

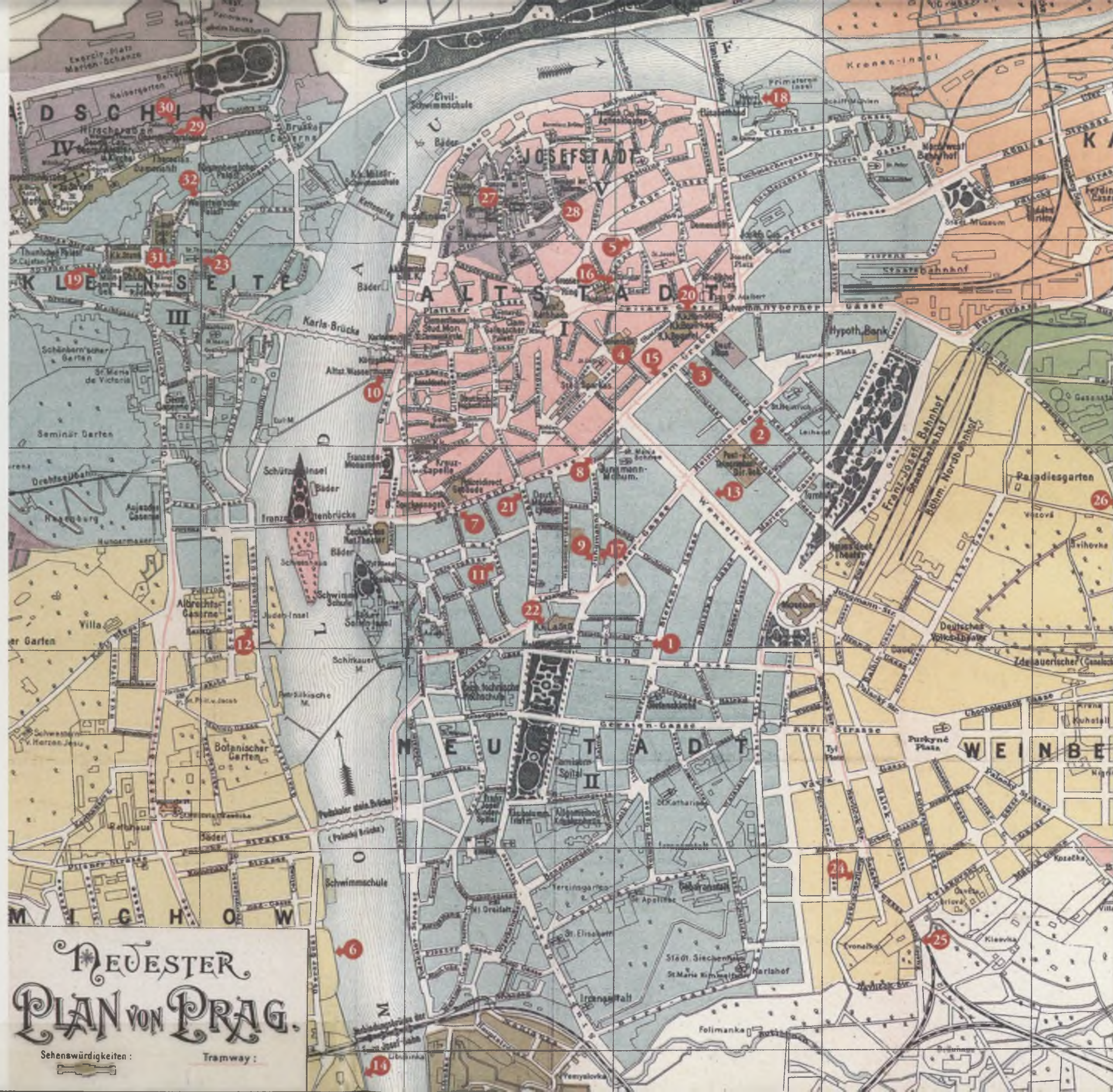
HARTMUT BINDER

# GUSTAV MEYRINK

## EIN LEBEN IM BANN DER MAGIE

VITALIS

1 Ecke *Stephansgasse (Štěpánská)* 25/ *Fleischhackergasse (Řeznická)* 20: Wohnung Meyrinks und seiner Mutter bis spätestens August 1884
2 *Heinrichsgasse (Jindřišská)* 22: Wohnung Meyrinks spätestens von September 1884 bis zum Juni 1889 (bis Sommer 1885 mit seiner Mutter)
3 Das *Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Neustadt (Graben)*, das Meyrink von September 1883 bis Februar 1885 besuchte
4 Das *Deutsche Landestheater* (heute *Stavovské divadlo*), an dem Marie Meyer tätig war
5 Die *Handelsakademie* in der *Fleischmarktgasse (Masná)* 20, die Meyrink von Februar 1885 bis zum Juli 1887 besuchte
6 Bis 1894 Bootshaus des *Vereinigten Eis- und Ruderklubs „Regatta“*
7 *Ferdinandstraße* (heute *Národní třída*) 10/ Ecke *Ursulinergasse (Voršilská)*: Wohnung Meyrinks von Juli 1889 bis zum Februar 1893
8 *Obstgasse* (heute *28. října*) 2: Von November 1889 bis Oktober 1892 Sitz des Bankgeschäfts *Meyer & Morgenstern*
9 *Jungmannstraße (Jungmannova)* 15: Von November 1892 bis Januar 1894 Sitz des Bankgeschäfts *Meyer & Morgenstern*
10 Der *Novotnysteg (Novotného lávka)*
11 *St. Michael* in der Prager Neustadt, wo Meyrink am 1. März 1893 heiratete
12 *Ferdinandsquai* (heute *Janáčkovo nábřeží*) 14: Wohnung Meyrinks und seiner Frau Hedwig von März 1893 bis Mai 1901
13 *Wenzelsplatz (Václavské náměstí)* 33: Sitz des Bankgeschäfts *Gustav Meyer* von April 1894 bis Oktober 1900
14 Ab 1895 Bootshaus des *Vereinigten Eis- und Ruderklubs „Regatta“*
15 Das *Café Continental, Am Graben (Na Příkopě)* 17
16 Die Weinstube *„Zum alten Ungelt“, Teinhof (Týn)* 2
17 *Jungmannstraße (Jungmannova)* 14: Sitz des Bankgeschäfts *Gustav Meyer* von November 1900 bis Dezember 1901
18 *Neumühlen (Novomlýnská)* 5: Wohnung Meyrinks und seiner Frau Hedwig von Juni 1901 bis Juli 1902
19 Das *K. und k. 8. Corps-Commando, Kleinseitner Ringplatz (Malostranské náměstí)* 15
20 Das *K. k. Landesgericht, Obstmarkt (Ovocný trh)* 18, wo im Dezember 1901 und Januar 1902 die Beleidigungsklagen gegen Meyrink verhandelt wurden
21 *Brenntegasse (Spálená)* 59 (heute 57): Sitz des Bankgeschäfts *Gustav Meyer* im Januar 1902
22 Das an der Ecke *Brenntegasse (Spálená)/ Karlsplatz (Karlovo náměstí)* gelegene *K. k. Strafgericht*, in dem im Frühjahr 1902 der Prozeß stattfand, in dem Meyrink wegen Betrugs angeklagt war
23 *St. Thomas* auf der Kleinseite
24 *Havličekgasse (heute Bělehradská)* 62: Wohnung Gustav Meyrinks und seiner Frau Hedwig vom August 1902 bis April 1903
25 Die *Nusler Stiege (Pod Nuselskými schody)*
26 *Přemyslgasse* (heute *U Rajské zahrady*) 15: Wohnung Gustav Meyrinks und seiner Frau Hedwig vom Mai 1903 bis März 1904
27 Die *Hampasgasse* (heute *U Starého hřbitova*) im Prager Ghetto
28 Die *Altschulgasse (U Staré školy)* im Prager Ghetto
29 Das *Alchimistengäßchen* (heute *Zlatá ulička u Daliborky*) auf dem Hradschin
30 Der *Hungerturm (Daliborka)* auf dem Hradschin
31 Das Gasthaus *„Zum Schnell“* an der Ecke *Kleinseitner Ring (Malostranské náměstí)/ Thomasgasse (Tomášská)*
32 Das *Waldstein-Palais (Valdštejnský palác)* auf der Prager Kleinseite



Hartmut Binder

# Gustav Meyrink
## Ein Leben im Bann der Magie

Mit 303 Abbildungen
und zwei Stadtplänen

Vitalis

Auf dem Buchumschlag ist oben Gustav Meyrink am Steuer seines Automobils mit seinen Kindern Harro und Sibylle zu sehen, unten der etablierte Schriftsteller in seinen letzten Lebensjahren. Die Rückseite zeigt eine Briefverschlußmarke Meyrinks aus der Starnberger Zeit.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

# Inhaltsverzeichnis

Erster Teil: Der Geschäftsmann ..... 7

Vorwort ..... 9
I. Geburt ..... 15
II. Schulzeit ..... 26
München ..... 27
Hamburg ..... 41
Prag ..... 45
III. Freizeit ..... 67
*„Regatta"* ..... 67
Das Gigerl ..... 75
IV. *Meyer & Morgenstern* ..... 79
V. Die Welt des Okkulten ..... 100
Der Lotse ..... 100
Die *Theosophische Gesellschaft* ..... 107
Die Loge *Zum blauen Stern* ..... 120
Der *Sat-Bhai-Orden* ..... 149
Die *Eastern School of Theosophy* ..... 163
Experimente ..... 170
Mailänder ..... 177
Alchimie ..... 199
VI. Niedergang ..... 204
VII. Geselligkeit ..... 233
VIII. Krankheit ..... 241
IX. Ehrenaffären ..... 256
X. In Haft ..... 289

Zweiter Teil: Der Autor ..... 307

XI. Satire ..... 309
*Der heiße Soldat und andere Geschichten* ..... 309
Erzählkunst ..... 346
XII. Wien ..... 358
*Der liebe Augustin* ..... 358
Kontakte ..... 377
XIII. Montreux ..... 394

XIV. München ........ 405
Essays ........ 405
*Golem* I ........ 429
*Der Albino* ........ 431
*Der Roman der XII* ........ 433
Der Übersetzer ........ 441
Im Kaffeehaus ........ 445
*Golem* II ........ 457
XV. Starnberg, *Possenhofener Straße* ........ 462
Auf dem See ........ 463
Theaterstücke ........ 467
*Golem* III ........ 474
Schrenck-Notzing I ........ 480
Marionetten ........ 485
Yoga und Magie ........ 488
XVI. Starnberg, *Ludwigstraße* ........ 497
*Golem* IV ........ 497
*Das grüne Gesicht* ........ 553
Die Hetzkampagne ........ 558
*Walpurgisnacht* ........ 567
*Gesammelte Werke* ........ 595
Im Auftrag des Auswärtigen Amtes ........ 606
XVII. Starnberg, *Unterer Seeweg* ........ 613
Filme ........ 615
*Der weiße Dominikaner* ........ 617
Hoffnung Rikola Verlag ........ 621
Schrenck-Notzing II ........ 626
Gäste ........ 633
*Der Engel vom Westlichen Fenster* ........ 643
Pläne ........ 654
Die letzte Schaffensphase ........ 661
XVIII. Das Ende ........ 668

ANHANG ........ 685

Falsche Meyrink-Photos ........ 687
Anmerkungen ........ 688
Bildnachweise ........ 752
Abkürzungsverzeichnis ........ 755
Werke Meyrinks ........ 757
Namensregister ........ 759
Ortsregister ........ 776

# Erster Teil:
# Der Geschäftsmann



Gustav Meyrink (1902/04).

# Vorwort

Gustav Meyrink hat zur Erhellung seiner Lebensumstände wenig beigetragen und eher dafür gesorgt, daß sie im dunkeln blieben. Soweit möglich, weigerte er sich, biographische Sachverhalte preiszugeben; auch unterließ er es, die früh aufkommenden Legenden über seine Prager Jahre zu dementieren. Das ist verständlich, denn was er zu berichten gehabt hätte, war wenig geeignet, ihn in günstigem Licht zu zeigen: Meyrink war unehelich und, weil seine Mutter die Matrikelführung betrogen hatte, überdies unter falschem Namen geboren worden, hatte eine mäßige Schulbildung, aber kein Studium vorzuweisen, spielte eine unrühmliche Rolle in einem gesellschaftlichen Skandal, tat sich als Prozeßhansel hervor, scheiterte als Geschäftsmann (nicht nur als Bankier), saß wegen Betrugsverdacht in Untersuchungshaft sowie wegen Beleidigung im Gefängnis und verließ seine Frau um einer anderen willen.

Meyrink muß in Bedrängnis geraten sein, als der Albert Langen Verlag aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens einen Katalog plante, in dem die hier publizierenden Autoren über sich Auskunft geben sollten. Er half sich damit, daß er den ihm abverlangten Lebenslauf als eine Art Polizeiprotokoll gestaltete, in dem das Behördendeutsch der Habsburgermonarchie karikiert wurde. Das ermöglichte ihm, seine Herkunft, sein berufliches Scheitern und seine Auseinandersetzungen mit der Justiz zu verschweigen. Ehrenaffären und Untersuchungshaft, von denen man im Albert Langen Verlag natürlich wußte, werden zwar erwähnt, aber in einem, wie sich zeigen wird, durchaus unzutreffenden Sinn gedeutet und überdies falsch datiert. So lag der erwähnte Strafprozeß nicht vier Jahre zurück, wie Meyrink hier behauptet, sondern lediglich zwei.[1]

Entsprechend dieser Strategie weigerte er sich 1916 dem Übersetzer Bořivoj Prusík gegenüber, für die tschechische Version seines *Golem*-Romans biographische Informationen beizusteuern. Er begründete dies damit, daß ihm augenblicklich die Zeit fehle, die zur Bewältigung einer solchen Aufgabe nötig sei; auch bezweifelte er, daß ein solcher Bericht dem geplanten Buch nützen könne.[2] Später veröffentlichte er ein Zirkular, *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink* betitelt, in dem er in einer heutiger Praxis vergleichbaren Weise über sich Auskunft gab, ohne heikle Punkte berühren zu müssen: Es beginnt mit den Stichwörtern Wohnort, Geburtsort, Geburtsdatum, Staatsangehörigkeit, Religion, Bildungsgang, Beruf, geht dann zu Sachverhalten wie Größe, Gewicht, Brust-, Bizeps-, Oberschenkel- und Unterschenkelumfang über und schließt mit Stellungnahmen zu verschiedenen Lebensbereichen, so daß der Leser, von der Kauzigkeit dieser Abfolge in Bann geschlagen, vergißt, daß Herkunft, Ausbildung und natürlich die skandalträchtigen

Ereignisse fehlen, die sowohl seinen zweifelhaften Ruf begründeten als auch Grundlage seiner schriftstellerischen Arbeit waren.[3] Erst 1931 sprach er in einem Interview, das er mit dem Journalisten Karl Marilaun führte, über seine uneheliche Geburt, seine Schulbildung und seinen Bankierberuf, freilich wiederum, ohne Ehrenhändel und Prozesse zu erwähnen.[4]

Die biographische Aufarbeitung der Persönlichkeit Meyrinks wird weiterhin dadurch erschwert, daß dieser erst in seinem 33. Lebensjahr zu schreiben begann, so daß für die Zeit davor die Zeugnisse fehlen, die üblicherweise beim Werdegang eines Schriftstellers anfallen und die Darstellung seines Lebensgangs erleichtern. Außerdem haben sich für diese vorliterarische Phase kaum Briefe erhalten, wobei man besonders schmerzlich die Korrespondenz mit seiner zweiten Frau Mena vermißt, eine, wie diese selbst zu erkennen gab, keineswegs zufällige Überlieferungslücke.[5]

Nun ist es durchaus nicht so, daß Meyrink selbst nichts von seinen Prager Lebensumständen preisgegeben hätte, ganz im Gegenteil. Er veröffentlichte rund ein Dutzend autobiographische Artikel und hinterließ mit der *Verwandlung des Blutes* einen besonders umfangreichen Nachlaßtext, in dem er seine geistige Entwicklung zusammenhängend beschreibt. Aber alle diese Beiträge befassen sich vorwiegend mit okkulten Fragen und verwandten Phänomenen und sind, was das Faktisch-Chronologische angeht, äußerst unzuverlässig, wie überhaupt Meyrinks Umgang mit seinen Lebensdaten sehr zu wünschen übrig läßt. Vergleichbares gilt für die Erinnerungen der Zeitgenossen und Freunde Meyrinks, die, wie die folgenden Beispiele zeigen, keineswegs bessere Ergebnisse liefern: Max Brod, der für sein vielfach unter Beweis gestelltes vorzügliches Gedächtnis bekannt ist und Meyrink in Prag kennenlernte, behauptet in seinem *Streitbaren Leben*, das Bankgeschäft des von ihm bewunderten *Simplicissimus*-Autors habe „im Mittelpunkt Prags, in der Zeltnergasse nahe am Pulverturm" gelegen,[6] Egon Erwin Kisch, wie Brod in der böhmischen Metropole geboren, lokalisiert es in der *Heinrichsgasse (Jindřišská)*,[7] und der Meyrink-Forscher Eduard Frank in der „Schwarzen Rose" am *Graben* (F 423). Tatsächlich firmierten die beiden Bankinstitute Meyrinks im Lauf der Jahre unter sechs verschiedenen Adressen, die allerdings in keiner der genannten Straßen lagen, und schon gar nicht im bekannten *Hotel „Zum schwarzen Roß"* am *Graben (Na Příkopě)*. Auch die von Kisch in einem anderen Essay geäußerte Behauptung, die Wechselstube *Mayer & Morgenstern* habe auf dem *Wenzelsplatz (Václavské náměstí)* gelegen,[8] ist unzutreffend. Die Folge der beschriebenen Situation war, daß diejenigen, die über Meyrink schrieben, auf Nachrufe zurückgriffen und die sich um ihn rankenden Legenden und Anekdoten zur Grundlage ihrer Darstellung machten.

Merkwürdig ist auch, daß Friedrich Alfred Schmid Noerr behauptet, sein Freund Meyrink sei von seiner Mutter aus Hamburg nach München geholt worden, wo er das Realgymnasium absolviert habe,[9] obwohl ihm dieser selbst zu Protokoll gegeben hatte, daß er den umgekehrten Weg gegangen war und eine ganz andere Schulkarriere durchlaufen hatte. Besonders ‚beeindruckend' im vorliegenden

Zusammenhang ist die von Joseph Strelka verfaßte Einleitung zu Meyrinks Roman *Der Engel vom Westlichen Fenster*, der – aber dies ist schon wieder eine andere Geschichte – gar nicht von Meyrink stammt. Strelka schreibt: „Er [Meyrink] nahm im Herrenclub bis zwei und drei Uhr früh an Fechtkämpfen teil, war Mitglied des Prager Casinos und erschien als Gast bei zahllosen exklusiven Parties."[10] Das ist, übrigens ohne entsprechenden Nachweis, aus der Dissertation von William Riley van Buskirk abgeschrieben, der sich an der fraglichen Stelle seinerseits auf Artikel Meyrinks und Paul Leppins beruft,[11] in denen sich freilich keiner der behaupteten Sachverhalte findet. Dies ist auch gar nicht möglich, handelt es sich doch bei den angeführten Freizeitvergnügungen Meyrinks ausnahmslos um Erfindungen: Einen „Herrenclub" im Sinne einer festen Einrichtung hat es unter den Prager Deutschen nicht gegeben, und in keiner Quelle ist davon die Rede, Meyrink habe sich an Fechtkämpfen beteiligt. Hinsichtlich der behaupteten Mitgliedschaft im Prager Casino ist zu fragen, was damit in einer Stadt gemeint sein soll, in der sich eine deutschjüdische Minorität einer erdrückenden tschechischen Übermacht gegenübersah. Es gab in Prag ein *Deutsches Casino*, das aber weder eine staatlich konzessionierte Spielbank war noch ein Ort, an dem man zum Karten- oder Schachspiel zusammenkam, nicht zu reden davon, daß man hier jemals Fechtkämpfe durchgeführt hätte. Es handelte sich vielmehr um einen vereinsmäßig organisierten Dachverband der Prager Deutschen, der ein Vereinshaus mit Veranstaltungsräumen und Restaurants sein eigen nannte. Es deutet nichts darauf hin, daß Meyrink diesem Geselligkeitsverein angehörte, dessen konservative Gesinnung sprichwörtlich war und den Überzeugungen ins Gesicht schlug, für die er eintrat. Schließlich stellt der von van Buskirk verwendete und von Strelka aufgegriffene Ausdruck ‚exclusive parties' eine Mißinterpretation der Prager Lebensweise Meyrinks dar, suggeriert er doch, dieser sei regelmäßig bei vornehmen deutschen Familien zu Gast gewesen. Angesichts des fragwürdigen Rufes, der ihm vorausging, kann davon jedoch keine Rede sein. Denn wenn in Erinnerungen von Prager Zeitgenossen, auf die sich van Buskirk bezieht, von solchen Zusammenkünften die Rede ist, so sind damit Geselligkeitszirkel von ungebundenen Künstlern und Intellektuellen gemeint, die in öffentlichen Lokalen abgehalten wurden.

Man könnte die Reihe der Irrtümer fortsetzen: Meyrink war niemals Vertreter einer Sektfabrik, geschweige denn, daß er als solcher „ein munteres Leben" begonnen hätte; auch gewann er mit Sicherheit niemals „Segelregatten".[12] Das von ihm besuchte Sanatorium lag keineswegs in Hallein, sondern in Dresden, und wurde auch nicht von dem Theosophen Franz Hartmann geleitet.[13] Geradezu absurd mutet die Behauptung an, Meyrinks zweite Frau Philomena Bernt sei Sängerin in einem Prager Chantant gewesen, das im *Hotel „Zur Stadt Wien"* in der *Hibernergasse (Hybernská)* gastiert habe.[14] Denn die dieser Auffassung zugrunde liegende Vorstellung, am Ende des 19. Jahrhunderts habe die Tochter eines Prager Bankdirektors in einem Tingeltangel auftreten und dabei Teil der bürgerlichen Gesellschaft bleiben können, verrät eine derartige Unkenntnis der damals in der

böhmischen Metropole herrschenden Verhältnisse, daß sie mit dem Anspruch unvereinbar ist, gegründet über Meyrinks Prager Jahre handeln zu wollen.

Die größte Schwäche der bisher zu Meyrink vorliegenden Untersuchungen besteht freilich in ihrem Mangel an dokumentarischer Unterfütterung. Dieses Manko ist einerseits Ausdruck einer in der Meyrink-Literatur besonders verbreiteten Geisteshaltung, die vor allem esoterischen Phänomenen Bedeutung beimißt und sich an den prosaisch verlaufenden Lebenslinien ihres Untersuchungsgegenstandes nur wenig interessiert zeigt. Zum andern leitet sich solche Faktenarmut, die vorwiegend die in Prag, Wien und Montreux verbrachten Jahre Meyrinks betrifft, von fachlicher Inkompetenz her. Offensichtlich sind viele Autoren nicht in der Lage, Archivarbeit zu leisten, die über die Lektüre zugänglicher Nachlaßmaterialien hinausgeht, sondern ergehen sich statt dessen unablässig in Vermutungen darüber, wie es Meyrink in dieser oder jener Situation möglicherweise ergangen sein könnte, über die seine Hinterlassenschaft keine Auskunft erteilt: Noch in einer 2008 veröffentlichten Monographie über Meyrink findet sich beispielsweise die Behauptung, es gäbe „no documentary evidence", um Daten und Details über dessen Bankgeschäft zu erheben.[15] Ein Besuch im Prager *Nationalarchiv* oder ein allerdings zeitraubendes Studium der damals in der Stadt erscheinenden deutschen Zeitungen hätte den Verfasser leicht vom Gegenteil überzeugen können, und das nicht nur im Blick auf den Bankier Meyrink.

In dieser Situation hilft allein die Besinnung auf die bisher vielfach ungenützten Primärquellen, die sich vor allem aus den Prager Jahren Meyrinks erhalten haben, für seine Entwicklung zum Schriftsteller entscheidend waren und sein späteres Werk in beträchtlichem Maße prägen. So existieren Akten über den Geschäftsmann Meyrink, die weit über seine Tätigkeit als Bankier hinausgehen, es gibt Annoncen, in denen er für seine Geschäfte wirbt, Zeitungsberichte, persönliche Erklärungen in der Tagespresse, Protokolle über seine Ehrenaffären und seinen Strafprozeß, Erinnerungen von Bezugspersonen und Schriftzeugnisse, die auch seine Entwicklung als Sportsmann und Esoteriker beleuchten.

Unausgewertete Dokumente zu Meyrink finden sich jedoch nicht nur in Prag und in den Archiven in Hamburg, Wien, Montreux, München und Starnberg, den Städten also, in denen Meyrink gelebt hat, sondern auch im *Deutschen Literaturarchiv* in Marbach am Neckar, besonders im Nachlaß Friedrich Alfred Schmid Noerrs, im *Bundesarchiv* sowie in der *Bibliotheca Philosophica Hermetica* in Amsterdam, in der zahlreiche Dokumente zu Meyrinks Leben und Schaffen liegen. Zusammen mit den auf unterschiedlichste Nachlässe verstreuten Briefen aus den Lebensphasen, in denen Meyrink schriftstellerisch arbeitete, sowie den reichen Nachlaßbeständen in der *Stadtbibliothek München* und der *Bayerischen Staatsbibliothek* bildet dieses Material die Grundlage der vorliegenden Untersuchung, die in Wort und Bild eine aus den Quellen schöpfende Gesamtdarstellung dieses merkwürdigen Schriftstellerlebens versucht, auch wenn sich dieses Kräften verpflichtet sah, die sich distanzierter literaturwissenschaftlicher Würdigung entziehen.

Zum Quellenmaterial gehören die Abbildungen, die Meyrinks Lebensgang veranschaulichen wollen. Genauere Betrachtung ergibt, daß er in einigen seiner frühen Erzählungen, besonders aber im *Golem* und in der *Walpurgisnacht*, in erheblichem Umfang der Prager Topographie verpflichtet ist. Die entsprechenden Schauplätze lassen sich identifizieren und im heutigen Stadtbild lokalisieren, so daß der Betrachter durch das bereitgestellte umfangreiche historische Bildmaterial nicht nur eine Vorstellung vom Prager Lebensraum Meyrinks gewinnt, sondern auch in die Lage versetzt wird, als Tourist die literarische Fiktion mit den Verhältnissen zu konfrontieren, die sie angeregt haben. Denn glücklicherweise haben sich die meisten der von Meyrink verwendeten Monumente erhalten, teilweise auch seine Wohnungen und Geschäftslokale.

Ein weiterer Akzent liegt auf den Veröffentlichungen Meyrinks, deren Aussehen selbst unter Fachleuten weitgehend unbekannt ist: Schutzumschläge, Bucheinbände, Textillustrationen und Schriftbilder sollen einen Eindruck von den Erstausgaben Meyrinkscher Werke vermitteln, die in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Gesicht der deutschen Literatur mitbestimmten.

Damit diese Vorgaben erreicht werden konnten, bedurfte es Helfern, denen aufrichtig gedankt sei. Der Verfasser fand sie in engagierten Forschern, die bereitwillig ihr Wissen weitergaben, vor allem aber in den kontaktierten Archiven und Bibliotheken, die an dieser Stelle zwar nicht namentlich aufgeführt werden können, aber im Anmerkungsteil nachgewiesen sind. Die Mitarbeiter dieser Institutionen haben mit der Durchführung von Recherchen, zu denen sie keineswegs immer verpflichtet waren, mit Auskünften und vor allem mit der Bereitstellung von Kopien und Photographien, die in Einzelfällen unter großzügiger Auslegung bestehender Vorschriften geschah, wesentlich zu dieser Untersuchung beigetragen.

Hartmut Binder



1 Friedrich Karl Gottlob Freiherr von Varnbüler im Jahr 1882.

*„Eine Stadt des Irrsinns und des Verbrechens hat meine Jugend gefressen!“* (W 174)

# I. Geburt

Im August 1649 belehnte der württembergische Herzog Eberhard III. den Geheimen Regierungsrat Johann Conrad Varnbüler mit dem in der näheren Umgebung Stuttgarts gelegenen Gut und Schloß Hemmingen, das sich seitdem im Besitz dieser Familie befindet. Im November des darauffolgenden Jahres erneuerte Kaiser Ferdinand III. in einem Diplom Varnbülers alten Adel und verlieh ihm das Recht, sich und alle seine ehelichen Leibeserben „von und zu Hemmingen“ zu nennen; 1652 wurde Varnbüler als Freiherr in die Reichsritterschaft aufgenommen. Johann Conrad, dessen Vorfahren im 14. und 15. Jahrhundert als Patrizier in St. Gallen urkunden und 1543 in württembergische Dienste getreten waren, hatte eine maßgebliche Rolle in den Verhandlungen gespielt, die mit dem Westfälischen Frieden das Ende des 30jährigen Krieges brachten, und fast wider Erwarten die völlige Wiederherstellung des württembergischen Territoriums erreicht.

Unter seinen Nachfahren, die ebenfalls in verantwortlicher Stellung dem Herrscherhaus dieses Landes dienten, war Friedrich Karl Gottlob Freiherr von Varnbüler (1809–1889), „der schöne Varnbüler“, wie er in Diplomatenkreisen genannt wurde,[16] mit Sicherheit der bedeutendste. (Abb. 1) Er hatte 1832 nach dem Tod seines Vaters die Bewirtschaftung der Familiengüter übernommen, wurde 1845 Abgeordneter im württembergischen Landtag und 1864 sogar Ministerpräsident, ein Amt, von dem er allerdings 1870 unter entwürdigenden Umständen entlassen wurde, weil er das Vertrauen des Königs verloren hatte.[17] Er war ein

> gebildeter und kluger Kopf, voller Pläne und Unternehmungen, ehrgeizig, selbstbewußt, stolz, aber auch weitgehend vorurteilsfrei; von sanguinischem Temperament, nicht ohne künstlerischen Anflug, aber doch wieder ganz auf das Nützliche und Erfolgversprechende gerichtet, oft egozentrisch, aber auch hilfsbereit, vor allem unabhängig und eigenwillig.[18]

Ein anderer Historiker hebt Varnbülers Begabung, seine Weltgewandtheit sowie seine rhetorischen Fähigkeiten und seine Schlagfertigkeit hervor, die er auch im Parlament wohl zu gebrauchen wußte, wendet aber dessen Unabhängigkeit und Eigenwilligkeit ins Negative, wenn er von großspurig entfalteten außenpolitischen Aktivitäten spricht, die bis zur Selbstherrlichkeit gegangen seien und ihn schließlich das Amt gekostet hätten. Vielleicht lassen sich alle diese Verhaltensweisen dahingehend zusammenfassen, daß Varnbüler zu sehr von der jeweiligen Situation

beeinflußbar war und Grundsätze stets den Erfordernissen des Tages opferte, woraus sich ein sprunghaftes politisches Handeln ergab, das ihm den Ruf einbrachte, ein Mann ohne Überzeugungstreue und Verläßlichkeit zu sein.[19]

In seine Zeit als Ministerpräsident fällt seine Liaison mit der Schauspielerin Marie Meyer, die von November 1865 bis Ende August 1868 am *Königlichen Hoftheater* in Stuttgart (Abb. 2) engagiert war.[20] Sie war eine Tochter des Hamburger Theaterinspektors Friedrich August Meyer, der durch die Musiker, Dichter und Schauspieler, die im Hause seines Vaters aus und ein gingen, für die Bühnenkunst gewonnen worden war, und der Anna Maria Absenger, einem Landmädchen aus der Umgebung von Graz,[21] das „Talent für das Soubrettenfach" hatte[22].

Friedrich Augusts Vater, Sohn des Johann Gottlieb Meyer und der Maria Elisabeth, geborene Kietselt, war der am 9. August 1770 in Dresden geborene Johann Heinrich Meyer, dessen Großvater Christian Meyer, angeblich dem altbayerischen Geschlecht der von Meyerink (Meyerinck) zugehörig, nach einer durch Dokumente nicht zu bestätigenden Familienüberlieferung 1706 in sächsische Kriegsdienste übergewechselt sein und dort seinen Adel abgelegt haben soll.[23] Johann Heinrich heiratete am 18. Oktober 1796 die 28jährige Witwe Maria Elisabeth, geborene Schade. Er war seit 1795 Wirt der sogenannten *Obergesellschaft* in Hamburg und von August 1799 bis 1813 Pächter des *Einbeckschen Hauses*, des damaligen Ratskellers, und erwarb dann ein Gasthaus am *Neuen Wall*. Von 1820 bis 1825 war er Hotelier in Bad Oldeslohe, danach führte er bis zu seinem Tod im Jahr 1837 wieder das *Einbecksche Haus*.



2 Das Stuttgarter *Hoftheater* (um 1900).



3 Das früheste Porträt von Marie Meyer, entstanden in den ersten Münchner Jahren.

Sein Sohn Friedrich August Meyer hatte drei Brüder, von denen besonders Eduard (1804–1884) hervorzuheben ist, der Lehrer am Hamburger *Johanneum* war und auch seinen Ruhestand in dieser Stadt verbrachte. Eduard hatte zwei Söhne, die hervorragende Gelehrte waren und gewissermaßen die wissenschaftliche Seite und den Forscherdrang dieser Familie verkörpern: Eduard Meyer der Jüngere (1855–1930) war der bekannte Ordinarius für alte Geschichte an der Berliner Universität – sein Porträt, gemalt von Lovis Corinth, hängt in der Hamburger *Kunsthalle* –, während dessen jüngerer Bruder Kuno (1858–1919) Professor für Keltologie war.[24]

Friedrich August und Anna Maria Absenger hatten sich im Theater in Aachen kennengelernt, 1831 geheiratet und traten unter anderem in Paris, Straßburg und Trier auf. In den *Aufzeichnungen über die Familie Meyer*, die Heinrich Meyer, ein Bruder Friedrich Augusts, im Jahr 1865 zusammenstellte, wird die Mutter Marie Meyers wie folgt beschrieben:

> Sie hat einen scharfen Verstand, und eine Energie des Charakters, die ihr die Achtung Aller sicherte, welche sie kennen, selbst wenn nicht abzuleugnen blieb, dass die Wärme ihres Gemüths durch jene Eigenschaften in den Hintergrund gestellt wird. Ohne Gemüth ist sie nicht, dafür lege ich Zeugnis ab. Sie ist von der makellosesten Sittlichkeit und hat ihre Kinder bis auf den heutigen Tag in der eigenthümlichen Stellung der Öffentlichkeit gegenüber in diesem Sinne auf das Allerwürdigste geführt. Ich wiederhole es, meine liebe Schwägerin Maria ist eine hochachtungswürdige Frau. Seitdem sie selbst von der Bühne abgetreten, etwa im Jahre 1846/47 blieb sie bestrebt, sich im Innern ihrer Häuslichkeit so nützlich als möglich zu machen.[25]

Das Paar hatte zwei Kinder, Louise (1831–1899), eine unter dem Namen Dustmann-Meyer berühmt gewordene, von Richard Wagner und Eduard Hanslick hochgelobte Opernsängerin,[26] und eben Marie Wilhelmine Adelheid Meyer, die am 27. August 1840 in Breslau geboren wurde. Nachdem sie zunächst in Bremen, Hannover und Frankfurt am Main auf der Bühne gestanden hatte, erhielt Marie Anfang der 60er Jahre am Berliner *Wallner-Theater* ihr erstes richtiges Engagement. Ein Zeitgenosse schreibt über diese Jahre:




4 Das ehemalige *Hotel „Zum blauen Bock"* in der *Mariahilferstraße* 81 in Wien in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts (heute ein Geschäftshaus), in dem Gustav Meyer am 19. Januar 1868 als Gustav Berg zur Welt kam.

> Man rühmte an ihr die Ursprünglichkeit und kapriziöse Keckheit und bezeichnete sie als ein aufstrebendes, fesselndes Talent, dessen wohltuende Wärme und Einfachheit des Tones, sowie ergreifender und naturwahrer Gefühlsausdruck zu den größten Hoffnungen berechtige.[27]

Marie war eine mittelgroße, sehr schlanke Erscheinung, die durch eine rötliche Perücke noch beträchtlich aufgebessert wurde,[28] und sah, wie die erhaltenen Photos zeigen, sehr gut aus. Das früheste erhaltene Porträt der Schauspielerin entstand vermutlich in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts und dürfte sie etwa so zeigen, wie Varnbüler sie sah. (Abb. 3) Denn sie erscheint hier beträchtlich jünger als auf einem ebenfalls in München aufgenommenen Photo, das aus den 80er Jahren stammen dürfte (vgl. Abb. 9). Daß sie das Interesse des über dreißig Jahre älteren, kulturell interessierten von Varnbüler erregte, was spätestens im Frühjahr 1867 der Fall gewesen sein muß, verwundert also nicht, wohl aber, daß der vielbeschäftigte und im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehende Politiker sich mit seiner Geliebten treffen konnte, ohne daß es bemerkt wurde, ja daß es ihm sogar gelang, die Existenz seines dieser Verbindung entstammenden Sohnes geheimzuhalten, der den Gegenstand dieser Untersuchung bildet[29]. Daß Gustav Meyrink tatsächlich ein illegitimer Sohn des Freiherrn von Varnbüler war, läßt sich durch zwei Sachverhalte belegen: Einerseits sah sich Meyrink im Zusammenhang mit einem Strafprozeß im Jahr 1902 gezwungen, die Identität seines Vaters preiszugeben, weil darüber in der Öffentlichkeit spekuliert wurde; andererseits bietet ein auf den 13. Juli 1936 datiertes, an die Witwe des Schriftstellers gerichtetes Schreiben Axel von Varnbülers, des ältesten Sohnes von Friedrich Karl Gottlob, eine erwünschte Bestätigung, heißt es doch hier:

> Nun hat ja mein Vater mir wiederholt mündlich erklärt, daß Gustav sein und Frl. Marie Meyer's Sohn ist, und ich habe ihn demgemäß, wie Sie ja wissen, als mein[en] Bruder angesehen und aufgenommen. Irgend einen schriftlichen Beleg dafür hat mir aber mein Vater nicht hinterlassen.[30]

Meyrink selbst hat 1925 in einem Zeitschriftenbeitrag sarkastisch und offensichtlich im Blick auf das Mißgeschick, das seine Zeugung für seine Eltern zweifellos bedeutet hatte, zu Protokoll gegeben, bei der Ausübung des Geschlechtstriebs müsse man „die nötige wissenschaftliche Bildung besitzen, um den automatischen Folgen rechtzeitig vorbeugen zu können".[31]

Wegen ihrer Schwangerschaft beendete Marie Meyer ihr Stuttgarter Engagement mit dem Ende der Spielzeit 1866/67 und verließ danach vermutlich unverzüglich die Stadt, um ihren Zustand vor der Öffentlichkeit verheimlichen zu können, der, wäre er offenbar geworden, natürlich unvermeidlich einen Skandal hervorgerufen hätte. Die der Angelegenheit innewohnende Logik macht es wahrscheinlich, daß sie mit ihrer Mutter in eine Sommerfrische oder in ein einschlägig bekanntes Sanatorium fuhr, sich dort so lange aufgehalten hat, wie es eben ging, und sich erst kurz vor der Geburt ihres Kindes nach Wien begab. Dort entband sie am Sonntag, dem 19. Januar 1868, im *Hotel „Zum blauen Bock"* (Abb. 4) in der

*Mariahilferstraße* 81 (Abb. 5), und zwar, wie einem im Nachlaß Meyrinks erhaltenen Horoskop zu entnehmen ist, nachmittags um einhalb zwei Uhr.[32] Aus dem Vorhandensein dieses Dokuments sollte aber nicht vorschnell geschlossen werden, Meyrink sei ein Anhänger der Astrologie gewesen. In seinem 1923 erschienenen Buch *An der Grenze des Jenseits* bezeichnet er nämlich diese Art der Sternkunde als „scheußliches Gift" (L 427), und auch in seinem Roman *Das grüne Gesicht* findet sich eine Stelle, die in dieser Hinsicht zur Vorsicht mahnt:

> Wenn gleicher Geburtsort, gleiche Geburtsstunde und Geburtsminute allein das Entscheidende wären, wie könnte es denn sein, daß Monstrositäten, wie die zusammengewachsenen Schwestern Blaschek, die doch in derselben Sekunde geboren wurden, ein so verschiedenes Schicksal hatten, daß die eine Mutter wurde und die andere Jungfrau blieb. (GG 37f.)

Die 1878 im tschechischen Skerchov bei Mnichowitz (Mnichovice) geborenen Schwestern Rosa und Josefa Blažek, siamesische Zwillinge, die vom Beckenkamm an abwärts miteinander verwachsen waren, verdienten ihren Lebensunterhalt von Kindheit an durch Schaustellungen in Varietés wie *Castans Panoptikum* in Berlin, das Meyrink übrigens in seiner Erzählung *Dr. Lederer* erwähnt (W 178). 1909 traten die beiden zum erstenmal in Prag auf. Im Jahr darauf war in den Gazetten zu




5 Die *Mariahilferstraße* in Wien am Ende des 19. Jahrhunderts.

lesen, eine der Schwestern habe ein gesundes Kind zur Welt gebracht. Dies sollte zunächst geheimgehalten werden, aber der Prager Journalist Egon Erwin Kisch (1885–1948), dessen Spürnase legendär war, brachte den sensationellen Umstand ans Tageslicht und damit zu den Zeitungslesern in aller Welt.[33] Allerdings ist die von Meyrink gezogene Schlußfolgerung irrig, da die Anatomie der beiden Schwestern nur eine gemeinsame Defloration zuließ.[34] Franzl, der Sohn, begleitete die Zwillinge auf ihren Reisen, (Abb. 6) die sie 1921 in die USA führten, wo sie im darauffolgenden Jahr starben.



6 Die siamesischen Zwillinge Josefa und Rosa Blažek mit ihrem Sohn Franzel (um 1912).

Daß Marie Meyer Wien als Geburtsort für ihr Kind wählte, hatte gute Gründe. Einerseits war an der dortigen *Hofoper* ihre Schwester engagiert, die in dieser schwierigen Situation eine nicht zu unterschätzende Hilfe darstellte, andererseits lag die Donaumetropole innerhalb des deutschen Sprachraums sehr weit von Stuttgart entfernt, so daß die Wahrscheinlichkeit besonders gering war, hier auf neugierige Bekannte zu treffen, die unangenehme Fragen stellten. Weiterhin ist deutlich, daß man nicht beabsichtigte, sich auf Dauer in der Stadt niederzulassen. Aus einem *Verzeichnis der in Wien geborenen Knaben*, das Meyrinks Geburtsdatum überliefert, findet sich nämlich der Vermerk, Marie Meyer sei polizeilich in der Stadt nicht gemeldet.[35] Es sollte also so aussehen, als sei die Schwangere auf der Durchreise gewesen und dabei überraschend in einem Hotel niedergekommen, denn nur auf diese Weise konnte sie den Betrug durchführen, den sie, möglicherweise zusammen mit ihrem Liebhaber, ersonnen hatte, um die Vaterschaft ihres Kindes besonders zuverlässig verschleiern zu können. Sie behauptete nämlich mit Erfolg, im Jahr zuvor in Stuttgart einen gewissen Karl Berg geheiratet zu haben – vermutlich hat sie bei dem von den Behörden geforderten Identitätsnachweis angeführt, ihr Paß sei auf ihren Mädchennamen ausgestellt, den sie weiter als Künstlername verwende –, so daß das Neugeborene zunächst als Sohn des Ehepaars Karl und Marie Berg in die Wiener Geburtsmatrik eingetragen wurde.[36] (Abb. 7)

Aus diesem Dokument geht weiterhin hervor, daß sie als Beleg für die erfolgte Trauung – eine Postkarte vorzeigte. Mit anderen Worten: Marie Meyer hatte sich von einem Stuttgarter Vertrauten, vermutlich dem Verwalter von Varnbülers, der

7 Gustav Meyers Geburtsmatrik.

neben Axel von Varnbüler als einziger in die Liebeshändel Friedrich Karl Gottlobs eingeweiht war,[37] eine Postkarte schicken lassen, der einen treusorgenden Ehemann Karl Berg als Absender auswies. Die Eintragungen zeigen außerdem, daß der Schwindel erst fünf Jahre später offenbar wurde, als der Münchner Notar Wilhelm von Vincenti die Wiener Matrikelführung über die wahren Verhältnisse aufklärte. Der freilich merkwürdige Umstand, daß Meyrink in dem erwähnten *Verzeichnis der in Wien geborenen Knaben* gleichwohl unter seinem richtigen Nachnamen Meyer erscheint, ist wohl so zu erklären, daß man es für zu gefährlich hielt, sich im Hotel unter falschem Namen einzumieten, so daß die Meldung der Geburt an die weltlichen Behörden korrekt erfolgte, während die damals für die Matriken zuständige kirchliche Stelle hintergangen wurde.

Am 5. März 1868 wurde der Knabe nach dem evangelischen Ritus getauft – die Mutter bekannte sich zur *Confessio Augustana* –, aber nicht, wie in der Zeittafel in dem Sammelband *Das Haus zur letzten Latern* behauptet wird, „in der evangelischen Mariahilfer Kirche“, (L 466) denn bei diesem Wiener Gotteshaus

handelt es sich um eine katholische Wallfahrtskirche. Die Taufe wurde vielmehr im *Hotel „Zum blauen Bock"* vorgenommen, wobei die Mutter Marie Meyers als Patin fungierte.[38] Diese ‚Haustaufe' half natürlich ebenfalls, unliebsames öffentliches Aufsehen zu vermeiden.

Sich gegenüber der Wiener Matrikelführung als verheiratet auszugeben, empfahl sich aufgrund der Gesetzeslage. Für vaterlose Kinder mußte nämlich ein amtlicher Vormund bestellt werden. Nach damaligem bayerischem Recht hatte dieser Vormund, der allein der Kontrolle der Vormundschaftsbehörde unterworfen war, die für den Unterhalt des Mündels zu verwendenden Geldbeträge festzulegen, dessen Erziehung zu überwachen und über dessen künftige Lebensart zu entscheiden. Falls das Mündel Vermögen hatte, wurde dieses in den Besitz des Vormunds überführt, der es bis zur Volljährigkeit seines Schutzbefohlenen verwaltete.[39] Auch vertrat der Vormund sein Mündel in allen persönlichen Angelegenheiten.[40] Das Vormundschaftsverhältnis endete mit der Volljährigkeit des Mündels,[41] in Meyrinks Fall also mit Vollendung seines 21. Lebensjahres.

Da diese Regelungen für uneheliche Kinder von Geburt an galten,[42] hätte eigentlich sofort ein Vormundschaftsverfahren eingeleitet werden müssen, das es für von Varnbüler sehr schwer, ja vielleicht sogar unmöglich gemacht hätte, unerkannt zu bleiben, denn ein solcher Vorgang bedeutete zugleich, daß der Kindsvater zur Alimentation herangezogen wurde. Indem dies zunächst vermieden wurde, weil die Kindsmutter als verheiratet galt, konnte man diese notwendigen Schritte auf einen geeigneteren späteren Zeitpunkt verschieben, an dem mögliche Spuren, die zu dem Stuttgarter Liebhaber Marie Meyers hätten führen können, bereits verwischt waren.

Aufgrund der erwähnten Fakten erfolgten die auf Gustavs Vormundschaft bezüglichen Regelungen erst in dessen sechstem Lebensjahr. Länger konnte man die Dinge auch nicht mehr schleifen lassen, denn bei der im Herbst 1874 vorzunehmenden Einschulung war der Geburts- und Taufschein vorzulegen, der natürlich auf den Namen Meyer lauten mußte. So verständigte der erwähnte Münchner Notar, den von Varnbüler mit der Abwicklung dieser heiklen Angelegenheit betraut hatte, im April 1873 die Wiener Matrikelführung davon, daß Marie Meyers Ehe fingiert gewesen sei, und verlangte einen Geburts- und Taufschein mit den richtigen Daten. Nachdem von Vincenti dieses Dokument erhalten hatte – es datiert vom 23. Mai 1873 und hat sich in einer beglaubigten Abschrift erhalten –, richtete er im Oktober dieses Jahres einen die Kuratel über Gustav Meyer betreffenden Antrag an das Münchner *Stadtgericht*, in dem er sich bereit erklärte, die Pflegschaft über den Jungen übernehmen zu wollen, und unterbreitete dabei die folgende Offerte des ungenannt bleiben wollenden Kindsvaters, die er als ausreichend für die Versorgung des Mündels ansah:

1. Der Vater wird mir fl 10000 in Werth-Papieren zur Ablieferung an die Kuratelbehörde übergeben;
   Die Zinsen dieser f 10000 sollen ganz und ungeschmälert der Mutter als Beitrag zum Unterhalte und zur Erziehung des Kindes verabfolgt und derselben jede Rechnungsstellung erlassen werden.
2. Nach erreichter Volljährigkeit sind besagte f 10000. – freies und unbeschränktes Eigenthum des Gustav Meyer;
3. Stirbt derselbe jedoch im Stande der Minderjährigkeit, so fällt das Eigenthum der fraglichen f. 10000. – zwar an den Vater, und wenn dieser nicht mehr leben sollte, an den Ältesten der ältesten Linie seines Mannsstammes zurück, dem Fräulein Marie Meyer aber, und wenn diese stürbe, deren Mutter soll der lebenslängliche Nutzgenuß hieran zustehen.
4. Der Vollzug der Bestimmungen sub Ziffer 3 soll mir anheim gegeben werden.
5. Die sämmtlichen Kosten trägt der Vater.[43]

Der späte Zeitpunkt, der für diese Regelungen gewählt wurde, diente möglicherweise nicht nur dazu, die Vaterschaft von Varnbülers in der Öffentlichkeit zuverlässiger zu verschleiern, sondern hatte auch den Zweck, Angehörige nicht mißtrauisch zu machen. Varnbüler war kein Krösus, so daß er die erforderlichen 10 000 Gulden vermutlich nicht auf einen Schlag hätte aufbringen können, ohne bei seiner Frau Verdacht zu erregen, sondern heimlich *peu à peu* auf die Seite bringen mußte. Außerdem war die Kindersterblichkeit damals sehr hoch, so daß er

wohl erst abwarten wollte, ob Gustav die Säuglingszeit überstehen würde und eine langfristige Vereinbarung überhaupt notwendig wurde, auch wenn er natürlich von Anfang an für den Unterhalt des Kindes aufkam, ein Vorgang, über den sich freilich keinerlei Nachrichten erhalten haben.

Der Antrag von Vincentis, ihn als Vormund in die Pflicht zu nehmen und einen Termin für die Ablieferung der Alimentationspapiere anzuberaumen, wurde vom Münchner *Stadtgericht* am 5. November 1873 abgelehnt, weil Marie Meyer und ihr Kind nicht die bayerische Staatsangehörigkeit besaßen,[44] waren sie doch wegen der Herkunft ihres Vaters Friedrich August Meyer Hamburger Bürger. Diesem Mangel konnte jedoch abgeholfen werden, denn die Königliche Regierung von Oberbayern beurkundete am 2. Februar 1874, daß Marie Meyer und ihr unehelicher Sohn „auf Grund ihrer Niederlassung in der k. Haupt- und Residenzstadt München" die Staatsangehörigkeit im Königreich Bayern erworben hätten. Es war also dieser juristische Akt der Einbürgerung, nicht seine Geburt als Sohn einer bayerischen Staatsangehörigen, der ihm „durch Abstammung die Eigenschaft als Bayer" verlieh.[45] Entsprechend bezeichnet er sich in seiner Skizze[46] *Mondschein über Berlin*, in der er unter seinem richtigen Namen auftritt, als bayerischer Dichter, (F 186) an anderer Stelle dagegen als deutscher Schriftsteller (L 182).

Daß Meyrink bayerischer Staatsangehöriger war, hatte beträchtliche Folgen, beispielsweise für den abzuleistenden Militärdienst, für seine Scheidung und Wiederverheiratung, aber natürlich auch für seine Prager Jahre insgesamt, in denen er von den Behörden als Ausländer behandelt wurde, dem man sogar mit Landesverweisung drohen konnte.

# II. Schulzeit

Obwohl Marie Meyer ihren Beruf weiter ausüben wollte, so daß sich zumindest für die Zeit, in der Gustav weiterführende Schulen zu besuchen hatte, ein Internat angeboten hätte, beschloß sie, ihr Kind selbst aufzuziehen. Diese Entscheidung bedeutete, daß sie auf die Hilfe ihrer Mutter angewiesen war, mit der sie, wie die angeführten *Aufzeichnungen über die Familie Meyer* überliefern, schon während früherer Engagements die Wohnung geteilt hatte. Heinrich Meyer schreibt:

> [Marie Meyer] war in steter Begleitung ihrer Mutter, mit der sie bis diesen Augenblick [1865] in ungetrennter zärtlicher Vereinigung lebt. [...] Für sie habe ich den ständigen Wunsch, dass der Allvater ihr ihre brave Mutter noch lange, lange erhalten, und ihr darin der höchste Segen gespendet werde, dessen sie auf dieser Erde theilhaftig werden kann. Eine 25jährige Schauspielerin, die unverheiratet ist, bedarf eines Haltes, den ihr nur die treue Mutter gewähren kann.[47]

Da Marie Meyers Mutter 1859 Witwe geworden war,[48] bot sich schon aus finanziellen Gründen ein gemeinsamer Haushalt an, der freilich jetzt eine ganz andere Bedeutung gewinnen sollte, als der fromme Schreiber der Familienchronik meinte. Denn der Halt, den Maria Absenger ihrer Tochter gewähren konnte, bestand nicht mehr in dem Bemühen, diese vor einem Fehltritt zu bewahren; vielmehr war es jetzt ihre Aufgabe, mit den Folgen eines solchen fertig zu werden: Sie hatte ihr Enkelkind zu versorgen, während ihre Tochter im Theater probte und spielte, natürlich unterstützt von entsprechendem Personal. Möglicherweise nimmt Meyrink auf eine solche Bedienstete Bezug, wenn sich der Ich-Erzähler im *Uhrmacher* seiner alten Kinderfrau erinnert, deren eintönige Worte ihn des Abends in den Schlaf hinübernahmen. (L 154)

Für die vermutete Wohngemeinschaft, die allerdings in den polizeilichen Meldezetteln und Adreßbüchern keine Spuren hinterlassen hat, spricht auch die zitierte Alimentationsvereinbarung. Für den Fall nämlich, daß sowohl Marie Meyer als auch ihr Sohn vor Erreichung seiner Volljährigkeit sterben würden, sollte Maria Absenger lebenslänglich den Nießbrauch des Vermögens erhalten, das eigentlich ihrem Enkelkind zugedacht worden war. Diese Regelung macht jedoch nur Sinn, wenn die Großmutter an der Erziehung des Kindes maßgeblich beteiligt und dieser Umstand von Varnbüler bekannt war. Schließlich ist in diesem Zusammenhang das Zeugnis Meyrinks selbst von Gewicht, der gegenüber seinem Freund Friedrich Alfred Schmid Noerr äußerte, er habe in seinen frühen Jahren immer zusammen mit seiner Großmutter gelebt.[49]

# München

Wann Marie Meyer Wien wieder verlassen hat, ist unbekannt. Feststellen läßt sich nur, daß sie am 29. September 1868 in München im zweiten Stock des Gebäudes *Maximilianstraße* 6a (heute 43) eine Wohnung bezog, die sie jedoch schon bald wieder aufgab, denn schon am 12. Oktober ist sie in eine Erdgeschoßwohnung in der *Maximilianstraße* 6c (heute 47) übersiedelt. Sie mag das Frühjahr und den Sommer 1868 bei ihrer Schwester in Wien verbracht haben, aber sie kann während dieser Zeit auch schon in einem Münchner Hotel oder sogar in der *Maximilianstraße* gelebt und sich verspätet angemeldet haben, denn ihr Verhalten bei anderen Übersiedlungen läßt den Schluß zu, daß sie sich im Blick auf die Meldepflicht äußerst nachlässig verhielt.

In den polizeilichen Unterlagen, die sich im *Stadtarchiv München* erhalten haben, wird sie „Schauspielerin" genannt – Zweck des Aufenthalts: „dramatischer Unterricht" –, und unter dieser Berufsbezeichnung erscheint sie auch im *Adreßbuch für München* aus dem Jahr 1869. Daß sie in der Wiener Geburtsmatrik ihres



8 Das *königliche Hof-, National- und Residenztheater* in München.



9 Marie Meyer in München (1870/80).

Sohnes als königlich-bayerische Hofschauspielerin erscheint, bedeutet also nicht, daß sie schon zu diesem Zeitpunkt eine feste Zusage für ein Engagement am *Königlichen Hof-, National- und Residenztheater* in München in Händen hatte, sondern war vermutlich Wunschdenken und eine unzulässige Rangerhöhung, unternommen zu dem Zweck, die Geburt ihres Sohnes in einem etwas bürgerlicheren Licht erscheinen zu lassen. Möglich ist natürlich, daß man ihr schon zu diesem Zeitpunkt eine Stelle am *Hoftheater* (Abb. 8) in Aussicht gestellt hatte, vielleicht sogar aufgrund der Fürsprache ihrer Schwester oder Stuttgarter Gönner; tatsächlich aber erhielt sie das erstrebte Engagement erst mit Wirkung vom 1. April 1869, und zwar im Fach der naiven und munteren Liebhaberinnen, (Abb. 9 und 10) eine Stellung, die sie bis zum Sommer 1880 innehatte.[50]

Daß Marie Meyer in dieser Zeit auch in den seit 1872 stattfindenden Separatvorstellungen eingesetzt wurde, in denen Ludwig II. allein oder zusammen mit wenigen Freunden dem Bühnengeschehen folgte,[51] ist anzunehmen, daß sie in solchen Aufführungen eine der vom König bevorzugten Schauspielerinnen gewesen sei,[52] eine bisher durch kein Zeugnis belegte Spekulation.

Das Domizil in der *Maximilianstraße* scheint wie sein Vorgänger nur ein Notbehelf gewesen zu sein, denn am 5. Mai 1869 übersiedelten Marie Meyer und ihre Angehörigen in die *Adelgundenstraße* 6 (heute *Knöbelstraße* 27), wo sie im dritten Stock eine Wohnung bezogen,[53] (Abb. 11) auf die sie möglicherweise von Kollegen aufmerksam gemacht worden waren, lebten in dem Gebäude doch ein Hofmusiker und eine Hofsolotänzerin.[54] Die drei Adressen zeigen, daß die Suche nach einer geeigneten Bleibe von der Vorstellung bestimmt war, in der Nähe des *Hoftheaters* wohnen zu können, denn für eine alleinstehende Schauspielerin kann der Gedanke nicht sehr verlockend gewesen sein, nach Ende der Vorstellungen spät in der Nacht weite Wege zurücklegen zu müssen, um nach Hause zu kommen.



10 Marie Meyer auf der Bühne des *Hof-, National- und Residenztheaters* in München.

Infolge dieser Gegebenheiten verbrachte Meyrink seine ersten zwölf Jahre in München. Urteilt man nach seinem Essay *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag*, müßte dies eine glückliche Lebensphase gewesen sein, ist hier doch vom frohen „Himmelsglanz" die Rede, den er von seiner Kindheit her „aus dem hellen, sorgenlosen Bayern" in Erinnerung habe. (L 157) Die Wirklichkeit sah freilich anders aus, denn Schmid Noerr gegenüber gab er später zu Protokoll, er sei ein scheues, stilles, freudloses, verbittertes, sehr unglückliches Kind gewesen, das eine „ganz graue Jugend" durchlebt habe. Natürlich litt er darunter, daß ein Familienleben im herkömmlichen Sinn nicht stattfand. Schuld an diesem Zustand war zunächst der Beruf der Mutter, der sie gerade dann von zu Hause fernhielt, wenn ihr Kind sie gebraucht hätte. Dazu kamen die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Marie Meyer veranlaßten, ihren Sohn vor andern zu verleugnen, verlangte sie doch, daß er sie Tante nannte, wenn andere zugegen waren. Weiterhin kommt in diesem Zusammenhang in Betracht, daß die Mutter zwar neuerlich eine Liaison einging, aber doch Junggesellin blieb, so daß die Vaterlosigkeit ihres Kindes nicht einmal äußerlich kaschiert werden konnte. Auch diesmal war der Liebhaber ein Adliger, und zwar ein Vertreter der aus der Gegend von Regensburg stammenden Familie Wetzel, genannt von Carbon, die dem Reichsfreiherrenstand angehörte.[55]



11 München, *Adelgundenstraße* 6 (heute *Knöbelstraße* 27). (1943) Im dritten Obergeschoß des Hauses bezogen die Meyers im Mai 1869 eine Wohnung.

Vor allem aber waren es wohl die Persönlichkeit Marie Meyers und das Verhältnis, das sie zu ihrem Sohn hatte, die dessen Kindheit verdüsterten. Denn abgesehen davon, daß sie klug und eine gute Haushälterin war, mit der Folge freilich, daß er stets „kurz gehalten" wurde, wußte Meyrink nur Negatives über sie zu erinnern: Sie sei, so äußerte er sich rückblickend Schmid Noerr gegenüber, „immer in Bewegung", „ungemütlich", „unharmonisch" und „unangenehm" im Umgang gewesen, habe sich „spitz", „boshaft" und „hart" gegeben. Zwar keine besondere Egoistin, müsse sie doch als Komödiantin gesehen werden, die nie aus dem Herzen geliebt, allerdings auch nie gehaßt habe. „Berlinerisch-norddeutsch" lautet seine zusammenfassende Beurteilung ihrer Persönlichkeit dem Freund gegenüber.[56]

Das Gewicht, das dieser Beurteilung zukommt, erhellt sich erst vollständig, wenn man weiß, daß Meyrink alles Preußische haßte, das er offenbar in der zum Teil norddeutschen Herkunft der Mutter repräsentiert sah. Dies kommt besonders deutlich in dem Kapitel zum Ausdruck, das er für den *Roman der XII* schrieb. Hier sagt der Vater der Hauptfigur über die Erziehung seiner Enkel, sie müßten „gründlich entberlinisiert" werden. Er rät deswegen seinem Sohn:

> Wenn das unabwendbare Schicksal einmal über sie hereinbricht und sie Geographie lernen müssen, kannst du ja darauf hinwirken, daß der Länderstrich an der Spree aus dem Programm wegbleibt, oder besser noch, du radierst einfach den Fleck aus dem Atlas heraus. Als Vater ist man für die Seele seines Kindes denn doch verantwortlich! (F 320)

Meyrink betrachtete seine Abneigung gegen alles Norddeutsche gewissermaßen als väterliches Erbteil,[57] denn er glaubte, Varnbülers staatsmännisches Ideal sei „eine Welt ohne Preußen" gewesen.[58] Dies ist aber nur teilweise zutreffend. Weil ihm die preußische Politik zu aggressiv und die antipreußische Stimmung im Lande stark war, hatte sich von Varnbüler als Opportunist und Taktierer zwar zunächst mit antipreußischen Äußerungen hervorgetan und auf die österreichische Karte gesetzt, so daß das Königreich Württemberg 1866 gegen Preußen in den Krieg zog, sich aber nach der Niederlage zum Anhänger Bismarcks gewandelt.[59]

Meyrink, der sich als Kind für überreif hielt, so daß ihm die Mutter nichts habe „verschleiern" können, empfand diese als seine „Antipodin", die immer gegen ihn war und beispielsweise seine erste Frau vor ihm gewarnt hatte. Offenbar bestand von früh an eine tiefe Störung im Verhältnis zwischen den beiden, die ihm die Mutter zu einem feindlichen Gegenüber werden ließ, auch wenn er dies Schmid Noerr gegenüber nicht ausdrücklich artikulierte. Aber es gibt dafür andere Zeugnisse. So berichtet Roda Roda, Meyrink habe seine Mutter leidenschaftlich gehaßt und dies in den *Fledermäusen* ausgeschrien.[60] Max Pulver erinnerte sich, Meyrink habe in den langen Jahren ihrer Bekanntschaft nie von seiner Mutter gesprochen, einmal aber doch einen Hinweis auf sie gegeben. Sie sei in seiner Novelle *Meister Leonhard* dargestellt.[61] In diesem Text wird eine übergeschäftige, nervöse Frau beschrieben, die das Personal, aber auch Mann und Sohn schikaniert, bis die Wut des letzteren so groß wird, daß er sie tötet.[62] Man hat in diesem Zusammenhang

darauf verwiesen, daß in Meyrinks Roman *Walpurgisnacht* die Gräfin Zahradka ihren unehelichen, von ihr verleugneten Sohn erschießt (W 215) und daß sich in seinem Nachlaß nur ein einziger Brief seiner Mutter findet.[63]

Aufgrund dieser Verhältnisse wurde Meyrink die berufliche Sphäre der Mutter zu einer von ihm abgelehnten Gegenwelt. Er haßte die Schauspieler, mit denen Marie Meyer vorzugsweise verkehrte, das Theater als solches kotzte ihn an,[64] und in seiner *Verwandlung des Blutes* heißt es: „Schminke und Pathos sind mir verhaßt bis in den Tod." (F 210) Freilich wird im Bühnengeschehen zugleich ein allgemeineres Phänomen bekämpft, nämlich das Maskenhafte vieler Lebensverläufe, die Selbsttäuschung von Komödianten, die an die Echtheit der von ihnen verkörperten Figuren glauben, deren Lebensrolle spielen und dabei vergessen haben, daß „eine verlogene Bande von Regisseuren" sie in frühester Kindheit gegen ihren Willen „unter die Schauspieler gesteckt" und zu materialistischer Bravheit gezwungen hat. (F 210)

Diese Abneigung tritt auch in Meyrinks literarischen Texten immer wieder hervor. In den *Vier Mondbrüdern* übergießt er das Theater mit Ironie, denn hier wird behauptet, auf dem Mond wäre jede Vegetationsmöglichkeit zerstört, falls man dort die dramatische „Kunst" eingeschleppt hätte. (F 128) Im *Golem* wird diese Sichtweise mit Nachdruck von Charousek vertreten:

> Ein Mensch mit Schamgefühl soll in kühlen Worten reden, nicht mit Pathos wie eine Prostituierte oder – oder ein Dichter. – Seit die Welt steht, wär's niemand eingefallen, vor Leid ‚die Hände zu ringen', wenn nicht die Schauspieler diese Geste als besonders ‚plastisch' ausgetüftelt hätten. (G 133)

Und an einer späteren Stelle des Romans behauptet der Student, man hätte längst sämtliche Theater „mit Feuer und Schwert ausgetilgt", wenn nicht das widerlichste Pathos einer bis ins Mark verlogenen Menge Tränen entlocken würde: „Tausende armer Teufel können verhungern, da wird nicht geweint, aber wenn ein Schminkkamel auf der Bühne, als Bauerntrampel verkleidet, die Augen verdreht, dann heulen sie wie die Schloßhunde." (G 203f.) Im *Weißen Dominikaner* erscheint die Welt der Bühne ebenfalls in äußerst ungünstigem Licht. Denn als die junge Ophelia nach dem Willen ihrer Mutter Schauspielerin werden soll, entzieht sie sich diesen Plänen durch Selbstmord, weil sie es „widerwärtig" findet, vor die Menschen hinzutreten und ihnen eine Begeisterung oder eine seelische Qual vorzuspielen:

> Häßlich, wenn ich all das heuchle, und schamlos, wenn ich echt empfinde, um eine Minute später die Maske abzuwerfen und den Dank dafür in Empfang zu nehmen. – Und daß ich es Abend für Abend tun soll und immer um dieselbe Stunde, – es kommt mir vor, als sollte ich meine Seele prostituieren. (D 112)

Daß in dieser Passage Bewertungen Meyrinks sedimentiert sind, verrät die schon erwähnte *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink*, denn hier heißt es, nachdem vehement erklärt worden war, die Werke dieses Schriftstellers hätten mit Literatur und Dichtkunst nichts zu tun, unter der Rubrik „Stellung zum Theater": „er gibt gerne zu, daß auch das Theater nicht das allergeringste mit Kunst zu tun hat, aber er steht ihm dennoch so ablehnend wie möglich gegenüber."[65]



12 Die *Nepomuk-Statue* an der *Maximiliansbrücke* in München.

Angesichts der erwähnten Sachverhalte mag es merkwürdig erscheinen, daß Meyrink in den Jahren 1911 und 1912 mit Roda Roda zusammen vier Theaterstücke schrieb. Freilich handelte es sich dabei um Lustspiele, denen gegenüber die genannten Einwände nur in sehr vermindertem Maße galten; und es waren literarische Versuche, die nicht aus künstlerischen Erwägungen heraus unternommen wurden, sondern weil Meyrink glaubte, auf diese Weise viel Geld verdienen zu können. Denn als sich dies als Illusion erwies, schrieb er seinem Freund und Mitautor am 6. Mai 1913: „Ich habe nunmehr alles, was mit dem Theater zusammenhängt, so gründlich satt, dass ich nur eine Lösung sehe: Raus."[66] Daß aber seine Abneigung nicht allein auf diesem Mißerfolg beruht, zeigt sich darin, daß vergleichbare Bewertungen, freilich literarisch verbrämt, schon zu finden sind, bevor er sich als Stückeschreiber betätigte. So zieht etwa der Ich-Erzähler in der frühen Satire *Izzi Pizzi,* nachdem er einen ganzen Tag verbummelt hat, am Abend einen Kompaß aus der Tasche und schlägt jene Richtung ein, „die am schnellsten und sichersten weg von dem Theater der Stadt führt". (W 42) Noch deutlicher wird Meyrink in der Erzählung *Das Wildschwein Veronika,* denn dort heißt es über die Titelfigur:

> Ein erkleckliches Sümmchen war es, das das heute so rundliche, aber immer noch so resolute Frauchen so ganz still und ohne viel Aufhebens durch ihre Kunst erworben hatte, ehe es den Brettern, die die Welt und – leider muß es gesagt sein – nicht immer die des Herzensreinen bedeuten, für immer Valet sagte. (W 38f.)

Nach eigenem Bekunden war Meyrink ein „schwächliches“, „zartes“ Kind, das mit Medizinen hochgepäppelt werden mußte; erst die spätere sportliche Betätigung habe ihn kräftig gemacht.[67] Tatsächlich überliefert Hans Reimann, Meyrink habe als Junge dreimal täglich einen Eßlöffel *tinctura ferri Athenstadt* schlucken müssen, die von der Firma *Athenstadt* hergestellt wurde. Meyrink rächte sich offensichtlich an dem Produkt, indem er es personalisierte, mit dem Vornamen Ferri versah und das Ergebnis als Graf Ferri Athenstadt im *Golem* erscheinen ließ.[68]

Man kann sich vorstellen, daß die Großmutter oder dienstbare Geister den Kleinen im Kinderwagen ausführten und später mit ihm spazierengingen, um seine Konstitution zu kräftigen. Solche Ausgänge führten vermutlich in die nahe *Maximilianstraße*, deren Ostteil sich damals als ein mit Anlagen geschmückter Platz zeigte, dessen Längsseiten von der *Regierung von Oberbayern* und vom heutigen *Völkerkundemuseum* dominiert wurden – neu errichtete und viel bewunderte Prachtbauten im gotisch-romanischen Mischstil, für den Maximilian II. von Bayern eine besondere Vorliebe hatte. Das diesem König gewidmete Denkmal, das heute die platzartige Erweiterung der Straße beherrscht, sah Gustav ab 1875, das jenseits der Isar thronende *Maximilianeum* schon im Jahr zuvor, wenn er über die *Maximiliansbrücke* (Abb. 12) zu den sich am Ostufer des Flusses erstreckenden *Maximiliansanlagen* geführt wurde, in denen man vorzugsweise spazierengegangen sein dürfte. Möglicherweise sind diese Kindheitserfahrungen mitverantwortlich dafür, daß Meyrink in späteren Jahren Wohnungen in Wassernähe bevorzugte.



13 Das *Bronzedenkmal Maximilians II.* in der *Maximilianstraße* in München.

Im Herbst 1874 wurde Meyrink eingeschult, falls er nicht Privatunterricht erhielt, damals durchaus noch eine mögliche Form der Vorbereitung auf den Besuch weiterführender Lehranstalten. Leider haben sich weder Zeugnisse aus seiner Münchner Schulzeit noch Klassenkataloge von seinem ersten Gymnasialjahr erhalten, so daß nicht mehr festgestellt werden kann, wo und wie er seine Grundschulzeit verbracht hat. Sollte er tatsächlich eine Volksschule besucht haben, bietet sich immerhin eine Vermutung an. Zunächst hatten die Münchner Protestanten lediglich eine einzige Konfessionsschule zur Verfügung, waren also genötigt, ihre Kinder aus allen Teilen der Stadt dorthin zu schicken. Zum Schuljahr 1873/74 wurden jedoch zwei Simultanschulen ohne eigenen Sprengel errichtet, im Schuljahr darauf eine weitere. Eine davon hatte man am *Rosental*[69] eingerichtet; sie bot sich besonders an, weil sie in der Nähe der Wohnung der Meyers gelegen war.

In die Grundschulzeit fällt möglicherweise eine Phase, in der Meyrink so sehr von Angstträumen geplagt wurde, daß man einen Arzt zu Rate ziehen mußte. Er schreibt darüber in seinem Essay *Der Lotse*:

> Ich war noch ein Kind, da träumte ich eines nachts, mein Herz schlüge mit den Flügeln wilder und wilder; und dann konnte ich deutlich sehen dass es ein Habicht war oder ein ähnlicher Raubvogel. Meine brust war sein Käfig und die Rippen waren die Stangen. Als der Traum sich Nacht für Nacht wiederholte, erzählte ich es meiner Mutter und fragte sie, ob ich sterben müsste wenn der Habicht mir zum Kopf herausflüge. Man holte den Haus-Schamanen. [...] Der Habicht nahm nicht die geringste Notiz davon, ich hingegen erbrach mich des öfteren, – ich wusste damals natürlich nicht, was der Traum mir andeuten wollte, – ahnte nicht einmal, das Träume überhaupt eine bedeutung haben können; hatte doch einmal der Schamane mit warnend erhobenem finger zu meiner Mutter gesagt: „Träume entstehen, wenn man abends zu viel Schweinefleisch isst!“[70]

Im Herbst 1877 trat Meyrink in das altehrwürdige, 1559 im Auftrag Herzog Albrechts V. als Jesuiten-Kolleg gegründete, nach Herzog Wilhelm V. benannte, heute noch bestehende *Wilhelms-Gymnasium* in der *Thirschstraße* 46 ein,[71] das „als das beste und vornehmste“ Bayerns galt[72]. Er brauchte nur wenige Schritte bis zur *Maximilianstraße* zu gehen und diese auf der Höhe des *Max II-Denkmals* (Abb. 13) zu überqueren, um in die *Thirschstraße* zu gelangen, an deren Beginn sich an der Ostseite das imposante Gebäude im Stil der Frührenaissance erhob, das gerade fertiggestellt worden war. Im Außenbereich gab es Standbilder von Sophokles und Cicero mit schulbezogenen Zitaten, auf der Attika der Aula erhob sich mit der Minerva die Göttin der Weisheit. (Abb. 14) Die Aula zierten Sentenzen von Horaz, Ovid und Plinius, eine Büste König Ludwigs II. sowie ein Sgraffiti-Gemälde, das eine Allegorie der Wissenschaft zeigte, die mit der einen Hand den Schleier der Wahrheit lüftete, mit der anderen die Fackel der Erleuchtung emporhielt.[73]

Voraussetzung für die Aufnahme war, daß man in der Regel drei Volksschuljahre hinter sich gebracht, das neunte Lebensjahr vollendet und das zwölfte noch nicht überschritten hatte. Außerdem mußte man sich einer Prüfung in Deutsch, Rechnen und Religion unterziehen, die Meyrink am 25. September 1877 erfolgreich



14 Das königliche *Wilhelms-Gymnasium* in München (1877).

absolvierte; am 2. Oktober begann der eigentliche Unterricht. Die Anstalt war und ist ein humanistisches Gymnasium, das in neun Jahren zur Hochschulreife führte, und dies bedeutete, daß in den drei ersten Schuljahren, die Meyrink hier verbrachte,[74] übrigens in Klassen mit etwa 50 Mitschülern, Latein die einzige Fremdsprache war; Griechisch wäre im vierten Schuljahr dazugekommen. Dazu gab es Deutsch, Arithmetik, Geographie, Kalligraphie und Religion, ein Fach, das nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein dürfte. In seiner *Verwandlung des Blutes* spricht er vom „Theismus" seiner Kinderjahre, der jedem christlich erzogenen Menschen „im Blut" sitze; (F 225) Karl G. Bittner gegenüber äußerte er, er sei von Kindheit an von „jenseitigen Dingen" tief überzeugt gewesen;[75] im Vorwort zu Carl Vogls Buch *Sri Ramakrischna* spricht er davon, „von Kindheit an" das Gebiet der Magie „durchforscht" zu haben, (F 367) und dem Verleger Oldřich Neubert schrieb er, er habe sich fast seit den Kinderjahren in intensivster Weise mit Mystik befaßt[76].

Auf weitere Vorlieben läßt ein Vorwort schließen, das Meyrink zu Ludwig Bechsteins *Hexengeschichten* schrieb, bekannte er doch an dieser Stelle, „mit zauberhaftem Glanz" sprieße Erinnerung an die „Jugendzeit", wenn der Name Bechstein erklinge, gebe es doch schwerlich jemanden, der aufrichtig sagen könne, er habe als Kind dessen Märchen gelesen, ohne davon berührt gewesen zu sein.[77] Entsprechend ist einmal in einem fiktionalen Kontext von einer „Märchensehnsucht" des Erzählers die Rede.[78] Nicht nur die Bechstein-Edition zeigt, daß Meyrinks Liebe zu Märchen, das Wort im weitesten Sinn genommen, in späterer Zeit Bestand hatte, hielt er doch die *Chinesischen Volksmärchen*[79] für das beste Buch der letzten



15 Gustav Meyrink im Alter von elf Jahren.

100 Jahre,[80] und die 1917 erschienenen *Chassidischen Geschichten* von Eliasberg gehörten ihm mit zu dem Packendsten, Interessantesten und Schönsten, das er je gelesen habe[81].

Meyrink deutete diese Art Literatur im Sinn des von ihm verfolgten mystischen Erlösungsweges: Das Ziel sei, aus einem „mit Fellen bekleideten", aus dem Paradies gestoßenen Menschentier allmählich jenen strahlenden Urmenschen zu gestalten, „der den Sagen, Legenden, Märchen und heiligen Büchern gemäß den Tod nicht schmecken" werde. (F 376) Texte wie *Dornröschen*, die Siegfried-Sage oder die Sündenfall-Geschichte, die er wohl als Herabsinken aus der Welt der Phantasie in die Welt der Natur verstand,[82] kündeten ihm von der gegenwärtigen Beschaffenheit des Menschen, deuteten aber zugleich auf die Möglichkeit des Vollkommenwerdens hin. (F 240) In der Vorrede zu Bô Yin Râs *Buch vom lebendigen Gott* wird dieser Gedanke näher ausgeführt. Wahrheitssucher, heißt es da,

> stünden der Lösung des Rätsels Alberichs „Wie schwing ich das Schwert!?" näher, wenn sie sich klar darüber wären, daß ein auf einsamer Insel geborener und lebender Robinson Crusoë nicht um Linienbreite ferner dem schenkenden Sonnenlicht ist als der tiefsinnigste Grübler einer Großstadt mit tausend Bibliotheken.
>
> Nicht Gedanken des Hirns, nein, nur die Gefühle und ihr zu Worten werdendes Echo können die Seele aus dem Dornröschenschlafe erwecken, daß sie aufstehe, ihrer selbst sich besinnend um der Heimat dauernden Bewußtseins und immerwährender Erinnerung – anfangs noch träumend wie der Schlafwandler, dann immer wacher und wacher, immer deutlicher die „Magie des Wortes" erfassend, immer freudiger dem Lichte zu, den bereits früher erwachten Seelen entgegenzuwandern, um dort mit ihnen vom Baume des Ewigen Lebens zu essen und nicht, wie bisher, als Leiche unter Leichnamen *nur* vom Baume der Erkenntnis. (F 373f.)

In diesem Sinn rühmte Meyrink die *Erzählungen aus den tausendundein Nächten*,[83] in denen mehr Wahrheit liege als in den heiligen Schriften der Vedanta; und er nennt als Beispiel das über den Anfang des wirklichen Weges Auskunft gebende Märchen von der Prinzessin Parisade, die einen sprechenden Vogel, einen singenden Baum und eine Quelle besitzt, aus der goldenes Wasser sprudelt. (L 233) Es ist Teil der *Geschichte von den beiden Schwestern, die ihre jüngste Schwester beneideten*, und wird in der siebenhundertundsechsundfünfzigsten Nacht erzählt.[84] An anderer Stelle, in Meyrinks Skizze *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?*, wird die der gleichen Sammlung entstammende Geschichte eines Derwischs erwähnt, der in eine Schatzkammer eindringt, alle Kleinodien achtlos liegenläßt und nur ein Büchschen voll Salbe nimmt, die, aufs Auge gestrichen, alle Macht der Erde verheißt. (W 157) Meyrink kannte sie vermutlich in der Version Adalbert von Chamissos, der die Erzählung 1828 unter dem Titel *Abdallah* in einem umfangreichen Gedicht verarbeitet hat.[85] In solcher Auffassung läßt sich der Einfluß des mit Meyrink persönlich bekannten Wiener Polyhistors Friedrich Eckstein erkennen, der 1916 in der Einleitung der von ihm herausgegebenen Yeats-Auswahl schrieb, eine in romantischen Träumereien befangene Kultur, die im Gegensatz zum methodischen Denken stehe, müsse aus dem theoretischen Denken



16 Gustav Meyrink als Münchner Gymnasiast.

verbannt und dem Reich der Phantasie und Dichtkunst zugeführt werden, wo sie heimatberechtigt sei:

> Hier, im Reiche des Märchens und des Mythos, von dessen großer schöpferischen und symbolischen Bedeutung für alle Religion und Gesittung schon gesprochen worden, kann die „Fülle der Gesichte" und das von Blake so dringend geforderte Übermaß nicht genug gewürdigt werden, während alles, was ohne den Überschwang des Gefühlsenthusiasmus und ohne visionäre Imagination in den Künsten hervorgebracht wird, stets kalt, armselig und wertlos erscheinen, immer noch dem gemeinen Leben angehören und weit entfernt bleiben muß von jener „Umwandlung aller Dinge in eine göttliche unvergängliche Wesenheit", von jener alchimistischen „Transmutation des Lebens in die Kunst", wie sie Yeats in „Rosa Alchemica" vorschwebt.[86]

Insgesamt umfaßte der Stundenplan am *Königlichen Wilhelms-Gymnasium* 23 Wochenstunden, doch existierten zusätzlich sogenannte fakultative Fächer, darunter Hebräisch, Italienisch, Englisch, Spanisch und Naturgeschichte. In konfessioneller Hinsicht dürfte es keine Schwierigkeiten gegeben haben, denn zu Meyrinks Zeiten war ein gutes Viertel der Schüler evangelisch, und eine Klassenliste, die im gedruckten Jahresbericht der Anstalt für das Schuljahr 1877/78 überliefert ist,[87] zeigt sogar, daß die 23 Protestanten gegenüber den 14 Katholiken und 9 Schülern mit jüdischem Bekenntnis in der Mehrheit waren. Eher dürfte es Probleme wegen Meyrinks unehelicher Geburt gegeben haben, doch läßt sich nicht sagen, wie er sich in dieser Umgebung tatsächlich zurechtfand. Nach seiner eigenen Erinnerung war er jedenfalls „ein sehr guter Schüler", der Klassenprimus war, „ohne zu lernen".[88]

Aus den Münchner Schülerjahren stammen die beiden frühesten Photos, die sich von Meyrink erhalten haben. Das eine wurde am 1. Oktober 1879 in Bad Reichenhall aufgenommen, (Abb. 15) wo man offenbar Ferientage verbracht hatte: Wie der *Jahresbericht des königlichen Wilhelms-Gymnasium für das Studienjahr 1879/80* erkennen läßt, begann am darauffolgenden Tag wieder der Unterricht. Da Marie Meyers Name während der 1870er Jahre in den erhaltenen Gästelisten Reichenhalls nicht erscheint, in denen freilich nur Besucher verzeichnet sind, die länger als eine Woche blieben,[89] dürfte es sich bei diesem Aufenthalt um einen Kurzurlaub oder einen Tagesausflug gehandelt haben, der durchaus möglich war, denn damals gab es von München aus eine direkte Eisenbahnverbindung zu dem an der Grenze zu Österreich liegenden Kurort mit seinem mondänen Gepräge, das Adel und Prominenz an sich zog. Ein weiteres Photo aus dieser Zeit – wegen der Art der Bekleidung und aufgrund des vergleichsweise kindlichen Gesichtsausdrucks möchte man vermuten, es sei etwas älter und in der kalten Jahreszeit entstanden – zeigt ihn auf einer Kiste sitzend. (Abb. 16)

Außerdem darf man Sommeraufenthalte Meyrinks in dem von Gebirgsseen durchzogenen bayrisch-österreichischen Voralpengebiet voraussetzen, denn in seiner Erzählung *Spiegelbilder* ist von einem weißen, grell sich in Wassern spiegelnden Kirchturm die Rede sowie von einem sonnenbeglänzten Alpendorf an einem See, (L 204) Erinnerungen an die Schulzeit des Ich-Erzählers, die naheliegenderweise auf Kindheitseindrücke des Verfassers bezogen werden können.

# Hamburg

Da das Münchner Engagement der Mutter am 30. August 1880 endete[90] und sie sich schon für den Herbst des Jahres für das Hamburger *Stadt-Theater* verpflichtet hatte, reisten die beiden Frauen mit dem Zwölfjährigen am 13. September 1880 nach Hamburg ab.[91] Die in zwei Meyrink betreffenden Erinnerungsbeiträgen zu findende Behauptung, er sei bei Hamburger Verwandten[92] beziehungsweise im großväterlichen Haus[93] erzogen worden, läßt sich quellenmäßig nicht bestätigen, im Gegenteil: Marie Meyer wohnte in Hamburg in den *Colonnaden* 47,[94] während die in der Stadt verbliebene Verwandtschaft, nämlich Dr. Eduard Meyer und sein Sohn gleichen Namens, eine halbe Gehstunde entfernt lebten[95]. Die erwähnten Erinnerungen, die von engen Freunden Meyrinks stammen, dürften gleichwohl einen wahren Kern enthalten, denn sie müssen wohl so verstanden werden, daß sich Meyrink öfters besuchsweise bei seinem Onkel aufgehalten hat.

Im Herbst 1880 bezog Meyrink das 1529 von Johann Bugenhagen als *St. Johannisschule* gegründete, heute noch bestehende *Johanneum*, das bis zum Jahr 1881 die einzige Höhere Schule der Hansestadt war. Aus einem Vermerk im Hauptkatalog



17 Das Hamburger *Realgymnasium des Johanneums* am *Steintorplatz* 1, das heute dem *Museum für Kunst und Gewerbe* als Domizil dient (um 1876).

des Prager *Graben-Gymnasiums*, in das er 1883 überwechselte, geht hervor, daß er von dieser Hamburger Anstalt gekommen war.[96] Das *Johanneum* teilte sich allerdings seit 1837 verwaltungsmäßig in einen humanistischen Zweig, eben die alte Gelehrtenschule, und eine Realschule, die den Bedürfnissen der Kaufmannschaft Rechnung tragen sollte. Im Herbst 1876 wurden die beiden Institutionen auch räumlich voneinander getrennt, denn die jüngere Abteilung, die seit 1884 unter dem Namen *Realgymnasium des Johanneums* firmierte, bezog damals das Gebäude am *Steintorplatz* 1, das heute dem *Museum für Kunst und Gewerbe* als Domizil dient.[97] (Abb. 17)

Der Schulwechsel brachte Probleme mit sich, denn die Curricula der auf dem Gebiet des neuentstandenen Deutschen Reiches liegenden Höheren Lehranstalten waren trotz der 1871 erfolgten Reichsgründung noch keineswegs in befriedigendem Maße aneinander angeglichen worden. So hatte das *Johanneum* einen anderen Fächerkanon als das Münchner *Wilhelms-Gymnasium*, und das nicht allein, weil seit 1828, damals einzigartig in Deutschland, wegen der engen Beziehungen zwischen Hamburg und England Englisch Pflichtfach war.[98] Was den humanistischen Zweig des *Johanneums* betrifft, so waren in den Jahren 1874 und 1876 Lehrplanrevisionen erfolgt, die den Zweck hatten, die Schulordnungen der Stadt mit denen des Norddeutschen Bundes, aber bald auch des Deutschen Reichs, in Einklang zu bringen. Dies bedeutete, daß im Lauf der neunjährigen Ausbildung Französisch jetzt nicht mehr ab der ersten Gymnasialklasse gelehrt wurde, sondern ab der zweiten, während mit Griechisch in der dritten statt in der zweiten und mit Englisch erst in der sechsten Klasse begonnen wurde.[99]

Demgegenüber war die Sprachenfolge im *Realgymnasium des Johanneums* so geregelt, daß Latein ab der ersten Klasse unterrichtet wurde, und zwar, wie in humanistischen Lehranstalten üblich, acht Stunden in der Woche, Französisch ab der zweiten und Englisch ab der dritten. Dies bedeutete, daß Meyrink, für welchen Zug er sich auch entschied, seine Ausbildung keineswegs organisch mit dem Besuch der vierten Klasse fortsetzen konnte, ja nicht einmal ein Einstand in der dritten in Frage kam, denn weil das Schuljahr in Hamburg im Frühjahr begann, bei seiner Ankunft also schon zur Hälfte vorüber war, hätte er in diesem letzteren Fall in beiden Abteilungen anderthalb Jahre Französisch, dazu im humanistischen Zug ein halbes Jahr Griechisch, in der Realschulabteilung ein Semester Englisch nachlernen müssen.

Da ihn offensichtlich beides überfordert hätte, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in die zweite Klasse einzugliedern, obwohl er dadurch anderthalb Jahre verlor, und zwar in der Realschulabteilung. Zwar wird er in den Jahresberichten, die nur Absolventen verzeichnen,[100] nicht genannt, aber die in seinem Nachlaß in der *Bayerischen Staatsbibliothek* erhaltenen, die Hamburger Jahre betreffenden Zeugnisse beweisen, daß er das *Realgymnasium des Johanneums* besucht hatte, denn die hier in Erscheinung tretende Fächerkombination entspricht dem damaligen Lehrplan dieses Zweigs.[101]

Meyrink hat später zu Protokoll gegeben, seine Mutter habe sich in Fragen seiner Schulbildung an der Auffassung ihr befreundeter Schauspieler-Kollegen orientiert, die ihm das Studium „verboten" hätten.[102] Tatsächlich lief die von ihm eingeschlagene Schulkarriere auf den Verzicht einer akademischen Ausbildung hinaus, weil der Realschulabschluß, der einem heutigen neusprachlichen Abitur entspräche, damals nicht zum Studium an einer Universität berechtigte. Aber bei dieser Entscheidung mag auch mitgespielt haben, daß Meyrink schon als Schüler mehr zum Naturwissenschaftlich-Kaufmännischen neigte und die Schule möglichst bald zu beenden hoffte, erlaubte es doch das in acht Jahren zu absolvierende Realgymnasium, die durch den Schulwechsel verlorene Zeit wenigstens teilweise wieder aufzuholen. Dies letztere läßt sich jedenfalls aus den gedruckten Erinnerungen Friedrich Alfred Schmid Noerrs herauslesen, die auf Gesprächen mit Meyrink basieren, gleichwohl aber an Genauigkeit zu wünschen übriglassen.[103] Er schreibt:



18 Marie Meyer in Hamburg.

> Früh erlebte er das zwiespältige Schicksal des einzigen Mutterkindes, das mit allem Bubenstolz und -widerstand unter tausend Schmerzen des Mißverstehens und des Trotzens sich einseitig weiblicher Betreuung [...] zu entziehen strebt. [...] So wurde Selbständigkeit sein frühester Trieb, dem er den langen Lehrgang des Gymnasiums opferte.[104]

Da schon Monate vorher bekannt war, daß ein Umzug nach Hamburg bevorstand, dürfte man sich rechtzeitig über die dortigen Schulverhältnisse erkundigt und dafür gesorgt haben, daß Meyrink Nachhilfeunterricht in Französisch erhielt, denn anders ist nicht zu erklären, daß er in diesem Fach am Ende des zweiten Schuljahrs überwiegend mit „2" („gut") bewertet wurde.

Die Zurückstufung um anderthalb Schuljahre erklärt, jedenfalls zum Teil, warum er trotz der ungünstigen Bedingungen, unter denen sich der Schulwechsel vollzogen hatte, in Hamburg am Ende des zweiten Schuljahrs als Klassenprimus erscheint, eine Stellung, die er auch in den beiden darauffolgenden Schuljahren beibehielt.

Denn der Stoff des zweiten Schuljahrs war ihm natürlich schon weitgehend bekannt, und da er zudem, weil im Januar geboren, erst im Alter von sechs Jahren und acht Monaten eingeschult wurde, war er jetzt beträchtlich älter und reifer als die meisten seiner Klassenkameraden und deswegen entsprechend im Vorteil. In einem auf den 1. April 1881 ausgestellten Zeugnis bescheinigten ihm seine Hamburger Lehrer: „In hohem Grade fleißig, verständig, bescheiden u. ordnungsliebend, war G. seiner Classe in jeder Beziehung ein Muster. Seine Leistungen, wenn auch noch nicht gleichmäßig genug, sind überall so erfreulich, daß wir ihn als Primus in die Quarta versetzen können."[105]



19 Der halbwüchsige Gustav Meyrink (um 1883).

Die meisten Noten, auch in den folgenden beiden Jahren, waren „2" („gut") und „3" („befriedigend"), Qualifikationen also, die, so der diesen Zeugnissen beigegebene Schlüssel, „die Erreichung des Klassenzieles, also des beabsichtigten Fortschrittes in höherem oder geringerem Grade bezeichnen". Da in den meisten Fächern Teilnoten gegeben wurden, die ebenfalls in die Zeugnislisten übernommen wurden, lassen sich genauere Aussagen über Meyrinks Vorlieben machen, so im Fach Deutsch, das in den drei fraglichen Schuljahren in die Bereiche Lesen, Orthographie, Grammatik, Aufsatz und Rezitieren aufgegliedert war. Vom Vortragen abgesehen, wo er zweimal nur eine „3" erhielt, hatte er meist gute Ergebnisse aufzuweisen, im Aufsatz sogar zweimal eine „1", in Orthographie und Grammatik wenigstens je einmal, eine Note, die nur gegeben wurde, „um außerordentliche Leistungen hervorzuheben". Dieses „sehr gut" begegnet teilweise auch im Rechnen, in Naturgeschichte und in einem Halbjahr sogar in Latein. In Englisch findet sich beim Teilfach Lektüre einmal und beim Extemporale, also dem Aufsagen aus dem Gedächtnis, zweimal die Note „3", während sonst die „2" vorherrscht.

Trotz seiner Aversion gegen alles Norddeutsche scheint sich Meyrink in Hamburg wohler gefühlt zu haben als in München. Zwar wurde er nach wie vor streng behandelt, wenn er zuhause war, aber man billigte ihm jetzt doch aufgrund seines Alters gewisse Freiheiten zu, so daß er seine Umgebung selbständig erkunden konnte. Beispielsweise trieb er sich jetzt, um der häuslichen Enge und Isolation zu entfliehen – die Mutter (Abb. 18) hatte keine Freunde in der Stadt, und auch die Großmutter fühlte sich in der Wohnung „mitisoliert" –, meist auf den ‚Fleets'[106] bei den Matrosen herum und zeigte Interesse für Bootsbau und Seefahrt. Auch fand er Gefallen an einem alten Professor, einem Botaniker, der in gewisser Beziehung die Vaterrolle übernommen zu haben scheint. Die beiden machten sonntags zusammen Ausflüge und sammelten in Bäumen Raupen und Schmetterlinge.[107] Aus dieser Zeit hat sich kein Photo Meyrinks erhalten, obwohl er in Hamburg seine Konfirmation gefeiert haben muß, ein Ereignis, das in aller Regel bildlich dokumentiert zu werden pflegt. Er dürfte aber ähnlich ausgesehen haben wie auf der hier reproduzierten Abbildung, (Abb. 19) die ganz am Anfang seines Aufenthalts in der böhmischen Metropole entstanden ist,[108] denn er wirkt hier etwas jünger als auf Abbildung 25, die ebenfalls in die Prager Anfangsjahre gehört.

# Prag

Im Sommer 1882 endete die Hamburger Verpflichtung der Mutter, ohne daß sich zunächst ein weiteres Engagement abgezeichnet hätte.[109] So blieb man zunächst in der Stadt, auch damit Gustav im Frühjahr 1883 das vierte Schuljahr beenden konnte. Im Juli 1883 wurde die Schauspielerin zu vier Gastspielabenden nach Prag eingeladen, wo zwischen 1854 und 1857 bereits ihre Schwester Louise engagiert gewesen war.[110] Da das *Deutsche Landestheater*, damals die einzige ständige deutsche Bühne der Stadt, zu diesem Zeitpunkt Sommerpause hatte, fanden die Vorstellungen in dem 1859 erbauten *Neustädter Theater* statt. Diese Filialbühne des *Landestheaters*, auch *Deutsches Sommer-Theater* genannt, weil es von Mai bis September spielte, war ein im Besitz des Fabrikanten F. J. Heine befindlicher, aus Holz gefertigter Rundbau mit hohen Glasfenstern; er wurde 1886 abgerissen, um dem *Neuen deutschen Theater* Platz zu machen.[111]

Der kleine Zyklus begann am 17. Juli mit Scribes Lustspiel *Der Frauenkampf*. Marie Meyer hatte die Rolle der Gräfin d'Autreval übernommen, die Lieblingspartie aller Bühnen-Salondamen, die ihr auf den Leib geschnitten war. Der Kritiker der *Bohemia* nahm Witterung auf und schrieb, er stehe der Sache mit einer gewissen Verlegenheit gegenüber, weil ihm der Zweck dieser Veranstaltung nicht klar sei. Einerseits wollte er an ein Debüt nicht denken, weil das Fach, das die Schauspielerin repräsentierte, an der Prager Bühne keineswegs verwaist war, andererseits

# Deutsches kgl. Landestheater.

Freitag, den 7. Dezember 1883.

# Maria Stuart.

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller. — Regie: Herr Feltscher.

Personen:

| | |
|---|---|
| Elisabeth, Königin von England | Fr. Fiedler v. Wurzbach |
| Maria Stuart, Königin von Schottland, Gefangene in England | Frl. Meyer |
| Robert Dudley, Graf von Leicester | Herr Sauer |
| Georg Talbot, Graf von Shrewsbury | Herr Kell |
| Wilhelm Cecil, Baron von Burleigh, Großschatzmeister | Herr Kühne |
| Graf von Kent | Herr Pflug |
| Wilhelm Davison, Staatssekretär | Herr Heiter |
| Amias Paulet, Ritter, Hüter der Maria Stuart | Herr Simon |
| Mortimer, sein Neffe | Herr Gunz |
| Graf Aubespinne, französischer Gesandter | Herr Geiger |
| Graf Bellievre, außerordentlicher Botschafter von Frankreich | Herr Röbe |
| Okelly, Mortimers Freund | Herr Siege |
| Melwil, Haushofmeister der Maria Stuart | Herr Grauert |
| Hanna Kennedi, ihre Amme | Fr. Pefinger |
| Margaretha Kurl, ihre Kammerfrau | Frl. Fries a. G. |
| Ein Offizier der Leibwache | Herr Wildner |
| Ein Page | Frl. Blasel |

Sherif der Grafschaft. Offiziere der Leibwache. Französische und englische Herren. Trabanten. Hofdiener. Diener und Dienerinnen der Königin von England.

Anfang um 7 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

287. Abonnements-Vorstellung.

Samstag, den 8. Dezember 1883
Anfang um 3 Uhr.

## Das Spitzentuch der Königin.

Anfang um 7 Uhr. Bei aufgehobenem Abonnement.
Zum dritten Male:

## Roderich Heller.

Druck von Steinhauser u. Koval in Prag. Selbstverlag von Ed. Kreibig.

20 Theaterzettel des *Deutschen Landestheaters* in Prag vom 7. Dezember 1883. Bei der hier angezeigten Aufführung von Schillers *Maria Stuart* hatte Meyrinks Mutter („Frl. Meyer") die Titelrolle übernommen.

fehlte ihm für ein „bloßes, rechtes Gastspiel“ der eigentliche Anlaß, „da der Name dieser Gastin zwar ein geachteter in der deutschen Theaterwelt“ sei, aber gleichwohl „zu einem cassamachenden Gastspiel kaum berechtigen dürfte“. Immerhin attestierte er Marie Meyer eine „im Conversationstone ansprechende, auch in der äußeren Erscheinung stattliche Künstlerin“ zu sein, welche die Causerie mit Chic und Eleganz zu beherrschen wisse, fand allerdings zugleich – ein bezeichnender Einwand, der mit der angeführten Charakteristik, die Meyrink seiner Mutter zuteil werden ließ, gut übereinkommt – die Darstellung „zu blaß und kühl“, so daß man als Zuschauer „immer auf dem Respects-Fuße“ bleibe und sich nicht erwärme.[112] Auch vom zweiten Abend – Marie Meyer trat als Beatrice in Shakespeares *Viel Lärm um Nichts* auf – zeigte sich der Kritiker angetan, indem er die „Fülle von Geist, Witz, Schlagfertigkeit, die ganze Beweglichkeit, alle die Capricen und eingefleischten kleinen Teufeleien der liebenswürdig-pikanten, schwer zu besiegenden Beatrice“ anmutig und stilgerecht verwirklicht sah.[113]



21 Blick auf den *Graben* in Prag (um 1880). In der Bildmitte (links von der Kirchenfassade) das Gebäude, in dem das *K. k. Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Neustadt (Graben)* untergebracht war.




22 In der Prager *Stephansgasse*. In dem niederen, hellen Haus rechts im Bild wohnten Marie Meyer und ihr Sohn eine Zeitlang nach ihrer Ankunft in Prag.

Die Theaterleitung war offensichtlich ebenfalls zufrieden und legte schließlich ihre Karten auf den Tisch: Marie Meyer wurde verpflichtet und trat schon im September ihr neues Engagement an. Sie bewährte sich als „elegante, distinguierte und routinierte Konversationsschauspielerin",[114] die der Prager Journalist und spätere Theaterdirektor Heinrich Teweles, über den sich Meyrink später in seiner Erzählung *G. M.* lustig machte, in seinen Erinnerungen als „überlegen heitere", „geistreiche Frau" in Erinnerung behielt[115]. Dieses Engagement (Abb. 20) war als Notlösung zu betrachten und künstlerisch gesehen möglicherweise ein Abstieg. Denn das *Deutsche Landestheater*, das damals unter der Ägide Edmund Kreibichs stand, hatte keinen besonders guten Ruf. Es war von Epigonenkunst beherrscht, litt unter den wirtschaftlichen Krisen der Habsburgermonarchie und der Emanzipation der tschechischen Kultur, die ihm Zuschauer entzog.[116]

Wann genau die Schauspielerin mit ihrem Sohn nach Prag übersiedelte – die Großmutter blieb vermutlich in Hamburg zurück und starb 1892 in Gotha –,[117] ist nur ungefähr auszumachen. Da sie sich jedoch am 25. August 1883 bei der Hamburger Fremdenpolizei abgemeldet hat[118] und Gustav Meyrink im Schuljahr 1883/84 im handschriftlich geführten Hauptkatalog des Prager *Graben-Gymnasiums*, in dem die Schüler alphabetisch aufgeführt werden, an der erwarteten Stelle erscheint, und zwar als Schüler der fünften Klasse, muß man davon ausgehen, daß er vom Beginn des Schuljahrs an dabei war, also spätestens Anfang September 1883 mit seiner Mutter in die böhmische Metropole übersiedelte. (Abb. 21)

Im *Almanach der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* für die Jahre 1884 und 1885 ist als Prager Anschrift Marie Meyers *Waisengasse (Olivova)* 10 (Ecke *Růžová*)[119] angegeben.[120] Auch das Prager Adreßbuch von 1884, dessen Vorwort vom März dieses Jahres datiert, verzeichnet die Schauspielerin unter dieser Adresse. Hier stieg sie auch ab, als sie Ende Februar 1888 nach Prag kam, um ihren Sohn zu besuchen.[121] Diese Daten lassen in Verbindung mit den erhaltenen Prager Schulakten Meyrinks, aus denen hervorgeht, daß er und seine Mutter zunächst in dem Ecke *Stephansgasse (Štěpánská) 25/ Fleischhackergasse (Řeznická)* 20 gelegenen Gebäude Wohnung genommen hatten,[122] (Abb. 22) den Schluß zu, daß es sich bei dem in Bahnhofsnähe gelegenen Domizil in der *Waisengasse*, die von den Prager Deutschen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts *Oliva-Gasse* genannt wurde, um ein Hotel oder um eine kleine Pension gehandelt haben muß, wo man abstieg, bis man eine passende Wohnung gefunden hatte.

Der Übergang von Hamburg in die alte Kaiserstadt an der Moldau dürfte sich für Gustav mindestens so schwierig gestaltet haben wie der Schulwechsel zuvor. Er bedeutete aber auch eine existentielle Wende, die er rückblickend mit den Worten bedachte: „Aufgewacht bin ich erst in Prag."[123] In einem Feuilleton, das am 1. Februar 1929 in der *Prager Presse* erschien, berichtet er, wie er am ersten Tag seines Aufenthalts eine lange Wanderung durch die ihm unbekannte Stadt unternommen hatte und sofort von ihrer geheimnisvollen Atmosphäre gefangen genommen worden war:

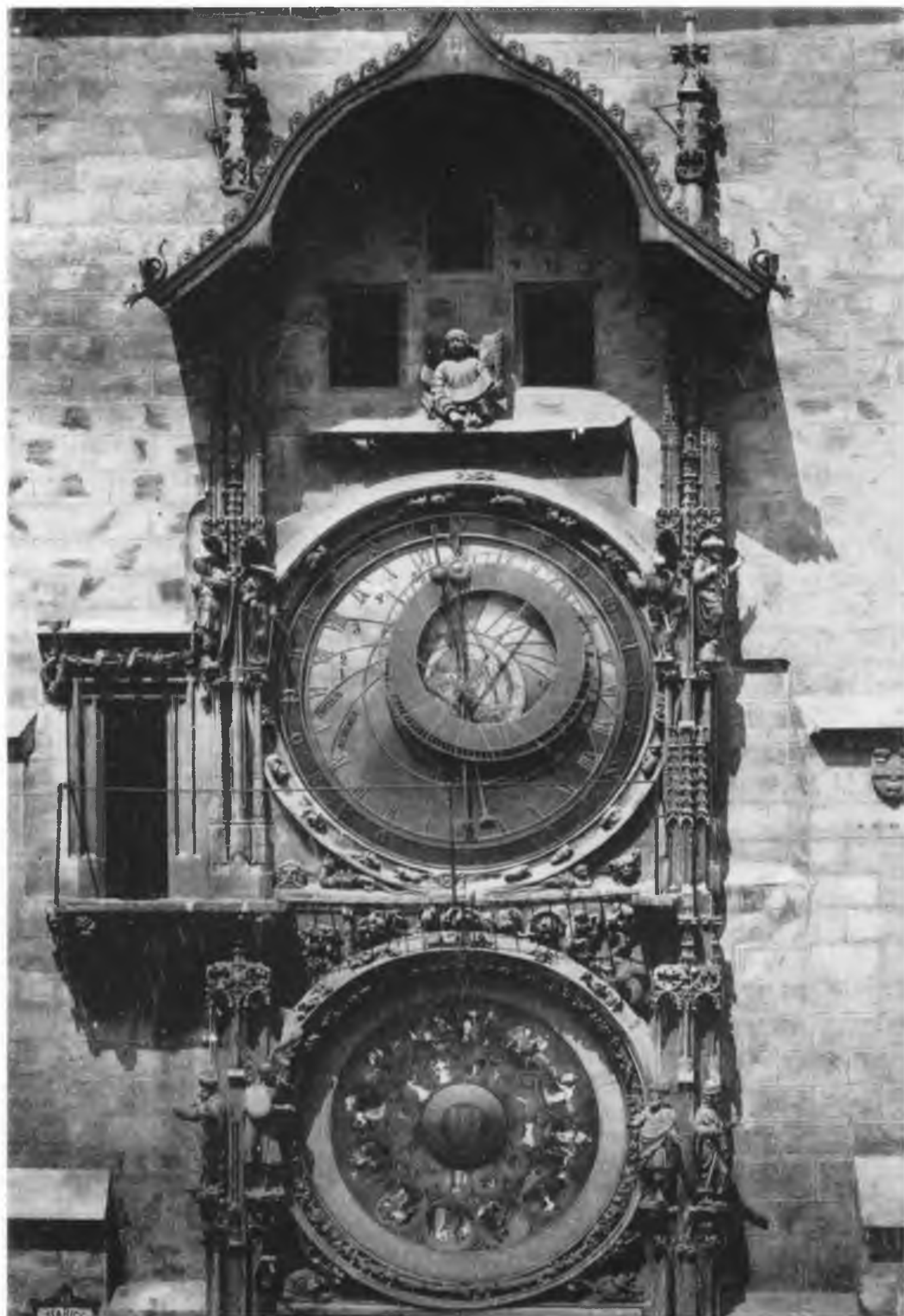
> Schon damals, als ich über die uralte Steinerne Brücke schritt, die hinüberführt über die ruhevoll fließende Moldau zum Hradschin mit seinem den finsteren Hochmut alter Habsburgergeschlechter aushauchenden Schloß, da befiel mich ein tiefes Grauen, für das ich keine Erklärung wußte. Jene Bangigkeit hat mich seit diesem Tage nicht einen Augenblick verlassen, solange ich – ein Menschenalter hindurch – in Prag lebte, der Stadt mit dem heimlichen Herzschlag. Sie ist nie mehr ganz von mir gewichen; sie senkt sich heute noch auf mich herab, wenn ich an Prag zurückdenke oder nachts von ihm träume. Alles, was ich je erlebt, kann ich vor das innere Auge rufen, als stünde es lebenstrotzend da ... banne ich jedoch Prag vor meinem Blick, so wird es deutlicher wie alles andere – so deutlich, daß es nicht mehr wirklich, sondern gespenstisch erscheint. Jeder Mensch, den ich dort gekannt, gerinnt zum Gespenst und zum Bewohner eines Reiches, das Tod nicht kennt.

Die berühmte *Astronomische Uhr* am *Altstädter Rathaus (Staroměstská radnice)* wird ebenfalls dieser eigenartigen Sichtweise dienstbar gemacht:

> Auf ihrem Altstädter Ring ist am Rathaus eine große, sagenumwobene astronomische Uhr mit den Tierkreiszeichen angebracht, darin öffnet sich Schlag Mittag ein Türchen, und heraus treten, einer nach dem andern, die zwölf Apostel; stumm, als hätten sie sich überzeugt, daß die Zeit, auf die sie geduldig warten, noch nicht gekommen sei, verschwinden sie wieder, verdrängt von einer dreizehnten Gestalt, dem Tod mit Hippe und Sandglas. Auch er geht, und über ihm kräht der Hahn der fernen Auferstehung wie eine Prophezeiung der Apokalypse. Er gibt das Zeichen, daß die hundert Türme der Stadt heulend einfallen, um das höhnische Kikeriki zu ersticken, das das ferne Zerbrechen aller Menschenzeit wahrhaben will. (L 157f.)

Das ist eine durchaus eigenwillige, zum Teil sogar fehlerhafte Würdigung dieser Sehenswürdigkeit, die 1490 geschaffen, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wieder hergerichtet worden war und nach dem Zweiten Weltkrieg neuerlich restauriert werden mußte – die heutigen Apostelfiguren entstanden 1947 bis 1949 –, weil ein auf dem Rückzug befindlicher deutscher Panzer das Rathaus beschossen und in Brand gesetzt hatte: Der Tod „verdrängt" nicht die Reihe der vorüberziehenden Apostel – sie treten nicht aus einem Türchen, ziehen vielmehr *hinter* zwei sich öffnenden Fensterlädchen vorbei –, sondern flankiert als Gerippe das obere Zifferblatt auf der rechten Seite und setzt das Spektakel fort, indem er mit der einen Hand das Totenglöckchen läutet und mit der anderen die Sanduhr umdreht – nichts also von einer Sense – und so einem neben ihm stehenden Türken andeutet, seine Zeit sei abgelaufen. Zum Abschluß kräht der Hahn – eine Zutat des 19. Jahrhunderts –, der über den Fensteröffnungen angebracht ist und natürlich auf den Verrat des Petrus, nicht auf das Ende aller Zeiten hinweisen will.[124] Indem Meyrink den Mechanismus zu Mittag in Bewegung bringt – tatsächlich war und ist das Schauspiel zu jeder vollen Stunde zu sehen –, gelingt ihm die Verbindung zu den Mittagsgeläuten der Stadt, auf die mit der sprichwörtlich gewordenen Formulierung vom hunderttürmigen Prag angespielt wird. (Abb. 23)

Es muß unentschieden bleiben, ob sich die Freiheiten, die sich Meyrink nicht selten mit den in seinen Werken verwendeten Elementen Prager Topographie erlaubt, ungenauer Erinnerung, gezielter Abwandlung oder dem ihm vielleicht gar



23 Die *Astronomische Uhr* am *Altstädter Rathausturm* in Prag.

nicht mehr bewußten Einfluß des 1912 entstandenen Stücks *Die Uhr* verdanken, in dem sich bereits die gleichen Umdeutungen finden. Der Titel dieses Spiels in zwei Akten, das Meyrink zusammen mit Roda Roda schrieb, bezieht sich nämlich auf eine astronomische Uhr, die an einem gotischen Turm auf dem Prager Hradschin angebracht ist und sich deutlich von dem berühmten Monument am *Altstädter Ringplatz (Staroměstské náměstí)* herleitet. Entsprechend solcher Vorlage gibt es im Text ebenfalls eine aus der Uhr hervortretende Figurenreihe, zu der nicht nur der Tod mit Hippe und Sanduhr gehört, sondern auch ein flügelschlagender, Kikeriki rufender Hahn, der als Symbol der Auferstehung bezeichnet wird.[125] Wie auch immer: Selbst wenn das Bild Prags in der Erinnerung Meyrinks etwas eingeschwärzt und dämonisiert worden sein sollte – an der Tatsache, daß die Stadt für den Heranwachsenden von prägender Bedeutung war, läßt sich allein schon angesichts der Rolle nicht zweifeln, die Meyrink ihr später in seinem Erzählwerk zubilligt.

Was nun das Schulische betrifft, so waren die Schwierigkeiten bei diesem Ortswechsel beträchtlich. Zunächst einmal gingen die Schuljahre in der Habsburgermonarchie von September bis Juli, so daß Meyrink, der in Hamburg die vierte Gymnasialklasse am 17. März 1883 beendet hatte, ein weiteres halbes Jahr verlor, weil er das fünfte Schuljahr in Prag erst Anfang September beginnen konnte. Als



24 Die *Heinrichsgasse* in Prag. Im zweiten Haus von rechts (Nr. 22) wohnten Gustav Meyrink und seine Mutter spätestens vom September 1883 an bis zum Sommer 1885.

viel schlimmer erwies sich freilich der Umstand, daß der Schultyp, in dem er die letzten zweieinhalb Jahre verbracht hatte, in der böhmischen Metropole überhaupt nicht existierte. Es gab zwar in der Stadt mehrere deutsche Realschulen und Gymnasien, doch hatten diese andere Lehrpläne und Stundentafeln als jene im Deutschen Reich. Die Prager Realschulen, die in sieben Jahren zum Abitur führten, kannten Französisch und Englisch als obligatorische Unterrichtsgegenstände, während an den achtklassigen Gymnasien Latein und Griechisch Pflichtfächer waren, Englisch gar nicht und Französisch lediglich in einem dreijährigen Kursus als sogenanntes freies Unterrichtsfach angeboten wurde[126].



25 Der junge Gustav Meyrink in Prag.

Um weiterer Überalterung vorzubeugen und zu verhindern, daß Meyrink in mehreren Fächern nachlernen mußte, entschied man sich, ihn in die fünfte Klasse eines Gymnasiums zu schikken, obwohl ihm dafür zwei Jahre Griechisch fehlten, das hier ab der dritten Klasse gelehrt wurde. Warum man allerdings das *Graben-Gymnasium* auswählte, obwohl man in unmittelbarer Nähe des *Stephans-Gymnasiums* Wohnung genommen hatte, ist nicht überliefert. Vielleicht hatte man zunächst keine zentraler gelegene Bleibe finden können und betrachtete die Sache als vorübergehende Lösung, denn im Hauptkatalog des *Graben-Gymnasiums* für das Schuljahr 1884/85 findet sich als Adresse das unmittelbar neben dem *Harrachschen Palais* gelegene Haus *Heinrichsgasse* 22 angegeben,[127] (Abb. 24) von dem aus sowohl das *Graben-Gymnasium* als auch die am *Obstmarkt (Ovocný trh)* gelegene Arbeitsstätte Marie Meyers sehr schnell und einfach zu erreichen waren. Denkbar ist aber auch, daß eine zunächst in Aussicht genommene Aufnahme im *Stephans-Gymnasium* scheiterte, so daß man die Wohnung später der Lage der Schule anpaßte.

Pag. 2

| Des Schülers | Des Vaters | Des verantwortlichen Aufsehers | Schulgeld |
|---|---|---|---|
| Vor- und Zuname: Gustav Meyer | Name: unbekannt | die Mutter: Name: Marie Meyer | zahlend: zahlend |
| Geburtsdatum: 19. Jänner 1868 | Stand: — | Stand: Schauspielerin | befreit mit |
| Geburtsort: Wien | Wohnort: | Wohnung: Prag N° [illegible] | |
| Vaterland: Nieder-Österreich | **Des Vormundes** | **Des Quartiergebers** | **Stipendium** |
| Religion: evangelisch | Name: Dr. K. von Vincenti | Name: die | verliehen mit |
| Künftiger Beruf: unbestimmt | Stand: kgl. Notar | Stand: Mutter | |
| | Wohnort: München | Wohnung: | |

| | I. Semester | II. Semester | Anmerkungen. |
|---|---|---|---|
| Sittliches Betragen: | musterhaft | musterhaft | [illegible] |
| Fleiß: | befriedigend | hinreichend | |
| **Leistungen in den einzelnen Unterrichtsgegenständen:** | | | |
| Religionslehre: | genügend | befriedigend | |
| Lateinische Sprache: | befriedigend | genügend | |
| Griechische Sprache: | befriedigend | genügend | |
| Deutsche Sprache: | befriedigend | genügend | |
| Geographie u. Geschichte: | genügend | genügend | |
| Mathematik: | befriedigend | genügend | |
| Naturgeschichte: ( [illegible] ) | genügend | [illegible] | |
| Physik: | — | — | |
| Philosophische Propädeutik: | — | — | |
| Freie Gegenstände: | | | |
| Äußere Form der schriftlichen Arbeiten: | lesbar und ordentlich | lesbar und ordentlich | |
| Zahl der versäumten Lehrstunden: | 3; davon nicht entschuldigt — | 35; davon nicht entschuldigt — | |
| Allgemeine Zeugnisclasse: | erste Classe | erste Classe | Erhielt ein Zeugnis [illegible] I. Sem. de dato 9. [illegible] 1884 [illegible] II. Sem. de dato 15. [illegible] 1884 [illegible] |
| Locations-Nummer: | unter 39 locirten Schülern der vierzehnte | unter 34 locirten Schülern der fünfundzwanzigste | |

26 Hauptkatalog des Prager *Graben-Gymnasiums* für das Schuljahr 1883/84, fünfte Klasse, mit den beiden Halbjahreszeugnissen Gustav Meyers vom 9. Februar und 15. Juli 1884.
Man erkennt, daß Meyer ein mäßiger Schüler war – im ersten Semester war er der 14. unter 39, im zweiten der 25. unter 34 – und abgesehen vom Fach Religionslehre in der zweiten Hälfte des Schuljahrs stark abfiel. Ein Alarmzeichen ist auch die Fleißnote, die in den Augen der Zeitgenossen sehr unangenehm auffallen mußte. Skandalös und einmalig in den damaligen Prager Schulakten: ein Gymnasiast, dessen Vater unbekannt war und dessen Mutter den Schauspielerberuf ausübte.

Der Hauptkatalog des *K. k. deutschen Neustädter Staats-Gymnasiums zu Prag II (Graben)*, wie sich diese Anstalt zu Meyrinks Zeiten nannte, gibt zu erkennen, daß Meyrink eine Aufnahmeprüfung machen mußte,[128] die vor allem dem Griechischen gegolten haben dürfte. Da er diese Prüfung bestand und sein erstes Prager Zeugnis vom Februar 1884 in Griechisch eine Note zeigt, die besser war als manche andere seiner Leistungen, muß er den Rückstand, den er in dieser Sprache hatte, inzwischen aufgeholt haben, ja er muß lange vor seinem Eintritt in die Prager Anstalt in diesem Fach intensiven Nachhilfeunterricht genossen haben.

Es gibt Indizien dafür, daß sich Meyrink, der sich, um seine Männlichkeit zu betonen, Koteletten hatte wachsen lassen, (Abb. 25)[129] an dieser Lehranstalt sehr unwohl gefühlt haben muß: So erscheint in der 1914 entstandenen Satire *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* die Schule als Purgatorium. (F 144) Im *Saturnring* tritt ein Ich-Erzähler auf, der zunächst unter Rechtsanwälten, Medizinern und Militärs, also unter Berufsgruppen, die Meyrink in Prag das Leben schwergemacht hatten, einen auf Erden wahrhaft unnützen Menschen sucht und dann unter Gymnasialprofessoren „beinahe" fündig wird. (W 93) Eine vergleichbare Aversion gegen die gymnasiale Schulbildung zeigt sich in der *Verwandlung des Blutes*, in der Meyrink bedauert, daß die *Bhagavadgita* nicht in den Schulen gelesen werde: „Der Gewinn für die heranwachsende Jugend wäre wahrhaftig größer, als der durch Lektüre der Ilias beabsichtigte." (F 257) Eine ähnliche Auffassung findet sich in seinem Vorwort zu Carl Vogls Buch *Sri Ramakrischna*, denn hier wird den Lehrern die Alleinschuld daran gegeben, daß in den Buchhandlungen nur noch die dümmsten Detektivgeschichten gekauft würden:

> Wer hat denn die armen Jungen in den Klassenstuben jahraus, jahrein damit gequält, die strategischen Ergüsse des Xenophon oder anderer griechischer und römischer Feldwebel bis zur Neige zu schlürfen?
>
> Doch wohl Sie, Herr Schulmeister!
>
> Und jetzt wundern Sie sich auch noch, daß die entkommene Brut zu Indianergeschichten greift, um sich den verdorbenen Magen wieder einzurenken; so wie jemand einen Schnaps trinkt, um den Brechreiz loszuwerden. (F 364f.)

Homers *Ilias* und Xenophons *Anabasis* waren in der fünften und sechsten Gymnasialklasse der Prager Gymnasien Unterrichtsgegenstand und haben auch sonst gelegentlich Spuren in Meyrinks Texten hinterlassen, so wenn er einen Ruderer brüllen läßt „wie weiland Ares im trojanischen Krieg" (W 17) oder den zum geflügelten Wort gewordenen Ausruf zitiert, mit dem die von Xenophon geführten griechischen Truppen nach der Schlacht bei Kunaxa bei ihrem Rückzug das Schwarze Meer begrüßen: „Schnell den Xenophon her, wie heißt es dort so trefflich? Richtig ja: Thalatta, Thalatta! Das Meer! Das Meer!"[130]

Eine deutliche Sprache sprechen auch die glücklicherweise erhaltenen Zeugnisse, die Meyrink am Prager *Graben-Gymnasium* erhielt. Ganz im Gegensatz zu den in Hamburg verbrachten Jahren und zu seiner eigenen Erinnerung zeigt er sich hier nämlich als überraschend schwacher Schüler. Im ersten Halbjahr hatte er in Religion, Naturgeschichte sowie in Geographie und Geschichte, die als *ein* Fach

gerechnet wurden, „genügend“, was einem heutigen „ausreichend“ („4“) entspricht und die untere Grenze des für eine Versetzung notwendigen Qualifikationsniveaus bezeichnete. In Latein, Griechisch und Deutsch erreichte er ein „befriedigend“ („3“), war also in diesen Fächern um eine Note besser. Dies reichte aus, um ihn unter 34 Schülern als Vierzehnten zu ‚locieren‘, wie man damals sagte, wenn man einen Klassenverband nach der Leistung seiner Mitglieder aufreihte. Hätte es sich bei dieser mittelmäßigen Gesamtleistung um Anpassungsschwierigkeiten gehandelt, die nur allzu verständlich gewesen wären, hätte sich die Situation in den folgenden beiden Semestern trotz pubertätsbedingter Schwierigkeiten verbessern müssen. Statt dessen trat jedoch das Gegenteil ein: Im zweiten Halbjahr dieser fünften Klasse findet sich überall die Note „genügend“, nur im Fach Religion, das übrigens für die Versetzung voll zählte, konnte sich Meyrink auf „befriedigend“ verbessern. Dies bedeutete, daß er vom 14. auf den 25. Platz abrutschte und damit zum letzten Drittel der Klasse gehörte. (Abb. 26)

Ein verräterisches Indiz für die Entwicklung, die sich hier vollzog, sind die beiden Kopfnoten: Während das „sittliche Betragen“ in beiden Semestern „musterhaft“ war, also mit der Höchstnote bewertet wurde, lauten die Fleißnoten „befriedigend“ und „hinreichend“. Beide dokumentieren Leistungsverweigerung, die zweite ist geradezu als Skandal zu bezeichnen, stellt sie doch die schlechteste Bewertung auf einer vierstufigen Skala dar, die in Prager Gymnasialzeugnissen außerordentlich selten zu finden und innerhalb dieses Systems als starkes Alarmzeichen zu werten ist. Daß dies alles kein Zufall sein kann, zeigt das Abgangszeugnis vom 14. Februar 1885. In der zurückliegenden ersten Hälfte der sechsten Klasse erreichte Meyrink in allen Fächern nur ein „genügend“, was zur Folge hatte, daß er in der Lozierung weitere zwei Plätze verlor und jetzt Siebenundzwanzigster war. In dieser Zeit blieb der Fleiß auf unterstem Niveau, während das sittliche Verhalten um zwei Noten schlechter bewertet wurde als zuvor und jetzt nurmehr „entsprechend“ war. Dieser eher positiv wirkende Ausdruck verbirgt dem heutigen Betrachter seine wirkliche Bedeutung; es ist jedoch überliefert, daß man größte Schwierigkeiten bekommen konnte, wenn man hier nicht die Höchstnote erreichte.[131]

Schließlich ist in diesem Zusammenhang die Rubrik im Hauptkatalog dieses Schuljahrs von Interesse, in der die versäumten Lehrstunden dokumentiert sind. Natürlich hat ihre Anzahl wenig Aussagekraft, weil sich dahinter in der Regel Krankheitstage verbergen. Aber das Zeugnis vom ersten Semester des Schuljahrs 1884/85 zeigt, daß Meyrink von den zehn versäumten Unterrichtsstunden fünf unentschuldigt gefehlt hatte, ein Verhalten, das darauf hindeutet, daß er zuweilen eigenmächtig dem Unterricht ferngeblieben ist, was damals sehr selten geschah. Ein Beitrag, in dem er von seiner Schulzeit berichtet, bestätigt diese Vermutung, denn hier schreibt er, er habe Geschichtsstunden geschwänzt, weil es ihm widerstrebt habe, „die Ruhmestaten Alexanders des ‚Großen‘ und anderer besoffener serbischer, antiker Feldwebel auswendig zu lernen“[132] (L 169f.) – tatsächlich wurde in der sechsten Gymnasialklasse alte Geschichte gelehrt. Diese Auffassung begegnet

auch im *Weißen Dominikaner*, wo die Schulen als Hexenküchen erscheinen, in denen der Verstand verbildet wird.[133]

Es gibt nur eine einzige Erinnerung Meyrinks an diese anderthalb Prager Gymnasialjahre, und dies auch nur dann, wenn man als autobiographisch fundiert anerkennt, was in seiner Briefgeschichte *Žaba* berichtet wird, die im August 1928 in der Zeitschrift *Sport im Bild* erstgedruckt wurde. Hier bekennt nämlich der Ich-Erzähler, er sei schon als Gymnasiast darauf erpicht gewesen, Versteinerungen und andere Petrefakten zu sammeln. (L 170) Dann erzählt er, wie er, bewaffnet mit Geologenhammer und Meißel, in die Kalkfelsen des in der Nähe Prags gelegenen Prokopstals hinauswandert, um Versteinerungen zu suchen, und zu einer unterhalb eines Berggipfels gelegenen Höhle emporklimmt. Dieser Hügel trägt einen unheimlichen, ewig dürren Baum, der merkwürdigerweise niemals morsch wird, obwohl er keine Blätter treibt. Dort oben, so der Text weiter, wohnt eine uralte Zigeunerin, bei deren Anblick sich die Moldau und ihre Ufer in ein wie vorsintflutlich anmutendes



27 Das von Adam Schwarzenberg im Jahr 1711 errichtete *Kirchlein zum heiligen Prokop* in Hlubočepy im Prokopstal.

Bild verwandeln, das eine fremdartige, mittelalterliche Terrasse mit phantastischen Gestalten zeigt, die aus einer opalisierenden Nebelstadt aufsteigen. (L 171) Um diesen Hügel zu erreichen, hatte man den Prager Vorort Smichow (Smíchov) aufzusuchen, auf der an dessen südlichem Ende beginnenden, am linken Moldauufer entlangführenden, *Na Zlíchově* genannten Straße an der kleinen Kirche von Zlíchov vorbeizugehen, die sich anschließende, nach einem westlich daneben liegenden Ort *Hlubočepská* benannte Straße zu durchschreiten und dann dem Dalejský potok durch das Prokopstal (Prokopské údolí) zu folgen. Der sich talaufwärts durch das sich bald verengende, bald verbreiternde felsige Gelände schlängelnde Wanderweg erreicht schließlich eine rechter Hand sich zeigende Ausbuchtung, auf deren Grund eine Mühle stand, der ein einfaches Ausflugslokal angeschlossen war.

Auf dem eigentlichen Bergplateau der sich dahinter erhebenden Felswand ließ Adam Schwarzenberg im Jahr 1711 ein dem heiligen Prokop geweihtes Kirchlein errichten (*kostelík U svatého Prokopa*), (Abb. 27) das in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts abgetragen wurde. Unterhalb dieses Gotteshauses stand ein kleines, mit einem Giebelkreuz verziertes Häuschen, das man über einen am Hang aufwärts führenden Pfad erreichen konnte. Bei seinen Bewohnern erhielt man Führung und eine Talgkerze, in deren Schein die nahegelegene *Prokopshöhle* besichtigt werden konnte, die tief in den Berg führte und teilweise nur in gebückter Haltung begangen werden konnte. Sie war nach dem Heiligen gleichen Namens benannt, der im 11. Jahrhundert als Einsiedler und Abt im Tal der Sasau (Sázava) lebte und vorübergehend hier gehaust haben soll. In einer in der Nähe befindlichen merkwürdigen Steinformation mit drei Dellen sah man den Abdruck einer Teufelsklaue und nannte die Stelle Teufelskopf, die man als Hinterlassenschaft einer Auseinandersetzung des Teufels mit dem heiligen Prokop verstand. Noch im gleichen Jahr entstand neben der Höhle eine Einsiedelei, in der ein Franziskanerbruder lebte, dem auch der Schlüssel zum Kirchlein anvertraut war. Ihm folgten andere Eremiten, bis Kaiser Josef II. 1759 eine weitere Besiedlung verbot.[134] 1890 wurde im Tal ein Steinbruch eröffnet, welchem die Höhle, die Einsiedelei und die Mühle zum Opfer fielen. Andererseits entstand 1905 im Zusammenhang mit dieser Steingewinnung ein heute *Jezírko* (Seechen) genannter Teich,[135] den man auf dem Weg zu dem immer noch bestehenden, auf dem Prager Stadtatlas als *Daleje* eingezeichneten Unternehmen passiert. Dieses hat sein Gelände durch hohe Zäune gesichert, so daß der Hügel jetzt unzugänglich ist.

Aufgrund der Angaben Meyrinks kann sein Besuch im Prokopstal nur im Frühjahr 1884 stattgefunden haben, denn dieses war das einzige, das er in Prag als Gymnasiast erlebte. Für diese Datierung spricht auch, daß er im Jahr 1928 in seiner Erzählung *Žaba* das Ereignis 45 Jahre zuvor geschehen sein läßt, (L 169 und 173) auch wenn er, der schon 1922 nicht mehr genau anzugeben wußte, wann er nach Prag gekommen war und die Stadt wieder verlassen hatte, sich dabei um ein Jahr verrechnete. Der Hinweis des Ich-Erzählers, es habe ihn etwa zehn Jahre später wieder zur *Prokopshöhle* hinausgezogen, wo er aber jetzt eine Irrenanstalt vorgefunden



28 Die Prager *Handelsakademie* in der *Fleischmarktgasse.*

habe, stützt die vermutete Chronologie, auch wenn am angegebenen Ort von einer derartigen Anstalt keine Rede sein kann, sondern vielleicht eine Anspielung auf die allerdings erst 1911 an ganz anderer Stelle, im Norden Prags, auf einem zum Tal der Moldau gehörenden Plateau eröffnete *Landesirrenanstalt* von Bohnitz (Bohnice) vorliegt.[136] In seinem Lebensbericht *Die Verwandlung des Blutes* kommt Meyrink nämlich ebenfalls auf Besuche des Prokopshügels zu sprechen, die aufgrund des Kontextes auf den Anfang des Jahres 1894 zu datieren sind und offenbar lediglich eine abweichende Version des eben schon erwähnten Besuchs darstellen, obwohl er in dieser Passage schreibt, er habe dort, auf einen Punkt am Himmel starrend, die Nacht verbracht, (F 213) während an der Parallelstelle von visionären Bildern die Rede ist; Meyrink deutet sie als „Aushauch des Ortes", in dem er Gedanken des heiligen Prokop gespiegelt sieht. (L 173)

Das Auffälligste an Meyrinks Prager Schulzeit ist, daß er das *Graben-Gymnasium* schon im Februar 1885 wieder verließ, also mitten im Schuljahr, um in die erste Klasse der *Handelsakademie* in der Prager Altstadt überzuwechseln. (Abb. 28) Man verkennt diesen Vorgang, wenn man behauptet, Meyrink habe nach Abschluß seiner Schulausbildung „einen Lehrgang für Bankkaufleute an der Handelsakademie" absolviert.[137] Denn die 1856 gegründete *Handelsakademie* in der *Fleischmarktgasse (Masná)* 8[138] war keine Handelsschule, sondern eine Wirtschaftsoberschule, die wie die humanistischen Lehranstalten und die Realschulen, bei denen es sich nach heutiger Bezeichnung um neusprachliche Gymnasien handelte, zu einer Reifeprüfung führte, die aber nicht zum Studium an einer Universität oder einer Technischen Hochschule berechtigte, sondern auf das Berufsbild des Kaufmanns zugeschnitten war.

Bis zum Sommer 1903 wurden die Schüler dieser Anstalt in einem dreijährigen Kursus in den modernen Fremdsprachen Englisch und Französisch, in den üblichen allgemeinbildenden Disziplinen sowie schwerpunktmäßig in den kaufmännischen Fächern unterrichtet. Wer die ersten vier Klassen eines Gymnasiums oder einer Realschule mit ordentlichen Leistungen zurückgelegt hatte, wurde direkt in den zweiten Jahrgang aufgenommen, so daß er in insgesamt sechs Jahren zum Abschluß kam. Wer diese vier ersten Jahre einer weiterbildenden Schule jedoch nur mit ausreichendem Erfolg hinter sich gebracht hatte, mußte wie ein Absolvent der Bürgerschule, gemäß der heutigen bundesdeutschen Bezeichnung also nach dem erfolgreichen Besuch der Hauptschule, in die erste Klasse der *Handelsakademie* eintreten und erreichte das Ausbildungsziel erst nach drei, insgesamt also nach sieben Jahren.[139]

Der offensichtlich kurzfristig gefaßte Entschluß des 17jährigen, in die *Handelsakademie* überzuwechseln, bedeutete einen schwer zu verkraftenden, weil in dieser Weise gar nicht vorgesehenen Übergang in ein anderes Schulsystem mitten im Schuljahr, vor allem aber einen beträchtlichen gesellschaftlichen Ansehensverlust, nämlich den Eintritt in eine Anstalt, die naturgemäß weniger renommiert war als Gymnasium und Realschule, und als Folge davon den Verzicht auf ein Hochschulstudium. Die Schüler, die diesen Ausbildungsgang wählten, entstammten vielfach ärmeren Familien, die kein Studium bezahlen konnten, sondern darauf angewiesen waren, daß ihre Kinder sofort nach Beendigung ihrer Schulzeit ins Berufsleben eintraten. So waren beispielsweise der Vater von Kafkas Freund Max Brod, der Bankdirektor Adolf Brod, der Bankbeamte und Literat Ernst Pollak, der später die Journalistin Milena Jesenská heiratete, sowie die Schriftsteller Oskar Wiener, Friedrich Adler und Karl Brand Absolventen der *Handelsakademie*.[140]

Meyrinks Schulwechsel kam einer Flucht gleich, wurde allerdings dadurch begünstigt, daß er in Hamburg schon so viel Französisch und Englisch gelernt hatte, daß er bei seinem Eintritt in die *Handelsakademie* seinen Mitschülern, die erst seit einem halben Jahr in diesen Fächern unterrichtet wurden, weit voraus war. Andererseits brachte der Vorgang keine weitere Verkürzung der Ausbildungszeit mit sich, denn er konnte, obwohl er schon im sechsten Gymnasialjahr war, nicht direkt in den zweiten Jahrgang überwechseln, weil er mitten im Schuljahr kam und in den kaufmännischen Fächern keinerlei Kenntnisse besaß, sondern mußte in die sogenannte Unterklasse eintreten. So gesehen erwiesen sich die anderthalb auf dem *Graben-Gymnasium* verbrachten Jahre nachträglich als ärgerlicher Irrweg, denn auf diese Weise drückte er insgesamt vier Jahre Prager Schulbänke, also ebenso lange, wie wenn er bis zur Reifeprüfung auf dem Gymnasium geblieben wäre. Immerhin gelang es ihm trotz des Zeitverlusts, den er durch die beiden Ortswechsel und die zusätzlichen Wechsel zwischen verschiedenen Schultypen erlitten hatte, doch noch mit 19 Jahren seine Schulzeit erfolgreich zu beenden: Im Juli 1887 schloß er mit der erfolgreichen Absolvierung der Oberklasse seine Ausbildung an der Prager *Handelsakademie* ab.

Natürlich wurde Meyrinks Lage in Prag durch seine familiären Verhältnisse erschwert. Dabei fällt weniger ins Gewicht, daß er aus Hamburg kam, denn weil es damals Höhere Lehranstalten dieser Art nur in großen Städten gab und die deutsche Führungsschicht der Habsburgermonarchie nicht selten von einem Kronland in das andere versetzt wurde, fanden sich die Schüler hier nicht selten in ethnisch bunt zusammengewürfelten Klassen wieder.[141] In vermehrtem Maße gilt dies für die *Handelsakademie*, wo, grob gerechnet, zwei Drittel der Mitschüler Meyrinks nicht in Prag aufgewachsen waren. Sie stammten aus Böhmen, Mähren, dem österreichischen Teil Schlesiens, vereinzelt aber auch aus Wien, der Schweiz oder gar aus Rußland.[142] Selbst wenn es sich dabei vielfach um nach Prag zugezogene Familien handelte, litten diese Schüler unter Anpassungsschwierigkeiten in einer ihnen fremden Umgebung mit der schwer zu erlernenden Landessprache Tschechisch. Trotzdem war Meyrink selbst solchen Mitschülern gegenüber in besonderem Maße Außenseiter. Einerseits weil er weder katholischen noch mosaischen Glaubens war, sondern evangelisch, denn dieses Bekenntnis gab es in Prag nur ganz selten, und wenn Gymnasiasten sich in dieser Weise bekannten, handelte es sich meist um konvertierte Juden. Viel schlimmer war jedoch die Vaterlosigkeit. Mustert man die Hauptkataloge Prager Gymnasien und Realschulen aus der Zeit der ausgehenden Habsburgermonarchie, begegnet so gut wie nie ein uneheliches Kind. Dergleichen war einfach nicht vorgesehen, war in einer Höheren Lehranstalt etwas Ungeheuerliches, das möglicherweise nur noch durch die Tatsache übertroffen wurde, daß die unverheiratete Mutter Schauspielerin war, also alle Vorurteile zu bestätigen schien, die man der Lebensführung von Künstlern und Theaterleuten nicht immer zu Unrecht entgegenbrachte.

Es ist auffällig, daß sich die Schulleistungen Meyrinks in der *Handelsakademie* (Abb. 29) schon in den ersten Monaten schlagartig besserten.[143] Sein Betragen – dafür gab es eine eigene fünfstufige Bewertungsskala – war „1" („befriedigend") oder erreichte sogar mit „1a" („lobenswert") die Höchstnote. Der Fleiß bewegte sich immerhin auf einem mittleren Niveau, denn er sank nie auf „2" („hinreichend") ab, was eine starke Kritik an der Leistungsbereitschaft des Schülers dargestellt hätte. Ähnlich günstig entwickelte sich der Fortgang, wie man damals die Leistungen in den einzelnen Fächern bezeichnete. Die besten Ergebnisse erreichte Meyrink in Englisch, wo er in allen fünf Halbjahren die Note „1a" („vorzüglich") erhielt, die etwa dem heutigen „sehr gut" entspricht. – Ab dem zweiten Semester der Unterklasse wurde dieser Unterricht übrigens in englisch abgehalten. Der Schwerpunkt des Faches lag natürlich auf der Handelskorrespondenz, aber man beschäftigte sich auch mit Literatur und las in der Oberklasse (1886/87) Shakespeares *Julius Caesar.*[144] „Sehr gut" gab es auch in der letzten Klasse in Chemie, wo qualitative Analyse Unterrichtsgegenstand war,[145] ein Fach also, das erst in der Mittelklasse (1885/86) dazugekommen war und Meyrink zunächst gar nicht gefesselt zu haben scheint, denn er kam in diesem Schuljahr über ein „genügend" (heute „ausreichend") nicht hinaus. Offensichtlich spiegeln sich in diesen Bewertungen Abneigungen

und Interessen, denn Jahre später unternahm Meyrink alchimistische Experimente und übersetzte unter anderem Werke von Dickens, Kipling und Randolph aus dem Englischen.

Eine „1" („lobenswert") gab es durchweg in Französisch, wo Meyrink von Hamburg her beste Vorkenntnisse hatte, teilweise auch in Handelslehre/ Comptoirarbeiten, Handelsgeographie, Handelsgeschichte und einmal auch in Deutsch. Diese Note war die zweitbeste Wertung innerhalb einer sechsstufigen Skala und entspricht etwa einem heutigen „gut". In der Mittel- und Oberklasse erreichte Meyrink in Deutsch nur eine „2" und damit eine befriedigende Leistung. Der Unterricht in diesem Fach umfaßte in der Unterklasse vier Stunden, von denen eine Stunde für stilistische Übungen verwendet wurde. Dabei wurden beispielsweise Skizzen vorgegeben, die zu einer Erzählung erweitert werden mußten,[146] eine Form des produktiven Deutschunterrichts, die erst in neuester Zeit wieder in Mode kam. Was den Lektürekanon betrifft, so beschäftigte man sich in der Mittelklasse mit *Hermann und Dorothea, Maria Stuart* und der *Jungfrau von Orleans*,[147] in der Oberklasse mit *Wallenstein, Wilhelm Tell* und der *Braut von Messina*, Werken also, die auch zum Lehrplan Prager Gymnasien gehörten[148].

Eine „2" bildete auch die Regelnote in Algebra und in Handelsgeschichte, Handelskorrespondenz und Warenkalkulation, die in der Mittelklasse hinzugekommen waren. In der Oberklasse erweiterte sich der Fächerkanon um Nationalökonomie („lobenswert") und Handelsgesetzgebung („befriedigend" und „lobenswert"), während Physik nicht mehr gelehrt wurde. Handelslehre/ Comptoirarbeiten wurde in der Oberklasse durch Doppelte Buchführung sowie Usancenkunde und Warenkalkulation ersetzt, wo die verschiedenen Arten von Börsengeschäften gelehrt wurden, in denen Meyrink, anders als später während seiner Zeit als Bankier, befriedigende und gute Leistungen erzielte.

| | Namen der Schüler | Betragen | Fleiß | | [illegible] | Handelslehre u. Comptoirarbeiten | Arithmetik | Algebra | H. Geographie | H. Geschichte | National-Oekonomie | Handels-Gesetzgebung | Naturgeschichte |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 156 | Gustav Meyer aus Wien in Nied. Oesterreich | 1 | 1 | | | 1 | 1 | 2 | 3 | 3 | | | 2 |

29 Auszug aus dem Hauptkatalog der Prager *Handelsakademie* für das Schuljahr 1884/85. Dokumentiert sind die Leistungen Gustav Meyers im zweiten Semester der sogenannten Unterclasse. Unentschuldigte Unterrichtsversäumnisse begegnen in dem hier abgebildeten Halbjahr nicht.

Wie die ausgebreiteten Daten erkennen lassen, greift Meyrinks schon angeführte Erläuterung seiner Schulkarriere zu kurz. Denn wenn es zuträfe, daß man ihn nicht hatte studieren lassen, hätte man ihn schwerlich in München und Prag auf humanistische Gymnasien geschickt. Auch wäre zu erwarten gewesen, daß er auf dem *Graben-Gymnasium* floriert und sich beim erzwungenen Übergang in die *Handelsakademie*, der aber bei einem 17jährigen schwer vorstellbar ist, leistungsmäßig verweigert hätte. Aufgrund der angeführten Fakten ist also eher die Annahme plausibel, daß er schon als Schüler Vorbehalte gegen die gymnasiale Ausbildung hegte und zweimal, in Hamburg und Prag, davon Abstand nahm, diese Entscheidungen aber später allein seiner ungeliebten Mutter zurechnete.

Während Meyrinks Schulzeit deutete nichts darauf hin, daß er sich später einmal als Schriftsteller betätigen und auf diesem Feld Anerkennung finden würde. Von allen Ambitionen seiner Jugend, meinte er einmal gesprächsweise, sei die Vorstellung, Literat zu werden, „wohl die allerschwächste" gewesen.[149] Er war kein Freund der Klassiker, schon wegen seiner Theaterfeindschaft nicht, sondern zog in seiner Jugend Indianergeschichten vor, aber auch medizinische und juristische Schriften sowie Zeitschriften.[150] Gelegentlich in seinen Texten erscheinende, meist ironische oder gar sprachlich verfremdete Anspielungen auf Gedichtklassiker darf man vielleicht als Reminiszenzen an den genossenen Deutschunterricht deuten, in dem vergleichsweise viel auswendig gelernt werden mußte: Zitiert wird beispielsweise aus Schillers Ballade *Nadowessiers Totenklage*, (F 144f.) seinem *Alpenjäger* (W 323), seiner *Würde der Frauen*, (W 83) aus dem *Don Carlos* (W 50) sowie aus dem *Wilhelm Tell*: Aus diesem Werk begegnet, leicht verballhornt, das *Schützenlied* der Titelgestalt (W 36) und, als Motto der Erzählung *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?*, Worte Attinghausens aus der ersten Szene des 2. Aufzugs: „Ans Vaterland, ans teure,/ schließ dich an."[151]

| …chritte | | | | | | | | | Besuch des Unterrichtes | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| …u. Technologie | Deutsch | Englisch | Französisch | Kalligraphie / Italienisch | Böhmisch | Kalligraphie | Stenographie | | Zahl der versäumten Unterrichtsstunden | Davon nicht entschuldigt | Bemerkungen |
| | 1 | [illegible] | 1 | 2 / 3 | [illegible] | | | | 19 | — | erste Classe. |

Weiterhin begegnen Uhlands *Ich hatt' einen Kameraden*, (W 120) Bürgers *Lied vom braven Manne*, (F 144) Chamissos *Abdallah*, (W 157) Höltys *Üb' immer Treu und Redlichkeit*, (W 256) Heines *Romanzero*[152] sowie das leicht verballhornte *Schwertlied* von Theodor Körner,[153] der noch einmal in der *Walpurgisnacht* erscheint: Dort wird als Vergleich für die Unmöglichkeit Flugbeils, seine Taschenuhr auf dem Nachttisch zu erreichen, die Behauptung aufgestellt, nicht einmal *Harras, der kühne Springer*, hätte es gewagt, sich über solche Hindernisse hinwegzusetzen. (WA 175) Dies ist eine Anspielung auf die gleichnamige Ballade dieses Schriftstellers, in der in Anlehnung an eine Volkssage berichtet wird, wie der von seinen Feinden verfolgte Ritter Dietrich von Harras von einer steilen Felswand bei Lichtewalde (heute Lichtenwald) im sächsischen Erzgebirge in die Fluten der Zschopau springt und sich so vor seinen Verfolgern rettet.[154] Auch eine Stelle aus dem *Wildschwein Veronika* gehört in diesen Zusammenhang, denn dort trägt die Titelgestalt das von Julius Mosen stammende *Andreas-Hofer-Lied* vor und schließt „mit dem herzzerreißenden Weckruf": „Franzosen, ach, wie schießt ihr schlecht".[155]

In seinem Essay *Bilder im Luftraum* gibt Meyrink genauer über sein Lektüreverhalten in seiner Jugend Auskunft: „Ich meinerseits hatte in meiner Kindheit nicht die geringste Neigung für Literatur oder Dichtkunst, las wahllos zusammen, was mir gerade in die Hände fiel: Dickens, Peter Nansen, Prevost, den Lederstrumpf, Eugen Sue, Armand, den Pitaval, Karl Temme und dergleichen."[156] Wie viele andere Aussagen über sein Leben zeigt auch diese Ungenauigkeiten. Für die Zeit, die er im Auge hat, läßt sich kein Autor mit dem Namen Karl Temme nachweisen, so daß anzunehmen ist, gemeint sei Jodokus Deodatus Hubertus Temme (1798–1881), ein Staatsanwalt und Juraprofessor, der Kriminalgeschichten schrieb,[157] also einem ähnlichen Themenbereich verpflichtet war wie der *Pitaval*. Dieser Name steht hier vermutlich nicht für den französischen Juristen, der als Herausgeber berühmter Kriminalfälle in die Literaturgeschichte eingegangen ist, sondern für eine der vielen diesem Vorbild verpflichteten Sammlungen von Kriminalgeschichten gleicher Bezeichnung, die im Lauf des 19. Jahrhunderts dessen Erfolg zu wiederholen suchten.

Armand läßt sich als Friedrich Armand Strubberg (1806–1889) identifizieren, der, Nachahmer Coopers und Sealsfields, mit Abenteuerromanen hervortrat, die in Nordamerika spielen,[158] und dies wiederum läßt vermuten, daß Meyrink, wenn er Eugène Sue (1804–1857) erwähnt, dessen Piraten- und Abenteuerromane im Sinn hatte. Was Peter Nansen (1861–1918) betrifft, der im Berliner S. Fischer Verlag publizierte und in Korrespondenz mit Arthur Schnitzler stand, mit dem er die Vorliebe für die psychologische Betrachtung sexueller Verhaltensweisen teilte,[159] so handelt es sich um einen damals recht bekannten dänischen Autor. Seine Erzählsammlung *Eine glückliche Ehe* zeigt beispielsweise in der Titelgeschichte die nicht ohne Geschick und Spannung dargestellten Seitensprünge einer leichtlebigen Ehefrau, die vom Gatten unbemerkt bleiben; *Die Feuerprobe* schildert die Raffinesse einer Frau, insbesondere ihr folgenlos bleibendes Lügengewebe gegenüber ihrem Liebhaber;

und in der Erzählung *Das erleuchtete Fenster* werden Unsicherheit und Qualen eines Mannes dargestellt, der die Nacht vor dem Haus der Geliebten verbringt, ohne zu wissen, ob sie allein ist, während *Aus dem Tagebuch eines Verliebten* von den Gedanken eines Mannes an längst vergangene Liebesbegegnungen handelt.[160]

In die Kategorie des Erotischen gehören auch die damals als ziemlich verrucht geltenden Romane Marcel Prevosts (1862–1941) über das weibliche Seelenleben. Besonders berühmt wurde *Demi-Vierges*, „in künstlerischer, socialer und buchhändlerischer Hinsicht der epochemachendste Roman der zeitgenössischen Litteratur" und ein „großer Gesellschaftsroman, der in unserer Zeit moralischer Degeneration ein ernstes Wort mitspricht", wie in *Albert Langen's Verlags-Katalog 1893–1898* zu lesen ist.[161] Allerdings war Prevost erst im letzten Jahrfünft des 19. Jahrhunderts auf Deutsch verfügbar – als erstes Werk erschien 1895 *Halbe Liebe* –, so daß Meyrink zumindest hinsichtlich dieses Autors nicht mehr seine Schulzeit im Blick haben kann – selbst wenn er Prevost im Original gelesen haben sollte, hätte diese Lektüre frühestens in dem Jahr geschehen können, in dem er die *Handelsakademie* verließ. In seiner Skizze *„Thut sich — macht sich – – Prinzeß"*[162] wird *Demi-Vierges* im Gespräch zwischen zwei Spießern erwähnt, wobei der eine sagt, so etwas komme in einem guten Haus nicht vor, zugleich aber nicht zu verstehen vorgibt, was der Held des Romans eigentlich mit dem Frauenzimmer treibt. (W 250f.) Meyrinks Vorliebe für die beiden zuletzt genannten Autoren kommt nicht von ungefähr, denn nach seinen eigenen Worten war er „schon als Bub" „stark erotisiert" und hatte in seiner Hamburger Zeit „sehr viel Liebestendeleien".[163]

Nimmt man alle Angaben zusammen, ergibt sich ein einigermaßen konturiertes und zugleich recht konventionelles Bild von Meyrinks Lesegewohnheiten in den Jahren, die dem Beginn seines literarischen Schaffens vorausliegen: Zu Kriminalerzählungen und Reiseabenteuern treten Liebesgeschichten, die den sexuellen Bedürfnissen des jungen Mannes entsprachen. Dazu kamen Romane von Dickens, der in Teilen seines Werks als geeignete Lektüre für junge Leute galt und zu Meyrinks frühesten Leseerfahrungen gehörte.[164] Man merke, schreibt Kurt Pinthus 1917, mit welcher Lust Meyrink gerade die grausigen Szenen übersetzt habe, und man erkenne, wie verwandt beispielsweise die unheimlichen Motive in *Bleakhaus* denen der Meyrinkschen Erzählungen seien.[165]

Weil Marie Meyers Prager Verpflichtungen (Abb. 30) im Sommer 1885 endeten – ihr letzter Auftritt scheint am 21. Juni dieses Jahres gewesen zu sein –[166] und schon für den Herbst des Jahres ein Angebot aus St. Petersburg vorlag,[167] dürfte sie Prag bald darauf verlassen haben. Gewiß war dieser Abgang nicht in ihrem Sinn, denn sie konnte nicht begeistert darüber sein, ihren noch in der Ausbildung steckenden schwierigen Sohn allein in der Stadt zurücklassen zu müssen, dem sie einen weiteren Schulwechsel unmöglich zumuten konnte.

Offensichtlich ist sie ein Opfer der Prager Theaterverhältnisse geworden. Kreibich hatte nämlich Ende Mai 1885 die Direktion des *Deutschen Landestheaters* niedergelegt und seinem Nachfolger Angelo Neumann (1838–1910) Platz machen

müssen, mit dem eine neue, glanzvolle Prager Theaterära beginnen sollte.[168] Dieser Intendantenwechsel ging natürlich mit einer Umgestaltung des Spielplans und des Ensembles einher, der Marie Meyer zum Opfer fiel.



30 Marie Meyer in Prag.

Ihr Engagement am *Kaiserlichen Deutschen Hof-Theater* in St. Petersburg dauerte bis zum Sommer 1888. Die Saison 1888/89 verbrachte sie am Berliner *Lessing-Theater* und kehrte dann wieder bis zum Sommer 1891 nach St. Petersburg zurück.[169] Anschließend war sie neuerlich am *Lessing-Theater* tätig, bis sie 1902, „verwelkt und verbürgerlicht", ihre Karriere beendete.[170] In den Jahren davor war sie meist in Mutterrollen aufgetreten, die ihr die Anerkennung der Kritik sicherten:

> Wohl treibt sie ihre Charakterisierungsgabe bis an die äußerste Grenze, aber sie hat doch so feinen Geschmack, nur solche Figuren zu chargieren, die kein dichterisches, sondern nur ein schauspielerisches Leben besitzen und weiß genau zu beurteilen, wo der Dichter spricht und wo der Routiniere beginnt, und wo sie festen Boden unter den Füßen fühlt [...] da wirkt ihre Künstlerschaft geradezu überwältigend.[171]

Gerhart Hauptmann bewunderte sie ebenfalls: Es hat sich eine Ausgabe seines Dramas *Einsame Menschen* aus dem Jahr 1891 erhalten, in der sich die folgende Widmung von seiner Hand findet: „Mit dem Ausdruck größter Bewunderung der Meisterin realistischer Darstellungskunst, Fräulein Marie Meyer überreicht."[172]

Als sie am 16. Juli 1908 starb, schrieb eine Berliner Zeitung:

> Hier, an der Lessing-Bühne, hat die Künstlerin ihre besten Eigenschaften zu hoher Vollendung entwickelt. Freilich erforderte ihr Lebensalter, daß sie hier nur „älteres Fach" spielte. Aber wie hat sie diese Mutterrollen mit den frischen Farben ihres seelischen Temperaments ausgemalt! Jene Eigenschaften, die bei der deutschen Bühne leider immer seltener werden – Einfachheit und Herzlichkeit –, von ihnen war jede Rolle beseelt, welche Marie Meyer Gelegenheit geben konnte, ihre tiefe Innerlichkeit zu zeigen.[173]

# III. Freizeit

## „*Regatta*“

In die Zeit, in der Meyrink die *Handelsakademie* besuchte, fällt ein Ereignis, das sein Leben entscheidend verändern sollte, nämlich sein Eintritt in den *Vereinigten Eis- und Ruderklub „Regatta“*. Es ist durchaus möglich, daß die darin sich zeigende „Freude am Wassersport“ auf seine Hamburger Zeit zurückgeht; denn den Erinnerungen seines Freundes Schmid Noerr zufolge hatte er den Umgang mit Booten „auf der Außenalster erlernt und geübt“.[174] Daß die Legendenbildung, die seine Prager Jahre umgibt, schon sehr früh einsetzte, und zwar unter Beteiligung seines unmittelbaren Umfelds, zeigt ein anonymer Beitrag in der Prager Zeitschrift *Die Wahrheit*, in der über seinen Eintritt in den genannten Verein wie folgt berichtet wird:

> Es war an einem schönen Rudertag auf der Moldau, als ich einen mir begegnenden Ruderer sportmäßig grüßte. Diese Höflichkeit wurde erwidert: das war mein erstes Zusammentreffen mit Gustav Meyrink, der damals noch beim „Blesk“ war und auf meine Initiative hin dann zur „Regatta“ übertrat. Von da ab – es war im Jahr 1895 – verkehrten wir sozusagen Tag und Nacht, von drei Uhr nachmittags bis 6 Uhr früh, miteinander.[175]

Daß Meyrink, der im Gegensatz zu seiner Frau Mena[176] kein Tschechisch verstand, Mitglied des tschechischen Rudervereins *Blesk* gewesen sein sollte, ist an sich schon äußerst unwahrscheinlich, der behauptete Zeitpunkt für seinen Eintritt in den *Eis- und Ruderklub „Regatta“* sogar eindeutig widerlegbar. Denn der Jubiläumsschrift, die dieser Verein zu seinem 60jährigen Bestehen herausbrachte, ist zu entnehmen, daß Meyrink schon im Jahr 1886 beigetreten war.[177] Der Verein war 1868 unter dem Namen *Eisklub zu Prag* gegründet und zunächst utraquistisch geführt worden. 1885 kam es jedoch aufgrund zunehmender Nationalisierung in der Stadt zu einer Änderung der Statuten, welche die *„Regatta“* zu einem deutschen Verein werden ließ – die nichtdeutschen Mitglieder traten aus und wandten sich mehrheitlich neugegründeten tschechischen Klubs zu –,[178] der folgerichtig im darauffolgenden Jahr mit der Ausrichtung von Rudermeisterschaften für Deutschböhmen begann.

Seit 1886 befand sich das Bootshaus der *„Regatta“* am linken Moldauufer in der Nähe des *Smichower Sommertheaters*, also am heutigen *Hořejší nábřeží* zwischen *Palacký-Brücke (Palackého most)* und *Eisenbahnbrücke (Železniční most)*,[179] wurde jedoch im Jahr 1895 an das Nordende der sogenannten *Kaiserwiese* verlegt,[180] so daß es jetzt südlich der Stelle lag, an der die *Eisenbahnbrücke* am linken Modauufer aufliegt.

Die Rennruderer rekrutierten sich in dieser Zeit vor allem aus Beamten der staatlichen Ämter wie der Statthalterei, der Bezirkshauptmannschaft und der Gerichte.[181] Auch Meyrink begann noch im Jahr seines Eintritts Bootsrennen zu fahren. Zum erstenmal geschah dies am 5. September 1886 in Leitmeritz (Litoměřice), wo er im Junior-Einer der *„Regatta"* startete, im Vierer und im Achter als Schlagmann[182] dabei war. (Abb. 31) Ein Jahr später, am 4. September 1887 und wieder am gleichen Ort, hatte er einen seiner größten sportlichen Erfolge: Die Veranstaltung war als zweitägiges Fest organisiert. Leitmeritz prangte im schwarz-rot-goldenen Flaggenschmuck. Es gab einen Festzug, angeführt von einer Schützenkapelle, der am Sonntagnachmittag um ein Uhr begann und durch die Stadt auf den Festplatz führte, der mit Blumen, Fahnen und Wimpeln bunt geschmückt war. Danach fanden die Wettbewerbe statt, bei denen Meyrink im Skiff siegte und damit in dieser Disziplin die Meisterschaft von Deutschböhmen gewann.

Gegen sieben Uhr am Abend waren die Rennen beendet, zwei Stunden später begann im prächtig dekorierten neuen Pavillon des *Elbschloßgartens* der Kommers,



31 Der Rennachter des Prager *„Regatta"-Klubs* im Jahr 1889. Von links: Arthur Schmid, M. Winter, Louis Popper, Gustav Meyer, Ludwig Stassny, Dr. Richard Mayer, Ing. Franz Schön, MUDr. Emil Fischl und Dr. Johann Ritter von Jarsch. Schön erscheint in Meyrinks Erzählung *Das dicke Wasser* unter seinem wirklichen Namen.

eröffnet vom Bürgermeister der Stadt, der „auf die Einigkeit und Brüderlichkeit der deutschen Ruderer" toastete. Anschließend fand die Preisverleihung statt, wobei die Sieger mit stürmischem „Hipp Hipp Hurrah" und „Hoch"-Rufen begrüßt wurden. In seiner Festrede führte der Bürgermeister unter anderem aus:

> Die Feste, die wir feiern, entspringen nicht der Freude an eitlem Schaugepränge, diese Feste sollen vielmehr Zeugniß geben, daß ein Volksstamm nicht erlahmt, nicht ermattet trotz des schweren Geschickes, das ihn betroffen. Alle diese Feste, welche wir Deutschen in Böhmen feiern, sollen ein glänzendes Zeugniß geben, daß das deutsche Volk und einzelne Volksstämme, wohin sie das Schicksal immer gestellt hat, leben und kämpfen wird für seine Nationalität! Diese Feste [...] bedeuten, daß das deutsche Volk einig und stark ist. [...] Ein Volksstamm, der wie das deutsche Volk in Böhmen und Österreich, so hart für seine nationale Existenz kämpfen muß, kennt keine internationalen Einrichtungen (Beifall); es kann daher bei uns auch der Rudersport nur deutsch sein. Darum wurde im Vorjahre das erste deutsche Ruderwettfahren bei uns abgehalten.

Anschließend erklang das *Deutschlandlied.* Um Mitternacht endete der offizielle Teil, es folgte „eine sehr animirte Exkneipe". Am darauffolgenden Montag feierte man weiter, gewiß auch Meyrink, der, nachdem er gerade die *Handelsakademie* absolviert hatte, keine beruflichen Verpflichtungen wahrnehmen mußte, die ihn gezwungen hätten, vorzeitig nach Prag zurückzukehren. Die Ruderer versammelten sich in einem Restaurant zu einem „solemnen" Frühschoppen, und am Nachmittag unternahmen sie einen Dampferausflug nach Praskowitz (Prackovice), wo sie in einem Gasthof ein Tanzkränzchen absolvierten und lange zusammenblieben.[183]

Wie müssen diese Ereignisse auf den 19jährigen gewirkt haben, der ohne Familie und klare Zukunftsperspektiven als Ausländer in einer Stadt lebte, deren Bewohner in ihrer übergroßen Mehrheit eine Sprache sprachen, die er nicht verstehen konnte! (L 299 und F 280) Daß ihm hier zugejubelt wurde, nachdem er von seiner Mutter immer nur gehört hatte, sein Verhalten sei nicht zu akzeptieren – „Mach dich möglich" war ihre stehende Redewendung –,[184] mußte ihm zu einem Erlebnis werden, dessen Bedeutung für seinen psychischen Haushalt nicht hoch genug eingeschätzt werden kann; denn hier fand er, vielleicht erstmals in seinem Leben, vorbehaltlos Anerkennung, und zwar im Rahmen einer Gemeinschaft, die seine Identität festigte. Das daraus erwachsende, freilich für die in Böhmen lebenden Deutschen selbstverständliche Gefühl der Überlegenheit gegenüber der tschechischen Bevölkerung ist gelegentlich auch in seinen Texten greifbar. So ist es gewiß kein Zufall, daß er Schädelbruch und Gehirnerschütterung handelnder Figuren im *Heißen Soldaten* auf ihre Herkunft aus Böhmen zurückführt[185] und einmal das Tschechische abschätzig als „Negerdialekt" bezeichnet[186].

Die erwähnte deutschböhmische Meisterschaft blieb keineswegs Meyrinks einziger Erfolg. Denn im darauffolgenden Jahr, am 8. Juli 1888, gewann er in Prag die Einer-Meisterschaft auf der Moldau, nachdem er schon am 10. Juni in Dresden in der gleichen Disziplin gestartet war. 1889 und 1890 saß er dreimal im Rennachter der *„Regatta"*.[187] (Abb. 32)

Anfang der neunziger Jahre geriet der Verein infolge eines Mitgliederschwunds in eine so schwere Krise, daß man sogar seine Auflösung erwog, und dies hatte zur Folge, daß Meyrink zwischen 1891 und 1894 keine Rennen fahren konnte. Doch Männer wie Josef Bernt, der 1892 in den Ausschuß eintrat und als „Seele der Regatta" in der Erinnerung seiner Sportbrüder weiterlebte,[188] sicherten durch ihr Engagement und die Zuführung neuer Mitglieder die Existenz des Klubs, der sich seit 1894 *Vereinigter Ruder- und Fußballklub „Regatta"* nannte, denn inzwischen hatte sich ein großer Teil der Mitglieder dem Fußball zugewandt.[189]

Am Sonntag, dem 18. Juli 1897, fand auf der üblichen Rennstrecke bei Podol (Podolí) im Süden Prags nachmittags um drei Uhr eine internationale Ruderregatta statt. (Abb. 33)[190] Den Preis der Stadt Prag gewann – wie das *Prager Tagblatt* schrieb, mit Hilfe seines „bekannten eleganten Stiles" – nach erbittertem Kampf mit ³/₄ Längen Vorsprung ein Boot der *„Regatta"*. Die Distanz ging über 2000 Meter, die man in 8:10 Minuten zurücklegte. Der siegreiche Vierer mit Steuermann, gerudert von den Herren Josef Bernt, Viktor Schneider, Wilhelm Hüttl und Gustl Kurssa, war von Meyrink trainiert worden, der auch am Steuer saß,[191] eine Position, die er schon 1890 im Achter und 1895 im Junioren-Vierer (Abb. 34) innegehabt hatte.[192] Im Leichtgewichts-Vierer und Senioren-Doppelzweier ohne Steuermann hat er im Jahr 1895 ebenfalls Rennen bestritten.[193]

Am 25. Juli 1897 beteiligte sich Meyrink zum letztenmal an einem Wettkampf der *„Regatta"*, und zwar in Raudnitz an der Elbe (Roudnice nad Labem). Man fuhr mit der gleichen Mannschaft, die eine Woche zuvor in Prag gesiegt hatte, doch da einer der Ruderer durch Krankheit beeinträchtigt war, verlor man diesmal.[194] Die *„Regatta"*-Festschrift verzeichnet insgesamt 46 Starts, 21 Siege und 19 Preise Meyrinks,[195] den man „Meister Meyer" zu nennen pflegte,[196] und zeigt ihn im Schmuck seiner Medaillen in einer ganzseitigen Abbildung, deren Beischrift ihn als erfolgreichsten Ruderer des Vereins ausweist[197].

Meyrinks Abschied vom aktiven Rudersport kam früher, als er beabsichtigt hatte. Im Zusammenhang mit den Badeni-Unruhen Ende 1897 kam es in Prag zu Ausschreitungen gegen den *„Regatta"-Klub* und andere deutsche Einrichtungen. Am 2. Dezember 1897 drang ein fanatisierter tschechischer Mob in das Bootshaus des Vereins ein und zerstörte die Rennboote und ihr Zubehör. Möbel, Fenster und Kleider wurden teils ebenfalls vernichtet, teils verschleppt, im Gebäude selbst Feuer gelegt, dem die Werkstatt des Bootsdieners zum Opfer fiel. Nur dem Dazwischentreten einiger Flößer, „die das Gefühl der Zusammengehörigkeit Aller, die am Wasser leben", an die Seite des Klubs gezwungen hatte, war es zu verdanken, daß nicht das ganze Anwesen in Flammen aufging. Da man glaubte, der tschechische Sportklub *Slavia (Sportovní klub Slavia)* habe zu dieser Tat angestiftet, boykottierten die Deutschen ein Vierteljahrhundert lang alle tschechischen Sportvereine,[198] so daß Wettkämpfe zwischen den beiden Volksgruppen unmöglich wurden.

Aufgrund der erlittenen Verluste konnte der *„Regatta"-Klub* im darauffolgenden Jahr 1898 keine Rennen beschicken.[199] Es wurden aber neue Schiffe gebaut, die am



32 Der junge Gustav Meyrink als erfolgreicher Rennruderer.

Samstag, dem 25. Juni, einem zahlreich erschienenen distinguierten Publikum vorgestellt und anschließend getauft wurden. Danach gab es ein Bankett im Bootshaus.[200] Daß Meyrink bei dieser Veranstaltung anwesend war, ist anzunehmen; daß er zu diesem Zeitpunkt seine Karriere als Wassersportler noch nicht beendet hatte, aus folgendem Grund wahrscheinlich: Anfang Juli verhandelte Josef Bernt mit den deutschen Rudervereinen in Leitmeritz, Tetschen (Děčín) und Aussig (Ústí nad Labem), um noch im Lauf der Saison auf der Elbe einen Wettkampf veranstalten zu können, wobei die *„Regatta"* die von ihr gehaltene Meisterschaft im Skiff unter anderem von Meyrink verteidigen lassen wollte, ein Plan, der neben seiner Bereitschaft auch voraussetzte, daß er noch als Ruderer aktiv war.[201] Bernts Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, denn schon wenige Tage später konnte das *Prager Tagblatt* melden, die Sache sei beschlossen und finde am 4. September in Leitmeritz statt. So gingen 18 Mann der *„Regatta"* ins Training, vermutlich aber vergebens, denn aus unbekannten Gründen scheint sich die Veranstaltung doch wieder zerschlagen zu haben.[202]

Daß Meyrinks sportliche Erfolge gründlicher Vorbereitung bedurften, leuchtet ein, auch wenn sich das damalige Rudertraining nicht entfernt mit den heute im Leistungssport herrschenden Verhältnissen vergleichen läßt. Zufällig hat sich in einem Erinnerungsartikel ein Hinweis auf sein Übungspensum erhalten, das zum Teil seine Erfolge erklären hilft. Meyrink habe, so heißt es in diesem Bericht, eine tägliche Ruderstrecke von zehn Kilometern hinter sich gebracht.[203] Stolz ließ er



33 Bootsrennen der deutschböhmischen Vereine auf der Moldau zwischen Podolí und Dvorce südlich von Prag.



34 Der Junioren-Vierer des Prager *„Regatta"-Klubs* im Jahr 1895. Von links nach rechts: Josef Bernt, Theodor Kuh, Gustav Meyer, Gustl Kurssa und Rudolf Nietsch.

sich in seinem Einer am Ufer der Moldau photographieren. (Abb. 35) Als Beleg für Fabulierkunst und Selbstironie darf in diesem Zusammenhang angeführt werden, daß er später dem Zeichner Th. Th. Heine ein solches Photo vorlegte und behauptete, er habe es selbst aufgenommen, nachdem er seinen Körper verlassen und sich unter die Zuschauer gemischt habe. Wie man noch sehen wird, war Meyrink der Auffassung, man könne vorübergehend aus seiner fleischlichen Hülle ‚austreten'. Daß er, wie Heine weiter berichtet, ein solches Bild, möglicherweise sogar das hier reproduzierte, seinen Prager Ärzten schickte, die kurz zuvor eine unheilbare Rückenmarkserkrankung diagnostiziert hatten, darf man ihm jedoch durchaus glauben.[204]

Günstig war weiterhin, daß Meyrink wenig Körpergewicht ins Boot brachte – er wog als Erwachsener nur 64 Kilo –,[205] und da er als Schüler die Nachmittage teilweise frei hatte und in den beiden ersten Jahren nach der Absolvierung der *Handelsakademie* vermutlich vollständig über seine Zeit verfügen konnte, hatte er gegenüber Konkurrenten, die sich tagsüber ihren Berufspflichten widmen mußten, einen erheblichen Vorteil, der auch erhalten blieb, als er Bankier wurde, scheint er doch sein Bankhaus in der Regel schon um ein Uhr verlassen zu haben.[206]

Indizien sprechen dafür, daß Meyrink gegen Ende des Jahres 1901 den *„Regatta"-Klub* verlassen hat. Einerseits ist auffällig, daß er Ämter in diesem Verein

nur bis zum Jahr 1900 bekleidet hat,[207] obwohl er, wie sein weiterer Lebensgang zeigt, sich auch später im Wassersport engagierte; allerdings läßt sich erschließen, daß er noch im Sommer 1901 eine Veranstaltung des Rudervereins besuchte. (Vgl. Abb. 92) Andererseits scheint er damals nicht nur seine Ämter, sondern auch seine Mitgliedschaft aufgegeben zu haben, denn Mitteilungen über seine Ruderkarriere, die 1912 in der Zeitschrift *Der Rudersport* erschienen und nur auf ihn selbst zurückgehen können, belegen, daß er nach dem Verlassen der *„Regatta"* noch einige Zeit einem anderen Prager Sportklub angehörte.[208]

Die Gründe für diesen Vereinswechsel sind offensichtlich. Im Herbst des Jahres 1900 und im Februar 1901 wurden Meyrink und seine Frau von Klubmitgliedern beleidigt. Daraus erwuchsen Satisfaktionsforderungen und gesellschaftliche Skandale, von denen noch ausführlich die Rede sein wird. Da Meyrink beidemal den Kürzeren zog und aus diesen Affären als satisfaktionsunfähig hervorging, dürfte er wenig Lust verspürt haben, unter solchen Voraussetzungen mit seinen Beleidigern weiter zusammenzuarbeiten, die wie er Funktionsstellen im Verein bekleideten, sondern die Konsequenzen gezogen und dem *„Regatta"-Klub* den Rücken gekehrt haben.

Meyrink war, wie Schmid Noerr bekannte, Zeit seines Lebens „maßlos stolz" auf seine sportlichen Erfolge: „Papier beflecken, was das schon für ein Gewerbe ist. Jeder Diurnist kann das. Aber die goldene Medaille im Achter-Rennen herausholen, das ist schon was. Ich hab' sie heut' noch im Zigarrenkistl."[209] Und in einem Interview, das er ein Jahr vor seinem Tod gab, heißt es: „Ich betrieb früher



35 Der Rennruderer Gustav Meyrink auf der Moldau (um 1890).

Ruder- und Segelsport mit Leidenschaft, gewann im Skiff die Meisterschaft von Österreich und Ungarn und bin heute noch Meister der Seniorenklasse von Deutschböhmen."[210] Die erwähnten Titel hat Meyrink allerdings nicht für die „*Regatta*" gewonnen. Falls man nicht annehmen will, der Interviewer habe Äußerungen Meyrinks ungenau wiedergegeben oder dieser habe übertrieben, was nicht selten vorkam, ist zu vermuten, Meyrink habe von späteren Erfolgen während der in Wien und Montreux verbrachten Zeit gesprochen, als er Bootsrennen in Wien, Budapest, Pirna und der Schweiz fuhr.[211]

## Das Gigerl

Der Rudersport war nicht die einzige Freizeitbeschäftigung, mit der sich der junge Meyrink in Prag abgab. Schmid Noerr gegenüber äußerte er einmal, er sei in seinen jungen Jahren das „eitelste, planmäßigste Gigerl von Prag" gewesen, bezeichnete sich also als einen eitlen Geck.[212] In anderem Zusammenhang bekannte er einmal, als junger Mann habe er „Liebschaften, Schachspiel und Rudersport" für den Sinn des Lebens gehalten,[213] eine Selbsteinschätzung, die impliziert, daß er an der Ausübung eines bürgerlichen Berufs wenig interessiert gewesen sein kann. Tatsächlich scheint Meyrink zeitlebens an einer sich über den ganzen Tag erstreckenden Berufstätigkeit keinen Gefallen gefunden zu haben, denn in einer der Fassungen, die sich von seinem Essay *Der Lotse* erhalten hat, bekennt er, von frühester Jugend an die Arbeit gehaßt zu haben, „wie ein Menschenherz nur hassen kann". Dementsprechend sei er von einem sein Leben steuernden geheimnisvollen Führer stets davor bewahrt worden, als Arbeitssklave das Brandmal „Im Schweisse deines Angesichts" auf der Stirn tragen zu müssen.[214] Prosaischer ausgedrückt: Meyrink leistete sich beispielsweise während der in München verbrachten Jahre trotz einer höchst angespannten finanziellen Situation im Sommer Ferienaufenthalte, die sich über mehrere Monate erstreckten, und auch das Schreiben scheint ihm weniger Berufung als Notwendigkeit gewesen zu sein, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Jedenfalls bezeugte seine Frau Mena später, wieviel Überwindung es ihren Mann gekostet habe, literarisch zu arbeiten: „Hätte er nicht das Geld gebraucht, so hätte er längst seinen Federhalter in den Starnbergersee geworfen …".[215]

Was die von Meyrink behauptete Leidenschaft für das Schachspiel während seiner Prager Jahre betrifft, so gibt es dafür mehrere Belege. Egon Erwin Kisch, der freilich zu Übertreibungen neigt, schreibt, Meyrink sei „ein täglicher Schachpartner" seines Vaters gewesen.[216] Auch der Umstand, daß Meyrink gegen Schachberühmtheiten angetreten ist, spricht für seine Spielstärke. Ob er allerdings gegen Rudolf Charousek (1873–1900), einen der großen Schachmeister der Zeit, gespielt

und gewonnen hat, wie Roda Roda überliefert,[217] darf man beim Fehlen aller Zeugnisse bezweifeln. Erhalten hat sich aber eine Partie, die er 1899 gegen Moritz Porges (1857–1909) bestritt, damals einer der bekanntesten und besten Spieler, der wie er selbst in Prag lebte. Meyrink verlor zwar mit Schwarz, brachte aber bis zum 30. Zug seinen Gegner in ziemliche Verlegenheit, so daß der Kommentator, der die Partie veröffentlichte, zu dem Schluß kam, diese gereiche sowohl dem Sieger wie dem Besiegten zur Ehre.[218] Schließlich heißt es in einem Artikel des *Prager Tagblatts*, in dem von Meyrinks Verhaftung wegen Betrugsverdacht berichtet wird, der Beschuldigte sei ein guter Schachspieler.[219]

Leider ist über die näheren Umstände der Begegnung nichts bekannt, da die Prager Sportberichterstattung am Ende des 19. Jahrhunderts noch in den Anfängen steckte. Das *Prager Tagblatt* veröffentlichte in seiner Sonntagsausgabe lediglich Schachprobleme, die *Bohemia* in ihrer am gleichen Tag erscheinenden Beilage *Sport und Spiel* seit Mai 1899 auch interessante Partien mit einem entsprechenden Fachkommentar, unter denen irgendwann in späteren Jahren auch diejenige zwischen Porges und Meyrink gewesen sein könnte. Als Ort der Begegnung kommt vor allem ein Turnier des *Prager Schachklubs* in Frage, dem Meyrink angehörte, denn solche Veranstaltungen, und zwar mit Porges als Teilnehmer, sind schon vor 1899 belegt.

Um sich als jugendlicher Lebemann zu profilieren, der es nicht nötig hat, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, bedurfte es natürlich einer gewissen finanziellen Ausstattung, die mit Meyrinks Volljährigkeit im Januar 1889 gegeben war. Damals bekam er das kleine Vermögen ausbezahlt, das sein Vater für ihn angelegt hatte. Der Betrag belief sich auf 18 250 Mark.[220] In einem Meyrink gewidmeten Nachruf heißt es über diesen Vorgang:

> Kaum hatte er das Geld in Händen, da begannen sich in ihm alle ererbten und erworbenen unbürgerlichen, antibürgerlichen Instinkte zu regen. Von einem Tag auf den anderen änderte er sein Leben. Er kaufte sich grelle Krawatten, ausgefallene Anzüge, das hypermodernste Schuhwerk, das im Prag der neunziger Jahre erhältlich war. Er schaffte sich überzüchtete Hunde, einen ganzen Zwinger voll weißer Mäuse, ein ganzes Schock absonderlicher exotischer Haustiere an [...] Dies geschah [...] in der bewußten Tendenz, alle ehrbaren, allzu ehrbaren Leute dieser Stadt gegen sich aufzuregen, zu verblüffen, zu provozieren.[221]

Da nicht bekannt ist, in welcher Beziehung der Verfasser dieses Nachrufs zu Meyrink stand, läßt sich schwer darüber rechten, inwieweit hier Legendenbildung betrieben oder seriöse Erinnerung vermittelt wird. Einerseits finden sich in diesem Beitrag leicht zu falsifizierende Vorstellungen, darunter die Behauptungen, Meyrinks Vater sei ein holländischer Attaché in Wien gewesen, dessen Name im Lauf der Zeit verloren gegangen sei, seine Mutter sei die Schauspielerin Klara Meyer, und seine Erziehung habe sich „in solidestem bürgerlichen Milieu, in den Häusern der bekannten Wissenschaftlerdynastie Meyer“ vollzogen. Andererseits ist der Verfasser neben Gustaf Kauder der einzige, der von Meyrinks Autohandel weiß und zutreffend darüber berichtet.

Daß Meyrink Hunde gehalten habe, überliefert auch Paul Leppin, der es wissen mußte;[222] auch später in Starnberg nannte er zwei Hunde sein eigen. Das Vorhandensein exotischer Haustiere und weißer Mäuse läßt sich ebenfalls bestätigen, teilweise sogar durch Selbstzeugnisse. Weiterhin paßt zum Erscheinungsbild dieses Elegants, daß er mit Offizieren Poker spielte,[223] sich im Prager *Baumgarten (Stromovka)*, einem großen Park im Norden Prags, (vgl. Abb. 235) als Herrenreiter betätigte,[224] sich Pferderennen und Fußballspiele ansah[225]. Auch berichtet er selbst, daß er zu Pferd Ausflüge ins Prokopstal unternommen habe. (F 213) Allerdings kommt dieser Fortbewegungsart, die man in Reitschulen im Zentrum Prags erlernen konnte, in einer Zeit, als es noch keine Automobile und elektrischen Straßenbahnen gab, eine etwas andere Bedeutung zu als heute.

Die ihm in der angeführten Passage unterstellte Tendenz zur Provokation, Grundlage seiner Satiren, dürfte ebenfalls den Tatsachen entsprechen, schreibt er doch selbst einmal, seine „Pflicht" erfüllt zu haben, weil es keine Dummheit gebe, die er im Leben versäumt habe zu begehen. (L 258) Für die Auffassung, Meyrink habe sich „absichtlich und bewußt" einen dubiosen und umstrittenen Ruf erworben,[226] gibt es in den Quellen keine Belege, ganz im Gegenteil, denn in seiner *Verwandlung des Blutes* spricht er davon, tückische „Zufälle", als sei „eine Rotte von Teufeln" gegen ihn losgelassen worden, hätten dazu geführt, daß sein Leben ein „Spießrutenlaufen" gewesen sei, so daß er bisweilen geglaubt habe, „in die letzte Verzweiflung fallen zu müssen". (F 246) Allerdings hat er im Rückblick seine Prager Jahre, vielleicht die erlittene Not zur Tugend umstilisierend, zugleich unter die Maxime gestellt: „Lieber ein Sprengstoff sein als ein Klebemittel".[227]

Was Meyrinks Liebschaften betrifft – Schmid Noerr gegenüber erwähnte er „zahllose Weibergeschichten" –,[228] so zeigt seine *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink*, wie er diesen Bereich gewichtet wissen wollte, hielt er doch „die praktische Ausübung der geschlechtlichen Tätigkeit" – „Wohlgemerkt: für junge Leute!" – „fraglos" für „ein ungemein reizvolles Vergnügen", das allerdings „nicht mit seelischem Ballast verquickt werden" dürfe.[229] Einzelheiten sind nicht bekannt, überliefert ist lediglich das Ondit, er habe einmal in Beziehungen zu einer Sängerin gestanden, die im Chantant des *Hotels „Zur Stadt Wien"* in der *Hibernergasse* aufgetreten sei. (F 424) Daß dieses Lokal zu den Lieblingsaufenthalten der Boheme um die Jahrhundertwende gehörte, belegt ein Artikel des Schriftstellers Paul Leppin, der zu den Intellektuellen gehörte, mit denen Meyrink zu Zeiten durch das nächtliche Prag zu ziehen pflegte.[230] In dem schmalen, gemütlichen Zimmerchen dieses Etablissements sei für Offiziere der österreichischen Armee seit jeher ein besonderer Tisch reserviert gewesen, von wo aus die Militärs die Seidenstrümpfe der Vortragskünstlerinnen, die irgendwo in den Wiener Bezirken von Hernals oder Grinzing beheimatet gewesen seien, aus unmittelbarer Distanz hätten betrachten können:

> Hier klangen die unsterblichen Poeme erstmalig an unser Ohr, die heute, nach einem Menschenalter, noch immer zuweilen durch unsere Träume spuken. – Dann ist die

> verräucherte Stube wieder da, die Deckenlampe brennt hell und freundlich über den weißgedeckten Tischen, und Fräulein Lola oder Fifi steht spitzbübisch lächelnd vor den entzückten Zuschauern und zeigt ihre nackten Knie.[231]

Daß es nicht beim Anschauen blieb, zeigt eine Episode, die Meyrink in einem seiner Erinnerungsartikel erzählt. Er sei, heißt es da, vormittags um elf Uhr in einem offenen Fiaker, dessen Kutscher karierte Hosen habe tragen müssen, zwischen zwei hübschen Chansonetten plaziert über den *Graben* gefahren, umflattert von knallroten Kindergummiluftballons, während auf dem Kutschbock ein Eiskübel mit Champagnerflaschen gestanden habe. Auch in den *Baumgarten* fuhr er in solcher Begleitung und zeigte sich mit ihr im bürgerlichen Kaffeehausmilieu.[232] Vorhaltungen befreundeter Jünglinge sei er mit den Worten begegnet: „Soll ich mir vielleicht von Astronomen vorschreiben lassen, wann die Nacht aufhört und der Tag beginnt? Bin ich eine Fledermaus?“[233]

# IV. *Meyer & Morgenstern*

In dem ältesten Zeugnis, in dem Meyrink auf seine Prager Jahre zu sprechen kommt, dem witzig verklausulierten, aber durchweg auf Tatsachen beruhenden Lebenslauf in *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904*, nennt er sich „Kaufmann und Bankier".[234] Daraus kann nicht geschlossen werden, er habe eine Kaufmannslehre absolviert, denn die erste der beiden angegebenen Berufsbezeichnungen bezieht sich offensichtlich darauf, daß er sowohl als Bankier arbeitete als auch, nach der Aufgabe dieser Tätigkeit, Kommissionsgeschäfte tätigte. Dementsprechend bezeichnete er sich auf zwei polizeilichen Meldebögen, die im Jahr 1902 nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft angelegt wurden, als Kaufmann.[235] So wird er auch auf der später anzuführenden Gästeliste genannt, die seinen Besuch im Sanatorium *Weißer Hirsch* in Dresden belegt. Ob er vor der Gründung seines Bankgeschäftes berufstätig war, konnte bisher nicht geklärt werden. Es wurde zwar behauptet, er sei 1888 in einer Exportfirma angestellt gewesen,[236] doch hat sich ein entsprechendes Dokument in den Prager Archiven nicht auffinden lassen.

Am 19. Januar 1889 wurde Meyrink volljährig, und am 23. Juli dieses Jahres bestätigte das *Königliche Amtsgericht München I, Abtheilung A für Civilsachen*, „daß Herr Gustav Meyer, S.[ohn] v.[on] der k.[öniglichen] Hofschauspielerin Marie Meyer von München, wegen erreichter Großjährigkeit am 28. Januar 1889 von diesseitigem Gerichte aus der Pflegschaft entlassen worden" sei. (Abb. 36)[237] Offensichtlich hatte Meyrink dieses Dokument angefordert, um seine Geschäftsfähigkeit vor dem Prager *Handelsgericht* nachweisen zu können. Spätestens im Sommer dieses Jahres muß er nämlich zu dem Entschluß gekommen sein, selbständig werden und die ihm überschriebene Summe für eine Beteiligung an einem Bankgeschäft verwenden zu wollen. Denn schon am 18. August meldete Johann David Morgenstern den Betrieb eines solchen Unternehmens an, das er zusammen mit Gustav Meyer betreiben wollte, und erhielt zu diesem Zweck am 9. September einen Gewerbeschein. Bereits am 2. dieses Monats waren die beiden Geschäftsleute vom Prager *Handelsgericht* aufgefordert worden, die erforderlichen Nachweise für die Ausübung des geplanten Unternehmens zu erbringen. Sie taten dies am 22. Oktober mit dem folgenden Antrag, der, wie damals üblich, über einen Advokaten eingereicht wurde:

> In Entsprechung des Auftrages vom 2. September 1889 N° 52, 642 legen wir hiemit sub ·/· das Gesuch um Protokollirung unserer Firma „Meyer & Morgenstern" zum Betriebe eines Bank- und Wechselgeschäftes in Prag, – sammt dem uns abgeforderten Nachweise, daß uns die im §: 7 des Gesetzes vom 17. December 1882 N° 1. R. G. Bl. normirte Steuer von unserem Geschäftsbetriebe vorgeschrieben wurde, mit der ergebenen Bitte vor:

Das löbliche k: k: Handelsgericht, geruhe diese Vorlage zur Kenntniß nehmen und in die aufrechte Erledigung unseres Gesuches einzugehen.

Prag den 22. Oktober 1889.

Johann Morgenstern
Gustav Meyer. (Abb. 37)

Num. 143/74. München, 23. Juli 1889.

Königl. Amtsgericht München I.

Abtheilung A für Civilsachen.

Betreff:

Mit Beilagen
Bd. Acten.

36 Bescheinigung des *Königlichen Amtsgerichts München I*, in der bestätigt wird, daß Gustav Meyer am 28. Januar 1889 wegen erreichter Großjährigkeit vom Gericht aus der Pflegschaft entlassen worden war.

Dr. Alfred Popper, Advokat, Prag.
Obstmarkt Nro. 14 neu.



Löbliches
k.k. Handelsgericht!

In Entsprechung des Auftrages vom 2. September 1889 Z. 52642 legen wir hiermit sub /. das Gesuch um Protokollierung unserer Firma „Meyer & Morgenstern" zum Betriebe eines Bank- und Wechselgeschäftes in Prag, ferner den [illegible] [illegible] [illegible], daß und die im §. 7 des Gesetzes vom 17. December 1882 R.G.Bl. [illegible] [illegible] von unserem [illegible] Geschäftsbetriebe [illegible], und stellen die ergebene Bitte an:

Das löbliche k.k. Handelsgericht wolle diese Anlage zur Kenntnis nehmen und in die [illegible] [illegible] unserer Firma [illegible].

Prag den 22. Oktober 1889.

Johann Morgenstern
Gustav Meyer

37 Auf den 22. Oktober 1889 datierter Antrag Gustav Meyers und Johann Morgensterns zur Errichtung eines gemeinsamen Bankgeschäftes.

Zu den verlangten Nachweisen gehörte eine Erklärung darüber, daß der Militärdienst ordnungsgemäß geleistet worden war. Tatsächlich hatte sich Meyrink in München als sogenannter Einjährig-Freiwilliger gemeldet. Als Absolventen der *Handelsakademie* stand ihm zu, seiner Wehrpflicht auf diese Weise genügen zu dürfen. Ein erhaltener *Landsturmschein* vom 2. August 1890 dokumentiert jedoch, daß er vom *Königlichen Leibregiment* in München als „geistig untauglich" abgewiesen worden war. Meyrink war also, wie das damals hieß, „militärfrei"[238] und konnte dem Gewerbereferat des Prager Magistrats gegenüber erklären, er habe seiner Militärpflicht vollkommen genügt. Offensichtlich hatte er simuliert und die Stellungskommission über seinen Geisteszustand getäuscht, denn natürlich war seine körperliche Verfassung wegen des von ihm betriebenen Rudersports vorzüglich.[239] Für eine solche Auffassung spricht auch eine Gesprächsäußerung, in der er die Art seiner frühen Produktion wie folgt erklärt: „jene Arbeiten von mir, die ihr Schwergewicht im Satirischen haben, verdanke ich nicht der Gabe des zweiten Gesichts, sondern meinem ziemlich ausgeprägten Abscheu vor allem, was mit Militarismus, Pickelhaube, herzloser Gedankenträgheit, Anbeterei der gesellschaftlichen Konventionen und der Welt des deutschen Spießers zusammenhängt."[240]

Aber das *Handelsgericht* hatte einen Einwand, der als interne Aktennotiz überliefert ist. Am 28. Oktober antwortete es Morgenstern und Meyer, der Antrag werde, da




38 Das Haus *Obstgasse* 2 am Ende des 19. Jahrhunderts. In diesem Gebäude befand sich vom September 1889 bis Oktober 1892 das Geschäftslokal des Bankhauses *Meyer & Morgenstern.*

Das Bank- und Wechslergeschäft

MEYER & MORGENSTERN,

PRAG, Obstgasse Nr. 2 (separater Eingang auch Jungmannsplatz Nr. 2),

directe Telephonverbindung mit Wien.

empfiehlt sich zum Kauf, Verkauf oder Umtausch von in- und ausländischen Werthpapieren, Umwechslung von Valuten, fremden Noten, Einlösung von Coupons rc. rc. zu den coulantesten Bedingungen.

Aufträge für die Börse

sowohl in Anlage, als Speculations-Papieren

(auch auf d. Fallen d. Papiere berechnet)

werden gegen mäßige Deckung fl. 200 pro Börsenschluss und zu den billigsten Conditionen ausgeführt und die Effecten so lange in Speculation gehalten, bis dieselben mit Nutzen realisirt werden können. 8605*

39 Annonce der Firma *Meyer & Morgenstern* im *Prager Tagblatt* vom 10. Dezember 1889.

beide Gesellschafter blos cumulativ zur Firmenzeichnung berechtigt sein sollen, nichts destoweniger laut des zitirten Gesuches jeder der Gesellschafter die Firma allein und selbstständig gezeichnet hat, zur Verbesserung in der Richtung rückgestellt, daß sie genau anzugeben haben, in welcher Weise die cumulative Zeichnung der Firma stattfinden soll und daß sie eine dieser cumulativen Firmazeichnungserklärung genau entsprechende Firmazeichnung dem Gesuche beischließen. Das in dieser Richtung verbesserte Gesuch nebst Beilagen mit Ausschluß des überflüssigen Geburtsscheines des Johann Morgenstern und einer Insertionsgebühr von blos 1 Fl.[241] 40 Kr. ist sohin binnen 14 Tagen wieder anher vorzulegen.

Diesem Ersuchen sind die Antragsteller nachgekommen, so daß die Gründung der Firma *Meyer & Morgenstern* am 17. November 1889 in der *Prager Zeitung* veröffentlicht werden konnte[242] und am darauffolgenden Tag ins Prager Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen wurde[243]. Das Geschäftslokal lag im Erdgeschoß des Hauses *Obstgasse* (heute *28. října*) 2,[244] das allerdings inzwischen ein anderes Aussehen hat. (Abb. 38)

In der Meyrink-Literatur findet sich fast regelmäßig der Hinweis, Johann David Morgenstern sei ein Vetter oder naher Verwandter des Schriftstellers Christian Morgenstern gewesen, ohne daß freilich jemals der Hinweis auf eine Quelle erfolgt, geschweige denn der Nachweis für diese Behauptung erbracht worden wäre[245]. Es handelt sich um eine der zahlreichen Legenden, die sich um Meyrinks Vita ranken. Denn während Christian Morgenstern einer evangelischen Familie entstammte, geht aus einem Dokument des Teplitzer Rabbinats hervor, das sich in den Akten des Prager *Handelsgerichts* erhalten hat, daß der am 11. Mai 1862 in Teplitz geborene Kompagnon Meyrinks, ein Sohn des 1832 in Jirschitz (Jiřice), Bezirk Karolinenthal (Karlín) geborenen Destillateurs und Solicitators Leopold Morgenstern, jüdischer Herkunft war. Angesichts dieser Verhältnisse erweist sich die vielfach wiederholte Behauptung Gustaf Kauders als unmöglich, in Prag habe man das gemeinsame Unternehmen Meyers und Morgensterns (Abb. 39) „Erstes christliches Bankhaus“

genannt.[246] Tatsache ist freilich, daß das später von Meyrink allein geführte Bankgeschäft der Öffentlichkeit unter diesem Namen bekannt war,[247] vermutlich auch in dieser Weise von seinen Angestellten propagiert wurde, obwohl er in einer öffentlich abgegebenen Erklärung, die später *in extenso* angeführt wird, bestritten hat, sein Unternehmen jemals selbst auf diese Weise bezeichnet zu haben.

Die gelegentlich auftauchende Frage, ob es sich bei den Meyrinkschen Unternehmungen um ein Bankhaus oder um eine Wechselstube gehandelt habe,[248] läßt sich ebenfalls eindeutig beantworten, und zwar trotz oder gerade wegen des aus heutiger Sicht irritierenden Umstandes, daß in den damaligen Prager Adreßbüchern zwei Arten von Bankinstituten unterschieden werden. Im Wirtschaftssystem der Habsburgermonarchie und später auch in der ersten Tschechoslowakischen Republik gab es Aktienbanken und Privatbanken. Bei der Errichtung von Aktienbanken, die das Statut eines konzessionierten Gewerbes hatten, mußten die Gründer das vorgeschriebene Aktienkapital aufbringen sowie Satzungen erarbeiten, die das Ausmaß und die Art der beabsichtigten Bankgeschäfte zum Gegenstand hatten und der Genehmigungspflicht des Innen-, Handels- und Finanzministeriums unterlagen. Private Bankhäuser aber, und zu diesen zählten die beiden Firmen, von denen hier die Rede ist, gehörten zu den nicht konzessionierten Gewerben und wurden als Firmen von Einzelpersonen, öffentlichen Kommanditgesellschaften oder Gesellschaften mit beschränkter Haftung gegründet. Sie konnten durch die vor Ort zuständigen niedrigen politischen Behörden zugelassen werden.

Diese Unterschiede wirkten sich im Wechselgeschäft aus. Aufgrund des Reichsgesetzes Nr. 1 aus dem Jahr 1853 und des Reichsgesetzes Nr. 2 von 1875 konnten sowohl Aktienbanken als auch private Bankhäuser im Wechselgeschäft tätig werden. Während aber die Aktienbanken ihre Wechselstuben als eigene Organisationseinheiten führten, hatten private Bankhäuser die Möglichkeit, verschiedene Geschäftsbereiche organisatorisch in *einem* Objekt zusammenzuführen und unter der Bezeichnung „Bank- und Wechselgeschäft" zu firmieren. So geschah es auch im Fall der Firma *Meyer & Morgenstern*, die deswegen im Prager Adreßbuch unter der Rubrik *Směnárny a obchody bankovní* [Wechsel- und Geschäftsbanken] erscheint.

Da Meyrink zum Zeitpunkt der Geschäftsgründung keinerlei Erfahrung im Bankwesen hatte, muß man sich die Zweckgemeinschaft zwischen den beiden Partnern so vorstellen, daß er größtenteils das notwendige Betriebskapital einbrachte, während sein sechs Jahre älterer Partner, der 1873 nach Prag gekommen war, dem Unternehmen seine berufliche Erfahrung zur Verfügung stellte. Morgenstern war nämlich bis 1889 Disponent des Bankgeschäfts *J. A. Lang* in Prag gewesen.[249]

Ohne diese Lehrzeit – Schmid Noerr gegenüber spricht er davon, er sei in das Bankhaus als „Lehrling" eingetreten –[250] in der Firma *Meyer & Morgenstern*, die natürlich bedeutete, daß er nur sehr bedingt Herr seiner Entschlüsse war,[251] wäre Meyrink später schwerlich in der Lage gewesen, ein Bankgeschäft in alleiniger Verantwortung zu führen, der er, wie der weitere Verlauf der Ereignisse zeigen sollte, auf Dauer auch keineswegs gewachsen war.

Es ist anzunehmen, daß Meyrink bis zum Juni 1889 in der Wohnung in der *Heinrichsgasse* oder eher in einem Teil derselben lebte, die er zuvor zusammen mit seiner Mutter bewohnt hatte; dafür spricht jedenfalls, daß für diese Zeit keine polizeilichen Meldezettel existieren. Er ist dann aber im Juli 1889 in das nur bis zum Jahr 1928 bestehende Palais *Schwerts-Wallis* in der *Ferdinandstraße* (heute *Národní třída*) 10/ *Ecke Ursulinergasse (Voršilská)*[252] gezogen,[253] in dem er bis einschließlich Februar 1893 wohnte,[254] und zwar in Untermiete. (Abb. 40) Wie mag er diese äußere Beschränktheit seiner Verhältnisse empfunden haben, wenn er daran dachte, daß im zweiten Stock des Hauses mit Jaroslav von Rilke ein ‚Standesgenosse' lebte, der mit Frau und Tochter elf Zimmer bewohnte und als Personal Dienstmädchen, Stubenmädchen, Köchin und Gesellschafterin beschäftigte?[255]

Das Domizil in der *Ferdinandstraße* ist das erste, über dessen Ausstattung sich Nachrichten erhalten haben, und zwar in einem Erinnerungsartikel. Meyrink hatte eine Zeitungsannonce aufgegeben, weil er einen Stenographen suchte. Siegfried Lissau, jüdischer Herkunft und damals Student der Medizin an der Prager deutschen Universität, meldete sich und wurde zur Vorstellung in Meyrinks Wohnung gebeten, die sich auf der linken Seite des Erdgeschosses befand. Lissau schrieb über diese Begegnung:

> Nach dreimaligem Klingeln öffnete sich die Doppeltür und in ihrem Rahmen erschien ein schlanker, in dem Halbdunkel kaum erkennbarer Herr, der mich mit vornehmer



40 Prag, *Ferdinandstraße* 10. Im Erdgeschoß dieses Hauses wohnte Meyrink vom Juli 1889 bis zum Februar 1893.

Handbewegung eintreten hieß, nachdem ich mich vorgestellt und den Zweck meines Besuches genannt hatte. Ich kam in einen großen Raum. Der dicke Teppich, herabgelassene Jalousien, dunkle Portieren und Behänge an den Wänden, von denen ich goldene Sterne, Monde und geheimnisvolle Zeichen blitzen sah, die starren Augen einer Porzellansphynx, das Dunkel, in dem der Hintergrund des Zimmers lag, das abgedämpfte Geräusch des wenige Meter entfernten Straßentrubels, alles vereinte sich zu einem beklemmenden Eindruck, der durch den Duft von Moschus, Zigaretten und Juchten vervollständigt wurde.[256]

Im Sommer 1892 beschloß Meyrink zu heiraten. Dieser Schritt erforderte freilich beträchtliche bürokratische Vorkehrungen, denn er war, wie man damals sagte, nach München heimatzuständig und mußte von dort die für die geplante Eheschließung notwendigen Dokumente anfordern. So beantragte er am 20. August beim Münchner Magistrat ein polizeiliches Führungszeugnis, das diese Behörde in Prag einholen mußte. Nachdem dies erledigt war, wandte sich Meyrink neuerlich nach München und bat darum, das Aufgebot zu bestellen. Tatsächlich gab es vom 30. September bis zum 9. Oktober am Prager *Neustädter Rathaus (Novoměstská radnice)*, in dessen Verwaltungsbereich Meyrink damals lebte, und vom 25. September bis zum 5. Oktober am Rathaus der Vorstadt Karolinenthal, wo die Braut wohnte, entsprechende Aushänge. Da Meyrink im Ausland lebte, war eine weitere Voraussetzung für die Eheschließung ein sogenanntes „Verehelichungs-Zeugniß", in dem der Münchner Magistrat bestätigte, daß der geplanten Heirat kein in den Gesetzen über Heimat, Eheschließung und Aufenthalt begründetes Hindernis im Wege stehe und das Aufgebot erfolgt sei. Dieses Dokument trägt das Datum des 16. Februar 1893 und wurde am Tag darauf nach Prag geschickt.[257]



41 Hedwig Ertel.

Näheres verraten die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde in Prag, die sich im *Archiv hlavního města Prahy (Archiv der Hauptstadt Prag)* erhalten haben. Die Auserwählte war Hedwig Aloisia Ertel,[258] geboren am 21. Februar 1871 in Karolinenthal. (Abb. 41) Sie war die Tochter des k. u. k. Büchsenmachers Karl Franz Ertel und seiner Ehefrau Karoline, geborene Jung.



42 Meyrink mit seiner Frau Hedwig, geb. Ertel (1893).



43 Die evangelische *St. Michaelskirche* in der Prager Neustadt.

Obwohl die Braut katholisch war, wurde die Trauung, (Abb. 42) die am 1. März erfolgte,[259] durch den Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Prag, Kurt Grethen, in der Kirche *St. Michael (kostelík sv. Michala)* in der Prager Neustadt vorgenommen, die 1791 in den Besitz dieser Gemeinde übergegangen war.[260] (Abb. 43 und 44) Einer der Trauzeugen war Arthur von Rimay, ein Freund Meyrinks, von dem später noch die Rede sein wird.



44 Das Innere der *St. Michaelskirche.*

Es ist anzunehmen, daß die Heirat der Grund dafür war, daß Meyrink seine Wohnung in der *Ferdinandstraße* aufgab und ans *Ferdinandsquai* (heute *Janáčkovo nábřeží*) 14 (Abb. 45) in Smichow übersiedelte,[261] wo er seit Anfang März 1893 nachweisbar ist[262]. Das im dritten Obergeschoß gelegene Domizil[263] (Abb. 46) muß Meyrinks Vorstellungen in besonderer Weise entsprochen haben, denn es lag nicht nur in der Nähe des Bootshauses der *„Regatta"*, sondern auch direkt an der Moldau, so daß er, wenn er aus dem Fenster schaute, rechter Hand die *Judeninsel* (heute *Dětský ostrov*) mit ihren Bäumen und Tennisplätzen im Wasser liegen sah.[264]

Meyrinks aufwendiger Lebensstil zeigte sich daran, daß er, obwohl kinderlos, zwei Dienstboten beschäftigte und eine Fünfzimmerwohnung in bester Lage gemietet hatte, während sich beispielsweise der Familienvater Hermann Kafka mit seinen vier Kindern, unter denen ein promovierter Jurist war, mit einer Vierzimmerwohnung begnügte.[265] In diesem Domizil richtete er sich ein mystisches Zimmer ein, in das er sich zurückziehen konnte, wenn er meditieren wollte. Es sei ihm damit, versicherte er rückblickend Schmid Noerr, bitter ernst gewesen. Der Raum besaß eine blaue Decke, die mit Sternen und Tierkreiszeichen bedeckt war. Eine Wand zeigte einen Mann, der in der Mauer zu verschwinden schien. Die Figur war im Halbprofil ausgeführt, und zwar so, daß eines ihrer Beine und ein Arm in den Raum zeigten, während die andere Körperhälfte schon von der Mauer verdeckt war. Andere Wände waren schwarz bespannt und mit astrologischen Zeichen in Gold versehen. Außerdem gab es alte Kirchenstühle, einen Riesentisch mit Globus, Uhr, Schwebekugel,[266] Totenkopf und Kruzifix an der Wand, dazu Heiligenbilder und Reliquien aller Art.[267] Und wenn Meyrink in seinem Artikel *Meine einzige politische Chance* nicht gelogen hat, dann stand in der Mitte des Zimmers „ein hohler Baum mit einer schwarzen ausgestopften Katze darauf", von dem ein Richtschwert herabbaumelte.[268]

Während der Zeit, in der Meyrink und seine Frau hier wohnten, war Marie Meyer zweimal zu Gast. Der erste Besuch fand laut polizeilichem Meldezettel vom 13. Juli bis zum 23. August 1893 statt. Der zweite Prag-Aufenthalt der Mutter begann am 1. Juli 1896[269] und dauerte vermutlich drei Wochen, denn Meyrink erinnerte sich dieser Zeitspanne, als er Schmid Noerr gegenüber von einem unerfreulich-quälenden Besuch der Mutter sprach, die Hedwig gewarnt hatte, ihn zu heiraten.[270]

Nach einiger Zeit gaben Meyrink und Morgenstern ihr Geschäft in der *Obstgasse* auf. Denn wenn im Dezember 1892, im Januar, April[271] und September 1893[272] sowie Mitte Januar 1894[273] an Meyrink gerichtete Briefe an die Adresse *Jungmannstraße (Jungmannova)* 15[274] gerichtet worden sind und das Bankhaus *Meyer & Morgenstern* im Februar 1894 unter eben dieser Adresse firmierte,[275] ist der Schluß naheliegend, man sei spätestens im November 1892 dorthin übersiedelt.[276] (Abb. 47) Heute steht an dieser Stelle ein Nachfolgebau im Sezessionsstil.

In der beschriebenen Form bestand dieses „Bankgeschäft" – es ist die Bezeichnung, die man laut Stempel selbst verwendete – jedoch nur etwas über vier Jahre, denn in einem gemeinsam verfaßten Schreiben vom 6. Februar 1894 an das Prager *Handelsgericht* stellten die beiden Inhaber, diesmal über den Advokaten Dr. Otto Příbram, der im Jahr darauf Präsident der *Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt*



45 Blick auf den *Ferdinandsquai* in Prag-Smichow.

*für das Königreich Böhmen in Prag* wurde, mit folgenden Worten den Antrag, ihre Firma aufzulösen:

> Löbliches k. k. Handelsgericht!
>
> Die gefertigten Gesellschafter der Firma Meyer & Morgenstern in Prag haben in vollem Einverständnisse beschlossen, die unter der obigen Firma bestehende Handelsgesellschaft mit dem 31. Jänner 1894 aufzulösen.
>
> Die gefertigten öffentlichen Gesellschafter haben sich rücksichtlich der Vermögensverhältnisse einverständlich auseinandergesetzt; sonach wurde die Gesellschaft nach durchgeführter Verrechnung thatsächlich aufgelöst:
>
> Hiervon erstatten die gefertigten öffentlichen Gesellschafter die ergebene Anzeige und stellen gleichfalls einverständlich die Bitte:



46 Das Haus *Ferdinandsquai* 14 in Prag-Smichow. Meyrink und seine Frau Hedwig wohnten im dritten Obergeschoß.

Das löbliche k. k. Handelsgericht geruhe die Auflösung der h. g. [hier genannten] protokollirten Handelsgesellschaft „Meyer & Morgenstern" in Prag durch gegenseitige Uibereinkunft zur Kenntnis zu nehmen, sie in das Handelsregister einzutragen und zu veröffentlichen.

Die Handelsbücher werden von Herrn Johann Morgenstern aufbewahrt.

Die Insertionsgebühr – 1f 40 kr – ist beigeschlossen.

Prag, am 6. Feber 1894

Meyer & Morgenstern
Bankgeschäft
PRAG
Meyer & Morgenstern.

So wurde das gemeinsame Unternehmen am 12. Februar 1894 aus dem Handelsregister für Gesellschaftsfirmen gelöscht, zugleich aber Johann David Morgenstern in das Handelsregister für Einzelfirmen eingetragen. Morgenstern hatte nämlich am 8. Februar den Antrag gestellt, das bisherige Bankgeschäft allein weiterführen zu wollen, und zwar, um Verwechslungen mit der Vorgängerfirma auszuschließen, unter der Bezeichnung *Johann D. Morgenstern.*

Natürlich stellt sich die Frage, warum man liquidieren wollte. Einer der Gründe war sicherlich Meyrinks Finanzgebarung. Denn während er sich selbst für einen




47 Die *Jungmannstraße* um 1900. Im vierten Haus von links (Nr. 15, das erste, das nur zwei Obergeschosse aufweist) befand sich seit November 1892 das Geschäftslokal des Bankhauses *Meyer & Morgenstern.*

genialen Geschäftsmann hielt,[277] bescheinigte ihm sein Umfeld das Gegenteil. So hat beispielsweise seine zweite Frau Mena zu Protokoll gegeben, ihr Mann sei ein „Geldtrottel“ gewesen, und ließ damit durchblicken, er habe sich seiner Aufgabe als Bankier nicht gewachsen gezeigt.[278] Ähnlich äußerte sich der Schriftsteller Roda Roda, der feststellte, daß sein Freund in Gelddingen von einer grenzenlosen, unvorstellbaren Naivität gewesen sei.[279] Man kann also verstehen, daß Morgenstern mit einem solchen Partner, der noch dazu eine laxe Berufsauffassung hatte und das Geschäft zugunsten seiner Freizeitaktivitäten vernachlässigte, nicht auf Dauer zusammenarbeiten wollte.

Ob Morgenstern deswegen an der offensichtlichen Misere des gemeinsam geführten Bankhauses schuldlos war, wie Meyrinks Witwe zu Protokoll gab,[280] ist damit natürlich noch keinesfalls ausgemacht. Einerseits handelt es sich um Vorgänge, die sich abgespielt haben, als Meyrink und Mena Bernt noch nicht miteinander bekannt waren, und die zu dem Zeitpunkt, als sie darüber berichtete, ungefähr 60 Jahre zurücklagen. Andererseits existieren drei voneinander unabhängige Überlieferungen, die auf kriminelle Machenschaften Morgensterns hindeuten. Bei dem ersten Zeugnis handelt es sich um einen Nachruf auf Meyrink, der zwar einige gravierende Sachfehler enthält, aber gleichwohl eine gewisse Authentizität beanspruchen darf, denn sein Verfasser Gustaf Kauder war zumindest in den letzten anderthalb Prager Jahren Meyrinks engster Vertrauter und kann sein Wissen nur von diesem selbst bezogen haben. Kauder behauptet nun, Morgenstern habe übel gewirtschaftet und Meyrink zu gewagten Spekulationen veranlaßt: „Sein Kompagnon, der Schieber – sonst ganz unter seinem Bann und zum grotesken Affen seiner Exzentrizitäten geworden – betrog ihn um all sein Geld.“[281]

Von Bedeutung ist im vorliegenden Zusammenhang weiterhin ein Meyrink betreffender Brief, der nach seiner Anfang 1902 erfolgten Verhaftung bei der Prager Polizeidirektion einging. Denn auch wenn der Wahrheitsgehalt dieses Schreibens nicht überprüft werden kann, scheint es – obwohl eine Denunziation – gewisse Aspekte dieser Partnerbeziehung zu spiegeln. Der anonym gebliebene Schreiber berichtet am 25. Januar 1902 aus Hermannstadt im Blick auf die Gründung des Bankgeschäfts *Meyer & Morgenstern*: „Damals war Mayer noch ein grüner Junge, welcher von Morgenstern, der mit allen schlechten Salben geschmiert war, den ersten Schliff bekam.“[282]

Die wichtigsten Quellen, die über die Trennung der beiden Bankinhaber Auskunft geben, sind jedoch drei an Meyrink gerichtete Briefe Alois Mailänders, der im fraglichen Zeitraum sein geistiger Betreuer war. Denn sofern diese Schriftstücke verlorene Gegenbriefe des Adressaten aufgreifen und kommentieren, lassen sie Rückschlüsse darauf zu, wie dieser seine geschäftlichen Schwierigkeiten bewertet hatte. Nun geben Mailänders Mitteilungen zu erkennen, daß es zwischen den Teilhabern zu Auseinandersetzungen gekommen sein muß, in deren Verlauf Morgenstern versucht hatte, Meyrink zu übervorteilen, jedenfalls nach dessen Auffassung.

Dr. Alfred Popper, Advokat, Prag,
Obstmarkt Nr. 14 neu.



Löbliches
k.k. Handelsgericht!

A. Laut Gewerbescheines A. des löblichen Magistrates Prag vom 2. März 1894 Nr. 24.392. habe ich den Betrieb des Bank- und Wechselgeschäftes in Prag N.C. 829-II angemeldet.

Um den gesetzlichen Vorschriften Genüge zu leisten, melde ich hiemit meine Firma Gustav Meyer zur Firmaprotokollirung an, und stelle unter Anschluß der Inser-

1 fl 40 kr ./. tionsgebühr per 1 fl 40 kr die ergebene Bitte:

Das löbliche k.k. Handelsgericht geruhe die Protokollirung dieser meiner Firma Gustav Meyer im Handelsregister für Einzelfirmen zu veranlassen.

48 Antrag Gustav Meyers vom 27. März 1894 mit der Bitte, das *K. k. Handelsgericht* möge die Protokollierung seines Bankgeschäfts im Handelsregister veranlassen. (Seite 1)

der Nachweis der [illegible]verschreibung wird durch das

B sub B. beigeschlossene Certificat des Prager Magistrates vom 10. März 1894 Z: 8126 B. erbracht.

Ich Gustav Meyer werde nachstehend zeichnen.

Gustav Meyer

Prag den 27 März 1894.

Gustav Meyer







Geschäftszahl 30059

Ich bestätige, daß der mir persönlich bekannte Herr Gustav Meyer Bank- u. Wechselgeschäftsinhaber in Prag No 829-II auf vorstehender Eingabe sowohl seine Firmazeichnung als auch seine Namensfertigung vor mir eigenhändig beigesetzt hat. Prag am siebenundzwanzigsten März tausend achthundert neunzig vier.

Gebühr 1/50
Stpl. 1/50
Sa 3 fl




Janka
k.k. Notar

49 Seite 2 des Antrags.

Am 13. Januar 1894 nämlich, also zu einem Zeitpunkt, an dem man schon mit der ins Auge gefaßten Geschäftsaufgabe befaßt war, schrieb Mailänder, Meyrink habe ganz recht, wenn er seinem Kompagnon gegenüber vorsichtig sei, gebe es doch Menschen, die in Schranken gehalten werden müßten. Meyrink dürfte darauf unmittelbar geantwortet haben, in dieser über Jahre sich hinziehenden Korrespondenz ein ganz ungewöhnlicher Vorgang, zumal sich Mailänder nur fünf Tage später schon wieder an seinen Schüler wandte und wissen ließ, es könne leicht sein, daß „er" – und damit kann nur Morgenstern gemeint sein – gern darauf eingehe, den Kontrakt aufzulösen, denn das, was er fordere, könne Meyrink nicht akzeptieren. Und er fährt fort: „Auch wäre es ein großes Glück, wenn Du [von] einem solchen Menschen ganz frei würdest." Schließlich schreibt Mailänder am 15. Februar 1894, also nur drei Tage, nachdem das Bankhaus im Prager Handelsregister gelöscht worden war: „Gut, daß Du diese Angelegenheit soweit in Ordnung hast, ein selbständiger Mann zu werden. Glaube Dir gern, daß Dir diese Sache ‚sehr viel Kampf' bereitet hat." Mit anderen Worten: Meyrink war von seinem Partner so sehr unter Druck gesetzt und mit für ihn unzumutbaren Forderungen konfrontiert worden, daß er sich nur mit Mühe aus dieser Geschäftsverbindung lösen konnte, in der



50 Blick auf den Prager *Wenzelsplatz*. Ganz rechts das *Waldeksche Palais*, in dem Meyrink 1894 sein eigenes Bankgeschäft eröffnete.

Zur
Ausnützung
von
Cours-Schwankungen
bei
Werthpapieren
empfiehlt sich das 2730
Bankgeschäft
Gustav Meyer,
Prag, Wenzelsplatz 33.
v. Waldek'sches Palais, neben Hotel Stephan.
Verläßlichste Informationen ertheile bereitwilligst.
Deckung bei 25 Stück Effecten von 300 fl. aufw.

51 Annonce im *Prager Tagblatt* vom 5. März 1894, in der Meyrink für sein Bankgeschäft wirbt.

er aufgrund mangelnder Berufserfahrung und wegen seiner Unbedarftheit in Gelddingen der Unterlegene gewesen war.

Ein im Zusammenhang mit Meyrinks Verhaftung gefertigtes Polizeiprotokoll, in dem er beschuldigt wird, mit dem Geld eines Restaurateurs an der Wiener Börse spekuliert und diesen Klienten um 6000 Kronen geschädigt zu haben, läßt erahnen, welches der Hauptstreitpunkt war, nachdem man sich zur Aufgabe des gemeinsamen Unternehmens entschlossen hatte. Denn aus diesem Dokument ist erschließbar, daß es dabei darum ging, welche der eingelagerten Depots bei Morgenstern verbleiben und welche von Meyrink übernommen werden sollten, der ja ebenfalls weiterhin als Bankier tätig sein wollte. Zwar ermangelt dieses Dokument der Zuverlässigkeit, insofern die hier enthaltenen Beschuldigungen sich im Lauf des anschließend durchgeführten Strafprozesses als haltlos erweisen sollten, aber die vorgebrachte Behauptung, Meyrink habe sich nicht mit Morgenstern über ein bestimmtes Bankdepot verständigen können, das letzterer schließlich habe zwangsversteigern lassen, worauf der Restaurateur ein Strafverfahren gegen Morgenstern angestrengt habe – diese Behauptungen also lassen Vermutungen darüber zu, in welcher Richtung sich der Streit bewegt haben dürfte, bestanden die geschäftlichen Aktivitäten der beiden Teilhaber doch hauptsächlich in Aktienspekulationen und Termingeschäften.[283]

Es mögen Erfahrungen wie die mit Morgenstern gemachten gewesen sein, die Meyrink später zu der Behauptung führten:

> Ich will feststellen, daß ich damals trotz meiner Jugend eine ungemein scharfe Menschenkenntnis besaß und mit Treffsicherheit Lügen von Wahrheit zu unterscheiden vermochte. Kein Wunder übrigens: wer so jung wie ich in den Bankierberuf eintritt, liest sehr bald in den Herzen der Menschen wie in einem aufgeschlagenen Buch. (F 223f.)

Fast gleichzeitig mit der Auflösung der Firma *Meyer & Morgenstern*, nämlich am 2. März 1894, ließ sich Meyrink beim Prager Magistrat einen Gewerbeschein für ein eigenes Bankgeschäft ausstellen, dessen Betrieb er am 9. des Monats anmeldete. Am 27., und zwar wieder über den Advokaten Dr. Alfred Popper, stellte er dann den Antrag, sein Unternehmen im Handelsregister für Einzelfirmen einzutragen:

Löbliches k: k: Handelsgericht!

Laut Gewerbescheines A. des löblichen Magistrates Prag vom 2. März 1894 N° 24.392. habe ich den Betrieb des Bank- und Wechslergeschäftes in Prag N° 829-II angemeldet.

Um den gesetzlichen Vorschriften Genüge zu leisten, melde ich hiemit meine Firma Gustav Meyer zur Firmaprotokollirung an, und stelle unter Anschluß der Insertionsgebühr p[e]r 1 fl 40 kr die ergebene Bitte:

Das löbliche k: k: Handelsgericht geruhe die Protokollirung dieser meiner Firma Gustav Meyer im Handelsregister für Einzelnfirmen zu veranlassen. Der Nachweis der Erwerbsteuervorschreibung wird durch das sub B. beigeschlossene Certificat des Prager Magistrates vom 10. März 1894 N° 8126 B. erbracht.

Ich Gustav Meyer werde nachstehendes zeichnen.

Gustav Meyer
Prag den 27. März 1894.
Gustav Meyer
Geschäftszahl 30059

Ich bestätige daß der mir persönlich bekannte Herr Gustav Meyer Bank- u. Wechslergeschäftsinhaber in Prag N° 829-II auß vorstehender Eingabe sowol seine Firmazeichnung als auch seine Namensfertigung vor mir eigenhändig beigesetzt hat. Prag am siebenundzwanzigsten März Eintausendachthundertneunzig vier.

Dr Franz Janka
k k Notar. (Abb. 48 und 49)

Der Antrag war erfolgreich und wurde am 20. April rechtskräftig.[284]

Nachdem die beiden Gesellschafter ihr gemeinsames Bankgeschäft aufgegeben hatten, mußte Meyrink für sein allein von ihm geführtes Nachfolgeunternehmen ein neues Geschäftslokal finden, denn sein Kompagnon hatte durchgesetzt, mit seinem Bankhaus in den bisherigen Geschäftsräumen *Jungmannstraße* 15 verbleiben zu dürfen. Dauerhafter Erfolg scheint Morgenstern übrigens versagt geblieben zu sein. Denn nachdem er sich spätestens 1897 mit seinem Bruder zusammengetan hatte, gab er im März 1900 dieses Unternehmen wieder auf und übernahm einen Kohlegroßhandel, zog aber schon im August 1901 nach Berlin, wo er 1916 starb.[285]

Meyrink hingegen wagte den Sprung auf den *Wenzelsplatz* und eröffnete im *Waldekschen Palais (Waldekův palác)*[286] sein eigenes Bankgeschäft in bester, aber auch entsprechend teurer Geschäftslage, das er, Gustaf Kauder zu glauben, „oft nur mit Hilfe nervenzermürbender Börsenspekulation" am Leben erhalten konnte.[287] (Abb. 50 und 51) In den Jahren, in denen Meyrink als selbständiger Bankier tätig war, ist das Brustbild entstanden, auf dem er mit Schnurrbart und starkem Backenbart zu sehen ist, die ihm ein würdevolleres Aussehen geben sollten. (Abb. 52) Ein Photo von 1901 zeigt nämlich bereits eine leichte Reduzierung dieser Manneszier (vgl. Abb. 92), die dann auf dem Hochzeitsbild von 1905 gänzlich fehlt (vgl. Abb. 162). Die auf Seite acht dieser Untersuchung reproduzierte Abbildung muß demnach irgendwann in den Jahren dazwischen aufgenommen worden sein. Zu dieser Rekonstruktion paßt, daß Meyrink auf dem Hochzeitsbild von 1893 zusätzlich einen Kinnbart trägt (vgl. Abb. 42), denn dieses ist älter als die erwähnten anderen Proträts.



52 Gustav Meyrink in den 1890er Jahren.

# V. Die Welt des Okkulten

## Der Lotse

An Mariä Himmelfahrt[288] des Jahres 1891[289] hatte Meyrink ein Erlebnis, das sein Leben für immer verändern sollte. Hintersinnig heißt es deswegen in der Erzählung *Der Wahrheitstropfen:* „Marientage sind so bedeutsam", (W 356) und im *Weißen Dominikaner* ist dieses kirchliche Fest der Tag, an dem der Held des Romans, das Findelkind Christopher Taubenschlag, als Neugeborenes vor einer Kirchentür aufgefunden wird. (D 210)

Seinem Essay *Der Lotse* zufolge saß Meyrink am Abend dieses 15. August am Schreibtisch in seinem „Junggesellenzimmer" (L 286) – also in seiner Wohnung in der *Ferdinandstraße* – und wollte, „übersättigt mit allem",[290] seinem ihm schal und wertlos dünkenden Leben „aus Liebesgram und anderen Sentimentalitäten"[291] mit Hilfe einer Pistole ein Ende machen, als er ein Rascheln an der in den Hausflur hinausführenden Zimmertür hörte. Er drehte sich herum und sah, wie sich etwas Weißes unter dem Türrand über die Schwelle ins Zimmer schob. Es war ein gedrucktes Heft, vom Austräger eines Buchhändlers hereingeschoben, das den Titel *Über das Leben nach dem Tode* trug und die spiritistischen Erfahrungen „der großen Forscher auf diesem Gebiete" beschrieb. Meyrink las es „mit jagendem Puls" und in dem Glauben, „der Lotse mit der Tarnkappe vor dem Gesicht" habe sein Lebensschiff betreten und das Steuer herumgerissen. (L 286) Damals sei er, so äußerte er sich Schmid Noerr gegenüber, „ein geistiger Mensch" geworden.[292] In seiner Erzählung *Die Pflanzen des Doktor Cinderella* – so der Titel des Erstdrucks – führt er die Rolle und Bedeutung dieses Lotsen näher aus:

> Ein allmächtiger geheimnisvoller Lenker, – ein Lotse mit einer Maske vor dem Gesicht, der schweigend bei Morgengrauen das Schiff des Lebens betritt. Der aus jenen Abgründen stammt, dahin unsere Seele wandern mag, wenn der Tiefschlaf die Tore des Tages verschlossen! Und vielleicht steht tief dort unten in den Schluchten des körperlosen Seins das Erzbild eines Dämons errichtet, der da will, daß wir ihm gleich seien und sein Ebenbild werden. (W 268)

In dem Heft des Buchhändlers fanden sich Berichte über Spiritismus, Spuk und Hexentum. Das ihm bis dahin nur „vom Hörensagen" bekannte Gebiet des Okkulten erweckte sofort sein Interesse, so daß er, wie er in *Bilder im Luftraum* schreibt, beschloß, sein „Lebensschiff auf Entdeckungsreise zu schicken".[293] „Der sengende Wunsch, solche Dinge mit eigenen Augen zu schauen, sie mit eigenen Händen zu greifen, sie auf ihre Richtigkeit hin nachzuprüfen und die Geheimnisse, die ihnen

zugrundeliegen mußten, zu durchschauen, erhitzte sich in jener Nacht in mir zu dauernder Weißglut." (L 287)

Die Formulierungen lassen erahnen, daß der Himmelfahrtstag des Jahres 1891 nicht der absolute Anfang der Beschäftigung mit übersinnlichen Phänomenen darstellte, und dies war schon angesichts der zitierten Äußerungen Meyrinks über seine religiösen Interessen in der Kindheit zu vermuten. Auf festeren Grund führt ein an Martin Buber gerichtetes Schreiben vom 5. März 1907, das der Prager Lebensphase um zwanzig Jahre näher liegt und deswegen, aber auch weil es sich um ein ungefiltertes autobiographisches Zeugnis handelt, größere Zuverlässigkeit beanspruchen darf als die für die Öffentlichkeit bestimmten literarischen Darstellungen der Spätzeit, bekennt Meyrink doch hier, er widme dem Gebiet der Mystik „seit 18 Jahren" sein „ganzes Leben". Entsprechend spricht er zwei Jahre später, am 27. Oktober 1909, und wieder Buber gegenüber, von 20 Jahren Auseinandersetzung mit okkulten Phänomenen.[294] Dies deutet, falls Meyrink sich hier nicht wieder einmal verrechnet hat, auf einen Beginn seiner spiritistischen Interessen im Jahr 1889 hin.

Daß der praktischen Beschäftigung mit okkulten Phänomenen, die mit dem Erscheinen des Lotsen einsetzte, eine ungefähr zwei Jahre währende Phase vorhergegangen sein muß, in der Meyrink von solchen Phänomenen immerhin gehört hatte, belegen die Erinnerungen des tschechischen Theosophen Karel Weinfurter, der zu Meyrinks Prager Freunden gehörte. (Abb. 53) Der um ein Jahr Ältere war zunächst Angestellter einer Bildergroßhandlung gewesen, bevor er sich der Theosophie zugewandt und durch Veröffentlichungen einschlägiger Bücher und die Herausgabe der okkulten Themen gewidmeten Zeitschrift *Psyche* einen Namen gemacht hatte. Außerdem hat Weinfurter Erzählungen Meyrinks ins Tschechische übersetzt, die 1917 in Buchform erschienen.[295] 1942 wurde er von den deutschen Besatzern eingekerkert und starb noch im gleichen Jahr kurz nach seiner Entlassung.[296] Weinfurter hatte sich schon früh mit dem Spiritismus befaßt, der zuerst 1848 in einer kleinen



53 Der Prager Okkultist Karel Weinfurter.



54 Der Baron Adolf Franz Leonhardi.

Stadt in Nordamerika in Erscheinung getreten war, sich dann als eine Art „Präriebrand“ bis nach Europa ausgebreitet und dort „Millionen von Menschenherzen ergriffen“ hatte, (F 352) so daß er auch in Prag zu einer solchen Modeerscheinung geworden war, daß sich in allen Gesellschaftsschichten spiritistische Zirkel bildeten.

Weinfurter verkehrte in der Wohnung eines Gymnasialdirektors, der den Mittelpunkt eines an derartigen Fragen interessierten Kreises bildete. Die Gruppe nannte sich *Na Poříčí* (Am Porschitsch), weil sie sich in dieser im Zentrum Prags gelegenen Straße ein Zimmerchen eingerichtet hatte, in dem ihre Mitglieder stundenlang im Dunkel ausharrten, bis ihnen spiritistische Erscheinungen zuteil wurden. Während einer dieser Séancen wurde der Tod des Kronprinzen Rudolf zweieinhalb Jahre zuvor vorausgesagt, was den Schluß zuläßt, daß dieser Zirkel mindestens seit 1886 bestanden haben muß.[297] Hier versetzte der Historienmaler Gustav Miksch, der Magnetiseur war, eine Dame in Trance, die in die Ferne sehen und verschlossene Briefe lesen konnte sowie andere Beweise ihrer Fähigkeiten gab.[298] Auch machte man Phantomphotos, die im Atelier von Miksch entwickelt wurden und Geister zeigen sollten.[299] Die Nachricht über diesen angeblichen Erfolg verbreitete sich schnell, so daß bei der nächsten Sitzung Josef Poš erschien, der Nestor der Prager Spiritisten. Poš war ein Verwandter des Barons Adolf Franz Leonhardi, (Abb. 54) der Vorträge über okkulte Themen veranstaltete, sich für astrale Photographien interessierte und 1890 in den Kreis eingeladen wurde.[300] Leonhardi besaß eine große Bibliothek, hauptsächlich okkultistische und dämonologische Literatur. Der 1856 geborene Leonhardi gehörte einer südböhmischen Adelsfamilie an und war österreichischer Reichstagsabgeordneter. Er starb 1908 auf seinem Landsitz Schloß Platz (Stráž nad Nežárkou), Kreis Neuhaus (Jindřichův Hradec).[301] (Abb. 55)

Da Leonhardi auf seinen Reisen mit ausländischen Freimaurerlogen und Geheimgesellschaften Verbindung hatte, stand er unter polizeilicher Beobachtung. Er war Mitglied des *Martinisten-Ordens*, der im 18. Jahrhundert von Louis-Claude de Saint-Martin (1743–1803), dem „unbekannten Philosophen“, gegründet worden war, einem Schüler des Portugiesen Martinez de Paschalis (Pasqualis, 1727–1774),

und ein esoterisches, an die Lehren von Jakob Böhme und Emanuel von Swedenborg anknüpfendes Christentum vertrat. Nach dem Tod des Gründers nannten sich seine Anhänger *Martinisten*, die 1888 durch den Okkultisten Gérard Encausse (1865–1916) alias Papus wieder in einem Orden, dem *Ordre Martiniste*, zusammengeführt wurden.

Eines Tages brachte Leonhardi zu den Sitzungen des Zirkels *Na Poříčí* einen jungen Mann mit, der sich als Gustav Meyer vorstellte und erklärte, er habe sich schon längere Zeit theoretisch mit dem Spiritismus beschäftigt, aber bisher keine Möglichkeit gehabt, ein Medium zu studieren. Meyrink kam deswegen mehrfach wieder und freundete sich mit Weinfurter an, mit dem er sich auch im Kaffeehaus traf, um okkulte Themen zu bereden.[302] Als der Kreis nach einiger Zeit auseinanderbrach, schlossen sich Weinfurter und Miksch einer neuen, aus acht bis zehn Personen bestehenden Gruppierung an, zu der auch drei Offiziere gehörten. Dieser Zirkel hatte in Meyrinks Wohnung in der *Ferdinandstraße* seinen Mittelpunkt und im Gastgeber seine Führungspersönlichkeit.[303] Zu den Mitgliedern gehörte nach Weinfurters Erinnerung der Adelige R., ein sehr fester Charakter, der später ein herausragender Mystiker geworden sei;[304] ganz offensichtlich handelt es sich dabei um Meyrinks Freund Arthur von Rimay de Gidofalva.

Meyrink erwähnt in seinem Essay *Magie im Tiefschlaf*, er habe 1895 viel mit Rimay verkehrt, der gleich ihm selbst „eifrigst" bestrebt gewesen sei, „metaphysischen Problemen" auf die Spur zu kommen. (L 276) Später begann er, sich mit dem Problem der „Fernsuggestion" zu beschäftigen. Eines der beiden erfolgreich



55 Das Schloß Platz (Stráž nad Nežárkou), Kreis Neuhaus (Jindřichův Hradec), das sich im Besitz des Grafen Leonhardi befand.

verlaufenen Experimente dieser Art fällt in den Sommer 1900. Unter Befolgung der einem okkultistischen Buch entstammenden These, in den Schlaf hinübergenommene Gedanken würden Wirklichkeit, beschloß er, von Rimay „fernwirkend" in seiner Wohnung ein Zeichen zu geben, indem er Schläge mit einem Spazierstock auf einem Tisch in seiner Nähe vollführte. Zu diesem Zweck und um die Autosuggestion besser imaginieren zu können, nahm er den Spazierstock fest in die Hand und mit ins Bett. Tatsächlich hörte von Rimay, aber auch seine Mutter und die Haushälterin, in der Nacht starken Lärm im Nebenzimmer, als ob jemand in rhythmischen Intervallen auf einen Tisch schlüge. (L 276–281)

Rimays Vater Felix von Rimay (*1798) stammte aus Lemberg, war Stallmeister beim Fürsten Georg von Lobkowitz auf der Prager Kleinseite gewesen und wohnte in einem klassizistischen Gebäude unmittelbar neben dem Palais seines Arbeitgebers, das heute die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland beherbergt[305]. Nach seinem Tod im Jahr 1880 mußte die Witwe, die dreißig Jahre jünger war als ihr verstorbener Mann, dieses Domizil verlassen und zog mit ihrem Sohn in den ebenfalls am linken Moldauufer gelegenen Prager Vorort Smichow.

Der 1865 in Prag geborene von Rimay war katholisch und in seiner Prager Zeit Junggeselle. Er stand bis 1886 unter der Vormundschaft des bekannten Geschäftsmannes Johann Stüdl, der eine maßgebliche Rolle in der Prager Sektion des *Österreichischen Alpenvereins* spielte. Vermutlich hat Meyrink Stüdl (1839–1925) über seinen Freund von Rimay kennengelernt und ist dadurch Mitglied des *Österreichischen Alpenvereins* geworden.[306] Stüdl, ein überzeugter Deutscher, entstammte einer alten Prager Kaufmannsfamilie und hatte sich an der *Nikolander-Realschule* aufgrund fesselnder Schilderungen eines Lehrers für die Alpen begeistert. Er gründete 1870 die Prager Sektion des *Deutschen* und *Österreichischen Alpenvereins*, die er später miteinander vereinte. Stüdl übernahm von seinem Vater eine am *Radetzkyplatz* (heute *Malostranské náměstí*) gelegene, bei den Prager Deutschen beliebte Wein- und Delikatessenhandlung, die, wie in Prag üblich, mit einem Speisezimmer verbunden war. Er starb 1925 in Salzburg.[307] Offenbar freundete sich Meyrink mit Stüdls Tochter Olga (1873–1946) an, die später in Schelesen (Želízy) eine Pension gründete, in der auch mehrfach Kafka zu Gast war.[308] (Abb. 56) Denn in der Hausbibliothek der Pension gab es Meyrinks *Gesammelte Werke* aus dem Jahr 1917 mit einer langen, persönlichen Widmung des Verfassers an Olga Stüdl.[309]

Am 28. Dezember 1883 beantragten Rimays Mutter und Johann Stüdl bei der Prager Polizeidirektion einen Reisepaß für Arthur von Rimay, den sie für bis zu drei Jahren „behufs kaufmännischer und sprachlicher Ausbildung nach Paris und England" senden wollten.[310] Den erhaltenen Dokumenten zu glauben, war Rimay seinem bürgerlichen Beruf nach Handelsvertreter, Comptoirist und Oberbeamter, doch muß er auch starke künstlerische Neigungen gehabt haben, denn Meyrink bezeichnet ihn in *Magie im Tiefschlaf* als Maler. (L 276) Tatsächlich wird Rimay auf einem im Jahr 1899 angelegten polizeilichen Meldezettel als „Kunst-Maler" und „Privatier" bezeichnet. Die aus seinen Reiseplänen erschließbare Vorliebe für



56 Die Familie Stüdl in Prag: sitzend Johann und Hermine Stüdl, ganz rechts Tochter Olga; stehend ihre Geschwister Max und Ismene (1895).

England, seine künstlerischen Ambitionen und seine Herkunft dürften nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, daß er und Meyrink Freunde wurden, denn zum Bekanntenkreis des letzteren gehörten verhältnismäßig viele Maler und Adlige. Später lebte Rimay in Wien, wo er 1941 starb.[311]

Leonhardi versuchte, der nach dem Zerfall des Kreises *Na Poříčí* orientierungslos gewordenen Gruppierung Prager Esoteriker ein festeres Gefüge zu geben und verhandelte deswegen mit seinen Pariser *Martinisten*-Brüdern. Bald darauf teilte er seinen Prager Gesinnungsgenossen mit, sie würden in eine bestimmte französische okkulte Gesellschaft aufgenommen werden. Es kam zu einer feierlichen Zusammenkunft, auf der er eröffnete, man trete dem *Orden der unbekannten Philosophen* bei. Die neuen Mitglieder erhielten das Geheimritual und das Erkennungszeichen der Vereinigung sowie ein kleines, goldenes Medaillon, das auf seiner Stirnseite auf blauem Email einen sechszackigen Stern und vier Buchstaben zeigte. Mit dieser Zeremonie hatte es auch schon sein Bewenden, denn die sich daraus ergebenden martinistischen Treffen waren kein Erfolg, zumal von den französischen Brüdern nie mehr etwas zu hören war.[312]

Es ist anzunehmen, daß Leonhardi Kontakte zwischen Meyrink und englischen Okkultisten hergestellt hat, denn sein Name wird in Briefen erwähnt, die Meyrink von englischen Gesinnungsgenossen erhielt.[313] Über die Stellung Meyrinks zu Leonhardi gibt ein Korrespondenzstück Auskunft, das sich im Nachlaß des ersteren erhalten hat. Es handelt sich um einen auf den 6. März 1896 datierten Brief Leonhardis an einen Vetter,[314] in dem er den Überbringer des Schreibens, den Bankier Gustav Meyer, als langjährigen Freund bezeichnet. In diesem Schreiben wird der Adressat gebeten, Meyer ein kleines, vom Urgroßvater Leonhardis herrührendes Manuskript abschreiben zu lassen, das die „Erzeugung von Gold" betraf.[315]

In seiner im November 1904 erstgedruckten Erzählung *Das – – allerdings* hat Meyrink die ihm bekannten mediumistisch-photographischen Experimente dazu benutzt, sich an dem Mann zu rächen, der in der ersten Ehrenaffäre sein Hauptgegner war. Der in diesem Text begegnende Freundeskreis erzählt einem Gast, dem berühmten schwedischen Philosophen Professor Zizerlweis, von einem Oberleutnant Chiçier – *nomen est omen* –, der früher „Kommis in einem Zichoriengeschäft", aber schon damals ein „Mordsfeigling" gewesen sei – eine Anspielung auf den Leutnant der Reserve Wilhelm Ganghofner, der als Zivilist die wenig beeindruckende Stellung eines Konzeptspraktikanten einnahm und Meyrink die Satisfaktion verweigert hatte. (W 315) Vor etwa sechzehn Jahren – das wäre also um 1889 und damit fast genau zu der Zeit gewesen, als Miksch seine Experimente machte – habe man Chiçier genötigt, sich während einer spiritistischen Sitzung photographieren zu lassen, mit dem Resultat, daß nach der Entwicklung auf der Platte zunächst der Kopf gefehlt habe, bei professioneller Nachentwicklung aber dreizehn Lichtflecken zu sehen gewesen seien, die dem Sternbild des „großen Schöpsen" entsprochen hätten, also, so Meyrinks Intention, einem Dummkopf oder, wie er sich in *Schöpsoglobin* ausdrückt, chirurgisch korrigierten männlichen Schafen (W 130).

# Die *Theosophische Gesellschaft*

Meyrinks Mitgliedschaft in dem *Na Poříčí* genannten Kreis und im *Ordre Martiniste des Superieurs Inconnus*, die in die Jahre 1890/91 zu datieren ist, bilden die Vorgeschichte zur Entstehung der Prager Bruderschaft *Zum blauen Stern*, die für einige Jahre seine geistige Heimat werden sollte. In seinem Lebensbericht *Verwandlung des Blutes* heißt es darüber lapidar: „Ich trat in die theosophische Gesellschaft ein, gründete in Prag eine Loge und ging umher wie ein brüllender Löwe, Anhänger für die Gesellschaft zu gewinnen". (F 212) Um jedoch wirklich verstehen zu können, worum es hier ging, muß weiter ausgeholt werden, zumal Meyrinks Aussage teilweise unzutreffend ist.

Die von Meyrink erwähnte *Theosophische Gesellschaft (Theosophical Society)* war eine freie Vereinigung nach Art der Freimaurerei ohne beglaubigte Autorität. Sie ähnelte zunächst einer Geheimgesellschaft, die glaubte, Wissen nur in verhüllter Form weitergeben zu können, weil sie es für gefährlich hielt, Schlüssel zur Macht in unberufene Hände zu legen, und sollte nur für diejenigen bestimmt sein, die reif waren, die Zwecke der Gesellschaft zu begreifen. Ihr erstes Ziel war, die Ideen einer allgemeinen Menschenliebe und Brüderlichkeit ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens und des Geschlechts, der gesellschaftlichen Stellung und der Hautfarbe zu verwirklichen. Insbesondere wollte man das Studium der Literatur der Arier und der Religionen, Philosophien und Wissenschaften des Ostens fördern, in denen man die Weisheitslehren der Menschheit vorzüglich bewahrt glaubte, sowie den noch unbekannten Gesetzen der Natur und den im Menschen schlummernden geheimen Kräften nachspüren. Nach der Ausbreitung der Bewegung hatte jedoch jedermann gegen Bezahlung eines Eintrittsgeldes Zutritt.[316]



57 Helena Petrowna Blavatsky, die Gründerin der *Theosophischen Gesellschaft* (1894).

Die *Theosophische Gesellschaft* wurde am 17. November 1875 in New York gegründet, und zwar von Helena Petrowna Blavatsky (1831–1891), William Q. Judge (1851–1896) und dem

amerikanischen Journalisten Henry Steel Olcott (1832–1907), einem stattlichen Herrn mit dichtem, weißem Haar und riesigem Vollbart, der ein vorzüglicher Redner war, mit mehreren okkultistischen Werken an die Öffentlichkeit trat[317] und sich für eine Wiederverkörperung von König Ashoka hielt[318]. Allerdings wollte Olcott auch Geld verdienen, so daß er spiritistische Phänomene erfand und dafür sorgte, daß in der Öffentlichkeit davon gesprochen wurde, damit sich die theosophische Lehre schneller verbreitete.[319]

Helena Petrowna Blavatsky (Abb. 57) war eine Tochter des russischen Obersten Peter von Hahn, der einem alten mecklenburgischen Geschlecht entstammte, und seiner Frau Helena Dolgoruki, die sich mütterlicherseits von einer russischen Fürstenfamilie herleitete. Mit 17 Jahren dem 51jährigen Gouverneur von Eriwan, General Nikifor Vassilyvich Blavatsky, angetraut, flüchtete sie nach dreimonatiger Ehe ins Ausland und bereiste Europa, Indien und die USA. Sie war berühmt wegen ihrer medialen Fähigkeiten. So soll sie 1858 einen Mord aufgeklärt haben, indem sie den Täter und seinen Aufenthaltsort benannte.[320] Auch konnte sie jederzeit nach Belieben Gedanken lesen und Klopftöne an entfernten Gegenständen hervorbringen.[321] In ihrem Erstling *Isis unveiled* (*Isis entschleiert*, 1877) präsentierte sie einen Gegenentwurf zur materialistischen abendländischen Kultur, den sie von sogenannten Mahatmas oder Meistern, also Eingeweihten oder Auserwählten reinen Geistes, inspiriert glaubte, die ihr das okkulte Wissen der alten Ägypter vermittelt hätten.[322] Tatsächlich schöpfte sie aus rund einhundert zeitgenössischen Quellen, die sich mit alten und exotischen Religionen, Dämonologie, Freimaurerei und Spiritismus beschäftigten.[323]

Meyrink stand den Folgeerscheinungen der von Helena Blavatsky ausgelösten Bestrebungen skeptisch gegenüber, auch wenn er keineswegs die Existenz geistiger Führer bestritt. Schon in seinem 1907 gedruckten Essay *Fakirpfade* bedauert er, daß aus dem „geistigen Spülwasser", angesammelt über Jahrhunderte, „in den Ländern der Bleichgesichter die Schmutzwasserhose des heutigen theosophischen Okkultismus" emporquirle. (L 244) Und zwölf Jahre später heißt es in der Vorrede zu Bô Yin Râs *Buch vom lebendigen Gott:*

> Seit im letzten, abnehmenden Viertel des verflossenen Jahrhunderts die Russin H. P. Blawatsky die sogenannte Theosophische Gesellschaft ins Leben rief, die Lärmtrommel rührend für die fast stumm gewordene Kunst der Magie, seitdem ist eine geistige Bewegung im Anschwellen, die – wird sie nicht noch in letzter Stunde in richtige Bahn gelenkt – ein neues, finsteres Mittelalter mit Hexenglauben, Hysterie und Wahnvorstellung heraufbeschwören wird.
>
> Ja, Schlimmeres noch: eine Nachäffung der echten Magie, eine fratzenhafte Maske vor dem wahren Antlitz unsterblicher Geistigkeit, eine Scheusalsgestalt, die drapiert mit dem Modermantel sogenannter Wissenschaftlichkeit einherstolpert. (F 372)

Der Zusammenhang ist auch in den 1921 erschienenen Roman *Der weiße Dominikaner* eingegangen. So wird im 11. Kapitel, *Das Medusenhaupt* betitelt, eine spiritistische Sitzung als „höllisches Gaukelspiel" geschildert, (D 190) in dessen Verlauf eine Teilnehmerin äußert: „es gibt nicht eine Straße, selbst nicht im kleinsten Dorf,

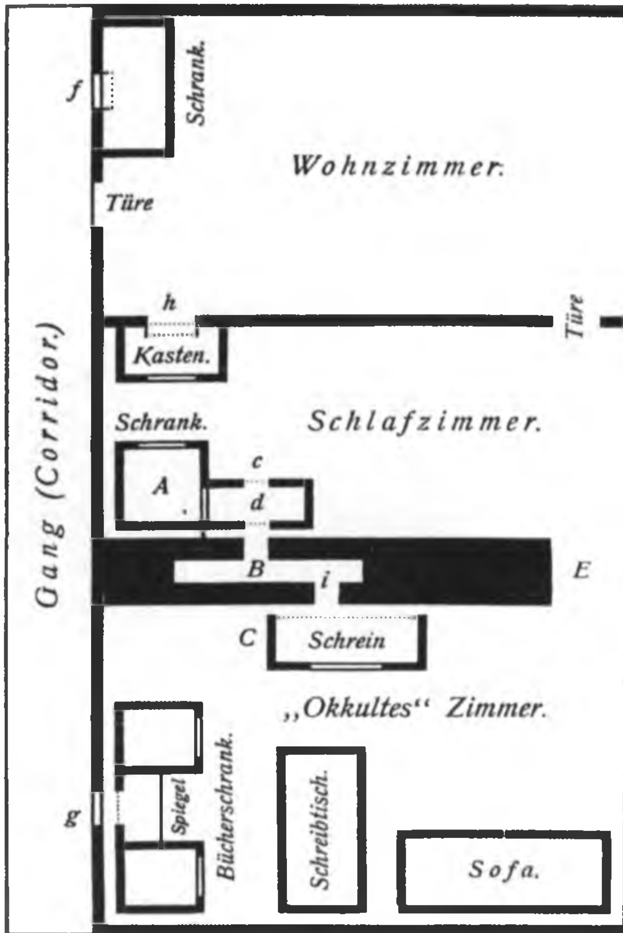
in der heute keine Spiritisten wären. Bald wird sich die Bewegung wie eine Springflut über die ganze Welt ergießen." (D 191) Dem Erzähler ist diese frohe Botschaft die Prophezeiung einer kommenden furchtbaren Zeit, in der „die Lehre des Mediumismus einer Pestwelle gleich die Menschheit überfluten wird". (D 194)

Im Jahr 1878 ließ sich Helena Blavatsky in Bombay nieder, vier Jahre später wurde der Hauptsitz der *Theosophischen Gesellschaft* nach Adyar bei Madras verlegt. Als die Blavatsky und Olcott Indien im Februar 1884 vorübergehend in Richtung Europa verließen,[324] traten protestantische Missionare, die angeblich um die eigene rassische und religiöse Dominanz fürchteten, mit Emma und Alexis Coulomb in Verbindung, einem Ehepaar, das im Verwaltungsgebäude der *Theosophischen Gesellschaft* bedienstet gewesen, inzwischen aber wegen einer Reihe schwerer Verfehlungen entlassen worden war.[325] Emma Coulomb besaß angeblich Briefe Helena Blavatskys, in denen sich diese über den Fanatismus ihrer Anhänger lustig machte, Olcott als „Großvater aller Esel" bezeichnete und ein Komplott mit den Coulombs enthüllte, das den Zweck gehabt hatte, die Öffentlichkeit durch die Vorspiegelung okkulter Phänomene zu täuschen. In einem Brief, der am 9. Oktober 1884 in der Londoner *Times* veröffentlicht wurde, bestritt Helena Blavatsky, diese Briefe geschrieben zu haben.[326] Franz Hartmann, von Olcott davon überzeugt, daß es sich um Fälschungen handle, brachte die Öffentlichkeit auf seine Seite und rettete so das Ansehen der *Theosophischen Gesellschaft.*[327]



58 Der Theosoph Dr. Franz Hartmann.

Hartmann, (Abb. 58) 1838 in Donauwörth geboren, hatte in München Medizin studiert und danach viele Jahre in den USA gelebt, wo er von der Gründung der *Theosophischen Gesellschaft* erfuhr. Nachdem er Olcotts Buch *The people of the other world* gelesen hatte,[328] trat er 1882 der Gruppierung bei und wurde im Jahr darauf eingeladen, nach Adyar zu kommen und sich an der Leitung der *Gesellschaft* zu beteiligen, die er gänzlich übernahm, nachdem Olcott und Helena Blavatsky Indien verlassen hatten. Er fand dadurch Gelegenheit, die indische Philosophie und okkulte Wissenschaften zu studieren, deren Ergebnisse er später in zahlreichen Aufsätzen und Büchern ausbreitete.[329] Ab 1885 lebte er in Hallein, wo er eine Inhalationsanstalt oder ein Lebensreformsanatorium betrieb, das in der Literatur




59 Der Wunderschrank von Adyar. Rekonstruktion von Franz Hartmann.

gelegentlich mit dem Lahmannschen Sanatorium in Dresden verwechselt wird. 1896 gründete er die *Deutsche Theosophische Gesellschaft*. Er starb 1912 in Kempten.[330]

Schlagzeilen machte auch ein anderer Vorgang. Neben dem Schlafzimmer Helena Blavatskys im Hauptquartier der *Theosophischen Gesellschaft* befand sich ein in die Wand eingelassenes Kabinett, „Orakel der Mahatmas" genannt, in dem Anfragen deponiert wurden. Die Mitglieder der *Theosophischen Gesellschaft* behaupteten, im Hintergrund des Geschehens wirkende Mahatmas beantworteten solche Anfragen durch sogenannte Meisterbriefe, die nicht durch die Post überbracht würden, sondern nach ihrer Fertigstellung durch den schreibenden Mahatma entmaterialisiert und, nachdem sie den Ort erreicht hätten, an dem die Frage deponiert worden war, wieder in greifbare Schriftstücke zurückverwandelt würden. Von Olcott aufgefordert,[331] schickte die Londoner *Society for Psychical Research* Dr. Richard Hodgson nach Adyar, der die behaupteten okkulten Phänomene untersuchen sollte. In seinem Bericht, der im Dezember 1885 im neunten Band der in London erscheinenden *Proceedings of the Society for Psychical Research* erschien, stellte er Helena Blavatsky als die größte Betrügerin des Jahrhunderts dar und löste dadurch eine weltweite Zeitungskampagne aus.[332] Nach seiner Auffassung hatte der Hausbesorger und Tischler der *Theosophischen Gesellschaft*, Alexis Coulomb, dafür gesorgt, daß man vom Schlafzimmer Helena Blavatskys aus zum Wunderschrein gelangen und dort unbemerkt die Briefe entnehmen und als Antwort Botschaften der Mahatmas deponieren konnte.[333]

Über die am Gebäude der *Theosophischen Gesellschaft* vorgenommenen Manipulationen waren sich deren Anhänger und ihre Gegner weitgehend einig; der langwierige Streit, der sich daran entzündete, ging vor allem darum, zu welchem Zweck Alexis Coulomb die Manipulationen vorgenommen hatte. Franz Hartmann, der diese „Vorrichtungen zu okkulten Phänomenen" 1884 in Adyar selbst entdeckt und noch im gleichen Jahr eine Zeichnung davon veröffentlicht hatte, (Abb. 59) und Judge, der sich ebenfalls dort aufhielt, vertraten die Auffassung, daß der betreffende Kasten niemals betrügerischen Zwecken gedient habe. Judge leugnete zwar nicht die Manipulationen, die er im Obergeschoß des Hauptquartiers vorfand, er behauptete aber in Zeitungsartikeln, die im Februar 1886 und März 1893 in Bostoner Zeitungen veröffentlicht wurden, daß das ganze Arrangement von Coulomb gegen Geld und zu dem Zweck erbaut worden sei, die Betrugstheorie zu beweisen. Der Durchbruch zwischen den beiden Räumen sei nicht vollendet gewesen, die bewegliche Rückwand sei so neu gewesen, daß sie nicht funktioniert habe, denn Coulomb habe wegen seiner Entlassung nicht mehr die Zeit gehabt, die Anlage zu vollenden.[334]

Franz Hartmann vertrat eine etwas andere Auffassung. Er ging zwar von einer Benutzung des Schrankes aus, meinte aber, es habe sich dabei nicht um Betrug gehandelt, weil niemand dadurch benachteiligt worden sei. Helena Blavatsky habe in ihrem leidenschaftlichen Eifer, die theosophische Bewegung zu fördern, das allgemein gebräuchliche „Erziehungsmittel" einer harmlosen Täuschung für erlaubt gehalten, ohne das auch Staat und Kirche nicht auskommen könnten. Der Zweck heilige das Mittel, sofern Gutes intendiert sei und der Verbreitung der Wahrheit diene, woran er in diesem Fall keinen Zweifel hege.[335] Hartmann war überzeugt, daß er von Helena Blavatsky Antwort auf seine Gedanken erhielt, daß von unsichtbaren Händen Briefe auf vor ihm liegendes Papier geschrieben wurden, im Kasten verschlossene Manuskripte auf „unerklärbare" Weise korrigiert wurden und anderes mehr.[336]

Die Vorfälle in Adyar beschäftigten die Gemüter viele Jahre, so daß es immer wieder zu gegensätzlichen Stellungnahmen kam. Auch der aus Hamburg stammende Wilhelm Hübbe-Schleiden beteiligte sich an dieser Diskussion. Hübbe-Schleiden (1846–1916) war Afrikaforscher und in Gabun für die Kolonialbewegung tätig gewesen, bevor er in Wuppertal die theosophisch geprägte Familie Gebhard kennenlernte. Um 1883 schloß er sich der Theosophie an und führte fortan ein Leben als Privatgelehrter.[337] Er wohnte zunächst in München und gab seit 1886 die Zeitschrift *Sphinx* heraus. In einem Beitrag schrieb er, gegen die von Hodgson vorgetragenen Tatsachen seien von vielen anderen Personen gegenteilige „Angaben und Urteile" vorgebracht worden, und scharfe Kritiker hätten gefunden, daß sogar der Bericht selbst in sich durch Widersprüche und durch Urteilsschwächen zweifelhaft erscheine. Es handle sich nicht um die Darstellung eines Sachverständigen, sondern um die „Parteischrift eines Anklägers", dem gegenüber die Verteidigung niemals wirklich Gehör gefunden habe. Im übrigen verwies er darauf, daß Helena

Blavatsky als Russin im Blick auf die Erfordernisse zwischenmenschlichen Vertrauens andere Begriffe und Anschauungen gehabt habe als Deutsche oder Engländer: „Überdies versagte ihr als Frau oftmals der Sinn für Objektivität."[338]

Wie Meyrink über diesen Punkt dachte, zeigt eine bisher unbekannte Stellungnahme aus dem Jahr 1906, die zugleich zu erkennen gibt, daß er damals Leser der von dem russischen Staatsrat Alexander Aksakow begründeten und von dem in Tübingen lebenden Gelehrten Friedrich Maier herausgegebenen Zeitschrift *Psychische Studien* war, die laut Untertitel „vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet" war. Im Juniheft dieses Jahres findet sich unter der Überschrift *Indische Zauberkünste* ein ungezeichneter, vermutlich von Ludwig Deinhard stammender Artikel, in dem referiert wird, was Heinrich Hensoldt, der viele Jahre in Indien, Tibet, Burma und Ceylon verbracht hatte, in der *Occult Review* über die „erstaunlichen Produktionen" zu berichten wußte, „welche die indischen Fakire, Heiligen und Priester zu Ehren der Gottheit und zur Erbauung der Gläubigen vollbringen".

Meyrink, der zu diesem Zeitpunkt in Montreux lebte und möglicherweise schon mit der Abfassung zweier Artikel über das Fakirwesen befaßt war, die dann 1907 in der Zeitschrift *März* erschienen, las diesen Beitrag, dessen Schlußsatz wie folgt lautet: „Ehe der Gelehrte aber seine Erzählungen nicht durch eine nähere aufklärende Beschreibung erläutert hat, werden freilich seine Geschichten bei der offiziellen Wissenschaft so wenig Anklang finden, wie die von ihm verspotteten Wunderberichte der Mme. *Blavatsky*."[339] Es folgt noch eine redaktionelle Anmerkung: Die erneuten schweren Angriffe gegen die *Theosophische Gesellschaft*, die Hensoldt in seiner Schrift *Annie Besant, eine wunderliche Heilige* vorgetragen habe, seien im Aprilheft der in Madras erscheinenden Zeitschrift *Theosophist* glücklich erwidert worden und würden demnächst in der Übersetzung von Hübbe-Schleiden in den *Psychischen Studien* vorgelegt. Tatsächlich ist dieser von N. D. Khandalvala stammende Bericht, der Helena Blavatsky zu entlasten sucht, im Augustheft der Zeitschrift erschienen, allerdings übersetzt von Ludwig Deinhard.[340]

Daraufhin richtete Meyrink am 6. August eine „entrüstete Anfrage" an die Zeitschrift, die in deren „Briefkasten" teilweise abgedruckt und kommentiert wurde. Er schreibt: „Kennt denn um Gotteswillen niemand *Solowieffs:* ‚A modern priestess of Isis' (*Blavatsky*), übersetzt von *Walter Leaf* (Verlag *Longmanns Green & Co.*, London), worin aus notariell beglaubigten Briefen *Blavatsky's* deren eingestandener Betrug in jeder Hinsicht unanfechtbar erwiesen ist?" Friedrich Maier antwortete auf diese Leserzuschrift, Hübbe-Schleiden, Deinhard und ihm selbst sei diese „Entlarvung" „selbstredend" bekannt, es handle sich aber – ganz abgesehen von der Streitfrage, ob bei Frau Blavatsky eine *pia fraus* oder eine pathologisch zu beurteilende *pseudologia phantastica* vorgelegen habe – um die Richtigstellung positiv falscher Angaben Hensoldts und um den Nachweis, daß „echte Theosophie von derartigen Personenfragen unabhängig" bleibe.[341]

Nun fügte es sich zufällig, daß Hübbe-Schleiden unter dem Titel *Die Theosophische Bewegung und ihre Verlästerung* im September und Oktober 1906 in den *Psychischen Studien* einen ausführlichen Essay veröffentlichte, in dessen zweitem Teil die Vorwürfe bestritten werden, die Helena Blavatsky in der besagten Affäre gemacht worden waren, wobei er auf die Meyrink gegenüber geäußerte Position der Redaktion verweist und behauptet, Solovieff habe sich vom begeisterten Anhänger der Blavatsky zum Gegner gewandelt, ohne einen stichhaltigen Grund für diese Meinungsänderung anzugeben.[342]

Als Hübbe-Schleiden dann Anfang Oktober Meyrinks Leserbrief sah – er war längere Zeit auf Reisen gewesen –, fühlte er sich bemüßigt, dazu direkt Stellung zu nehmen. Er wandte sich am 9. Oktober an Friedrich Maier mit der Bitte, seine Antwort baldmöglichst im Briefkasten der *Psychischen Studien* zum Abdruck zu bringen, was dann auch in der Novembernummer geschah. Er wisse nicht, heißt es da, worauf Herr Meyrink seine Angaben beziehe, vielleicht habe er sich von dem im 22. Kapitel des Solovieffschen Buches abgedruckten, *My confession* überschriebenen Brief Blavatskys irreführen lassen, in dem die Schreiberin drohe, sie werde sich an ihren ungetreuen Anhängern dadurch rächen, daß sie sich aller möglicher erdichteter Schandtaten anklagen wolle.[343]

Die aus dem Gesagten hervorgehende Verbindung Meyrinks mit der Theosophie hat eine längere Vorgeschichte, die über Wien führt. Nachdem Hartmann und Helena Blavatsky im April 1885 nach Deutschland zurückgekehrt waren,[344] kamen sie im August nach Würzburg, wo sie einige Monate blieben, und anschließend nach Wuppertal-Elberfeld. Während dieses Deutschland-Aufenthalts arbeitete die Blavatsky an ihrer *Geheimlehre*, die sie als Eingebungen zweier Meister namens Koot-Hoomi und Morya verstand, die in der Abgeschiedenheit Tibets lebten und sie angeblich auch zur Gründung der *Theosophischen Gesellschaft* veranlaßt hatten. Die beiden asiatischen Mahatmas, aber auch andere Eingeweihte, werden von Meyrink namentlich erwähnt, (F 374) obwohl schon früh und sogar innerhalb der theosophischen Bewegung Zweifel aufkamen, ob es sich bei den Genannten wirklich um Mahatmas handelte.

So findet sich in C. G. Harrisons Vorträgen, die Meyrink zumindest in der Übersetzung seines Freundes Leiningen-Billigheim kennen mußte, die Auffassung, Koot-Hoomi sei ein verräterischer Schurke im Dienste der russischen Regierung gewesen, welchem es gelungen sei, Helena Blavatsky eine Zeitlang zu täuschen, bevor sie seinen wahren Charakter entdeckt habe. Da die Existenz von Mahatmas jedoch den Grundstein der *Theosophischen Gesellschaft* gebildet habe, sei sie gezwungen, die Täuschung aufrechtzuerhalten, gleichzeitig jedoch entschlossen gewesen, Koot-Hoomi allmählich als Urheber von Erscheinungen verschwinden zu lassen und durch einen mythischen Mahatma Morya zu ersetzen, der niemals in seinem Astralkörper erschienen sei.[345]

Die 1888 erschienene *Geheimlehre*, ein umfangreiches Werk, das nach dem Zeugnis Paul Leppins im Prag der Jahrhundertwende zur „Bibel wissenschaftlich

interessierter Jugend" geworden war,[346] gab sich als Kommentar zu einem Geheimtext, den die Autorin in einem Kloster im Himalaja gefunden haben wollte. Tatsächlich bediente sie sich zeitgenössischer Werke der Wissenschaft und des modernen Hinduismus,[347] der jetzt die Stelle einnahm, die in ihrer *Isis* der Welt des alten Ägypten gebührt hatte.

Im Jahr 1890 wurde als Sitz der *Theosophischen Gesellschaft* in Europa London ausersehen. Diese Dependance wurde von dem britischen Historiker G. R. S. Mead (1863–1933) geleitet, der seit 1884 Mitglied der Vereinigung und 1887 Privatsekretär von Helena Blavatsky geworden war. (Abb. 60) Nach dem 1891 erfolgten Tod der Gründerin, die schon zu Lebzeiten Judge zu ihrem Nachfolger bestimmt hatte, übernahm dieser die Gesamtleitung. Aber 1894 kam es zu einer Spaltung, die dazu führte, daß Judge von der Mehrheit der Mitglieder zum Präsidenten der *Theosophischen Gesellschaft* gewählt wurde, die ihren Hauptsitz weiterhin in den USA hatte, während sich Olcott und seine Anhänger abspalteten und Adyar beibehielten. Nach Olcotts Tod folgte ihm Annie Besant (1847–1933) als Leiterin der jetzt *Adyar-Gesellschaft* genannten Gruppierung.[348] (Abb. 61) Sie muß eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein, die der Schriftsteller Ludwig Hevesi wie folgt charakterisiert: „Mehr als mittelgroß, etwas stark, graues Haar mit silbernen Strähnen, gerötetes Gesicht, graublaue Augen, die einen ruhig und offen ansehen. Ein Blick, daß man sofort weiß: die hat noch nie gelogen. Mit ihrer wunderbaren silberhellen Stimme spricht sie das schönste Englisch sämtlicher Hemisphären".[349]

Annie Besant war zunächst Sozialreformerin, Feministin und Atheistin gewesen. 1889 vollzog sie unter dem Einfluß von Helena Blavatskys *The secret doctrine* eine radikale Kehrtwendung,[350] trat der *Theosophischen Gesellschaft* bei und wurde nach dem Tod Helena Blavatskys zusammen mit Judge Leiterin der sogenannten *Eastern School*, die den *Inneren Kreis* der *Theosophischen Gesellschaft* bildete. Aber schon ein Jahr später war die Rivalität zwischen den beiden so groß, daß jeder von ihnen behauptete, Briefe von den Meistern empfangen zu haben, die ihnen gesagt hätten, sie seien das Haupt der *Theosophischen Gesellschaft*.[351] Auch Meyrink erfuhr von diesem Machtkampf, denn im Sommer 1892 schrieb ihm Judge, er sei der legitime Leiter der *Theosophischen Gesellschaft*. (F 227)

Als die theosophische Bewegung sich immer mehr über Europa ausbreitete, fand sie ihren Weg auch nach Prag, und zwar über Wien, wobei dem Polyhistor Friedrich Eckstein eine bedeutende Vermittlerfunktion zukam. (Abb. 62) Eckstein, von seinen Freunden kurz Eck oder Mac Eck genannt, wurde 1861 in Perchtoldsdorf als Sohn eines jüdischen Pergamentpapierfabrikanten geboren, der auf seinem Gebiet auch als Erfinder hervortrat, übersiedelte aber schon ein Jahr später mit seiner Familie nach Wien. Gelernter Chemiker, führte er nach dem Tod seines Vaters eine Zeitlang dessen Unternehmen weiter, ohne sich mit dieser Aufgabe zu identifizieren, die seine gesellschaftliche Stellung bedingte.

Schon Ecksteins Äußeres hatte das Gepräge des Ungewöhnlichen. So erregte er Aufsehen, weil er, wie das Pythagoras seinen Jüngern empfohlen hatte, sommers



60 George R. S. Mead.



61 Die Theosophin Annie Besant.

wie winters „ganz in Leinen gekleidet“ ging:[352] „[E]ine Art härenes Pilgergewand, das an der Hals- und Ärmelöffnung keine weiße Wäsche sehen ließ, umschloß seine magere Gestalt, und wallende Locken stark gekrausten Haares rahmten sein Gesicht ein, in dem ein ebenfalls stark gekrauster Bart zu einem Zwicker mit breitem schwarzem Hornrand hinaufwuchs.“[353] Auch bekannte er sich als Vegetarier und konvertierte, als er 1898 eine Christin heiratete.[354]

In Hermann Bahrs Schlüsselroman *Die Rahl* ist Eckstein, der ein Jugendfreund des Autors war,[355] als Heranwachsender in der Gestalt Adolf Beers porträtiert worden.[356] Beer ist ein ungewöhnlich begabter Schulfreund der Hauptfigur, freilich auch trotzig und fanatisch in seinem Bestreben, „alles zu negieren, was sich nicht mathematisch beweisen läßt“, so daß er Gefahr läuft, einem einseitigen Rationalismus zu verfallen. Außerdem verachtet er die Masse, erkennt keine fremden Setzungen an, weil er sein Gesetz in sich trägt und Stirner und Nietzsche als Leitlinien des Handelns propagiert.[357]

Eckstein erwarb sich als Alleswisser einen legendären Ruf, unter anderem als Besucher des Wiener *Café Imperial*.[358] Das Lokal befand sich im bis heute bestehenden Hotel gleichen Namens an der Ecke *Kärntner Ring/ Schwarzenbergplatz*, das 1863 als Residenz des Prinzen Philipp von Württemberg errichtet, aber schon neun Jahre später verkauft und zur Nobelherberge für die anstehende Weltausstellung

umgebaut wurde. Karl Kraus, der wie Eckstein in diesem Kaffeehaus seine Zelte aufgeschlagen hatte, sagte einmal, er habe die vergangene Nacht einen Alptraum gehabt: „Ein Band Brockhaus stieg aus dem Regal herab, um in Mac Eck etwas nachzuschlagen“,[359] ein Spruch, der bald in der Form kolportiert wurde: „Wenn Brockhaus etwas nicht weiß, schlägt er im Eckstein nach“.[360] Rene Fülöp-Miller schreibt über Ecksteins Wissen:

> Architekten legten ihm ihre Baupläne, Mathematiker ihre Gleichungen, Physiker ihre Formeln, Komponisten ihre Partituren zur Begutachtung vor. Juristen und Psychologen besprachen ihre Fälle mit ihm. Schauspieler befragten ihn über ihre Rollen und Historiker über ihre Geschichtstheorien. Selbst der kaiserliche Hofzeremonienmeister erschien eines Tages, um Mac Eck über eine strittige Frage der spanischen Hofetikette zu konsultieren.[361]

Die Zeitgenossen heben jedoch vor allem seine Beschlagenheit in indischer Philosophie hervor,[362] seine Kenntnis der höheren Mathematik, der Astronomie und Chemie, und vor allem der Musik:[363] So war er beispielsweise ein Freund Hugo Wolfs sowie Schüler, Privatsekretär und Mäzen Anton Bruckners, dessen Nachlaß er betreute;[364] auch verkündete er als erster den Ruhm Peter Altenbergs[365].

Wo sich Eckstein dieses Wissen erworben hatte, bleibt unklar, denn seine Schulbildung läßt sich bisher nicht wirklich dokumentieren. Man darf aber vermuten, daß er vor allem aus seinen und den Büchern seiner Eltern schöpfte, die als Basis seines ungewöhnlichen Geistes- und Gedächtnisschatzes anzusehen sind.[366] Er besaß die schönste Privatbibliothek Österreichs, ganz Wien borgte von ihm Bücher aus.[367] Als weitere Quellen kommen seine Reisen in Frage, „bei deren Erzählung er mit dichterischer Aufschneiderei nicht sparte“[368]. Diese Berichte wurden von seinem Jugendfreund Ludwig Hevesi (1843–1910) zu seinem 1901 erschienenen Buch *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco* verarbeitet, in dem Eckstein als Ich-Erzähler auftritt.



62 Der Wiener Polyhistor Friedrich Eckstein.

1916 gab Eckstein *Erzählungen und Essays* von William Butler Yeats heraus. Er hatte sich seit den 80er Jahren viel mit Blake und seiner Welt beschäftigt, wobei dessen Beziehung zu Swedenborg nicht ohne Bedeutung war.

Auf Blakes Werk war er durch einen seiner amerikanischen Freunde aufmerksam gemacht worden und so 1893 auch auf Yeats gestoßen, der in Veröffentlichungen dem Verständnis Blakes den Weg gebahnt hatte.[369]

Eckstein, der 1939 in Wien starb,[370] beschäftigte sich auch mit spiritistischen Fragen und dem Problem der Fernwirkungen, wie sie von der *Theosophischen Gesellschaft* propagiert wurden. Da er aber für diese Phänomene keine befriedigende Erklärung gefunden hatte, setzte er sich 1884 mit Franz Hartmann in Verbindung, der keinen festen Wohnsitz hatte und nach Wien kam, um sich für ein Jahr bei ihm einzuquartieren. In ihrem 1920 erschienenen autobiographischen Roman *Die Kegelschnitte Gottes* läßt Ecksteins Frau Bertha, die unter dem Pseudonym Sir Galahad schrieb, Franz Hartmann, der schwäbischer Herkunft war, als Friedolin Eisele[371] und schwäbelnden Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft zu Bopfingen – in Wirklichkeit eine kleine Stadt im Osten Württembergs – eine spiritistische Séance leiten:

> Er glich dem freundlichen Seepapagei: ein kugelrunder Anfang, und dann war es gleich ganz aus mit ihm – gar der Rede nicht mehr wert. Ein mystisches Furunkel aus gestanztem Blech wuchs in seiner Krawatte, und auf dem Zeigefinger der Rechten trug er den Siegelring der Blavatzky als einer der sechsundsiebzig, die sich rühmen, den echten von der großen Blavatzky eigenhändig auf dem Totenbett erhalten zu haben.[372]

Die witzige Parodie wird aus der Sicht Ecksteins erzählt, der in seinen Erinnerungen von ergebnislos verlaufenen spiritistischen Sitzungen in Wien berichtet,[373] hier den Namen Horus trägt und die Angelegenheit wie folgt kommentiert: „ein Glück für euch, daß Geistergrenzen fester versiegelt sind, als *after-dinner* Mystik sich träumen läßt. Welche Astralhaie müßten im Kielwasser solchen Seelen folgen.“[374]

Diese Retrospektive ändert aber nichts daran, daß Eckstein aufgrund seiner Begegnung mit Hartmann eine rege Korrespondenz mit Vertretern der *Theosophischen Gesellschaft* begann und auch den Kontakt zu Helena Blavatsky suchte,[375] die er 1885 in Elberfeld verfehlte, dann aber im darauffolgenden Sommer in Ostende sah[376]. Die Beschreibung, die er seinen Freunden von dieser spät am Abend stattfindenden Begegnung gab, hat sich in der freilich stark gefilterten und stilisierten Darstellung Hevesis erhalten und ist wert, hier zitiert zu werden:

> Eine Riesin. Ein Berg von Fleisch, das bei jeder Bewegung erzitterte und dann eine ganze Weile brauchte, um sich wieder zu ‚setzen'. Ihr Oberkörper wogte in weit geschwungenen Linien über dem Wust von Bettzeug umher. Ein breites Gesicht, gebräunt, blatternarbig. Das gelbrötliche Haar ganz fein gekräuselt und hinten zu einem Knoten zusammengebunden. Unter blonden Wimpern ganz blaue Augen. Sie brachte damals ihre ganze Zeit im Bette oder auf der Chaiselongue zu. Natürlich in der größten „Schlamperei“; man sah sie nie anders, als in einem ungeheuer weiten Negligé, vielmehr Talar aus rot und weiß geblumtem Waschkattun. Auf einem Tischchen neben ihr stand stets ein indisches Körbchen voll Ceylon-Tabak [...]. Sie rauchte unablässig; die rechte oder die linke Hand war stets im Körbchen und drehte eine neue Zigarette.[377]

Gleichwohl: Das Ergebnis dieses Zusammentreffens war die Gründung des österreichischen Zweiges der *Theosophischen Gesellschaft*, die sich im darauffolgenden Jahr konstituierte und zu ihren Grundsätzen zählte, keine Mitglieder aufzunehmen, die Fleisch aßen oder Alkohol tranken.[378] Präsident wurde natürlich Eckstein, Sekretär, wenn auch nicht sofort, Graf Carl Wenzeslaus von Leiningen-Billigheim (1823–1900), und das Amt des Kassenwarts übernahm Franz Kannitzer.[379] Im Juli 1891 und dann noch einmal im Juli 1892 nahm Eckstein an den beiden ersten Tagungen der *Theosophischen Gesellschaft* in London teil, das er vermutlich schon im Jahr 1887 besucht hatte.[380] Beim ersten Treffen begleitete er die englischen Theosophen zu einem Herrensitz bei Maidenhead, auf dem Mohini Chatterji über seine Forschungen zur *Bhagavadgita* sprach, beim zweiten lernte er Olcott und Alfred Percy Sinnett (1840–1921) kennen,[381] der viele Jahre als Journalist in China gelebt, sich Helena Blavatsky angeschlossen und 1883 seinen Wohnsitz nach London verlegt hatte,[382] wo er noch im gleichen Jahr sein Hauptwerk *Esoteric Buddhism* veröffentlichte[383]. Auf dieser zweiten Reise wurde Eckstein von Graf Carl Wenzeslaus von Leiningen-Billigheim begleitet, der mit Annie Besant persönlich bekannt war.[384]

Aufgrund seiner Hinwendung zur Theosophie entwickelte Leiningen-Billigheim, „ein Muster von aristokratischer Feinheit", eine publizistische Tätigkeit. Einerseits trat er als Übersetzer hervor. So übertrug er C. G. Harrisons Buch *The Transcendental Universe*, das 1894 in London erschienen war, ins Deutsche. Auch wurde er Mitarbeiter der Zeitschrift *Sphinx*[385] und veröffentlichte 1893 die Schrift *Was ist Mystik?*,[386] die in jene Lehre einführen wollte, „die den Überlieferungen aller Zeiten und Völker zugrunde liegt". (Abb. 63) Denn, wie es in einer Annonce heißt, in der dieses Werk angekündigt wird: „Die mystischen Spuren der geheimen Lehren und Wissenschaften führen uns zu den alten Hieroglyphen der Tempel, Obelisken und Säulen Alt-Ägyptens und verkünden dieselbe Wahrheit, die Griechenland in den Mysterien gepflogen, die die römischen Sibyllen geweissagt und die in den alten Tempeln Indiens gelehrt wurde."[387] Diese Auffassung war eine Grundüberzeugung der *Theosophischen Gesellschaft* und wurde auch von Meyrink geteilt, der in seinen Schriften und Erzähltexten unterschiedslos chinesische, indische, persische und europäische Quellen anführt, um den einzuschlagenden Erkenntnisweg zu verdeutlichen. Ausdrücklich erwähnt er in solchen Zusammenhängen die Tötung der neunköpfigen Lernäischen Schlange durch Herakles, ein Vorgang, der ihm ein Bild für bestimmte Abtötungsprozesse in der menschlichen Psyche darstellt, die am Beginn des Weges zur menschlichen Vervollkommnung stünden. (L 236–238) Ähnlich versteht er die griechischen Mysterien, in denen das Aussichheraustreten des Menschen gelehrt werde, das als Bewußtseinsspaltung zu deuten sei; (F 232 und 248) es handle sich dabei um ein bewußtes Verlassen des Leibes, das nicht nur der Hauptinhalt der Mysterien gewesen sei, sondern auch eine Basis für den praktischen Okkultismus des Altertums und zum Teil der Neuzeit gebildet habe. (L 362)

Aufgrund der erwähnten Kontakte Ecksteins entstand in Wien ein Kreis interessierter Okkultisten, die sich um ihn als Mittelpunktsfigur gruppierten. Zu ihnen gehörte Leiningen-Billigheim, Leonhardi, Franz Hartmann, der freilich ein unstetes Leben führte und sich nicht immer in Wien aufhielt, die Malerin und Schriftstellerin Rosa Mayreder (1858–1938), eine Jugendfreundin Ecksteins und später eine führende Vertreterin der österreichischen Frauenbewegung, ihr Mann Karl sowie das Ehepaar Marie (1858–1934) und Edmund Lang, „deren mystisch-theosophische Seelenverfassung auf alle Teilnehmer dieses Kreises einen tiefen Eindruck machte".[388] Auch Rudolf Steiner, der von 1879 bis 1890 in Wien lebte, stieß spätestens im Herbst 1889 zu diesem Zirkel, der sich von 1887 an eine Zeitlang im heute nicht mehr existierenden *Belle Vue-Schlößchen* auf dem Cobenzl zusammenfand, wo sich Freud am 24. Juli 1895 das Geheimnis des Traumes enthüllte.[389]




63 Carl [Wenzeslaus] Graf zu Leiningen-Billigheim: *Was ist Mystik?*, Leipzig (1893), Einbandillustration.

Um 1885 pflegte Steiner mit Hartmann und seinen Gesinnungsgenossen in Wien „einen recht freundschaftlichen und intimen Verkehr" – Hartmann und Eckstein vermittelten ihm Sinnetts *Esoterischen Buddhismus* und Collins *Licht auf den Weg* –,[390] der Jahre währte und schließlich zur Ausgestaltung seines eigenen Systems führte.[391] Später äußerte sich Steiner kritisch gegenüber Hartmann, der unablässig die Aussage variiere, daß Theosophie die sich mit Gott eins wissende Weisheit sei, und jedes Bestreben nach Einzelerkenntnissen zurückweise.[392] Nach Ecksteins Erinnerungen trat Steiner an ihn heran und bat darum, ihn mit der *Geheimlehre* Blavatskys vertraut zu machen. Da Steiner selbst dieses Werk in seiner Autobiographie jedoch nicht nennt, wurde das bestritten.[393] Die erhaltene Korrespondenz zwischen den beiden belegt jedoch, wie umfassend Eckstein dem Fragenden Antwort erteilte.[394] Steiner wußte die Gelehrsamkeit Ecksteins durchaus zu schätzen, der er viel verdankte. So schrieb er Ende November 1890 an Eckstein: „*Was* Sie mir *sind*, das wissen Sie wohl noch besser als ich selbst, daß ich Ihnen unbegrenzt zu danken habe, das aber weiß ich."[395]

## Die Loge *Zum blauen Stern*

Von dem Wiener Theosophenzirkel ging die Gründung der Prager Ortsgruppe aus, die dazu bestimmt war, die *Theosophische Gesellschaft* in der böhmischen Metropole zu verankern. Es war der Baron Leonhardi, der 1891 Friedrich Eckstein und den Grafen Carl Polycarp von Leiningen-Billigheim nach Prag brachte und in Meyrinks Wohnung in der *Ferdinandstraße* die Loge *Zum blauen Stern* gründete. Diese Einführung Meyrinks in die *Theosophische Gesellschaft* geschah nach dem Muster des Freimaurerrituals; die einzelnen Filialen wurden deswegen Logen genannt. Bei dieser Gelegenheit hielt Eckstein eine kleine Rede, die den Grundsätzen Helena Blavatskys verpflichtet war. Die gelegentlich geäußerte Behauptung, Meyrink habe von Eckstein umfassende Kenntnisse auf dem Gebiet der Mystik und Metaphysik gewonnen,[396] ist demnach nicht von der Hand zu weisen, zumal sich zwischen den beiden freundschaftliche Bande entwickelten, die bis in Meyrinks Münchner Jahre reichten. Auch erweist Meyrink seinem Wiener Geistesbruder in seiner Erzählung *Der Wahrheitstropfen* Reverenz, erwähnt er doch hier „einen alten Rosenkreuzer, einen gewissen Eckstein". (W 357) Nach den Erinnerungen Karel Weinfurters war es allerdings hauptsächlich Leonhardi, der Meyrink und dessen Prager Logenbrüder mit der Theosophie und der einschlägigen Literatur bekanntgemacht hat.[397]

Da die Behörden in der Habsburgermonarchie im Gegensatz zu Frankreich, Italien, England, Schweden, Holland, Belgien, der Schweiz, Spanien und Griechenland solche Vereinigungen nicht genehmigten, handelte es sich beim Prager Zweig der *Theosophischen Gesellschaft*, die den Namen Loge *Zum blauen Stern* erhielt, eigentlich um eine Geheimgesellschaft,[398] die keine Spuren in den Archiven hinterlassen hat. Inoffiziell zeigte man die Gründung gleichwohl der Prager Polizeidirektion an. Aber man wurde nicht belästigt, vielleicht weil man von den Mitgliedern keine antiösterreichischen Umtriebe gewärtigte, die der Hauptgrund für das staatliche Mißtrauen gegenüber derartigen Zirkeln waren.[399] Sekretär der Loge wurde Weinfurter, während Meyrink zum Vorsitzenden gewählt wurde.[400] Möglicherweise hat dieses Amt, vielleicht aber auch eine Erinnerungstäuschung oder der Versuch, eigene Verdienste zu vergrößern, Meyrink dazu geführt, in seiner *Verwandlung des Blutes* zu behaupten, er selbst sei der Gründer der Loge gewesen.

Wie die Erinnerungen Weinfurters belegen, leisteten die Wiener Gesinnungsgenossen nicht nur Hebammendienste bei der Prager Gründung, sondern sie überwachten auch deren Fortkommen. Er schreibt:

> Die Mitglieder der theosophischen Gesellschaft in Wien – d. h. einige von ihnen waren es, welche persönlich oder schriftlich mit uns verkehrten und uns berieten. Sie waren allerdings vernünftig genug, uns zu keinerlei Übungen zu raten und überwachten wenigstens unsere Betätigung. Da wir aufrichtig waren, so berichteten wir ihnen

stets gleich von jedem Training, dem sich jemand aus unserem Kreise unterzog, und die Wiener Mystiker erläuterten uns hierauf sofort die Gründe, weshalb die oder jene Übung nicht für uns tauge oder direkt gefährlich sei.[401]

Die Verbindung zur Habsburgermetropole wurde vor allem durch Leonhardi und den Grafen Jan Harrach hergestellt, deren politische Ämter eine häufige Anwesenheit in Wien notwendig machten. Graf Harrach (1828–1909) gehörte zu dem konservativen Teil der tschechischen Aristokratie und beteiligte sich seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts am kulturellen und gesellschaftlichen Leben seiner Landsleute, unter anderem als Schriftsteller und Mäzen der tschechischen Oper. Seit 1870 war er Mitglied des Reichsrates, seit 1884 Erbmitglied der Herrenversammlung.[402] Harrach war damals schon ein ruhiger, aber lustiger alter Herr, der seit Jahren Spiritist war, dies aber verheimlichte, weil es bei seiner hohen gesellschaftlichen Stellung unmöglich gewesen wäre, sich dazu zu bekennen. Der Baron Leonhardi führte ihn dem Kreis um Weinfurter zu, und dadurch wurde er auch Mitglied der Loge *Zum blauen Stern*.[403] Franz Hartmann, der spätestens 1893 mit Meyrink persönlich bekannt geworden sein muß, (F 226) ist ebenfalls eine Vermittlerfunktion zuzuerkennen, kam er doch gelegentlich nach Prag zu theosophischen Vorträgen.[404]

Mehr als zwei Jahre lang traf man sich einmal die Woche in Meyrinks Wohnung in der *Ferdinandstraße*, aber auch – vermutlich nachdem Meyrink geheiratet hatte und nach Smichow gezogen war – in einem Prager Kaffeehaus.[405] Der Kreis war utraquistisch, drei Tschechen standen einer Mehrheit von Deutschen gegenüber, doch blieb dieser Umstand ohne Bedeutung, da alle deutsch sprachen und sich aufgrund ihrer theosophischen Prägung international gaben. Neben Meyrink, Weinfurter, Leonhardi und Harrach gehörten Arthur von Rimay sowie der tschechische Schriftsteller Julius Zeyer (1841–1901) zu den um Meyrink sich scharenden Theosophen. Zeyer war von Weinfurter schriftlich eingeworben worden, weil er eine geistige Verwandtschaft mit dessen Schriften spürte und Interesse an Esoterik hatte: Als er einmal besuchsweise nach Prag kam, machte Weinfurter ihn mit Meyrink bekannt, später wurde er eingeweiht und erzählte seinen Logenbrüdern okkulte Geschichten aus seinem Leben.[406]

Meyrink kam eine führende Rolle zu, denn er war der einzige, der richtig Englisch konnte. Er besorgte die neuen, okkultistischen Problemen gewidmeten Bücher aus England, die er seinen Mitstreitern übersetzte:[407] „[Ich] hielt in engerem Kreis Vorlesungen aus englischen Siftings und Pamphlets. Der einzig bleibende Erfolg meiner Mühen war, daß ich mir schließlich eine solche Übung im Übersetzen quasi aus dem Stegreif aneignete, daß ich heute aus einem englischen Buch vorlesen kann, als sei es ein deutsches.“ (F 212) Nachdem Weinfurter sich zur großen Verwunderung Meyrinks mit Hilfe einer antiquarisch erworbenen Grammatik Englisch beigebracht hatte, borgte ihm Meyrink nach und nach eine ganze englische Bibliothek, und manchmal, wenn er selbst ein neues Buch nicht lesen wollte, gab er es Weinfurter, um zu erfahren, ob sich die Lektüre lohne.[408]

Folgt man Meyrinks Darstellung in der *Verwandlung des Blutes*, könnte man meinen, er habe sich in den Jahren 1891 bis 1893 allein mit spiritistischen Séancen befaßt, heißt es in dieser Darstellung doch:

> In den ersten zwei Jahren hielt mich allein die Sucht am Zügel, spiritistische Phänomene zu erleben. Was an Phantasten, Wahrsagern und Narren in Böhmen herumlief, zog mich an wie ein elektrischer Stab die Papierschnitzel. Dutzende von Medien lud ich zu mir ein und hielt mit ihnen im Kreise von einigen Freunden, die ich mit meiner Monomanie angesteckt hatte, mindestens dreimal in der Woche halbe Nächte hindurch spiritistische Sitzungen ab.
>
> Sieben Jahre setzte ich diese Sisyphusarbeit unermüdlich fort. Alles vergeblich: entweder versagten die Medien gänzlich oder sie entpuppten sich als Betrüger bewußter oder unbewußter Art. Niemals jedoch ließ ich mich täuschen, auch nicht ein einziges Mal. (L 289)

Gesprächsweise hat sich Meyrink ebenfalls kritisch über den Spiritismus geäußert.[409] Er glaubte zwar an Geister, hielt jedoch den Spiritismus für ein inferiores Gebiet des Okkultismus, das er ablehnte.[410] Das Vorhandensein spiritistischer Vorgänge bewies ihm keineswegs, daß jeder Mensch nach dem Tode als Individuum weiterlebe, und er empfahl in diesem Zusammenhang unter anderem Bücher von William Perthy, Camille Flammarion,[411] William Crookes,[412] die ihm den gegenwärtigen Stand der Forschung repräsentierten,[413] sowie Abhandlungen des Barons Lazar von Hellenbach,[414] der auf wissenschaftliche Weise spiritistischen Phänomenen auf die Spur kommen wollte, indem er auf Anregung des österreichischen Kronprinzen Rudolf und des Erzherzogs Johann Salvator in Wien mit einem berühmten Medium Séancen abhielt.[415]

Gleichwohl war es nicht Resignation, die ihn seine spiritistischen Experimente aufgeben ließ, sondern ein Ereignis, das ihm jeden Zweifel an der Existenz „jener unerhört seltsamen physikalischen Vorgänge" beseitigte, die „allerdings zu den seltensten Naturphänomenen" gehörten, die es auf Erden gebe. Mit diesen Worten spielt Meyrink auf ein Erlebnis an, das er im oberitalienischen Levico gehabt hatte, einem kleinen, am Lago Caldonazzo gelegenen Kurort in der Nähe von Trient, der bis 1919 zur Grafschaft Tirol und damit zur Habsburgermonarchie gehörte. Die Stadt und der ihr benachbarte See erscheinen später als Schauplatz in Meyrinks Erzählung *Der Untergang*, (W 384) während er in seinem im Juni 1928 erstgedruckten Essay *Das Zauber-Diagramm* direkt auf die seltsamen Vorgänge zu sprechen kommt:

> Schon wollte ich meine Experimente als zwecklos aufgeben, da wurde ich durch „Zufall" – das inkognito reisende Schicksal, so hat es einmal ein russischer Schriftsteller treffend genannt – Augenzeuge derart krasser mediumistischer physikalischer Vorgänge in einem Spukhause in Levico, daß kein Zweifel mehr für mich bestehen konnte: es gibt, wenn auch sicherlich äußerst selten, Phänomene, die alles, was die Wissenschaft über die Gesetze des Stoffes zu wissen vermeint, sozusagen auf den Kopf stellen. Von diesem Zeitpunkte an habe ich Versuche auf dem Gebiete des Spiritismus und was damit direkt zusammenhängt, nicht mehr angestellt; was ich gesehen

> habe, genügte mir. Ich beschloß, mich nur noch mit dem geheimnisvollen Yoga zu befassen – jener uralten asiatischen Methode, die zum Zweck hat, den Menschen auf eine höhere seelische und geistige Entwicklungsstufe als die normale zu bringen. (L 264)

In seinem Buch *An der Grenze des Jenseits* beschreibt Meyrink, freilich ohne den Ort des Geschehens namentlich zu bezeichnen, wenigstens summarisch die Phänomene, die ihm in Levico begegnet waren. Er sah dort, wie Menschen und schwere Gegenstände bei voller Beleuchtung im Raum schwebten, wie Objekte in Zickzacklinien durch ein Zimmer flogen, sich Hände aus dem Nichts bildeten und sich wieder auflösten, wie Tierformen entstanden, in einem Fall faustgroße Spinnen, die aus der Luft auf einen Steinboden herabfielen, und schließlich, wie ein Seifenbüchschen mehrfach durch die eigene Handfläche ging. (L 390f.)

Wann diese Ereignisse stattfanden, läßt sich nicht genau sagen, doch dürften sie sich um 1898 ereignet haben, und dies wiederum paßt zu Meyrinks Aussage, er habe, nachdem ihm der geheimnisvolle Lotse begegnet war, diese Experimente sieben Jahre lang betrieben. (L 289) In seinem Beitrag *Magie im Tiefschlaf* datiert er nämlich ein Experiment, das seinen Freund Arthur von Rimay zum Ziel hatte, in das Jahr 1895, (L 276) das gemäß der in *Verwandlung des Blutes* vorausgesetzten Chronologie „Jahre" vor den in Levico beobachteten Phänomenen lag (F 252).

So spröde sich Meyrink in seinen schriftlich fixierten Äußerungen hinsichtlich der ihn prägenden Vorgänge in Levico gibt, so ausführlich muß er davon seinen Freunden und Logenbrüdern erzählt haben. Zu seinen vielfach dargebotenen Lieblingsgeschichten gehörte nämlich,[416] wie sich im Verlauf einer der Séancen, die man in Levico abhielt, ein Tisch, an dem er mit anderen experimentierte, bis an die Zimmerdecke erhob, so daß die Köpfe der Teilnehmer an den Plafond gedrückt wurden.[417] Karel Weinfurter hat diese Berichte in seinen *Erinnerungen eines Okkultisten* wiedergegeben. Nach dieser Darstellung geschah in Levico das Folgende: Der Leutnant R., hinter dem D. Ž. Bor in seinem Meyrink-Buch Arthur von Rimay vermutet,[418] war nach Levico versetzt worden und nahm im dortigen *Palazzo Amonti* – das Gebäude hat sich leider nicht identifizieren lassen – Unterkunft, in dem schon der Oberleutnant S., ein Bekannter aus dem Weinfurter-Kreis, Quartier genommen hatte; dieser hatte bemerkt, daß es in dem Gebäude spukte. Der medial veranlagte R. sah sich ebenfalls spiritistischen Phänomenen ausgesetzt, teilweise auf Séancen, über die er nach Prag berichtete.

Daraufhin reiste Meyrink nach Levico, um sich selbst ein Bild von der Sache zu machen, denn er war noch nie zuvor Zeuge eines solchen Geschehens gewesen. Als er nach vier Tagen zurückkehrte, erwartete ihn Weinfurter neugierig am Bahnhof. Doch Meyrink wollte gar nicht über die Angelegenheit reden, sondern sagte nur, es sei schrecklich gewesen, und enthüllte erst in den darauffolgenden Tagen allmählich, was er gesehen hatte: Man hatte im Zimmer von S. eine Séance veranstaltet, auf der R. sofort in Trance gefallen war und mit fremder, tiefer und erregter Stimme gesprochen hatte. Anschließend war ein Graf Amonti erschienen, der erklärt hatte, auf ewig an das Haus gebunden zu sein. Damit er in seine Sphäre

gelangen und zur Ruhe kommen könne, müsse er einen der Anwesenden töten. Daraufhin begann sich der Tisch auf die Wand zuzubewegen und Meyrink mit so großer Kraft dagegenzudrücken, daß dieser dachte, er werde umgebracht, bis es ihm schließlich gelang, sich aus dieser Situation zu befreien. Als man später bei Kerzenlicht zusammensaß, gab es rätselhafte Explosionen wie bei einem Geschütz. Als man schließlich Licht machte, sah man die Tischplatte derart im Fußboden verschwinden, daß nur noch die Tischbeine zu sehen waren. Auch waren Bilder von den Wänden heruntergefallen.

Die vier anwesenden Offiziere wollten das Experiment beenden, doch erzwang Meyrink, der unter höchstem Schutz zu stehen glaubte, dessen Fortsetzung. Neuerlich erschien Amonti, der wiederum behauptete, an die Erde gebunden zu sein, und Hilfe forderte. Meyrink meinte, Amonti sei an den Ort eines Verbrechens oder seines Todes gekettet, und erklärte ihm mit lauter Stimme, davon frei zu sein. Daraufhin erwachte das Medium für einen Augenblick und schrie entsetzlich. Unmittelbar darauf ließ der Geist die unterschiedlichsten Dinge regnen. Auch flogen Gegenstände so heftig durch die Wände, daß man die Sitzung unterbrechen mußte. Später im Kaffeehaus sah R. eine gewaltige tropische Spinne, die man für Amanti hielt, der sich aus der irdischen Abhängigkeit befreit hatte und in der Wand verschwand, ohne daß dort eine Öffnung zu sehen war. Gleichwohl zeigte sich der Befreite in seinem Palais in Zukunft noch schlimmer.

Später wurde der Offizier S. nach Linz versetzt, wo er bei einer jungen Dame wohnte, der er von seinen spiritistischen Erfolgen erzählte, was dazu führte, daß diese ebenfalls Amonti sehen wollte. Während einer Séance, die man deshalb veranstaltete, fiel sie in einen medialen Schlaf, und in ihrem Haus begannen sich unterschiedliche Phänomene zu zeigen. So verschwand beispielsweise mehrfach ein Dolch aus einer Tasche und flog durch die Luft. Meyrink, von dieser Angelegenheit verständigt, riet, den Dolch zu zerlegen, und als dies geschehen war, zeigte sich das Phänomen nie wieder.[419]

Die Erinnerungen Weinfurters überliefern nicht nur ein vergleichsweise genaues Bild der Vorgänge in Levico, sondern vermitteln auch Informationen über die Aktivitäten des Prager Zirkels *Zum blauen Stern* und damit über die damaligen Interessen Meyrinks, die sich keineswegs auf den Spiritismus beschränkten, sondern okkulte Phänomene wie Telepathie, Psychokinese, Alchimie und Yoga einschlossen. Weinfurter schreibt:

> Nach der Gründung der Prager theosophischen Loge – „Loge zum blauen Stern" genannt, welche im Jahre 1891 entstand, kamen wir regelmäßig einmal wöchentlich in der Wohnung des Schriftstellers Gustav Meyrink zusammen und arbeiteten auf alle mögliche Weise und mit aller Anstrengung daran, irgendwelche Fortschritte in den Geheimlehren zu erzielen, wobei es sich bei uns hauptsächlich darum handelte, soviel als möglich von der damals erreichbaren Literatur zu profitieren, aber auch darum, einen mystischen Führer zu bekommen. Ich führe alle diese Einzelheiten deshalb an, damit der Leser selber beurteilen könne, auf welche Weise er Erfolge erzielen könnte. Das was jetzt unter Okkultisten geübt wird, wenigstens in den Prager Kreisen,

> erscheint – bis auf wenige sehr ehrenvolle Ausnahmen – von außen her ganz schön, aber geistig führt es zu garnichts. Es fehlen jenes Feuer, jene Begeisterung, jenes hohe Streben, wie sie in unserem kleinen Kreise herrschten, der aus kaum zehn Personen bestand, und die rücksichtslos alle Hindernisse zerbrachen. Unsere Lektüre war: Sinnet[t]: (Die esoterische Lehre), die Schriften von Mabel Collins, (vor allem „Licht auf den Weg"), einige Schriften von H. P. Blavacky, Bulwer's „Zanoni" und „Eine seltsame Geschichte" [*A Strange Story*],[420] die Schriften Kernings, und außerdem später eine Reihe englischer Schriften, und alle deutsche mystische Literatur, welche Gustav Meyrink besorgte. Wenn wir nur irgendwie Zeit finden konnten, so trafen wir uns täglich in einem Prager Café, wo wir unsere Ansichten durchhechelten, die gelesenen Bücher besprachen und Anträge stellten, welchen Weg der oder jener einschlagen solle.[421]

Daß man sich mit der Gründerin der *Theosophischen Gesellschaft* beschäftigte, bedarf keiner weiteren Begründung. Man studierte die Kataloge des Verlags der *Theosophischen Gesellschaft*, und Meyrinks Bibliothek füllte sich,[422] nach Leppins Erinnerung auch mit Werken Helena Blavatskys,[423] die allerdings wegen ihrer unsystematischen Darstellungsweise schwer zu verstehen waren, so daß man sich lieber an ihren Gesinnungsgenossen Sinnett hielt, zumal dieser inzwischen in einer deutschen Übersetzung vorlag. Sinnett bietet das „im Verlaufe der Zeiten [...] angesammelte Wissen über den Ursprung der Welt und der Menschen und über das endliche Geschick unseres Geschlechts, über die Beschaffenheit anderer Welten und über Daseinszustände, die von unsern gegenwärtigen abweichen".[424] Diese Auffassungen, die vorgeben, fast die gesamte religiöse Bildersprache des Altertums in die Betrachtung einzubeziehen, sind wegen ihrer Heiligkeit von Generation zu Generation von eingeweihten Mitgliedern orientalischer Geheimbünde als kostbares Erbe überliefert, jetzt aber „aus freier Gunst ihrer seitherigen Bewahrer" der Welt „übergeben" worden, die den Verfasser „als Werkzeug" benutzten.[425] Nach seinen eigenen Worten dankt es Sinnett der unmittelbaren Belehrung durch einen Wissenden der Geheimlehre, daß er den Versuch wagen konnte, einen Abriß der Lehre zu geben, die auf die brahmanische Philosophie zurückgehe, aber von Gautama Buddha erneuert worden sei.[426] (Abb. 64)


64 Der Theosoph Alfred Percy Sinnett.

Ein Zentralpunkt Sinnetts ist die Auffassung vom siebenfältigen, im Blick auf die drei höchsten „Grundteile" des

allerdings noch nicht voll entwickelten Menschen, der aus Körper, Lebenskraft, Astralkörper, Tierseele, Menschenseele, Geistseele und Geist zusammengesetzt sei, deren Eigenart und gegenseitige Zuordnung ausführlich beschrieben werden. Man müsse wissen, daß im Tod die vier höheren Grundteile, nämlich Tierseele, Menschenseele, Geistseele und Geist, den Körper verließen.[427] Von besonderer Bedeutung sei in diesem Zusammenhang der Astralkörper, der als eine „Zusammenhäufung eigentümlich beschaffener Stoffteilchen" bezeichnet wird, der keinerlei Leben oder Bewußtsein besitze. Er trenne sich nur beim Tod vom Körper, bleibe aber in dessen Nähe. Werde er überhaupt gesehen, so könne dies nur nahe der Stelle geschehen, an welcher der irdische Körper ruhe: „In einigen sehr eigentümlichen Fällen spiritualistischer Mediumschaft mag der Astralkörper für kurze Zeit aus dem belebten irdischen Körper entweichen und in seiner Nähe sichtbar werden, aber in solchen Fällen schwebt das Medium während dieser Zeit in bedeutender Lebensgefahr. Tritt eine unbeabsichtigte Störung der Bedingungen ein, unter welchen der Astralkörper frei wurde, so kann seine Rückkehr unmöglich werden. Das zweite Grundteil würde dann bald aufhören, als Einheit den Körper zu beleben, und der Tod würde eintreten."[428]

Nach Sinnett herrscht jedes der sieben Grundteile in einer der sieben Welten, die der Mensch nacheinander zu durchschreiten hat, bevor sich seine Bestimmung vollendet. Gegenwärtig durchläuft die Menschheit die fünfte Rasse der vierten Runde, die sich ungefähr vor einer Million Jahren zu entwickeln begann, denn jedes Einzelwesen, das im Verlauf einer Runde zum erstenmal einen Planeten betritt, hat sich durch sieben Rassen durchzuarbeiten, die zusammen das Menschengeschlecht einer Runde bilden, bevor dieses dem nächsten Planeten zuwandert.[429] In diesem Zusammenhang werden Berechnungen über die Zahl der Verkörperungen angestellt, die ein Einzelwesen während einer Runde auf der Erde zu durchlaufen hat, und mit etwas unter 800 angegeben,[430] während die zwischen den Verkörperungen liegenden Pausen um die 1500 Jahre betragen sollen[431]. Vergleichbare Zahlenspekulationen begegnen hinsichtlich der Beschaffenheit und Dauer des Weltalls sowie im Blick auf das Nirwana, das im Nachwort des ungenannten Übersetzers näher erläutert und als Befreiung von allem Stofflichen sowie als vollkommene Durchgeistigung definiert wird, die das Einströmen aller geistigen Regungen im All gestatte. In diesen Ausführungen wird ergänzend auf die in den berücksichtigten Überlieferungen vermittelten Gottesbilder eingegangen und die Vorstellung eines persönlichen Gottes, den die Geheimlehre nicht anerkenne, als Täuschung betrachtet.[432]

In seiner 1914 veröffentlichten Erzählung *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* macht sich Meyrink über dieses System lustig, wenn er schreibt, er habe sich nach seinem Tod gut zurechtgefunden, weil er vom Jünglingsalter an seine „sieben seelischen Bestandteile peinlich in Ordnung zu halten" gewohnt sei. Weiterhin heißt es hier, sein Münchner Rechtsanwalt habe noch bei Lebzeiten seine irdische Hülle verlassen und ihn in der fluidischen Körpergestalt des Kama Rupa (der Tierseele)

besucht, bis er schließlich vom unsterblichen Astralleib eines Mimen erschreckt worden sei. (F 141 und 145)

Mabel Collins (Kenningdale Cooks) kleine Schrift *Light on the path*, die Eckstein zusammen mit dem Buch von Sinnett aus England mitgebracht und zum Studium empfohlen hatte,[433] las man vermutlich in der zweiten, erweiterten Auflage, die inzwischen ebenfalls in einer deutschen Übersetzung vorlag. Der Text hatte ursprünglich (1885) lediglich aus einer Sammlung von Regeln bestanden – die beiden ersten lauten beispielsweise „Ertöte den Ehrgeiz" und „Ertöte die Lebensbegierde" –, die zuweilen erläutert, in einzelnen Fällen auch zusätzlich mit Anmerkungen versehen sind und angeblich einem uralten, in Sanskrit verfaßten Palmblattmanuskript entstammen. Als eigentlichen Verfasser dieser Schrift betrachtete man freilich einen auf Kreta lebenden Mystiker namens Hilarion, der zu den Meistern der Theosophen gerechnet wurde[434] und in Meyrinks Vorrede zu Bô Yin Râs *Buch vom lebendigen Gott* erwähnt wird. (F 374) Die zweite Auflage der Collinschen Schrift war um fünf Kapitel mit Erläuterungen vermehrt, in denen die Anweisungen der eigentlichen Regelsammlung kommentiert werden.[435] Gleichwohl schreibt Weinfurter in seinen *Erinnerungen eines Okkultisten*, es sei unmöglich gewesen, dieses Werk zu verstehen; jeder habe eine andere Meinung dazu gehabt.[436]

Zu den Werken, mit denen man sich in der Loge *Zum blauen Stern* beschäftigte, gehörte weiterhin der 1842 erschienene Roman *Zanoni* von Edward George Bulwer-Lytton (1803–1873), der dem Literaturbeflissenen heute allein noch durch seine *Letzten Tage von Pompeji* (1834) gewärtig ist. Daß Meyrink dieses Werk, das 1845 in deutscher Übersetzung erschien, besonders mochte, läßt sich einerseits aus einem auf den 15. Oktober 1915 datierten, an Fritz von Herzmanovsky-Orlando gerichteten Brief Alfred Kubins erschließen, in dem der Schreiber bekennt, er selbst habe an dem berühmten *Zanoni* nie soviel finden können wie Meyrink oder Karl Wolfskehl.[437] Andererseits geht diese Wertschätzung aus dem Vorwort hervor, das Meyrink im September 1912 für das von Felix Schloemp herausgegebene *Gespensterbuch* verfaßte und mit dem programmatischen Satz eröffnete: „Armselig der Dichter, dessen Gebiet nicht größer ist als die sichtbare Natur."[438] Weiterhin behauptet er in diesem Beitrag, dem *Gespensterbuch*, das im Dezember des Jahres erschien,[439] solle das „Motiv" voranstehen, das Bulwer seinem *Zanoni* beigegeben habe:

Laß dir raten:
Hab' die Sonne nicht zu lieb,
Und nicht die Sterne!
Komm! Folge mir ins dunkle Reich hinab.[440]

Und noch am 30. April 1928 schrieb Meyrink an den tschechischen Verleger Neubert, er solle sich an die Schwellenhüterin im *Zanoni* erinnern, um zu verstehen, welche Angstzustände er, Meyrink, in der letzten Zeit durchgemacht habe.[441]

Die für einen Roman einfache, wenngleich nicht einlinig geführte Handlung spielt zur Zeit der französischen Revolution. Es geht um das Schicksal der jungen

und schönen neapolitanischen Sängerin Viola Pisani, deren Mutter – und dies mußte Meyrink verständlicherweise nahegehen – „das natürliche Kind von Eltern“ war, „die zu vornehm waren, um sie je anzuerkennen und zu sich zu nehmen“.[442] Eines Tages tritt Zanoni in ihr Leben, ein geheimnisvoller Fremder, von dem man sich wundersame Dinge erzählt: Er altert nicht, ist immun gegen Gifte, kann die Zukunft vorhersehen und verhilft einem Unbekannten zu einem ansehnlichen Gewinn beim Spielen. Zanoni beschützt Viola vor den Nachstellungen eines Fürsten, dessen Anschläge er voraussieht und vereitelt. Um Viola vor weiteren Gefahren zu bewahren, versucht er vergeblich, sie zu einer Ehe mit Glyndon zu überreden, einem leichtlebigen Engländer und Maler, den er ebenfalls rechtzeitig vor dem Fürsten gewarnt hat. Seinem Freund Mejnour bekennt er:

> Es ist wahr, daß irdische Wünsche mich an die Gegenwart ketten und mich ausschließen von den hehren Geheimnissen, die der von allen Schlacken des Staubes gereinigte Geist allein erforschen und überschauen kann. Die strenge Bedingung, unter der wir unsere edleren und göttlicheren Gaben besitzen, trübt unsern Blick in die Zukunft derer, für die wir die menschlichen Schwachheiten der Eifersucht, des Hasses oder der Liebe empfinden: Mejnour, alles um mich her ist Nebel und Dunst; ich bin zurückgeschritten in unserm erhabenen Dasein; und dem Grunde der unvergänglichen Jugend, die nur im Geiste blüht, entkeimt die dunkle Giftblume menschlicher Liebe.[443]

Während Zanoni mit Viola, die ein Kind von ihm bekommt, ein gemeinsames Leben beginnt, beschließt Glyndon, angestachelt durch „jene mystischen Wünsche und Vermutungen, die immer von der umschwebenden Erinnerung an Zanoni in ihm erweckt“ werden,[444] Jünger oder Zögling des Weisen Mejnour zu werden. Die Einweihung beginnt damit, daß eine Brücke zwischen Geist und Geist hergestellt wird: Glyndon wird in Verzückung und Taumel versetzt und kann durch Fernwirkung beobachten, wie sich Viola und Zanoni auf einer griechischen Insel, die sie zu ihrem Domizil gewählt haben, miteinander unterhalten. Als Glyndon den Meister nach der Beschaffenheit der Welt fragt und vermutet, sein Lehrer und Zanoni gehörten der Bruderschaft der Rosenkreuzer an, erhält er zur Antwort:

> „Bildet Ihr Euch ein“, antwortete Mejnour, „daß es keine mystische, feierliche Verbindungen von Männern gegeben, die dieselben Zwecke durch dieselben Mittel anstrebten, ehe die Araber von Damus, im Jahre 1378, einem reisenden Deutschen die Geheimnisse mitteilten, die die Grundlage des Instituts der Rosenkreuzer bilden? Ich gestehe jedoch, daß die Rosenkreuzer eine Sekte bilden, die von der größeren und früheren Schule abstammt. Sie waren weiter als die Alchimisten – ihre Meister sind weiter als sie.[445]

Mejnour denkt offensichtlich an die im Tübinger Freundeskreis des schwäbischen Theologen Johann Valentin Andreae entstandene *Allgemeine und General Reformation, der gantzen weiten Welt. Beneben der Fama Fraternitatis, Deß Löblichen Ordens des Rosenkreutzes, an alle Gelehrte und Häupter Europae geschrieben,* die 1614 in Kassel erschien. Hier findet sich der legendäre Lebenslauf des Ritters Christianus Rosencreutz, des angeblich 1378 geborenen Gründers der Bruderschaft, die hier

zum erstenmal an die Öffentlichkeit tritt und zur allgemeinen Weltverbesserung aufruft. Die Öffnung der Gruft von Christian Rosenkreuz im Jahr 1604, die in der eben genannten *Fama Fraternitatis* Erwähnung findet, markiert für die Urheber der Schrift die Geburtsstunde der ersten Bruderschaft, des Tübinger Kreises, als dessen Inspirator Tobias Hess, ein geistiger Erbe des Paracelsus, angesehen wird, während Andreae die Zusammenstellung der schriftlichen Äußerungen verantwortete.

Daß Meyrink von diesem Werk wußte, geht aus seinem bekannten, auf den 31. Dezember 1917 datierten Brief an den Freiherrn von Tautphoeus hervor, in dem es heißt, die *Fama fraternitatis* habe in einer seiner eigenen literarischen Verfahrensweise vergleichbaren Weise mystische Erkenntnisse verhüllt.[446] Daß er sich für diese Zusammenhänge interessiert haben muß, zeigt noch ein anderer Umstand. Bereits zwei Jahre vor der Veröffentlichung der *Fama fraternitatis*, nämlich 1612, erschien mit der von Adam Haslmayr verfaßten Antwort *An die lobwürdige Brüderschafft der Theosophen vom RosenCreutz* eine erste Stellungnahme zugunsten der neuen Vereinigung. Diesem in der Entstehungsgeschichte der Rosenkreuzer-Bewegung herausragenden Namen hat Meyrink Referenz erwiesen, wenn er eine seiner Erzählfiguren Sacrobosco[447] Haselmayer nannte, zumal der aus Tirol stammende Paracelsus-Anhänger, der auf Betreiben der Jesuiten gefangengesetzt und als Ketzer verurteilt wurde, so daß er viereinhalb Jahre als Galeerensträfling dienen mußte, den Historikern so viele Rätsel aufgab, daß sie – wie das auch in Meyrinks Erzählungen geschieht – zuweilen sogar seine Existenz in Zweifel zogen.[448]

Allmählich enthüllt sich, daß Zanoni und sein Freund Mejnour zwei Erkennende und augenblicklich die einzigen Mitglieder eines esoterischen Ordens sind, die seit Jahrtausenden auf der Erde leben. Ausdrücklich wird gesagt, „daß kaum einmal in tausend Jahren das Geschöpf geboren wird, das durch die entsetzlichen Pforten zu den jenseitigen Welten zu dringen vermag".[449] Die beiden bilden das geheime und hehre Geschlecht, „das in der Schöpfung den Zwischenraum zwischen den Menschenkindern und den Kindern des Empyräums ausfüllt"[450] und weder liebt noch haßt noch fühlt. Zanoni und Mejnour sind also die einzigen, die von dem erwähnten alten Orden übriggeblieben sind, dessen Lehren Glyndon in ausführlichen Gesprächen vermittelt werden. Hier eine Passage, die Mejnour den durch eine Barriere von den Menschen getrennten „Geschöpfen der Luftwelt" widmet:

> „Aber zuerst, um diese Scheidewand zu durchdringen, muß die Seele [...] durch lebhaften Enthusiasmus geschärft, von allen irdischeren Wünschen gereinigt werden. Nicht ohne Grund haben die sogenannten Magier in allen Ländern und zu allen Zeiten auf Keuschheit und enthaltsame Beschaulichkeit gedrungen, als die vermittelnden Vorbereitungen zur Inspiration. [...] Im Wassertropfen seht Ihr, wie die Tierchen verschieden sind, wie gewaltig und schrecklich manche von den mikroskopischen Ungeheuern sind, verglichen mit andern. Ebendies ist der Fall bei den Bewohnern der Atmosphäre. Einige sind von ausnehmender Weisheit, andere von fürchterlicher Bosheit. Manche feindselig gegen die Menschen wie Teufel, manche freundlich gesinnt wie Boten zwischen Himmel und Erde. Wer in Gemeinschaft treten will mit diesen mannigfaltigen Wesen, der gleicht dem Reisenden, der in unbekannte

Länder eindringen möchte. Er ist seltsamen Gefahren und unerwarteten Schrecknissen ausgesetzt. Wenn Du einmal diesen Verkehr und diese Gemeinschaft angeknüpft hast, kann ich dir nicht für die Wechselfälle und Gefahren stehen, welchen deine Reise ausgesetzt ist. Ich kann nicht auf Pfade weisen, die frei wären von den Streifereien der tödlichsten Feinde. Du mußt allein und mit eigener Kraft allen entgegentreten und sie bestehen. Aber wenn du eine solche Liebe zum Leben hast, daß dir nur daran liegt, fort zu leben, einerlei für welche Zwecke und nur die Nerven und die Adern mit dem Lebenselixier der Alchimisten aufzufrischen; warum dann dich solchen Gefahren von Seiten der in den Lüften lebenden Wesen absichtlich aussetzen? Denn eben das Elixier, das ein reicheres, stolzeres Leben in den Körper strömt, schärft die Sinne so, daß jene Larven der Luft dir sichtbar und hörbar werden; so daß, wenn man nicht allmählich sich gewöhnt hat, jene Phantome zu ertragen und ihre Bosheit zu bewältigen, ein Leben mit solcher Begabung das entsetzlichste Schicksal sein müßte, das ein Mensch sich wählen könnte. Daher kommt es, daß, obwohl das Elixier aus den einfachsten Kräutern gebraut ist, doch nur dessen Leib zu seiner Aufnahme vorbereitet ist, der die schärfsten Prüfungen durchgemacht hat. Ja, einige, durch die Gesichte, die auf ihr Auge beim ersten Zug einstürmten, in das unerträglichste Grausen und Entsetzen hineingeängstigt, haben den Trank weniger kräftig gefunden zu erhalten und zu stärken, als die arbeitende Todesangst und Pein der Natur, zu zerstören. So ist für den Unvorbereiteten das Elixier nur das tödlichste Gift. Unter den Bewohnern des die Schwelle bildenden Mittelreichs ist auch ein Wesen, das an Bosheit und Haß alle seines Geschlechts übertrifft, eines, dessen Augen die Mutigsten gelähmt haben und dessen Macht über den Geist genau im Verhältnis von dessen Furcht zunimmt."[451]

Glyndon scheitert an der großen Aufgabe, denn er lernt bei einem Dorffest ein Mädchen kennen, von dem er sich angezogen fühlt. Als er sich gleichwohl unerlaubterweise des Elixiers bedient, um in die Geisterwelt einzudringen – er hätte erst zur praktischen Einweihung zugelassen werden dürfen, nachdem ihn weder irdische Wünsche noch fleischliche Triebe an Phantasie und Verstand ketten –,[452] sieht er sich mit einem Ungeheuer konfrontiert und wird bewußtlos. Er flieht Mejnour, die Welt, nach der er gedürstet, bleibt ihm für immer verschlossen, aber das Phantom begleitet ihn, freilich nicht in der rohen Aufregung des alltäglichen Lebens, im taumelnden Gelage, im wilden Exzeß, in der stumpfsinnigen Lethargie des sinnlichen Daseins, wohl aber dann, wenn sich seine Seele zu Erhabenerem entzündet, vor allem beim Kunstgenuß und in der Ausübung des Malerhandwerks.[453]

Der Rest ist schnell erzählt: Durch Geldgier verraten, gelangen Viola und ihr Kind in die Fänge Robespierres, der sie zusammen mit 79 anderen am Tag darauf hinrichten lassen will. Zanoni, der Glyndon zur Flucht aus Paris geholfen hat, weiß, daß Robespierre tags darauf stürzen wird und die Gefangenen freikommen. Er ruft den Beistand des Zwischenreichs an, begegnet aber nicht seinem Vertrauten, sondern der unheilbringenden dunklen Chimära, der unversöhnlichen Feindin, die ihm verkündet, er könne Viola und das Kind lediglich dann aus den Händen des Scharfrichters retten, wenn er sich selbst dafür opfere. Es gelingt ihm tatsächlich, Viola auf der Todesliste zu ersetzen – Robespierre besteht auf 80 Guillotinierten –,



65 Johann Baptist Krebs, genannt Kerning, Verfasser esoterischer und freimaurerischer Schriften.

aber als am Tag darauf die Schreckensherrschaft endet und die Gefängnisse geöffnet werden, findet man Viola in der Schönheit und Entzückung des Todes. Und da das Kind zu ihren Füßen lächelt, sagt der dabeistehende alte Priester den Schlußsatz des Romans: „Die Vaterlosen sind die Schützlinge Gottes!"[454]

Zu den wichtigsten Texten, die Meyrinks Weg in den Okkultismus begleiteten, gehörten Schriften von J. B. Kerning, auf die er und seine Logenbrüder durch Leonhardi aufmerksam gemacht wurden.[455] Kerning hieß eigentlich Johann Baptist Krebs und wurde 1774 als Sohn eines Bauern in einem Schwarzwalddorf im Badischen geboren. Nachdem er die Gymnasien in Villingen und Konstanz absolviert hatte, studierte er zwei Jahre an der Universität Freiburg im Breisgau katholische Theologie. Seine musikalische Begabung brachte ihn in Verbindung mit der Fürstenbergischen Hofkapelle in Donaueschingen und veranlaßte ihn, sich ganz der Musik zu widmen. So erhielt er 1795 eine Anstellung als Sänger am Stuttgarter *Hoftheater*, wo er später auch als Opernregisseur tätig war. Sein Interesse für Mystik führte ihn zur Freimaurerei, die seit 1784 in Württemberg verboten war. Krebs wandte sich deswegen mit einer Bittschrift an König Wilhelm I. und erreichte die Aufhebung des Verbots, so daß er 1835 in Stuttgart die Freimaurerloge *Wilhelm zur aufgehenden Sonne* gründen konnte, die ihn zum Meister vom Stuhl ernannte, ein Ehrenamt, das er bis zu seinem Tod im Jahr 1851 bekleidete.[456] (Abb. 65)

Kernings Schriften erwuchsen aus Aufzeichnungen für seine Logenbrüder, denn sie waren zum Selbststudium und für Vorträge in Brüderversammlungen bestimmt, erreichten, als sie zu seinen Lebzeiten oder kurz nach seinem Tod gedruckt wurden, nur den kleinen Kreis seiner Anhänger und waren bald vergriffen. Richtig schreibt Meyrink, den Forschern in der Geschichte der Mystik seien diese Werke „gänzlich unbekannt", obwohl die Nachwelt eines Tages von ihnen im höchsten Grade Notiz nehmen werde. (F 262)

Da Weinfurter Kernings 1855 erschienenen *Schlüssel zur Geisterwelt oder die Kunst des Lebens*,[457] ein Werk, das auch in der *Verwandlung des Blutes* genannt wird, (F 262) sowie die *Wege zur Unsterblichkeit auf unleugbare Kräfte der menschlichen Natur gegründet* als gemeinsame Lektüre der Prager Logenbrüder nennt,[458] dürfte

Meyrink relativ früh mit diesen Titeln bekannt geworden sein, zumal er schon im Sommer 1893 einen englischen Esoteriker auf eine Übersetzung der *Wege zur Unsterblichkeit* aufmerksam gemacht hatte, die diesem entgangen war.[459] Im gleichen Jahr hatte der Theosoph Wilhelm Hübbe-Schleiden einige Texte Kernings der Vergessenheit entrissen und neuerlich veröffentlicht.

Kernings *Schlüssel zur Geisterwelt* gibt Beispielgeschichten mit sehr ausführlichen Dialogen der beteiligten Personen, auch aus dem 13., 14. und 17. Jahrhundert, die „aus sichern Quellen gezogen" wurden und „in Hinsicht ihrer Wahrhaftigkeit keine Zweifel" übriglassen: „Selbst die Lehren, welche zu dem vorgesetzten Ziele führen, finden sich in jenen Geschichten verflochten, und wir geben sie dem Leser so lauter, als eine Lehre, die erst durch Ausübung völlig begriffen werden kann, es gestattet."[460] Es sind Berichte über Magnetismus, als dessen höchste Stufe Kerning das unfreiwillige Hellsehen erachtet,[461] das er nicht auf die Äußerungen der Somnambulen und der Geisterseherеien nervenschwacher Frauen beschränkt wissen will, sondern als Erscheinungen rein geistiger Natur versteht, die zum Beweis dienen, „daß der Mensch noch eines anderen Lebens fähig ist, als wir gewöhnlich erblikken".[462] Die *Wege zur Unsterblichkeit* hingegen versuchen in Form eines Briefwechsels zwischen einem Theosophen und einem skeptischen Schüler sowie durch die Darbietung von Lebensgeschichten, die die Macht des Transzendenten zeigen, Leser davon zu überzeugen, „daß der Mensch die Fähigkeit besitze, sich seiner Unsterblichkeit so gewiß zu werden, als er des Gebrauchs der äußern Sinne mächtig ist".[463] Kernings Resümee: „Träume und freies Hellsehen sind die beiden Endpunkte der geistigen Tätigkeit, und auf diese gründet sich die Lehre der Unsterblichkeit aller Religionen."[464]

Zu denjenigen, die sich für Kernings Werk interessierten, gehörte Franz Hartmann. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Lotusblüthen* (1892–1900) veröffentlichte er 1894 Kernings *Licht vom Osten*, das bisher nur als Manuskript vorgelegen hatte.[465] Daß Meyrink dieser Text bekannt war, legt eine Stelle in der *Verwandlung des Blutes* nahe, in der er auf das berühmte Urteil Schopenhauers über das *Oupnek'hat* zu sprechen kommt. Er schreibt hier, die Worte des Philosophen, der seine Bewunderung der vedischen Philosophie damit gekoppelt hatte, daß ihm das Christentum als „Semitischer Aberglaube" erschien, hätten schon in seinen „Jünglingsjahren" auf ihn gewirkt „wie belebende Lichtstrahlen". (F 234) Daß Meyrink in seiner Frühzeit die *Parerga und Paralipomena* Schopenhauers studiert haben sollte, in denen diese Aussage überliefert ist, scheint freilich unwahrscheinlich, zumal er, wie angeführt, während seiner Entwicklungsjahre nur Unterhaltungsliteratur konsumierte. So könnte es durchaus sein, daß er auf die berühmte Formulierung stieß, als er, 26jährig, in den *Lotusblüthen* Kernings *Licht vom Osten* las, wo sie wie folgt angeführt wird:

> Wie atmet doch das Oupnek'hat den heiligen Geist der Veden! Wie ist doch jede Zeile so voll ernster, bestimmter und durchgängig zusammenhängender Bedeutung! Aus jeder Seite treten uns tiefe, ursprüngliche, erhabene Gedanken entgegen, während

ein hoher heiliger Geist über dem Ganzen schwebt. Und o, wie wird der Geist rein gewaschen von allem früh eingeimpften jüdischen Aberglauben und aller diesem fröhnenden Philosophie. Es ist die belehrende[466] und erhabenste Lektüre, die auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens und wird der meines Sterbens sein.[467]

Im Jahr 1898 veröffentlichte Hartmann in den *Lotusblüthen* unter dem Titel *Manuskripte für Freimaurer* Kernings ursprünglich als *Manuskripte für Brüder* gedruckte *Mauerische Mittheilungen*,[468] die er im darauffolgenden Jahr laut *Vorbemerkung* „in etwas gedrängterer Form, mit Hinweglassung mancher Weitschweifigkeiten und veralteter Redensarten" unter einem anderen Titel in Buchform vorlegte.[469] Beide Werke handeln vom Wesen der Freimaurerei.

Meyrink hat sich einmal selbst als Herausgeber einer Schrift Kernings betätigt: *Kernings Testament* erschien 1907 im Verlag von Max Altmann in Leipzig, veröffentlicht durch Kama.[470] Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich niemand anderes als Meyrink selbst, denn in seiner *Verwandlung des Blutes* bekennt er sich zu diesem Büchlein, das er mit einigem Recht für „so gut wie verschollen" hielt, wollte sich aber gar nicht erinnern, „wer es damals verlegt hat". Er hatte das von Kernings Hand stammende Manuskript von Carl Polycarp von Leiningen-Billigheim (1860–1899) erhalten, dessen Vater Carl Wenzeslaus es von Kerning geschenkt bekommen hatte. (F 263)

Kerning, so Meyrink in seiner *Verwandlung des Blutes*, berufe sich bei seinen Ausführungen auf das Ritual der Freimaurer, dessen Sinn es sei, daß man gewisse Buchstaben gleich einer Litanei in sich hineinmurmeln müsse. Das Innere, das Geistige des Menschen, spreche, abgesehen von besonders Begabten, zum äußeren Menschen niemals oder nur selten anders als durch unklare Ahnungen, gefühlsmäßige Warnungen und Instinkte, so daß man, auch durch Krankheit und Mißbehagen, in die Irre geführt werde. Kerning wolle dieser Unsicherheit ein Ende bereiten und mit Hilfe von Atemübungen ein untrügliches Verständigungsmittel zwischen Innen und Außen herstellen, das darin bestehe, elf Buchstaben und das Wort „Ich" immer wieder in sich hineinzumurmeln. Dadurch lerne der innere Mensch Schritt für Schritt in Worten zu sprechen und könne die unsichere Übertragung durch Gefühle ersetzen. „Das innere Wort" habe Kerning dies genannt, wie dies auch der Mystiker Alois Mailänder getan habe, der viele Jahre sein Führer gewesen sei und einen ähnlichen Erkenntnisweg vorschreibe. (F 262–265)

Da Meyrink annahm, Mailänder habe nicht die Bildungsvoraussetzungen und Möglichkeiten gehabt, um sich die Schriften Kernings anzueignen, war ihm diese Übereinstimmung Beweis dafür, daß sich Wissen, „dessen Erhaltung für die Menschheit und ihren Fortschritt" wichtig sei, keineswegs nur „von Mund zu Ohr oder durch Lesen von Überlieferungen übertragen lasse". Solches Wissen könne für tausend Jahre verhüllt, nicht aber vernichtet werden und treibe neue Blüten, wenn die Zeit dafür gekommen sei. (F 262f.) Eine Passage im *Weißen Dominikaner* läßt den Schluß zu, daß Meyrink dieses „im Blute der Menschen" weiterlebende „Licht" auch in literarischen Werken leuchten sah, heißt es doch hier im

Blick auf die zahlreichen nicht schriftlich niedergelegten „andern Dinge", von denen das *Johannesevangelium* wisse:

> Ich sage Ihnen, jene ‚andern Dinge' leben heute noch, haben immer gelebt und werden immer lebendig bleiben und stürben auch alle Münder, die sie sagen, und alle Ohren, in die sie gesprochen werden könnten. Der Geist wird sie immer wieder flüsternd beleben und sich neue Künstlerhirne schaffen, die schwingen, wenn er es will, und sich neue Hände bauen, die schreiben, so wie er es befiehlt. (D 84)

Meyrinks Ausführungen über Kerning lassen sich nur zum Teil mit dessen Position in seinem *Schlüssel zur Geisterwelt* in Übereinstimmung bringen, wo so wenig wie in *Kernings Testament* von den Freimaurern, deren Ritual und dem Buchstabenmurmeln die Rede ist. Der erste, allgemeine Teil des zuletzt genannten Textes ist vielmehr eine Atemlehre. Einleitend heißt es dazu:

> Das Atmen ist daher eine Art Ebbe und Flut im Menschen, die bei der Füllung einer Seite die andere ausleert und ebenso bei der Ausleerung der anderen die entgegengesetzte füllt. – Da aber vermöge der verschiedenen Kanäle und Öffnungen die eingesogene Luft sehr verschieden ist, so kann es der Mensch in seine Gewalt bekommen, den reinsten, ja sogar himmlischen, göttlichen Äther in sich einzuatmen.[471]

Denn, so steht es in der 69. Übung, wir atmen „aus den Sternen ebensowohl wie aus dem uns zunächst umgebenden Luftkreis, und vernehmen aus nie geahnten Regionen Worte des Lebens".[472] Kernings Atemübungen, das hat Meyrink richtig gesehen, „hatten den Endzweck, sich mit dem All zu verständigen". (F 265) Der Hauptteil der 24 Seiten umfassenden Schrift besteht aus 72 sehr eigenartigen Übungen und Belehrungen, welche das Hören, Sehen und Fühlen einzelner Buchstaben – es sind keineswegs nur elf – betreffen und dazu dienen sollen, den „Hauch" des Lebens „in allen Abstufungen zu lernen".

In der ersten Übung wird beispielsweise gefordert, den Zeigefinger in die Höhe zu strecken, als ob man Stillschweigen andeuten wolle, und dies so lange zu üben, bis man darin die Form ‚I', also den Buchstaben I sehe und empfinde. In der zweiten Übung bildet man mit Daumen und Zeigefinger so lange das „Winkelmaß", bis man das Zeichen ‚A' erkennt, in dem sich ein großes A verkörpert.[473] Mit einem wie auch immer gearteten Satz- oder Lautmurmeln hat dies nichts zu tun, wohl aber mit einer Passage im *Weißen Dominikaner*, in der vom „Geheimnis des geistigen Atems" die Rede ist. Wenn der Hauch auf Fleisch und Blut trifft, ertönen zuerst die beiden Schöpfungslaute: Wenn er den Zeigefinger trifft, erstarrt er und gleicht dem I; trifft er den Daumen, wird dieser starr, spreizt sich ab und bildet mit dem Zeigefinger den Großbuchstaben A. (D 139 und 141)

Wie sehr Meyrink von solchen Vorstellungen beeindruckt war, zeigen Erinnerungen Elsbeth Ebertins, die Meyrink im Dezember 1920 begegnete. Bei einem Tischgespräch, das sich um Geheimwissenschaften drehte, unterhielt man sich über symbolische Zeichen, Zahlenmystik und die Bedeutung von Handhaltungen auf religiösen Darstellungen: „Auch von der Symbolik einzelner Buchstaben, wobei besonders das I, und das A und O eine große Rolle spielten, war die Rede, wie von dem Bibelspruch: ‚Ich bin das A und das O.'"[474]

In diesem Zusammenhang verdient weiterhin Erwähnung, daß Kerning das Siegeszeichen ‚I' als Grundstein des Freimaurertums ansieht, das sicherlich Assoziationen zum Kapitel *I* im *Golem*-Roman unterhält, auch wenn dort andere Bezüge genannt werden:

> Dieses, im innersten Werk des Lebens ausgesprochene, im Innern des Herzens und in allen Teilen des Leibes empfundene **I**, ist die alles durchdringende Kraft, der kein Feind widerstehen und die kein Hindernis aufhalten kann.
>
> [...] Dass hier nicht das nur mit dem Munde Ausgesprochene gemeint ist, versteht sich von selber; denn die Worte des Mundes sind nur der Widerhall der innern Worte, die der Meister im Tempel spricht; im Widerhall aber ist keine Kraft mehr, und er dient höchstens dazu, den Blinden im Irrgarten zu warnen, dass er sich nicht an jedem Baum stösst.[475]

Jedenfalls muß Meyrink noch andere Werke Kernings gekannt haben, und da bieten sich in erster Linie natürlich diejenigen an, die sich mit den Freimaurern und Wortübungen beschäftigen. Dies trifft einerseits auf das sogenannte „Buchstabenbuch" zu, das von einem Schüler Kernings auf dessen Veranlassung hin geschrieben wurde,[476] andererseits auf die *Briefe über die königliche Kunst*, die sich mit dem Ritual der Freimaurer beschäftigen,[477] aber auch mit den Buchstabenübungen, denn ihr dritter Teil, *Instruktionen zur Erlernung der Königlichen Kunst* betitelt, weist große Ähnlichkeit mit dem zweiten Teil von *Kernings Testament* auf. Von Interesse ist besonders der zwölfte Brief: Die Alten, auch die Kirchenväter, hätten ihren Bekennern Sprüche und Gebete gegeben, die „des Tages sehr oft, so oft als möglich, still in sich hinein" gesprochen werden mußten. Zu diesem Zweck wurde ihnen geboten, die Lippen zu schließen, die Zunge unbeweglich in ihre natürliche Lage hinter den Zähnen zu legen und so die Gebete und Sprüche, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt zu nehmen, im Munde zu verarbeiten. In den Gebeten und Sprüchen selbst werde mehr Sorgfalt auf die mannigfaltige Stellung der Vokale und Konsonanten gelegt als auf den Begriffsinhalt. Dadurch würden die Buchstaben zuerst an Lippen, Zunge und Gaumen lebendig und verbreiteten sich endlich über und durch den Körper, so daß sich der ganze Mensch zuletzt als ein vollständiges Sprachorgan fühle und die Stimme der Wahrheit in allen Gliedern erkenne.[478]

Die Freimaurerei greife dies auf, gebe ihren Schülern allerdings von Anfang an nur die Elemente und begrifflose Worte zur Übung. Um aber die Ausbreitung dieser Elemente und Worte kunstgerecht zu leiten, erteile sie ihnen Zeichen, Griffe oder Berührung, die er, Kerning, lehre. Die Freimaurerei, und damit auch die Übungen, hätten den einzigen Zweck, „das Wort in sich zu erwecken und sich von demselben über den Endzweck des Daseins und dessen Pflichten belehren zu lassen".[479] Kerning nannte es gewöhnlich das „lebendige Wort", das jeder in sich selbst und für sich selbst suchen solle, doch war es unter seinen Anhängern als das „Innere Wort" bekannt.[480] Dies und da in Kernings Schriften nirgends von elf Buchstaben und einer besonderen Hervorhebung des ‚Ich' die Rede ist, liegt der Schluß nahe, daß Meyrink weitere, in der Tradition Kernings stehende Texte in seine Betrachtung einbezogen hat. Jedenfalls äußerte er am 30. Juni 1917 dem in Hamburg

lebenden Esoteriker Alfred Müller-Edler gegenüber, er halte den Kerningschen Weg der Buchstabenübungen für einen Umweg. Er sei ihn jahrelang gegangen und dabei fast zugrunde gerichtet worden, weil er davon Rückenmarksschwindsucht bekommen habe.[481]

Im Herbst 1892[482] kam Meyrink mit Werken Jakob Lorbers in Berührung, die ihm von einem Dresdener Spiritisten empfohlen worden waren, dem der Darstellung in der *Verwandlung des Blutes* zufolge die Gabe des automatischen Schreibens von Kindheit an verliehen war. Dieser Esoteriker hatte eines Tages den Auftrag erhalten, den ihm völlig unbekannten Meyrink in Prag aufzusuchen und ihn hinsichtlich okkulter Lektüre zu beraten. Dies geschah tatsächlich, wobei er vornehmlich Werke von Lorber empfahl. (F 223–225) Lorber war und ist bis heute in Spiritistenkreisen eine bekannte Persönlichkeit. Er wurde 1800 in Kanischa in der Südsteiermark (heute Slowenien) geboren, bildete sich zum Grund- und Hauptschullehrer aus, verdiente aber seinen Lebensunterhalt als Musikpädagoge und mit Violinspiel. Er interessierte sich für Astronomie und las Justinus Kerner, Jung-Stilling, Swedenborg, Jakob Böhme, Johann Tennhardt und Kerning. Im März 1840 hörte er eine Stimme in seinem Inneren, die ihm zu schreiben befahl, was ihm diktiert wurde. Es war der Anfang seines dreibändigen Werks *Die Haushaltung Gottes oder Geschichte der Urschöpfung der Geister- und Sinnenwelt sowie der Urpatriarchen*, dessen Entstehung sich über vier Jahre hinzog. Behandelt werden, „in Form von fesselnden, lebendigen Lebensschilderungen", „das Wesen Gottes, die Urschöpfung der Geisterwelt, die Entstehung der materiellen Weltenschöpfung, die Erschaffung des Menschengeschlechts und die Urgeschichte der Menschheit bis zu der vorderasiatischen Erdkatastrophe, der Sündflut."[483]

Diese schriftstellerische Tätigkeit, die er teilweise auch ausübte, indem er Freunden diktierte, was ihm aufgetragen wurde, bildete von nun an die Hauptaufgabe seines Lebens, der er eine geregelte Berufstätigkeit opferte. Bis zu seinem Tod im Jahr 1864 in Graz entstanden zahlreiche weitere umfangreiche Werke, darunter das zehnbändige *Große Evangelium Johannis*. Er selbst und seine Anhänger betrachteten diese Darstellungen als Offenbarungen eines höchst merkwürdigen und besonders begabten Mediums, das in der Lage war, mit außerirdischen Intelligenzen zu verkehren.[484] In dieser Beleuchtung erscheint seine *Jugendgeschichte Jesu* als „ausführliche Neuoffenbarung" des verschollenen, bei der Kanonisierung des *Neuen Testaments* als apokryph erklärten *Jakobusevangeliums*, denn Lorber empfing 1843 die Mitteilung, ihm solle diese Schrift, von der er nichts wußte, „wiedergegeben werden".[485] An eine Veröffentlichung war aber zunächst im Klerikalstaat Österreich nicht zu denken, denn Lorber äußerte Gedanken, die im damaligen Staatsgefüge als subversiv gelten konnten. So wurden einzelne seiner Werke zuerst im protestantischen Württemberg gedruckt, und zwar auf Veranlassung des Arztes und Schriftstellers Justinus Kerner.[486]

Welche Bücher Lorbers Meyrink gelesen hat, ist nicht bekannt, nur daß er sich welche anschaffte und „gewissenhaft" studierte, ohne daraus Nutzen zu ziehen:

„Wenn je einem Menschen übel war", schrieb er in der *Verwandlung des Blutes*, „so mir bei der Lektüre. Aber ich belog mich mit einer Ausdauer, die ich heute nicht mehr begreife: das, was da stünde, geschrieben mit verzuckertem Rosenwasser, sei der Inbegriff des Heils." (F 225)

Zu den Büchern, die Meyrink während seiner Zugehörigkeit zur Loge *Zum blauen Stern* kennengelernt haben muß, gehört die *Bhagavadgita*. Weinfurter berichtet darüber in seinem Buch *Der brennende Busch* eine seltsame Geschichte, in deren Mittelpunkt ein Herr Z. steht, der sich eines Tages den Zusammenkünften der Prager Esoteriker beigesellt hatte:

> Es war dies ein sehr gebildeter junger Mann, der einige fremde Sprachen beherrschte, begeisterter Okkultist, wenigstens was Lektüre anlangt. Da er sehr reich war, konnte er sich eine Menge Schriften in allen möglichen Sprachen anschaffen, die er sammelte, anhäufte und auch las. Einmal erwähnte bei einer solchen Zusammenkunft der Schriftsteller Gustav Meyrink, der gleichfalls Mitglied unserer Loge war, ob Herr Z. wohl schon die Bhagavadgita gelesen habe. [...] In der damaligen Zeit war sie unser beliebtestes Buch und unsere Gespräche drehten sich beständig um seine großen Mysterien. Auf die erwähnte Frage antwortete Herr Z., daß er sie bisher nicht gelesen, ja nicht einmal gekauft habe. Das war zwar überraschend, da er doch solche Massen anderer Schriften zusammenkaufte, aber wir achteten nicht weiter darauf. Herr Z. fügte auch hinzu, er werde sich die Bhagavadgita gleich am nächsten Tag bestellen.
>
> Etwa einen Monat später fragte Meyrink Herrn Z. gelegentlich der Zusammenkunft im Kaffee G.,[48] ob er schon im Besitze der Bhagavadgita sei. Meyrink ist nämlich ein sehr scharfsinniger Mensch und zog aus dem Bekenntnisse des Herrn Z. einen gewissen Schluß, den er uns erst später mitteilte. Auf die zweite Frage antwortete Herr Z., daß er die Bhagavadgita nicht bestellt habe, daß er dies aber nun gleich besorgen wolle. So zog sich die Sache fast durch sechs Monate hin und Herr Z. bestellte und besaß dieses Buch immer und immer noch nicht. Der Schriftsteller Meyrink warf von Zeit zu Zeit immer wieder die gleiche Frage hin, und endlich erklärte Herr Z., es sei ihm unerfindlich, warum er gerade dieses Buch nicht bestelle. – Wir übrigen begriffen schon, um was es sich handelte und waren sehr gespannt auf das Ergebnis. Schließlich – Meyrink ist nämlich ein sehr hartnäckiger Mensch! – kam es im Kaffeehaus zu folgendem Gespräche zwischen ihm und Herrn Z.:
>
> Meyrink: „Haben Sie schon die Bhagavadgita?"
>
> Herr Z.: „Wieder habe ich sie zu bestellen vergessen!"
>
> Meyrink: „Nun, macht nichts; Sie können sie ja gleich jetzt bestellen!"
>
> Herr Z.: „Das werde ich auch tun!"
>
> Der Kellner wurde um eine Postkarte gebeten, Herr Z. schrieb an den Buchhändler und die Karte wurde glücklich abgesendet. Wir brannten vor Neugierde, wie die Sache wohl ausgehen würde. Einer bemerkte gar heimlich, daß vielleicht einstweilen die Auflage ausverkauft sei, oder daß der restliche Vorrat verbrennen würde, gewiß aber werde Herr Z. das Buch nicht bekommen.
>
> Aber es kam anders. Das Buch kam nach einer Woche wirklich. Herr Z. brachte den broschierten Band triumphierend zur nächsten Zusammenkunft und war glücklich, es endlich in Händen zu haben. Nun erwarteten wir freilich, er werde in den nächsten Tagen ein kurzes Referat des wenigstens teilweise gelesenen Buches bringen.

Aber es kam anders. Herr Z. schwieg zwei, drei, vier Wochen und länger, und endlich war es wieder Meyrink, der ihn mit der Frage aufstörte:

„Nun, wie gefällt Ihnen die Bhagavadgita?"

Herr Z. lächelte nur höflich und sagte:

„Ich vermag kein ungebundenes Buch zu lesen; ich muß mir den Band zunächst einbinden lassen und denke schon wochenlang darüber nach, welchen besonderen Einband ich wohl wählen könnte."

Diese Erwägungen über den Einband währten wieder ein paar Wochen, aber das kam nicht mehr in Betracht, denn wir waren jetzt überzeugt, Herr Z. werde das Buch nach dem Einbinden auch wirklich lesen. Nach einiger Zeit teilte er uns auch freudestrahlend mit, er habe sich eben bei einem gewissen Maler den Entwurf zu einem getriebenen Kupfereinband bestellt, das werde eine passende Fassung sein für seine Bhagavadgita.

Es dauerte wieder Wochen bis die Skizze fertig war und bis endlich der Kupfereinband ausgeführt wurde. Schließlich brachte Herr Z. das in Kupferdeckel gebundene Buch in kostbarem Futteral daher und gab sich ein gehöriges Ansehen damit. Wir aber warteten bis er das Buch lesen und uns seine Eindrücke mitteilen würde. Aber merkwürdig! So oft wir ihn fragten, ob er es schon gelesen habe, antwortete er immer gleich: „Ich weiß nicht woran es liegt! Ich lese gern spät abends oder früh morgens im Bett. Bei anderer Lektüre schlafe ich nie ein; sobald ich aber die Bhagavadgita zur Hand nehme, übermannt mich nach den ersten Zeilen ein fester Schlaf. Ich habe also das Buch, nachdem ich es zu Hause nicht lesen kann, in den Baumgarten mitgenommen. Dort setze ich mich abseits auf eine Bank, um mich ungestört den tiefen Schönheiten dieser Blüte indischer Literatur hinzugeben. Oft habe ich so getan; aber wenn ich auch das abgelegenste Plätzchen aufsuchte, tauchte immer irgend ein bekannter Herr oder eine bekannte Dame auf, ich wurde in ein Gespräch verwickelt und so um die ersehnte Gelegenheit gebracht. Ähnlich ergeht es mir tagsüber zu Hause, denn sobald ich die Bhagavadgita zur Hand nehme, läutet die Türglocke und irgend ein Besuch ist da – und wäre es zur unpassendsten Zeit."

So endete dieser Vorfall mit der Bhagavadgita des Herrn Z.[488]

Weinfurter sah darin das Walten des Textes selbst, wo es an einer Stelle heißt:

Jedoch dem Unbußfertigen, der mich zu keiner Stunde ehrt,
Der, ungehorsam, mich verschmäht, sei diese Weisheit nicht gelehrt.[489]

Hätte man noch Zweifel darüber, wer mit dem aus wohlhabender Familie stammenden Bücherliebhaber gemeint sei, sie würden durch ein Detail ausgeräumt, das Weinfurter in seinen *Erinnerungen eines Okkultisten* berichtet, in denen diese Geschichte in leicht abweichender Form ebenfalls begegnet. Hier heißt es nämlich, Z. habe auf dem *Altstädter Ringplatz* gewohnt.[490] Der einzige des Zirkels, auf den dies zutraf, war der tschechische Student František Zavřel. Diese Identifizierung ist deswegen von Bedeutung, weil sie beweist, daß das berichtete Geschehen frühestens im Frühjahr 1902 stattgefunden haben kann, weil Zavřel diese Wohnung erst zum Sommersemester des Jahres bezog.[491] Wenn man nicht annehmen will, Weinfurter habe davon auf Umwegen erfahren, muß man zu dem Schluß kommen, er sei mit Meyrink auch noch nach dessen Entlassung aus der Untersuchungshaft in Kontakt gewesen.

In seinem ungedruckten Essay *Die Tretmühle* bezeichnet Meyrink das Epos *Mahabharata*, in dessen sechstem Buch die *Bhagavadgita* als Episode überliefert ist, als größtes Menschheitsepos.[492] In den „Grundideen", die er sich zu einem *Der Schuldlose* betitelten Romanprojekt notiert hat, heißt es, er wolle die innere Entwicklung eines Menschen nachzeichnen, „der die philos. (Bhagavatgita) Stufe der Schuldlosigkeit erringt".[493] Zu der Zeit, als er sich für die indische Philosophie interessierte, existierten bereits mehrere deutsche Übersetzungen, darunter zwei ganz aktuelle von Franz Hartmann. Die erste dieser Ausgaben, die den Text, der Vorlage entsprechend, in poetischer Gestalt darbot, erschien 1891,[494] die zweite, die eher theosophische Interessen verfolgte und eine andere Textversion bietet, ein Jahr später[495]. Im *Vorwort* dieser letzteren Ausgabe beklagt Hartmann, daß die *Bhagavadgita* bisher fast ausschließlich Gelehrten und Sprachforschern bekannt sei, weil die meisten der bisherigen Übersetzer den Inhalt allein vom philologischen, geschichtlichen oder theologischen Standpunkt aufgefaßt und den geistigen Sinn nicht wiedergegeben hätten:

> Um diesem Übelstande abzuhelfen, habe ich mich bereit finden lassen, nach einem längeren Aufenthalte in Indien, mit Beihilfe kompetenter Kräfte, und mit Rücksichtnahme auf bereits existierende deutsche und englische Übersetzungen, den Versuch zu machen ein möglichst allgemein verständliches Bild des Inhalts der Bhagavad Gita zu geben, d. h. eine Übersetzung zu liefern, in welcher vor Allem die Gedanken des Originals in Betracht gezogen und in einer Ausdrucksweise wiedergegeben werden, welche sich an moderne Begriffe anpaßt, wenn auch auf Beibehaltung des Wortlauts dabei die möglichste Rücksicht genommen wurde.[496]

In der Einleitung zum *Weißen Dominikaner* zitiert Meyrink ohne nähere Quellenangabe „die alte und doch ewig neue Erkenntnis":

> Jedwede Tat, die hier geschieht,
> Geschieht nach dem Naturgesetz;
> Ich bin der Täter dieser Tat –
> Ist selbstgefälliges Geschwätz. (D 10)

Auch im 3. Kapitel seines unvollendeten Romans *Das Haus des Alchimisten (Das Haus zum Pfau)* begegnen diese Verse, (L 120) ebenso in der *Verwandlung des Blutes*, wobei Meyrink die dritte Zeile in einfache Anführungszeichen und hinter das letzte Wort ein Ausrufungszeichen setzt. (F 257) Es handelt sich dabei um den 27. Spruch des III., *Karma Yoga* betitelten Teils der *Bhagavadgita*.[497]

Ein weiteres Zitat aus der *Bhagavadgita* findet sich in dem von Meyrink stammenden Vorwort zu Joseph Anton Schneiderfrankens *Buch vom lebendigen Gott*. Als Trost für Suchende, die nicht wissen, welcher esoterischen Lehre sie sich zuwenden sollen, führt Meyrink hier den folgenden Satz aus dem 40. Spruch des VI., mit *Atmasanyama Yoga* überschriebenen Teils an: „Kein Redlicher, o Krishna, geht den Weg zur Unterwelt entlang."[498] Diese Sentenz begegnet ebenfalls im *Weißen Dominikaner*, doch wird hier der ganze Spruch angeführt, freilich so, daß dessen Zitatcharakter äußerlich gar nicht sichtbar wird. Im 11. Kapitel nämlich sagt die bucklige Näherin, die man für eine Hexe hält, im Blick auf den Drechslermeister

Mutschelknaus: „Sorge dich nicht um diesen da [...] und auch nicht um seinesgleichen; keiner, der es redlich meint, wandert dem Abgrund zu."[499] Anders als behauptet wurde,[500] stammt keines dieser Zitate aus einer der beiden Ausgaben Hartmanns, sondern aus einer fast zwanzig Jahre älteren Übersetzung von Robert Boxberger, die an sprachlicher Eleganz ihre beiden Konkurrentinnen weit übertrifft; Leonhardi hatte seine Freunde auf diese Übersetzung hingewiesen.[501] Im Vorwort schreibt der Übersetzer zu dem Figurenarsenal dieses Lehrgedichts, das in originaler Gestalt zuerst im Jahr 1808 in Kalkutta gedruckt und 1823 in gleicher Form von August Wilhelm Schlegel unter Beigabe einer lateinischen Version neuerlich veröffentlicht worden war, der Abstand zwischen dem obersten Gott Brahma und der Welt sei durch Systematisierung so groß geworden, daß das gottesfürchtige Herz der Vermittlung bedürfe:

> Diese Vermittlung wird darin gefunden, daß Gott nicht mehr als Urkraft durch ein ganzes System von Göttern hindurch auf das All einwirkend, sondern unmittelbar im All selbst, lebend und webend, als eins mit dem All gedacht wird, das heißt im Pantheismus. Den Vermittler muß wiederum der Gott machen, der schon oft der Menschheit in ihrer Bedrängniß zu Hilfe gekommen ist, indem er sich zu ihr herabließ, Vischnu, der Erhaltende; er tut es in seiner Incorporation als Krischna, der Sohn einer sterblichen Mutter Devaki und des Gottes Vasudeva, Krischna, der seine Jugend unter den Hirten verbracht hat und nun, in unserm Gedichte, als Kampfgenosse der Pandaver, des einen der mit einander kämpfenden verwandten Königsgeschlechter, und als Wagenlenker des Helden Ardschuna mit in die Entscheidungsschlacht zieht. Krischna ist das All, alle Götter, alle Wesen sind nur Manifestationen von ihm; er ist die Quintessenz jedes Dinges, das Trefflichste jeder Gattung, in dieser Hinsicht ist er sogar unter den Helden der Held Ardschuna selbst, dem er doch unterredend gegenüber steht. Das ist, ich wiederhole es, kein philosophisches System, kein Werk des räsonnierenden Verstandes, aber ein Kind der dichtenden Phantasie, die das Göttliche nicht begreift, aber glaubensvoll ahnt, also im wahren Sinne des Wortes ein philosophisches Gedicht, welches nur auf einem Standpunkte möglich war, wo die Philosophie noch Dichtung, nicht Wissenschaft war, so daß in ihm weder die Philosophie der Dichtung noch die Dichtung der Philosophie Abbruch thut.[502]

Zu der unter theosophischen Aspekten unternommenen Lektüre Meyrinks gehörte schließlich Goethes *Märchen.*[503] Meyrink hat in seinen literarischen Texten mehrfach Märchenelemente benutzt. Er hat dabei Märchen als Wegbereiter zur menschlichen Vervollkommnung angesehen und in seinem Roman *Das grüne Gesicht* Goethe, Schopenhauer und Kant, der wohl wegen seines Urteils über Swedenborg Anerkennung fand, das er in *Haschisch und Hellsehen* anführt, (L 245f.) als „Pioniere" und „Seher" klassifiziert, die zu den Bollwerken vorgedrungen seien, hinter denen sich das wahre Ich verberge, obwohl ihnen die Waffen gefehlt hätten, die Festung auch wirklich zu erstürmen. (GG 284) Im *Golem* rechnete er den Olympier zu denjenigen, die sich selbst als Spiegelung des eigenen Bewußtseins begegnet seien, ohne wahnsinnig zu werden. (G 122).

Allerdings erhebt sich die Frage, wie Meyrink, der nach allem, was über seine Lektüregewohnheiten bekannt ist, an der Literatur der deutschen Klassik nie Interesse

gezeigt hatte, auf Goethes *Märchen* verfallen ist. Vermuten läßt sich, daß letztlich Rudolf Steiner der Anreger war, der sich seit 1888 mit diesem Text auseinandersetzte.[504] In einem an Friedrich Eckstein gerichteten, auf Ende November 1890 datierten Brief – Steiner war im Oktober nach Weimar übersiedelt – teilte er dem Adressaten mit, er hoffe in seinem nächsten Schreiben Interessantes darüber mitteilen zu können.[505] Statt dessen aber kam er selbst nach Wien, um dort einen Vortrag über Goethes *Märchen* zu halten,[506] der „aus einer esoterischen Stimmung" heraus entstanden war[507] und um die Verwandlungen des Menschen kreist, die zur Geburt seiner wahren Individualität führen. Auch lassen sich Gespräche zwischen den beiden über Goethe und dessen Symbolik belegen.[508] Leonhardi muß von den Ausführungen Steiners so beeindruckt gewesen sein, daß er das Studium des *Märchens* seinen Prager Logenbrüdern zur Aufgabe machte,[509] denn da er nur etwa drei Jahre lang Kontakt zu den Pragern hatte,[510] muß diese dringliche Empfehlung schon zu Anfang der 90er Jahre ausgesprochen worden sein und konnte sich allein von Steiners Ausführungen herleiten. Dieser hat dann seinen Vortrag, möglicherweise verändert und erweitert, im August 1899 zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag im *Magazin für Litteratur* veröffentlicht, dessen Mitherausgeber er damals war. Vier Jahre später hat Meyrink ebenfalls in dieser Zeitschrift publiziert[511] und Max Brod darin zu seiner ersten Veröffentlichung verholfen[512].

Neben der Lektüre esoterischer Schriften unterhielten die Mitglieder der Loge *Zum blauen Stern* vor allem eine ausführliche Korrespondenz mit Gesinnungsgenossen in aller Welt. Weinfurter schreibt:

> Dabei aber korrespondierten wir eifrig nach allen Seiten. Sobald irgendwo irgendein Buch erschien und es uns vorkam, daß sein Autor „etwas wisse", so schrieben wir ihm sofort, d. h. wenn der Inhalt des Buches vermuten ließ, daß sein Verfasser irgendwelche höhere Kenntnisse im Okkultismus oder in der Mystik besitze. Sehr oft – ja meistens – wurden wir enttäuscht, denn die Antworten waren nicht befriedigend. In einigen Fällen aber gelang es uns doch, mit Personen, die über die ganze Welt verstreut waren, in Verbindung zu treten, die anscheinend wenigstens gewisse Stufen okkulter Entfaltung erreicht hatten und zugaben, unter okkulter Führung zu stehen und einige okkulte Kräfte in ihrem Innern zur Entfaltung gebracht zu haben. Es gelang uns aber niemals, mit den erwähnten Führern selbst in Verbindung zu treten. Derartige Versuche wurden seltsamerweise immer zuschanden.
>
> Damals kannten wir freilich nicht die Gründe dieser Tatsache. Später erst wurde uns klar, daß in all dieses Bemühen [–] wie ins ganze menschliche Leben überhaupt – höhere Mächte eingreifen, welche derartige ungeeignete Verbindungen vereiteln. Die erwähnten Personen waren durchaus Schüler magischer Führer, und dieser Weg war uns eben nicht bestimmt, war für uns nicht geeignet. In einem Fall knüpften wir einen Briefwechsel mit einem englischen Magier an. Es war dies ein fast achtzigjähriger Greis, welcher eine eigene Zeitschrift herausgab. Sein Blatt hieß „Magischer Spiegel". Dieser Mann besaß anscheinend eine ungewöhnliche Energie, obwohl er sehr einfach und ärmlich lebte. Seine Zeitschrift setzte und druckte er selbst und verkaufte sie sehr billig. Aus dem Inhalt des Blattes war ersichtlich, daß er auf dem Gebiete der zeremoniellen Magie verschiedene Erfolge gehabt haben müsse. Vornehmlich vermochte er verschiedene Kräfte hervorzurufen, wie solche in alten Bäumen wohnen.

> Einige von uns nahmen keinen Anstand, hauptsächlich eine seiner Konzentrationsübungen zu versuchen, die er uns anriet. Es war dies die Konzentration auf den Polarstern, und zugleich die Anrufung einer gewissen geistigen Bruderschaft, deren Symbol und gleichzeitig Kraftquell der Polarstern ist. In allen Fällen äußerten sich bei denen, welche diese Übungen schon betrieben, gewisse, völlig gleiche Anzeichen, welche gleich zu Beginn folgern ließen, daß etwas an der Sache sein müsse. Aber zur rechten Zeit wurde uns aus Wien mitgeteilt, daß diese Übungen sehr gefährlich seien, und deshalb stellten wir sie auch ein.[513]

Briefzeugnisse, die sich in Meyrinks Nachlaß erhalten haben, bestätigen diese Erinnerungen. Sie zeigen, daß er in den Jahren zwischen 1892 und 1897 intensiv mit verschiedenen englischen Esoterikern korrespondierte und „zahlreiche Bekanntschaften" mit Leuten anknüpfte, von denen es hieß, sie seien mehr oder weniger Wissende in diesem Fach. (L 265) Sogar der von Weinfurter erwähnte englische Magier läßt sich identifizieren. Es handelt sich um den Astrologen, Hellseher, Geistheiler und Gründer eines okkulten Ordens John Thomas (1826–1908). Ein an Meyrink gerichtetes, auf den 4. August 1893 datiertes Schreiben von Thomas beweist, daß der Adressat in seinem vorhergehenden Gegenbrief drei Nummern der erwähnten Zeitschrift geordert hatte, die allerdings *Psychic Mirror* hieß und tatsächlich von Thomas selbst geschrieben, gesetzt und herausgegeben wurde. Auch daß sich Meyrink für die Zeitschrift *The Occultist* interessiert hatte, geht aus diesem Schreiben hervor. Als er sich nämlich bei dem englischen Freimaurer John Yarker (1833–1918), mit dem er in einer Korrespondenzverbindung stand, nach Thomas erkundigte, erhielt er die Antwort, jener sei Herausgeber der Zeitschrift *The Occultist*, in der außerordentliche Papiere über die Konstruktion der Welten erschienen seien, gelte aber für nicht ganz zuverlässig und sei etwas geldgierig.[514]

Außerdem erfuhr Meyrink, Thomas sei der Überzeugung, daß alle okkulte Kraft von der Region des Polarsterns ausgehe und daß die Sonne die Ursache für das Nachlassen dieser Kraft sei, die durch die Anrufung des Polarsterns wieder intensiviert werden müsse.[515] Er, Yarker, habe die Formel des Thomas getestet, sei aber zu dem Schluß gekommen, daß ein großer Teil Einbildung und Empfänglichkeit sei. Thomas vertrete auch die Auffassung, daß die Alten ihre Körper verherrlichten, und zwar so, daß sie im Tod nicht litten, und praktisch scheine das dasselbe zu sein, was auch Meyrinks Freund, der Guru, lehre.[516] In seinem Brief vom April 1895 kam Yarker neuerlich auf Thomas zu sprechen, über dessen theoretisches Konzept er jetzt günstiger urteilte: Ein solcher Mann könne alles Geistige in seinen eigenen Konzepten beeinflussen, wenn er nur lange genug daran arbeite und einen starken Willen habe. Thomas, der als Welscher besonders für Intuitionen und Visionen begabt und ein geborener Hellseher sei, halte sich für eine Reinkarnation von König Arthurs Lehrer Merlin.

Yarker wurde in Swindale, Westmoreland, geboren und entstammte einer alten Familie, die jahrhundertelang Militärs hervorbrachte. Er wurde 1854 initiiert und war in den folgenden Jahrzehnten Mitglied mehrerer Freimaurerlogen, in denen er Funktionsstellen bekleidete. Eine führende Position nahm er im *Antient and*

*Primitive Rite of Masonry* ein. 1876 zog er nach Manchester, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Er belebte alte Riten, war auch schriftstellerisch tätig und schrieb vor allem über die Gnosis, die Geheimschulen des Mittelalters, die Rosenkreuzer und die verschiedenen Riten und Grade des Freimaurertums. Außerdem war er Mitglied der *Theosophical Society* in New York und London, die in Manchester einen Zweig gegründet hatte, und wurde von Helena Blavatsky mit einem „jewel" ausgezeichnet.[517]

Nachdem er Beiträge aus der Zeitschrift *The Kneph*, dem offiziellen Organ des *Antient and Primitive Rite of Masonry*, die er zwischen 1891 und 1900 herausgab, nach Prag geschickt hatte,[518] fragte Yarker am 7. Juli 1893 brieflich an, ob Meyrink Randolphs *Bulis* kenne und bot an, eine Kopie zu schicken, die von Randolphs Witwe handschriftlich verbreitet worden war. Meyrink nahm an und revanchierte sich seinerseits für Gefälligkeiten dieser Art mit der Übersendung von Manuskripten, die dann in England verbreitet wurden.[519] Wie ein auf April 1895 datierter Brief Yarkers vermuten läßt, gehörten dazu auch Teile von Justinus Kerners Buch *Die Seherin von Prevorst*, die Meyrink für seinen englischen Korrespondenzpartner übersetzen wollte, der sich für den Mesmerismus interessierte und hier einschlägiges Material zu finden hoffte.



66 Oskar Korschelt mit seinen Sonnenätherstrahlapparaten.

Schließlich hilft Meyrinks Korrespondenz mit Yarker einen Sachverhalt aufklären, den ein schon angeführter Erinnerungsartikel überliefert. Zum Abschluß seiner Tätigkeit als Stenograph, erzählt Siegfried Lissau, habe Meyrink ihm einen seltsamen, aus Rädchen und Walzen bestehenden Apparat gezeigt, der unter einem Glassturz gestanden und wie ein zerlegtes Spielwerk ausgesehen habe. Meyrink habe behauptet, dieses Gerät erlaube es, das Schicksal jedes Menschen zu berechnen. Ob es sich bei dieser Aussage nun um eine Erinnerungstäuschung Lissaus handelt oder ob Meyrink sich einen Scherz erlaubt und Lissau in der genannten Weise über die in seiner Wohnung befindliche Maschine unterrichtet hat, muß unentschieden bleiben. Denn tatsächlich handelt es sich bei dem erwähnten Objekt um ein Exemplar des von Oskar Korschelt erfundenen Sonnenäther-Apparats, der 1892 in okkulten Kreisen bekannt wurde[520] und im Besitz Meyrinks gewesen sein muß. (Abb. 66)

Aus einem Schreiben Yarkers vom 4. November 1893 läßt sich erschließen, daß Meyrink ihm von der Wundermaschine berichtet hatte und daß Yarker sie gern getestet hätte. Yarker hatte sich viele Jahre lang mit dem Mesmerismus beschäftigt sowie mit einem Hellseher gearbeitet und interessierte sich deswegen für dieses Gerät. Meyrink sorgte dafür, daß Yarker in den Besitz eines solchen Apparats kam, so daß dieser Anfang 1894 damit experimentieren konnte.

Der in Leipzig lebende Korschelt war 1888 mit dem Mesmerismus bekannt geworden und hatte als Magnetiseur, der Suggestion und Hypnose ablehnte, Heilerfolge durch Handauflegen zu verzeichnen gehabt, als er Überlegungen Raum gab, heilmagnetische Kräfte mechanisch zu erzeugen. Angeregt durch einen Vortrag von Wilhelm Hertz, der Ende 1889 über die Beziehungen von Licht und Elektrizität gehandelt hatte, baute er im Frühjahr 1890 ein Gerät,[522] das diesen Zweck erfüllte, sofern man ihm elektrische Energie zuführte. Wurde es auf menschliche Körperzonen gerichtet, traten Erscheinungen zutage, die wie eine magnetische Heilbehandlung wirkten.[523] Durch Zufall entdeckte Korschelt, daß der Apparat fast in gleicher Weise arbeitete, wenn er nicht von einer Batterie gespeist wurde.

So veränderte Korschelt den Apparat entsprechend dieser Einsicht: Er montierte eine Metallkette oder Kupferdraht in regelmäßigen Reihen in der Weise beidseitig auf Rahmen oder Holzscheiben von etwa 16 Zentimeter Durchmesser, daß sich eine spiralförmige Struktur ergab, deren Elemente und Abstände etwa einen halben Zentimeter betrugen. Dies geschah so, daß, vom innersten Punkt ausgehend, auf der einen Seite ein Links-, auf der anderen ein Rechtsgewinde entstand. Danach wurde ein Zink- und Stahlblech von entsprechendem Durchmesser, das am Rand zackenförmig rechtwinklig umbörtelt worden war, im Abstand von 15–20 Zentimetern gegenüber der Scheibe so aufgestellt, daß es ihr zugekehrt und mit ihr durch einen in Spiralgängen von gleicher Größe gestalteten, ummantelten Kupferdraht verbunden war. Wenn man die gesamte Konstruktion in ein zylinderförmiges Gehäuse steckte, ergab sich auf der Seite des Stahlblechs eine Ausstrahlung, in der, wie Korschelt glaubte, die lebende Kraft des sich diffus bewegenden Äthers –

vorwiegend der Sonnenoberfläche entstammende elektrisch aufgeladene Partikel – verdichtet und gleichgerichtet[524] in Erscheinung trat und zur Bestrahlung des menschlichen Körpers verwendet werden konnte[525].

Im August 1891 stellte Korschelt seine „Aether-Strahlapparate" auf der *Ausstellung für volksverständliche Gesundheits- und Krankenpflege zu Halle a/S.* aus, wo ihm das Preisgericht die Goldene Medaille für seine Erfindung zuerkannte, weil es sich durch eigene Wahrnehmungen und zahlreiche Versuche überzeugt zeigte, daß Korschelts Geräte „in der That dem menschlichen Körper lebendige Kraft zuführen, welche derselbe nach Bedarf zu Heilzwecken in sich oder zu gesteigerten Kraftleistungen verwenden kann". Besonders bemerkte man eine wohltätige Wirkung auf das Nervensystem.[526] Ähnliche Erfolge erzielte Korschelt im September dieses Jahres auf der Gartenbauausstellung in Eberswalde.[527]

Durch diese Öffentlichkeitsarbeit oder durch sein Buch *Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, der Landwirthschaft und der Technik,* das er im Jahr darauf veröffentlichte, dürfte Meyrink auf diese Apparate aufmerksam geworden sein und einen davon erworben haben. Da Lissau berichtet, der Apparat habe sich unter einem Glassturz befunden, darf geschlossen werden, daß er eine Abart zu Gesicht bekam, die Korschelt für den Dauerbetrieb entworfen hatte. Bei dieser Version, die vorwiegend zum Aufhängen gedacht war und von ihrem Erfinder als „Ampel" bezeichnet wurde, ist die strahlende Scheibe in einen Holzring eingelagert, der von einer Glasglocke überwölbt ist, welche die austretenden Ätherstrahlen brechen und ihnen dadurch zu einer kugelförmigen Ausstrahlung verhelfen soll.[528] Auf den Holzring gestellt, erinnerte diese Konstruktion an einen Glassturz, wie er für den Schutz von Standuhren verwendet wird. (Abb. 67)



67 Der von Korschelt „Ampel" genannte Apparat.

Yarker probierte den ihm überlassenen Apparat an sich selbst und an einer seiner Töchter aus, die schwache Nerven hatte und von schweren Neuralgien gequält wurde. Schon nach fünf Minuten fragte diese, ob beabsichtigt sei, kalte Zugluft entstehen zu lassen.[529] Ein paar Wochen später gab er Meyrink ausführlicher und vergleichsweise kritisch Bericht über den Apparat und

den beigefügten Bericht Korschelts: Falls Korschelt gesagt hätte, so Yarkers Argumentation, das Gerät habe eine chemische oder elektrische Wirksamkeit, hätte er es verstehen können, doch er behaupte, dies sei nicht der Fall. Korschelt solle als Wissenschaftler den Grund angeben, warum eine Zink- oder Kupferplatte mit einer aus einer Messingkette bestehenden Spule den Sonnenäther anziehe und im menschlichen Körper Heilwirkungen erzielen könne. Die ganze Theorie lasse sich unter der Annahme erklären, daß das Gerät nach dem Prinzip des menschlichen Magnetismus arbeite, aber man wolle wissen, auf welche Weise. Er selbst habe sich unablässig dem Gerät ausgesetzt, ohne den geringsten Effekt zu spüren, doch glaube er, daß die Maschine die Hautspannung vergrößere und ermögliche, Anstrengungen besser auszuhalten.[530]

Am 5. November 1893 trat Meyrink in eine Briefverbindung zu William Wynn Westcott (1848–1925), einem der bedeutendsten englischen Freimaurer, der auch der *Theosophischen Gesellschaft* angehörte. Westcott war praktischer Arzt, entfaltete aber zugleich eine rege schriftstellerische Tätigkeit über Gegenstände, die die Rosenkreuzer betrafen. 1890 wurde er Magus, ein Jahr später Supreme Magus der *Societas Rosicruciana in Anglia*. In dieser Funktion schrieb er drei Jahre später an Meyrink und belehrte ihn darüber, daß die Mitglieder der *Societas Rosicruciana*, die von Dr. Kenneth H. Mackenzie, dem Autor der *Masonic Encyclopaedia*, Vollmacht erhalten hätten, keine Mystiker seien und nur oberflächlich studierten. Daneben gebe es aber einen Zweig der Rosenkreuzer, einen hermetischen Kreis, der ernsthaft Kabbala, ägyptischen und hermetischen Symbolismus betreibe; man sei vor Jahren in den Besitz entsprechender Papiere gekommen, die wunderschöne Zeremonien für jeden der fünf Grade enthielten. Man zahle nach Vermögen. Westcott war außerdem Mitbegründer des *Hermetic Order of the Golden Dawn*, der sich zunächst vor allem aus der freimaurerischen *Societas Rosicruciana in Anglia* rekrutierte, es aber 1893 schon auf 200 Mitglieder gebracht hatte, unter denen auch William Butler Yeats war.[531]

Als Yarker erfuhr, daß Meyrink dem *Martinisten-Orden* angehörte, fragte er am 10. Juni 1893 an, ob es sich dabei um die Gründung des französischen Marquis St. Martin handle, der seine Instruktionen von Martinez de Paschalis (Pasqualis) bekommen habe. Als Meyrink bejahte, bat er ihn, seinen Freund Major Francis George Irwin, der unbedingt diesem Orden beitreten wollte, zu moderaten Kosten aufzunehmen.[532] Als Meyrink zustimmte, zeigte sich Yarker sehr erfreut: Als Freimaurer seien sie beide sehr interessiert an St. Martin, denn sein Ritus sei einer der ältesten *High grade*-Riten. Zugleich bat er Meyrink, die entsprechenden Rituale auf Französisch zu leihen, weil man kein Deutsch verstehe.[533] Aber der in Bristol lebende Freund starb, bevor er studieren konnte, was Meyrink ihm über Yarker an einschlägigen Unterlagen hatte zukommen lassen.[534] Daraufhin erbat Yarker die für den Major Irwin bestimmten Rituale von seiner Witwe zurück und übergab sie Ende August 1893 mit dem Bemerken an Westcott, der ebenfalls Interesse an einer Mitgliedschaft im *Martinisten-Orden* gezeigt hatte, sie an Meyrink zurückzuschicken,

von dem er weiteres Material erhalten könne.[535] Auf diese Weise wurde schließlich Westcott von Meyrink als Mitglied registriert.[536]

Die Loge *Zum blauen Stern* war sich bald darüber im klaren, daß Korrespondenz und Lektüre allein nicht genügen würden, die theosophischen Neigungen zu befriedigen, die ihre Mitglieder zusammengeführt hatten. Weinfurter schreibt:

> Dabei muß ich erwähnen, daß wir uns nach der Lektüre von J. B. Kernings „Schlüssel zur Geisterwelt" und „Der Weg zur Unsterblichkeit" einbildeten, daß zur weiteren Entwicklung ein Führer nötig sei, weshalb wir uns denn auch mit aller Ausdauer bemühten, einen solchen zu finden. Wir trachteten den indischen Vorschriften zu genügen und verzichteten auf alle irdischen Genüsse, gaben das Tabakrauchen auf und den Alkoholgenuß in allen seinen Formen, ja, wurden sogar Vegetarianer. Das alles hielten wir durch zweieinhalb Jahre ein, aber ohne den geringsten Erfolg.
>
> Gleichzeitig aber trachteten wir unsere Gedanken und unser Tun zu beherrschen, und nicht nur das; wo immer wir in irgendeinem Buche irgendwelche Übung fanden, welche uns geeignet erschien – hauptsächlich waren dies indische Übungen – so unterwarfen wir uns ohne Zaudern diesem Training, saßen lange Stunden in verschiedenen Yogapositionen, betrieben Atemübungen, in welchen namentlich ein Herr R.[imay] aus unserer Mitte ausgesprochene Virtuosität erreichte, und als uns das Buch von Rama Prasad „Die feineren Naturkräfte" in die Hände geriet, begannen wir sogleich auch mit den darin enthaltenen Übungen.[537]

Die Auseinandersetzung mit Râma Prasâdas Buch *Nature's finer Forces. The Science of Breath and the Philosophy of the Tattvas*, das zuerst 1890 im Verlag der englischen *Theosophical Society* erschienen war,[538] kann sich freilich nicht so abgespielt haben, wie Weinfurter dies beschreibt, und zwar nicht nur, weil eine vollständige deutsche Ausgabe erst zwanzig Jahre später zur Verfügung stand.[539] Es stimmt mißtrauisch, daß das Buch zwar an einer einzigen Stelle Meditationsübungen enthält, aber eigentlich eine Erklärung menschlicher Körperfunktionen und Bewußtseinsvorgänge mit Hilfe einer indischen Atemlehre bietet: Das Lebensprinzip des Universums, Prâna genannt, das ein Abbild jedes menschlichen Organismus ist, besteht aus einem Ozean von Impulsen, der sich in fünf Modifikationen des Großen Atems zeigt, den Tattwas, und erhält die Materie in Bewegung. Diese Tattwas tragen die aus der Atmosphäre gezogene Materie in die entsprechenden Körperregionen und manifestieren sich in menschlichen Formen und Bewegungen als Elemente verfeinerter Materie: „In diesem Universum nach seiner ganzen Länge und Breite gibt es kein Phänomen, sei es groß oder klein, das nicht seine natürlichste, verständlichste und geeignetste Erklärung in der Theorie der fünf Manifestationsformen dieser universellen Bewegung – der fünf Tattwas – fände."[540]

Die Quellen nähren den Verdacht, die Prager Logenbrüder hätten sich zunächst gar nicht mit dem genannten Werk Râma Prasâdas befaßt, sondern mit einer kleineren Schrift dieses Autors: In seinem schon angeführten Erinnerungsartikel hat Siegfried Lissau ausgeführt, er sei als Stenograph engagiert worden, dem Meyrink, „frei" aus einer englischen Vorlage übersetzend, Helena Blavatskys Buch *Die Wissenschaft des Atems* in die Feder diktiert habe, dessen indischer Originaltitel *Rhana Prahna* laute.[541] In seinem Buch *Esoterisches Prag* bezieht sich Jiří Kuchař auf

diesen Beitrag Lissaus, freilich ohne ihn zu nennen, mißversteht den Sachverhalt aber insofern gründlich, als er von einer Übersetzung ins Tschechische spricht, angesichts Meyrinks fehlender Kenntnisse in dieser Sprache eine absurde Vorstellung.[542] Aber auch Lissau irrte, denn von Helena Blavatsky existiert kein Beitrag mit dem angeführten Titel, schon gar nicht ein indischer.

Gemeint ist vielmehr die Broschüre *Occult science, the science of breath* von Râma Prasâda, die 1892 in Lahore erschienen war.[543] Sie muß Meyrink bei seinen Okkultismusstudien in die Hände gefallen sein und so begeistert haben, daß er beschloß, sie für seine Prager Logenbrüder, die kein Englisch verstanden, ins Deutsche zu übersetzen. Wahrscheinlich bestand in diesem Kreis bald auch das Verlangen, diesen Text gedruckt zu sehen, und so veröffentlichte Meyrink seine Übersetzung noch im Jahr 1893 unter dem Titel *Die Wissenschaft des Atems*,[544] verbarg sich aber als Herausgeber und Übersetzer hinter dem Namen Kama. Dieses Pseudonym, das er auch bei der Herausgabe von *Kernings Testament* benutzte, ist einer der Namen, die ihm als Logenbruder verliehen wurden. Dies und daß er in seiner *Verwandlung des Blutes* von der „Entdeckung einer neuen feinern Stofflichkeit der Natur" (F 237) spricht, eine Formulierung, die auf den Titel der vollständigen deutschen Ausgabe von Râma Prasâdas Buch aus dem Jahr 1910 anspielt, zeigt seine Wertschätzung dieses Werkes auch in späteren Jahren, als er manchen Strömungen des Okkultismus sehr skeptisch gegenüberstand.

Sollten trotz dieser Indizien noch irgendwelche Zweifel darüber bestehen, daß Meyrink der Übersetzer und Herausgeber der kleinen, nur zwei Druckbogen umfassenden Schrift ist, so werden diese durch ein an Wilhelm Hübbe-Schleiden gerichtetes Schreiben Meyrinks ausgeräumt, in dem er sich zur Verfasserschaft bekennt. Außerdem gibt es Auskunft über das Erscheinungsjahr des Büchleins, das bibliographisch lediglich im Katalog der *Library of Congress* nachgewiesen ist. Sieht man von den Dokumenten ab, die sich im Zusammenhang mit der Geschäftsgründung von 1889 erhalten haben, so handelt es sich bei diesem Brief um das älteste autobiographische Zeugnis überhaupt, das sich von Meyrinks Hand erhalten hat. Es heißt da:

> Gleichzeitig erlaube ich mir, Sie auf die kleine von mir übersetzte Schrift, die Wissenschaft des Athems von Rama Prasad aufmerksam zu machen, welche kürzlich bei W. Friedrich erschien. Die Übersetzung ist zwar etwas holperig, da ich sie einem Stenographen dictiert und auch nicht für die Veröffentlichung bestimmt hatte.[545]

Im Dezember 1892 war in Berlin-Steglitz unter der Federführung Hübbe-Schleidens die *Theosophische Vereinigung* gegründet worden, die alle dieser Denkrichtung Zugehörigen frei von den einengenden Schranken der Lehren und Bestrebungen anderer miteinander verbinden wollte.[546] Zur Förderung dieser Ziele verfaßte Hübbe-Schleiden ein *Engeres Zusammenschließen!* betiteltes Rundschreiben, das er im August 1893 an alle Mitglieder der *Theosophischen Vereinigung* verschickte und im Septemberheft der Zeitschrift *Sphinx* veröffentlichte. In diesem Aufruf betont er die Gemeinsamkeiten des neuen Zirkels mit der *Theosophischen Gesellschaft*,

empfiehlt das Studium einschlägiger Literatur und kommt abschließend auf das Problem zu sprechen, daß die esoterischen Hauptwerke im Original englisch und noch längst nicht alle übersetzt waren:

> Zum Schlusse fordere ich nun alle diejenigen auf, welche gewillt sind, in diesem Sinne mit mir für unsere Bewegung zu wirken und für diesen Zweck zu einem engeren Kreise sich zusammenzuschließen, mir dies kund zu geben, auch dabei zu erwähnen, ob sie der englischen Sprache soweit mächtig sind, daß ihnen das reiche Material der „Theosophischen Gesellschaft" unmittelbar zugänglich gemacht werden kann.[547]

Offenbar faßte Meyrink diese Sätze als Ermunterung auf, sich in der Zeitschrift als Übersetzer zu betätigen, so daß er Hübbe-Schleiden einen entsprechenden Brief schrieb: Was die in der übersandten Druckschrift enthaltene Idee betreffe, so sei er, was Übersetzungen englischer Werke anbelange, gern bereit, sich zur Verfügung zu stellen. Er habe einige Abschnitte aus Prentice Mulfords *Your forces and how to use them*[548] übersetzt und warte nur noch auf die Bewilligung zur Herausgabe seitens des Autors ab, welche täglich eintreffen müsse, bevor er Hübbe-Schleiden das Ergebnis seiner Bemühungen vorlegen könne. Momentan übersetze er Anna Kingsfords *Clothed with the Sun*, worauf er sich erlaube aufmerksam zu machen, „damit dieses Werk nicht gleichzeitig etwa auch von anderer Seite in Angriff genommen werde und sich hierdurch unsere Kräfte nutzlos zersplittern".[549]

Anna Kingsford (1846–1888) war eine Hauptvertreterin des Vegetarismus und die Begründerin der Antivivisektionsbewegung,[550] während sich der amerikanische Journalist Prentice Mulford (1843–1891) mit Alchimie und Buddhismus befaßte. Die beiden Autoren wurden Meyrink vermutlich durch Friedrich Eckstein vermittelt, der Mulfords Schriften von seiner Amerikareise des Jahres 1893 mitgebracht hatte,[551] die seine Frau dann in einer noch heute verbreiteten Übersetzung dem deutschen Sprachraum vermittelte.

Warum die in Aussicht genommenen Veröffentlichungen Meyrinks in der *Sphinx* nicht zustande kamen, ist nicht überliefert. Meyrink hatte Hübbe-Schleiden in seinem Brief als sehr geehrten Herrn und lieben Geistesbruder angeredet und mit „Gustav Meyer/ im Geiste Ruben" unterschrieben, sich also als Mitschüler Mailänders zu erkennen gegeben. Hübbe-Schleiden hatte dann handschriftlich auf dem Briefkopf unter anderem „Johannes fragen" vermerkt. Tatsächlich könnte Mailänder, dessen Geistname Johannes war, Vorbehalte gegen diese Pläne gehabt haben.

## Der *Sat-Bhai-Orden*

Die Mitgliedschaft in der Loge *Zum blauen Stern* und bei den französischen *Martinisten* war keineswegs Meyrinks einziges Engagement in einer Geheimgesellschaft.

In seinem Essay *Die Tretmühle*, der in seinen letzten Lebensjahren entstand, schreibt er rückblickend:

Als ich noch ein junger Mensch war und mit Feuereifer alles ausgrub, was nur halbwegs nach Geheimnissen der Magie und des Yoga aussah, geriet ich in derlei Brüderschaften zu Dutzenden und mußte Eide ablegen, daß einem die Haut hätte schaudern können, Eide der Verschwiegenheit über Dinge, die mir damals schon von selbst und aus mir selbst heraus zur geläufigen Erkenntnis geworden waren. Schließlich weigerte ich mich einfach, noch weiter in „fürchterliche" Geheimnisse eingeweiht zu werden, in dem unangenehmen Gefühl, am Ende gar noch geheim halten zu müssen, daß zweimalzwei vier ist. – Nein: eine Gefahr für das Weltbild und die Menschheit liegt nie und nimmer vor, wenn einer [der] etwas von praktischem Yoga verrät! Wer so etwas glaubt, der hat keine Ahnung, woher die „Weisheit" der Aale fließt.[552] Geheimnis[s] liegt auf diesem Gebiet übereinander wie die Sprossen einer Leiter; Solange die Sprossen nur passive Fähigkeiten darstellen wie Hellsehen, Sensitivität und so weiter, droht höchstens nur demjenigen Gefahr, der auf der Leiter steht – durch Schizophrenie und dergleichen stürzt er ab, so beschädigt er die Andern nicht weiter. Die höhern Geheimnisse behüten sich selbst, sie können überhaupt nicht durch Worte oder Schrift mitgeteilt werden aus dem einfachen Grunde: der sie hört, begreift sie nicht. Gefühle, die man erlebt, kann man nicht übertragen durch Rede. Sie gehen nicht [„nicht" nachträglich eingefügt] von Mund zu Ohr in den Menschen ein, sondern auf ganz andere, höchst seltsame Weise. Nur wer den Yoga ernstlich und mit eiserner Ausdauer betreibt, der erfährt nach und nach, wie alles das vor sich geht. Anfangs glaubt er, wie man so im gewöhnlichen Leben sagt: „von selber dahinter zu kommen[“]. Erst ganz allmählich im Lauf der Zeit ertastet er sich die Gewißheit, daß ihm quasi eingeflüstert wird, was er selbst bis dahin schöpferisch sich erdacht oder ergrübelt zu haben wähnt.[553]

Schon in seiner 1908 entstandenen Satire *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?* ironisiert Meyrink diese Aktivitäten, wenn er seinen Ich-Erzähler sagen läßt: „Es existiert wohl keine Brüderschaft mehr, in die ich nicht schon hineingetreten wäre, und gäbe ich alle die tiefsinnigen geheimen Erkennungszeichen und Notrufe, über die ich verfüge, hintereinander von mir, man würde mich zweifellos als des Veitstanzes verdächtig ins Irrenhaus schleifen." (W 160) Eine vergleichbar kritische Aussage begegnet in der Spielfassung der Erzählung *Der Albino*, in der einer der Logenbrüder „pathetisch, komisch" äußert, alle Geheimorden umschlinge bekanntlich ein gemeinsames Band; worauf ein Logenbruder einfällt, nämlich „die gemeinsame Einbildung, sie besäßen ein Geheimnis". Daraufhin lachen alle fürchterlich.[554]

Einige dieser Mitgliedschaften, die vor allem in die Jahre 1892 bis 1897 fallen, lassen sich durch Nachlaßmaterialien nachweisen. So war Meyrink 1895 beispielsweise in brieflichem Kontakt mit einem englischen Okkultisten, der sich Charubel nannte und mit einem Buch *The degrees of the zodiacs symbolised* hervortrat,[555] dessen deutsche Version *Die Grade des Zodiacs, ihre Symbole und Bedeutung* bis heute in Astrologenkreisen hohes Ansehen genießt. Der Verfasser wird in der esoterischen Literatur mit John Thomas identifiziert, ob zu recht, scheint fraglich. Denn einerseits ist der Inhalt der an Meyrink gerichteten Briefe von Thomas und Charubel mit der Vorstellung unvereinbar, die Schreiber seien miteinander identisch. Andererseits

unterscheidet sich die Handschrift der beiden so stark voneinander, daß die Schriftstücke unmöglich von ein und derselben Person stammen können. Jedenfalls wurde Meyrink, wie ein Brief Charubels vom 13. Februar 1895 zeigt, Ordensbruder des Schreibers und erhielt den Namen Theaverel, der, ins Englische übersetzt, nach der Interpretation seines Korrespondenzpartners bedeutet: „I go; I seek; I find. This is therefore the motto of your future life."[556]

Um einen Eindruck von der Art solcher Korrespondenz zu vermitteln, sei hier auszugsweise mitgeteilt, was Charubel am 4. Februar 1895 Meyrink mitzuteilen wußte:

> Our philosophy is opposite to that philosophy which teaches, that to become absorbed in the infinite is the ultimate end and aim of the true man. No. Individuality, and the true development of the individual, as an individual, is the true mission of man. This is therefore what we teach. And this is what every true Brother seeks.
>
> In the next place, it is necessary that every aspirant be made acquainted with the following truth: That there is a spiritual body within this body of flesh and blood. This you already known of. But, possible, you may not have had correct ideas as to the nature of this body. This is what we will explain to you. This spirit body is as much matter, as the body we are acquainted with. It is liable to be affected by strong animal passions to its detriment, also, by ardent spirits of any kind; but, that there is nothing in an ordinary well regulated life, that can prove an injury to the spirit body. The starving of the flesh is no advantage towards the development of the spirit-body. This matter is designated by me in Highmagic sublimated, and transcendental matter. It is denoted, by the top horizontal in the alphabet. In lower horizontal, flesh and blood. The upper horizontal: the spirit-body. to develop the spirit-body there are certain exercises. These are, not, strictly speaking the intellectual. No. for the intellectual as now recognized, is but a mere Machine, and as such will die, will perish! Not so: that psychic, or inner intellect, an intellect that becomes by those swinely ordained exercises. one with that universal conciousness and that without loosing your own individuality.
>
> There is only one class of Books, in this world, which points this out, or rather points toward this. And these are the Books of the Bible and Testament. I am thankful to the Infinite Father, that I was taught at an early age the simple facts of the Bible. This Book contains the most sublime Magic the world has ever wittnessed! And those Brothers you desire to communicate with, are in direct sympathy with that Sublime philosophy.

Derartiges war wohl schwerlich das Niveau, das sich Meyrink von solchen Kontakten erhoffte, ganz zu schweigen davon, daß es ihn kaum danach drängte, seine Bibelkenntnisse esoterisch zu vertiefen. Es waren wohl Erfahrungen wie diese, die ihn in einem Essay formulieren ließen: „Auch hier nichts! Leeres Stroh! Nachplappern ungenauen Wissens. Oberflächlichkeit! Theistischer Fanatismus! In besonders schlimmen Fällen: das Zuckerwasser quietistischer Frömmelei!"[557]

Gleichwohl versuchte es Meyrink weiterhin auf diesem Wege und trat in den *Illuminaten-Orden* ein, der zu den bekanntesten Freimaurer-Vereinigungen gehört. Manchmal wird behauptet, der Orden reiche ins elfte Jahrhundert zurück, tatsächlich entstand er aber erst 1776 auf Initiative von Adam Weishaupt, einem Professor für Kirchenrecht an der Universität Ingolstadt. Er zählte unter anderem den Freiherrn

von Knigge, den Herzog Karl August zu Sachsen-Weimar und Goethe zu seinen Mitgliedern[558] und wurde 1785 vom Kurfürsten Karl Theodor verboten,[559] obwohl Weishaupt lediglich Wissensvermittlung im Sinn gehabt hatte:

> Er bestimmte also dem neuen Orden den einzigen Zweck: Sammlung und geheimen Unterricht in wissenschaftlichen Kenntnissen, dass er eine geheime Weisheitsschule seyn solle, in welcher der Stifter nur junge Akademiker aufnehmen und diesen ungestört dasjenige lehren wollte, was Dummheit und Pfaffen-Eigennutz von den öffentlichen Katheder verbannt hatte.[560]

Daß Meyrink sich für die Geschichte dieses Ordens interessiert hat, wird durch ein merkwürdiges Detail nahegelegt. Einem der Freunde, die sich im *Golem* Geschichten erzählen, einem Marionettenschneider, hat er den Namen Zwakh gegeben. Allein aufgrund dieser Berufsbezeichnung wurde behauptet, Meyrink habe mit dieser Gestalt dem Erneuerer des Marionettenspiels, Richard Teschner, mit dem er bereits während seiner Prager Zeit bekannt geworden war, ein Denkmal setzen wollen.[561] In den Fällen aber, in denen Meyrink Derartiges im Sinn hatte, bestand sein Verfahren stets darin, den Namen des Freundes entweder direkt zu nennen oder aber dafür eine irgendwie durchsichtige Verballhornung zu benutzen. Unter dieser Perspektive ist der völlig ungebräuchliche Name Zwakh als Verbeugung vor dem *Illuminaten-Orden* zu verstehen, denn zu seinen ersten und wichtigsten Mitgliedern gehörte Franz Xaver von Zwackh (1756–1843), ein Schüler und Freund Weishaupts, der selbst eine Darstellung der Ordensgründung verfaßt hat.[562]

Im Jahr 1880 wurde der Orden von Theodor Reuß (1855–1923), einem Drogisten, Opernsänger und Impresario, nach dessen eigenem Bekunden in München wiederbelebt, wofür sich freilich keine Belege finden lassen.[563] 1894 gab er eine Broschüre heraus, in der er behauptete, die Überlieferung des Ordens konzentriere sich in ihm und anderen. In seiner *Geschichte des Illuminaten-Ordens* schrieb er, die Vereinigung sei nicht als Neuschöpfung Weishaupts anzusehen, der nicht als Stifter, sondern als Reorganisator betrachtet werden müsse; in ihr seien diejenigen Lehren erhalten geblieben, die unter den Mysterien des Altertums begriffen würden und der Allgemeinheit verloren gegangen seien.[564]

In diesen 90er Jahren trat Reuß in Verbindung mit dem aus einer Musikerfamilie stammenden Schauspieler, Schriftsteller und „Naturarzt" Leopold Engel (1858–1931), der in Dresden lebte, das Werk Lorbers fortsetzen wollte und dessen zehnbändiges *Johannes-Evangelium* um einen 11. Band bereicherte.[565] Er war ebenfalls Theosoph und bekleidete wie Reuß in der 1896 von Franz Hartmann geleiteten deutschen Sektion der *Theosophischen Gesellschaft* Funktionsstellen.[566] Engel, der bestritt, daß Reuß den Orden wiederbelebt habe,[567] trat 1896 in den *Illuminaten-Orden* ein und verstand sich als dessen Reorganisator,[568] gründete aber 1897 in Dresden einen eigenen Orden,[569] der zwei Jahre später mit dem von Reuß geleiteten wieder vereint wurde, wobei er die Rolle des Custos übernahm.[570] Meinungsverschiedenheiten führten im Sommer 1902 zur Trennung.[571] Im Juni 1933 löste sich der Orden aufgrund der politischen Verhältnisse selbst auf.[572]

Wie die Aufnahme-Urkunde Meyrinks zeigt, trat er der Reußschen Spielart des Ordens bei, denn bei der Unterschrift auf diesem Dokument handelt es sich um ein Pseudonym von Reuß, das dieser auch sonst gelegentlich bei Veröffentlichungen verwendete:[573]

Im Namen des Geheimen Areopag des Illuminaten-Ordens, I. G. wird hiermit bestätigt, daß am heutigen Tage, der Inhaber unter dem Namen Dagobert, als rechtmäßiger „Minerval" in den Orden der Illuminaten aufgenommen worden ist. Gegeben am 14. Tage des Monats Thirmeh A. D. 1897.

Termaximus
Regens
Heimdall [Siegel] Theopistius

Handschriftlich wurde der folgende „Spruch" zugeschrieben:

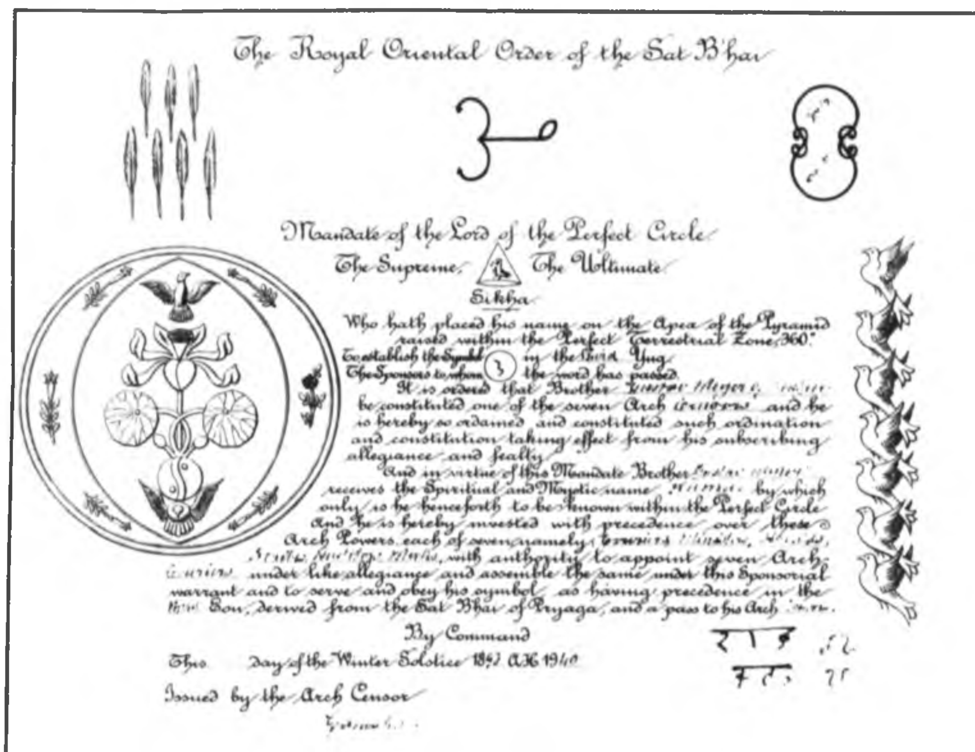
die Wahrheit ist für
wenige, der Trug
so allgemein
wie gemein.[574]

Die Terminologie, so auch der hier verwendete Begriff Thirmeh für den Juli,[575] geht auf den ursprünglichen Orden zurück, der sein Ritual nach dem *Zend-Avesta* ausgerichtet hatte.[576] Der Orden, der vom Geheimen Areopag geleitet wurde, der unter Weishaupt tagte, war streng hierarchisch aufgebaut, denn es gab drei ‚Klassen', die in sich wiederum mehrfach untergliedert waren. Nach dem Noviziat oder der Vorbereitungszeit wurde man als Minerval aufgenommen und stieg dann zum kleinen Illuminat auf, Grade, die aber wie zwei weitere Stufen alle noch zur ersten Klasse gehörten und im neuen Orden keine Geltung mehr hatten.[577]

Möglicherweise hat Leonhardi Meyrink auf Reuß und Engel hingewiesen, denn es müssen enge Beziehungen zwischen dem *Illuminaten-Orden* sowie seinen beiden Führern und den *Martinisten* bestanden haben, zu denen Leonhardi gehörte. Im Herbst 1900 war Leonhardi nämlich in eine Affäre mit Engel verwickelt, der ihn der Verleumdung und des unehrenhaften Verhaltens, auch der Schädigung des *Illuminaten-Ordens*, beschuldigte, während dieser seinerseits forderte, die *Martinisten* sollten sich vom *Illuminaten-Orden* trennen, solange Reuß und Engel ihre verbrecherischen Umtriebe weiterführten.[578]

Eine der Geheimgesellschaften, deren Mitglied Meyrink war, hatte eine direkte Bedeutung für sein Erzählschaffen. In seiner *Verwandlung des Blutes* berichtet er, er sei unter dem Pseudonym Arch Censor Kama Mitglied eines sehr interessanten asiatischen, leider jedoch ebenso sterilen okkulten Geheimordens gewesen. (F 263) Die in seinem Nachlaß erhaltene, auf das Jahr 1893 datierte Aufnahme-Urkunde zeigt tatsächlich, daß er unter dem Namen Kama einer der sieben Zensoren des Ordens *The Royal Oriental Order of Sikha (Apex) & of the Sat Bhai* geworden war.[579] (Abb. 68) Auch als Herausgeber von *Kernings Testament* erscheint Meyrink als Kama, Censor of the R. O. O. o. S. B. a. S.[580]

Der Orden bezeichnete sich als einziges System der Natürlichen Freimaurerei und wurde von drei sogenannten Sponsoren geleitet, denen sieben hierarchisch



The Royal Oriental Order of the Sat B'hai

Mandate of the Lord of the Perfect Circle
The Supreme, The Ultimate
Sikha

Who hath placed his name on the Apex of the Pyramid raised within the Perfect Terrestrial Zone 360°
To establish the Symbol (3) in the third Yug
The Sponsors to whom the word has passed.

It is ordered that Brother [illegible] be constituted one of the seven Arch [illegible] and he is hereby so ordained and constituted such ordination and constitution taking effect from his subscribing allegiance and fealty.

And in virtue of this Mandate Brother [illegible] receives the Spiritual and Mystic name [illegible] by which only is he henceforth to be known within the Perfect Circle And he is hereby invested with precedence over these Arch Powers each of seven namely [illegible], with authority to appoint seven Arch [illegible] under like allegiance and assemble the same under this Sponsorial warrant and to serve and obey his symbol as having precedence in the [illegible] Bou, derived from the Sat Bhai of Pryaga, and a pass to his Arch [illegible].

By Command

This day of the Winter Solstice 1893 A.36 1940

Issued by the Arch Censor

68 Aufnahme-Urkunde Gustav Meyers in den *Sat-Bhai-Orden* (1893).

geordnete Grade unterstanden, die aus jeweils sieben gleichrangigen Mitgliedern bestanden. Die höchste dieser Stufen wurde durch den Arch Censor repräsentiert, so daß Meyrinks Stellung als ziemlich beachtlich angesehen werden muß. Denn um in dieser Funktion zugelassen zu werden, mußte man nicht nur in die Mysterien der Freimaurerei eingeführt worden sein, sondern auch mindestens den Grad eines Freimaurermeisters erreicht haben.[581] Vor seiner Aufnahme hatte Meyrink eine Verpflichtungserklärung zu unterschreiben, die unter anderem die folgenden Worte enthielt:

> I, on my solemn word of honour do hereby, in the cause of Truth, bind and oblige myself to obey all reasonable orders conveyed to me from the Sponsors of the Mysteries of the Royal Oriental Order of Sikha and the Sât B'hai. And I hereby engage, with fidelity, and secrecy, to carry out such lawful orders as I may receive through my immediate nominal superior, and also, without delay, to nominate my own subordinates – instructing them to nominate their own, in like manner.[582]

Wie es zu dieser Mitgliedschaft kam, erzählt Meyrink in seinem Ende 1929 erschienenen Essay *Die geheimnisvolle Stadt.*[583] Vor ungefähr vierzig Jahren habe er bei einem seiner Besuche im *Hungerturm* (der *Daliborka)* auf dem Hradschin erfahren, die letzte Insassin dieses Gefängnisses, die Gräfin Zahradka, die ihre Spuren

auch in der *Walpurgisnacht* hinterlassen hat, habe ihren Sohn vergiftet, weil dieser einer teuflischen, ketzerischen Sekte angehört habe, den *Asiatischen Brüdern*. Wieder zuhause, habe er in seiner Wohnung einen Besucher vorgefunden, der Mitglied eines uralten indischen Ordens gewesen sei, der *Sat Bhai* heiße und in grauer Vorzeit auf Wanderungen, die jeweils sieben Brüder unternommen hätten, allerorten im Westen Niederlassungen gegründet habe, die stets den Namen „Die Schwelle" erhalten hätten. Der Besucher habe ihm Adressen in England und Orissa genannt, an die er sich gewandt und von denen er erfahren habe, daß der erwähnte Orden unter dem Namen *Sat Bhai und Sikka*[584] noch existiere; und er fährt fort: „auch in Prag soll noch im Jahr 1760 eine Loge existiert haben, deren letzter Großmeister ein Graf Spork war. Das Logengebäude stand in Prag dort, wo jetzt die *Hauptpost* steht. Mitglieder waren auch Cola Rienzi und Petrarka." (L 166)

Zunächst liegt hier eine Anspielung auf Franz Anton Graf von Sporck (1662–1738) vor, den Sohn des berühmten Generalfeldmarschalls und Reitergenerals Johann von Sporck, dem Rilke in seinem *Cornet* ein Denkmal gesetzt hat. Franz Anton, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Jagd, war in jungen Jahren Mitglied des böhmischen Statthalter-Kollegiums in Prag geworden, hatte sich aber den Haß seiner Erzieher, der Jesuiten, zugezogen, die er durch eine öffentlich zur Schau getragene humanistische Geisteshaltung provozierte und durch Baumaßnahmen auf seinem Schloß in Kukus (Kuks) ärgerte, so daß sie gegen ihn intrigierten und seine Gefangensetzung in der *Daliborka* veranlaßten.[585] Meyrink mußte von ihm zwangsläufig erfahren, wenn er diese Prager Sehenswürdigkeit besuchte, denn der Bericht über Sporcks Schicksal gehörte zum Repertoire der Kustoden, welche die Besucher durch diesen ehemaligen Schreckensort auf dem Hradschin führten.

Mehr noch dürfte ihm aber diese Gestalt wegen ihrer esoterischen Neigungen sympathisch gewesen sein, denn Sporck war der Begründer der ersten Prager Geheimgesellschaft. Er hatte die Freimaurerei in Holland kennengelernt und gründete nach seiner Rückkehr in die böhmische Metropole die Loge *Zu den drei Sternen*, die alle Verfolgungen überdauerte, und zwar in einem Vorgängerbau der 1871 errichteten Prager *Hauptpost (Hlavní pošta)*, die sich an der Ecke *Heinrichsgasse (Jindřišská)/ Bredauergasse* (heute *Politických vězňů*) erhebt, also ganz in der Nähe des Hauses, in dem Meyrink einen Teil seiner Jugend verbracht hatte.

Im Jahr 1340 schenkte Karl IV. seinem Hofapotheker Angelus de Florentia ein auf diesem Eckgrundstück stehendes Haus. Angelus richtete hier den ersten botanischen Garten Mitteleuropas ein, so daß das Anwesen fortan *Engelsgarten* genannt wurde. Hier wohnte im Juli 1350 der Schwärmer Cola di Rienzo (oder Rienzi), der dem Kaiser seine Pläne über die Erneuerung des Römischen Kaisertums darlegte, nachdem er 1347 wegen seiner demagogischen Umtriebe in Rom vom Papst, dessen Macht er brechen wollte, gebannt worden war, die Stadt hatte verlassen müssen und deswegen genötigt war, eine Zeitlang als Einsiedler in den Abruzzen zu verbringen. 1352 wurde er vom Kaiser an den Papst in Avignon ausgeliefert und kam zwei Jahre später bei einem vom römischen Stadtadel angezettelten

Volksaufstand ums Leben. Außerdem war im Jahr 1356 Petrarca im *Engelsgarten* zu Gast.

Um 1715 kaufte Franz Anton Graf Sporck das Gelände und ließ darauf 1736 bis 1744 nach Plänen von Kilian Ignatz Dientzenhofer ein Frauenkloster errichten, dessen Vorsteherin seine Tochter wurde. Als dieses Kloster am Ende des 18. Jahrhunderts aufgehoben wurde, nutzte man es als Tabakfabrik, später als Magazin, das bis zum Bau des Postgebäudes in Verwendung stand.[586] Nach dem Tod Sporcks wurde Graf Ferdinand Paradies, der damalige Neustädter königliche Hauptmann, Großmeister des Ordens, so daß Meyrinks Vermutung, die Loge habe noch um 1760 bestanden, nicht von der Hand zu weisen ist,[587] nur daß er den Namen des letzten Großmeisters, den er selbst in seinem *Albino* mit seinem richtigen Namen genannt hatte, (W 295) offenbar inzwischen vergessen und durch Sporck ersetzt hat.

In Meyrinks Nachlaß hat sich ein in London entstandener Brief eines unbekannten Schreibers erhalten, der Hinweise auf die Geschichte und die Statuten des *Sat-Bhai-Ordens* enthält[588] und wohl dazu geführt hat, daß Meyrink dieser Vereinigung beitrat. Es war Yarker, der ihn aufnahm und am 1. Juni 1893 ankündigte, er werde Meyrink ein Zertifikat des höchsten Ordensgrades und gedruckte Gesetze schicken. Am 10. Juni machte er sein Versprechen wahr und ließ wissen, er werde auch die Rituale der unteren Grade schicken, wie überhaupt alles, was Meyrink zu kopieren wünsche. Der Senior Sponsor Kahn sei vor zwei Jahren gestorben, die Nachfolge auf ihn, Yarker, gefallen, und er sehe nicht ein, daß gänzlich nach den alten Regeln fortgefahren werden müsse. Am 7. Juli schrieb er, wenn er Zeit hätte, sich der Sache zu widmen, würde er alles revidieren, was *Sat Bhai* betreffe, um die Aufnahmeformalitäten weniger kompliziert zu machen. Den besten Teil des Rituals habe er nämlich noch nicht geschickt, er habe nur eine Abschrift, die er erst kopieren müsse, da er sie unter den gegenwärtigen Umständen nicht der Post anvertrauen wolle. Auch überließ er Meyrink Schriften, die sich auf den siebten Grad der unteren Ordensebene bezogen. Von den die höheren Grade betreffenden Dokumenten habe er selbst nur Kopien, die er Meyrink ebenfalls überlasse, obwohl sie eigentlich erst nach zwölf Monaten geöffnet werden dürften.[589]

Schließlich kündigte Yarker am 7. September die Übersendung der *Counts patents* an und schrieb dazu: Er wolle keine großen Geheimnisse machen, was die Gewohnheitssünde des verstorbenen Senior Sponsors gewesen sei. Major James Henry Lawrence Archer (1823–1889) sei ein seltsamer Mann gewesen, der weder im Okkultismus noch sonst in einer Sache eine Ausbildung genossen habe; er sei jedoch ein sehr eleganter Schriftsteller und in seinen Ideen romantisch gewesen. Da in der indischen Armee einer, der dazu befähigt sei, durchaus einen okkulten Orden gründen könne, ohne eine Urkunde zu benötigen, erkläre sich dessen Ursprung auf folgende Weise: Ein brahmanischer Pandit – seine Aufgabe war es, die englischen Truppen Hindi zu lehren – habe ein paar indischen Offizieren Zugang gewährt, von denen jetzt einige in der Armee einen hohen Rang bekleideten, und ein entsprechendes Gründungsmärchen ausgegeben. Ursprünglich habe es sich

dabei um eine Hindu-Vereinigung gehandelt, die zum letztenmal im Jahr 1845 in Allahabad getagt habe, das auch den Namen Pryaya oder Prag trage.

Das Gedankengut des Ordens war um 1872 von Lawrence Archer, der 1851 zur Freimaurerei gekommen war, nach England gebracht worden. Kenneth Mackenzie, weitgereister Sohn eines Arztes, der eine rege publizistische Tätigkeit entfaltet hatte, die besonders auch dem deutschen Kulturkreis sowie der alten Welt galt, hatte den Orden dann um 1875 in Großbritannien etabliert, wo er freilich lediglich rund zehn Jahre erfolgreich war. Auf Archers Wunsch hin wurde Yarker Sponsor mit eigener Jurisdiktion.[590] Danach wurde der Orden erweitert, indem man ihn mit ein paar zusätzlichen Graden verzierte.[591]

Von Yarker erfuhr Meyrink noch andere Details: Vor einigen Jahren habe Maurice Vidal Portman, ein politischer Agent unter dem Vizekönig von Indien, der in fast alle Geheimorden des Ostens eingeweiht sei, in London den *August Order of Light* gegründet. Zunächst habe man sich gegenseitig Zugang gewährt, doch dann seien die beiden Orden miteinander verschmolzen und das *Ritual of Perfection* durch die neun Grade von Sikha ersetzt worden. Ziel dieser Operation sei der praktische Okkultismus gewesen, von dem Lawrence Archer sehr wenig gewußt habe.[592]

Als Meyrink anfragte, ob er als Kama des *Sat Bhai* einen Signetring des Ordens tragen dürfe, erteilte Yarker seine Zustimmung, sprach aber die Hoffnung aus, daß Meyrink die Vereinigung durch Zuführung weiterer Mitglieder komplettiere und dann deren Kahn oder Ketu Sponsor in Böhmen werde. In diesem Fall brauche er bloß die Figuren oder Zahlzeichen des Rings um die Embleme des 1. oder 2. Sponsors zu ergänzen.[593] Im übrigen war Yarker der Meinung, daß Meyrink unter dem *Certificate of Perfection*, das er nach Prag geschickt hatte, als Sponsor von Böhmen den *Sat Bhai* nach eigenem Gutdünken, nämlich unabhängig von England, organisieren könne.[594]

Offensichtlich hat Meyrink entsprechend gehandelt. Zumindest läßt sich belegen, daß er zwei Freunde für den *Sat Bhai* gewonnen hat. Einerseits überliefert sein Nachlaß eine in Wien ausgestellte, auf den 12. Oktober 1894 datierte Urkunde, in der Friedrich Eckstein unter die „Scribes, Auditors, Mutes" in den Orden aufgenommen wurde. Auch schlug Meyrink Ende 1894 eine Begegnung zwischen Yarker, Eckstein und ihm selbst vor, aber Yarker bezweifelte, daß ein solches Zusammentreffen der *Sat-Bhai*-Mitglieder irgendeinen praktischen Zweck haben könne.[595] Andererseits nahm Meyrink mit dem Arzt Dr. Fritz Schwarz einen Freund[596] auf, den er vielleicht über den *„Regatta"-Klub* kennengelernt hatte, dem Schwarz seit 1895 angehörte[597]. Schwarz wurde am 13. August 1898 Mitglied des *Sat-Bhai-Ordens.* Die ebenfalls in Meyrinks Nachlaß überlieferte Urkunde, die ihn als „Ganesha" zeigt, hat gegenüber der von Eckstein einen Textzusatz, in dem es heißt:

> I bind myself in virtue of the solemn obligation which I took upon me, when admitted to the degree of Master Mason to the due observance of my trust, and to use my utmost endeavours to ascertain all innovations on the pure principles of Freemasonry, and to report the same for the decision of the Supreme Authority.[598]

Die Informationen, die Meyrink von seinen Logenbrüdern über die Geschichte und Organisation des *Sat-Bhai-Ordens* erhielt, müssen seine Phantasie angeregt haben, denn er bringt sie auf höchst originelle Weise mit der Prager Topographie in Verbindung. Sie versetzten ihn nämlich in die Lage, ein anderes Bild von der Gründung der Stadt zu zeichnen, die gemäß einer schon von den ältesten Chronisten Böhmens aufbewahrten Volkssage der am Anfang des 8. Jahrhunderts lebenden Libussa zugeschrieben wird, der Gemahlin des ersten böhmischen Herzogs Přemysl. Libussa soll befohlen haben, auf jener Bergzunge, auf der sich heute der Hradschin erhebt, ein Schloß zu errichten, und ihm den Namen ‚Prag' gegeben haben, weil der erste Arbeiter, der über diesen Auftrag befragt worden sei, die Antwort gegeben habe, eine ‚Schwelle' (tschechisch ‚práh') zu bauen.[599]

Meyrink greift diese Überlieferung zwar auf, wenn er in seinem Beitrag *Die geheimnisvolle Stadt* davon spricht, Prag heiße nicht umsonst auf deutsch „die Schwelle", denn man habe, wenn man hier wohne, „das eigentümliche Empfinden, über eine Schwelle getreten zu sein", (L 162f.) ergänzt und bestreitet sie aber zugleich, wenn er, Motive aus der Geschichte des *Sat-Bhai-Ordens* aufgreifend, die Auffassung vertritt, es gehe „die Sage in Böhmen", lange vor der Regentschaft Libussas seien sieben Mönche aus dem Innersten Asiens gekommen und hätten dort, wo jetzt die Prager Burg aufrage, einen Zwergwacholder gepflanzt: „Seltsam ist, daß, wie ich viel später erfuhr, die Sage von den sieben wandernden Mönchen sich auch an die indische Stadt Allahabad knüpft. Allahabad trägt noch einen zweiten Namen: Prag! und heißt wie Praha (die tschechische Benennung für Prag) auf deutsch also: die Schwelle. –" (L 162)

In *Prag. Eine optimistische Städteschilderung in vier Bildern*, wo Meyrink satirisch „über getaufte und ungetaufte Juden"[600] herzieht, wird der Zusammenhang aufgegriffen und behauptet: „Es unterliegt heute überhaupt nicht dem geringsten Zweifel mehr, daß Prag tatsächlich von orientalischen Kaufleuten, wie die Sage berichtet, gegründet wurde." (W 287) Offensichtlich ist dies zugleich eine Anspielung auf eine jüdische Überlieferung, dergemäß in Prag Juden gesiedelt hatten, bevor Libussa ihre Burg errichtete.[601] „Ob sie Sat Bhais waren?" fragt Meyrink im Blick auf die sieben „arabischen" Wanderer, die der Sage nach Prag gegründet hatten, in seiner Erzählung *Dr. Haselmayers weißer Kakadu.* (L 176) Im *Golem* erscheint das Motiv ebenfalls, denn hier wird erzählt, der Orden der Asiatischen Brüder besitze einen riesigen, unter einem Stein im *Alchimistengäßchen (Zlatá ulička)* liegenden Schatz, der als Grundstein für ein Gebäude bestimmt sei, das am Ende der Tage von einem Geschöpf bewohnt werde, das sich aus Mann und Frau zusammensetze. (G 192)

Am Ende seines Essays *Die geheimnisvolle Stadt*, der am 17. November 1928 erstveröffentlicht wurde,[602] wird dann der Bezug zum *Sat Bhai* ausdrücklich hergestellt:

> Als ich eines Tages durch die sogenannte Opatowitzer Gasse ging, sah ich über dem Portal eines ehrwürdigen Primatorenhauses in Stein gehauen das Wappen der Sat Bhais – der Asiatischen Brüder –, seltsamerweise war eine Papstkrone darüber angebracht. Ob jemals zutage kommen wird, was es damit für eine Bewandtnis hat? (L 166)

Allerdings sind diese Formulierungen lediglich als Wiederaufnahme eines Zusammenhangs zu betrachten, der ausführlicher bereits in der Erzählung *Dr. Haselmayers weißer Kakadu* entfaltet worden war, die bereits Ende März 1928 veröffentlicht worden war.[603] Der Titelheld der Erzählung verschließt sich ein Menschenleben lang „einsiedlergleich" in seinem Barockpalais in der *Opatowitzergasse (Opatovická)*, das um 1780 einem Grafen Sporck als Stammsitz gedient hat. Diesmal wird das Hauszeichen genauer beschrieben:

> Das steinerne Wappenschild, das über dem Portal in der Mauer eingelassen ist, zeigt in zahlreichen Feldern die Symbole und Pantakel eines alten asiatischen Ordens, die „Sat Bhais", von dem berichtet steht, er sei vor Jahrhunderten erloschen: ein Eber, sieben krummschnablige Vögel und vieles mehr. Eine später zu oberst des Schildes angebrachte Papstkrone verhüllt das eigentliche Geheimnis der Herkunft. (L 175f.)



69 Hauszeichen in der *Opatowitzergasse* 20 in Prag.

Tatsächlich hatte Meyrink bei diesen Formulierungen ein bestimmtes Gebäude in der *Opatowitzergasse*[604] vor Augen, die ihm bekannt war, weil er sie durchschreiten mußte, wenn er vom Stadtzentrum aus zur *St. Michaelskirche* ging, in der er getraut wurde. Das wappenförmige Steinschild zeigt unter einer Bischofsmütze, die selbstverständlich ursprünglicher Bestandteil der Komposition ist, einen Eberkopf und den vorderen Teil eines Einhorns, deren Profile einander spiegelbildlich zugeordnet sind. (Abb. 69) Die sieben Vögel, die Meyrink hinzugedichtet hat – wie der Kontext der Stelle verrät, eine asiatische, den Hindus heilige Papageienart (Malacocerus grisius), welche die Gewohnheit hat, zu siebent zu fliegen –, stammen von der Urkunde, die seine Mitgliedschaft im *Sat-Bhai-Orden* bezeugt. Denn auf dem rechten Rand dieses Dokuments sind, Verbildlichung und zugleich Übersetzung der Wendung *Sat Bhai*, sieben senkrecht übereinander gezeichnete Vögel zu sehen, die einen Formationsflug andeuten.[605]

Natürlich hat das Hauszeichen über dem Eingangsportal, das übrigens auf das Jahr 1719 datiert ist, weder etwas mit dem *Sat-Bhai-Orden* zu tun noch mit dem Grafen Sporck, sondern zeigt das Wappenschild des Abtes des Benediktinerklosters *St. Johann unter dem Felsen (sv. Jan pod Skalou)* in Kuchelbad (Chuchle) bei Prag, das bis heute in dem gleichnamigen Kirchlein weiterlebt, einem beliebten Ausflugsziel. In neuerer Zeit war das Anwesen also im Besitz eines Mönchsordens, worauf auch die Initialen über dem Türsturz verweisen, die als ***A**edes **a**bbatis **s**. **J**ohannis* zu lesen sind.[606]

Der Bezug auf den *Sat-Bhai-Orden*, der in dem Essay *Eine geheimnisvolle Stadt* und in *Dr. Haselmayers weißer Kakadu* nachweisbar ist, darf als Nachklang einer viel intensiveren und über zwanzig Jahre älteren Beschäftigung Meyrinks mit diesem Sujet betrachtet werden. Dieses erscheint nämlich ausführlicher und textbestimmender in der Erzählung *Der Albino*, die, soweit bisher bekannt, erstmals in der 1907 erschienenen Sammlung *Wachsfigurenkabinett* gedruckt und teilweise durch den *Sat-Bhai-Orden* angeregt worden ist. Die hier auftretenden Alten erinnern sich an die vergessenen Glaubenssätze des Ordens, die düsteren Prophezeiungen, die im Lauf der Zeit ausnahmslos ihre Erfüllung gefunden hätten und am freien Willen verzweifeln ließen, sowie an den „sealed letter from Prague", die letzte Reliquie, die man noch besitze. Wer diesen Brief zu öffnen versuche, ehe die Zeit erfüllt sei – die Spielfassung präzisiert, der Brief dürfe vom Logenmeister nur geöffnet werden, wenn dem Orden von Westen her höchste Gefahr drohe –,[607] der verderbe, ehe er damit beginne, denn sein Gesicht werde ausgetilgt aus der Welt der Umrisse. (W 297)

Meyrink wurde zu diesem Handlungszug vom Code des *Royal oriental Order Sikha (Apex) and the Sat Bhai* angeregt, der im Punkt 5 bestimmt:

> At any moment of supreme peril to the occidental home of the Order of Sikha (Apex), and of the Sat Bhai, it shall be the imperative duty of the First Sponsor, who holds the Red Ribbon of the Order, to summon the Arch Arbiter, the Second Sponsor, and one Arch Censor, and in their presence to break the seal of the letter from Prague, that

contains the special mandate of the Lord of the Perfect Circle, and of the Sat Bhai, such mandate being absolutely irrestible, and of effect over the whole of this Code.

Nachdem Meyrink von dem versiegelten Brief erfahren hatte, erkundigte er sich irritiert bei Yarker, was es damit auf sich habe. Dieser schrieb zurück, er brauche sich darum nicht zu kümmern, denn Archer habe gar keinen versiegelten Brief aus Prag besessen, sondern ihn erfunden, um widerspenstige Mitglieder zu disziplinieren.[608]

Als einer der im *Albino* auftretenden Figuren, Corvinus mit Namen, von dieser Überlieferung hört, möchte er „den letzten Ordensaberglauben entwurzeln" (W 306) und verkündet, er wolle bei einem nur in der Nacht arbeitenden Albino eine Gipsmaske von sich herstellen lassen, den Brief öffnen und den Blödsinn lesen, der darin stehe; er verspreche sich davon einen „Mitternachtsspaß". (W 305) Seine Freunde sollten den Logenbrüdern die entweihte Reliquie zeigen, behaupten, er, Corvinus, sei vom Teufel durch die Lüfte entführt worden, habe dies freilich vorausgesehen und sich zuvor noch zur Sicherheit in unzerstörbarem Gipsstein abbilden lassen, um die schauerlich-schöne Prophezeiung vom gänzlichen Verschwinden aus dem Reich der Umrisse *ad absurdum* zu führen. Aber aus dem Spaß wird bitterer Ernst, denn bei dem Albino handelt es sich um einen aus einem ehebrecherischen Verhältnis entsprungenen Sohn, der vom Ehemann seiner Geliebten durch physiologische und vivisektorische Experimente körperlich degeneriert und zu einem weißen Neger gemacht wurde, der jetzt seinen Halbbruder Corvinus umbringt. Er erstickt ihn, indem er die hergestellte Gipsmaske auf dessen Gesicht aushärten und so den Fluch wahr werden läßt.

Prager Kolorit hat auch der Schauplatz, denn wenn die „Saufbrüder" (W 296), am offenen Fenster stehend, den blauschwarzen Schatten der *Teinkirche (kostel Panny Marie před Týnem)* sehen, der „über das Haus hinweg" auf den menschenleeren, im Mondlicht glänzenden *Altstädter Ringplatz* fällt, dann stellt sich Meyrink den altertümlichen Saal, in dem die Zentenarfeier abgehalten werden soll, als in der *Teinschule (Týnská škola)* gelegen vor, die dem genannten Gotteshaus direkt vorgelagert ist. Mehr noch, wenn die „riesige Schattenfaust" mit den beiden vorgestreckten Spitzen ihres Zeige- und kleinen Fingers nach Westen deutet – eine Figur, die den von Handbewegungen faszinierten Autor an das uralte Abwehrzeichen gegen den bösen Blick denken läßt –, dann entspricht nicht nur die Gestalt des Schattens, der die Doppeltürme der *Teinkirche* abbildet, Prager Gegebenheiten, sondern auch die Richtung, in die dieser zeigt, denn wenn er, wie in der Erzählung vorausgesetzt, den Platz „in zwei Hälften" zerschneidet, fällt er tatsächlich genau nach Westen. (W 298)

Der weitere Fortgang des Geschehens läßt sich ebenfalls topographisch verifizieren. Die acht jungen Logenbrüder – zu der Gruppe gehört eine Gestalt namens Kama, (W 307) mit der Meyrink auf sich selbst verweist –, die sich zu dem Bildhauer aufmachen, der die Gipsmaske anfertigen soll, begeben sich zunächst in den altertümlichen, der *Teinkirche* benachbarten *Teinhof (Týnský dvůr)*, wo sich Beatrix, die Braut des Corvinus, zu ihnen gesellt. Dieses Areal (vgl. Abb. 239) existiert genauso



70 Das Gäßchen *V Kolnach* im Prager Ghetto (um 1905).

wie die mittelalterlichen Torbögen, die krummen Gassen, geschweiften Ecken und verwitterten Barockpaläste der Prager Altstadt, durch die der Weg der Gruppe führt, der an einem uralten Gebäude „mit vielen Ausgängen" endet, das an einen „Fuchsbau" erinnert.[609] Dergleichen gab es besonders im Prager Ghetto, das Meyrink noch vor seiner Demolierung sah. (Abb. 70) Aber auch in der Altstadt existierten Häuser mit mehreren Eingängen, deren Unübersichtlichkeit durch das Prinzip der Durchhäuser noch gesteigert wurde, die über Durchlässe und Hinterhöfe Straßen direkt miteinander verbanden.

## Die *Eastern School of Theosophy*

Die sich unter den Prager Logenbrüdern breitmachende Erkenntnis, um die gesetzten okkulten Ziele erreichen zu können, benötige man einen Guru, wurde auch von Meyrink vertreten, heißt es doch in der *Verwandlung des Blutes:* „Ein Führer nämlich ist Grundbedingung und unerläßlich auf dem Weg des Yoga und der Magie." (F 219) Und weil er glaubte, Annie Besant gehöre zu den Wissenden auf diesem Gebiet, wandte er sich an sie, um Aufnahme in die *Eastern School of Theosophy* zu erlangen. (L 265) Diese Weisheitsschule des Ostens bildete den sogenannten *Inneren Kreis* der *Theosophischen Gesellschaft*, der 1888 nach den Vorstellungen von Judge gegründet und von Helena Petrowna Blavatsky geleitet wurde. Die Einrichtung hatte den Zweck, die Mitglieder der Gesellschaft, die hierzu tauglich waren, in die höheren Geheimnisse der Esoterik einzuführen. Jeder, dessen Beitritt genehmigt wurde, mußte ein feierliches Gelübde ablegen, gewissen theosophischen Grundsätzen treu zu bleiben: Man verpflichtete sich zu einem asketischen Leben, strengstem Vegetarismus und absoluter Wahrung der Geheimnisse. Ziel war die unmittelbare praktische Schulung nach der indischen Geheimlehre.[610] Wer sich diesem System unterwarf, erhielt Unterricht, wobei eine direkte Übertragung geistiger Kräfte und Anschauungen vom Meister auf den Schüler erfolgen sollte:

> Für den Jünger, der den wahren Ernst hat, nimmt der (geistige) Führer die Stelle von Vater und Mutter ein. Denn während diese ihm seinen Körper und seine Fähigkeiten, sein Leben und die betreffende körperliche Gestalt geben, so zeigt ihm dieser, wie er seine innerlichen Fähigkeiten entwickeln soll, um die ewige Weisheit (das Bewußtsein der Unsterblichkeit) zu erlangen.[611]

Die Darstellung, die Meyrink in seiner *Verwandlung des Blutes* von den Aufnahmeformalitäten und seiner etwa drei Monate währenden Zugehörigkeit zu diesem Zirkel (F 226) gibt, läßt sich nur annäherungsweise mit den chronologischen Daten in Übereinstimmung bringen, die sich aus anderen Zeugnissen ergeben. Vermutlich hat sich Meyrink im Sommer 1892 um die Aufnahme in die *Eastern School of Theosophy* beworben, denn am 5. September dieses Jahres erhielt er von

dieser damals noch in London residierenden Institution ein handschriftliches Antwortschreiben, das höchstwahrscheinlich von Annie Besant verfaßt wurde.[612]

Diesem Brief lagen „questions for candidates“ bei, die metaphysische Fragen betrafen und „mehr intuitiv als verständlich“ beantwortet werden mußten, was Meyrink nach seinem eigenen Bekunden jedoch gelang.[613] Außerdem wurde eine Empfehlung eines Mitglieds der *Eastern School* oder der *Theosophischen Gesellschaft* verlangt, das Annie Besant persönlich bekannt war. Wenn Meyrink niemanden kenne, so die Nachricht, könne er sich mit G. R. S. Mead treffen, dem Sekretär der *Theosophischen Gesellschaft*, der sich Ende September in Wien aufhalte. Mead ist im Herbst des Jahres tatsächlich in Wien mit Meyrink zusammengetroffen und gewann von ihm einen so günstigen Eindruck, daß er Annie Besant empfahl, ihn in den *Inneren Kreis* der *Theosophischen Gesellschaft* aufzunehmen. Am 5. Dezember 1892 meldete er nach Prag: „I have not written you since seeing you at Vienna. I judged then that you were a man not of words but of action so felt sure of you.“[614] Die Wiener Begegnung mit Mead war der Beginn einer Freundschaft, die bis in die Münchner Zeit Meyrinks fortdauerte, so daß er sich in seiner Erzählung *Schöpsoglobin* sogar den Spaß erlaubte, auf den Namen des Engländers anzuspielen, der hier als Mr. G. R. S. Slyfox, M. D. und F. R. S. erscheint.[615]

Meads Eindruck, Meyrink erscheine als Mann der Tat, entspricht dessen Aussage in der *Verwandlung des Blutes*, er sei in seinem Bestreben, Anhänger für die *Theosophische Gesellschaft* zu gewinnen, „ein brüllender Löwe“ gewesen, so daß Annie Besant ihn für seinen Eifer belohnt und auf Probe in die *Eastern School of Theosophy* aufgenommen habe. (F 212 und 219) Diese Aufnahme dürfte irgendwann im Oktober oder November 1892 erfolgt sein. Nachdem Meyrink von Annie Besant die eindringliche Warnung erhalten hatte, in seinem Streben nicht nachzulassen – „wer nicht festhält bis zum Ende, der ist unerhörten Gefahren auf geistigem Gebiet ausgesetzt“ – (F 219), erhielt er ein Zertifikat, in dem es hieß: „You have the true spirit of a Mystik in you“. Außerdem empfing er Ratschläge sowie „Lehrbriefe den Yoga betreffend“ und versuchte, „das innere Schauen“ zu erlangen, das ihm Annie Besant anempfohlen hatte. (F 212f.)

In seinem Essay *Bilder im Luftraum* beschreibt Meyrink anschaulich, wie die *Eastern School* seinen Tagesablauf veränderte:

> Von diesem Augenblick an führte ich durch beinahe drei Monate das Leben eines halb Wahnsinnigen, aß nur Vegetabilien, schlief nicht länger als drei Stunden in der Nacht, „genoß“ zweimal täglich je einen in Wassersuppe aufgelösten Eßlöffel voll Gummi arabicum (dies sollte besonders wirksam sein zur Entwicklung des Hellsehens) machte um Mitternacht schmerzhafte Asana-Stellungen mit verschränkten Beinen, dabei den Atem anhaltend, bis schaumiger Schweiß meinen Körper bedeckte und der Tod des Erstickens mich durchrüttelte.[616]

Daß in dieser Zeit vor allem Atemübungen im Mittelpunkt seiner Bemühungen standen, geht auch aus Meyrinks *Verwandlung des Blutes* hervor, wo er berichtet, „in seiner Jugendzeit“ mit Hilfe von Yoga bis zu 2 ½ Minuten den Atem angehalten zu haben, um Entrückungszustände hervorzurufen. (F 267) Außerdem erzählt er

hier, wie er während seiner Probezeit in der *Eastern School of Theosophy* in der Padmasana-Sitzstellung „den Atem rhythmisch abwechselnd durch das linke und sodann rechte Nasenloch" einzog und wieder ausstieß. (F 219f.) Aus den *Fakirpfaden*, die in Form einer allgemeinen Anweisung auf diese Yogapraxis zu sprechen kommen, läßt sich ähnliches schließen.[617]

Über die Folgen, die sich aus diesen Kasteiungen ergaben, erfährt der Leser der *Verwandlung des Blutes* nichts. Sie werden aber von Karel Weinfurter überliefert: Die Übungen hätten, so schreibt er in seinen *Erinnerungen eines Okkultisten*, nach drei Wochen ungeahnte Wirkungen gezeigt. Meyrink habe gespürt, daß beim Üben der Boden bebe. Zunächst habe er dem keine Aufmerksamkeit beigemessen, dann aber aus Instinkt damit aufgehört. Er sei nach Wien gefahren, um seine Freunde aus der *Theosophischen Gesellschaft* zu besuchen und von seinen Yoga-Erfolgen zu berichten. Als Eckstein gehört habe, was Meyrink erlebt hatte, habe er ihn eindringlich davor gewarnt, in dieser Weise fortzufahren: Falls er so weitermache, werde sein Haus zusammenfallen, weil die von ihm hervorgerufenen Kräfte dessen Fundamente in Atome zersetzen würden.[618]

Da Meyrink von einer etwa dreimonatigen Mitgliedschaft in der *Eastern School* spricht, (F 212) dürfte sich diese Lehrzeit ungefähr vom November 1892 bis zum Februar 1893 erstreckt haben. Irgendwann während dieser Phase, vermutlich im Dezember 1892 oder Anfang 1893 – es war Winter, und es lag tiefer Schnee – hatte Meyrink eine Vision. Eines Abends gegen neun Uhr setzte er sich, tief in einen Pelz gehüllt, aber gleichwohl frierend, auf eine Bank am *Novotnysteg (Novotného lávka)* am Prager *Franzensquai* (heute *Smetanovo nábřeží*),[619] schaute auf den schwarzgrauen Himmel über der vor ihm sich erstreckenden Moldau und mühte sich, durch Konzentrationsübungen das ihm aufgetragene innere Schauen zu erlangen. (Abb. 71) Als er nach Stunden aus seiner Versenkung herausgerissen wurde und sich ihm die Frage aufdrängte, wie spät es wohl sei, erschien mit einer Schärfe und Deutlichkeit, mit der er vorher noch niemals in seinem Leben irgendeinen Gegenstand wahrgenommen hatte, eine riesige, grell leuchtende Uhr am Himmel, die, wie er sich durch Vergleich mit dem Zifferblatt am *Altstädter Wasserturm (Staroměstská vodárenská věž)* überzeugen konnte, die richtige Zeit minutengenau angab. Danach zeigten sich an gleicher Stelle geometrische Zeichen in Schwarzweiß.

Meyrink empfand diese nächtliche Vision am Moldauquai als Schlüsselerlebnis, das eine der Voraussetzungen für seine spätere literarische Laufbahn bildete, denn es machte ihn, den Kaufmann, „sozusagen mit einem Ruck" „zu einem Schriftsteller" (F 217): Während ihm bisher „ein verblüffender Mangel" eigen gewesen war, sich „mit geschlossenen Augen" „ein Bild oder ein bekanntes Antlitz" vorzustellen, (F 213) führten die unter Leitung von Annie Besant durchgeführten Yogaübungen zu der „merkwürdigen Fähigkeit, jederzeit bei klarem, hellwachem Bewußtsein Bilder" sehen zu können, die er als „Materialisierungen" der aus dem Unbewußtsein auftauchenden Gedanken betrachtete:[620]



71 Blick vom *Novotnysteg* auf Moldau und *Franzensquai*.

> Als bleibenden Gewinn trug ich das genaue Wissen nach Hause, wie ich es hinfort anzustellen hätte, um innere Gesichte zu erhalten: Den Herzschlag beeinflussen, zu gesteigertem Wachsein mich aufrütteln, die Augenachsen parallel richten, indem ich den Blick in weiteste Fernen richtete usw. Doch es hätte solcher Rezepte keineswegs bedurft: es genügte sehr bald das bloße Zurückdenken an jenes Erlebnis auf der Bank an der Moldau und die Bilder im Luftraum zauberten sich wieder vor mein Auge. Es dauerte auch nicht lange, so stellten sich bunte Visionen ein, so farbenprächtig und unbeschreiblich schön an Glanz und unsagbarer Lebendigkeit, daß sie mir über manche schwere Stunde hinweghalfen. Niemals verfiel ich dabei in Träumereien oder dergleichen unter dem normalen Wachzustand liegende Bewußtseinsgrade. Die Visionen, die ich meine, sind unserer Willkür nicht untertan. Sie erscheinen nach dem Gutdünken eines Willens, den wir nicht verursachen können, obgleich es sicherlich unser Wille ist und nicht die Offenbarung einer fremden Macht, eines „Gottes" oder wie man es nennen mag. Dieses Sehenkönnen war die erste Ursache, daß ich Schriftsteller wurde. Der anfangs erwähnte äußere Anstoß setzte das Uhrwerk nur in Gang. Die Einfälle, die mich bewegten, phantastische Geschichten zu schreiben, waren in ihren Anfängen stets visionär erblickte Bilder, Situationen oder Gestalten, sie bildeten die Kerne, um die herum ich Novellen wob. Ich hatte, um es kurz auszudrücken, in Bildern zu denken gelernt. Daß gar oft Gesichte vor mir erschienen, die mir symbolisch oder offenkundig Warnungen, Ratschläge und Belehrungen erteilten, sei hier nur nebenbei erwähnt.[621]

Die 1903 entstandene Erzählung *Der Tod des Selchers Schmel*, die den Ereignissen um Jahrzehnte näher steht als die zuerst 1927 publizierten *Bilder im Luftraum*,[622] die gerade zitiert wurden, läßt allerdings daran zweifeln, ob sich die nächtliche Szene tatsächlich so abgespielt hat, wie Meyrink in diesem Essay behauptet, zumal

er im Parallelbericht in der *Verwandlung des Blutes* davon spricht, er habe sich in der Situation selbst daran erinnert, „in Büchern gelesen zu haben, daß der Blick der Somnambulen im Zustand der Ekstase immer wie in die Ferne schauend gewesen sei" (F 216). Im *Tod des Selchers Schmel* nämlich, wo das gleiche Erlebnis der fiktiven Handlung zugrunde liegt, wenngleich topographisch anders zugeordnet, geht der Vision die Rekapitulierung eines alten Manuskripts voraus, in dem über die Offenbarungen der inneren Natur zu lesen war:

> „Wenn du in den Nachthimmel siehst und willst das Schauen erlangen, so richte deinen Blick auf einen Punkt, den du dir in weiter Ferne denkst, und schiebe ihn immer weiter vor dir weg, bis du fühlst, daß die Achsen deiner Augen sich nicht mehr schneiden. – Dann wirst du mit den Augen der Seele sehen: ernste, traurige und komische Dinge, – wie sie im Buche der Natur aufgezeichnet sind –; Dinge, die keinen Schatten werfen. – *Und dein Sehen wird mit dem Denken verschmelzen*". (W 216)

Im *Golem* wird diese Auffassung an den Gemmenschneider Athanasius Pernath delegiert, der sich tadelt, weil er gerade davon gesprochen hatte, „die unfehlbare Richtschnur der geistigen Vision an den groben Mitteln des Augenscheins nachmessen zu wollen", und statt dessen „das innere Schauen" propagiert, nämlich „das wahre Sehenkönnen hinter geschlossenen Lidern, das sofort erlischt, wenn man die Augen aufschlägt". (G 141)

Nach seinem Erlebnis am Moldauquai schrieb Meyrink einen Brief an Annie Besant, den sie nach langer Zeit – Ende 1892 hielt sie sich noch in Amerika auf, um Vorträge zu halten –[623] mit der Aufforderung beantwortete: „trachten Sie den Schleier zu zerreißen". Meyrink verstand nicht, was sie meinte, und fragte deswegen mehrfach nach. Aus den „Verlegenheitsphrasen", die sie ihm schrieb, schloß er bald, daß sie keine Ahnung hatte, was sie mit ihm weiter anfangen sollte. (F 218) Als er dann schließlich noch einen Brief von William Judge aus New York erhielt, der als direkt von den Meistern Tibets Eingeweihter galt und ihm mitteilte, die Mahatmas würden Annie Besant nicht als Präsidentin der *Theosophischen Gesellschaft* anerkennen und hätten ihn ausdrücklich bevollmächtigt, dies den Mitgliedern der *Eastern School* mitzuteilen, wurde er in seiner Annahme bestärkt, er habe von ihr ausweichende Antworten erhalten. Ihm hinterbrachte haarsträubende Berichte über die *Theosophische Gesellschaft* und „der gräßliche Kitsch, der bisweilen in theosophischen siftings[624] gestanden hatte", untergruben die Autorität der *Eastern School* weiter. (F 227) Als er dann Annie Besant seinen Austritt erklärte und schrieb, er habe, ihrer Prophezeiung gemäß, seinen Guru gefunden, antwortete sie, den „Versucher" mit einem indischen Ausdruck umschreibend: „I know, the snakes of Mara are many." (F 219, vgl. 228)

Im Blick auf diese Erfahrungen heißt es in Meyrinks Essay *Das Zauber-Diagramm:*

> ich gelangte zur Überzeugung: gerade diejenigen, denen man ein wirkliches Wissen oder gar praktische Erfahrung sollte glauben zutrauen zu dürfen, tappen im Finstern. Sie schämen sich wahrscheinlich, ihre Ignoranz auf einem Gebiete einzugestehen, das sie nach außen hin mit Feuereifer verfechten, und deshalb hüllen sie sich in den Mantel der Geheimnistuerei. (L 265)

Die Erinnerungen Weinfurters belegen, daß Meyrink nicht der einzige war, der von der *Eastern School* enttäuscht war, ein Umstand, der offenbar dazu führte, daß Annie Besant ihrem Vertrauten Franz Hartmann mitteilte, die Prager Brüder seien theosophisch in die Irre gegangen.[625] Weinfurter schreibt:

> Indem ich wieder auf meinen Gegenstand zurückkomme, bemerke ich noch, daß einige von uns – es waren dies drei Mitglieder unserer theosophischen Loge, ich war jedoch nicht unter ihnen – dem sogenannten esoterischen Kreise der Theosophischen Gesellschaft in London beitraten, deren Präsidentin Frau A. Besant war. Wir waren alle gewohnt, die Übungen, welche wir uns entweder selbst auferlegten, oder welche uns aufgetragen wurden, mit größter Sorgfalt und Lauterkeit durchzuführen, trotzdem aber erkannten wir sehr bald, daß Übungen dieser Art unrichtig und für Europäer absolut ungeeignet seien. Wenn trotzdem einige Mitglieder der englischen Theosophischen Gesellschaft – mit ehrenvoller Ausnahme von Frau H. P. Blavacky und Mabel Collins – behaupten, Hellsehen und andere okkulte Fähigkeiten erworben zu haben, so muß ich dies bezweifeln, denn mir ist bekannt, daß beispielsweise der hervorragendste sogenannte Hellseher der erwähnten Gesellschaft diese Fähigkeit selbst nicht besitzt, sondern daß er sich statt dessen eines gewissen gut bekannten Mediums bediente.[626]

Trotz der Enttäuschung, die er mit der *Eastern School* erlitten hatte, unternahm Meyrink in den Jahren darauf weitere Versuche, in die Welt des Yoga einzudringen. Er studierte den *Hatha Yoga Pradipika*, „scheinbar ein Sammelsurium himmelschreienden Blödsinns", (F 244) und zwar in der von Shrinivâs Iyângâr herausgegebenen zweisprachigen Ausgabe,[627] in der übrigens die englische Übersetzung von Versen, die sexuelle Praktiken beschreiben, mit der Begründung unterblieb, „as the same may be considered obscene". Meyrink veranlaßte dies, in seinem Exemplar die folgende Randbemerkung anzubringen: „O Gott."[628]

Später gab es auch eine einschlägige deutsche Darstellung des Gebiets, auf die Meyrink empfehlend hinwies.[629] In der Vorrede zu dieser Publikation weist der Verfasser Richard Schmidt darauf hin, die Überzeugung, „hier ein besonders rares Kapitel menschlicher Narrheit" vor sich zu haben, sei der Grund gewesen, sich auf dieses Gebiet zu begeben, „um wenigstens die größten Tollkirschen zu pflücken".[63] Auch werden die beiden 1907 erschienenen Aufsätze Meyrinks wegen ihrer Ablehnung theosophischer und okkulter Auswüchse zustimmend zitiert, obwohl Ungenauigkeiten beanstandet werden. Tatsächlich zog Meyrink in diesen Beiträgen ein zwar vorläufiges, aber doch ziemlich kritisches Resümee. In dem *Fakire* betitelten Beitrag, in dem er unglaubliche Beispiele von den Künsten der Yogis zu berichten weiß, betont er vor allem, daß eine gelungene Yogapraxis infolge fortgesetzter Gedankenkonzentration ein von körperlichen Mißhandlungen unbeeinflußbares Reich innerlicher Wahrnehmung voll unbeschreiblichen Glanzes und Reichtums erschließe, dem gegenüber alles Äußerliche verblasse.[631]

Meyrink sah den Hatha-Yoga schwerpunktmäßig auf die Physiologie des Menschen bezogen, dessen Willen er genauso festigen wolle wie dessen Gesundheit. Dieser Richtung stellt er den Raja-Yoga gegenüber, (F 245) der lehre, wie man

durch Gedankenbeherrschung Herr über sich selbst werden könne. Meyrink sah diese Richtung vor allem in den *Yoga Sutras* Patanjalis verwirklicht, die er in einer englischen Übersetzung las[632] und in seiner Erzählung *Der Untergang* als Methode zitiert, „durch Anhalten des Atems und gleichzeitige Konzentration der Gedanken auf ein gewisses Nervenzentrum die Tätigkeit der Lungen aufzuheben und das Leben unabhängig von atmosphärischer Luft zu gestalten". (W 385) Es ist anzunehmen, daß er außerdem das Buch von Judge kannte, das sich mit diesem Werk auseinandersetzte.[633]

Auf seiner Suche nach dem praktischen Schlüssel zum Yoga, so Meyrink in der *Verwandlung des Blutes*, sei er im Jahr 1896 in Kontakt mit einem Swami gekommen, einem hinduistischen Meister also, der in Mayavati im Himalaja gelebt habe. Der Weisheitslehrer, dessen Name an dieser Stelle ungenannt bleibt, habe zu der Yogaschule gehört, die der berühmte indische Heilige Ramakrischna Paramahansa (1833–1886) gegründet hatte. (F 279 und L 264f.) In seinem Aufsatz *Fakirpfade* geht Meyrink kurz auf Ramakrischna ein, mit dem er durch die Biographie Max Müllers bekannt geworden war.[634] Er bezeichnet das Leben des indischen Philosophen als „das Ergreifendste, Merkwürdigste und zugleich Lehrreichste auf diesem Gebiet, das sich überhaupt finden läßt". (L 240) Wegen seiner tagelang anhaltenden Scheintodzustände, seiner zwölf Jahre andauernden Unfähigkeit zu schlafen oder die Augen zu schließen, wurde Ramakrischna von den Zeitgenossen als medizinisches Kuriosum betrachtet, bis diese „stürmischen Absterbesymptome" allmählich erloschen und „einem unbeschreiblichen Glückseligkeits- und Wonnegefühle" Platz machten, das ihn nicht mehr verließ. (L 241) In gleichem Maße sei ihm, ohne daß er je irgendwelche Studien betrieben hätte, „wie aus dem Nichts heraus eine so profunde Weisheit und alles umfassende philosophische Erkenntnis" zugewachsen, daß sich bald ein Kreis indischer (auch europäischer und amerikanischer Gelehrter) um ihn geschart und erschüttert seinen Lehren gelauscht habe.[635]

Viele Jahre später hat Meyrink zu Carl Vogls Ramakrischna-Buch ein Vorwort geschrieben, in dem der Name des eben erwähnten indischen Meisters, den er in der *Verwandlung des Blutes* verschweigt, genauso genannt wird (F 369) wie in seiner Erzählung *Die Weisheit des Brahmanen* (W 108). Es handelt sich dabei um Swami Narendra Vivekananda, der 1863 in Kalkutta geboren wurde und nach dem Besuch eines College mit der Philosophie des Westens in Berührung kam. Er reiste im Mai 1893 in die USA, wo er im September am *Parliament of Religions* teilnahm, einer internationalen, in Chicago abgehaltenen Konferenz, auf der er dem Westen den Hinduismus erläuterte und die Aufgabe wahrnahm, die geistige Kultur Indiens zu vertreten, um ihr in der westlichen Welt größere Anerkennung zu verschaffen. Das gelang: William James, Max Müller und Romain Rolland zollten ihm ihre Anerkennung. Im Januar 1897 kehrte er nach Madras zurück, verbrachte die folgenden zwei Jahre in Belur an den Ufern des Ganges und gründete den Ramakrischna Mönchsorden. Danach zog sich der gesundheitlich Angeschlagene in

die Bergregionen des Himalaja zurück, besuchte noch einmal Amerika und Paris, wo er ein Opfer weiblicher Verführungskunst geworden sein soll,[636] und starb im Juli 1902, inzwischen selbst ein Gegenstand tiefer Verehrung geworden[637].

Diese Daten zeigen, daß der von Meyrink behauptete persönliche Kontakt keineswegs schon 1896, sondern frühestens im Jahr 1900 stattgefunden haben kann. Dies wird durch den Inhalt des auf den 18. Januar 1901 datierten Schreibens Vivekanandas unterstrichen, das zeigt, daß man sich ganz am Anfang des Schriftverkehrs befand. Meyrink hatte seinen indischen Korrespondenzpartner um Bücher gebeten, aber das Werk über Bhakta Yoga – „ein Konzentrationssystem, durch intensive Frömmigkeit die höchste Stufe der Heiligkeit zu erlangen" –, (L 265) dem Vivekananda und sein Lehrer anhingen, nicht erhalten, weil es nicht auf Lager war. Die von den Rishis – Wesen, die an Heiligkeit und Wissen schon so transzendent sind, daß sie alles Irdische hinter sich gelassen haben – stammenden Prinzipien des geistigen Lebens, schreibt Vivekananda weiter, seien von Ramakrischna unlängst verifiziert worden. Aber da es schwierig sei, diese Erkenntnisse zu verstehen, sei es weise, jemandem zu folgen, der unter dem persönlichen Einfluß dieses Meisters gestanden und deren wahre Bedeutung durch eigene Erfahrung verwirklicht habe, und dies treffe nur auf ihn, Vivekananda, selbst zu. Meyrink möge zuerst alle seine *lectures* durchgehen und dann sehen, welcher besondere Pfad seiner geistigen Konstitution gemäß sei.[638]

Aber da Meyrink kein Organ für religiöse Ekstasen hatte, (L 266) redete man lange aneinander vorbei. Aus Gutmütigkeit, so Meyrinks Kommentar, sei Vivekananda auf seine Fragen eingegangen und habe ihm manches Interessante mitgeteilt, das er auf anderem Wege nicht erfahren hätte. Eines Tages habe er ihm zwei Yantras tibetanischen Ursprungs geschenkt, geometrische Diagramme, deren eines ermögliche, gestohlene Gegenstände mit unfehlbarer Sicherheit zurückzuerhalten. Zu diesem Zweck sei die Zeichnung mit violetter Tinte oder Tusche zu kopieren und in deren Mitte der verlorene Gegenstand so lange zu imaginieren, bis er dort deutlich zu sehen sei. Anschließend müsse die gezeichnete Kopie verbrannt und das visionär geschaute Bild als letzter Gedanke in den Schlaf hinübergenommen werden. (L 265–267)

## EXPERIMENTE

In seinem Beitrag *Das Zauber-Diagramm* berichtet Meyrink, wie er auf die beschriebene Weise eine von ihm verlorene Zigarettenspitze aus Meerschaum, einen nicht auffindbaren Spazierstock in der Form eines Golfschlägers sowie eine in die Moldau gefallene Schere wiederfand. Besonders interessant ist das letzte Beispiel, weil

es sich in der Wohnung *Neumühlen (Nové mlýny)* 5[639] lokalisieren läßt und auf seine Weise noch einmal bestätigt, daß der Kontakt mit Vivekananda nicht schon 1896 begonnen haben kann, denn vermutlich haben die Meyrinks erst im Mai 1901 ihre Smichower Wohnung aufgegeben, um in die Prager Neustadt zu übersiedeln.[640] (Abb. 72) Meyrink schreibt:

> Ich wohnte damals in einem Haus dicht an der Moldau, das an eine städtische Mühle angebaut war. Die Mauer nach Osten wurde von einem reißenden Nebenarm des Flusses umspült, der dort aus der Mühle hervorschoß. Beim Abschneiden eines Blumenstockastes fiel mir eines Tages die Schere – ein uraltes kurios geformtes Erbstück, noch von meinem Großvater herstammend – aus dem offenen Fenster hinab ins Wasser. Diesmal wird der tibetische Zauber selbstverständlich versagen! So glaubte ich, machte aber noch am selben Abend das Yantraexperiment.
>
> Das Unglaubliche – schier Unmögliche – geschah dennoch: eines Morgens lag die Schere – auf meinem Schreibtisch! Im ersten Augenblick meinte ich, ich sei verrückt geworden oder hätte vielleicht nur geträumt, die Schere vor einiger Zeit aus dem Fenster fallen gelassen zu haben. Ich lief in die Küche und fragte das Dienstmädchen: „Haben Sie diese Schere auf meinen Schreibtisch gelegt?" – „Jawohl, gnädiger Herr!" – „Wann?" – „Gestern abend, als Sie nicht zu Hause waren, gnädiger Herr!" – „Wo haben Sie sie denn gefunden?" – „Ich überhaupt net, gnä' Herr; der Müllerbursch Jan hat sie gebracht. Er hat g'meint, wir hätten sie 'leicht verloren." – „Aber wie konnte er sie denn aus dem tiefen Wasser herausholen? Hat er vielleicht dort – gefischt? (Unwillkürlich mußte ich an den gottseligen Polykrates denken!) Und warum?" – „No, der Bach ist doch seit gestern abgelassen und trocken", erwiderte das Mädchen; „die Müller ham das Wehr 'runterg'lassen, weil das Mühlrad zerbrochen ist und sie's sonst nicht hätten reparieren können. Wahrscheinlich hat der Jan dabei die Schere gefunden; ich kann ihn ja fragen, wenn er kommt. Er zieht jetzt grad wieder das Wehr auf." – Ich warf einen Blick aus dem Fenster, es stimmte; das Bett des Stromarmes war wasserleer. Scherben und Konservenbüchsen verschönten die Aussicht.
>
> Ich war sprachlos. Buchstäblich erschüttert. War derart aufgeregt, daß ich noch am selben Tage allen meinen Freunden erzählte, was sich begeben hatte. Sie lachten mir ins Gesicht, der festen Meinung, ich flunkerte. Mir war zu flunkern nicht zumute. Zudem war und ist mir alles, was mit wahrem Okkultismus zu tun hat, viel zu heilig und ernst, als daß ich mir je einen Spaß mit diesen Dingen erlauben würde. (L 270f.)

Als der Meyrink-Forscher Lambert Binder Philomena Meyrink zu diesem Punkt befragte, schrieb sie ihm: „Die Schere in dem Diagramm hab ich selbst miterlebt. Damals war ich aber noch nicht mit Gustl verheiratet, aber gerade auf Besuch, als der Müllerbursche die Schere brachte."[641]

Da der Name *Neumühlen* und sein tschechisches Äquivalent *Nové mlýny* später auf eine benachbarte Gasse überging und die daran liegenden Häuser neue Orientierungsnummern erhielten, ist man geneigt, irrtümlicherweise das Gebäude, in dem heute das *Postmuseum (Muzeum poštovní známky)* untergebracht ist,[642] für das Domizil Meyrinks zu halten. Alte Stadtpläne und die von ihm erwähnten Details zeigen jedoch, daß er auf dem jetzt unbebauten Ufergelände wohnte, das dem

Museum und seinem östlich davon gelegenen Nachbarn vorgelagert ist, damals aber zur Moldau gehörte, die an dieser Stelle mit einem Gebäudekomplex, den *Neuen Mühlen*, überbaut war. Dieses aus mehreren Häusern bestehende Anwesen, das sich nicht erhalten hat, überbrückte einen zwischen dem Festland und einer kleinen, heute in den Uferbereich integrierten Insel liegenden, durch ein Wehr aufgestauten Flußarm, der die Mühlenräder speiste und tatsächlich unter der Wohnung Meyrinks nach Osten zu abfloß.[643]

Ein Freund Meyrinks schreibt über dieses Domizil:

> In der Nachbarschaft Meyrinks stolzierte auf einer Mauer ein lahmer Storch umher, wie überhaupt unser Freund stets Tiere um sich hatte und ein Terrarium besaß; seine Insassen hatte er auf verschiedene Namen getauft, so hieß z. B. eine Kröte „Blavatsky". Einmal schoß aus seinem Ärmel eine Schlange hervor, die sich allerdings gleich wieder zurückzog und ungefährlich war. Meyrink hatte einmal die Idee, die schädliche



72 Blick von Norden auf die Prager Neustadt, rechts die *Elisabethbrücke* (heute *Štefánikův most*) (um 1900). In der Bildmitte vier auf der *Primatoreninsel (Primátorský ostrov)* liegende Gebäude, die durch einen rechts davon liegenden Fußgängersteg erschlossen werden. Der Steg, hinter dem (mit dem zum Betrachter zeigenden Giebel) das heutige *Postmuseum* zu sehen ist, überbrückt einen Moldauarm, der die hinter den beiden mittleren Häusern liegenden, nur teilweise sichtbaren *Neuen Mühlen* speist, die sich zwischen dem Südufer der Insel und dem Moldauufer erstrecken. In diesem Gebäudekomplex, also direkt über dem Mühlenkanal, der an der Ostseite der Mühlen wieder zu Tage trat, wohnten Meyrink und seine Frau vom Mai 1901 bis Juli 1902.

Wirkung von Nikotin auf seine Kaltblütler im Terrarium experimentell festzustellen und gab, durch seine Versuche überzeugt, das Rauchen energisch auf.[644]

Paul Leppin bestätigt und ergänzt die erwähnte Einrichtung dieses Domizils, vielleicht auch des nächstfolgenden in Königliche Weinberge. In Erinnerungsartikeln spricht er von einem in Meyrinks Wohnung befindlichen Beichtstuhl, einer durch die Wand fliehenden Gestalt – sie erscheint an anderer Stelle als Geist „aus fleischfarbener Terrakotta" –, die „im Turmzimmer" Meyrinks „in der kreisförmig gewölbten Wand" verschwinde,[645] Objekten also, die schon aus der Smichower Bleibe bekannt sind. Außerdem gab es zwei afrikanische Springmäuse namens Aglavaine und Sèlysette, die nach den Titelfiguren eines Theaterstücks von Maeterlinck benannt waren. Maeterlinck galt den Zeitgenossen als mystischer Autor, der natürlich den Neigungen Meyrinks entgegenkommen mußte. Es dürfte deswegen kein Zufall sein, daß dieser ihn später im *Lieben Augustin* zu Wort kommen ließ.[646] Andererseits benutzt er ihn als Bürgerschreck. Er erwähnt ihn nämlich sowohl in seiner Satire *„Thut sich — macht sich – – Prinzeß"* (W 250) als auch im *Wildschwein Veronika*, wo er als ausgestoßenes Stiefkind bodenständiger, unverfälschter Fabulierkunst erscheint (W 41), während sein einziger Verehrer ein degenerierter Zugereister ist, der sich angesichts vaterländischer Verskunst zitternd in die Toilette verkrochen hat (W 36).

In die in *Neumühlen* verbrachte Zeit[647] fällt vermutlich auch die folgende Geschichte, die Schmid Noerr in einem Zeitungsartikel zum 60. Geburtstag seines Freundes mitgeteilt hat, und zwar stilisiert als Ich-Erzählung Meyrinks:

> In Prag kaufte ich mir einmal von einem fliegenden Aquarienhändler einen Nachtgecko, ein graubraunes, rosa getupftes Urviech von einem Lurch; ebenso pervers an Schönheit, wie von noch größerer Seltenheit. Den Nachtgecko haben nur wenige Menschen lebend gesehen. Begreiflich: Man sieht ihn nur bei stickdunkler Nacht; und wer kann bei stickdunkler Nacht etwas sehen?! – Ich nannte ihn darum „Agrippa von Nettesheim", und tat ihn in mein Aquarium, wo er alsbald gewohnheitsmäßig unter einem großen Tuffstein verschwand. Acht Nächte hintereinander stellte ich meinen Wecker auf Geisterstunde, erhob mich aus tiefstem Schlaf, und leuchtete das Aquarium mit der Taschenlaterne ab, um meinen Agrippa wiederzusehen. Zweimal habe ich dabei auch den Schatten des Gecko zu sehen – gemeint. Davon schwoll mir die stolze Freude bis zum Hals und ich erachtete mein Glück von nun ab für ausgemacht. Inskünftig, so beschloß ich, wollte ich mir an dem Bewußtsein davon genügen lassen und meinen Schlaf nicht so bald wieder opfern.
>
> Inzwischen breitete sich die Nachricht von meinem märchenhaften Besitz in Prag mit Windeseile aus, Freunde, Gelehrte, Direktoren von naturhistorischen Sammlungen beehrten mich mit ihrem Besuch, bemühten sich, wenn auch vergebens, den Nachtgecko zu sehen, beneideten mich maßlos und bestürmten mich, ihnen Agrippa von Nettesheim um ein Vielfaches seines Anschaffungspreises zu überlassen. – Ich lehnte aber alle diese Angebote im Bewußtsein meines Reichtums ab, entschlossen, den Nachtgecko nur im letzten Notfall – etwa anläßlich einer der in Prag häufigen, vernichtenden Börsenkrisen, zu opfern. – Über ein Jahr lang schwelgte ich so im Hochgefühl eines monopolhaften, unantastbaren Vermögens – und Ehrenposition. Dann kam die Börsenkatastrophe. Ich mußte verkaufen, – verkaufen.

> Ich griff um Mitternacht ins Aquarium, als Brüxer Kohlen schon um sieben Punkte unter pari gefallen waren! – Der Nachtgecko war fort?! –
>
> Ich fand ein Loch im Boden des Aquariums, das war alles. Das Loch war schon lange durchgerostet. Agrippa von Nettesheim mochte schon seit Jahr und Tag entwichen sein. Ich aber war ein Jahr lang reich und beneidet gewesen um eines Schatzes willen, der, wer weiß wie lang schon, die Moldau hinabgeschwänzelt war.
>
> Aber wie denn? – War ich denn nicht reich und glücklich gewesen?! War ich nicht in Böhmen berühmt, an der Börse von allen Maklern bewundert und im Kaffeehaus der Gegenstand mehr als bloß literarischen Neides gewesen?! Ich habe Reichtum, Ehre, Bittgesuche, unruhigen Schlaf, Spekulationsfieber, Neid, Aufregung, Mißgunst der Gecko-Enterbten, kurz: jede Sensation des allmächtigen Besitzes gekostet, kein Rockefeller kann davon mehr erleben, wie ich erlebt habe. –
>
> Auch habe ich nie verlauten lassen, daß ich Agrippa, den Nachtgecko, nicht mehr besitze … .[648]

Der Schriftsteller, Arzt und Philosoph Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535), der für seine beißende Satire auf den Zustand der Wissenschaften bekannt ist, war einer der ersten, der ägyptische und griechische Geheimtraditionen aufarbeitete und in seiner *Occulta Philosophia* den Begriff Okkultismus einführte. Der neue Terminus wurde von Eliphas Lévi, eigentlich Alphonse-Louis Constant (1810–1875), aufgegriffen und verbreitet. Daß Meyrink den Vorstellungen Lévis nahestand, dokumentiert die Tatsache, daß er sich zeitweise mit der Absicht trug, eine romanhafte Biographie über diesen zu schreiben,[649] und eine Buchveröffentlichung über Lévi bevorwortete[650]. Dieser Beitrag handelt unter anderem von der Schwierigkeit bei der Beschäftigung mit okkulten Vorstellungen, das „Gift" vom „Balsam" zu unterscheiden, was am besten gelinge, wenn man den fundamentalen Satz Agrippa von Nettesheims beachte, der da sage: „Nos habitat non tartara, sed nec sidera coeli, spiritus in nobis, qui viget, illa facit." Was wie folgt zu übersetzen sei: „Verlaß dich einzig und allein nur auf die Inspirationen deines eigenen unsterblichen Ichs!" (F 354)

An Tieren besaß Meyrink außerdem einen Ochsenfrosch namens Blavatsky, letzteres gewiß ein Beispiel für den von Zeitgenossen mehrfach hervorgehobenen verfremdeten Blick Meyrinks auf seine Mitmenschen sowie seine sarkastische Ader, zeigte doch die Abbildung Helena Blavatskys, die sich nach Leppins Erinnerungen in seinem Domizil befand, gewisse Ähnlichkeiten mit seinem Amphibium.[651] Denn es kann sich bei diesem Konterfei eigentlich nur um das bekannte Photo gehandelt haben, das die Blavatsky, ihren Kopf mit der rechten Handfläche abstützend, von vorne zeigt. Dieses Photo bildete nämlich die Vorlage für einen 1894 erschienenen Stahlstich im Folioformat, der im Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig erschien.[652] (Vgl. Abb. 57) Was Meyrink von diesem Amphibium zu erzählen pflegte, hat Schmid Noerr als *Die Geschichte von Madame Blavatzky, dem Ochsenfrosch* überliefert:

> Auch einen Ochsenfrosch siedelte ich einmal in meinem Aquarium an. Er war so gross, wie ein mittelmässiger Elefantenschinken. Er hockte tagein, tagaus regungslos, die gequollenen Augen in Asamprajnata-Versenkung einwärts gedreht, mit dem Gesicht

nach Osten. Obwohl er männlichen Geschlechtes schien, nannte ich ihn deshalb Madame Blavatzky, nicht wahr? – Nun, Madame Blavatzky sass wochenlang so; monatelang. Von Nahrungsaufnahme, trotz Mehlwürmerüberschwemmung, keine merkliche Spur. Langsam fiel mir ein unangenehmer Geruch auf, wenn ich mich dem Aquarium näherte. Der Geruch verstärkte sich mit der Zeit dermassen, dass es schon erheblich durch die Wohnung stank, sobald ich die Tür zum Aquariumzimmer öffnete. Von Zeit zu Zeit zog ich eine tote Lazerte – sichtlich erstickt – aus dem Glaskasten. Ich konnte mir aber auf keine Weise erklären, woher dieser pestilenzialische Verwesungsgeruch aufstieg. Madame Blavatzky, so schien es, wurde von ihm in keiner Weise belästigt. Sie verharrte noch immer in tiefem Samadhi. – Sie konnte es doch nicht sein?! –

Endlich einmal fasste ich den Ochsenfrosch vorsichtig an, drehte ihn, – er fiel, eine träge, unheimlich weiche Masse, – platsch! – auf den Rücken und blieb so apathisch liegen. Jetzt rief ich den Tierarzt. Der Tierarzt kam, experimentierte mit elektrischem Licht und erzielte Pupillenreflexe bei Madame Blavatzky: Sie lebte also. Wie konnte sie stinken? –

Ich drehte sie wieder um, das Gesicht nach Osten; so verharrte der Ochsenfrosch ein weiteres Vierteljahr unbeweglich. Endlich zerfloss er in eine schwarze, breiartige Masse. Alle Insassen des Aquariums waren inzwischen eingegangen. Die Wohnung war mir gekündigt. Die Polizei schritt ein. Der Schaden war enorm. Madame Blavatzky musste von der städtischen Desinfectionsanstalt entfernt werden. Aber bis zuletzt behielt sie die Stellung bei, die man im höchsten Sanadhi einnimmt, in jener Versenkung, in der alles Karma zunichte wird. Wer weiss also, ob mein Ochsenfrosch tot war, oder was er sonst plante –?[653]

In Leppins Nachruf ist außerdem von Eulen und mediumistischen Bildern die Rede, nicht aber vom bayerischen Wappen, das angeblich in Meyrinks Wohnung an prominenter Stelle prangte, denn bei der Hausdurchsuchung, die anläßlich seiner Verhaftung im Januar 1902 durchgeführt wurde, fand man statt dessen nur zwei große, weiß-blau gemusterte Wandteller über dem Bett, die Ursache dieser Fama waren.[654] Was die durch die Sekundärliteratur geisternde Behauptung Leppins betrifft, Meyrink habe in einem Turmzimmer gelebt, so kann sie sich eigentlich nur auf die Wohnung *Neumühlen* 5 beziehen, da alle anderen Prager Wohnungen eines solchen Elements ermangelten. Das gilt auch für die Wohnung in Königliche Weinberge, denn sie bestand aus fünf Zimmern, von denen nach Ausweis des Gebäudes, das sich erhalten hat, keines die behauptete Charakteristik aufgewiesen haben kann. Das Aussehen des Hauses läßt höchstens die Aussage zu, daß einer der von ihm und seiner Frau bewohnten Räume durch einen Runderker erweitert war.

Falls die Beschreibung, die Leppin (Abb. 73) in seinem Roman *Severins Gang in die Finsternis* von der Wohnung des Studenten Nikolaus gibt, der nach dem Vorbild Meyrinks gezeichnet ist, „mit dem er viel umging und dessen exotische Häuslichkeit er behaglich-gruselnd" zum besten gab,[655] in allen Punkten der Wirklichkeit entspricht, waren hier auch Buddhabronzen mit untergeschlagenen Beinen, mediumistische Zeichnungen in metallenen Wandrahmen, Skarabäen und magische Spiegel vorhanden[656] sowie ein kleines, mit Edelsteinen und Intarsien ausgelegtes Wandschränkchen, in dem „rotkugelige Opiumpillen, Giftstaub in winzigen

Glasröhren und indischer Tempelhaschisch in flachen Apothekerschachteln" verwahrt wurden[657].

Ein Zeitungsfeuilleton, in dem Meyrink sich rückblickend über dergleichen Absonderlichkeiten seiner damaligen Existenz mokiert, erlaubt weitere Differenzierungen bezüglich seiner Wohnungseinrichtung, die vermutlich auf seine Prager Frühzeit zurückgeht.[658] Was den Fliehenden betrifft, so berichtet Meyrink, auf einer zur Toilette führenden Tapetentür einer Zimmerwand seien „Hinterhaupt, Ellenbogen, Unterschenkel und Füße eines gewissermaßen in die Mauer hinein verschwindenden und springenden Mannes aus grünem Gips sichtbar" gewesen. Und bei dem Beichtstuhl handelte es sich in Wirklichkeit um eine Ofenverkleidung, die aus „einem antiken, umgekehrten Kirchenkanzelaufsatz und schwarzen Stuckwänden mit fratzenhaften Gespenstergesichtern" bestand. Außerdem habe er sich entsprechend den strengen Vorschriften der buddhistischen Bettelmönche ein hartes Brett angeschafft; daneben stand ein Nachtkästchen, das „wie ein Leuchtturm auf dem Felsen der Zuflucht" emporragte.[659]




73 Der Prager Schriftsteller Paul Leppin.

An späterer Stelle seines Romans beschreibt Leppin das Schlafzimmer seiner Figur Nikolaus, das ebenfalls dem ihm bekannten Meyrinkschen Domizil abgeschaut sein dürfte, aber eine Situation zeigt, in der Meyrink dem Asketentum der *Eastern School of Theosophy* längst entwachsen war:

> Nikolaus schlief in einem Boudoir. Sein erlesener Geschmack hatte die hundert Dinge einer künstlerischen Kultur in dem Raume zusammengetragen, der eher dem üppigen Nest einer Kurtisane als dem Schlafzimmer eines Junggesellen glich. Eine silberne Ampel hing von der Decke herab, in der das Licht hinter honigfarbenen Gläsern glomm. Auf den Stühlen und den niedrigen Tischchen leuchteten die schweren Farben der Seide und des Brokat. Statuetten aus dunkler Bronze, Sandelholzbüchsen und japanische Lackmalereien standen neben zierlichen Gläsern und Schatullen, neben Meßkelchen und asiatischen Nippes, und ein großer, vom Alter geschwärzter Leuchter hielt sieben dicke und feierliche Kerzen in seinen Armen.[660]

# Mailänder

Nachdem sich Meyrink von der *Eastern School of Theosophy* gelöst hatte, fand er in dem Rosenkreuzer Alois Mailänder einen Führer, der sein geistiges Leben bis zu dem Zeitpunkt bestimmte, an dem er Prag verließ. Mailänder (1843[661]–1905), der in Fidazhofen (heute Eschach) geboren wurde, einem aus wenigen Häusern bestehenden Weiler, der jetzt zur Stadt Ravensburg gehört, war der unbestrittene Mittelpunkt eines aus Fabrikarbeitern und deren Frauen bestehenden Kreises, der sich *Bund der Verheißung* nannte und zunächst in Kempten im Allgäu wirkte, wo Mailänder seit seinem zehnten Lebensjahr lebte. Mailänder war 1877, also etwa im Alter von 33, ein Erleuchtungserlebnis zuteil geworden, nachdem sein aus Heubach im Hegau stammender Freund Nikolaus Gabele (1844–1923) eines Tages unvermittelt begonnen hatte, über christliche Fragen zu sprechen.[662] Der tiefere Grund dieses Ereignisses könnte gewesen sein, daß Mailänders einziger Sohn Anton Ende März 1877 einjährig gestorben war. Gabele, dessen Schwester Karlina (*1834) im Jahr 1874 Mailänder geheiratet hatte, war ebenfalls schwer vom Schicksal heimgesucht worden: Seine Frau Genovefa war 1871 nach knapp zweijähriger Ehe gestorben. Er heiratete im Jahr darauf zum zweiten Mal, und zwar Kreszentia Messmer (*1841), mit der er zwei Kinder hatte.

Nach einer von Meyrink stammenden, von Willy Schrödter mitgeteilten Überlieferung hat Mailänder an einem Wintertag in der Nähe einer Heilig-Kreuz-Kirche, deren Standort in dieser Quelle verschwiegen oder nicht mehr erinnert wird, Schnee bemerkt, auf dem rote Tropfen zu sehen waren, und daraufhin geäußert, ein Adept des Mittelalters, nämlich Paracelsus, habe an dieser Stelle rote Tinktur vergraben, durch deren Emanation die Einfärbung hervorgerufen worden sei; das „Blut" sei aus fünf Stellen gedrungen und auch von anderen Anwesenden bemerkt worden.[663] In einem auf den 5. Oktober 1941 datierten Schreiben des Hamburger Esoterikers Alfred Müller-Edler, der offenbar Schrödters Bericht veranlaßt hat, findet sich dieselbe Überlieferung, hier allerdings ohne daß der erwähnte Adept des Mittelalters mit Paracelsus identifiziert würde, aber ergänzt um einen Hinweis auf die geistigen Wurzeln Mailänders: Dieser habe einen Schreinermeister gekannt, einen rätselhaften alten Mann, einen wandernden Rosenkreuzer, der „magische Phantasmagorien" habe erzeugen können; ihm verdanke er große Teile seines Wissens.[664] Der Alte habe eine mit grauem Salz gefüllte Flasche besessen, die er als unvollendetes Lebenselixier bezeichnet und stets in der Nähe des warmen Küchenherdes aufbewahrt habe. Mailänder selbst habe gesehen, wie in der Flasche eines Tages eine blaue Schlange erschienen sei, die ihr Besitzer als Vorzeichen seines nahen, dann auch wirklich bald eingetretenen Todes angesehen habe.[665] Auch Weinfurter weiß von dieser Belehrung Mailänders, wenn er schreibt: „Ich betone hier den Umstand, daß dieser Führer von einem Bruder des Ordens der Rosenkreuzer eingeweiht worden war, der zu ihm aus freien Stücken kam und ihm bestimmte Dinge, deren der erste bedurfte, mitteilte."[666]

Mailänders Erleuchtung machte ihn zu einem christlichen Seher, der ein entsprechendes Sendungsbewußtsein an den Tag legte. Angesichts seines Erweckungserlebnisses und wegen der Bedeutung, die er dem „Wort" beimaß, könnte man denken, daß es sich bei ihm und seinen Gesinnungsgenossen um einen pietistischen Zirkel gehandelt habe, also um eine der evangelischen Kirche nahestehende Bewegung; tatsächlich aber war Mailänder katholisch, Gabele altkatholisch. Seine Anhänger nannten ihn Bruder Johannes,[667] denn sie meinten, der Evangelist gleichen Namens spreche aus ihm, wenn er sich mit andern nach der Arbeit in der Weberei zusammensetzte, sich meditativ versenkte, Fragen beantwortete und Anweisungen zur religiösen Selbstfindung gab. Sein Schwager Nikolaus Gabele wurde Salomonus genannt.[668]

Wie aus einem *Seelenlehre* betitelten Manuskript hervorgeht, das Mailänder seinen Schülern mit auf ihren Erkenntnisweg gab – auch Meyrink war im Besitz eines solchen Konvoluts – (F 410) und sich in einer Abschrift erhalten hat,[669] gehörte die Verleihung sogenannter Geistnamen zu seinem theologischen Konzept. Ein solcher Name, liest man, sei der Hauptschlüssel zum Buch des inneren Seins



74 Von links: Franz Gustav Gebhard, Alois Mailänder, Friedrich Eckstein, Wilhelm Hübbe-Schleiden und Nikolaus Gabele.



75 Schloßruine und Kirche in Dreieichenhain südlich von Frankfurt am Main.

und die Sichel, mit der die Frucht des Glaubens geschnitten werde, denn in ihm liege die Kraft, die Seele zu bewegen, welche sich durch das Wort offenbare.

Zunächst wirkte Mailänder nur in seinem Freundeskreis. Dies änderte sich jedoch Ende 1884, als der mit Helena Blavatsky befreundete Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1916), der im Juli dieses Jahres in Elberfeld in Anwesenheit Olcotts eine *Theosophische Gesellschaft* gegründet hatte – sie wurde allerdings im Dezember 1886 wieder aufgelöst, weil viele Mitglieder wegen der schon erwähnten Wunderschrankgeschichte austraten –,[670] für etwa acht Jahre nach Neuhausen bei München (heute ein Stadtteil der bayerischen Metropole) übersiedelte,[671] Gabele kennenlernte und Schüler Mailänders wurde.[672] Denn dadurch erst wurde Mailänder als Lehrerpersönlichkeit entdeckt. Als er dann wegen der schlechten Arbeitsbedingungen erkrankte, denen er ausgesetzt war – man schuftete bei Kunstlicht dreizehn oder vierzehn Stunden am Tag –, sorgten wohlhabende Freunde dafür, daß sich seine Lebensverhältnisse verbesserten, allen voran Mary Gebhard, die Ehefrau des Fabrikanten und Kommerzienrats Gustav Gebhard (1828–1900) – er war Teilhaber an den Seidenfabriken *Gebhard & Co.* in Elberfeld –, der Nachfolger von Hübbe-Schleiden als Präsident der *Deutschen Theosophischen Gesellschaft* wurde.[673] Frau Gebhard, Tochter eines britischen Majors und einer irischen Mutter, die den „Typus einer feinen englischen Lady" verkörperte, hatte als Mädchen zum Kreis des französischen Kabbalisten Eliphas Lévy gehört, der sie in den Geheimwissenschaften unterrichtete. Sie besaß viele Notizen und Manuskripte Lévys, die sie später in englischer Übersetzung unter dem Titel *Unpublished writings of Eliphas*

*Lévy* in Madras drucken ließ.[674] Auch ihr Sohn, der Fabrikant und Gutsbesitzer Franz Gustav Gebhard (1853–1940), (Abb. 74) unterstützte Mailänder.[675]

Die Familie Gebhard veranlaßte die Gruppe, nach Vohwinkel zu ziehen, heute ein Vorort Wuppertals. Nach der sogenannten Civilconscription des Stadtmagistrats Kempten erfolgte diese Übersiedlung Mailänders im Dezember 1886; Gabele war ihm einige Wochen vorhergegangen.[676] Aber Mailänder hatte Anpassungsprobleme, er vermißte die Berge seiner schwäbischen Heimat, so daß seine Gönner beschlossen, für die Gruppe einen Bauernhof in Süddeutschland zu erwerben. Dieser Hof fand sich im hessischen Dreieichenhain, einem kleinen, südlich von Neu-Isenburg gelegenen Dorf, das seit 1976 Teil der Stadt Dreieich ist. (Abb. 75)

Im Jahr 1880 hatte sich ein dort ansässiger Unternehmer in der *Solmische-Weiher-Straße* 22 ein repräsentatives Haus im Stil des Historismus errichtet.[677] Als er 1890 starb, ließen seine Erben das Anwesen versteigern. Frau Gebhard erwarb und schenkte es Mailänder und Gabele, die es Bruderheim oder einfach nur Heim nannten. (Abb. 76) Die gelegentlich zu findende Behauptung, in dem Gebäude hätten insgesamt 15 Personen gewohnt, ist unzutreffend und repräsentiert wahrscheinlich die in Kempten oder Vohwinkel herrschenden Zustände, denn nach Ausweis erhaltener polizeilicher Meldezettel wohnten hier lediglich die Familien



76 Das Anwesen Alois Mailänders in Dreieichenhain, das später in das Gasthaus *„Zum Darmstädter Hof"* umgewandelt wurde.

Mailänder und Gabele. Bei den beiden Frauen, die in Mailänders an Meyrink gerichteten Briefen mit ihren Geistnamen Ruth und Gabriele belegt sind, handelt es sich vermutlich um Karlina Mailänder und Kreszentia Gabele.[678] (Abb. 77)

Obwohl sich Gabele in der Landwirtschaft betätigte[679] und sich in der Schaumweinbranche versuchte,[680] hatte er mit beidem wenig Erfolg, so daß die Gruppe hauptsächlich von den Zuwendungen ihrer Anhänger lebte[681]. Wie sich solche Lebensformen aus kritischer Außensicht darstellten, berichtet Friedrich Ecksteins Frau Bertha, die zunächst allein durch die „Mittlerschaft" ihres Mannes von dem Treiben der Gruppe erfahren hatte,[682] und dann in ihrem Roman *Die Kegelschnitte Gottes* mit dichterischer Freiheit unter anderem davon berichtet, wie sich die Jünger gaben, wenn sie bei Freunden zu Besuch waren:

> Dabei wurde kaum gesprochen, das lagerte um den Tisch eines beliebigen Kaffeehauses, kühl und schwer wie Schlangen und verdaute Seele. Alle hatten etwas lind Versinkendes: Schiffe mit zu viel Tiefgang, schon die kleinste Welle überspülte sie. Dann wieder fing einer was an: eine Fabrik, ein Studium, eine Kunst. Nie wurde was Rechtes draus. Von Fehlschlag zu Fehlschlag nickten sie einander saturiert mit steinharter Genugtuung zu. Hatten ein Lächeln des Ekels für siegreich Unbeschwertes. Immer hing aller Mißerfolg mit dem „inneren" Wort zusammen.[683]

Mailänder selbst war, wie seine Briefe erkennen lassen, mit seiner Rolle als christlicher Prophet und Lehrer voll ausgelastet, zumal er sich auch für die sozialen Belange der Gemeinde engagierte. In einem Nachruf heißt es, sein Hinscheiden werde gewiß von vielen als schmerzlich empfunden: „War er doch im wahrsten Sinne des Wortes ein Wohltäter, der besonders im Stillen so manches Leid linderte und so manche Träne trocknete. Auch für die öffentlichen Anstalten unseres Städtchens hatte er allezeit eine offene Hand. Allen, die mit ihm Umgang hatten, wird sein stilles, freundliches Wesen unvergeßlich bleiben."[684]

Nach dem Tod Mailänders im Januar 1905 ging der Besitz an Nikolaus Gabele über, der jedoch nicht die spirituellen Fähigkeiten Mailänders besaß, so daß die wohlhabenden Anhänger bald ausblieben. Deswegen konnte Gabele das Bruderheim auf Dauer nicht halten und verkaufte es zwei Jahre später. Der neue Besitzer richtete 1907 in dem Gebäude ein Gasthaus mit Fremdenzimmern ein und überbaute den östlich des Hauses gelegenen Rosengarten mit einem Festsaal, der bis zum Ende der 50er Jahre als Filmtheater diente (heute *Schlecker-Markt*); das Haus selbst steht seit 1987 unter Denkmalschutz.[685]

Wie schon in Vohwinkel empfing man auch in Dreieichenhain Gäste, deren Anwesenheit vor allem durch Briefe dokumentiert ist, die Mailänder an Hübbe-Schleiden schrieb und von Emil Bock in seinem Buch über das Leben Rudolf Steiners ausgewertet worden sind. Da Bock jedoch die von ihm angeführten Briefzeugnisse in keinem einzigen Fall datiert hat, muß offenbleiben, ob die erwähnten Persönlichkeiten Mailänder in Dreieichenhain oder in Vohwinkel aufgesucht haben oder gar an beiden Orten.[686] Als sicher darf aber gelten, daß die Verbindung nicht abriß, als man ins Hessische übersiedelte, denn Mailänder verbrachte

beispielsweise das Pfingstfest 1895 bei Franz Gebhard,[687] der seinerseits oft in Dreieichenhain zu Gast war[688].

Es kamen vor allem Deutsche und Engländer, die teilweise längere Zeit blieben – Meyrink spricht von 54 Schülern –, (F 230) auch ein Inder war zu Gast, (F 226) und einmal nahm Mailänder sogar einen Schüler an, der kein Deutsch verstand, so daß Ruth täglich mit ihm Konversation machen mußte[689]. Zu den Besuchern gehörten auch der Maler und Buchillustrator Hugo Höppener (Fidus),[690] den Meyrink in seiner Erzählung *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* erwähnt, (F 148) Henry Steel Olcott, Friedrich Eckstein und Franz Hartmann, der zu Zeiten zwei- bis dreimal wöchentlich kam.[691] Hartmann sei, schrieb Mailänder an Hübbe-Schleiden, in vielerlei Hinsicht ein gescheiter Mann, aber für das wahre Geistige verdorben und unfähig, sich in das Höhere zu erheben: „Er hat einen solchen Zusatz von bösen Geistern, die ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. Nur wenn er in unserem Kreise ist, weichen diese Mächte zurück."[692] Dieses harsche Urteil mag dadurch mitbestimmt worden sein, daß Hartmann einmal Mailänders Übungen einer Gräfin verraten hatte, die daraufhin wahnsinnig geworden sein soll. Mailänder, der stets Wert darauf legte, daß die Schüler nichts voneinander erfuhren, verzieh ihm jedoch, nahm die Gräfin als seine Schülerin an, und deren Halluzinationen verschwanden.[693]

Ins Reich der Legende gehört die Behauptung, Helena Blavatsky habe Dreieichenhain besucht,[694] denn in ihren beiden letzten Lebensjahren, 1890 und 1891, die allein für einen solchen Besuch in Frage gekommen wären, hielt sich die Kränkelnde ausschließlich in London auf.[695] Sie hatte jedoch im August und September 1884 eine Begegnung mit dem Ehepaar Gebhard in Elberfeld,[696] und von dort aus könnte sie Mailänder im nahen Vohwinkel aufgesucht haben.

Über seine Stellung zu der damals von der indischen Philosophie bestimmten *Theosophischen Gesellschaft* schrieb Mailänder an Hübbe-Schleiden:

> […] daß die Lehre, soweit wir sie kennen, in unserem schwachen Untertanenverstand eine reelle und wahre ist. Mit den Leitern derselben haben wir nichts zu schaffen, denn wir suchen nicht die Persönlichkeiten, sondern wir sind nur einverstanden mit dem Geist, der die indische Lehre beseelt. – Die Frau Blavatsky sowie der Oberst Olcott und der ehemalige Gesandte Dr. Hartmann gilt uns gerade so viel als wie ein Münchner Milchweib, die den Karren schiebt.[697]

Wer von Mailänder geführt werden wollte, mußte sich einer Prüfung unterziehen. Wie diese verlief, berichtet Weinfurter in seinem Buch *Der brennende Busch*. Zwar war er selbst kein Schüler Mailänders, doch wenn er schreibt, ein Mitglied der Loge *Zum blauen Stern* habe „nach langem Suchen" einen christlichen Führer gefunden, so kann es sich dabei nur um Meyrink gehandelt haben, dessen Berichte die Quelle bildeten, aus der sich seine Darstellung speist. Dieser Umstand sowie die verhältnismäßig große zeitliche Distanz, die zwischen den Ereignissen selbst und der Niederschrift Weinfurters liegt, läßt verständlich erscheinen, daß dieser manches Detail recht summarisch behandelt. Er schreibt:

> Dieser Führer besaß das sogenannte innere Wort, nämlich die Stimme des hl. Geistes, die er in seinem Innern zum Erwachen gebracht hatte. Wenn ihn jemand ersuchte, ihn als Schüler aufzunehmen, befragte der Führer zuerst seine innere Stimme, und erst dann, wenn ihm sein Inneres befahl, den Schüler aufzunehmen, tat er es. Sonst war es vergebliche Mühe, ihn um die mystische Führung anzugehen. Es gab viele, die von ihm nicht angenommen wurden. Trotzdem hatte er sehr viele Schüler, nahezu in ganz Europa.[698]

Diese Selbstbefragung Mailänders geschah in dem neben seinem Haus liegenden Rosengarten.

Von seinen Schülern erwartete er, „ob Graf oder Hausknecht", strikte Befolgung[699] der ihnen aufgetragenen Übungen sowie mehrmals im Jahr einen Bericht darüber, welche Entwicklung sie genommen hatten.[700] Andererseits war er sich bewußt, daß ein derart auf Gehorsam beruhendes Verhältnis auf Freiwilligkeit beruhte:

> Die ich angenommen habe, führe ich mit Freuden, so sie sich führen lassen; u. die sich nicht führen lassen, die lasse ich in ruhe, denn ich respectire Jedem seine persönliche Freiheit. Denn auf dem geistigen Wege kann man Niemanden zwingen, es hat ein Jedes seine Mühe zum „vorwärts kommen", (so es ihn freiwillig antreibt.) –.[701]

Die folgende, von Meyrink überlieferte Episode wirft Licht auf die Art und Weise, wie Mailänder bei der Aufnahme seiner Schüler verfuhr. Franz Hartmann war nach Dreieichenhain gefahren und hatte Mailänder gebeten, einen jungen



77 Gruppenbild in Dreieichenhain; von links: Alois Mailänder, seine Frau Kreszentia, Nikolaus Gabele, seine Frau Helene und Wilhelm Hübbe-Schleiden.

Mann zu betreuen, der besonders geeignet scheine, der Lehre des Meisters teilhaftig zu werden:

> Der Führer dachte eine Weile nach, horchte anscheinend auf seine innere Stimme und sagte dann mit großer Sicherheit: „Du irrscht, Fränzle (der Führer war nämlich ein Schwabe), der Mann ischt net ächt; er glaubts blos!" Dr. Hartmann beteuerte, er kenne den jungen Mann genau; die Ansicht, er sei unecht, wäre falsch. „So will ich ihm eine Übung geben, damit du siehscht, wie es sich mit seinem Innersten verhält", war die Erwiderung. Ein halbes Jahr später traf Hartmann den jungen Menschen in einer Großstadt in einen eleganten Dandy verwandelt. Höchst erstaunt fragte er ihn, was sich denn begeben hätte. „Ach, ich habe kaum ein paar Tage die Übung gemacht, die Sie mir im Auftrage jenes hessischen Narren gaben, da kam es wie eine Erleuchtung über mich und ich habe den ganzen mystischen Plunder entschlossen über Bord geworfen", sagte der junge Mann mit strahlendem Lächeln. Ein paar Monate später starb er an phagedäner Syphilis. – „Siehscht du: er ischt offenbar geworde", meinte „J[ohannes] ..." nachdenklich, als Hartmann ihm den Vorfall berichtete, „schad', ich hab' ihm net helfe könne!" (F 231f.)

Während des Tages widmete sich Mailänder seinen Gästen in Einzelgesprächen, die eine Stunde zu dauern pflegten, während man sich abends meistens in der Gruppe traf.[702] Auf diesen gemeinsamen Sitzungen fanden sich Mailänder und Gabele, oft mit Angehörigen und Besuchern, im Dachgeschoß des Bruderheims, dem sogenannten Tempel ein, um zu beten und sich unterrichten zu lassen. Es wurden Übungen im Satzmurmeln durchgeführt, wobei die Teilnehmer einfache Sätze christlichen Inhalts in sich hineinsprechen sollten.[703]

Es existiert ein Augenzeugenbericht darüber, wie sich Mailänders Charisma äußerte, allerdings in der verschlüsselten Form literarischer Verbrämung. Bertha Eckstein nämlich berichtet in ihrem autobiographischen Roman *Die Kegelschnitte Gottes* aus der Optik der Figur Sibyl von einem Besuch bei einem geistigen Führer,[704] den sie fünfzehn Eisenbahnstunden von Wien entfernt in einem schlesischen Walddorf ansiedelt, auf folgende Weise:

> Am zweiten Abend kam Scheible in den Geist. Saß halbstarr auf dem Strohsessel seiner dämmrigen Werkstatt – ferne schwebten die schönen Augen mit den Greisenringen in dem kleinen Gesicht. Knotige Hände, im Gegensatz zum blutlosen Schädel, mahagonibraun, lagen mit ihren eingewachsenen Rillen Pechs im grünen Schusterschurz. An der Wand, breit wie ein Baß, ragte Radinger mit seinen Holzschnittschultern. Gleich einem Block füllte Ruhe den Raum, bis auf des Schreiners unaufhörlich zitternden Kopf. Die südlich fremden Mandelaugen lagen geschlossen darin und man ahnte sie hinter den Lidern nach oben gebrochen wie bei einer empfangenden Frau. Der Mund war leer und wartete.
>
> Sibyl saß auf der Ofenbank, sah Scheible ins träumende Auge. Zuweilen spannte und erweiterte sich die Greisenpupille, dann begann es aus Radinger zu murmeln, biblisch Klagendes oder Verzücktes, das sie nur vag verstand, ihr auch nicht galt. Etwa nach einer Stunde stützte sie den Ellenbogen aufs Knie, den müden Kopf in die Hand. Der Ärmel glitt zurück. Das Aufwachsen ihres lichten Armes ins Dunkle mochte Scheibles schwebenden Blick gefangen haben. Er sprang über, blieb wie ein Bläuling, ehe er sich auf eine Blume niederläßt, über dem Blutmal an Sibyls Gelenk

> in der Luft stehen, dann sog er sich langsam dran fest, und Freude brach aus Radingers dunkelgerundetem Munde: das Doppelwesen sprach die Quetschung an als das erwartete Zeichen. Sprach mit ihr von Dingen, die sie nun wissen sollte und nicht wußte, da doch das innere Leben zu dem Male fehlte.[705]

Eine peinliche Fehlleistung der beiden Führer wird hier offenbar: Das innere Wort hatte geirrt, wo es nicht irren durfte, denn das weinrote Mal verdankte sich nicht der erwarteten Wirkung der Wortübungen, sondern einem seltsam gravierten Petschaft, auf das Sibyl-Bertha vor Antritt der Reise versehentlich gestürzt war.

Bei dem in Geist und Verzückung geratenden „Doppelwesen" handelt es sich keineswegs, wie behauptet wurde, um Mailänder und seinen Mentor Prestel,[706] sondern um Mailänd*er*, der hier als Schreiner Rading*er* erscheint, und Gabe*le*, der im Flickschuster Scheib*le* literarisch Gestalt geworden ist. Falls die Romanhandlung Reisen Friedrich Ecksteins zu Mailänder zutreffend spiegelt – und die sonst in den *Kegelschnitten* berichteten autobiographischen Sachverhalte sind so genau wiedergegeben, daß kein Anlaß besteht, daran zu zweifeln –,[707] ist der Schluß unabweislich, daß Gabele an der Sache durchaus seinen Anteil hatte. Weinfurters Bericht bestätigt dessen Rolle, wenn es dort heißt, zu den im Umkreis des Führers lebenden Mystikern hätten auch seine Gattin und einer seiner Verwandten gehört, der ebenfalls das innere Wort besessen habe, andere aber nicht habe führen können, weil seine innere Stimme lediglich auf Fragen geantwortet habe, die ihn selbst betrafen.[708] In seinen *Erinnerungen eines Okkultisten* präzisiert er diese Aussage dahingehend, daß dieser Verwandte der Schwager Mailänders gewesen sei.[709]

Über das Zusammenwirken der beiden Führergestalten heißt es in den *Kegelschnitten Gottes*:

> Das „in den Geist kommen" hub stets in Scheible an, einem alten Flickschuster, von kläglicher Wortarmut, unbeholfen, auch bresthaft. Nur wenn diesen kleinen Greis – in seiner Werkstatt oben am Kirchenhügel, die er selten verließ – Starre und Traum befiel; wenn er, gleichsam horchend über den kreißenden Geistkeim in sich gebeugt, dasaß, dann begann es aus Radinger in Sturzgeburten zu reden, als das „innere Wort". Das „innere Wort" gab auch jedem Schüler den ihm eignen Geistnamen. Das Lebendigdenken dieses „wahren Namens" sollte allmählich den Leib, den „alten Namen" verwandeln zu Geist. Angeblich unverkennbare Anzeichen äußerer Art am Körper: wie Wundmale, Linien, Buchstaben begleiteten diesen verborgenen Werdegang. Markierungen auf dem inneren Pfad, vor jedem neuen Gipfel und Ausblick. Diese Vorgänge durch Übungen wecken, ihr Kommen voraussagen, den Schüler rechtzeitig lehren, wie er sie auswirke, durchlebe, überschreite, war des mystischen Führers Mission.
>
> Geistnamen, Vorzeichen, Zustände, alles war eng christlich an Symbol und Diktion. Ging in den Sielen der Apokalypse.[710]

Mailänder selbst konnte kaum schreiben, so daß er seine Briefe diktieren mußte. So sind auch die Korrespondenzstücke, die Meyrink aus Dreieichenhain empfing, von Helfern geschrieben, vermutlich von den Frauen Mailänders und Gabeles; sogar die Unterschrift ist nur ausnahmsweise eigenhändig und zeigt dann eine sehr ungeübte, krakelige Hand. Offensichtlich konnte Mailänder jedoch lesen, denn er

erwähnt Meyrink gegenüber mehrfach theosophische Bücher, darunter Erklärungen zum *Johannesevangelium*, die sehr wichtig seien,[711] doch vermochte er sich nur in der ruhigen Winterzeit mit solchen Schriften zu befassen[712]. Meyrink überließ Mailänder einmal vier Bücher religiösen Inhalts, ein andermal zwei Schriften, die jedoch schon in dessen Besitz waren.[713] Im April 1903 schickte er sogar eigene *Simplicissimus*-Artikel nach Dreieichenhain, doch hatte Mailänder, der „nur mit ernsten geistigen Sachen beschäftigt" war, „für fliegende Blätter u. dergleichen Witze kein Interesse".[714] Geistschwester Gabriele bedachte Meyrink ebenfalls mit religiöser Literatur, während er ihr Schriften des anglikanischen Theologen, Mystikers und Alchimisten John Pordage (1607–1681) lieh, der nach Weinfurters Erinnerungen in der Prager Loge studiert wurde.[715] Um welche Veröffentlichungen es sich dabei handelte, war nicht festzustellen.[716] Gabriele schrieb sich das Wichtigste ab, fand aber alles bestätigt, was Mailänder sie bisher gelehrt hatte.[717]

Der Austausch verlief auch in umgekehrter Richtung. Gabriele schickte Meyrink eine *Das verlorene Wort* betitelte Veröffentlichung,[718] bei der es sich um J. Clasasens kleine Schrift *Das verlorne Wort* gehandelt haben dürfte.[719] Vor allem hat Mailänder jedoch seine theologischen Auffassungen in Form eines Traktats verbreitet. Es handelt sich hierbei um eine zweiteilige *Seelen-* und *Erkenntnislehre*, die als Handschrift unter seinen Schülern kursierte. Man hat sich die Sache so vorzustellen, daß Meyrink ein Exemplar geliehen bekam, das er abschreiben und studieren sollte. Daß er dieses Heft gleich bei seinem ersten Besuch in Dreieichenhain ausgehändigt bekam, belegt ein an ihn gerichtetes Schreiben Gabrieles vom 11. April 1893, in dem sie ihn bittet, die ihm überlassene *Seelenlehre* einem Geistesbruder nach Hamburg zu schicken, der sie ebenfalls für sich kopieren solle.[720]

Glücklicherweise hat sich vom ersten Teil, der *Seelenlehre*, ein Exemplar erhalten, und zwar im Nachlaß Wilhelm Hübbe-Schleidens, der als Schüler Mailänders in gleicher Weise mit dem Gedankengut seines Lehrers konfrontiert wurde.[721] Es handelt sich dabei um eine 46 Seiten umfassende, unpaginierte Kladde, die in einer Art Katechismus Lehrmeinungen Mailänders formuliert. An einer Stelle, unter der Überschrift *Aus dem Geisterreich*, findet sich ausnahmsweise eine mehrere Seiten umfassende Betrachtung in der Ich-Form, der man wohl autobiographischen Charakter zubilligen muß. Sie beginnt mit den Worten: „Ich hörte eine sanfte Musik. Eine Stimme sprach: „Ihr könnt noch nicht beten." Ich sank auf die Knie nieder, sprach keine Worte; es waren nur heilige Gefühle, die mich erfüllten. Nun erkannte ich, daß ich von der Erde erhoben wurde in höhere Sphären. – Lerne dies verstehen!"

Die Sprache der *Seelenlehre* ist bildreich, und es gibt viele fortlaufend geschriebene Vierzeiler, teilweise gereimte Sinnsprüche, die unverbunden aneinandergereiht sind, besonders in dem Abschnitt *Aus dem Geisterreich:* „Rosen und Vergißmeinnicht streue ich euch auf die Bahn; doch Disteln, Dornen habt ihr selbst gesäet; sonst wäret ihr nie worden mir unterthan."

Es ist eine einfach gestrickte Unterweisung, in der sich häufig Systematisierungen der folgenden Art finden:

> Wie leben wir in der Zukunft? – durch die Gedanken.
> Wie sehen wir in die Zukunft? – durch das Gefühl.
> Wie wirken wir in die Zukunft? – durch die Worte.

Geisteskräfte erkennt man daran, daß man Kranke heilen, Unwissende belehren und hellsehen kann. Gott offenbart sich „durch seiner Knechte Mund“: „Dieses Wort müssen wir glauben, wenn es auch nicht nach unserm Sinne in Erfüllung geht.“ Eine spätere Stelle präzisiert:

> Der äussere Mensch soll die Grundlage des innern werden, das heisst: wir müssen das von aussen empfangene Gotteswort in uns aufnehmen und fest glauben, denn dieser Glaube ist das Fundament des innern Menschen, aus welchem das Äussere hinein und das Innere heraus kommt.“

Es werden Gebote ausgesprochen, Erklärungen abgegeben, insbesondere über die Seele, ihre Kräfte, die Wechselbeziehungen zwischen Körper und Seele, die geheimen Kräfte der Natur, das Blut, den Schatten des Lichts und die Kraft des Glaubens: Was hat die Seele für Wirkungen? (Göttliche.) Was für eine Kraft? (Eine natürliche, denn der Körper muß ihre Grundlage sein.) Was für Eigenschaften? (Daß sie unsterblich ist, den Körper zu verlassen, und Inhalte anzunehmen vermag.) Wie kann sich die Seele mit dem Geist verbinden? (Durch den Körper.) Wie soll man sich ihr nahen? (Im Geiste.) Was ist ihre Sprache? (Der Gedanke.) Wie kann sie sich aus dem Körper versetzen? (Auf den Schwingen des Gedankens.) In welchem Kreis bewegt sie sich? (Nur in Lichtkreisen.) Was ist ihre Zierde? (Weisheit.) Was ihre Sinne? (Die Laute, der Gesang und schöne Töne.) Ihr Feuer? (Das Blut.) Ihr Stachel? (Das Fleischliche.) Wie kann man zuerst in den Seelenkreis eindringen? (Durch das Gehör.) Wie muß die innere Natur auf die Seele wirken? (Durch die Geistesnahrung.) Was ist der Glanz der Seele? (Der Gesang, den wir in uns hören.) Was ist das Wort der Seele? (Unser Herz, durch die Gefühle, die in ihm walten.) Was ist der Seele Mund? (Die Augen.) Ihre Pein? (Daß wir keine Liebe zu ihr haben, indem sie aus Liebe alles mit sich tun läßt.) Was sind die Strahlen der Seele? (Die Formen, welche sich an unserm Körper zeigen.)

Außerdem sandte Mailänder allen Prager Mystikern eine besondere Botschaft, die, wie er sagte, auf jeden, der sie erfühlt, eine bestimmte Wirkung haben werde. Sie lautete: „Ich habe Euch schon oft gesagt, daß ich Geister der Kraft haben will, d. h. solche, welche ausharren auf der Wacht, denn derjenige, welcher Brandopfer darbringen will, bekennt ohne Falsch. Denn es ist ein größerer Gewinn als das, was glänzt und flirrt, und das man nicht fassen kann.“ [122]

Auf welche Weise Meyrink Schüler Mailänders wurde, ist nicht mehr vollständig aufzuklären, weil die Quellen, die darüber berichten, widersprüchlich sind. Nach seiner eigenen Darstellung erhielt er eines Tages überraschend Besuch eines ihm bis dahin gänzlich Unbekannten aus Dresden, der ihm berichtete, aufgefordert worden zu sein, den Bankier Meyer in Prag aufzusuchen, dessen Namen er noch niemals gehört habe. Sein Auftrag bestehe darin, Meyer einerseits christliche „apokryphe Anweisungen“ zu geben, die man am besten rosenkreuzerisch nenne und deren Befolgung der einzige Weg zur Offenbarung sei, andererseits solle er

von Franz Hartmann und einem in Wien lebenden X. Y. berichten, die „wie viele andere ehemalige Theosophen" Jünger eines in Hessen lebenden Handwerkers seien, der den wahren Yoga lehre, wie er dem *Neuen Testament* verborgen zugrunde liege. Meyrink war elektrisiert, denn er kannte Hartmann, auch war der von ihm als X. Y. Chiffrierte „seit ziemlich langer Zeit" sein Freund. (F 226, vgl. 224)

Es ist zu vermuten, daß es sich dabei um Fritz Eckstein oder, naheliegender, um den Grafen Leiningen-Billigheim handelte, der durch Mailänder von seinem Morphinismus geheilt worden war.[723] Aufgrund dieser Nachrichten fuhr Meyrink nach Wien, wo X. Y. seinen bereits wankenden Glauben an die Seriosität der *Theosophischen Gesellschaft* weiter erschütterte, so daß er seinem Freund bekannte, er sei bereit, die Führerschaft des „Rosenkreuzers" anzuerkennen. Daraufhin zeigte ihm X. Y. ein Telegramm, das er angeblich einige Tage zuvor von Mailänder erhalten hatte; darin war von der Aufnahme eines neuen Schülers die Rede. Der Freund versicherte ihm, da Mailänder Hellseher sei, könne damit nur Meyrink gemeint sein.

Gegenüber diesem Bericht liefert Karel Weinfurter, der, als er darüber schrieb, die *Verwandlung des Blutes* nicht kennen konnte, in der Meyrink über diese Angelegenheit berichtet, in seinem Buch *Der brennende Busch* eine überzeugendere Version der Ereignisse, auch wenn diese in sich widersprüchlich ist:

> Aber da fügte es sich, daß nach dreijährigem Suchen einem unserer Mitglieder, Herrn R., beifiel, es mit Imaginationsübungen zu probieren. Ich werde diese Übungen näher beschreiben, warne aber jedermann angelegentlichst, solche Übungen zu betreiben, denn dies ist der direkteste Weg – ins Irrenhaus – wenn nicht zu noch Schlimmerem. Der Schüler stellt sich zunächst (bei geschlossenen Augen und womöglich vollendeter Gedankenkonzentration) irgendwelche einfache Gegenstände, z. B. einzelne Figuren, entweder weiß auf dunklem Hintergrunde, oder dunkel auf lichtem Hintergrunde, vor. Wenn es ihm gelungen ist, diese Figuren eine gewisse Zeit hindurch deutlich vor sich zu s e h e n , so geht er zu komplizierteren Gegenständen über. Er stellt sich allenfalls eine Blume vor, verschiedene Gefäße, Geräte usw. Hat er auch darin größere Fertigkeit erreicht, so praktiziert er dies weiter bei geöffneten Augen. Und da gelangt er zu zwar recht interessanten, aber nichtsdestoweniger sehr gefährlichen Resultaten. Er stellt sich beispielsweise eine geschlossene japanische Lackkassette vor. Sie steht vor ihm auf dem Tisch und sieht aus wie wirklich. Durch seine Willenskraft kann der Experimentator nun diese Kassette öffnen und ihr nach Belieben eine Menge verschiedener Gegenstände entnehmen, die nach seiner Vorstellung auf den Tisch gelegt werden – und dann kann er sie wieder in die Schatulle zurücklegen.
>
> In unserem Fall kam Herr R. so weit, daß er sich w i r k l i c h mit einem bloß auf diese Weise vorgestellten Messer in den Finger schnitt. Dieses vorgestellte Bild des Messers mußte sich also für einen Augenblick verstofflicht haben. Weiters verbrannte er sich den Finger an der Flamme einer Kerze im Leuchter. Leuchter und Kerze waren gleichfalls bloße Geschöpfe seiner Phantasie. Aber es kam noch besser. Unser lieber Genosse kam so weit, daß er bei normalem Bewußtsein in seinem Zimmer auf und ab ging, sich aber vorstellte, er sei im Garten. Und er sah sich wirklich im Garten, wo die Sonne schien, die Vögel sangen und die Blumen dufteten ..... .[724]

Es ist offensichtlich, daß Weinfurter, der, wenn er Namen verschlüsselte, stets die wirklichen Initialen des Nachnamens verwendet zu haben scheint, an dieser Stelle von Arthur von Rimay spricht.[725] Nun erzählt er in seinen zuerst 1933 veröffentlichten *Erinnerungen eines Okkultisten* den gleichen Vorgang, ordnet ihn jedoch hier seinem Logenbruder M. zu, macht also, wie auch der Kontext mit bemerkenswerter Klarheit zeigt, Meyrink zum Subjekt der beschriebenen imaginativen Magie. Nach dieser Lesart hätten die Wiener Freunde, besonders Leiningen-Billigheim und Eckstein, die beide Schüler Mailänders waren, erkannt, wie gefährlich die Übungen ihres Prager Logenbruders waren, nachdem er ihnen in Wien davon erzählt hatte, und sofort Schritte zu seiner Rettung unternommen. Sie hätten ihren Führer informiert, der sich bereit erklärt hätte, Meyrink als Schüler anzunehmen. Daraufhin hätten sie fünf Tage später ein Telegramm mit folgendem Wortlaut nach Prag geschickt: „Kommen Sie sofort, der Weg ist frei." Meyrink sei dann zu Mailänder gefahren, am dritten Tag zurückgekommen[726] und habe erzählt, einen Führer gefunden zu haben; er sei aber auch enttäuscht gewesen, daß es sich nicht um einen Inder, sondern um einen christlichen Mystiker handelte.[727]

Daß Weinfurter die gefährlichen Imaginationsübungen in der einen Veröffentlichung Arthur von Rimay, in der anderen Meyrink zuordnet, braucht den Wahrheitsgehalt der berichteten Vorgänge nicht zu beeinträchtigen. Er könnte in seinem *Brennenden Busch* eine Gedächtnistäuschung korrigiert haben, der er in seinen Erinnerungen, die immerhin erst 40 Jahre nach den Ereignissen formuliert wurden, zum Opfer gefallen wäre, und dies würde dann bedeuten, daß die Wiener Freunde aktiv wurden, nachdem Meyrink ihnen erzählt hatte, daß der Boden bebe, wenn er seine Yogaübungen beginne, während von Rimay aufgrund seiner imaginären Magie Mailänder zugeführt worden wäre, dessen Schüler er ja tatsächlich war. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß sich beide Überlieferungen auf ein und dieselbe Person beziehen, bei der es sich wegen des Parallelberichts in der *Verwandlung des Blutes*, aber auch wegen des Umstandes, daß sich Meyrink eben der Imaginationsfähigkeit rühmt, die Weinfurter dem gefährdeten Esoteriker zugesteht, nur um ihn selbst gehandelt haben kann. Für diese Auffassung spricht außerdem die beidemal begegnende Besorgnis der Wiener Freunde sowie die Geschichte mit dem Telegramm, auch wenn dieses in den Berichten Meyrinks und Weinfurters unterschiedliche Urheber und Adressaten hat.

Als sicher kann demnach gelten, daß Meyrink letztlich aufgrund einer Intervention Wiener Freunde nach Dreieichenhain reiste. Er fuhr mit der Eisenbahn bis Sprendlingen oder Langen und wurde dann von einem Fuhrwerk abgeholt, weil er sonst den Weg nach Dreieichenhain zu Fuß hätte zurücklegen müssen.[728] Dieses Fuhrwerk gehörte Gabele, der in Mailänders Briefen an Meyrink gelegentlich erwähnt wird.[729] Wenn es zutrifft, daß Meyrink nach einer ungefähr drei Monate währenden Zugehörigkeit zur *Eastern School of Theosophy* Zweifel bekam und Schüler Mailänders wurde, dürfte der von beiden Überlieferungsträgern bezeugte Wienaufenthalt Meyrinks, der die dortigen Theosophen über die Folgen seiner

Yogapraxis informierte, im Februar oder März 1893 stattgefunden haben, der Besuch in Dreieichenhain mit der ihm gerade angetrauten Frau, die Mailänder ebenfalls geistig betreute,[730] Anfang April dieses Jahres.

Die Korrespondenz zwischen Mailänder und Meyrink stützt diese Behauptung, denn der erste der vierzig an Meyrink gerichteten Briefe Mailänders, die sich erhalten haben – die Gegenbriefe müssen als verloren gelten –, datiert vom 10. April 1893 und setzt einen unmittelbar vorhergegangenen Besuch Meyrinks voraus. In diesem Schreiben erhielt Meyrinks Frau den Geistnamen Maria, er selbst erscheint in diesen Briefen als Ruben-Juda. Einen Tag später beginnt eine Korrespondenz zwischen Gabriele und dem Ehepaar Meyrink, aus der ebenfalls hervorgeht, daß die erste Begegnung zwischen der Schreiberin und den Briefempfängern kurz zuvor stattgefunden hatte.

Meyrinks Aussage, er sei dreizehn Jahre Schüler Mailänders gewesen, ist mit den genannten chronologischen Annahmen einigermaßen vereinbar, auch wenn Mailänders letzter Brief am 21. September 1903 geschrieben wurde,[731] denn Meyrink dürfte bei dieser Berechnung die Übungen im Blick gehabt haben, die Mailänder ihm auferlegt hatte und die er offenbar bis zu dessen Tod im Januar 1905 durchführte.[732]

Die vorgetragenen chronologischen Erwägungen scheinen nun freilich durch ein Dokument in Frage gestellt, das auszugsweise 1925 veröffentlicht worden ist. In seinem Buch *Das Alphabet in Mystik und Magie* greift Franz Dornseiff auf Mitteilungen eines in Feldafing beheimateten Mannes namens Robert Eisler zurück, der offensichtlich ein Bekannter des seit 1911 im nahen Starnberg lebenden Meyrink war. Eisler erzählt zunächst von Meyrinks Schülerschaft unter einem in den 90er Jahren in der Nähe von Darmstadt lebenden Mystiker, von Meyrinks Wortmurmeln und den sich daraufhin einstellenden „Erscheinungen" auf der Haut und erweist sich dadurch als glaubwürdiger Zeuge, denn Meyrink selbst erwähnt in seinem Lebensbericht eben diese Sachverhalte. Anschließend berichtet Dornseiff von einer Tabelle Mailänders, mit deren Hilfe die auf der Haut erscheinenden Buchstaben gedeutet wurden. Dabei werden beispielhaft die ersten vier Buchstaben des Alphabets behandelt:

A Glaube fest, dann wird es Dich erlaben.
B Nur im Geist kann man Gott über alles lieben.
C Kämpft für mein Reich.
D Ich ehre die reine Braut.
usw. bis Z.

Dieses Manuskript trägt die Überschrift: „eröffnet und empfangen am 23. Oktober 1892" und lag Dornseiff angeblich als „Schülernachschrift" Meyrinks vor.[733] Anders als gelegentlich behauptet, geht aus diesem offenbar verschollenen Dokument jedoch keinesfalls zweifelsfrei hervor, daß Meyrink zum genannten Zeitpunkt Schüler Mailänders geworden wäre. Denn im Herbst 1892 wurde Meyrink erwiesenermaßen Mitglied im *Inneren Kreis* der *Theosophischen Gesellschaft.* Allenfalls ist denkbar – vorausgesetzt, es handelt sich dabei überhaupt um ein Dokument von

der Hand Mailänders oder eines seiner Vertrauten, und Dornseiffs Datumsangabe ist zutreffend –, daß er an diesem Tag das fragliche Manuskript kopierte, also von Mailänders Vorstellungen wußte, etwa durch den geheimnisvollen Besuch, den er aus Dresden erhalten hatte, bevor er, wie die erwähnten chronologischen Erwägungen unabdingbar zu erkennen geben, im darauffolgenden Frühjahr nach Dreieichenhain reiste und als Schüler angenommen wurde.



78 Der Maler Richard Pollak.

Der Aufenthalt Meyrinks in Dreieichenhain im April 1893 blieb nicht der einzige. Schon im September fuhren er und seine Frau wieder zu Mailänder.[734] Da dieser in seinem Schreiben vom 23. September anführt, er habe schon von der glücklichen Rückkehr der Meyrinks durch „Michaelis" erfahren, ist zu vermuten, daß es sich dabei um einen Reisegefährten handelte, der, wie sein Geistname zeigt, ebenfalls Schüler Mailänders war. Weitere Besuche fanden in der ersten Märzhälfte des Jahres 1896 statt – diesmal reiste Meyrink allein –[735] sowie Ende 1897, wo er wiederum Begleiter hatte,[736] diesmal wahrscheinlich den ihm befreundeten Maler Richard Pollak (*1867)[737] (Abb. 78) und seine Frau Hilde. Das theosophisch orientierte Künstlerehepaar übersiedelte im Jahr 1902 nach Wien,[738] kehrte jedoch im Dezember 1919 wieder nach Prag zurück. Pollak kam 1943 im Konzentrationslager Birkenau ums Leben, seine Frau wurde im gleichen Jahr in Dachau ermordet.

Als später ein anderer Schüler Pollaks Erkenntnisweg imitieren wollte, um schneller zum Ziel zu kommen, und Meyrink seinen Führer daraufhin ansprach, antwortete ihm dieser:

> So lange Pollak nicht den <u>Geist der Selbsterkenntnis</u> von seinen Offenbarungen erhält, kann er sich selbst nicht helfen, geschweige einem Andern. Denn ich sehe Pollak für eine „eigene" geistige Offenbarung an; was er in sich hat, das haben viele andere Tausende nicht; folgedessen kann nur ein Solcher es ihm nachmachen, der die ganz <u>gleichen</u> Gaben in sich besitzt.
>
> Da es aber keine vollkommene Gabe ist, wie ich es Dir Oben schon gezeichnet habe, so kann er auch Keinem helfen; von ihm ablernen kann es auch Keiner, weil dieses Kräfte sind, die <u>in ihm</u> lebendig sind, aber nicht in einem Andern.
>
> Du siehst also daß ich ihn vollständig anerkenne, aber nachmachen möchte ich es ihm nicht, weil es nur eine Afferei wäre.[739]





Gasthaus „zu den drei Eichen.

Inh.: Georg Eidam.

Dreieichenhain, Waldstraße (erste Str. v. d. Bahn).

Bekanntes Haus.

Hotel und Restauration.

Stallung zum Einstellen. Großer schattiger Garten.

Eigene Aepfelwein-Kelterei. Küferei.

Gute Speisen. Reingehaltene Weine.



79 Gasthaus und Pension *„Zu den drei Eichen"* in Dreieichenhain (1902).

Der Hintergrund dieser Ausführungen war offenbar, daß die Prager Logenbrüder Mailänder gebeten hatten, Pollak als Schüler aufzunehmen. Dieser entschied jedoch, Pollak müsse seinen Weg allein gehen, an dessen Ende ein Führer erscheinen werde, falls sich dies als notwendig erweisen sollte.[740] Pollaks Eigenständigkeit wird auch in Weinfurters Erinnerungen deutlich, in denen er als Maler P. in Erscheinung tritt. Aufgrund seiner theosophischen Interessen hatte er offenbar in einem Kaffeehaus Kontakt zu den Logenbrüdern aufgenommen, die ihm die Lektüre der *Bhagavadgita* empfahlen. Bald darauf berichtete er der Gruppe, er erlebe ‚Vorgänge', und wurde von Meyrink darüber befragt, welche Übungen er mache. Pollak antwortete zum Erstaunen seiner Zuhörer, er folge dem Ratschlag der *Bhagavadgita*, sich auf die innere Gottheit zu konzentrieren. Er bändige seine Gedanken bis zum Stillstand und stelle sich Gott ohne alle Formen in seiner Brust vor.[741]

Gewöhnlich wohnten die Gäste Mailänders in dem *Waldstraße* 2 gelegenen Hotel *„Zu den drei Eichen"*, das bis 1897 vom Bürgermeister des Ortes, Wilhelm Ernst Eidam, bewirtschaftet wurde. (Abb. 79) In den Wintermonaten pflegte Mailänder eine ganze Etage des Hotels zu belegen, weil er viele Anhänger in England hatte, die, auch aus klimatischen Gründen, die kalte Jahreszeit gern in Dreieichenhain verbrachten.[742] Zumindest einmal dürfte Meyrink hier ebenfalls logiert haben, denn in einem auf den 27. Februar 1896 datierten Brief schreibt Mailänder, er werde ihm in einem Gasthaus Wohnung bestellen, in dem gutes Essen und reinliche Verpflegung geboten würden.[743] Bei seinen späteren Besuchen wohnte er aber vermutlich bei Mailänder selbst im Bruderheim, das auch als Gästehaus diente. In dessen Briefen finden sich mehrfach Hinweise über die zuweilen hier herrschende Raumnot; so klagte er einmal, er sei fast nie allein.[744]

Diese Vorzugsbehandlung mag darauf zurückzuführen sein, daß Meyrink seinen Führer finanziell unterstützte,[745] aber auch, daß er der Familie Gabele einen großen Gefallen getan hatte. Als Meyrink Anfang 1894 sein eigener Bankherr wurde, stellte er mit dem 1866 in Kempten geborenen Hans Ebner einen Mitarbeiter ein, der mit der Familie Gabele verwandt war. Mailänder schrieb am 15. Februar 1894, also nachdem Meyrink die Verbindung zu seinem Kompagnon gelöst hatte: „Ebner wird sehr froh sein, daß Du ihn zu seiner Zeit annehmen und verwenden kannst." Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß Johann Ebner schon im Bankhaus *Meyer & Morgenstern* gearbeitet hatte und dann von Meyrink in sein eigenes Unternehmen übernommen wurde.[746] Meyrink begeisterte Ebner offenbar für den *„Regatta"-Klub*, dem dieser 1895 beitrat, und zwar mit solchem Engagement, daß er im Jahr darauf zum Ausschußmitglied avancierte[747]. Am 12. September 1896 heiratete Ebner in der Prager *St. Stephanskirche (kostel sv. Štěpána)* Gabeles Tochter Helene (*1873 in Kempten). (Abb. 80) Einer der Trauzeugen war Meyrinks Sportskamerad Josef Bernt.[748] 1899 wurde Ebner Meyrinks Buchhalter.

Ebner war ein Verschwender, der überdies Schulden machte.[749] Die im *Stadtarchiv Kempten* erhaltene Civilconscription der Familie zeigt, daß sein Vater in seinem achten Lebensjahr gestorben war und daß er drei Geschwister hatte. Man

kann sich leicht vorstellen, daß er die Entbehrungen seiner Jugend kompensieren wollte und über seine Verhältnisse lebte. So mußte er 1896 einen größeren Vorschuß von Meyrink erbitten, den er nur mit Mühe zurückzahlen konnte.[750] Ein Jahr später versuchte er, seine Verwandten anzupumpen, bekam aber gehörig die Meinung gesagt.[751] 1899 versuchte er sein Glück auch bei Mailänder, weil er irrtümlich glaubte, „der geistige Kreis sei ein Geldsack, wo er nur nach Belieben herausnehmen könnte".[752] Mitte des Jahres 1900 muß er seine Position in Meyrinks Bankgeschäft verloren, eine Stelle in Krummau (Český Krumlov) angenommen haben und bald darauf gestorben sein.[753]

Ebner spielt eine wichtige Rolle in einem Experiment, von dem Meyrink in seinem im Sommer 1927 veröffentlichten Essay *Haschisch und Hellsehen* berichtet. Da Meyrink davon überzeugt war, Hellsehen sei eine Fähigkeit, die allen Menschen eigen, aber bei den meisten verschüttet sei, fragte er sich, welche Mittel imstande seien, sie zu enthüllen, und beschloß unter dem Einfluß des indischen Philosophen Patanjali, es mit Haschisch zu versuchen. Während er, von einigen Freunden beobachtet, unter denen sich auch Friedrich von Unold befand, ein Beamter der *Österreichischen Kreditanstalt*, unter der Wirkung der Droge stand, sah er den mit ihm befreundeten Hans Ebner, der gleichfalls zu diesem Experiment geladen, aber noch nicht erschienen war, vor dem Haus des Prager Uhrmachers S. zu der am Dachgiebel angebrachten Uhr hinaufschauen:

> Ich sah mit ihm hinauf: die Zeiger wiesen auf zehn Minuten vor Zehn. Mein Freund trug einen schwarzen Havelock und in der Hand einen Stock mit einer silbernen Öse, durch die er den Daumen gesteckt hatte, den Stock auf diese Weise im Kreise wirbelnd. Ich erzählte, was ich sah, den Anwesenden. – „Da müßte Ebner etwa in einer Viertelstunde hier sein!" meinte Herr v. Unold. – „Nein, er besteigt soeben eine Droschke; er wird früher kommen", widersprach ich. Um mich zu prüfen, ob das Gesehene nicht wildgewordene Phantasie sei, bemühte ich mich sofort, das Bild zu verscheuchen und ein anderes beliebiges an seine Stelle zu rücken, aber so sehr ich mich auch bemühte, es ging nicht! Ich verfolgte den Weg der Droschke bis fast vor mein Haus, und wenige Minuten darauf betrat Ebner mein Zimmer; er trug den von mir gesehenen Mantel und den Stock, den ich früher nie bei ihm erblickt hatte. Er wurde genau verhört, und es ergab sich, daß alles bis aufs Haar genau stimmte, was ich gesehen hatte. (L 252f.)

Die Szene, die Meyrink ins Jahr 1894 verlegt, läßt sich lokalisieren: Das von ihm verwendete Initial S. und die hoch am Gebäude angebrachte Uhr, die nur Sinn machte, wenn sie von weitem zu sehen war, führen zu der Annahme, Meyrink habe seinen Freund vor dem Uhrengeschäft der Firma *Carl Suchy & Söhne* imaginiert, das sich mindestens bis zum Jahr 1896 in der *Obstgasse* 18 befand,[754] also an der Ecke zum *Wenzelsplatz*. Von dort aus lohnte es sich auch, mit der Droschke zu Meyrinks Smichower Wohnung zu fahren, die tatsächlich etwa fünfzehn Gehminuten vom *Wenzelsplatz* ablag.

Mailänder sah sich als Diener anderer, hatte nach eigenem Bekunden viel Böses von Leuten erfahren, die er geführt und denen er sich in selbstloser Liebe geopfert

hatte. Dafür erntete er den Vorwurf der „Mißdeuterei", „Beschimpfung", Undankbarkeit und Haß.[755] Der Spiritismus war ihm lediglich die Vorschule zum wahren Wissen, das ihm allein aus einem sprechenden Herzen zuströmte. Er und seine Anhänger befleißigten sich des sogenannten Satzmurmelns,[756] das er auch seinen Schülern auferlegte. Man hatte Sätze vor sich hinzusagen, die „über Auftrag des inneren Wortes" gefunden worden waren und auch durch Briefe übermittelt werden konnten: „Jeder Schüler hatte andere Übungen, und eine jede solche Übung wurde zu gegebener Zeit wieder von einer anderen abgelöst, bei jedem Schüler jedoch anders."[757] Man dürfe nicht ablassen vom „übenden Wort", in dem göttliche Kraft für denjenigen liege, der sich ganz hineinfinde,[758] eine Auffassung, die offenbar von ähnlichen Praktiken Kernings beeinflußt war[759].

In diesem Sinn schrieb Mailänder am 18. Mai 1901 an Meyrink: „die Hauptsache ist die Wort-Ausübung; durch das Wort nur, kann eine Geburt in uns, zu Stande kommen. So man das geistige Wort hat, hat man auch Christus; denn ‚offenbaren' kann er sich nur in unserem eigenen Körper."[760] Durch das Wortmurmeln erwache die Sprechfähigkeit des eigenen Herzens, die eine gewisse Umwandlung des Leibes bewirke, bis am Ende des Weges dem Schüler der Unsterblichkeitsleib Christi anerzogen worden sei.[761] Taufe, Fußwaschung, Abendmahl und Kreuzigung müßten buchstäblich am eigenen Leib erlebt werden, sonst bleibe alles Theorie und habe nur den Wert christlicher Erbauung.[762]

Was Meyrink bei seinem ersten Besuch als Übung erhielt, ist nicht überliefert, wohl aber spätere Modifikationen. Die erste Änderung gab es am 22. März 1894, als er aufgetragen bekam: „Ich Ruben halte fest meinen Erlöser." Am 1. August 1895 wurde ihm, weil er gegen die alte Übung „abergläubisch geworden" war, der folgende Satz auferlegt: „Unser Vater, der Du im Himmel bist, erhalte deinen Knecht". Am 21. Dezember 1899 wurde ihm die Formulierung übermittelt: „Im Namen Gott des Vaters Gott des Sohnes, u. des hl. Geistes. Amen!" Am 8. Februar 1900 wurde ihm beschieden, zu der augenblicklich geltenden Übung könne er zur Abwechslung hinzufügen: „In der



80 Hochzeitsbild von Meyrinks Buchhalter Hans Ebner und seiner Frau Helene, geb. Gabele (12. September 1896).

Zahl zwölf liegt das All,/ Und das sei uns unterthan." Dies galt jedoch nur bis zum Ende des Jahres, denn am 23. Dezember wurde das Bisherige durch den Satz ersetzt: „Ich bin in deiner Hand." Am 18. Mai 1901 wiederum wurde Meyrink mitgeteilt, diese Übung zu unterlassen und statt dessen die folgende Sentenz zu benutzen: „Die Freiheit ist's, die durchströmet meine Glieder,/ die Liebe Gottes ist's, die mich erhält." Ab 10. September dieses Jahres galt: „Ich überwinde Alles,/ mit Gottes Gnade." Vom 12. September 1902 an sollte er verwenden: „Ich suche mein Ich in mir", (F 411) was in ganz verblüffender Weise dem Lebensgesetz entsprach, das er später für sich fand. Und am 21. September 1903 schließlich wurde ihm übermittelt: „Ich will erwachen/ zur Freiheit".

Falls Meyrink zutreffend berichtet, so hat er während der ganzen Jahre, die er mit Mailänder in Kontakt war, Tag für Tag viele Stunden lang diese Wortübungen durchgeführt.[763] Solche Betätigung mußte naturgemäß dazu führen, daß Forderungen des Berufes auf der Strecke blieben: „Man versäumt günstige Gelegenheiten und so weiter, wenn man täglich acht Stunden lang Sätze in sich hinein murmelt, statt tüchtig die Hände zu rühren und ‚zuzupacken'". (F 235)

Anders als die Lehren der übrigen Mystiker, die Weltflucht lehren, war Mailänders Christentum durchaus diesseitig. Meyrink schreibt:

> Die Lehre jenes hessischen einfachen Mannes gipfelte darin: Die Seele des Menschen lebt im Körper, nicht, um ihn zu verlassen, so wie einer umkehrt, der sieht, daß er in eine Sackgasse geraten ist, sondern um die Materie zu verwandeln! – Er glich in vielen seiner Erlebnisse dem Seher Jakob Böhme, der heute jedem Gebildeten bekannt ist als wunderbarer Mensch; er übertraf ihn als Hellseher in manchem Grade, aber himmelhoch übertraf er ihn durch die erwähnte Erkenntnis, daß ein Weggehen von der Welt falsch ist, so erhaben diese Weltflucht auch scheinen mag. (F 233)

Zu Mailänders Schülern, die mit Meyrink befreundet waren, gehörten der schon in anderem Zusammenhang erwähnte, aus Marschendorf (Horní Maršov) in Nordböhmen, Bezirk Trautenau (Trutnov), stammende Historienmaler Gustav Miksch (*1857), (F 411) der 1891 nach Prag übersiedelt war,[764] Arthur von Rimay[765] und der 1865 geborene, aus Wien stammende Maler August Ferschin,[766] der um 1900 am *Altstädter Ring* 20 ein Atelier unterhielt,[767] wohl Ende 1897 Schüler Mailänders wurde und sehr schnell ‚Vorgänge' hatte, an denen Meyrink großen Anteil nahm;[768] weiterhin der Arzt Dr. Fritz Schwarz, der Prag allerdings spätestens 1901 verließ, um im Marinehospital in Pola Dienst zu tun,[769] und schließlich ein Mann, den Meyrink in seinen Erinnerungen nur L. nennt.

Bei diesem Mitschüler handelt es sich jedoch keineswegs, wie man denken könnte, um den schon erwähnten Begründer der Loge *Zum blauen Stern*, Leonhardi, denn an anderer Stelle berichtet Meyrink, L. sei „in hohem Alter" gestorben, (F 232) was auf den Baron keinesfalls zutrifft. Vermutlich ist der Schriftsteller Franz Lambert gemeint,[770] der tatsächlich einige Jahre in der böhmischen Metropole verbrachte und, wie ein Schreiben vom 5. Februar 1918, eine verspätete Gratulation zu Meyrinks 50. Geburtstag, beweist, dessen Duzfreund war.[771] Franz

Lambert wurde 1851 in Mainz geboren und kam im September 1910 nach Dachau, wo er im Januar 1922 starb.[772] Er, der Mailänder oft in Dreieichenhain besuchte,[773] scheint keinen bürgerlichen Beruf ausgeübt zu haben. Er war Mitglied der *Psychologischen Gesellschaft zu München*, Mitarbeiter der Zeitschrift *Sphinx*[774] und betätigte sich als Sachbuchautor[775].

Der Erfolg des Wortmurmelns wurde an den seelischen und körperlichen Veränderungen gemessen, die man darauf zurückführte. Neben Visionen und Träumen galten besonders Stigmatisierungen als Ausweis erfolgreicher Schülerschaft. Entsprechend heißt es in Mailänders *Seelenlehre*: „Und wenn sich die Wundmale eröffnen, welch ein Geist wird durch diese in uns kommen? – Ein Kraftgeist, dem nichts Materielles widerstehen kann." Wie es sich damit verhielt, beschreibt Meyrink in seiner *Verwandlung des Blutes*. Zwar trat bei den meisten Schülern Mailänders die erwartete Verwandlung des Leibes ein. Es „zeigten sich die Wundmale in Form roter kreisrunder Flecken", oder es „erschienen Buchstaben auf der Haut, die bestimmte Entwicklungsstufen angaben, in denen sich der Betreffende befand". (F 230) Bei Meyrink und Lambert traten jedoch keine richtigen ‚Vorgänge' ein. Allerdings bemerkte Meyrink an seinem Körper „leise Vorzeichen von Stigmen" (F 232) und „Hitzblasen", die er als „Gehilfen zur Förderung der inneren Geburt" verstand.[776] Später gesellten sich „Vibrieren und Brummen" hinzu, die als Ausdruck des inneren Lebens gedeutet wurden.[777] Wenn sich Meyrink wegen dieser rudimentären Ausprägung okkulter Phänomene, die nur vorübergehender Natur waren,[778] bei Mailänder beklagte, sah ihn dieser „jedesmal lang und ernst an" und antwortete: „Du muscht Geduld habe". (F 232)

In Briefen Mailänders finden sich ebenfalls immer wieder Ermahnungen, Meyrink möge nicht aufgeben, sondern auf dem eingeschlagenen Weg fortfahren. Später tadelt er seinen Schüler, dem es am rechten Glauben fehle. So heißt es etwa am 13. Oktober 1900: „Warum glaubst Du nicht an Christus? Einfach, weil Du Ihn nicht erkennst." Dies war nicht ohne Bedacht geäußert, denn nach Mailänders Tod erfuhr Meyrink von Lambert, seine „Unschmelzbarkeit in den Gluten der Übungen" sei die Folge davon, daß er „im tiefsten Innern" einem ganz andern Ziel zustrebe als dem von seinem Führer gelehrten christlichen, eine vollkommen richtig beobachtete Tatsache, die er sich erst viele Jahre später eingestehen konnte (F 234).

Jeder Schüler mußte Mailänder von Zeit zu Zeit seine mystischen Erlebnisse mitteilen und erhielt von ihm dann Aufklärungen.[779] Deswegen finden sich in Mailänders Briefen mehrfach Deutungen von Träumen, die Meyrink ihm mitgeteilt hatte. Ein Beispiel, auch für Mailänders Art der Traumdeutung,[780] überliefert ein Schreiben, das er am 23. September 1893 an Meyrink richtete. Es heißt da:

> Dein Traumbild ist einfach. Wer Gott treu ist, reinigt sich durch das Wasser, d. h. erkennt die Wahrheit, holt sich da den Rubin, den besten Schatz heraus, der die Liebe ist, u. alles besiegt. Folgedessen muß immer die blaue Fahne als Siegeszeichen vor uns stehen. Die goldene Kette am Arm Deiner Mutter ist das Zeugniß der Verheißung, weil Du aus freiem Antrieb den Weg der Wiedergeburt suchst u. gehst.

> Das Ganze ist für Dich eine Ermutigung zum Üben u. Arbeiten, so gut es eben geht, u. zum Starkbleiben auf dem von Dir betretenen Wege.

Mailänder war offenbar auch bereit, Ratschläge an Nichtjünger zu erteilen. So berichtet Weinfurter, Josef Poš sei zu Meyrink gekommen und habe ihm gesagt, er sehe in sich eine menschliche Gestalt, die ihre Hände über der Brust gekreuzt halte und seinen Körper ausfülle. Meyrink teilte diesen Sachverhalt Mailänder mit und erhielt die Auskunft, falls Poš weiter mit seinen Übungen fortfahre, werde er zu einem Medium.[781]

Nach Mailänders Tod zerfiel sein Kreis, obwohl er versucht hatte, dies zu verhindern, indem er kurz zuvor behauptete, inzwischen sei für alle, die höhere mystische Ziele erreichen wollten, eine so günstige Zeit angebrochen, daß jedermann lange Zeit allein üben könne. Nach Erreichung einer gewissen Stufe stelle sich dann ein Führer höheren Grades ein. Er empfahl eine Übung ohne Worte, die stille Konzentration, die Weinfurter detailliert beschreibt.[782] Offenbar ging dieses Konzept nicht auf, so daß Meyrink meinte, Mailänders Tod habe einen dicken Strich durch seine und seiner Schüler Prophezeiungen gemacht. (F 234)

Für Meyrink blieb diese Schülerschaft stets ein „Dornenweg", (F 228) der ihn „im Feuer der Hoffnung" schmachten ließ (F 234). Gleichwohl war er im Rückblick nicht unzufrieden mit Mailänder: „Wenn ich weiter nichts von dem Mann gelernt hätte", schrieb er in der *Verwandlung des Blutes*, „als das Wissen, daß der Körper in die Verwandlung des Menschen durch Yoga einbezogen werden müsse, wäre ich ihm schon dieser Erkenntnis wegen zu Dank fürs ganze Leben verpflichtet!" (F 229) Außerdem war er der Überzeugung, Mailänders Lehrmethode habe in ihm ein inneres Leben erweckt, von dessen Reichhaltigkeit und Wert sich niemand einen Begriff machen könne, der nicht ähnliches an sich selbst erfahren habe. (W 231) Alfred Müller-Edler bekannte er noch Jahre später, Mailänder „unendlich viel" zu verdanken.[783]

Gleichwohl reflektierte Meyrink seine Erfahrungen mit Mailänder und seinen Anhängern später kritisch in seinem literarischen Werk. Besonders deutlich wird dies in der Erzählung *Der Kardinal Napellus*, die zuerst im Juli 1914 in den *Süddeutschen Monatsheften* gedruckt wurde.[784] Der einsiedlerisch lebende Forscher Hieronymus Radspieller erzählt, er sei in seiner Jugend Ordensmitglied der „Blauen Brüder" gewesen, deren Ritual jedem Ordensbruder vorgeschrieben habe, die Giftpflanze *aconitum napellus*, den blauen Sturmhut, zu pflanzen und mit seinem Blut zu begießen: „Die meinige hieß Hieronymus und hat mein *Blut* getrunken, indes ich selbst verschmachtete in jahrelangem vergeblichem Flehen um das Wunder, daß der ‚Unsichtbare Gärtner' die Wurzeln meines Lebens auch nur mit einem Tropfen *Wasser* begösse." (F 112) Natürlich erinnert die Darstellung des Mystiker-Konventikels um den Schuster Klinkherbogk im *Grünen Gesicht* ebenfalls an die Erfahrungen, die Meyrink mit Mailänder und seinem Kreis gemacht hatte, zumal auch dort die Mitglieder Geistnamen tragen. Allerdings verfallen Klinkherbogk und sein Kreis in Trance und haben ekstatische Zustände, die Mailänder mißbilligte.

Später distanzierte sich Meyrink von den Praktiken Mailänders. Im Jahr 1917 schrieb er an den Hamburger Alchimisten Alfred Müller-Edler:

> Das innerste Ich ist zart wie ein Schmetterling, – auf das allersubtilste, feinste, zarteste, selbstverständlichste muss man ins Innerste gehen. „Das mit Gewalt das Himmelreich nehmen“ ist heute ungeeignet – nur für Fakire. – Jede Zeit hat ihre anderen „Wege“. – Der reinste Weg zum Innersten ist zart; – glauben Sie denn, das göttliche Ich ist taub, daß man es à la Kerning stundenlang anbrüllen müsse?[785]

## Alchimie

Zunächst scheint Meyrink von dem eingeschlagenen christlichen Weg überzeugt gewesen zu sein, denn er äußerte gegenüber seinen Prager Logenbrüdern, daß dieser ebenso zum Ziel führe wie der indische Yoga, und kaufte sich alle möglichen Bücher über christliche Mystik, aber auch alchimistische Werke.[786] Gleichwohl beschränkte er sich keineswegs auf den von Mailänder propagierten mystischen Weg ins Innere, sondern versuchte sich auch auf anderen okkulten Gebieten. So begann er schon früh mit alchimistischen Experimenten. In einem Artikel, der unter dem Titel *Wie ich in Prag Gold machen wollte* am 15. Dezember 1928 in der *Deutschen Zeitung Bohemia* erschien, schreibt er:

> Es mögen an fünfunddreißig Jahre her sein und ich war noch jung und hatte daher vollauf Muße und Zeit, all die Dummheiten zu begehen, deren Erinnerung mir jetzt das Alter verschönt, – da beschloß ich eines Tages, mich nicht nur wie bis dahin theoretisch, sondern praktisch mit Alchimie zu befassen. Den Anstoß gab ein sonderbares Erlebnis. Ein ehemaliger Schulkollege erzählte mir nämlich, daß sein Vater, der eine kleine Glasschmelzerei in der Nähe von Prag besaß, einen sonderbaren alten Chemiker, namens Kinski, kennengelernt hätte, der es verstände, durch Zusatz eines grauen, ungemein leichten Pulvers, gewöhnliches Glas in prachtvolles Rubinglas zu verwandeln. Damals war es üblich, Rubinglas durch Zuschmelzen von Dukatengold, was das Fabrikat natürlich ungemein verteuerte, herzustellen. Das neue Verfahren des Kinski bedeutete daher Reichtum über Reichtum. Die Schmelze des Herrn Sedmik – so hieß der Vater meines Freundes – lag in der Scharka, einem Talkessel in der Nähe Prags, der von grotesk zerrissenen Felsen abgeschlossen liegt, und trug, angeblich wegen des Pechs, das sie jedem Besitzer brachte, den Namen „Teufelsmühle“. Dort lernte ich den Chemiker Kinski kennen. (L 293)

Ludwig Sedmik (*1869) war der älteste Sohn des Fabrikanten August Sedmik (*1830 in Prag) und ein Jahr unter Meyrink in der *Handelsakademie*, trat aber am 3. Juli 1886 am Ende der ersten Klasse aus, ohne ein Zeugnis erhalten zu haben. Er hatte in diesem ersten Schuljahr 95 Tage gefehlt, unglaublich viel. Er nahm einen Posten als Kommis an und lebte ab 1892 in einer eigenen Wohnung ganz in der Nähe von Meyrinks Wirkungskreis,[787] so daß es auch nach Beendigung der Schulzeit leicht zu Kontakten zwischen den beiden gekommen sein kann.

Die Scharka (Šárka), ehedem ein beliebtes Ausflugsziel, das zu Meyrinks Zeiten bequem in einer halben Stunde Bahnfahrt vom *Staatsbahnhof* (heute *Masarykovo nádraží*) in der *Hibernergasse* erreicht werden konnte, ist kein Talkessel, sondern ein langgestrecktes Tal, das nördlich der Vorstadt Liboc bei einem Stausee *(vodní nádrž Džbán)*, einem ehemaligen Teich, beginnt, sich in östlicher Richtung bis zum Gasthaus *Jenerálka* als *Divoká Šárka (Wilde Scharka)* erstreckt, um dann als *Tichá Šárka (Stille Scharka)* bis zum Dorf Podbaba weiterzuführen, wo der namengebende Scharkabach (Šárecký potok), der es durchfließt, in die Moldau mündet. Die heute noch bestehende *Teufelsmühle (Čertův mlýn)*, die um 1900 bereits ein Gasthaus war, liegt ziemlich am Anfang der *Wilden Scharka* in einer kesselartigen Erweiterung des Tals. (Abb. 81)

Meyrink beschreibt in seinem Beitrag weiter, wie er einem Experiment Kinskis beiwohnte, der sich als der aus Mähren stammende Chemiker Emil Kinski



81 Die *Teufelsmühle* in der Wilden Scharka bei Prag (1899).

identifizieren läßt und nach seiner Erinnerung als Säufer im Prager *Stadtpark* (heute *Vrchlického sady*) erfror, ohne sein Geheimnis seinem Geldgeber Sedmik preisgegeben zu haben. Die Begegnung mit Kinski, die Meyrinks eigener Datierung zufolge ins Jahr 1894 fallen dürfte, war der Beginn einer längeren Beschäftigung mit der Alchimie, die er im gleichen Beitrag wie folgt beschreibt:

> Ich hatte von da an nächtelang über meiner alchemistischen Bibliothek, die ich im Laufe der Zeit wahllos zusammengekauft hatte, gesessen und mir die Augen wund gelesen, welchen Urstoff die alten „Weisen" denn um Himmels willen gemeint haben könnten. Worauf ich auch riet: es stand als Irrtum verzeichnet in des Herzogs von Trevisan[788] modrigen Schwarten. (L 296f.)

In seiner Einleitung zu Thomas von Aquins *Abhandlung über den Stein der Weisen*, die übrigens ein beträchtliches Wissen über alchimistische Literatur verrät, kommt Meyrink ebenfalls auf dieses Studium alchimistischer Autoren zu sprechen:

> Ich selbst habe mir vor Jahren eine geradezu unsägliche Mühe gegeben herauszufinden, was diese Herrschaften eigentlich unter der prima materia verstanden haben. Lange Zeit wollte es mir scheinen, sie hätten es bloß darauf abgesehen, einen an der Nase herumzuführen. [...]
>
> Ein altes alchimistisches Buch, betitelt „Clavicula", in dem die echten von den falschen „Adepten" mit Titel und Namen angegeben waren, half mir, wenigstens in groben Zügen, die des Schwindels verdächtigen Werke beiseite zu legen. Trotzdem dauerte es noch lange Zeit, bis mir ein kleines Licht aufging, was unter der prima materia, mit der der Herstellungsprozeß zu beginnen sei, möglicherweise zu verstehen sein könnte. (L 317)

Ein Zeitungsbeitrag, in dem berichtet wird, was Meyrink einem Besucher erzählte, liefert den Beweis dafür, daß es nicht bei der theoretischen Beschäftigung blieb:

> die Idee der Transformation, der Verwandlung unedler Metalle in Gold, nicht auf dem Handelswege, sondern mit chemischen Mitteln, ließ mir keine Ruhe. Ich studierte die Werke der Alchimisten, probierte und experimentierte, vertat eine Menge Geld und kam nicht vom Fleck. Die Schriften der alten Herren blieben mir unverständliches Adakadabra. Ihren chemischen Prozessen geriet ich ja noch glücklich auf die Spur, aber ihre „prima materia", der Grundstoff, von dem man auszugehen hatte, war unauffindbar. Hier haperte es, und ich sah endlich ein, daß ich ohne die Lösung dieser Frage das Pferd beim Schwanz aufzäumen mußte.

Im gleichen Artikel beschreibt Meyrink, wie er durch Zufall in den Besitz einer jahrhundertealten alchimistischen Abhandlung des Grafen Onuphrius de Marsciano gelangt war, die in der *Clavicula* als besonders solide bezeichnet worden war und ihm die Lösung des Rätsels zu verheißen schien:

> Im Feuereifer ging ich ans Studium, aber was ich da las, war nur allzu geeignet, mein Kopfschütteln zu erregen. Es hieß da, der Urgrundstoff des Steins der Weisen, die prima materia proxima, sei alter Menschenkot. Habe der lange genug unter Luftabschluß unter der Erde gelegen, so entstünde in ihm eine butterartige Substanz, mit der man nun nach den Angaben der Alchimisten chemisch zu verfahren habe. Das Ende sei dann der Lapis Philosophorum.
>
> Wieder schien das Schicksal im Bunde mit meiner Wißbegier. Damals wurden in Prag die Straßen aufgerissen und hergerichtet. Bei den Arbeiten stieß man auch auf alte Kloaken, mit deren Abräumung man aus Gründen des Anstandes und mit

Rücksicht auf mitteleuropäische Nasen zur Schlafenszeit vorging. Als ich eines Nachts meiner Wohnung zustrebte, traf ich so einen alten Kanalkuli bei seiner reichlich anrüchigen Beschäftigung. Von Neugier geplagt, fragte ich ihn, ob er nie in diesen Kotmassen eine gelbe, butterartige Substanz gefunden habe, und da seine Antwort bejahend lautete, beauftragte ich ihn, mir den nächsten derartigen Fund zu bringen.[789]

Da ihm die versprochenen menschlichen Exkremente geliefert wurden[790] – „ein etwa nußgroßes Stück", wie es in der Einleitung zur *Abhandlung über den Stein der Weisen* heißt (L 318) –,[791] sah er sich instand gesetzt, den Regeln des Onuphrius gemäß daraus das gesuchte Elixier herzustellen. Aber bevor noch die erste Stufe der Transmutation des Urstoffs in Silber erfolgt war, gab es eine Explosion, die alles zerstörte; zwar gelang es ihm, den Urstoff noch einmal zu besorgen und das Experiment zu wiederholen, doch zerplatzte auch diesmal der Athanor, obwohl Meyrink ihn diesmal vorsichtshalber unverschlossen gelassen hatte.[792]




82 Das von Karl Thylmann geschaffene Exlibris Meyrinks.

In seiner Einleitung zu Thomas von Aquins *Abhandlung über den Stein der Weisen*,[793] die er 1925 übersetzte und herausgab, kommt Meyrink ebenfalls auf diese Versuche zu sprechen. Zwar ist auch hier davon die Rede, der Destillierkolben sei geplatzt und der Inhalt sei ihm ins Gesicht geflogen; doch dann fährt er fort, er habe seine Versuche nicht wiederholen können, weil es ihm nicht gelungen sei, ein weiteres Stück der *materia prima* aufzutreiben. (L 319) Außerdem erzählt Meyrink die Geschichte in seinem Artikel *Wie ich in Prag Gold machen wollte*, doch berichtet er hier von drei Versuchen, deren letzter dazu geführt habe, daß er von einer gräßlichen Krankheit befallen worden sei, die erst nach vielen Jahren langsam gewichen sei; seitdem habe er sich von praktischer Alchimie ferngehalten. (L 300f.) In einem Essay hat

Meyrink später von dieser Art alchimistischer Übung Abstand genommen und die alte Goldmacherkunst als Mißgeburt bezeichnet. Das Ziel der wahren Alchimie sei gewesen, dem Menschen eine eigentümliche Form der Unsterblichkeit zu geben, die im *Neuen Testament* als Auferstehungsleib bezeichnet werde.[794]

Meyrinks alchimistischen Interessen sind auch an der Gestaltung eines der von ihm verwendeten Exlibris abzulesen, das diesem Bereich verpflichtete Motive zeigt. Es wurde von dem Graphiker Karl Thylmann (1888–1916) geschaffen, der während seines Architekturstudiums in München mit Karl Wolfskehl bekannt geworden war und auf diese Weise mit Meyrink in Kontakt gekommen sein mag. (Abb. 82)

Meyrinks Hinweis auf den Ausbruch seiner Rückenmarkserkrankung, die nach seinen eigenen, durchaus widersprüchlichen Datierungen frühestens ins Jahr 1897 fällt, legt die Vermutung nahe, daß seine Experimente mit menschlichem Kot einige Jahre nach seiner Begegnung mit Kinski stattgefunden haben müssen, obwohl die beiden Vorgänge in seinem Essay *Wie ich in Prag Gold machen wollte* fast unmittelbar aufeinander folgen. In einem auf den 2. Februar 1925 datierten, an den Schriftsteller Alexander von Bernus gerichteten Schreiben datiert Meyrink die Retortenexplosionen auf das Jahr 1902.[795] Allerdings kann diese Datierung nicht zutreffen, denn der Essay *Wie ich in Prag Gold machen wollte* setzt voraus, daß die Experimente in der warmen Jahreszeit stattfanden – „Sommerhauch lag duftend über der Stadt"– (L 299) und Meyrink zum angegebenen Zeitpunkt noch im *„Regatta"-Klub* verkehrte (L 298).

Außerdem verrät der Artikel *Meyrinks alchimistisches Debut*, daß er zu dem Zeitpunkt, als er das Buch des Grafen Onuphrius erwarb, noch als Bankier arbeitete. Da aber mit seiner Verhaftung im Januar 1902 Banktätigkeit und Teilnahme am Leben des Ruderklubs endeten, müssen sich die in Frage stehenden Vorgänge früher abgespielt haben, und zwar spätestens im Sommer 1901. Zu diesem zeitlichen Ansatz paßt, daß Meyrinks Rückenmarkserkrankung zu Anfang dieses Jahres manifest wurde. Mit anderen Worten: Die alchimistischen Versuche Meyrinks erstreckten sich über einen Zeitraum von etwa acht Jahren. Diese Annahme wird durch den Briefwechsel Meyrinks mit Alexander von Bernus bestätigt, in denen er schreibt, er habe sich jahrelang, auch praktisch, mit Alchimie befaßt.[796]

Die Experimente zeigen Meyrink als Vertreter der sogenannten „Sterkoristen" (von lateinisch ‚stercus', ‚Kot'), für die er lebenslang eine Vorliebe hatte, auch wenn er „einen metallischen Weg" für gangbar hielt, den er durch Autoren wie Theophrastus von Hohenheim (1493/94–1541) und Alexander von Suchten (um 1520–1576/90) repräsentiert sah.[797] Die in seinem Beitrag *Alchimie oder die Unerforschlichkeit* geäußerte Behauptung allerdings, von hundert Alchimisten hätten mindestens neunzig unter der *prima materia* menschliche oder tierische Exkremente verstanden (L 317), entbehrt jeder Grundlage, denn in der alchimistischen Theorie und Praxis dominierte eine mecuriale Arcansubstanz, die eine metallische Grundlage hatte.

# VI. Niedergang

Dokumente, die sich im Zusammenhang mit der Krankenversicherung seiner Angestellten erhalten haben, erlauben Aussagen über die Größe des von Meyrink geführten Bank- und Wechselgeschäfts. Neben seinem Buchhalter Ernst Bürgermeister (*1873 in Prag) beschäftigte Meyrink die Kontoristen Jan Ebner und Eduard Langhammer sowie Rudolf Wollner, der sein Geschäftsführer war, (Abb. 83) aber keine Diener.[798]

Aus Hinweisen und Denunziationen, die bei der Prager Polizeidirektion im Zusammenhang mit Meyrinks Verhaftung im Jahr 1902 eingingen, läßt sich schließen, daß die Hauptaufgabe dieser Angestellten die Werbung von Kunden in der Stadt selbst und vor allem auch in der böhmischen Provinz war, notgedrungen sein mußte, wenn man berücksichtigt, daß sich das Bankgeschäft Meyrinks, wie die Annoncen zeigen, vor allem mit Börsenspekulationen beschäftigt zu haben scheint. (Abb. 84, vgl. 39 und 51) So beginnt Marie Röttig, die übrigens im Jahr 1896 gegen den Bankier Johann D. Morgenstern Klage geführt hatte,[799] ihre auf den 17. Januar datierte Anzeige gegen Meyrink mit den Worten: „Etwa im Jahre 1895 oder 1896 besuchte mich in Georgswalde Herr Adolf Marschner, Beamter der Firma Gustav Maier Bankgeschäft in Prag, Wenzelsplatz N° 63 [richtig: 33] um mich zur Ertheilung von Aufträgen zum Zwecke der Börsenspekulation bei seiner Firma zu bewegen."[800] Was Wollner betrifft, so geht aus einem Protokoll der Prager Polizeidirektion vom 6. Februar 1902 hervor, daß er schon bei *Meyer & Morgenstern* beschäftigt gewesen war und später für das allein von Meyrink geführte Unternehmen als Agent arbeitete, der für ihn Kunden warb. So soll Wollner 1895 Klienten zum „Börsenspiel" animiert haben.[801]

Die genannten Mitarbeiter hatten eine vergleichsweise geringe Schulbildung, die höchstens dem Kenntnisstand eines Absolventen eines Untergymnasiums oder eines Schülers entsprach, der vier Klassen einer Realschule durchlaufen hatte. Sie verdienten monatlich zwischen 60 und 100 Kronen. Wollner, der in Hřebecníky im Bezirk Pürglitz (Křivoklát) im gleichen Jahr wie Meyrink geboren und jüdischer Herkunft war,[802] erhielt 200 Kronen monatlich plus Curtage[803] und war Meyrink gewiß auch wegen seiner Tschechischkenntnisse[804] von Nutzen. In später anzuführenden Dokumenten werden zwei weitere Angestellte Meyrinks namens Eduard Lischke (*1864) und Adolf Marschner genannt. Da sich feststellen läßt, daß Marschner (*1867), der zuvor in Dux (Duchkov) gearbeitet hatte, schon im Herbst 1894 seine Tätigkeit für Meyrink beendete,[805] muß letzteres auch auf Lischke zugetroffen haben, der im Jahr 1900 Selbstmord beging.[806] Offenbar hatte Meyrink diese

beiden Mitarbeiter ebenfalls aus seinem früheren Geschäft übernommen. Dafür spricht auch die Anklage der Röttig, aus der hervorgeht, daß die beiden noch Jahre später mit Morgenstern in Kontakt waren.

In den ersten drei Jahren seines Bestehens scheint Meyrinks Bankgeschäft einigermaßen gegangen zu sein. Denn die aus dieser Zeit stammenden Briefe aus Dreieichenhain lassen erkennen, daß er sich durchaus über Wasser halten konnte. So warnt Mailänder am 1. August 1895: „Deine Lage hat sich noch nicht so gebessert, daß Du wenigstens aus diesem schrecklichen Zweifel und Unsicherheit herauskommst." Am 8. des Monats berichtet Gabriele, es freue den Führer, daß es Meyrink mit Gottes Hilfe wieder besser gehe: „Gott findet Mittel, Feinde und Widersacher zu Schanden werden zu lassen." Und am 28. September schreibt Mailänder, der Herr habe Meyrink so wunderbar aus Not und großer Gefahr errettet, daß er jetzt „nicht waghalsig mit gefährlichen Unternehmungen" sein dürfe. Diese Aussagen, ein Spiegel verlorener Gegenbriefe, dokumentieren zwar einerseits die erfolgreiche Überwindung von beruflichen Schwierigkeiten, doch zeigen andererseits Begriffe wie Unsicherheit, Gefahr, Feinde und gefährliche Unternehmungen, daß Meyrinks Bankgeschäft in unruhigem Fahrwasser segelte, Börsenspekulationen und Kundenbetreuung, so darf man aufgrund der schon erwähnten und noch anzuführenden Gerichts- und Polizeiprotokolle ergänzen, vorsichtig gesagt, nicht immer üblichen bürgerlichen Wertvorstellungen entsprachen.



83 Meyrinks Mitarbeiter Rudolf Wollner.

Als Ebner Buchhalter wurde, schied vermutlich Bürgermeister aus der Firma aus und übernahm eine Stelle als Posameter in der *Wassergasse (Vodičkova)*. Bürgermeister wurde im Zusammenhang mit Meyrinks Verhaftung im Januar 1902 von der Polizei über die Geschäftspraktiken seines Dienstherrn befragt und wird in einem Polizeiprotokoll wie folgt zitiert: „Er weiß nur daß Fälle vorgekommen sind, daß die Kundschaften ihre Depots zurückverlangten und nicht gleich zurückbekamen. Mit einem gewissen Traschek kam es bei dieser Gelegenheit zu einem Auftritte." Auch Langhammer und Wollner verließen Meyrinks Bankhaus. Wollner wurde am 22. Januar 1902 als Komplize eines wegen Betrugs verhafteten Bankiers namens Edmund Janisch aufgrund des gleichen Vergehens in Polizeigewahrsam genommen, zwei Tage später dem *Landesgericht* eingeliefert, scheint aber bald wieder

freigekommen zu sein. Er war später als Reisender tätig und lebte mindestens bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Prag.[807]

An die Stelle der beiden entlassenen Mitarbeiter traten der Kontorist Jaroslav Hájek und der aus Příbram stammende, 1869 geborene Wilhelm Goppold von Lobsdorf, der freilich im Herbst 1900 in eine technische Kanzlei in Prag überwechselte. Goppold von Lobsdorf, der im Aussehen Meyrink ähnelte, (Abb. 85) war dessen Mitschüler in der *Handelsakademie* gewesen, wo er nur mäßige Leistungen zeigte,

**Prämien**

offerirt das

**Bankgeschäft**

**Gustav Meyer,**

**Wenzelsplatz 33**

zu folgenden Sätzen auf Grund des jeweiligen Tagescourses:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| St. | 25 Credit-Actien | bis Ende Oct. | fl. | 65 |
| „ | 25 Staatsb.-Actien | „ „ „ | „ | 95 |
| „ | 25 Lombarden | „ „ „ | „ | 45 |
| „ | 25 Länderbank-Act. | „ „ „ | „ | 65 |
| „ | 25 Alpine-Mont.-Act. | „ „ „ | „ | 65 |
| „ | 25 Türkenlose | „ „ „ | „ | 45 |
| „ | 25 Nordwest.-B.-Act. | b. Ende Nov. ca. | „ | 150 |

Prämiensätze für spätere Termine u. für die meisten Effecten werden auf Wunsch angestellt.

4871

84 Zeitungsannonce des Bankgeschäfts *Gustav Meyer* vom 9. Oktober 1895.



85 Meyrinks Mitarbeiter Wilhelm Goppold von Lobsdorf.

allerdings sehr gut Tschechisch konnte. Er war eine Klasse über Meyrink, schloß also im Sommer 1886 ab. Danach arbeitete er als Comptoirist in einer Drogeriehandlung, bevor er Meyrinks Mitarbeiter wurde. Er war Halbwaise, lebte zunächst bei seiner Mutter in der Prager Altstadt, heiratete und ließ sich auf Dauer in Prag nieder.

War Meyrinks Bankgeschäft in seiner Anfangsphase mit vier Angestellten für damalige Verhältnisse schon vergleichsweise unbedeutend, so gilt dies noch viel mehr nach der Halbierung dieser Belegschaft im Herbst 1900. Der Grund für die Verkleinerung war, daß Meyrink inzwischen immer weniger Abschlüsse tätigte. Im Oktober 1896 befand er sich in jeder Beziehung „in misslicher Lage", so daß Mailänder ihm versichern mußte, er solle nicht in den Aberglauben verfallen, man wolle ihm etwas antun: Sein Wille sei so stark, daß keine Bosheit aus Schwarzer Magie ihm etwas anhaben könne.[808] Im Verlauf des darauffolgenden Jahres setzte sich dieser Abwärtstrend fort,[809] so daß Meyrink genötigt war, sich nach einem Zusatzverdienst umzusehen. Er richtete deswegen im Februar 1897 das folgende Schreiben an die Prager Stadtverwaltung:

Löblicher Magistrat!

Gemäß des sub ·/. befolgenden Erwerbsteuerscheines N° 69272 bin ich zur Ausübung des Bank- und Wechslergeschäftes in Prag Wenzelsplatz N. 33 berechtigt.

Da dieses Geschäft äusserst schwach geht, beabsichtige ich dasselbe im Sinne des §: 38. Abs. 1 des Gesetzes vom 15. März 1883 N° 39 R. G. Bl. zu erweitern.

Im Anschluss an dieses Geschäft und da ich demnach die Ausübung des Handelsgewerbes ohne Beschränkung auf bestimmte Waaren oder bestimmte Kategorin von Waaren nach §: 38. Gew. Ges. an[strebe], – und stelle die ergebene Bitte:

Der löbliche Magistrat, geruhe diese Anmeldung zur Kenntniss zu nehmen und den sub ·/. angeschlossenen Erwerbsteuerschein in der angedeuteten Richtung zu ergänzen.

Prag den 26. Februar 1897.
Gustav Meyer.

Wie er auf Rückfrage der angeschriebenen Behörde am 31. März 1897 zu Protokoll gab, wollte Meyrink seinen Betrieb um einen Kommissionshandel ohne Warenlager (mit Ausschluß von Petroleum) im Sinn des Absatzes 1 der österreichischen



86 Blick in die *Heinrichsgasse* (1899). Im zweiten Haus von links (Nr. 19) wollte Gustav Meyrink sein Kommissionsgeschäft betreiben.

Gewerbeordnung erweitern, die folgenden Wortlaut hat: „Die Anmeldung eines Handelsgewerbes ohne Beschränkung auf bestimmte Waaren oder bestimmte Kategorien von Waaren begreift das Recht zum Handel mit allen im freien Verkehre gestatteten und rücksichtlich des Verschleißes nicht an eine besondere Bewilligung (Concession) gebundenen Waaren in sich.“[810]

Meyrink wollte seine Handelsagentur und den Kommissionshandel in der *Heinrichsgasse* 19[811] in der Prager Neustadt installieren, (Abb. 86) also fast genau dem Haus gegenüber, in dem er eine Zeitlang gewohnt hatte. Wie aus dem schon angeführten undatierten Vernehmungsprotokoll hervorgeht, das mit Hilfe verschiedener Zeugen im Zusammenhang mit seiner Verhaftung entstand, wollte er dieses Agenturgeschäft zusammen mit einem Kompagnon namens Wilhelm Hüttl betreiben.

Das Vorhaben wurde genehmigt und ein Gewerbeschein für die geplante Handelsagentur erteilt. Eine große Anzeige, die am 14. Juli 1897 im *Prager Tagblatt* veröffentlicht wurde, (Abb. 87) gibt zu erkennen, welcher Art dieser Kommissionshandel war. Das „Bank-Kommissionsgeschäft“ von Gustav Meyer hatte die Alleinvertretung der *Rheinischen Motoren-Fabrik Benz & Co.* in Mannheim übernommen und lud das Prager Publikum „höflichst“ zu Probefahrten mit *Patent-Motorwaren Benz* ein, die in Ausführungen für 2, 3, 4, 6, 8, 10 und 12 Personen angeboten wurden.

In seinem schon angeführten Nachruf auf Meyrink berichtet Viktor Schweizer, Meyrink habe den Ruhm für sich beansprucht, „der erste Sterbliche zu sein, der in Prag ein Automobil besaß“. Freilich seien es „mehr geschäftliche Gründe“ gewesen, „die ihn zu dieser exzentrischen Tat“ bewogen hätten – Kauder spricht nicht ganz unzutreffend von vierrädrigen Vehikeln, die man auf einem Fahrradsattel fuhr –, denn er sei der erste Vertreter für diese neuerfundenen Fahrzeuge gewesen.[812] Ähnlich äußert sich das *Prager Tagblatt* in einem Bericht über die Verhaftung Meyrinks, wo davon die Rede ist, der Bankier sei bestrebt gewesen, bei der Betreibung seiner Automobil-Agentur „die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken“.[813]

Auch wenn sich im *Technischen Nationalmuseum Prag (Národní technické muzeum v Praze)* eines der ersten Benz-Automobile befindet, das schon aus dem Jahr 1894 stammt –[814] der erste Prager Automobilist hieß Gustav Meyrink. Das heißt aber nicht, daß er selbst am Steuer saß, wenn er mit seinem Benz-Automobil durch die Stadt fuhr, um für das neue Verkehrsmittel zu werben, denn diese Aufgabe hatte sein Mitarbeiter Rudolf Wollner übernommen, der das Fahrzeug von Mannheim nach Prag gebracht hatte und gleich den ersten Verkehrsunfall in Prag verursachte, an dem ein „Motorwagen“ beteiligt war: Wollner wurde nämlich am 13. August 1897 angezeigt, weil er in der *Zeltnergasse (Celetná)* mit einem Straßenbahnzug

Prager Tagblatt Nr 194. Seite 16. 14. Juli 1897.

Zu Probefahrten wird höflichst eingeladen.

PATENT-MOTORWAGEN



„Benz“

der Rheinischen Motoren-Fabrik Benz & Co in Mannheim.



Alleinvertretung in Böhmen:

GUSTAV MEYER,

PRAG, Wenzelsplatz 33 (Bank-Commissionsgeschäft).

Hochelegante Ausstattung.
Betrieb absolut gefahrlos.
Steigung bis 10%.
Geschwindigkeit bis 22 Kilom. per Stunde.
Weit billiger als Pferdebetrieb.
Typen für 2, 3, 4, 6, 8, 10, 12 Personen.
Equipagen, Omnibusse, Geschäftswagen etc.



Prämiirt bei den internatiolen Wettfahrten:
Paris-Marseille-Paris 1780 Kilom.
Paris-Bordeaux-Paris 1200 Kilom.
Chicago 1500 Kilom.
Höchste Auszeichnungen und Diplome.

Nimmt mit Leichtigkeit alle Steigungen!

87 Annonce des Bank-Commissionsgeschäfts *Gustav Meyer* im *Prager Tagblatt* vom 14. Juli 1897.

zusammengestoßen war, dann aber von der Anklage wegen Übertretung des § 431 des Strafgesetzbuchs freigesprochen.

Wie er seine Rolle einschätzte, zeigt ein Schreiben, das er am 11. April 1925 an die Verkehrsabteilung des Prager Polizeipräsidiums richtete. Hierin bat er um Bestätigung dafür, daß er der erste Automobilist in Österreich-Ungarn gewesen sei und im Jahr 1895 – offenbar eine Erinnerungstäuschung – ein Fahrzeug der Marke *Benz* von Mannheim nach Prag gebracht und selbst gesteuert habe.[815] In seiner Antwort bestätigte ihm das Polizeipräsidium am 14. April 1925, daß er am 13. August 1897 durch die *Celetná* gefahren sei; auch wird erwähnt, daß aus den Dokumenten nicht ersichtlich sei, daß er schon 1895 ein Automobil nach Prag überführt habe.[816]

Die *rheinische Gasmotorenfabrik Benz & Cie.* in Mannheim wurde 1883 gegründet, hatte zehn Jahre später ihren ersten Vierrad-Wagen herausgebracht und 1894 mit dem Patent-Motorwagen Benz *Velo* das erste Serienautomobil der Welt gebaut, einen kleinen Zweisitzer-Kutschierwagen, dessen Lenkradkurbel sich noch auf einer senkrechten Lenksäule in der Wagenmitte befand. Der Preis: 2200 Mark.[817] Ein Exemplar dieses Wagentyps *Velo* mit der Fabriknummer 575 wurde am 22. Juni 1897 nach Prag überführt und darf als erstes Automobil gelten, das im Besitz eines



88 Benz Motorwagen *Velo*.

Bewohners der Stadt war.[818] (Abb. 88) Es ist anzunehmen, daß Kaufwillige sich das Gefährt in der *Heinrichsgasse* 19 ansehen konnten, wo Meyrink seinen Autohandel betreiben wollte.

Trotz des zweiten Standbeins, das sich Meyrink mit seiner Automobil-Agentur geschaffen hatte, scheint sich seine finanzielle Situation eher noch weiter verschlechtert zu haben, denn am Ende des Jahres teilte er Mailänder mit, es gehe geschäftlich wieder abwärts.[819] Gleichwohl behielt er den Autohandel im darauffolgenden Jahr bei, denn im März 1898 startete er eine große Werbeaktion für die Benz-Automobile. An neun aufeinanderfolgenden Tagen, beginnend mit dem 3. März, brachte er im *Prager Tagblatt* Anzeigen, die zu Probefahrten in Motorwagen-Automobilen der Fabrik *Benz & Cie.* in Mannheim einluden.[820] Im gleichen Jahr beteiligte er sich an einer in Prag stattfindenden *Ausstellung für Architektur und Ingenieurwesen*, auf der er seine Motorwagen anbot. Ein in tschechischer Sprache gedruckter Katalog enthält eine ganzseitige Anzeige, in der er auf die neuen Produkte aufmerksam machte: Sie kosteten zwischen 3000 und 8000 Kronen, erreichten bis zu 40 Kilometer in der Stunde, konnten Steigungen bis zu 18 % sicher überwinden, waren sehr preiswert in der Unterhaltung und deswegen der beste Ersatz für ein Pferd.[821]

Meyrinks Versuch, mit Automobilen Geld zu verdienen, scheint nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein, denn im Herbst dieses Jahres bestanden, wie aus einem auf den 24. November datierten Schreiben Mailänders hervorgeht, Meyrinks „äußern Schwierigkeiten" immer noch, so daß „Öde u. Leere" seinen Zustand bestimmten. Er sah sich deswegen genötigt, seinen Kommissionshandel zu erweitern, denn schon im Dezember 1898 beantragte er beim Prager Magistrat neuerlich eine Geschäftserweiterung:

Löblicher Magistrat!

Der ergebenst Gefertigte Gustav Meyer, welcher in Prag, Václavské náměstí N° 33 neu bereits ein Handelsgeschäft im Sinne des § 38 Gew. Odg. betreibt, hat in Gesellschaft mit dem mitgefertigten Erasmus Krach in demselben Hause den Handel mit Gasglühlichtkörpern nebst Zubehör, als Lüstern, Brennern, Brennerbestandteilen, Glaswaren u. dergl. am heutigen Tage eröffnet.

Dieser Handel beschränkt sich derzeit auf die Glühlichtkörper sammt Zubehör, daran Alleinverkauf für Böhmen, Mähren und Schlesien die Gefertigten von den Österreichischen Gas-Glühlichtwerken in Wien übernommen haben.

Die Imprägnierung und das Abbrennen der Rohstrümpfe wird von uns in demselben Lokale vorgenommen werden.

Indem wir den Betrieb des vorstehenden unter der Firma Erasmus Krach und Gustav Meyer zu führenden Gewerbes anzeigen, bitten wir ergebenst:

Der löbliche Magistrat geruhe diese unsere Anzeige zur Kenntniss zu nehmen und uns den Gewerbeschein auszustellen.

Der Tau[f]schein des Erasmus Krach liegt sub ⁄. bei.

Prag am 13. Dezember 1898.

Gustav Meyer
Erasmus Krach.[822]

Die beiden Gesellschafter rührten mächtig die Werbetrommel, und zwar für damalige Verhältnisse auf ziemlich unkonventionelle Weise. Am 26. Februar 1899 erschien in der *Bohemia* eine ganzseitige Anzeige, die lediglich den folgenden Text in übergroßen Buchstaben und ohne jedes schmückende Beiwerk bot:

> Der einzige wirklich dauerhafte, allen
> Erschütterungen trotzende Glühstrumpf
> ist nur bei der Repräsentanz der Durable
> Compagnie (Oesterreichische Gasglüh-
> lichtwerke) Wenzelsplatz 33 zu haben.
> Er passt zu allen Systemen, hat die
> höchste Leuchtkraft u. dreifache Brenn-
> dauer. In Ämtern, Behörden, öffentlichen
> Anstalten, Städten, Gasanstalten etc.
> eingeführt.
> Gasolinlampen mit Glühstrumpf für
> Orte ohne Gas. Centrale für Gasolin-
> installation.[823]

Daß die in den Gewerbeakten gar nicht begegnende Bezeichnung *Durable Compagnie* der Name des von Meyrink und seinem Kompagnon Krach geführten Handelsgeschäfts war, kann aufgrund der angegebenen Adresse erschlossen werden, die auch diejenige des Bankgeschäfts *Gustav Meyer* war; zur sicheren Erkenntnis wird diese Vermutung allerdings erst durch eine weitere, ebenfalls ganzseitige Annonce, die sieben Tage später an gleicher Stelle erschien und belegt, daß die *Durable Compagnie* tatsächlich mit der Firma identisch war, in der Meyrink Teilhaber war. Diese Anzeige setzte wiederum ausschließlich auf Schriftzüge, nur daß diese jetzt durch sehr unterschiedliche und teilweise riesige Schriftgrößen noch viel marktschreierischer daherkamen, und konkretisiert ein wenig, was mit dem Zubehör zu Glühlichtkörpern gemeint war, von dem in dem eben angeführten Antrag die Rede war:

> Gasverbrauch 1½ kr.
> per Monat
> bei
> NEUEN
> Selbstzündern fl. 2.75
> **Keine** Abnützung, **keine** Erneuerung,
> **Versagen** ausgeschlossen gegen **Garantie**
> nur bei
> E. KRACH & Co. (Durable)
> Wenzelsplatz 33.[824]

Wie die Meyrink betreffenden Akten des Gewerbereferats im Prager Magistrat erkennen lassen, waren die beiden Genannten nicht die einzigen Gesellschafter der offenen Handelsgesellschaft *E. Krach & Co.* Denn seit dem Jahr 1900[825] gehörte dazu auch noch der Geschäftsmann Josef Bernt, der später ein Kommissionsgeschäft mit Waren und Effekten betrieb und es offensichtlich besser als Meyrink verstand, aus dem neuen Verkehrsmittel Automobil Nutzen zu ziehen. Im Jahr

1899 beantragte er eine entsprechende Fahrerlaubnis[826] und legte so den Grund für seine späteren Erfolge als Prager Opel-Händler.

Als Bernts Vater Josef (1835–1879), ein Direktor der *Österreichischen Kreditanstalt*, überraschend im Alter von 43 Jahren ohne Vermögen starb, hinterließ er vier minderjährige Kinder, nämlich seine Söhne Emil (*1868), am 10. November 1905 bei einer Explosion tödlich verunglückt,[827] Josef (*1870), Alfred (1871–1902), Chemiker bei Nobel, und Philomena (Mena) (1873–1966), die bis zu ihrem achten Lebensjahr Rilke zum Spielkameraden hatte,[828] der ihr zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb[829]. Da Bernts Frau Philomena (1837–1880) schon ein Jahr nach ihm starb, kamen die Kinder unter die Vormundschaft von Josef Seemann (1841–1888), der aber starb, bevor seine Mündel die Volljährigkeit erreicht hatten, so daß mit dem Arzt Dr. Alfred Mayer ein weiterer Vormund bestellt werden mußte.[830]



89 Meyrinks Schwager Josef Bernt. Die für Meyrink bestimmten Worte lauten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Pepe".

Wie sich Meyrink und Josef (Pepe) Bernt junior (Abb. 89) kennengelernt haben, ist unbekannt, doch geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß dies im *Ruderklub „Regatta"* geschah, denn Bernt war später einer der markantesten Persönlichkeiten dieses Prager Vereins, in den er 1887 zusammen mit seinem Bruder Emil eingetreten war,[831] also ein Jahr nach Meyrink. Bernt hatte als Turner begonnen und war dann als Kunst- und Schnellläufer auf dem Eis erfolgreich gewesen, bevor er in die Fußballabteilung der *„Regatta"* eintrat und aufgrund seiner Schnelligkeit und Entschlossenheit bald zu den Stützen der Vereinsmannschaft gehörte.[832] Dann aber begann er für die *„Regatta"* zu rudern und war mit 49 Starts, 19 Siegen und 14 Preisen fast so erfolgreich wie Meyrink, nur daß seine Erfolge zeitlich etwas versetzt in die Jahre 1895 bis 1903 fielen.[833] Außerdem übernahm er wie Meyrink Funktionsstellen, war Kassier (1892–1895 und 1900–1902), Ausschußmitglied (zuerst 1897), Kapitän (1896 und 1898), Fahrwart (zuerst 1899), Trainingsleiter (1900), Schiedsrichter (zuerst 1905), Revisor (1914–1918) und schließlich Zeugwart (1915). Es versteht sich, daß sich die



90 Meyrinks zweite Frau Philomena (Mena) Bernt als junges Mädchen.

beiden Männer gut kannten, zumal sich die Zeit, in der sie aktiv waren, überlappte, so daß sie auch gemeinsam Rennen fuhren. Die beiden saßen im Junioren- und im Leichtgewichts-Vierer, die im Juli 1895 bei den Ruder-Regatten in Raudnitz und Prag Preise gewannen.[834] Die 1928 erschienene Festschrift zeigt die Mannschaften im Photo.[835]

Meyrink hat Mena, Josef Bernts Schwester, (Abb. 90 und 91) die er 1905 heiratete, im *Ruderklub „Regatta"* kennen- und liebengelernt: „Es war beiderseits eine Leidenschaft von klassischer Größe und Form."[836] Nach Meyrinks eigener Einschätzung war seine erste Ehe von Anfang an unglücklich gewesen,[837] wofür als Indiz gelten könnte, daß sich Hedwig ihm schon nach drei Jahren entzog, weil sie der Geschlechtsverkehr ekelte[838]. Als Tochter eines „Infanteriefeldwebels aus Ehre", wie Meyrink sie klassifizierte, besaß sie wohl schwerlich den sozialen Hintergrund, um mit einer so ungewöhnlichen und unbürgerlichen Persönlichkeit wie Meyrink harmonieren zu können. Dazu kam es oft zu peinlichen Situationen, besonders bei gesellschaftlichen Anlässen, bei denen Hedwig, wie Meyrink sich gesprächsweise ausdrückte, „viele Fehler des Essens und des Benehmens" machte.[839] So mag er früh nach einer anderen Partnerin Ausschau gehalten haben, die er schließlich in Mena Bernt fand.

Er selbst datiert den Beginn dieser Bekanntschaft in einem Horoskop, das sich in seinem Nachlaß erhalten hat, auf den 21. August 1897,[840] während er in einem beträchtlich später liegenden Gespräch mit seinem Freund Schmid Noerr das Jahr 1898 nannte, ein Datum, das, auch weil es im Gegensatz zu Menas Erinnerungen steht, die Wahrscheinlichkeit gegen sich hat. Anlaß sei ein Ausflug gewesen, den der *Ruderklub „Regatta"* und der Prager Tennisklub mit dem Schiff nach Kuchelbad unternommen hätten. Er und seine Frau hätten daran teilgenommen. Gegen Abend habe man einen Gang durch dunkle Wälder gemacht, und dabei sei er Mena als „der schwarze Magier Meyer" vorgestellt worden. Gereizt durch diese Warnung, habe er ihr zunächst den Hof gemacht, sich dann aber darauf konzentriert, alle Steine aus dem Weg zu räumen, die einer Verbindung hätten hinderlich sein können. Josef Bernt habe sich über sein Verhalten amüsiert, während dessen Bruder Alfred die Schwester mit den Worten gewarnt habe: „Tu sie es nicht".[841]



91 Philomena Bernt (1903).

Mena war 1897 Mitglied des *Ruderklubs „Regatta"* geworden.[842] Natürlich gehörte sie nicht zu den Rennmannschaften, die in diesem Verein zahlenmäßig nur gering vertreten waren und ausschließlich aus Männern bestanden, sondern zu den vielen angesehenen deutschen Familien Prags, die in den Sportvereinen der Stadt Geselligkeit pflegten[843] und ihre Töchter als „Klubjungfrauen"[844] auf den Vereinsfesten präsentierten. In einem an van Buskirk gerichteten Brief bezeichnet Mena den Juni 1897 als Datum der ersten Begegnung,[845] während sie in einem Gespräch mit diesem Meyrink-Forscher in folgender Weise Auskunft gab:

> Er saß am anderen Ende einer langen Tafel von ihr bei einem Diner. Er hatte sie beobachtet und bat sie, das Salz weiterzureichen, was sie höflich zu tun verweigerte, denn das Salzfaß stand wahrhaftig an seinem Ellbogen. Für ihn war es Liebe auf den ersten Blick. Ein Tischnachbar flüsterte ihr zu: ‚Hab' nichts mit ihm zu tun – – er ist ein schwarzer Magier.' Natürlich vergrößerte dies nur ihr Interesse an diesem Mann, der nach dieser Begegnung begann, ihr nachzusteigen – und die Heirat vorschlug.[846]

Mena lokalisiert das erste Zusammentreffen mit Meyrink offenbar auf einem der Vereinsfeste, auf denen der erfolgreiche Ruderer natürlich in entsprechender Garderobe auftrat. Er selbst schreibt im Zusammenhang mit einem solchen Ereignis: „Eines Nachts ging ich zu später Stunde heim von einem Ruderklubfest, angetan mit weißen Flanellhosen und blauem Rock, die Athletenbrust mit zahlreichen Regatta-Orden geschmückt, die im Mondschein blitzten." (L 298)

Es hat sich ein Photo Meyrinks erhalten, das ihn in eben dieser Aufmachung zeigt und im Sommer 1901 entstanden sein muß. (Abb. 92) Es handelt sich nicht etwa um eine Studioaufnahme, vielmehr hat sich Meyrink, ganz ungewöhnlich, auf der *Kaiser Franzens-Brücke*, dem heutigen *most Legií*, ablichten lassen, die im Juni 1901 eröffnet worden war – die Bäume im Hintergrund stehen auf der *Schützeninsel (Střelecký ostrov)*. Für die darauffolgende kalte Jahreszeit wäre die Kleidung, die er trägt, zu leicht gewesen. Andererseits dürfte er sich im darauffolgenden Jahr nicht mehr öffentlich in dieser Garderobe gezeigt haben, denn seine Ehrenaffären im Herbst 1901 und die sich daran anschließende Untersuchungshaft müssen seine Beziehung zum *„Regatta"-Klub* untergraben haben.

Auf dem Photo gibt es einen Stempel, der folgende Bezeichnung trägt: „Alphons Reimers Prag". Reimers, 1839 in Hamburg geboren, war evangelisch und 1882 in der Prager *Ferdinandstraße* 13 ansässig geworden – schräg gegenüber von Meyrinks damaligem Domizil –, in der er auch im Herbst des Jahres eine Gemäldeausstellung mit eigenen Werken veranstaltete. Im darauffolgenden Jahr zog er mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen nach Smichow, und zwar ganz in die Nähe des *Ferdinandsquais*, wo Meyrink zehn Jahre später Wohnung nehmen sollte. Reimers war wie Meyrink von finanziellen Sorgen geplagt, die 1892 dazu führten, daß er sich in der Prager Altstadt als Gastwirt betätigte. Er starb Anfang 1905 im *Allgemeinen Krankenhaus* in Prag. Nimmt man alle Daten zusammen, so muß man zu der Einsicht kommen, daß Meyrink mit Reimers bekannt war, vielleicht sogar mit einem der Söhne, denn der ältere, Max, wurde im gleichen Jahr geboren wie er selbst.[847]



92 Gustav Meyrink auf der *Kaiser Franzens-Brücke* (heute *most Legii*) in Prag (1901).

Die Darstellungen, die Meyrink und seine Frau von ihrer ersten Begegnung gegeben haben, müssen sich so wenig widersprechen – die von Mena überlieferten Einflüsterungen eines Tischnachbarn können durchaus Warnungen des Bruders gewesen sein, dessen Namen sie dem Interviewer aus naheliegenden Gründen verschwieg – wie die differierenden Datumsangaben, die Meyrinks notorisch schlechtem Erinnerungsvermögen zugeschrieben werden könnten. Denn die von ihm erwähnte Vorstellung kann während des Spaziergangs erfolgt sein, während der von Mena erinnerte Flirt auf einem Dinner am Abend des Tages begonnen worden sein mag.

Jedenfalls scheint man sich schon wenige Wochen später, nämlich am 4. September 1897, verlobt zu haben, kurz bevor Mena großjährig wurde, was am 9. November des Jahres der Fall war. Da Meyrink verheiratet war, konnte dies natürlich nur im Geheimen geschehen.[848] Noch im Sommer 1900 war die Familie ahnungslos, denn Meyrink schrieb der Geliebten postlagernd und wußte, daß die geplante gemeinsame Zukunft zerstört werden konnte, falls einer seiner Briefe, den er versehentlich an ihre Wohnung geschickt hatte, von den Angehörigen bemerkt worden wäre. (L 277 und F 255) Das verwaiste Mädchen lebte damals mit ihren Brüdern bei einer Tante, einer Schwester der Mutter, in einer großen, von zwei Bediensteten in Ordnung gehaltenen Wohnung am *Wenzelsplatz*, wo man große Gesellschaften gab.[849]

Paul Leppin berichtet in seinem Nachruf, Meyrinks Freundschaft mit Josef Bernt sei in bittere Feindschaft umgeschlagen, als dieser von den Absichten seines Sportskameraden erfahren habe.[850] Von van Buskirk darüber befragt, bestritt Mena diesen Sachverhalt, zu dem auch nicht passen will, daß Meyrink sich noch im Jahr 1921 an einem Unternehmen seines Schwagers beteiligen wollte, räumte aber ein, ihr älterer Bruder habe Meyrink zum Duell fordern wollen, als er von dessen Absichten erfahren habe.[851] Auch Roda Roda wußte – und kann es nur von Meyrink selbst erfahren haben – von dieser Feindschaft, wenn er schreibt, sein Freund habe „die Schwester seines Prager Gegners geheiratet".[852]

Bei diesem Feind kann es sich tatsächlich nur um Emil Bernt gehandelt haben, der von seiner Laufbahn her geradezu prädestiniert war, Meyrink zu fordern. (Abb. 93) Bernt hatte von 1887 bis 1892 ein Jurastudium an der Prager deutschen Universität absolviert, sich im April 1891 als Einjährig-Freiwilliger gemeldet, 1893 die Prüfung zum Offizier in der Reserve mit Erfolg abgelegt und war deswegen mit Wirkung vom 1. Januar 1894 zum Leutnant in der Reserve ernannt und zugleich vom *Korps-Artillerie-Regiment Nr. 8* zum *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23* überstellt worden. In den damaligen Beurteilungen seiner Dienstvorgesetzten heißt es, Bernts Wirken entspreche dem inneren Drange nach Tätigkeit und geschehe aus Liebe und Interesse für den Dienst. Er verstehe Mannszucht und Dienstordnung aufrechtzuerhalten, wirke auf den Geist vorteilhaft ein und sorge für seine Untergebenen, deren Vertrauen und Anhänglichkeit er besitze.

Nachdem er im *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23* Probedienst geleistet und die Ergänzungsprüfung zum Berufsoffizier mit genügendem Erfolg abgelegt hatte,



93 Emil Bernt (rechts) mit seinem Bruder Josef und dessen Braut.

schlug er eine Militärkarriere ein und wurde im November 1898 Oberleutnant, ließ sich aber im darauffolgenden Jahr beurlauben, damit er promovieren konnte, was ihm auch tatsächlich gelang. Ab Juni 1900 war er wieder in seinem Regiment aktiv, arbeitete von Oktober 1904 an als Instruktionsoffizier in der Einjährig-Freiwilligen-Schule der *K. u. k. 8. Artillerie-Brigade* in Prag, kam aber 1905 bei einer



94 Der Geschäftsmann und Erfinder Emanuel Červenka.

Explosion um, die sich während seines Batteriedienstes ereignet hatte.

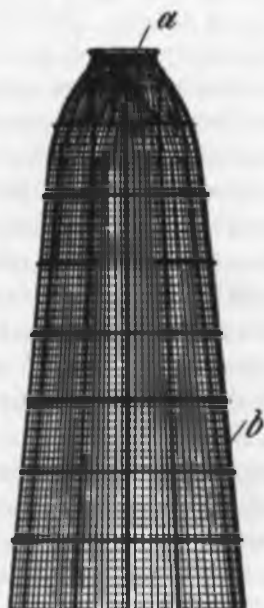
Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr sich dieser promovierte Jurist und seinem Stand verpflichtete Berufsoffizier, der nach den im Jahr 1900 erfolgten Beurteilungen seiner Dienstvorgesetzten „ein sehr schneidiger Offizier", „ein sehr schneidiger gewandter Reiter" und bei guten Geistesgaben „mit rascher richtiger Auffassung" begabt war, brüskiert fühlen mußte, als ein verkrachter Geschäftsmann ohne Hochschulbildung mit zweifelhafter Vergangenheit und schlechtem Ruf um die Hand seiner Schwester anzuhalten wagte.[853] Offenbar ist es zu dem Duell mit Meyrink nicht gekommen, und zwar aus guten Gründen: Emil Bernt dürfte sehr schnell erfahren haben, daß der von ihm in Aussicht genommene Gegner von einem Ehrengericht, dem Vertreter des *Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 23* angehört hatten, für satisfaktionsunfähig erklärt worden war. Unter diesen Voraussetzungen wäre es für ihn als Offizier unmöglich gewesen, sich mit Meyrink zu schlagen.

Daß Meyrink sich mit seinem Sportskameraden Josef Bernt in einem gemeinsamen Unternehmen zusammentat, ist nicht weiter erstaunlich. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß Bernt, der sich ohne eigene Mittel als Kaufmann hochgearbeitet hatte, anders als er selbst ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann war; und selbstverständlich dürfte er auch gehofft haben, daß die geplante geschäftliche Verflechtung die Heirat mit Mena Bernt erleichtern würde.

Am 4. August 1899 schied Erasmus Krach aus der gemeinsam betriebenen Firma aus und der im Jahr 1877 geborene Geschäftsagent Emanuel Červenka trat an dessen Stelle. (Abb. 94) Der Grund für diese Veränderung war, daß man jetzt Gasglühkörper nicht nur vertreiben, sondern auch produzieren wollte. Am 30. Oktober 1899 meldeten nämlich Josef Bernt, Gustav Meyrink und Emanuel Červenka beim Wiener *Patentamt* ein Verfahren zur Herstellung widerstandsfähiger Glühkörper an,[854] das am 15. Dezember des Jahres gewährt[855] und am 28. Februar 1901 in das österreichische Patentregister eingetragen wurde[856]. Der eigentliche Erfinder war, wie aus einem Dokument des *K. k. Handelsgerichtes* in Prag hervorgeht, Červenka,[857] der seine Erfindung offenbar Bernt und Meyrink zur Vermarktung angeboten hatte.

GUSTAV MEYER, EMANUEL ČERVENKA UND JOSEF BERNT
IN PRAG.

**Verfahren zur Herstellung widerstandsfähiger Glühkörper.**




Zu der Patentschrift
Nº 3804.

95 Aus der *Patentschrift Nr. 3804* des Wiener *Patentamtes*, die ein von Gustav Meyer, Emanuel Červenka und Josef Bernt erfundenes Verfahren zur Herstellung widerstandsfähiger Glühkörper schützt. Zu sehen ist ein mit einem gitterförmigen Versteifungsgerippe (b) versehener Glühkörper (a).

Der am 10. April 1901 herausgegebenen Patentschrift, zu der eine erläuternde Zeichnung gehört, (Abb. 95) ist zu entnehmen, daß es sich dabei um ein Verfahren zur Herstellung eines widerstandsfähigen, nach abwärts brennenden Glühkörpers handelte,

> bei welchem auf den imprägnierten, noch nicht veraschten Strumpf Gerippe oder Gitter bildende Fäden aufgestrickt, aufgenäht oder auftambouriert werden, dadurch gekennzeichnet, daß behufs Verglasens, bzw. inniger Verbindung mit dem Gewebe, diese Fäden schon vor ihrer Befestigung auf dem Glühkörper mit den bekannten feuerbeständigen Säuren oder Salzlösungen imprägniert werden.

Und weiter:

> Beleuchtet man mittelst eines auf diese Weise hergestellten Glühkörpers, so wird man bemerken, daß sich der durch das Gitter in Felder eingetheilte Glühkörper nicht nur innig mit ersterem nach kurzer Zeit verbindet, sondern daß er auch derart gefestigt ist, daß er selbst starke Erschütterungen vertragen kann, ohne Schaden zu nehmen; der Glühkörper wird aber auch an Leuchtkraft nicht einbüßen.[858]

Die Zusammenarbeit zwischen Meyrink und Bernt muß jedoch schon Ende des Jahres 1899 geendet haben, denn Mitte März 1900 beantragte Bernt beim *Handelsgericht* die Errichtung einer offenen Handelsgesellschaft unter dem Namen *Josef Bernt & Comp. (Josef Bernt a spol.)* mit sich selbst und dem Kaufmann Alfred Josef John aus Łodz als öffentliche Gesellschafter und Emanuel Červenka als Prokuristen. (Abb. 96) Aber noch während das Genehmigungsverfahren lief, ersetzte Bernt seinen Kompagnon John durch den schon in anderem Zusammenhang erwähnten Prager Kaufmann Wilhelm Hüttl, der aber ebenfalls nicht zum Zuge kam, sondern seinerseits von Červenka abgelöst wurde.

Wie eine ganzseitige Anzeige im Inseratenteil des Prager Adreßbuchs von 1901 beweist, hatte die Firma Erfolg. Sie preist sich hier als größtes Beleuchtungsetablissement in Prag an und hatte die Generalvertretung der *Ersten österreichisch-ungarischen Regenerativ-Gas Glühlampenfabrik* inne. Sie warb vor allem für Gasglühlicht, zu betreiben mit der Lampe *Electra*, die eine täuschende Imitation des elektrischen

errliches Weihnachtsgeschenk „ELEKTRA"
ist die Gaslampe
rsetzt das elektr. Licht vollkommen, an jedem Luster anzubringen!
Gasverbrauch weit geringer,
als bei jeder anderen Gaslampe.
prechendes Beispiel. Im Café „Metropole", dem ersten größeren Etablissement, wo diese Beleuchtung eingeführt wurde, betrug der Gasverbrauch im Monate October dieses Jahres . . . . . . . . . . . . . . . . 1187 Cubikmeter
gegen . . . 1566
bei Auerbeleuchtung im Monate October vorigen Jahres, somit eine Ersparniß von . . . 379 Cubikmeter pro Monat, was einem Betrage von K 70.— entspricht.
Belege die Rechnungen der Prager Gemeindegasanstalt.
JOSEF BERNT & Co., Wassergasse 34 (beim Štajger).

96 Annonce der Firma *Josef Bernt & Co.*, erschienen am 15. Dezember 1901 in der *Bohemia*. Beworben wird die Gasglühlampe *Electra*.

Lichtes erlaube.[859] Das Unternehmen bestand bis Ende 1904, wo es in Liquidation ging. Anfang 1909 wurde es aus dem Handelsregister gelöscht.[860] Bernt erscheint dann auch folgerichtig im Jahr 1904 auf einem polizeilichen Meldezettel als Besitzer einer Fabrik,[861] die vermutlich die Erfindung weiter vermarktete.

Als Meyrink Ende 1899 ausschied, wahrscheinlich weil er das notwendige Eigenkapital nicht mehr aufbringen konnte, wurde ein Übereinkommen zwischen ihm und der Firma getroffen und angeblich durch einen sogenannten Optionsbrief besiegelt, der festschrieb, daß er weiterhin 5 % aus den Einnahmen des Patents erhalten sollte. Als aber die ersten Erträge aus dem gemeinsamen, die Lampe *Electra* betreffenden Patent eingingen, bemängelte er sofort, daß ihm lediglich 5 % des Nettoertrages gutgeschrieben wurden, also nur jene Restbeträge, die nach Abzug der Provisionen des Vermittlers und der Spesen von den Kaufpreisen und Lizenzen übrigblieben, während er den genannten Prozentsatz von den Bruttoerträgen erwartet hatte und verlangen zu können glaubte. Als die Firma dieses Ansinnen ablehnte, klagte er vor dem *Handelsgericht*, wo es am 31. Dezember 1901 zur Entscheidung kam. Aber da Meyrink den Optionsbrief vor Gericht nicht vorweisen konnte – er behauptete, ihn verloren zu haben –, Bernt und Červenka aber aussagten, ein solches Dokument habe nie existiert, die Prüfung der ordnungsgemäß geführten Geschäftsbücher keinen Hinweis auf dessen Existenz gab, und da zwar Bernt gegenüber Wilhelm Hüttl erklärt hatte, Meyrink sei mit seiner Forderung im Recht, aber so wenig wie sein Mitgesellschafter Červenka entsprechende Zusagen gemacht hatte, wies das Gericht die Klage ab und verurteilte Meyrink zur Zahlung der Gerichtskosten in Höhe von 212 K 70 h.[862]

Die Beschreibung des Tatbestandes in den erhaltenen Akten läßt ein interessantes Detail erkennen. Demnach war die Firma *Josef Bernt & Comp.* der Auffassung, daß die Beteiligung Meyrinks an den Patenteinnahmen, um die dieser ihrer Auffassung nach keine besonderen Verdienste erworben hatte, nicht als „Gegenleistung für irgendwelche Dienste" betrachtet werden konnte, sondern mehr oder weniger freiwillig mit Rücksicht auf dessen schlechten Gesundheitszustand zugesagt worden war, zumal die von ihm übernommene Vermittlung des Patentverkaufs in Ungarn erfolglos geblieben war. Gleichwohl legte Meyrink gegen das Urteil Berufung ein, die vom *Oberlandesgericht* am 4. Februar 1902 behandelt wurde, zu einem Zeitpunkt also, an dem er selbst bereits wegen Betrugsverdacht in Untersuchungshaft saß. Aber auch die zweite Instanz verwarf seine Klage, die ihm lediglich weitere 73 Kronen 96 Heller Gerichtskosten einbrachte.[863]

Meyrink scheint später mit diesem Patent gelegentlich renommiert und dadurch zur Legendenbildung beigetragen zu haben. So behauptete er beispielsweise Thomas Theodor Heine (1867–1948) gegenüber, der seit Gründung des *Simplicissimus* dessen Mitarbeiter war und Bucheinbände für den Albert Langen Verlag gestaltete, das Gasglühlicht erfunden zu haben. Auf dessen Einwand, seines Wissens sei dies Auer von Welspach gewesen, antwortete Meyrink, Auer habe es ihm gestohlen, und die Prozesse, die er deswegen geführt habe, hätten ihn ruiniert.[864]

In dem 1909 erschienenen *Roman der XII* findet sich ein Anhang, in dem die an diesem Werk beteiligten Autoren in Wort und Bild porträtiert werden, unter ihnen Meyrink. Auf der Textseite, die seinem Konterfei gegenübergestellt ist, wird die Patentgeschichte mit folgender Formulierung aufgegriffen und für den Kenner zugleich ironisiert: „Einmal war er Erfinder und hat neben anderen schönen Sachen auch das hängende Gasglühlicht entdeckt“.[865]

Dies ist ein vorzügliches Beispiel dafür, daß nicht nur die von Zeitgenossen verbreiteten Anekdoten und Geschichten über Meyrink kritisch zu hinterfragen sind, sondern auch dessen Selbstaussagen. Man habe ihn gut kennen müssen, um in seinen Erzählungen Wirklichkeit und Phantasie unterscheiden zu können, schrieb Hermann Uhde-Bernays zutreffend in seinem Nachruf, denn er habe sich ein Vergnügen daraus gemacht, durch seine Äußerungen den Hörer ganz in seinen Bann zu ziehen.[866]

Am 15. April 1902 kam es vor dem *Handelsgericht* zu einem neuerlichen Prozeß zwischen Meyrink und seinen ehemaligen Geschäftsfreunden. Diesmal war die Firma *Josef Bernt & Comp.* die Klägerin. Es ging dabei um einen Betrag von 1905 K 37 h, zuzüglich 6 % Zinsen, die seit dem 24. Januar 1902 zur Zahlung anstanden. Dabei wurde zwischen den bevollmächtigten Advokaten der folgende Vergleich geschlossen: Der Kläger zieht seine Klage zurück, während sich Meyrink verpflichtet, die geschuldete Summe samt Zinsen bis spätestens 31. Dezember 1902 „bei Executionsvermeidung“ an die klagende Firma zu begleichen, der er überdies das Recht einräumt, den fälligen Betrag von den Erträgen in Abzug zu bringen, die ihm aus den Patenteinnahmen zustanden. Außerdem wurde ihm verwehrt, mit neuen Beweismitteln die Wiederaufnahme von Handelsgerichtsurteilen zu verlangen.[867]

Der Vorgang wirft ein grelles Licht auf Meyrinks damalige finanzielle Verhältnisse. Daß er es, bei vollkommen aussichtsloser Rechtslage, überhaupt auf eine gerichtliche Auseinandersetzung ankommen ließ, die auf jeden Fall zusätzliche Kosten verursachen mußte – zu dem erwähnten Vergleich gehörte auch, daß die Gerichtskosten geteilt wurden – , läßt nur den Schluß zu, daß er auf Zeit spielte, spielen mußte, weil ihm das Wasser so sehr bis zum Hals stand, daß er hoffte, durch einen Aufschub seiner Zahlungsverpflichtungen das Schlimmste überstehen zu können. Für eine solche Auffassung spricht weiterhin, daß Josef Bernt keine Zwangsvollstreckung durchzusetzen suchte. Er wußte genau, daß augenblicklich bei seinem ehemaligen Ruderkollegen und Geschäftspartner nichts zu holen war, ahnte vielleicht auch, was sich zwischen diesem und seiner Schwester Mena abspielte. Deswegen gab er ihm über acht Monate Zeit, seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, sicherte sich aber zusätzlich dadurch ab, daß er sich das Recht einräumen ließ, die Einnahmen Meyrinks aus dem gemeinsamen Patent pfänden zu dürfen.

Meyrinks unbefriedigende wirtschaftliche Lage ist wohl der Grund für die Klage gewesen, die ein Prager Kaufmann im Mai 1901 gegen ihn vor dem *Handelsgericht* erhob.[868] Anfang 1899 hatte Meyrinks Frau Hedwig im Stadtteil Königliche Weinberge ein Haus gekauft,[869] das mit einer Hypothek in Höhe von 7200 Kronen belastet war, die zur Zahlung anstanden. Da sie dieser Verpflichtung nicht rechtzeitig

Cg VI 166/1
3

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Das k. k. Landes gericht Prag hat durch den k. k. L. G. R. Josef Novák in der Rechtssache des D. Bunzl-Federn, Kaufmannes in Prag Klägers, vertreten durch JUDr. Maximilian Busch, Advokaten in Prag wider Gustav Meyer, Inhaber eines Bankgeschäftes in Prag, wohnhaft in Smichov, Ferdinandsquai N° 14, und Frau Hedwig Meyer in Smichov, Ferdinandsquai N° 14 Beklagte n, wegen Zahlung von 6000 K bei der Tagsatzung am 22. Mai 1901 infolge Ausbleibens der Beklagten zu Recht erkannt:

Die Beklagten Eheleute Gustav und Hedwig Meyer sind solidarisch schuldig, dem Kläger die eingeklagte Forderung von 3000 fl = 6000 K. sammt 6% Procent Zinsen seit 15. November 1899. und die mit Vorbehalt der auf 71 K 11 h bestimmten Gerichtskosten binnen vierzehn Tagen bei Execution zu bezahlen.

97 Gerichtsurteil gegen Gustav Meyer und seine Frau Hedwig vom 22. Mai 1901 mit folgendem Wortlaut: Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!
Das k. k. Landesgericht Prag hat durch den k. k. L. G. R. [Landes-Gerichts-Rat] Josef Novák in der Rechtssache des D. Bunzl-Federn, Kaufmannes in Prag Klägers, vertreten durch JUDr. Maximilian Busch, Advokaten in Prag wider Gustav Meyer, Inhaber eines Bankgeschäftes in Prag, wohnhaft in Smichov, Ferdinandsquai N° 14, und Frau Hedwig Meyer in Smichov, Ferdinandsquai N° 14 Beklagten, wegen Zahlung von 6000 K bei der Tagsatzung am 22. Mai 1901 infolge Ausbleibens der Beklagten erkannt: Die Beklagten Eheleute Gustav und Hedwig Meyer sind solidarisch schuldig, dem Kläger die eingeklagte Forderung von 3000 fl = 6000 K. sammt 6 % Procent Zinsen seit 15. November 1899. und die mit Vorbehalt der auf 71 K 11 h bestimmten Gerichtskosten binnen vierzehn Tagen bei Execution zu bezahlen.

nachkommen konnte, wurde sie dazu verurteilt, einen Betrag von 300 Kronen und die bis zum 15. Februar 1899 rückständigen Zinsen zu bezahlen. Außerdem verpflichtete sie sich vier Wochen später schriftlich solidarisch mit ihrem Mann, den Rest der Schuld in halbjährlichen Raten à 300 Kronen in den Monaten Juli und Januar zu tilgen sowie die anfallenden Zinsen in Höhe von 6 % vierteljährlich aufzubringen. Diesen Verpflichtungen kamen die Meyrinks nur im August und im November des Jahres nach. Aber auch diese beiden Abschlagszahlungen waren nur mit fremdem Geld möglich gewesen, denn im August 1899 hatte Meyrink eine Lebensversicherungspolice der *Ersten Ungarischen Allgemeinen Assecuranz Gesellschaft in Budapest* gegen ein Darlehen von 600 Kronen verpfändet.[870]

Da Meyrink und seine Frau zahlungsunfähig waren, wurde Ende 1900 das im Besitz Hedwig Meyrinks befindliche Haus zwangsversteigert, wobei sich die Höhe ihrer Verschuldung darin zeigt, daß die sich noch auf 6000 Kronen belaufende Forderung des Gläubigers überhaupt nicht zum Zuge kam. Die Rechtslage war so eindeutig, daß Meyrink weder zur Verhandlung erschien, noch einen Anwalt zur Wahrnehmung seiner Interessen beauftragte. Zwangsläufig verurteilte ihn das *K. k. Landesgericht* am 22. Mai 1901 zur Zahlung der 6000 Kronen samt den seit dem 15. November 1899 angefallenen Zinsen sowie der Gerichtskosten in Höhe von 71 Kronen 11 Heller, zahlbar innerhalb von zwei Wochen. (Abb. 97) Der Befund spricht für sich: Meyrink wußte, daß er vor Gericht unterliegen würde, aber er versuchte, selbst um den Preis nicht unbeträchtlicher Gerichtskosten den Zahlungstermin hinauszuschieben, solange es irgend ging, eine verständliche Strategie, aber nur dann, wenn man finanziell absolut mit dem Rücken zur Wand steht, und diese Situation scheint, wie die Zwangsversteigerung des Hauses zeigt, die Verbindlichkeiten beträchtlichen Ausmaßes ahnen läßt, spätestens im Lauf des Jahres 1900 eingetreten zu sein. Es entspricht also den Tatsachen, wenn Mailänder am 21. Dezember 1899 schrieb, Meyrink befinde sich offenbar neuerdings wieder in einer sehr kritischen finanziellen Lage.

Die ungeschickte oder unglückliche Geschäftsgebarung Meyrinks hatte nicht nur zur Folge, daß er immer mehr Kunden verlor, sondern auch, daß diese sich von ihm betrogen fühlten und zeitraubende Prozesse gegen ihn anstrengten, die mit herben finanziellen Verlusten endeten. In diesem Zusammenhang sei der Prager Arzt Dr. Otakar Kose angeführt.[871] (Abb. 98) Kose, im gleichen Jahr geboren wie Meyrink und zu dem Zeitpunkt, als er mit diesem in Geschäftsverbindung trat, k. u. k. Assistenzarzt in der Reserve,[872] hatte dem Bankier Ende Dezember 1899 wiederholt Aufträge zu Börsenspekulationen erteilt und ihm zur Deckung verschiedene Papiere übergeben, dabei aber offenbar große Verluste erlitten. So sagte zum Beispiel Meyrinks ehemaliger Mitarbeiter Rudolf Wollner nach seiner Verhaftung am 22. Januar 1902 aus, Kose habe bei Meyrink 100 000 Gulden „verspielt".

Um die Vor- und Zuschüsse zurückgeben zu können, die ihm von seinem Mandanten als Sicherstellung übergeben worden waren, machte Meyrink seinem Klienten am 1. Januar 1900 das folgende, in den Prozeßakten des *Handelsgerichts* überlieferte Angebot:

> Ich bin bereit, Ihnen im Ausgleichswege dreißigfünftausend Gulden oder siebzigtausend Kronen derart zu bezahlen, daß hiedurch alle laufenden Engagements vollständig beglichen erscheinen sollen. Diesen Betrag will ich Ihnen innerhalb Jahresfrist bezahlen, u. zur Sicherstellung wird Ihnen meine Ehegattin Hedwig Meyer das unbedingte Pfandrecht auf ihrem Hause NC 736 in K. Weinberge & auf ihren Grundstücken NC 288/1 in Prag-VII & in Žižkov einräumen.

Mit diesem Vorschlag war Kose jedoch keineswegs einverstanden, so daß es am Tag darauf zu einer dreistündigen Besprechung zwischen seinem Rechtsanwalt Dr. Ignaz Wien und Meyrink sowie am darauffolgenden 3. Januar zu einem Zusammentreffen zwischen Kose und Meyrink kam, auf dem man sich dahingehend einigte, daß Meyrink 80 000 Kronen zu bezahlen habe. Am 4. Januar 1900 hat dann Meyrink einen entsprechenden Schuldschein vor einem Notar unterschrieben und sich verpflichtet, den Betrag am 1. Februar 1901 zu bezahlen.[873] Aber der Termin verstrich, ohne daß er seinen Verpflichtungen nachgekommen wäre, ja er mußte sich sogar im April dieses Jahres von seinem Freund Fritz Schwarz eine große Geldsumme leihen, die bis zum Jahr 1919 auf über 14 000 Kronen angewachsen war.[874]

So kam es, daß Kose Meyrink am 30. November 1901 auf Zahlung von 80 000 Kronen verklagte.[875] In seinen Einwendungen führte Meyrink am 16. Dezember aus: „Ich hatte die Ausführung und Abwicklung der mit Herrn Dr. Kose gemachten Schlüsse an einen Wiener Bankier, durch dessen Vermittlung ich die Börsengeschäfte ausführen ließ, übertragen und aus diesem Grunde ihm auch die von Herrn Dr. Kose als Deckung gegebenen Papiere überwiesen." Kurz darauf hatte Kose den Antrag gestellt, seine Engagements an eine Prager Bank zu übergeben, doch hatten sich, so Meyrink weiter, „bei den hierauf folgenden gepflogenen Verhandlungen mit der Bank Schwierigkeiten in den Weg gestellt und hat die Bank die Übernahme der Engagements abgelehnt. Auch in der Abwickelung mit dem Wiener Bankier hatten sich verschiedene Differenzen und Verwickelungen ergeben." Außerdem habe er die Regulierung der Angelegenheit so aufgefaßt, daß für die eventuell aus der Abwicklung sich ergebenden Ansprüche des Herrn Dr. Kose, deren Höhe zum damaligen Zeitpunkt nicht bekannt gewesen sei und auch nicht



98 Dr. Otakar Kose, ein Klient des Bankgeschäfts *Gustav Meyer.*

hätte bekannt sein können, eine „Cautionshypothek" bis zur Höhe von 80 000 Kronen bestellt werden sollte, weil er vorsichtshalber eine höhere Summe als Sicherheit für etwaige Forderungen angesetzt habe, während sich die wirklichen nebst der Realisierungen der Effekten lediglich auf die Summe von 15 063 Kronen 32 Heller belaufen habe. Da er aber tatsächlich einen Schuldschein in Höhe von 80 000 Kronen unterschrieben hatte, behauptete er, dabei nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen zu sein. Er schreibt:

> Im Dezember des Jahres 1899 erkrankte ich sehr bedenklich an einem Nervenleiden, welches mich an den Rand des Grabes brachte und mich vollständig arbeitsunfähig machte und da ich überdies selbst große Börsenverluste erlitten hatte, war ich genöthigt meine Engagements abzuwickeln und meine geschäftliche Thätigkeit einzuschränken, so daß ich im Bureau gar nicht erschien.

Er sei „derartig leidend" gewesen, daß die Ärzte an seinem „Aufkommen" gezweifelt hätten, denn trotz Konsultierung verschiedener Professoren sei er bald darauf „vollständig gelähmt" und „in einem chronischen Zustande hochgradiger Nervenerregung" gewesen, die natürlich auch auf seinen „Geistes- und Gemüthszustand eine tiefgreifende Wirkung" ausgeübt habe. Zur Stützung dieser Ausführungen führte er die Namen der Ärzte an, die ihn behandelt hatten.



99 Das Haus *Jungmannstraße* 12 und 14 (NC II-936, links), in dem sich von November 1900 bis Ende 1901 das Bankgeschäft *Gustav Meyer* befand (1900).




100 *Jungmannstraße* 14 heute. Das Bankgeschäft Meyrinks lag hinter den im Erdgeschoß sichtbaren Schaufenstern.

Das Gericht erkannte diese Einwendungen nicht an und verwies in seiner Begründung darauf, daß eine Sinnesverwirrung Meyrinks nicht anzunehmen sei: Die Verhandlungen zwischen Kläger und Beklagtem hätten längere Zeit gedauert, so daß genügend Zeit zur Überlegung vorhanden gewesen sei; auch gebe es keine Tatzeugen, die beweisen könnten, daß Meyrinks Irrtum vom Kläger herbeigeführt worden sei. Und so wurde er am 28. Dezember 1901 zur Zahlung von 80 000 Kronen zuzüglich der Gerichtskosten verurteilt. Da er nicht zahlen konnte, wurde am 21. Januar 1902 ein Pfändungsverfahren eingeleitet – zu diesem Zeitpunkt saß er schon in Untersuchungshaft –, freilich mit wenig Erfolg. Denn außer den Erlösen aus dem Patent, deren Pfändung am 4. April 1902 rechtskräftig wurde, gab es bei ihm nichts zu holen.[876]

Auf seine zu diesem Zeitpunkt bestehenden finanziellen Verhältnisse wirft das Konzept einer für die Staatsanwaltschaft bestimmten, auf den 19. Januar 1902 datierten Note der Prager Polizei Licht, in der über die Hausdurchsuchungen berichtet

wird, die nach der Verhaftung Meyrinks am Tag zuvor durchgeführt worden waren. Laut Personalsteuer-Bekenntnis besaß Meyrink kein Privatvermögen, die Gelder in seinem Geschäft waren ausschließlich ihm anvertraute Depots.

Im Spätsommer 1900 schied Goppold von Lobsdorf, der, wie sich noch zeigen wird, ein Vertrauter Meyrinks war, aus dessen Bankgeschäft aus, das im November in ein neues Lokal übersiedelt wurde. Im *Verzeichnis der am interurbanen Verkehre teilnehmenden Telephonnetze im Königreiche Böhmen* für das Jahr 1900 steht Meyrinks Bankgeschäft unter *Wenzelsplatz* 33 verzeichnet, während das Adreßbuch für 1901 bereits *Jungmannstraße* 14 als Anschrift angibt.[877] (Abb. 99 und 100) Ein an Oscar A. H. Schmitz gerichtetes Schreiben vom 12. November 1900 zeigt als Briefkopf noch die Adresse *Wenzelsplatz* 33, die Meyrink aber durchgestrichen und handschriftlich durch die gegenwärtig gültige ersetzt hat. Andererseits ist ein auf den 13. Oktober 1900 datierter Brief Mailänders an die Adresse *Wenzelsplatz* 33 geschickt worden, während der nächstfolgende, am 23. Dezember entstandene, schon an die *Jungmannstraße* 14 ging.

Diesem Wechsel des Geschäftslokals steht nur scheinbar entgegen, daß in einem noch anzuführenden Dokument aus dem Jahr 1903, in dem Meyrink die Auflösung seines Bankgeschäftes bekannt gibt, beide Adressen genannt werden, denn es steht zu vermuten, daß dies lediglich aus formaljuristischen Gründen geschah. Einerseits wird nämlich in den auf Meyrink bezüglichen Gewerbeakten des Prager Magistrats seit dem 25. April 1901 als Geschäftsadresse Meyrinks stets die *Jungmannstraße* genannt, und dasselbe gilt für die Akten des Prager *Handelsgerichts*, die auf 20. Oktober und 18. November 1901 datiert sind. Andererseits wäre eine Expansion des Meyrinkschen Bankgeschäftes, also das gleichzeitige Vorhandensein zweier Filialen, schon allein angesichts der Tatsache äußerst unwahrscheinlich, daß im Prager Adreßbuch des Jahres 1901 allein *Jungmannstraße* 14 als Geschäftsadresse angegeben wird und daß Meyrink zu diesem Zeitpunkt nurmehr ein einziger Angestellter verblieben war, nämlich der Kontorist Jaroslav Hájek.

Offenbar ist es Anfang 1902 noch einmal zu einem Wechsel des Geschäftslokals gekommen, denn Meyrink übersiedelte sein Bankgeschäft von der *Jungmannstraße* 14 in die *Brenntegasse (Spálená)* 59.[878] (Abb. 101) Auch existieren Entwürfe für literarische Arbeiten, die auf Schriftträgern mit folgendem Briefkopf überliefert sind:

Bankgeschäft Gustav Meyer, Prag,
Brenntegasse Nr. 59 Prag, ..... 19 .. .[879]

In seinem ersten Bericht über die Verhaftung Meyrinks schreibt das *Prager Tagblatt*, der Bankier sei in seinem Geschäftslokal *Jungmannstraße* festgenommen worden;[880] aber das war eine Fehlinformation, denn die von der Polizei erstellte *Anhaltungs- und Verhafts-Anzeige* vom gleichen Tag belehrt darüber, daß dies in der *Brenntegasse* 59 geschah. (Vgl. Abb. 119)

Hájek sagte später aus, Meyrink habe während der anderthalb Jahre, die er, Hájek, für ihn tätig war, lediglich ein einziges Geschäft abgeschlossen. Das Protokoll vermerkt weiter:



101 In der *Brenntegasse* in Prag. Rechts das Haus Nr. 59, heute 57 (NC II-113), in dem Meyrink im Jahr 1902 sein Bankgeschäft betreiben wollte. Hier wurde er am 18. Januar des Jahres wegen des Verdachts auf Untreue verhaftet.

> durch die ganze Zeit bekam er keinen neuen Kommittenten, die alten traten nach + nach aus. Er nahm von ihren Depots Geld baar, theils in Staatspapieren, was er mit dem Depot gemacht, weiß Hájek nicht. Hájek schuldet er noch 12fl. für Dezember 901, er hat 60 K monatlich. Die Casse verkaufte Meyer vor ¹/₄ Jahre.[881]

Die Befunde sprechen für sich: Die allmähliche Reduzierung des an sich schon geringen, weil lediglich aus vier Mitarbeitern bestehenden Personals auf zwei Personen und schließlich auf eine einzige, der Umzug des Bankhauses in das doch schon etwas außerhalb des pulsierenden Geschäftslebens liegende Lokal in der *Jungmannstraße* sowie die Aussage Hájeks über den Umfang der getätigten Geschäfte lassen erkennen, daß Meyrinks Unternehmen allmählich verfiel, das, wie ein Bericht der *Bohemia* zu erkennen gibt, stets „ziemlich unbedeutend" gewesen war.[882] Meyrink selbst muß sich Mailänder gegenüber ähnlich geäußert haben, denn aus dessen Gegenbriefen vom 13. Juni und 10. September 1901 geht hervor, daß er in diesem Jahr materiell sehr schlecht dastand.

Es können mehrere Gründe namhaft gemacht werden, die dafür verantwortlich sind, daß Meyrink als Bankier und Unternehmer versagte und schließlich vollkommen scheiterte. Es leuchtet ein, daß seine schwere Krankheit in den letzten beiden Jahren, in denen er als Bankier tätig war, zum Niedergang seines Geschäftes wie überhaupt zu seiner kritischen finanziellen Lage beigetragen hat. Als sicher darf außerdem gelten, daß die Verhaftung seinem maroden Unternehmen lediglich den Todesstoß versetzt hat. Inwieweit sein Hang zur Extravaganz und sein aufwendiger Lebensstil dem geschäftlichen Erfolg Abbruch taten – wie erwähnt, bewohnte er, obwohl kinderlos, mit seiner Frau eine luxuriöse Fünfzimmerwohnung –, ist schwer zu sagen, aber daß die Beschäftigung mit dem Okkultismus, die sich über den ganzen Tag hinziehenden Übungen, die Intensität seines gesellschaftlichen Verkehrs und nicht zuletzt seine sportliche Betätigung zu einer Vernachlässigung seiner Berufspflichten führen mußten, liegt auf der Hand. Dazu kommt, daß er offenbar den Beruf des Bankiers als Halbtagsgeschäft auffaßte und in seinem Büro lieber „Cercle mit einigen vornehmen und schönen Damen" hielt, (L 299) als sich um seine Geschäfte zu kümmern.

Vor allem aber ist zu berücksichtigen, daß er nach Auskunft seiner Frau Mena ein so „miserabler Geschäftsmann" war, daß er dadurch „das Bankgeschäft caput gemacht" hat.[883] Man kann diesen Sachverhalt auch so ausdrücken, wie dies einer seiner Freunde getan hat, der in diesem Punkt lediglich Erzählungen von Meyrink selbst wiedergibt: „Die Phantastik böhmischer Börsenritter, auf deren Wellen der Jungbankier mit dem Schneid und übermütigen Unbekümmertheit sportlichen Wagemuts schaukelte, spülte ihn vom Schwimmbock."[884] Man muß außerdem bedenken, daß Meyrink nicht etwa, wie der Name Bank- und Wechselgeschäft vermuten lassen könnte, in einem erwähnenswerten Maße vom Geldwechsel, von Devisengeschäften und Kreditvergaben lebte, sondern, wie auch die von ihm im *Prager Tagblatt* lancierten Annoncen zeigen, vor allem von Börsenspekulationen, deren Erfolg durchaus nicht immer vom Geschick des Bankiers abhängt.

# VII. Geselligkeit

Meyrink war ein Elegant, der intensiv am gesellschaftlichen Leben der Prager Deutschen teilnahm. Äußerlich gesehen war er ein „unglaublich magerer Mensch im modischen Gehrock und mit noblen Allüren“,[885] der, obwohl 1,73 m groß, selbst in höherem Alter lediglich 64 Kilo wog[886]. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist eine Erinnerung Egon Erwin Kischs, der als Halbwüchsiger Zeuge wurde, wie sich der „Bankier aus der Heinrichsgasse“ im väterlichen Tuchladen ausstattete:

> Er kaufte meist englischen Homespun, die „Pepper-and-Salt“-Stoffe wurden eigens für ihn aus Manchester bestellt. Mein Vater machte, wenn er Herrn Meyer Stoffe vorlegte, immer Witze, die sich auf Gespenster bezogen: „Wird viel getragen in Gespensterkreisen“ oder „Wünschen Sie ein okkultes Muster oder lieber etwas Clairvoyantes?“ Einmal fragte ich meinen Vater nach dem Sinn dieser Anspielungen und erfuhr, daß Herr Meyer Spiritist sei und was das bedeute.[887]

Zwar ist Kisch dafür bekannt, daß er seine Erfahrungen auszuschmücken und zu pointieren wußte, und gerade sein Erinnerungswerk *Jahrmarkt der Sensationen* bietet Beispiele dafür, wie er Sachverhalte zurechtzubiegen und seiner Tendenz nutzbar zu machen wußte, überall dabeigewesen zu sein und im Mittelpunkt gestanden zu haben. Gleichwohl dürfte kaum ein Zweifel daran bestehen, daß der anglophile Meyrink Kunde der Firma *Salomon Kisch & Söhne* war, auch wenn der rasende Reporter das Kommissionsgeschäft Meyrinks mit seinem Bankhaus oder, wahrscheinlicher, mit dem Unternehmen seines ehemaligen Kompagnons verwechselte, der sein Geschäft offenbar später von der *Jungmannstraße* in die *Heinrichsgasse* verlegt hatte,[888] wenn nicht gar eine Verwechslung mit dem betrügerischen Bankier Janisch vorliegt, der drei Tage nach Meyrink verhaftet wurde und seine Geschäfte in der *Heinrichsgasse* 22 betrieb[889].

Meyrink verkehrte in verschiedenen, sich teilweise überlappenden Zirkeln, das heißt, er „wechselte häufig das Milieu, das sich die gute Gesellschaft nennt, mit dem Kreis der Boheme“,[890] wobei konfessionelle Gesichtspunkte offenbar keine Rolle spielten. Allerdings lud Meyrink nach eigenem Bekunden keine Juden zu sich nach Hause ein.[891] Paul Leppin beschrieb Meyrinks gesellschaftliches Verhalten in seinem Nachruf wie folgt:

> Seine diskrete Manier, seine Weltläufigkeit hatten etwas an sich, das irgendwie in einem undeutlichen Zusammenhange an Exotisches erinnerte, die Geselligkeit belebte, Trägheit wachrüttelte, aufreizend in die Augen stach. Die Gesellschaft, die er bevorzugte, war vielgestaltig wie das Temperament, mit dem er sich überall einfühlte. Er saß mit Ärzten und Künstlern in der Kaffeehausecke, riß Börsenwitze mit Agenten

> und Maklern, ging in Begleitung der goldenen Jugend abends Vergnügungen nach, die eine schofle Industrie in den Nachtlokalen servierte. Immer elegant, schlagfertig und freigiebig, wurde er mit Respekt zu den oberen zweihundert gezählt.[892]

Einer dieser von Meyrink frequentierten Zirkel bestand aus geistig interessierten Männern, die ganz unterschiedlichen Beschäftigungen nachgingen. Zu diesem Kreis gehörten der Schriftsteller Paul Leppin (1878–1945), der 1901 mit seinem ersten Buch hervortrat, der Zeichner Hugo Steiner-Prag (1880–1945), der tschechische Student František Zavřel (1878–1915), (Abb. 102) der später als Regisseur von sich reden machte und seit 1910 in Berlin lebte, Dr. Arthur Mahler (1871–1916),[893] ein Mitschüler Meyrinks am Prager *Graben-Gymnasium*, der eine Klasse unter ihm studierte und als Dozent der Archäologie an der *Karl-Ferdinands-Universität* in Prag, später in Wien wirkte, teilweise in Rom lebte und damals an einem Buch über die griechische Plastik arbeitete,[894] jedoch auch publizistisch für die *Bohemia* tätig war.[895] Nicht zu vergessen der 1874 geborene genialische, die Kunst lüstern besingende Irrenarzt Karl Johannes Schwarz,[896] der, obwohl kein Schüler Mailänders, Yoga-Übungen nach Patanjali machte, „Stigmenbeginne“ zeigte (F 289), „mit seinen funkelnden und diabolischen Kaffeehausphantasien so prachtvoll in Erregung zu versetzen verstand“,[897] in seiner Funktion als Mensurbader unter seinem richtigen Namen in Karl Hans Strobls *Vaclavbude* erscheint,[898] 1901 mit einem Roman hervortrat, der die Liebeswirren eines jungen Wieners zeigt,[899] und sich ab 1927 als Dramaturg am *Deutschen Landestheater* versuchte[900].



102 Der tschechische Regisseur František Zavřel.

Außerdem zählte ein nicht näher identifizierbarer[901] Bankbeamter namens Metzl zu der Gruppe, bei dem es sich um einen nachmaligen Direktor der *Österreichischen Länderbank* in Wien gehandelt haben soll,[902] sowie schließlich Rudolf Otto Eugen Graf Rességuier de Miremont (1874–1944). Rességuier (Abb. 103) war der Sohn eines Offiziers, der auf Schloß Nisko in Galizien seinen Sitz hatte und einem katholischen Geschlecht entstammte, das zum französischen Uradel gehörte. Rességuier lebte zwischen 1895 und 1903 in Prag[903] und heiratete im September

1902 in London eine englische Fabrikantentochter bürgerlicher Herkunft.[904] Paul Leppin erinnert sich des Grafen, den er freilich irrtümlich österreichischem Adel zuordnet, mit diesen Worten:

> Wo ist Graf Resseguier, der blasierte Nachfahre eines österreichischen Edelsgeschlechtes, dessen goldene Tabaksdose, dessen Reitgamaschen und dessen okkultistischer Spleen sichtbarlich imponierten? Eine alte Anekdote, als Lokalhistörchen pragerisch frisiert, machte damals über ihn die Runde, die seinen gleichmütig-noblen Schmiß nicht ungeschickt illustrierte. Ein junger Student, der sich im Restaurant durch die forschenden Fischaugen des Grafen belästigt fühlte, trat mit zurechtweisend geschnarrter Frage an seinen Tisch: „Mein Herr, Sie wünschen?" – Darauf der Graf einen Augenblick gelangweilt die Lider senkte und zerstreut replizierte: „Ich danke. Ich habe schon bestellt."[905]

Die buntgewürfelte Gilde pflegte sich im bizarr möblierten Junggesellenheim Zavřels, der den Dandy gab und vorläufig die von keiner Seite ernstlich angezweifelte Rolle eines *arbiter elegantiarum* spielte, zu Gesprächen und Sitzungen zusammenzufinden, die bei parfümierten Zigaretten, Schnäpsen und süßen Likören des



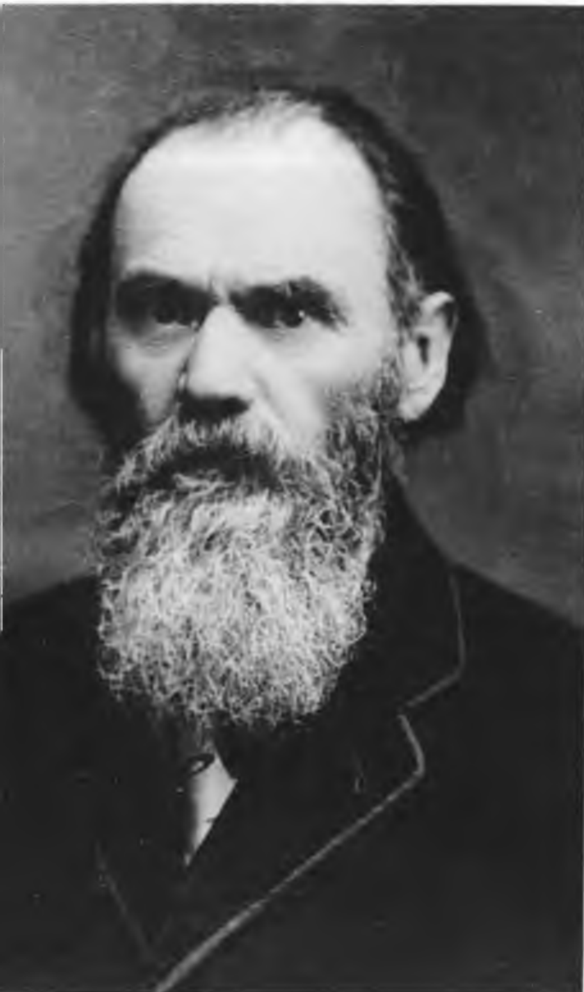
103 Rudolf Graf Resseguier de Miremont (1874–1944). Mit handschriftlicher Widmung für Gustav Meyrink: „Zur Erinnerung an Ihren Rudolf Resseguier/ May 1902".

Hausherrn oft bis zum Morgengrauen währten. Meyrink, der von einer bösen Jugend „Opiumgigerl" genannt wurde, war eifrig bemüht, in Trance zu geraten und pflegte zu diesem Zweck chinesische Giftkügelchen und fremdländische Betäubungspillen mit schwarzem Kaffee hinunterzuschlucken[906] oder aus seinem Privatkästchen echt indisches Haschisch zu verteilen, das Visionen hervorrief[907].

> Zuweilen brachte jemand von uns ein konfuses Nähermädchen oder eine mediumistische Kellnerin geschleppt, die er auf nächtlichen Studienfahrten aufgestöbert hatte und der die Bleichsucht und Hysterie abwechselnd aus beiden Augen schaute. Das arme Ding, das sich mit williger Teilnahmslosigkeit in die geschlossene Geisterkette spannen ließ, erwachte gewöhnlich erst in den Pausen zu Interesse und Leben, wenn unser liebenswürdiger Wirt auf leckeren Schüsseln warmen Braten und Delikatessen reichen ließ und wenn die Wißbegierde zudringlicher „Spiritisten" ihr allzu kitzlich an den Leib rückte.[908]

Mögen die Erwartungen der Mädchen, die sich vom Tischrücken im Finstern besonders pikante Episoden versprachen,[909] erfüllt worden sein, der Tisch unter inbrünstig aufgelegten Händen getanzt und das Geisteralphabet Beschimpfungen gegen die Runde vom Stapel gelassen haben – es zeigte sich kein „physikalisches Phänomen", das geöffnete Klavier im Nebenzimmer blieb stumm, und kein Kuß aus der vierten Dimension berührte die Stirnen der Teilnehmer.[910]

Seit wann dieser Geselligkeitszirkel existierte, läßt sich nicht genau bestimmen, doch gibt es Indizien für die Annahme, daß er im Jahr 1899 bereits etabliert war und bis zum Frühjahr 1904 fortdauerte, als Meyrink Prag verließ. Die in Leppins Erinnerungsartikeln angegebene Junggesellenwohnung Zavřels, in der man sich zu treffen pflegte, gab es allerdings erst im Sommersemester 1902 und im darauffolgenden Wintersemester, nachdem Zavřel aus der elterlichen Wohnung ausgezogen war. Sie lag in dem Haus *Altstädter Ring* 20.[911]



104 Der Archäologe Wilhelm Klein.

Auch der Archäologe Wilhelm Klein (Abb. 104) war mit Meyrink befreun-

det.[912] Klein (1850–1924) lehrte seit 1886 an der Prager *Karl-Ferdinands-Universität* klassische Archäologie, seit 1892 als ordentlicher Professor. Er war mit den in Prag lebenden bildenden Künstlern befreundet, sein Spezialgebiet war die griechische Vasenmalerei.[913] Klein hat Jahre später zu der von Meyrink und Roda Roda gemeinsam verfaßten Komödie *Die Sklavin aus Rhodus* ein Vorwort geschrieben.

Leppins Erinnerungen lassen erkennen, daß Meyrink unter den Intellektuellen, mit denen er verkehrte, eine auffällige, wenn nicht bizarre Erscheinung darstellte:

> Meyrink, der in seiner Kaffeehausecke das metaphysische Gedränge mit Gleichmut dirigierte, wußte wunderbar zu erzählen. Der Einfluß, der von ihm ausging, der nicht nur das literarische Prag, der Leute aus allen Sphären, Studenten, Kaufleute, modischen Müßiggänger in seinen Bannkreis zog, war ungeheuer. Bemerkenswert war die Zahl seiner Feinde. Es gab Kreise, die ihn am liebsten, einen modernen Sokrates, der Verführung der Jugend beschuldigt und wegen unsittlicher Lehren zum Tode verurteilt hätten.
>
> [...]
>
> Dieser Mann, den der Nimbus ungelöster, in vieldeutigem Zeremoniell erstarrter Geheimnisse umwitterte, der aus dem Sanscrit übersetzte, die Großmeisterschaft seltsamer, angeblich schon seit Jahrhunderten erloschener Orden besaß, dessen Weltläufigkeit bestach und verwirren konnte, war uns gerade recht, unsern hartnäckigen, am Mißerfolg nicht erlahmenden Versuchen auf dem Gebiete der Grenzwissenschaften die Folie zu geben.[914]

Wann genau Meyrink mit der literarischen und künstlerischen Avantgarde Prags, die sich unter der Bezeichnung *Jungprag* zusammengefunden hatte, in Berührung kam, läßt sich nicht mehr genau bestimmen, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß er spätestens im Lauf des Jahres 1900 zu diesem Kreis gestoßen sein muß, und zwar gewissermaßen als Nachzügler.[915] So leitet Paul Leppin einen seiner Bekanntschaft mit Meyrink gewidmeten Beitrag mit den Worten ein: „Es war zu Beginn dieses Säkulums".[916] Und der Zeichner Hugo Steiner-Prag schrieb im September 1931 an Meyrink, es sei schon über dreißig Jahre her, daß er mit dem Adressaten durch Prag gezogen sei, eine Datierung, die an späterer Stelle seines Briefes durch die Aussage präzisiert wird, die von ihm berichteten Vorgänge hätten sich „vor 30 Jahren" abgespielt.[917] Mit dieser Erinnerung stimmt überein, daß Steiner-Prag, der 1880 in Prag als Sohn eines jüdischen Buchhändlers geboren wurde und seit 1897 die dortige Kunstakademie besuchte, im Dezember 1900 in Prag nachweisbar ist, obwohl er im Herbst dieses Jahres nach München übersiedelt war, um sein Studium an der dortigen Kunstakademie fortzusetzen.[918]

Zu der Gruppe, die um 1900 die Avantgarde Deutschprags bildete, gehörten neben den Genannten der volkstümliche Lyriker Oskar Wiener (1873–1944), der frühverstorbene Viktor Hadwiger (1878–1911), der mit einem Künstlerknebelbart, einem wagenradförmigen Kalabreser aus grauem Plüsch und einer holländischen Tonpfeife den *Graben* unsicher machte,[919] bevor er 1901 nach Paris und Berlin übersiedelte, der Schauspieler Alexander Moissi, (Abb. 105) der Zeichner Richard Teschner, (vgl. Abb. 156) der Bildhauer Karl Wilfert der Jüngere sowie der Pharmakologe Dr. Wilhelm Wiechowski (1873–1928). Wiechowski, der schon als Student


105 Der junge Schauspieler Alexander Moissi in Prag.

mit Künstlerkreisen in Verbindung gestanden hatte, promovierte 1898, war danach Externarzt und in dem hier in Frage stehenden Zeitraum Schriftführer des 1895 gegründeten *Vereins deutscher bildender Künstler in Böhmen.* Später wurde er Professor für Pharmakologie an der *Karl-Ferdinands-Universität* in Prag.[920] Er stellte Forschungen darüber an, wie Kokain im Körper wirkt,[921] unternahm Selbstversuche mit Haschisch, die ihn einmal an den Rand des Todes brachten,[922] und beriet Meyrink bei seinen Haschischexperimenten. (L 249) Mit Hugo Steiner-Prag zusammen unternahm er spiritistische Versuche.[923]

Es war, wie Oskar Wiener schreibt, „ein Herzensbund Gleichgesinnter", ein durch Zufall entstandener Kreis junger Männer, „denen nichts abscheulicher schien als die Banalitäten der Gesellschaft, ihr Wichtigtun mit Beziehungen, ihr Respekt vor Titeln und Würden".[924] Am Abend und in der Nacht zog man durch die Weinstuben, Bierhäuser und verrufenen Nachtlokale der Stadt. Zu den beliebtesten gehörten die *Drei Eicheln*[925] auf der Kleinseite, wo eine blinde Harfinistin tschechische Volksweisen sang, (G 288) sowie die *Weinstube „Zum alten Ungelt"* im *Teinhof*[926] in der Nähe des *Altstädter Ringplatzes*, wo man philosophierte oder sich mit den Forderungen des Lebens auseinandersetzte. Unter den Kaffeehäusern bevorzugte man das am *Graben* gelegene *Café Renaissance*,[927] „in dessen verschwiegenem Hinterzimmer" man „endlose Redeschlachten" schlug.[928]

Daß an diesen Zusammenkünften gelegentlich auch Gustav Meyrink teilnahm, ist mehrfach überliefert. Oskar Wiener (Abb. 106) schreibt: „Manchmal, ganz selten, kam Gustav Meyrink, dann wurde es still im Kreis, denn der merkwürdige Mann hatte immer etwas Absonderliches, Ungewöhnliches zu erzählen. Und er erzählte gut, mit einer leisen, fast flüsternden Stimme, die dennoch die lauten

Stimmen all der anderen übertönte.“[929] Ähnlich äußerte sich Hugo Steiner-Prag in dem bereits angeführten Brief an Meyrink:

> Oft erhitzten sich im niedrigen Hinterzimmer des uralten Gasthauses „Zum alten Ungelt“ unsere jungen Köpfe in leidenschaftlichen Gesprächen, bis Ihre messerscharfe Logik und Ihr sarkastischer Witz dem Streit ein Ende machten.
>
> Und dann begannen Sie oft mit leiser, beherrschter Stimme zu erzählen, von sich und allerhand Erlebnissen, Geschichten, von denen man bald nicht mehr wußte, ob sie wahr oder erfunden sind; mit Ihren schlanken Händen, an deren einer ein großer seltsamer Ring stak, holten Sie die Menschen Ihrer Geschichten mit großen und zwingenden Gesten aus der Luft und stellten sie überzeugend vor uns hin, und die alte Stadt, dieses einmalige und einzigartige Prag, das Sie so ganz anders sahen als die andern, wurde diesen Figuren zu phantastischem Hintergrund. Eines Tages aber lasen Sie uns eine dieser Geschichten, die Sie niedergeschrieben hatten, vor, es war jene seither so bekanntgewordene Erzählung *Der heiße Soldat.* (G 289)

Andererseits ist belegt, daß sich Hadwiger, Moissi und Meyrink im *Alten Ungelt* von Oskar Wiener ein Gedicht vorsprechen ließen.[930] So ist es kein Zufall, daß Meyrink im *Golem* gerade in diesem Lokal den Stammtisch einer Freundesrunde ansiedelt, die sich mit Geschichtenerzählen die Zeit vertreibt.

Karl Wilfert, Hugo Steiner-Prag und Wilhelm Wiechowski waren zugleich Mitglieder des *Vereins deutscher bildender Künstler in Böhmen*, der sich einmal in der Woche im *Deutschen Casino* am *Graben* zu treffen pflegte. Es handelte sich dabei um einen locker gefügten Zirkel bildender Künstler verschiedener Richtungen, der im fraglichen Zeitraum von Emil Orlik sowie den Brüdern Alexander und Heinrich




106 Gustav Croÿ: *Oskar Wiener* (1907). Der Text zur Karikatur stammt von dem Journalisten Emil Faktor.

Jakesch dominiert wurde, aber auch für Gäste offenstand. So haben Paul Leppin und Oskar Wiener ihre ersten Werke im Garten des Malerehepaars Anton und Gustava Helmessen vorgetragen, und infolge der genannten personalen Verflechtungen kam auch Meyrink gelegentlich zu diesen Vereinsabenden.[931] Es mag sein, daß er hier mit Rilke zusammengetroffen ist, den er, seinen eigenen Aussagen zufolge, in Prag persönlich kennengelernt hatte,[932] aber das würde bedeuten, daß er sehr früh in diesen Zirkel fand. Wahrscheinlicher ist, daß Mena Bernt, die eine Kinderfreundschaft mit Rilke verband, die Bekanntschaft vermittelt hatte.

Nach den Erinnerungen von Friedrich Balthasar, einem Mitschüler Franz Werfels, gehörte Meyrink auch zu einem von einigen Herren der Deutschprager Gesellschaft, darunter Balthasars Vater, gebildeten Badeklub, der sich *Sonnenbrüder* nannte und sich an heißen Tagen in roten Bademützen und roten Badehosen in der am Smichower Ufer gelegenen Schwimmschule tummelte, die im Besitz eines Deutschen war. In diesem Kreis soll Meyrink einmal eine Probe seiner Hellsichtigkeit gegeben haben:

> An einem solchen Tage saßen einige der „Sonnenbrüder" auf ihrer an der Sonnenseite gelegenen Bank und einer von ihnen zeigte stolz einen Ring mit einem Solitär, den er geerbt hatte, und ließ ihn von Hand zu Hand gehen. Plötzlich entglitt der Ring den Fingern eines der Herren, fiel zu Boden, rollte, rollte und verschwand in einem Spalt zwischen den Brettern, die den auf dicken Balken ruhenden Boden der Badeanstalt bildeten. Großes Entsetzen. Eine Lage der Bretter wurde sorgfältig abgehoben – Franta Stejskal [der Schwimmeister der Badeanstalt] erbot sich sofort, zu tauchen, da mischte sich Herr Meyer ein, zeigte auf ein ziemlich entfernt liegendes Brett, bat, es zu heben, und siehe da, auf dem unteren breiten Balken lag der Ring! Alles war starr ob der fast hellseherischen Sicherheit, mit der Herr Meyer gehandelt hatte, aber man beruhigte sich schnell, und es wäre auch weiter nichts Besonderes daran gewesen, wenn eben nicht jener Herr Meyer identisch gewesen wäre mit jenem Schriftsteller, der so viele absonderliche Grusel- und skurille Geschichten unter dem Decknamen Meyrink geschrieben hat.[933]

# VIII. Krankheit

Bei der Erkrankung, die Meyrink in seinem Prozeß gegen seinen Klienten Kose zu seiner Entlastung anführte, handelte es sich um „Erb'sche Spinalparalyse der Rückenmarkshäute im Lendengebiet".[934] Über ihre Ursachen und über den Zeitpunkt ihres Ausbruchs finden sich in den Zeugnissen unterschiedliche Angaben. Was Meyrink darüber vor Gericht sagte, wird durch einen Brief Mailänders vom 3. Januar 1900 bestätigt, in dem er sich für Meyrinks Glückwünsche zum Jahreswechsel bedankt. Meyrink hatte offenbar in einem zeitlich unmittelbar vorhergehenden Gegenschreiben von seiner Angst und seinen Sorgen geschrieben sowie einen „Vorgang im Fuß" erwähnt, den Mailänder aufgriff, ohne ihm besondere Bedeutung beizumessen. Daraus läßt sich schließen, daß Meyrink im Dezember 1899 an einem seiner Beine irgendwelche Symptome bemerkte, die er zunächst als ‚Vorgang' im Sinne seines Führers, nämlich als okkultes Ereignis und damit als Folgeerscheinung seines Wortmurmelns deutete, während es sich in Wirklichkeit um Anzeichen einer beginnenden Rückenmarkserkrankung handelte, die nach seiner eigenen Erinnerung in der *Verwandlung des Blutes* im Jahr 1900 zum Ausbruch kam. (F 241) Ein Brief Mailänders vom 8. Februar ermöglicht eine genauere Festlegung auf den Januar dieses Jahres, denn hier behauptet der Schreiber, Meyrink sei infolge jahrelanger Angst, aus Kummer und Sorge krank geworden. Tatsächlich hat Meyrink die angeführte Stelle in Mailänders Brief vom 3. Januar später mit den Worten „war der Beginn meiner Krankheit" annotiert.

Daß Meyrink das Wortmurmeln für seine Krankheit verantwortlich machte, zeigt sich nicht nur daran, daß er die von Mailänder prognostizierten ‚Vorgänge' als deren Symptome verstand, sondern wird auch in einer Aussage greifbar, die er einem Freund gegenüber machte, der Eduard Frank berichtete: „Meyrink hatte allen Respekt vor den Kerningübungen, schrieb er mir doch, daß er beinahe daran zu Grunde gegangen war".[935] Meyrink hat sich also in seiner Verteidigung gegen die Klage seines Mandanten Kose insofern eine Ungenauigkeit zuschulden kommen lassen, als er ein die Krankheit ankündigendes Symptom für deren ihn in seiner Handlungsfähigkeit beeinträchtigenden Ausbruch nahm, um sich für seine Geschäftsgebarung mildernde Umstände zu erstreiten.

Die vorgetragene Datierung steht nun allerdings in einem gewissen Widerspruch zu einem durchaus unverdächtigen, weil gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmten autobiographischen Zeugnis aus dem Jahr 1905, in dem von einem „Krankheitsanfang" 1897 und vom „Ausbruch" des Leidens im Frühjahr 1899 die Rede ist.[936] Während es für den letzteren Termin keine Erklärung gibt, so daß man von einer



107 Arnold Pick, Professor der Medizin.



108 Richard von Krafft-Ebing, der Begründer der Sexualpathologie.

Verwechslung ausgehen muß, läßt sich die Schwierigkeit mit dem erstgenannten Datum ausräumen, wenn man berücksichtigt, daß Meyrink glaubte, die Krankheit sei den Übungen Mailänders zuzuschreiben, die ihm im Innersten gegen den Strich gingen, (F 241) weil es ihm nie gelang, sich den christlichen Glauben zu eigen zu machen, obwohl er von Kindheit an darin erzogen worden war (F 235). Da er nun zwischen Ende 1897 und August 1898[937] „sonderbare bohrende Schmerzen in den Flächen der Hände und Füße" bemerkte, lag es nahe, diese Symptome als ‚Vorgänge', nämlich als „Kreuzigungsschmerzen"[938] im Sinn der von Mailänder propagierten *imitatio Christi* zu deuten[939] und die Krankheit damit beginnen zu lassen. Sofern er seine Beschwerden zeitweilig auf das Autofahren zurückgeführt haben sollte, was Erinnerungen Kauders[940] und Mena Meyrinks nahelegen, die von einer „Rückenmarksquetschung" sprach, (F 418) ergibt sich der gleiche zeitliche Ansatz. Schließlich behauptet Meyrink in seinem Essay *Wie ich in Prag Gold machen wollte*, er sei, als er seine alchimistischen Experimente zum dritten Mal durchführen wollte, „von einer gräßlichen Krankheit befallen" worden, die als unheilbar gegolten habe und erst „nach vielen Jahren langsam" von ihm gewichen sei. (L 301) Diese Aussage steht im Einklang mit dem Gesagten, denn, wie schon ausgeführt, können sich die Experimente Meyrinks mit Menschenkot bis ins Jahr 1901 erstreckt haben, so daß eine zeitliche Koinzidenz mit dem Beginn seiner Gehschwierigkeiten bestand.

Die Rückenmarkserkrankung, die Meyrink offenbar zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Ursachen zurückführte, hatte zur Folge, daß er sich nur auf

Krücken fortbewegen konnte. Obwohl ihn die zünftige Wissenschaft für unheilbar krank erklärte – acht Ärzte hätten ihn aufgegeben, sagte er in einem Interview –,[941] brachte er es „mittels unerhörter Willenskonzentration" gleichwohl dahin, sein ärztlich attestiertes Siechtum aufzuhalten: „Augenzeugen gibt es genug, die dieses Wunder miterlebt haben".[942]

Die zünftige Wissenschaft bestand aus den führenden Neurologen Prags und Wiens, die Meyrink nacheinander konsultierte. Da waren zunächst die Prager Ärzte Dr. Wilhelm Pollak und Dr. Alfred Hock, die ihm lediglich eine Lebenserwartung von wenigen Monaten zubilligten, sowie der Privatdozent Dr. Egmont Münzer (1865–1924), der sich 1892 für Innere Medizin habilitiert hatte, vor allem über das Zentralnervensystem und Rückenmark forschte, an philosophischen Fragestellungen ausgesprochen interessiert war und in der Prager Neustadt eine Privatpraxis unterhielt.[943] Dazu kamen die Professoren Arnold Pick (Abb. 107) und Richard von Krafft-Ebing, (Abb. 108) damals die namhaftesten Spezialisten für derartige Leiden. (F 241) Der in Groß-Meseritsch geborene Pick (1851–1924) hatte in Wien studiert, war 1877–1880 Sekundärarzt an der Prager Irrenanstalt und 1878 Privatdozent geworden und wirkte von 1886 bis 1921 als ordentlicher Professor für Psychiatrie in Prag. Er analysierte Krankheitserscheinungen psychologisch und war vor allem Forscher, dessen Hauptarbeitsfelder die Hirnlokalisation und die Aphasieforschung waren. Um sicherzugehen, suchte Meyrink auch Krafft-Ebing in Wien auf, der ebenfalls Rückenmarkschwindsucht diagnostiziert haben muß, (F 241) die in wenigen Monaten zum Tode führte.

Glücklicherweise traf diese düstere Prognose nicht zu, ganz im Gegenteil. Schon Ende Mai 1900 hatte sich Meyrinks Zustand soweit gebessert, daß er wieder auf den Füßen stehen und etwas gehen konnte.[944] Um eine weitere Verbesserung zu erreichen, fuhr er in der zweiten Augustwoche in das Sanatorium *Weißer Hirsch* bei Dresden,[945] das wegen der naturheilkundlichen Anschauungen seines Gründers und Leiters Heinrich Lahmann unter Künstlern und Intellektuellen als Geheimtip gehandelt wurde, wenn es galt, undurchsichtiger gesundheitlicher Probleme Herr zu werden.

Mit diesem Sanatoriumsaufenthalt verbindet sich eine Anekdote, die Fritz von Herzmanovsky-Orlando (1877–1954) erzählt, jedoch jeder Wahrscheinlichkeit entbehrt, auch wenn der Verfasser in einem auf den 23. November 1935 datierten Brief an seinen Schriftsteller-Kollegen Friedrich Torberg behauptet, das Erzählte und zwei weitere „in memoriam Meyrink" verfaßte, also nach dessen Tod entstandene „Pragensien" beruhten „auf Tatsachen".[946] Meyrink, so liest man da, habe Geschäfte halber regelmäßig in Dresden zu tun gehabt und wegen seines vornehmen Handgepäcks das Mißtrauen der Zollbeamten erregt, die ihn schikaniert hätten. Deswegen habe er in Dresden in seine Handtasche einen Stahleinsatz einbauen und feuchte Handtücher hineinpressen lassen, die bei der Grenzkontrolle – sein Ehrenwort als Reserveoffizier, der Koffer enthalte nur Handtücher für den eigenen Bedarf, habe nichts gefruchtet – zum Schrecken der Beamten als nicht endenwollender

Strom daraus hervorgequollen seien. Der Autor schließt mit den Worten: „Eine halbe Stunde später dampfte Meyrink, flankiert von zwei geschwind irgendwo aufgetriebenen Fässern, in denen es noch immer leise summte, der Landeshauptstadt zu und war von Stund an für das Tetschner Zollamt bloß noch Luft."[947]

Die Erzählung desavouiert sich allein schon dadurch, daß der Prager Bankier weder geschäftlich in Dresden zu tun hatte, noch Reserveoffizier war, geschweige denn, daß eine Maschinerie wie die beschriebene wirklich vorstellbar oder auf die Schnelle herstellbar wäre. Andererseits weist die vergleichsweise ausführliche Darstellung keine typische Anekdotenstruktur auf, so daß man sich fragt, wie dergleichen entstehen konnte. Da bietet sich die Vermutung an, daß Meyrink sich tatsächlich bei der Rückfahrt vom *Weißen Hirsch* über die Zollabfertigung geärgert, sich phantastische Rachemöglichkeiten vorgestellt und sie gesprächsweise Herzmanovsky-Orlando gegenüber ausgebreitet hat.

Herzmanovsky-Orlando hatte Ende März 1927 zusammen mit seiner Frau einen Besuch bei Meyrink in Starnberg gemacht, der so anregend gewesen sein muß, daß man „vor Schwätzen" kaum „auseinander" kam.[948] Meyrink mag seinen Gästen an diesem Nachmittag diese und andere Geschichten erzählt und dabei, wie auch sonst



109 Konzert im Waldpark des Sanatoriums *Weißer Hirsch* in Dresden, in dem sich Meyrink im Sommer 1900 zu erholen suchte (um 1900).

gelegentlich, Dichtung und Wahrheit in der ihm eigenen Weise vermengt haben. Dafür könnte sprechen, daß Herzmanovsky-Orlando das Wort „Zollzwockeln“ gebraucht, das er in Anführungszeichen setzt, verwendet doch Meyrink den Begriff Zwockeln mehrfach in seinen Erzählungen für die von ihm geschmähten Militärs.[949]



110 Der Schriftsteller Oscar A. H. Schmitz.

Der Aufenthalt im *Weißen Hirsch* (Abb. 109) veränderte Meyrinks Leben grundlegend, denn er machte ihn, den Kaufmann, wie er in seinem *Bilder im Luftraum* betitelten Essay schreibt, „über Nacht“ zu einem Schriftsteller, eine Zäsur, die ihm noch viele Jahre später bewußt war, wenn er in seiner *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink* erklärt, er schreibe „seit 1900“ Bücher.[950] Der „äußere Anstoß“ für den überraschenden, völlig unvorhersehbaren Paradigmawechsel war die Begegnung mit dem Schriftsteller Oscar A. H. Schmitz, der gleichzeitig mit ihm im Sanatorium weilte. (Abb. 110) Schmitz (1873–1931) berichtet in seiner Autobiographie über dieses Zusammentreffen:

> Von einer bedeutsamen Begegnung auf dem „Weißen Hirsch“ muß ich noch berichten. Unter den zahlreichen Gästen war mir ein sportsmäßig magerer Herr durch seinen eindringlichen blauen Blick aufgefallen, den er öfters auf mich gerichtet hielt. Im übrigen sah er mit seinem gestutzten, blonden Schnurrbart eher konventionell aus und trug sich in damals bei uns noch seltener englischer Eleganz. Er hinkte ein wenig und stützte sich immer auf einen Stock. Eines Tages, während ich im Garten von irgendeiner heilsamer Prozedur ausruhte, trat er auf mich zu und fragte, ob ich eine Beziehung zu der Stadt Thorn habe. Als ich verneinte, wunderte er sich sehr, da ich ihn irgendwie an Thorn erinnere. Er entschuldigte sich höflich und ging weg. Später sprachen wir öfters miteinander. Er war ein übrigens christlicher Bankier aus Prag und wohl der sonderbarste Mensch, den ich bisher kennen gelernt hatte. So behauptete er zum Beispiel, man könne zaubern, sprach von geheimen Einweihungen, Logen, Adepten, zeigte ein umfassendes Wissen in den indischen Religionen, praktizierte selbst Yogaübungen und war zugleich ein genauer Kenner des modernen, praktischen Lebens. Daher ließ ich mir von ihm raten, mit dem alten väterlichen Prinzip der Vermögensverwaltung zu brechen und meine Konsols und Pfandbriefe in steigerungsfähige, aber solide Industriepapiere umzutauschen. Ich sah darin eine Möglichkeit, den Rest meines Vermögens etwas zu strecken und bin bei seinen Ratschlägen gut gefahren, ganz abgesehen davon, daß mir diese Berührung mit dem geschäftlichen Leben zu mancher wichtiger Welterfahrung verhalf.[951] Das Überraschende aber an

meinem neuen Bekannten war sein scharfer Witz und die untrügliche Beobachtungsgabe, die er auf die Umwelt anwandte. Wie sehr er damit das Wirkliche traf, so fantastisch war oft die Einkleidung, zum Beispiel bezweifelte er, daß alle Gäste des Sanatoriums Menschen seien, einige hielt er für böse, dumme oder groteske Wesen über- und unternatürlicher Art, die durch eine Gnade oder einen Betrug vorübergehend menschliche Form angenommen hatten. In den verschiedenen Kategorien solcher im Kosmos hierarchisch einander übergeordneter Geister wußte er Bescheid, als handle es sich um die Gotha oder die preußische Rangliste. Auf unheimlichen Gängen in den abendlichen Tannenwäldern ließ er mich dann plötzlich die ernste Seite dieser geheimnisvollen Dinge sehen, indem er mir von dämonischen Kräften und Besessenheiten sprach.[952]

In seinen Tagebuchaufzeichnungen berichtet Schmitz Näheres von einem solchen Spaziergang:

Ich legte ihm die Frage vor, warum ich die Menschen abstoße, da ich doch überall hilfreich bin. Er erwiderte, ich hätte auch für ihn etwas, das ihm manchmal einen physischen Schauer hervorrufe, der aber nichts mit den Worten zu tun habe, die wir gerade miteinander sprechen. Ich wirke auf ihn manchmal wie ein Malaye, der mit Dolchen, Schlangen und Feuer jongliert. Er liebe mich, aber wie man eine Schlange liebt. Andere Tiere könne man liebkosen, so oder so anfassen. Bei einer Schlange wisse man nie, wie man sie anfassen solle. Man habe das Gefühl, ich könne einmal einen Menschen töten, und das meint Dr. Weidner auch.[953]

Was es mit der beschriebenen Art der Menschenbeobachtung auf sich hatte, kann mit Meyrinks 1907 erschienenem Essay *Prag. Eine optimistische Städteschilderung in vier Bildern* illustriert werden, in dem Kaffeehausbesucher als Tiere dargestellt werden:

Ahnungslos drängt man sich zwischen Sesseln hindurch, wehrt dankend dem aufmerksamen Kellner, der einem verbindlich sämtliche österreichischen Wochen-, Tages- und Sennesblätter anbietet, und sieht plötzlich auf:

Um Gottes willen, was ist denn das? –

Da sitzen ja drei assyrische Flügelstiere hinter einem Tisch? –

Mit langen, schwarzen viereckigen Bärten und glühenden Augen, und starren einem auf die Stelle, wo man die Brieftasche stecken hat.

Es sind aber nur der Herr Eisenkaß aus der Schmielesgasse,[954] der Herr Jeittinger und der Spezialist für unheilbare Krankheiten Doktor Paschory, und ihr Aussehen büßt viel an Schrecklichkeit ein, wenn sie aufstehen, denn sie haben krumme Hosen und den friedlichen Plattfuß.

Und in der Stammecke tagaus tagein, da sitzt ein Herr, der ist vielleicht gar kein Herr, sondern ein Kondor. Er ist zwar immer à quatre epingles, aber er ist doch ein Raubvogel.

Er ist sogar ganz gewiß ein Raubvogel!

Wetten?

Seinen Namen habe ich vergessen, er soll eine „Seehandlung" betreiben, sagt man. – Heißt wohl, er handelt, was er „seht". –

Mit seinen kleinen Augen, dem dünnen, faltigen Hals und dem riesigen Kondorschnabel ist er entsetzlich unheimlich anzuschauen; weiß Gott, man würde sich nicht wundern, wenn er plötzlich still in seine Tasche griffe, einen Haufen Gedärme hervorzöge und ihn unter heiserem Geierschrei verzehren würde. – (W 289f.)

Schmitz war von der Persönlichkeit seines Mitpatienten so angetan, daß er ihn mit Dr. Eugen Weidner (1861–1926) bekannt machte, der ihn auf dem *Weißen Hirsch* behandelte, denn längst war der Kurbetrieb so umfangreich geworden, daß Heinrich Lahmann nicht mehr alle Patienten selbst behandeln konnte, sondern sich diese Aufgabe mit drei Kollegen teilte.[955] Schmitz berichtet über diese Zusammenkünfte mit Weidner und Meyrink wie folgt:

> Wenn er uns seine merkwürdigen phantastisch-humoristischen Geschichten zum besten gab, ermutigte ich ihn immer wieder, sie niederzuschreiben. Davon wollte er anfangs nichts hören, er habe nicht die geringste literarische Ader. Ich versprach, ihm die Geheimnisse des Handwerks – nämlich das, was ich einst von Philips[956] und Wolfskehl gelernt hatte und durch eigene Erfahrungen gefestigt hatte – schnell beizubringen. In seinem ersten Manuskript waren einige primitive Stilunarten, die ich ihm erklärte. Am zweiten war fast nichts zu ändern, das dritte blieb von meiner Hand unberührt. Wir schickten alle drei an den *Simplizissimus.* Bald traf die Antwort ein. Die Redaktion fragte, ob es noch mehr solche Geschichten gäbe und machte den Vorschlag einer ständigen Mitarbeiterschaft mit gutem Gehalt. Damit fand der Verfasser die langersehnte Möglichkeit, bald den Bankierberuf aufzugeben. Heute kennt ihn jeder als Gustav Meyrink.[957]

Ähnlich, wenn auch ohne Weidner zu erwähnen, beschreibt Meyrink die Genese seiner ersten Veröffentlichung: Als er Schmitz im *Weißen Hirsch* ein paar merkwürdige Erlebnisse geschildert habe und von diesem gefragt worden sei, warum er das nicht aufschreibe, habe er geantwortet: „Wie macht man das?" Schmitz habe ihm daraufhin empfohlen, so zu schreiben, wie er rede. Daraufhin habe er sich hingesetzt, die Novelle *Der heiße Soldat* verfaßt und an den *Simplicissimus* geschickt, der sie sofort angenommen habe.[958] Daß Schmitz Meyrink tatsächlich die entscheidende äußere Anregung gab, sich mit literarischen Produkten der Öffentlichkeit zu stellen, steht demnach außer Zweifel und wird auch durch ein auf den 3. Dezember 1903 datiertes, an Schmitz gerichtetes Schreiben Meyrinks bekräftigt, in dem es heißt: „Sie waren es, der mir den Anstoß gab, mit Schriftstellerei zu beginnen und ich fühle mich Ihnen gegenüber deshalb zu Dank verpflichtet."[959]

Im Lauf des Jahres 1900 ging es mit Meyrink gesundheitlich weiter aufwärts, so daß Mailänder ihn schon am 10. September zu seinem Zustand beglückwünschen konnte. Am 12. November schrieb er an Schmitz: „In p$^{\text{to}}$ Gesundheit (danke der frl Nachfrage) geht es mir ff u steht es außer Zweifel, daß ich noch bis 1. Januar ganz u gar gesund bin." [960] Allerdings beweisen dieser Brief und die Erscheinungsdaten der vier ersten Texte, die Meyrink veröffentlicht hat, daß sich sein literarisches Debüt im einzelnen keineswegs in der Weise zugetragen haben kann, in der er und sein Mentor davon berichten. Denn nachdem er sich dafür entschuldigt hat, daß er sich erst nach so langer Zeit melde, fährt er wie folgt fort:

> Das Manuscript suche ich bis heute vergeblich, meine Schränke sehen, – leider umsonst – wie rituell ausgeweidete Opferthiere aus.
>
> Ich sende Ihnen daher das erste rohe, d. h. noch ungeänderte M. S., obwohl ich mich dessen fast schäme. – Es ist auch schlecht geschrieben u der Dialog nicht auseinandergehalten. Der Schluß „soll" (debet nicht dicitur) das Geräusch des Streichholzanzündens u Cigarettendosenzuklappens bedeuten.[961]

Die hier angesprochene Verzögerung ist verständlich: Nach seiner Rückkehr vom *Weißen Hirsch* band im September und Oktober 1900 eine Ehrenaffäre Meyrinks Kräfte, dazu kam die schon berichtete Übersiedlung des Bankgeschäfts, die ebenfalls im Herbst des Jahres erfolgte und für die Unordnung mitverantwortlich gewesen sein dürfte, von der Meyrink in seinem Schreiben berichtet. Die angeführte Passage zeigt aber auch, daß Meyrink die ersten der später im *Simplicissimus* veröffentlichten Erzählungen keineswegs im *Weißen Hirsch* konzipiert haben kann, so daß auch deren Begutachtung durch Schmitz nicht schon im Sanatorium, sondern erst im Verlauf eines später geführten Schriftwechsels erfolgt sein kann. Weiterhin ist hier nur von einem einzigen Text die Rede, so daß sich die von Schmitz erwähnte Beratung, jedenfalls unter der Voraussetzung, es habe sich dabei um drei Werke Meyrinks gehandelt, über einen viel längeren Zeitraum hingezogen haben muß, als dessen Erinnerungen zu erkennen geben. Schließlich zeigt sich, daß es sich bei der ersten für eine Veröffentlichung bestimmten Erzählung Meyrinks nicht um den *Heißen Soldaten* gehandelt hat, sondern um einen zu seinen Lebzeiten gar nicht publizierten, in der Werkausgabe des Langen-Müller Verlags als *Tiefseefische 2* bezeichneten Text. An dessen Ende findet sich nämlich die Passage „Bitt' dich gib mir eine Zigarette. Klapp. – ff – p.p.p. – Servus", (F 348) die lautmalend das von Meyrink in seinem Brief erwähnte Zigarettendosenzuklappen und Streichholzanzünden veranschaulichen sollte. Der Sachverhalt kompliziert sich noch dadurch, daß dem im Nachlaß Meyrinks erhaltenen Manuskript *Tiefseefische 2*, das Schmitz als für eine Veröffentlichung ungeeignet an den Autor zurückgeschickt haben dürfte, ein maschinenschriftliches Blatt beilag, auf dem Meyrink vermerkt hatte: „Diese Skizze (Originalmanuskript aus dem Jahre 1897 – ist mein erster Literarischer Versuch, den ich natürlich nie die Absicht hatte, zu veröffentlichen. Er erschien dann im Jahre 1917 in meinen gesammelten Werken bei Kurt Wolff."[962]

Die in dieser Formulierung enthaltene Unwahrheit ist so offensichtlich wie die Behauptung unzutreffend, der Text sei in der Werkausgabe von 1917 enthalten, denn das an dieser Stelle gedruckte Fragment, das heute als *Tiefseefische 1* bezeichnet und an späterer Stelle gewürdigt wird, hat mit der *Tiefseefische 2* benannten Skizze lediglich den Titel gemeinsam. Bleibt die Frage, wie es sich mit der von Meyrink behaupteten Datierung verhält. Manfred Lube hat in einer *Tiefseefische 2* gewidmeten Untersuchung Kriterien genannt, die für eine Entstehung im Jahr 1897 sprechen sollen: Das Manuskript sei in Kurrentschrift geschrieben, die sonst bei Meyrink nicht begegne; es sei thematisch von den im *Simplicissimus* veröffentlichten Erzählungen geschieden, die persönliche Erlebnisse und Erfahrungen seit dem Jahr 1900 zum Gegenstand hätten, und erweise sich als Verarbeitung einer Lebensphase, in der Meyrink das „eitelste und planmäßigste Gigerl von Prag" gewesen sei,[963] denn der Ich-Erzähler betrachte Freunde und Liebschaften mit dem Auge des distanzierten Psychologen.[964] Hält man diese Argumente für stichhaltig und Meyrinks Datierung für korrekt, ergäbe sich die freilich nicht besonders plausible Schlußfolgerung, daß er, von Schmitz unterrichtet und aufgefordert,



6. Jahrgang

Preis 15 Pfg.

Nummer 29

SIMPLICISSIMUS

Illustrierte Wochenschrift

Zur Bekämpfung des Anarchismus

111 Titelblatt des *Simplicissimus-Heftes* vom 8. Oktober 1901, in dem Meyrink mit der Erzählung *Der heiße Soldat* sein Debüt als Schriftsteller gab.

gesprächsweise Erzähltes niederzuschreiben, zunächst einen drei Jahre alten Text vorgelegt habe.

Der Text zeigt überdies ein Merkmal, das vielen Erzählwerken Meyrinks eigen ist, nämlich eine Lokalisierung des Schauplatzes in Prag, dessen topographische Eigentümlichkeiten vergleichsweise genau in Erscheinung treten, ohne daß freilich der Name der Stadt ausdrücklich genannt würde: So geht die Hauptfigur an einer Stelle nicht über die „Kettenbrücke", sondern über den Quai, um sich eine Hochzeit in der „Franciscanerkirche" anzusehen, ein Weg, der für jeden, der mit dem Prager Stadtbild vertraut ist, klar vor Augen liegt. Wer auf der *Ferdinandstraße* zur Moldau geht, kommt direkt auf den *most Legií* zu, die *Legionenbrücke*, welche die Prager Neustadt mit der Kleinseite verbindet. Sie war von 1833 bis 1898 als Hängebrücke konstruiert und hieß *Kaiser Franzens-Kettenbrücke*, denn die aus Stahlplatten bestehenden Elemente der die Fahrbahn tragenden „Kette" bestanden aus einzelnen Gliedern, die mittels Bolzen zu den beiden tragenden Gelenkketten verbunden worden waren.[965] Anstatt diesen Flußübergang zu benutzen, wendet sich der Held der Erzählung jedoch nach rechts und geht über den *Franzensquai* (heute *Smetanovo nábřeží*) zum *Kreuzherrenplatz (Křižovnické náměstí)*, an dem die *Kreuzherrenkirche zu St. Franciscus Seraficus*[966] liegt – so die damalige Bezeichnung der Prager Deutschen –, eine Nachbildung der *Peterskirche* in Rom, die man hinsichtlich ihrer architektonischen Verhältnisse für die schönste Prags hielt.[967]

Wie auch immer man die Entstehungszeit der *Tiefseefische 2* festlegt: Erst nachdem Schmitz diesen Text wegen der darin tatsächlich vorhandenen „Stilunarten" als untauglich für eine Veröffentlichung erklärt hatte, erhielt er den *Heißen Soldaten* zur Prüfung, der demnach im November 1900 noch gar nicht geschrieben war. Dazu paßt, daß diese Erzählung erst am 8. Oktober des darauffolgenden Jahres im *Simplicissimus* veröffentlicht wurde. (Abb. 111) Will man nicht annehmen, Meyrink habe zwischen dem Zeitpunkt, an dem ihm Schmitz das korrigierte Manuskript des *Heißen Soldaten* zurückschickte, und der Einsendung des Textes an den *Simplicissimus* vier, fünf Monate verstreichen lassen, ist man zu der Auffassung genötigt, daß die Konzeption dieser Erzählung erst im Frühjahr oder Frühsommer 1901 erfolgte und aus Erfahrungen erwuchs, die ihm nach dem Ausbruch seiner Rückenmarkserkrankung durch die ihn behandelnden Ärzte zuteil wurden.[968] Denn er macht sich hier über die Schulmedizin lustig, beschreibt ärztliche Kapazitäten, die unerschütterlich überlegenes Wissen zur Schau stellen, das unablässig von der Wirklichkeit widerlegt wird. Ein Freund Meyrinks schrieb: „In der messerscharfen Satire *Der heiße Soldat* wurde die maßgebende damalige Prager Spezialistenautorität vor uns hingestellt, wie sie leibt und lebt."[969]

Über die Vorgänge, die der Veröffentlichung des *Heißen Soldaten* in der Redaktion des *Simplicissimus* vorhergingen, liegen keine wirklich authentischen Zeugnisse vor. Es haben sich nur Anekdoten aus zweiter Hand erhalten, die mit Vorsicht zu betrachten sind, obwohl kein Zweifel daran bestehen kann, daß sie einen wahren Kern enthalten. Nach dem Bericht von Schmid Noerr hatte ein Redakteur des

*Simplicissimus*, Dr. Reinhold Geheeb (Abb. 112), den *Heißen Soldaten* als Text eines Wahnsinnigen in den Papierkorb geworfen, in dem der zufällig anwesende Ludwig Thoma (Abb. 113) dann herumgewühlt, in Meyrinks Darstellung Genie erkannt und daraufhin den sofortigen Abdruck angeordnet haben soll.[970] Mena Meyrink wußte ebenfalls zu berichten, daß der erste Beitrag, den ihr Mann an den *Simplicissimus* geschickt hatte, zunächst in den Papierkorb gewandert sei,[971] und Herbert Fritsche, der Meyrink noch persönlich gekannt hat, aber auch in Kontakt mit seiner Witwe stand, schrieb, Geheeb habe die ihm zugegangenen „Aufzeichnungen eines Geistesgestörten“ auf die erwähnte Weise entsorgt.[972] Dann aber habe der zufällig anwesende Thoma mit seinem Spazierstock im Papierkorb herumgestochert, Meyrinks Typoskript aufgespießt, herausgezogen und erklärt: „Den Mann brauchen wir.“[973]

Auf diese Weise kann sich die Angelegenheit jedoch nicht abgespielt haben, denn es ist beim damaligen Stand der Reproduktionstechnik nur schwer vorstellbar, daß Zeitschriftenredaktionen, und gar derart prominente wie der *Simplicissimus*, eingegangene Typoskripte vernichtet haben sollen, die auf mühselige Weise hergestellt werden mußten oder allenfalls als maschinenschriftlicher Durchschlag in der Hand der Autoren verblieben.[974] Deswegen kommt der Variante, die Meyrinks Freund Roda Roda von diesem Ereignis bietet, trotz gewisser Fehler – beispielsweise war die von ihm erwähnte Erzählung Meyrinks keineswegs die erste, die im *Simplicissimus* erschien – die größere Wahrscheinlichkeit zu, zumal er sich dabei auf Erzählungen Thomas und des Verlegers Albert Langen stützen konnte. Nach dieser Version langweilte sich Thoma „im Vorfrühling 1901“ in der Redaktion und öffnete die Briefumschläge mit den Manuskripten, die „in Begleitung vorgedruckter Zettel“ an die Autoren zurückgeschickt werden sollten, weil sie als unbrauchbar für eine Veröffentlichung in der Zeitschrift angesehen wurden. Als er bei dieser Gelegenheit



112 Der Redakteur Dr. Reinhold Geheeb.

auf Erzählungen Paul Bussons (1873–1924) und Roda Rodas sowie auf Meyrinks *„Das ganze Sein ist flammend Leid"* gestoßen sei, habe er mit der Faust auf den Tisch geschlagen, ausgerufen „Und das wollt's Ihr ... zurückschicken?" und dadurch die Veröffentlichung dieser Texte erreicht.[975]

Thoma war 1899 ständiger Mitarbeiter des *Simplicissimus* geworden und im März des darauffolgenden Jahres in die Redaktion eingetreten, die er zusammen mit Dr. Reinhold Geheeb (1872–1939) leitete. Geheeb, nach Gulbransson ein „netter dicker Corpsstudent, mit einem Gesicht voller Schmisse",[976] hatte in Tübingen Romanistik studiert, war im August 1897 Angestellter des Albert Langen Verlags geworden und hatte während der Zeit, die der Verleger im Schweizer Exil verbringen mußte, die redaktionelle Verantwortung über die Zeitschrift; darüber hinaus entwarf er ein Vierteljahrhundert lang die Bildlegenden zu den in ihr erscheinenden Zeichnungen.[977]



113 Der Schriftsteller Ludwig Thoma.

Nun hatte sich Thoma im Sommer 1901 entschlossen, für einige Monate nach Berlin zu gehen und die Redaktion der Zeitschrift mit Geheeb *par distance* zu leiten,[978] wodurch sich natürlich vorübergehend sein Einfluß auf die Gestaltung des Blattes lockerte[979]. Da er seinen Entschluß Ende September ausführte,[980] zuvor aber mit Geheeb, der bis etwa 8. September im Urlaub gewesen war,[981] noch regeln wollte, was im Blick auf den *Simplicissimus* zu bereden war,[982] dürften sich die beiden in der zweiten Septemberhälfte zusammengesetzt, die inzwischen eingegangenen Manuskripte gesichtet und sich über den Inhalt der Oktobernummern unterhalten haben, denn die Herstellung des Blattes benötigte eine etwa vierzehntägige Vorlaufzeit,[983] und man hatte nicht auf Vorrat produziert. Möglicherweise hat Thoma erst bei diesen Gesprächen Meyrinks Skizze *Der heiße Soldat* entdeckt, die Geheeb zur Rücksendung an den Autor vorgesehen hatte, und seine Veröffentlichung in Nr. 29 veranlaßt, die am 8. Oktober erschien.[984] Falls man freilich für authentisch hält, daß gleichzeitig auch Roda Roda und

Busson das Schicksal der Zurückweisung hätte zuteil werden sollen, wird man zu der Annahme gezwungen, daß Thoma Meyrinks *Heißen Soldaten* spätestens im Juli las, denn Bussons erste Erzählung wurde schon am 6. August 1901[985] im *Simplicissimus* veröffentlicht, der zu diesem Zeitpunkt eine Auflage von rund 70 000 Exemplaren hatte, die im Lauf der folgenden drei Jahre auf 85 000 gesteigert werden konnte.[986]

Bald nachdem der *Heiße Soldat* erschienen war, und zwar noch, den Erinnerungen Leppins zu glauben, im Jahr 1901, muß sich Meyrink mit dem Gedanken getragen haben, einen Roman zu schreiben: „Es war kurz vor dem Krach, der über ihn hereinbrach [...] als er gelegentlich die Absicht äußerte, ein Buch zu schreiben. Es blieb indessen bei der Ankündigung, die wir ungläubig aufnahmen, trotzdem er sachlich nach Gegenständlichem forschte, Autoren ausfragte, mit Literaten das Handwerk beriet.“[987] Daß mit dem in Planung befindlichen Werk nicht etwa eine Erzählsammlung wie *Der heiße Soldat* gemeint gewesen sein kann, zeigt Leppins Beitrag *Ein neuer Dichter*, der eben dieser Veröffentlichung gewidmet ist. Denn am Ende dieser Rezension heißt es: „Ich wünschte, daß Meyrink einen großen, gutsymbolischen Roman mit vielen menschlichen und mystischen Beziehungen schreibe. [...] Ich höre, daß er etwas ähnliches plant.“[988]

Auf jeden Fall lassen sich für das Spätjahr 1901 literarische Aktivitäten erschließen, die sich Anfang 1902 in drei weiteren Veröffentlichungen niederschlugen. Es handelt sich dabei einmal um die Skizze *„Krank“*, die Mitte Januar 1902 in der Zeitschrift *Die Gesellschaft* erschien,[989] ein in einem Sanatorium spielendes Stimmungsbild, das sich natürlich Eindrücken verdankt, die Meyrink im Jahr zuvor im *Weißen Hirsch* empfangen hatte, und sich seines ernsten Charakters wegen nicht für den *Simplicissimus* eignete. Der zweite Text ist am 16. Januar 1902 in Prag erschienen. Zu seinem an diesem Tag stattfindenden Künstlerfest, das unter dem Motto *In der Hölle* stand, hatte der *Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen* eine von Paul Leppin und Oskar Wiener redigierte und von Prager Künstlern illustrierte Schrift herausgebracht, die neben Beiträgen der Herausgeber unter anderem Meyrinks Text *Ohrensausen* enthält,[990] der ganz der von seinen literarischen Kombattanten gepflegten Prager Neuromantik sowie älterer Schauerliteratur verpflichtet ist und die Mystik der alten Kaiserstadt an der Moldau beschwört.

Möglicherweise hat sich Meyrink, der doch wohl an diesem Künstlerfest teilgenommen hat, in seiner Erzählung *Der Mann auf der Flasche*,[991] die ein Maskenfest bei einem persischen Prinzen schildert, von dieser Veranstaltung anregen lassen. Das *Prager Tagblatt* berichtete über das Künstlerfest: „Das Concordialocal war bis zur Unkenntlichkeit verschönt, roth in Roth getaucht und mit manch gut ersonnener Teufelei geschmückt. In einem großen Kessel wurde ein satanischer Zaubertrank gebraut, der trotz des unaufhörlichen Zuspruches nicht abzunehmen schien.“[992] Als letzter dieser dem ersten Schaffensschub Meyrinks zuzurechnenden Texte entstand das *Gehirn*, das am 21. Januar 1902, also dreieinhalb Monate nach dem *Heißen Soldaten*, im *Simplicissimus* veröffentlicht wurde.

Der *Heiße Soldat* hatte beim Publikum Anklang gefunden, sogar Aufsehen erregt und gab nicht ohne Grund zwei Jahre später den Titel der ersten Erzählsammlung Meyrinks ab. So ist zu vermuten, daß Geheeb, der während Thomas Abwesenheit die Schriftwechsel mit den Autoren des *Simplicissimus* führte, Meyrink aufgefordert hatte, weiterhin Beiträge für die Zeitschrift einzusenden. Mit einem gewissen Recht bekannte Meyrink später, was er als Schriftsteller geworden sei, verdanke er allein dem *Simplicissimus* und seinem Redakteur Dr. Geheeb.[993]

Thematisch ist das *Gehirn* mit seinen Vorgängern verwandt, denn es spielt wie die Erzählung *„Krank"* teilweise in einem Sanatorium, erklärt wie im *Heißen Soldaten* die von medizinischen Berühmtheiten ausgeübte ärztliche Kunst für inkompetentes Geschwätz und koppelt beides mit dem Bereich des Übersinnlichen, der in *Ohrensausen* zumindest schon angedeutet worden war. Von besonderem Interesse ist, daß Meyrink der nicht näher lokalisierten Nervenheilanstalt ein altes Palais der Gräfin Zahradka benachbart, „dessen stets verhängte Fenster den krankhaft ruhigen Eindruck der leblosen Straße verstärken". (W 99) Die Hauptfigur der Erzählung, die täglich daran vorbeigeht, überlegt sich, wie es drinnen wohl aussehen möge: „Alte verblichene Gobelins, verschossene Möbel, umwickelte Glaslüster. Eine Greisin mit buschigen weißen Augenbrauen und herben, harten Zügen, die der Tod und das Leben vergessen hatte." (W 99f.) Dieses Vorstellungsbild, das die innere Verfassung des Protagonisten spiegeln soll, wird viele Jahre später in der *Walpurgisnacht* wieder aufgenommen und unter gleicher Bezeichnung in der *Thungasse* auf der Prager Kleinseite lokalisiert, wo tatsächlich ein derartiges Adelspalais zu finden ist, das in diesem zweiten Roman Meyrinks eine wichtige Rolle zu spielen hat.

Nach dem Gesagten muß offenbleiben, welchen Text Schmitz neben den *Tiefseefischen 2* und dem *Heißen Soldaten* überprüft hat, denn es besteht kein Anlaß, daran zu zweifeln, daß ihm Meyrink tatsächlich drei Texte vorgelegt hat, nur daß dies nicht auf einmal geschah, sondern nach und nach im Lauf eines Jahres. Die beschriebenen Entstehungsumstände machen auf jeden Fall die vielfach in der Meyrink-Literatur zu findende, unter anderem von Kauder,[994] Max Brod[995] und, unter Berufung auf Meyrinks Witwe, von Lambert Binder[996] vertretene Behauptung zunichte, Meyrink habe während seiner Untersuchungshaft zu schreiben begonnen, die vom 18. Januar bis zum 2. April 1902 dauerte.

Im Lauf der Zeit gelang es Meyrink, seine Krankheit weitgehend unter Kontrolle zu halten, auch wenn eine leichte Gehbehinderung für immer bestehen blieb. Erst gegen Ende seines Lebens meldete sie sich in bedrohlicher Gestalt zurück. Die Erklärungen, die er selbst für diesen Heilerfolg gab, waren ganz unterschiedlich. Einerseits pflegte er Krankheiten und Schmerzen mit Mitteln der Magie und Suggestion zu bekämpfen,[997] und wie er Scholem gegenüber bekannte, geschah dies auch im Fall der „Rückenmarkschwindsucht".[998] Andererseits halfen ihm Sportsgeist und Willenskraft bei der Bewältigung gesundheitlicher Probleme: „Von jeher haben sogenannte Prüfungen, wie der ‚Christ' dergleichen nennt, für mich nur den Sinn gehabt: wieder etwas, was du lernen sollst, zu überwinden. Wäre diese

‚sportliche' Anschauung nicht mein Eigentum gewesen von Jugend auf, ich hätte das Leben längst von mir geworfen."[999]

Schmitz gegenüber rühmte er eine Buchveröffentlichung des Berliner Stabsarztes Karl Kahnt, die zuerst 1898 erschienen war. Es handelt sich dabei um ein ganzheitliches Konzept aus der Sicht der Naturheilkunde, das auf Wasseranwendungen und vor allem auf Heilkräuter setzt. Zu den von Kahnt ausführlicher gewürdigten Krankheiten gehört die Rückenmarksschwindsucht, die seiner Auffassung nach darin bestand, daß krankhafte Ablagerungen die Nervensubstanz schwinden lassen, während zugleich das sie stützende Bindegewebe wuchert:

> Die Wasseranwendungen sind imstande, einmal durch direkte Erhöhung der Hauttätigkeit die Schlacken des Stoffwechsels aus dem Körper auszuscheiden, sodann durch den Reiz auf die in der Haut verlaufenden Nervenendigungen die Zirkulationsverhältnisse im Rückenmark reflektorisch zu beeinflussen. Am intensivsten gelingt die Einwirkung durch geeignete Heilkräuter, die selbstverständlich keine Gifte enthalten dürfen.[1000]

Da Kahnts Lehrbuch keine speziellen Therapiepläne enthält – es findet sich lediglich eine Aufzählung von 212 Heilpflanzen und deren Anwendungsgebiete, unter denen die Rückenmarkstuberkulose nicht ausdrücklich erwähnt wird –, ist schwer vorstellbar, daß Meyrink ohne ärztliche Hilfe entsprechende Maßnahmen durchgeführt haben sollte. Aber er wurde wohl durch die angeführten Erklärungen überzeugt und durch die darin ausgesprochene Hoffnung auf Heilung getröstet, die in wohltuendem Gegensatz zu den Schulmedizinern standen, die ihm den baldigen Tod prophezeiten.

Wieder anders äußerte er sich gegenüber Max Brod, dem er erklärte, er habe die berühmtesten Ärzte konsultiert, doch habe ihm keiner helfen können. Endlich habe er in einem alten naturphilosophischen Buch des Paracelsus ein Rezept gefunden und mit Hilfe des dort angegebenen Mittels sich selbst geheilt.[1001]

# IX. Ehrenaffären

Der Prager Journalist und Schriftsteller Otto Pick, der allerdings kein Augenzeuge des Geschehens, sondern bei seiner Berichterstattung über Meyrink auf Ondits angewiesen war, schreibt in seinem Nachruf: „Man weiß, aus leichtfertig kolportierten Anekdoten, aber auch aus authentischen Berichten, wie bitter Meyrink unter jener Affäre gelitten hat, die ihn damals durch Lug und Verrat einer Prager Clique an den Rand der Verzweiflung gebracht hat.“[1002] Gemeint sind zwei Ehrenhändel Meyrinks, die sich zu einem gesellschaftlichen Skandal ausweiteten. Die sich über Monate hinziehenden Vorgänge, die Pick aus der Perspektive Meyrinks bewertet, wurden von der Presse ausführlich verfolgt und ließen die Gerüchteküche brodeln, deren fragwürdige Speisen Eingang in die Memoirenliteratur fanden und das Bild bis heute um so mehr verunklären, als Meyrink selbst weder in Gesprächen noch in Briefen oder gar in gedruckter Form für erforderliche Klarstellungen sorgte.

Ein typisches Beispiel für die in dieser Angelegenheit herrschende Verwirrung bietet ein Artikel des Wiener Literaten Anton Kuh (1890–1941), der nur Halbgares zu berichten weiß und dieses zudem in vollkommen ungegründeter Weise mit den gegen Meyrink erhobenen Betrugsvorwürfen vermengt, die einem ganz anderen Zusammenhang zurechnen. Nachdem er Meyrink als Sonderling charakterisiert hat, dessen Auffassungen der andersdenkenden bürgerlichen Mehrheit zum Ärgernis geworden seien, fährt Kuh fort:

> Zündstoff war hierdurch bereits bis zum Explodieren angehäuft. Es bedurfte noch eines Anlasses. Man fand ihn in der Gestalt eines deutschböhmischen Oberleutnants, der ihn einmal mit „Hehe“ oder „Psst, psst“ anrief. Die Folge war ein Wortwechsel. Daran schloß sich eine Duellforderung auf schwere Säbel. Aber zu dem Duell kam es nicht. Dieser Bankier Meyer, der den Offizier gefordert hatte, war nämlich als Fechtkünstler bekannt; sich mit ihm schlagen hieß von ihm geschlagen werden. Der Oberleutnant beriet mit seinem Anwalt Lederer und den andern Freunden, was zu tun sei. Man sagte ihm: Stecken Sie sich hinter das Korpskommando! Der Rat wird angenommen. Das Korpskommando, um Beistand ersucht, ruft die Polizei an: Da ist ein Bankier Meyer – könnte man den nicht im Handumdrehen satisfaktionsunfähig machen? Olic, der gefürchtete Geheimchef, antwortet: Verhaften! – das andre wird sich finden. „Z'erscht verhaften“ – Weisheit des alten und neuen Österreich.[1003]

Ähnlich liest es sich bei Herbert Fritsche, der sich offenbar auf den Meyrink-Nachruf Paul Wieglers stützt,[1004] nur daß hier der Bruder der von Meyrink in Aussicht genommenen Braut versucht, den Bräutigam mit Hilfe seiner Regimentskameraden gesellschaftlich zu brüskieren, worauf Meyer das ganze Offizierskorps „wegen Ehrenbeleidigung“ fordert.[1005] Und weil man sich nicht mit Meyrink habe schlagen

wollen, habe man den Polizeirat Olič verständigt, der den wehrlosen Bankier unter einem Vorwand monatelang in Untersuchungshaft gesperrt habe.[1006]

Solchen auf bloßes Hörensagen gegründeten Spekulationen ist so wenig zu trauen wie Erinnerungen, die sich auf Meyrink selbst berufen können. So behauptet Ursula von Mangoldt in ihrem Buch *Auf der Schwelle zwischen gestern und morgen*, Meyrink sei von einem Offizier gefordert, nachträglich denunziert und in Haft genommen worden, aber nach drei Tagen wieder freigekommen, weil sich sein Duellgegner bei einem weiteren Duell tödlich verletzt und die daraufhin angesetzte Untersuchung neue Tatsachen ergeben habe, die eine sofortige Entlassung Meyrinks notwendig gemacht hätten.[1007] All dies ist leeres Gefasel, das in den erhaltenen Quellen zu diesen Vorgängen keinerlei Anhalt hat. Einmal abgesehen davon, daß Meyrink Pistolenschütze war,[1008] ist zu berücksichtigen, daß die in Frage stehenden Ehrenaffären nicht mit dem viele Monate später gegen Meyrink erhobenen Vorwurf des Betrugs vermengt werden dürfen, der, wie die Dokumente zeigen, keineswegs von Militärs, sondern von einer Kundin Meyrinks ausging, die sich betrogen glaubte. Diese Klientin wurde von zwei ehemaligen Mitarbeitern Meyrinks unterstützt, die sich möglicherweise von ihrem Dienstherrn schlecht behandelt fühlten und Vorwürfe gegen ihn erhoben, die sich allerdings später als unbegründet erwiesen.

Freilich führte die zeitliche Nähe zwischen Meyrinks Verhaftung und einem allein von ihm selbst verschuldeten Zivilgerichtsverfahren zu der Annahme, zwischen beiden Vorgängen bestehe ein innerer Zusammenhang, natürlich auch bei dem Betroffenen selbst, der den Strafprozeß für einen „Racheakt mehrerer ihm gegenüber stark kompromittierter Persönlichkeiten“ hielt und deswegen an „bestochene Zeugen“[1009] glaubte, hinter denen er die von ihm angefeindeten Offiziere vermutete. Jedenfalls finden sich diese Formulierungen in einem als Abschrift überlieferten Schriftsatz eines Münchner Rechtsanwalts vom 14. Mai 1906, der einen Wunsch Meyrinks um Namensänderung begründen sollte und allein auf entsprechende Aussagen des letzteren zurückgehen kann, die natürlich keineswegs *per se* Glaubwürdigkeit beanspruchen können.[1010]

Nicht weniger problematisch sind die bisher vorliegenden literaturwissenschaftlichen Darstellungen des Skandals, die durchgehend fehlerhaft sind, ja in der Verkürzung der Vorgänge geradezu unverständlich wirken. So steht, um nur ein Beispiel zu nennen, die Behauptung, Prager Offiziere hätten Meyrink als unehelichem Sohn einer Schauspielerin die Satisfaktion verweigert, genauso im Widerspruch zu den überlieferten Originalquellen wie die Aussage, die Haftstrafe wegen Ehrenbeleidigung, die Meyrink erhalten hatte, sei in eine Geldstrafe umgewandelt worden.[1011] Noch die neueste Darstellung der Affäre – sie kann sich auf Materialien stützen, die sich dazu in Meyrinks Nachlaß erhalten haben – mengt Fakten und Anekdoten, erkennt den Ablauf der Geschehnisse nicht, übergeht für das Verständnis unabdingbare Zwischenglieder und behauptet wiederum einen direkten Zusammenhang mit Meyrinks Verhaftung.[1012]

Ausgangspunkt des ersten Skandals war, daß sich Meyrink von einem Sportskameraden beleidigt fühlte und auf Satisfaktion drängte. Denn dem damals herrschenden Ehrenkodex zufolge hatte er keine andere Möglichkeit, als den Beleidiger zu fordern, auch wenn die Polizei, wenn sie rechtzeitig davon erfuhr, solche Ehrenhändel zu unterbinden trachtete.[1013] Andererseits hatte sich, ausgehend vom Wiener Ministerium für Landesverteidigung, Ende 1901 eine *Gegen das Duell* betitelte Initiative gebildet, die, von zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens getragen, mit einer Erklärung und der Bitte an alle Staatsbürger an die Öffentlichkeit trat, sich ihr anzuschließen. Da sie geeignet ist, das Problem für Leser zu erhellen, die mit den damals herrschenden gesellschaftlichen Konventionen weniger vertraut sind, sei angeführt, was zu der Forderung angemerkt wird, Duelle abzuschaffen:

> Zu diesem Zwecke stellen sich die Unterzeichneten und jene, die sich ihnen anschließen, in Anerkennung der Thatsache, daß die Ehre des Einzelnen in den bestehenden öffentlichen Einrichtungen keinen genügenden Schutz besitzt, und in Aufrechthaltung des Rechtes Beleidigungen von sich abzuwehren, und, wenn die Umstände es erheischen, für dieselben Genugthuung zu verlangen, die Aufgabe, eine Verbesserung der Gesetzgebung zum Schutze der Ehre anzubahnen, sowie nach Thunlichkeit die Einführung von Ehrengerichten oder Ehrenräthen anzustreben, welche geeignet sind, dem in seiner Ehre Gekränkten in einer der heutigen Bildungsstufe entsprechenden Weise unblutig wirkliche Genugthuung zu verschaffen, so daß er nicht mehr verleitet wird, sich dieselbe mit der Waffe selbst zu suchen.[1014]

Voraussetzung dieser Denkschrift war die kaum bestrittene Auffassung der öffentlichen und übrigens gegen bestehende Gesetze gerichteten Meinung, daß von einem Ehrenmann „eine beständige und niemals unterbrochene Unverletztheit der persönlichen Achtungswürdigkeit" zu fordern sei. Im Gegenzug gewährte ihm die Gesellschaft das Recht, die Achtung seiner eigenen Persönlichkeit mit der Waffe zu schützen oder deren Verletzung durch eine Beleidigung zu rächen.[1015] Wann ein solcher Fall gegeben war, regelte die Konvention, die beispielsweise in Luigi Barbasettis *Ehren-Codex* zusammengefaßt ist, wo es heißt: „Jedwede That, Geberde, jedwedes Wort, das den Zweck hat, die Reputation, die Respectabilität, die Ehre einer Person zu verletzen, stellt eine Beleidigung dar."[1016] (Abb. 114) Meyrink gibt in seinem Beitrag *Wie ich in Prag Gold machen wollte* selbst ein Beispiel dafür, wie leicht eine derartige Verletzung der Ehre zustande kommen konnte. Zu einer gewissen Zeit nämlich, so erzählt er in diesem Beitrag, pflegte er jedem Chemiker, den er traf, die Frage zu stellen: „Sagen Sie, Herr Doktor, ist es möglich, daß sich Fäkalien in der Erde allmählich in eine süßschmeckende Substanz verwandeln können?" Doch eines Tages passierte ihm das Mißgeschick, daß er einen Couleurstudenten ein zweites Mal nach diesem Zusammenhang fragte. Daraufhin biß der derart Befragte „wortlos die Zähne zusammen, verlieh seinem Blick etwas unhöflich Stechendes und drehte sich rasch auf dem Absatz um und schickte mir sodann zwei Sekundanten ins Haus". (L 298) Tatsächlich zeigt sich in den Fällen, wo Barbasetti in die




114 Luigi Barbasetti: *Ehren-Codex*, 2. A., Wien, Leipzig 1901, Einband.

Einzelheiten geht, wie schnell die Situation des Duells gegeben war, das mit Säbel, Stoßdegen oder Pistole ausgefochten werden mußte: „Ein einfaches unhöfliches Wort, ein Stoß, die Wegnahme eines Journals ohne vorhergegangene Bitte um Erlaubnis, das andauernde Fixieren etc., überhaupt jeder Acta, der mißfallen kann, gilt als Beleidigung, wenn ihm nicht eine Entschuldigung oder Rechtfertigung in correcter Form unmittelbar auf dem Fuße nachfolgt.“[1017]

Weiterhin ist festzustellen, daß es sich in Meyrinks Fall um zwei unterschiedliche, wenn auch innerlich miteinander zusammenhängende Ehrenaffären handelte, bei denen Offiziere oder Offiziere der Reserve seine Kontrahenten waren, die, obwohl teilweise einer zivilen Beschäftigung nachgehend, in einer derart vom Militär geprägten Gesellschaft, wie es die ausgehende Habsburgermonarchie war, eine den Berufssoldaten vergleichbare Wertschätzung genossen, weil sie Einjährig-Freiwillige gewesen waren und einige „Waffenübungen“ genannte Ausbildungswochen hinter sich gebracht hatten. Deswegen ist nicht verwunderlich, daß Meyrink, der sich zwar in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen, jedoch keineswegs in Offizierskreisen bewegte, da ihm alles Soldatische von Jugend an verhaßt war, gleichwohl Kontakte zu Leuten hatte, die nach heutigem Verständnis Zivilpersonen waren, von der damaligen Öffentlichkeit jedoch der militärischen Sphäre zugerechnet und als Offiziere tituliert wurden sowie in gewissen Bereichen auch der Armee unterstanden.

Die Angelegenheit begann damit, daß Meyrink im Oktober 1900 von einem Mann namens Wilhelm Ganghofner beleidigt wurde.[1018] Über die Art dieser Kränkung gibt es nur Vermutungen,[1019] doch gehen die zuverlässigsten Überlieferungen davon aus, daß Ganghofner Meyrinks Frau Hedwig kompromittierte.[1020] Dies letztere behauptet auch Mena Meyrink, deren Version in einem im übrigen sehr fehlerhaften Beitrag Eduard Franks überliefert ist, der 1981 als Nachwort zu dem von ihm herausgegebenen Band *Fledermäuse. Erzählungen, Fragmente, Aufsätze* erschien. Frank hatte Meyrinks Witwe in den Jahren 1956 bis 1962 wiederholt besucht und dabei Auskünfte über die Prager Zeit ihres Mannes erhalten, die allerdings wegen des hohen Alters der Zeugin und ihrer Schwerhörigkeit nur bedingt Zuverlässigkeit beanspruchen dürfen, auch wenn Details richtig erinnert sind.[1021] Frank schreibt: „Einmal ereignete sich nämlich, daß ein Herr Ganghofer die Frau Meyrinks nicht grüßte. Meyrink [...] fühlte sich in Anbetracht des Umstandes, daß Ganghofer ebenso wie er, dem Ruderklub Regatta angehörte, verletzt und stellte Herrn Ganghofer zur Rede.“ (F 423) Da hier der Name des Kontrahenten in Meyrinks erster Ehrenaffäre zutreffend benannt ist, wenngleich er, vermutlich aufgrund eines Hörfehlers – Frank schreibt, wohl auch in Erinnerung an den bekannten Heimatschriftsteller, Ganghofer statt Ganghofner – nicht ganz richtig wiedergegeben wurde, und Ganghofner tatsächlich Mitglied der „*Regatta*“ war, besteht kein Grund zu der Annahme, Mena Meyrink habe den Anlaß des Geschehens falsch erinnert.

Wilhelm Ganghofner wurde am 8. August 1873 als Sohn des Prokuristen der *Landwirtschaftlichen Creditbank für Böhmen* in Prag geboren. Er maturierte 1891[1022]

und studierte an der Prager deutschen Universität, wo er 1893 mit der rechtshistorischen Staatsprüfung den ersten Teil eines Jurastudiums abschloß. Im Januar 1894 trat er als Einjährig-Freiwilliger in das k. u. k. Heer ein, wurde dem *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23* zugewiesen und im darauffolgenden Jahr Reserve-Offizier. Interessant ist die Beurteilung seiner Vorgesetzten aus dem Jahr 1895. Ganghofner, Fechter und Schwimmer, sei ein „fester, ehrenhafter Charakter" mit ruhigem Gemüt und nachhaltiger Empfindung. Im außerdienstlichen Benehmen sei er ein „guter Kamerad", der gesellig lebe, Umgangsformen besitze und in guter Gesellschaft verkehre.

Ganghofner machte 1896 und 1898 die ersten Waffenübungen und wurde im Januar 1899 zum Leutnant der Reserve im *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23* ernannt. Auch jetzt gab es wieder gute Beurteilungen – von seinem heiteren Gemüt, seinem lebhaften Temperament und guten Geistesgaben ist die Rede –, nur daß man ihn als ungeeignet für den aktiven Dienst betrachtete.[1023] Zur Zeit seines Zusammenstoßes mit Meyrink war der 27jährige Statthalterei-Concepts-Praktikant[1024] und stieg später in dieser Behörde zum Bezirkskommissär auf[1025]. Die Familie war evangelisch, doch ist Ganghofner im Frühjahr 1901, wohl aus Karrieregründen, katholisch geworden. Resümee also: Der Abbruch des Jurastudiums, die verspätete Beförderung zum Leutnant, die Tatsache, daß er nicht Berufsoffizier werden konnte, sowie seine Konversion zeigen einen Menschen, der Mühe hat, selbstgesetzte Ziele zu verwirklichen.

Ganghofner war 1895 in den „*Regatta*"-*Klub* eingetreten, also im gleichen Jahr wie Meyrinks Frau Hedwig,[1026] und 1897–1898 als Ausschußmitglied in der Vereinsleitung tätig, der er 1899–1900 auch als Schiedsrichter diente[1027]. In diesen Funktionen mußte er zwangsläufig in Berührung mit Hedwig Meyrink und ihrem Mann kommen, der im gleichen Zeitraum die beiden genannten Aufgabenbereiche auf sich vereinte.[1028] So ist anzunehmen, daß es wohl bei einer Begegnung im „*Regatta*"-*Klub* zu dem unerfreulichen Ereignis gekommen ist. Natürlich stellt sich die Frage, warum sich Ganghofner gegenüber der Frau eines Sportskameraden einen derartigen Affront leistete. Eine Antwort findet sich scheinbar in einem Beitrag Herbert Fritsches, der, weil mit Gustav und Mena Meyrink im Kontakt, als vergleichsweise zuverlässiger Zeuge anzusehen ist. Fritsche schreibt, der Bruder Philomena Bernts, ein k. u. k. Offizier, habe die Ehe mit dem extravaganten Bankier Meyer nicht für standesgemäß angesehen und mit Hilfe seiner Regimentskameraden versucht, ihn gesellschaftlich zu brüskieren.[1029] Tatsächlich gehörten Emil Bernt, der hier allein gemeint sein kann, und Ganghofner dem *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23* an, ein Umstand, der sonst nirgends erwähnt wird und Fritsche von den Meyrinks mitgeteilt worden sein muß. Die Frage ist freilich, ob zum genannten Zeitpunkt irgend jemand etwas von der Liaison zwischen Meyrink und Mena Bernt wußte.

Aus Meyrinks Beitrag *Magie im Tiefschlaf* geht jedenfalls hervor, daß im Sommer 1900 die Familie seiner Braut noch ahnungslos war. (L 279) Natürlich könnte Josef Bernt etwas geahnt haben, aber auch sein Bruder Emil könnte auf irgendeine

Weise beobachtet oder erfahren haben – man sah sich schließlich andauernd im *„Regatta"-Klub* –, wie es sich mit seiner Schwester und Meyrink verhielt. Daß Emil aber daraufhin seinen Regimentskameraden Ganghofner veranlaßt haben soll, den Liebhaber seiner Schwester in einen Skandal zu verwickeln, um ihn als Ehemann unmöglich zu machen, ist so gut wie ausgeschlossen. Denn wenn er der Auffassung war, daß Meyrinks Werben um Mena eine Beleidigung seiner Familie darstellte, hätte seine Offiziersehre verlangt, daß er selbst in Aktion trat und Meyrink zum Duell forderte, und eben dies geschah ja auch, wie schon erwähnt, als er später tatsächlich von dessen Heiratsabsichten erfuhr.

Meyrink beantwortete die Beleidigung Ganghofners nicht mit einer Satisfaktionsforderung, sondern klugerweise mit einem an den Beleidiger gerichteten Schreiben, das dieser seinerseits als Beleidigung empfand, auf die mit den Mitteln der Zeit geantwortet werden mußte. Er benannte den Oberleutnant Carl Heller und den Arzt Dr. Hans Zickler als Sekundanten, die sich am 15. Oktober 1900 in der Wohnung Meyrinks einfanden, um ihm seine Duellforderung zu überbringen. Da sie ihn nicht antrafen, unternahmen sie am Tag darauf einen weiteren Versuch, der aber zunächst ebenfalls erfolglos blieb. Dann aber traf Heller schließlich um drei Uhr nachmittags mit Meyrink zusammen, entledigte sich seines Auftrags und forderte ihn auf, seinerseits Sekundanten zu nennen.

Meyrink begab sich daraufhin zu Dr. Emanuel Hecht, der das Amt des Kartellträgers annahm und die Sache auszutragen versprach. Aber bei einer noch am gleichen Tag stattfindenden Zusammenkunft der Sekundanten kam es zu keiner Einigung über die beim Duell zu verwendenden Waffen: Säbel wurden nicht akzeptiert, weil Meyrink wegen seiner Rückenmarkserkrankung in seiner Beweglichkeit stark eingeschränkt war, und Pistolen hielt man der Schwere des Falls nicht für angemessen. Nun hatte Meyrink mit Dr. Hecht für den nächsten Tag, also den 17. Oktober, zwischen zehn und elf Uhr vormittags eine Besprechung angesetzt, war zu derselben jedoch nicht erschienen, weil er während dieser Zeit einer Gerichtsverhandlung am *Obstmarkt* beiwohnte, in der er Partei war. Zwar war er dem Gesetz nach nicht verpflichtet, dort zu erscheinen, doch hatte er Gründe dafür, da ihm angeblich sein damaliger Rechtsvertreter Dr. von Sterneck das Erscheinen in eigener Sache als notwendig bezeichnet hatte.[1030]

Obgleich Dr. Hecht einen Brief vorfand, der ihn über die Gründe von Meyrinks Abwesenheit informierte, legte er aus Protest sein Mandat nieder, weil Meyrink die in diesem Fall zu befolgenden Regularien nicht eingehalten hatte. Daraufhin teilte Meyrink dem Oberleutnant Heller schriftlich mit, er werde neue Sekundanten benennen, und betraute den Jurastudenten und Kadett-Offizier-Stellvertreter Victor Kolischer[1031] und den Trainleutnant Dr. Felix Meyer mit der weiteren Durchführung der Angelegenheit. Die beiden übernahmen noch am gleichen Tag ihre Mandate und verständigten sich mit der Gegenseite. Daraufhin erschien Dr. Zickler bei Meyrink und erklärte ihm, Ganghofner halte die Angelegenheit inzwischen für erledigt: Heller und Dr. Zickler hatten bis drei Uhr am Nachmittag gewartet,

ob neue Sekundanten genannt würden, also genau 24 Stunden,[1032] gerechnet von dem Zeitpunkt des Vortags, an dem die Duellforderung überbracht worden war – die Ehrencodices bestimmten nämlich, daß dies innerhalb dieser Frist geschehen mußte –, und dann hatte Heller, davon in Kenntnis gesetzt, daß Meyrink noch keine Sekundanten benannt hatte, die Angelegenheit wegen Nichteinhaltung der üblichen Formalitäten seitens der Gegenpartei als erledigt betrachtet und dem zuständigen Ehrenrath des *Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 23* gemeldet, der Heller von seinen Pflichten als Kartellträger entband.[1033]

Als Meyrink davon erfuhr, sandte er an das in Trient ansässige Regimentskommando des *Infanterie-Regiments Nr. 102*, dem Heller angehörte, eine Beschwerde, in welcher er den Vorwurf erhob, daß Heller die Angelegenheit vorzeitig dem Regiment abgetreten und unrichtige Informationen weitergegeben habe:[1034] Heller habe gröblich seine Sekundantenpflichten verletzt, weil er nicht volle 24 Stunden auf die Entsendung neuer Zeugen gewartet habe.[1035] Meyrink rechnete also, merkwürdig genug, die einzuhaltende Frist erst vom 16. Oktober zehn Uhr an.

Untersuchungen des Ehrenrats des *Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 23*, die auf Anordnung des *Corps-Commandos*[1036] durchgeführt und am 30. Oktober von dessen Generalstabschef bestätigt wurden, hatten zum Ergebnis, daß sowohl das Verhalten Ganghofners als auch das seiner Sekundanten als vollkommen korrekt betrachtet wurde und keine Verletzung der Standespflichten vorlag.[1037] Diese Feststellung implizierte, daß Meyrink unehrenhaft gehandelt hatte, was seine „Disqualification" in Ehrenangelegenheiten zur natürlichen Folge hatte. Mena Meyrinks Vermutung, Ganghofner habe ihrem Mann die Satisfaktionsfähigkeit abgesprochen, „angeblich, weil er das uneheliche Kind einer Schauspielerin wäre", (F 423) findet also in den Quellen keinen Anhalt.

Die Angelegenheit war damit aber noch keineswegs beendet. Denn Victor Kolischer und Felix Meyer stellten Meyrink ein Zeugnis aus, in dem sie feststellten, daß er in keinem Punkt gegen den geltenden Ehrencodex verstoßen habe. Dadurch stellten sie sich aber in direkten Gegensatz zu dem aus Rechtskraft erwachsenen ehrenrätlichen Beschluß, was dazu führte, daß sie ihr Benehmen vor einem Militär-Ehrenrat zu verantworten hatten. Einige Zeit danach äußerte sich Dr. Zickler abfällig über Meyrinks Satisfaktionsfähigkeit, so daß dieser Genugtuung forderte. Die Vertreter Zicklers, zwei aktive Offiziere, gaben nach erbetener Einsichtnahme in die in der Affäre Ganghofner-Meyrink durchgeführten ehrenrätlichen Verhandlungsakten die Erklärung ab, daß Meyrink kein Recht habe, von Herrn Zickler Genugtuung in außergerichtlicher Weise, also durch ein Duell, zu fordern. In dieser ersten Ehrenaffäre führte also Meyrinks unangepaßtes, rechthaberisches Verhalten zu einer Niederlage, die sein Ansehen schwer schädigte und dadurch auch die nachfolgenden Ereignisse ungünstig beeinflußte.

Etwa ein Vierteljahr später kam es zu einem neuerlichen Eklat, der wegen Meyrinks ungewöhnlichen Verhaltens zum Stadtgespräch wurde und ihn zwei Jahre lang beschäftigte. Am 8. Februar 1901 forderte er vom Reserve-Assistenzarzt-Stellvertreter

Dr. Hermann Bauer „wegen einer angeblich von Letzterem über ihn gemachten beleidigenden Äußerung Genugthuung".[1038] Auch in diesem Fall ist der *„Regatta"-Klub* als Ausgangspunkt des Geschehens zu vermuten, denn Dr. Hermann Bauer war 1895 in den Verein eingetreten, 1896 Schiedsrichter, 1897–1900 Revisor geworden und gehörte damit wie Meyrink, der seit 1890 Ämter innehatte, zu den Funktionsträgern.[1039]

Da die beiden Offiziere, die Dr. Bauer als Kartellträger bestimmt hatte, unter dem Eindruck der vorhergehenden Ehrenaffäre standen und die Satisfaktionsfähigkeit Meyrinks anzweifelten, wurde die Einsetzung eines von beiden Parteien beschickten Ehrenrates beschlossen, der unter dem Vorsitz von Gustav Budiner zusammentrat und klären sollte, ob Meyrink satisfaktionsfähig sei. Auf der Seite Meyrinks gehörten dem Rat die beiden Zivilisten Dr. Rudolf Thierfeld und der Kandidat der Medizin Karl Leoitus an, von der Gegenpartei waren es die Oberleutnants Rudolf Felix und Franz Maček vom *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23*, mit denen Budiner befreundet war und die ihn um den Vorsitz baten. An die Übernahme des Vorsitzes knüpfte Budiner die Bedingung, daß beide Parteien eine schriftliche Erklärung abgaben, sich dem Schiedsspruch des Ehrenrates bedingungslos zu unterwerfen. Die Bevollmächtigten gaben die geforderte Erklärung ab, so daß man *plein pouvoir* handeln konnte. Diese Vorgehensweise wird in Artikel 229 von Barbasettis *Ehren-Codex* ausdrücklich empfohlen, einem der maßgeblichen Standardwerke für solche Angelegenheiten, auf das sich auch Meyrink später ausdrücklich bezog. Barbasetti schreibt:

> Falls die Vertreter eine beschränkte Actionsfreiheit („imperatives Mandat") haben, oder der Mandant sich (was immer vermieden werden sollte), das Veto-Recht vorbehalten hat, so könnte dieser die Entscheidung der Jury anfechten, zumal dann, wenn dieselbe seine moralische Position bedroht und seinen Interessen zuwiderläuft.[1040]

Ein auf den 4. Oktober 1901 datierter Bericht Gustav Budiners, in dem er dem Regiments-Commando seines *Infanterie-Regiments Albrecht Herzog von Württemberg Nr. 73* Rechenschaft über sein Vorgehen im Ehrenrat ablegte, zeigt den weiteren Verlauf des Geschehens: Gleich bei der ersten Sitzung dieses Gremiums im Februar 1901[1041] waren Budiner und die beiden seiner Partei zugehörigen Ehrenrichter aufgrund der in nicht ritterlicher Weise ausgetragenen Affäre Meyer-Ganghofner, die bei dem Ehrenrat des *Divisions-Artillerie-Regiments Nr. 23* in Behandlung gestanden hatte, sowie des aufgrund dieses Urteilsspruches abgelehnten Zweikampfes zwischen Dr. Zickler und Meyrink von der Satisfaktionsunfähigkeit des letzteren überzeugt und zu einem entsprechenden Urteil bereit. Aber da die beiden von Meyrink bestellten Ehrenrichter, die dessen Interessen nachdrücklich vertraten und ohne vorherige Prüfung der auf die Affäre Ganghofner-Meyrink bezüglichen Akten kein Urteil fällen wollten, nicht zustimmten, wurden Verhandlungen über das gesamte dem Ehrenrat vorgelegte Anklage-Material zu dem Zweck aufgenommen, sie von der Satisfaktionsunfähigkeit Meyers zu überzeugen. Tatsächlich waren die beiden von Meyrink bestimmten Ehrenrichter dadurch gezwungen, dessen Satis-

faktionsunfähigkeit anzuerkennen, so daß am 20. April 1901 ein entsprechendes einstimmiges Urteil gefällt werden konnte.

Damit habe, so der Bericht Budiners weiter, die rächende Hand der Nemesis, die sich früher als „zu kurz" erwiesen habe, Meyrink endlich erreicht. Dieser sei „ein nicht nur schädliches Element der Gesellschaft, sondern auch ein mauvais sujet." Er habe sich in früheren Jahren fälschlich als Sohn des Königs von Bayern ausgegeben und als Bankier wiederholt Leute um ihr Geld betrogen: So habe er beispielsweise ein ihm anvertrautes Depot nicht mehr in Besitz gehabt, als es zurückverlangt wurde.

Diese Aussage bezieht sich auf den in Pilsen lebenden Chemiker Richard von Tongel, der Meyrinks Klient und mit diesem in Streit geraten war. Bei der Hausdurchsuchung, die im Januar 1902 im Zusammenhang mit Meyrinks Verhaftung vorgenommen wurde, fand man eine auf den 16. Juni 1899 datierte Erklärung eines im Namen von Tongels handelnden Rechtsanwalts, dergemäß Meyrink Wertpapiere von Tongels übernommen, in dessen Auftrag verkauft und den Erlös zur Durchführung weiterer Aufträge verwendet hatte. Zur Deckung der Transaktion diente ein Wechsel über 6000 Gulden, den ein Baron namens Leutenberger zugunsten von Tongels ausgestellt hatte. Die Gültigkeit des Übereinkommens war an die Bedingung geknüpft worden, daß kein Gefälligkeitswechsel vorliege, also eine entsprechende Geldforderung von Tongels tatsächlich bestehe. Die Behauptung, Meyrink habe Wertpapiere von Tongels veruntreut, geht aus diesem Dokument aber nicht hervor. Hätte es in dieser Sache eine gerichtliche Auseinandersetzung gegeben, hätte dies in den erhaltenen Akten Spuren hinterlassen müssen.[1042]

Ein zweiter Vorwurf des Ehrenrats lautete, Meyrink habe bei einem Börsengeschäft den Einwand auf Spiel und Wette erhoben. Dabei bezieht sich Budiner auf eine Klage der Firma *Breissach & Co.* gegen Meyrink und nennt sogar das Aktenzeichen des Prager *Landesgerichts*, das den Fall zu verhandeln hatte.[1043] Leider sind die Akten zu diesem Zivilprozeß schon vor Jahrzehnten skartiert worden, doch hat sich ein Prozeßregister erhalten, dem zu entnehmen ist, daß es sich bei dieser Klage um eine Geldforderung in Höhe von 7024 Kronen gehandelt hatte, die am 10. März 1900 eingereicht und am 31. Mai des Jahres in erster Instanz behandelt, aber offenbar keineswegs endgültig entschieden worden war, denn das erwähnte Dokument enthält den zusätzlichen Hinweis, daß die Klage am 31. August 1900 zurückgenommen, das heißt durch einen außergerichtlichen Vergleich zwischen den Prozeßgegnern bereinigt worden war.[1044]

Im Blick auf dieses Geschehen wird deutlich, daß Budiner entweder nur flüchtig recherchiert oder bewußt die tatsächlichen Verhältnisse verfälscht hat, denn obwohl dieser Prozeß zu dem Zeitpunkt, an dem er seinen Bericht schrieb, schon ein Jahr zurücklag und durchaus nicht zu Ungunsten des Beklagten entschieden worden war, beruft er sich auf ein Gerichtsdokument vom 9. April 1900, also auf einen sogar noch vor der mündlichen Verhandlung liegenden Sachstand, und verschweigt damit seinem Regiments-Commando den Ausgang des Verfahrens, um Meyrink als Bankier anschwärzen zu können.

Gleichwohl besteht dieser zweite Vorwurf des Ehrenrats, betrachtet man ihn unabhängig von der Auseinandersetzung zwischen Meyrink und der Firma *Breissach & Co.*, völlig zu Recht, denn in einem Zeitungsbericht über Meyrinks Entlassung aus der Untersuchungshaft, der den Beschuldigten von allen ihm zur Last gelegten Vergehen freispricht, wird gleichwohl festgestellt, dieser habe als erster Prager Bankier den Differenzeinwand erhoben, schließlich aber doch ausbezahlt.[1045] Da Meyrink in seinen Gegendarstellungen, die er nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft an die Prager Zeitungen schickte, um Punkt für Punkt richtigzustellen, was diese fälschlicherweise über ihn verbreitet hatten, auf diesen Sachverhalt nicht eingeht, darf man davon ausgehen, daß er ihn, weil zutreffend, nicht bestreiten konnte.

Mit anderen Worten: Meyrink hatte sich in Fällen, in denen er bei Spekulationen mit Wertpapieren oder Warentermingeschäften gegenüber einem Klienten „Spiel und Wette" verloren hatte, auf die Unverbindlichkeit derartiger Geschäfte berufen, um seiner Zahlungspflicht zu entgehen, und sich beispielsweise geweigert, an den gewinnenden Teil die Differenz zwischen dem vereinbarten (erwarteten) Preis eines Papiers und seinem tatsächlichen (höheren) Marktpreis am zuvor vereinbarten Erfüllungstag auszubezahlen. Man muß dazu wissen, daß die privaten Bankinstitute in der Habsburgermonarchie weder von gesetzlichen Normen noch von Rechtsvorschriften anderer Art eingeschränkt waren. Dies bedeutete, daß zwar die Aktienhandelsbanken von der *Österreichisch-Ungarischen Bank*, dem zentralen staatlichen Emissionsinstitut, beaufsichtigt wurden, nicht aber die Privatbanken, zu denen Meyrinks Unternehmen gehörte. Aus Spekulationsgeschäften entstandene Verbindlichkeiten waren also wie Spielschulden nach dem Urteil der Zeit Ehrenschulden. Diese nicht anzuerkennen, war deswegen zwar nicht strafrechtlich, aber moralisch relevant, nämlich ehrenrührig und führte zum Verlust der bürgerlichen Reputation. Dieser gewissermaßen rechtsfreie Raum galt natürlich auch für Meyrinks Klienten, die sich, wenn sie sich verspekuliert hatten, um ihre Verpflichtungen gegenüber Meyrink zu drücken vermochten. Es versteht sich, daß es aufgrund dieser Situation im Bereich der Börsenspekulation eine rechtliche Grauzone gab, die Auseinandersetzungen provozierte und zumindest teilweise dafür verantwortlich war, daß Meyrink immer wieder in juristische Streitigkeiten verwickelt war.

Die Gründe, die dazu führten, daß jemand „die Qualification als Gentleman" verlor, werden in Artikel 2 von Barbasettis *Ehren-Codex* aufgeführt: Hier werden unter anderem Wucherer, Päderasten, Spione, Verleumder, Zuhälter, Wortbrüchige, Trinker, aber auch „Angeber" genannt, dazu Personen, die Falschaussagen machen, „sofern diese nicht zur Ehrenrettung einer Dame oder zur Lebensrettung einer Person dienen", aber auch solche, die „öffentliche Excesse" begehen oder denen „der begründete Vorwurf einer infamirenden Handlungsweise" gemacht werden kann.[1046]

Wenn man diesen Maßstab an Meyrink anlegt, wird der einstimmige Beschluß des Ehrenrathes verständlicher: Die in der Prager Gesellschaft kursierende Auffassung, Meyrink sei ein illegitimer Sproß des bayerischen Königs, die, wie noch anzuführende Zeugnisse wahrscheinlich machen, zumindest von seinen Angestellten

aus geschäftlichen Gründen propagiert wurde, konnte durchaus als Angeberei und Falschaussage angesehen werden; wenn er sich in der angeführten Weise mit Chansonetten in der Öffentlichkeit zeigte, so erfüllte dies zweifellos den Tatbestand eines öffentlichen Exzesses, und wenn er schließlich den Differenzeinwand erhob, dann konnte das, auch wenn er später wieder davon Abstand nahm, durchaus als infamierende Handlungsweise betrachtet werden, entsprach ein solches Verhalten doch keineswegs den Gepflogenheiten solider Prager Bankiers. Schon der Umstand, daß in den Annoncen des Bankgeschäfts *Gustav Meyer* pointiert auf Spekulationen an der Börse abgehoben wurde, dürfte vielen bedenklich erschienen sein. (Vgl. Abb. 51)

Zwar ist es durchaus möglich, daß man Meyrink als Duellgegner fürchtete und als Bastard verachtete, aber allein der Ruf, den er in Prag genoß, machte es leicht, ihn zu kriminalisieren. Wie anders wäre es sonst zu verstehen, daß man Mena Bernt bei der ersten Begegnung mit Meyrink zuflüsterte, sie solle sich mit dieser zwielichtigen Gestalt nicht einlassen? Man könnte dem Ehrenrat allerdings zum Vorwurf machen, daß er sich zu sehr auf das Außenbild verließ, das ihm Meyrink darbot, daß er also nicht bei dem Betroffenen selbst vorstellig wurde, um zu prüfen, ob es mit dem sich um ihn rankenden Gerüchten seine Richtigkeit habe; allerdings findet sich in Barbasettis Darstellung nichts, das Budiner ein solches Vorgehen zur Pflicht gemacht hätte.

Nachdem Meyrink vom Urteil des Ehrenrats Kenntnis erlangt hatte, setzte er alle Hebel in Bewegung, um seine verlorene Reputation zurückzugewinnen. Er versuchte zunächst, auf seine Vertreter im Ehrenrat Einfluß auszuüben und sie zu veranlassen, gegen die ergangene Entscheidung dieses Gremiums zu protestieren. Als diese ablehnten, erklärte er, seine Vertreter seien nicht berechtigt gewesen, sich den Beschlüssen des Ehrenrats zu unterwerfen. Vor allem aber gelang es ihm, drei Herren, darunter Emanuel Hammer, Lieutenant des *Landwehr-Infanterie-Regiments Kolomea Nr. 36*, für seine Sache zu gewinnen, die sich ebenfalls als Ehrenrat konstituierten. Dieser zweite Ehrenrat unterzog unter dem Vorsitz von Wilhelm Goppold von Lobsdorf den Beschluß seines beidseitig beschickten Vorgängers einer Beurteilung und erklärte ihn am 12. August 1901 für ungültig.

Man war zu dem Schluß gekommen, daß sich der unter dem Vorsitz Budiners tagende Ehrenrat lediglich mit einer Zivil-Ehrensache befaßt habe, da Meyrink dem Militärverband überhaupt nicht angehöre und Bauer zu der Zeit, als der Ehrenrat tagte und sein Urteil fällte, ebenfalls noch Zivilist gewesen sei,[1047] eine Argumentation, die auch Meyrink in seinem Schreiben an das *Corps-Commando* vom 6. Dezember 1901 vortrug. Aufgrund dieser Entscheidung versuchte Meyrink, Dr. Bauer zur Wiederaufnahme der Angelegenheit zu veranlassen, widrigenfalls ihm Satisfaktionsverweigerung zur Last gelegt würde. Das veranlaßte Bauer, an der Satisfaktionsunfähigkeit Meyrinks festhaltend, um die Einleitung eines ehrenrätlichen Verfahrens gegen sich selbst nachzusuchen, mit dem der Militär-Ehrenrat betraut wurde.[1048]

Da Meyrink sah, daß er auf diesem Weg schwerlich rehabilitiert werden würde, schlug er eine andere Taktik ein, um doch noch zum Ziel zu gelangen. Am 22. August

1901 suchte er bei der Prager Polizeidirektion um ein Wohlverhaltenszeugnis nach, das ihm noch am gleichen Tag ausgehändigt wurde.[1049] Im September verbreitete er in der Prager Öffentlichkeit ein Zirkular, in dem er Budiner unkorrektes Verhalten vorwarf und erstattete am 25. des Monats beim *K. k. Landwehr-Ergänzungs-Bezirks-Commando Prag Nr. 8* (Abb. 115) die folgende Anzeige:

Euer Hochwohlgeboren!

ich erfahre, dass in den Kreisen, welchen die Aufhebung des unter dem Vorsitze des Herrn k. u. k. Hauptmann Gustav B U D I N E R gefällten ehrenräthlichen Urteiles in meiner Affaire gegen Herrn M. U. Dr. Hermann B A U E R bekannt wurde, keine Klarheit darüber herrscht, auf wessen Veranlassung und in welcher Weise die Polizei in dieser Sache in Anspruch genommen wird.

Ich erlaube mir daher, Nachstehendes zur Kenntnis zu bringen, und überlasse Ihnen, sich das entsprechende Urtheil zu fällen.

I. Herr Gustav B U D I N E R k. u. k. Hauptmann im 73 Infant. Rgt. gab die ausdrückliche Erklärung ab, dass gegen meine Satisfactionsfähigkeit <u>Auskünfte</u> der Prager Polizei sprechen.

II. Der Leiter der k. k. Polizeidirection erklärte jedoch, dass dem Herrn k. u. k. Hauptmann Gustav B U D I N E R über mich <u>keine</u> Auskünfte ertheilt wurden, und stellte mir ein Amtszeugnis aus und zw. ausdrücklich: „behufs Ausweisung in



115 Der obere Teil des *Kleinseitner Ringplatzes.* Links der Sitz des *K. und k. 8. Corps-Commandos* (um 1900).

einer Ehrensache", in welchem auch bestätigt wird, „dass gegen mich nichts nachtheiliges vorliegt."

III. Weitere Erhebungen bei der k. k. Polizeidirection in Prag ergaben:

1.) dass Herr k. u. k. Hauptmann Gustav BUDINER, während der erste Ehrenrath tagte, bei der Polizei vorsprach und über mich Auskünfte und Anklagematerial suchte.

2.) Dass Herr k. u. k. Hauptmann Gustav BUDINER auf der Polizei meine Duellaffaire vorbrachte.

IV. Es ist Thatsache, dass mir von der Polizei, noch während der erste Ehrenrath tagte, wegen Herausforderung zum Duelle, eine Verwarnung ertheilt und Landesverweisung angedroht wurde.

V. Im Zusammenhange damit steht die von k. u. k. Hauptmann Gustav BUDINER nach Fällung des ersten Urtheiles gemachte Aeusserung, „dass die Angelegenheit übrigens noch nicht zu Ende sei!"

Diese Mittheilung wurde nebst dem Urtheil des zweiten Ehrenrathes an die hohe k. u. k. Militärbehörde geleitet.

Ich hoffe, mich deutlich ausgedrückt zu haben und stelle gern Beweise zur Verfügung.

Prag im September 1901 — Hochachtungsvoll
Neumühlen 5. — Gustav Meyer

Natürlich mußte die militärische Führung dieser Anzeige nachgehen. Sie wurde an das in Prag stationierte *K. und k. Infanterie-Regiment Albrecht Herzog von Württemberg Nr. 73* zur Bearbeitung weitergereicht, dem Budiner angehörte. Dessen Kommandeur, ein Oberst, verhörte Budiner, der zugab, während der Ehrenrat-Verhandlung den Polizeirath Olič aufgesucht zu haben, um sich privat über die dem Ehrenrat vorgelegte Angelegenheit Dr. Lederer-Meyrink zu informieren, die bei der Polizeidirektion zur Behandlung anstand und bei welcher Olič die Rolle des Friedensvermittlers spielte. (Abb. 116) Die gewünschten Auskünfte habe Budiner auch erhalten.

Die Polizeidirektion pflegte in Zivilsachen um eine schiedsgerichtliche Intervention gebeten zu werden. Diesen Weg hatte auch Dr. Lederer gewählt. Er wandte sich im Frühjahr 1901 im Namen eines Mandanten, der in Meyrinks Bankhaus ein Depot angelegt hatte, an Olič, der damals dem entsprechenden Departement der Polizeidirektion vorstand. Meyrink hatte Lederers Klienten eine Rechnung über 10 000 Kronen ausgestellt, in der verschiedene Positionen, unter anderem ein Betrag von 6000 Kronen für Reisespesen, nur pauschal aufgeführt waren. Der Rechnungsempfänger erkannte diese Aufstellung nicht an und wollte Meyrink über seinen Rechtsvertreter Dr. Lederer zu einer Spezifizierung veranlassen, was dieser ablehnte, so daß es zu einer Klage kam.[1050] Dies wiederum führte dazu, daß Meyrink gegen seinen Klienten auf Ehrbeleidigung klagte, worauf Lederer die Vermittlungsstelle bei der Polizei anrief.

Nachdem der Oberst über diese Vorgänge informiert worden war, wandte er sich am 2. Oktober 1901 an die Prager Polizeidirektion, die um eine präzise schriftliche Erklärung darüber ersucht wurde, ob Hauptmann Budiner in seiner Eigenschaft

als Vorsitzender des Ehrenrates in der Angelegenheit Dr. Bauer-Meyrink erschienen sei, um Anklagematerial gegen Meyrink zu suchen, das Duell zu verhindern und dessen Landesverweisung zu erwirken. Der Leiter der Prager Polizei, der Regierungsrat Franz Robert Marschan, antwortete schon einen Tag später mit dem Bemerken, Budiner habe lediglich zu seiner persönlichen Information Erkundigungen in der Angelegenheit Dr. Lederer-Meyrink eingezogen, über die ihm auch Auskunft erteilt worden sei, da die Affäre bereits Gegenstand eines öffentlichen Gerüchts gewesen sei.

Am 18. Oktober 1901 erstattete Meyrink beim *Corps-Commando* Anzeige gegen Carl Heller, dem er vorwarf, in der ersten Ehrenaffäre als Vertreter Ganghofners seine Standespflichten verletzt und die Unwahrheit gesagt zu haben. Da aber diese Affäre bereits durch einen Ehrenratsbeschluß entschieden war, der Heller entlastete, sah das *Corps-Commando* in diesem Fall keinen Anlaß zu weiteren Amtshandlungen.[1051]

Am 31. Oktober wandte sich das *Corps-Commando* deswegen mit der Mitteilung an die Prager Polizeidirektion, aus der ihm vorliegenden Beschreibung der Tatbestände gehe hervor,

> daß Herr Gustav Meyer das Corps-Commando wiederholt mit unbegründeten Anzeigen gegen active Officiere behelligte, daß er eine größere Zahl junger, minder erfahrener Reserve-Officiere beziehungsweise Cadetten und Assistenzarzt-Stellvertreter, welche mit seinen persönlichen Verhältnissen nicht näher bekannt sind, zur Vertretung seiner disqualificierten Person verleitet, und dieselben hiedurch der Gefahr einer ehrenräthlichen Behandlung ja sogar dem Verluste ihrer Charge aussetzt und hiedurch nicht nur militärische Interessen schädigt, sondern auch viel Schreibereien verursacht.
>
> Da nach seinem bisherigen Verhalten wohl anzunehmen ist, daß er mit seinen das Corps-Commando behelligenden Anzeigen fortfahren wird, und zu besorgen ist, daß sein provokatorisches Benehmen gegen active Officiere leicht zu Aufsehen erregenden Rencontres vor der Öffentlichkeit führen kann, was zu sehr unliebsamen Consequenzen Anlaß geben könnte, so erlaubt sich das Corps-Commando, dem keine Mittel zum Einschreiten gegen Herrn Gustav Meyer zur Verfügung stehen, aus Rücksichten der öffentlichen Ordnung und Sicherheit die Intervention der k. k. Polizei-Direction in dieser Angelegenheit zu ersuchen und zu bitten, das Veranlaßte gefälligst dem Corps-Commando mitzutheilen.[1052]

In ihrer Antwort teilte die Polizeidirektion am 19. November 1901 dem *Corps-Commando* mit, Meyer sei verwarnt worden und habe „verbindlich gemacht“, in Hinkunft weder die k. k. Militärbehörden noch auch einzelne Militärpersonen zu behelligen und „sich gesetzlich zu benehmen“.

Im weiteren Verlauf der Angelegenheit muß das Kommando des Infanterieregiments bemerkt haben, daß die Anfrage vom 2. Oktober nicht ausreichend gewesen war, vermutlich wegen der Stellungnahme Budiners vom 3. Oktober, zu der er vom Regiments-Commando aufgefordert worden war, denn unter ausdrücklicher Berufung auf die von der Prager Polizeidirektion erteilte Antwort vom 3. Oktober wandte es sich am 1. November neuerlich an die Polizeidirektion und bat


116 Der Prager Polizeibeamte Václav Olič.

um Auskunft darüber, ob die Duellaffäre Meyers der Polizei bereits vor dem Erscheinen Budiners bei Olič bekannt gewesen sei. Wieder antwortete man am Tag darauf, daß die Vorladung und Verwarnung des Bankiers Gustav Meyer mit der Unterredung zwischen dem Hauptmann Budiner und dem Polizeirat Olič in gar keinem Zusammenhang stehe, da die Duellaffäre schon bekannt gewesen sei, bevor noch die auf diese Angelegenheit überhaupt nicht bezugnehmende Unterredung stattgefunden habe.

Meyrink dachte gar nicht daran, sich an das Versprechen zu halten, das er der Polizeidirektion gegeben hatte. Schon Anfang Dezember wandte er sich neuerlich an das Prager *Corps-Commando*, um sich über ein Zirkular zu beschweren, das Bauer in Umlauf gebracht hatte, um sich gegen das Rundschreiben Meyrinks vom September zu wehren. Er schreibt:

Euer Hochwohlgeboren!

Das in Abschrift beiliegende Circular versendet Dr. Hermann Bauer, und ich sehe mich daher genöthigt, die darin enthaltenen Unwahrheiten in nachstehenden wesentlichen Punkten zu berichtigen.

Ich hebe hiebei besonders hervor, dass ich umfassende Beweise rückhaltlos jedermann bereitwillig zur Verfügung stelle, während Dr. Hermann Bauer seinen Mangel an Beweisen durch unwahre Tatsachendarstellung zu verdecken sucht.

ad 1. Es ist unwahr, dass der I. Ehrenrath ausreichende Informationen eingeholt hat, es ist vielmehr wahr, dass derselbe weder mich noch die Zeugen die ich s. Zt. anbot, einvernommen hat, ferner die Urtheile von beeideten Sachverständigen, die ihm vorgelegt wurden, direct ignorierte. – Es ist weiters unwahr, dass „gravirende" Thatsachen gegen mich vorgelegen hätten. Der I. Ehrenrath verweigert mir bis heute vielmehr hartnäckig die Nennung dieser Thatsachen, oder theilt sie nur unter dem Sigel ehrenwörtlicher Verschwiegenheit geheimnisvoll einigen wenigen mit, – ein Vorgehen, das sich selbst kritisirt, in dem mir andernfalls ja Gelegenheit geboten wäre, diese Anschuldigungen als directe Unwahrheiten leicht zu erweisen.

2. Dr. Hermann Bauer behauptet der Beschluss dieses I. Ehrenrathes sei unanfechtbar und besitzt Naivität genug sich dabei auf die „gebräuchlichen Ehrenvorschriften" zu berufen, die aber das gerade Gegentheil besagen und zwar:

Ehrencodex Barbasetti II. Auflage:

Art. 29. Seite 34 .......... „Wenn sich die Vertreter nicht an die Bestimmungen des Art. 229. halten, bieten sie Gelegenheit, dass das Verdict der Jury (Ehrenrath) mit

vollem Rechte wegen Formfehlers ungiltig erklärt werde.“ – – Ferner: Art. 229. „Falls die Vertreter eine beschrän[k]te Actionsfreiheit (imperatives Mandat) haben, oder der Mandant sich das Vetorecht vorbehalten hat, so kann dieser die Entscheidung der Jury anfechten“ etc.

Alle existirenden (auch die französischen) ehrenräthlichen Vorschriften sind gleicher Ansicht. Die „Ehrenvorschriften“ von denen Dr. Bauer träumt, müssen wahrscheinlich erst verfasst werden. – Speciell die in Österreich von den höchsten Persönlichkeiten anerkannten Autoritäten in Ehrenangelegenheiten: Die Herren K. k. Hauptmann Gustav Hergsell, Director der kgl. Landesfechtschule in Prag[1053] und Cavaliere Luigi Barbasetti in Wien wurden in dieser meiner Angelegenheit nach Fällung des Urtheils des ersten Ehrenrathes ausdrücklich befragt und haben schriftlich (Beweisdocumente) bestätigt, dass der I. Ehrenrath „ungültig sei“ (Hergsell) „dass sein Vorgehen ein Vergehen gegen die Ehrengesetze“ involvier[e] (Barbasetti).

Der eventuelle Einwand der Gegenpartei, dass der I. Ehrenrath sich an gar keine Vorschrift zu halten brauche, weil einige Officiere in demselben sassen, wäre schon deshalb lächerlich, weil D. Bauer damals, sowie ich, Civilist war.

(Dr. Bauer wurde laut Verordnungsblatt No. 17 vom 12. Juni 1901 erst am 16. Juni 1901 vom Sanitätssoldaten zum Assistenzarztstellvertreter i. d. R. ernannt.)

Der erste Ehrenrath war demnach ein reiner Civilehrenrath und als solcher den genannten Ehrencodices unterworfen.

Nur Militär vom Cadetenrange aufwärts hat Anspruch auf einen Militärehrenrath („Ehrenräthliches Verfahren im k. k. Heere §. 2.) und keineswegs ein Sanitätssoldat in der Reserve!

ad. 3. Es ist falsch, dass ich einen nur aus Vertretern meiner Partei gebildeten einseitigen 2. Ehrenrath berufen hätte. Herr Dr. Bauer wurde ausdrücklich und dringlich aufgefordert (Beweis: Postrecepisse, & Copie und Brief Dr. Bauer) diesen 2. Ehrenrath zu beschicken, was er aber direct ablehnte, trotzdem ihm die Consequenzen vorgehalten worden waren: Codex Barbasetti II. Auflage Artikel 224 sagt[1054]:

„Das einseitige Ehrengericht ist nothwendig, wenn sich im Verlauf einer, gegen eine Partei erhobenen Anklage der Unwürdigkeit die beschuldigende Gegenpartei weigert ein 2 seitiges Ehrengericht zu berufen oder anzugehen. In diesem Falle ist der Ausspruch des einseitigen Ehrengerichtes nicht nur für den Ehrenstreit giltig, sondern versetzt den Anschuldiger in die Lage dessen, der verleumdet hat (d. h. in die Acht) falls die Anschuldigung grundlos ist, denn derjenige, welcher eine Anklage hinausschleudert, ohne sie aufrecht erhalten zu können, ist kein Gentleman.“

ad. 4. Es ist und bleibt vielmehr Thatsache, dass Dr. Hermann Bauer die Satisfaction verweigert hat und deshalb für jede Civilperson gemäss der codificirten Ehrengesetze als satisfactionslos gilt. Herr k.k. Hauptmann Hergsell, sowie auch Cavaliere Barbasetti bezeichneten ein Vorgehen, wie es Dr. Bauer nach Fällung des 2. Urtheils einschlug, ausdrücklich als Satisfactionsverweigerung.

Dr. Hermann Bauer ist daher keineswegs in den Augen „jedes Ehrenmannes oder aller Welt“ satisfactionsfähig & seine Meinung wird wohl nur ein frommer Wunsch bleiben.

ad. 5. Ich bezweifle gar nicht, dass der ehrenräthliche Ausschuss des k. k. 23 Div. Artillerie Regimentes gegen Dr. Hermann Bauer die ehrenräthliche Vorverhandlung eingestellt hat, constatire aber, dass diesem Ausschuss das in meinen Händen befindliche Beweismaterial nicht vorlag.

Ehe Dr. Hermann Bauers Satisfactionsfähigkeit nicht durch einen Civilehrenrath, zu dessen Beschickung ich ausdrücklich aufgefordert werden muss constatirt ist, bleibt Dr. Hermann Bauer laut angeführten Ehrengesetze eben satisfactionslos.

Ich erkläre hiemit, dass ich stets bereit bin, um jeden auf mich geworfenen Verdacht irgend welcher Art officiell zu entkräften, mich einem Civilehrenrath zur Revision, auf wessen Veranlassung immer derselbe angeregt würde, zu unterstellen.

Ich erwähne schließlich, dass der „Ehrenhandel“ zwischen Dr. Bauer & mir dadurch entstand, dass medicinäe Doctor Bauer mich während einer Zeit, in welcher er mich gefährlich krank wusste und daher für wehrlos hielt, hinter meinen Rücken schwer beleidigte!

Die Beweise für meine Ausführungen stelle ich, wie gesagt, jedermann auf Wunsch zur Verfügung. – – – – So sehen meine „Machinationen aus“!

Hochachtungsvoll
Gustav Meyer
Prag II, 6. December 1901.
Neumühlen 5.

Der von Meyrink zuletzt genannte Gesichtspunkt bezieht sich natürlich auf seine Rückenmarkserkrankung, die trotz der Besserung, die er im Herbst 1900 verspürte, am Anfang des darauffolgenden Jahres immer noch so stark als äußere Behinderung sichtbar war, daß sie als Beeinträchtigung körperlicher Beweglichkeit gelten konnte. Meyrink mag gedacht haben, diese Schwäche erlaube Bauer, ihn zu beleidigen, ohne Repressalien befürchten zu müssen, weil er, Meyrink, Angst habe, sich einem Duell zu stellen, ohne körperlich auf der Höhe zu sein, vielleicht auch, weil er glaube, Meyrink werde sich einem Waffengang verweigern, da der Duell-Codex in Artikel 96 vorsah, „der Beleidigte, den ein Körperschaden am Waffengebrauch“ hindere, könne das Duell verweigern.[1055]

Was nun Meyrinks Berufung auf den Artikel 224 von Barbasettis *Ehren-Codex* angeht, so ist sie von zweifelhaftem Rang, denn hier wird doch davon ausgegangen, daß überhaupt kein zweiseitiges Ehrengericht zustande gekommen war, das immer dann eingesetzt wurde, wenn sich Streitigkeiten wegen einer Prinzipienfrage ergaben,[1056] in diesem Fall also, weil die Satisfaktionsfähigkeit des Beleidigten angezweifelt worden war. Tatsächlich aber war in der fraglichen Angelegenheit bereits ein zweiseitiges Ehrengericht vorhergegangen, das von beiden Parteien korrekt mit je zwei Vertretern beschickt und von einem Vorsitzenden geleitet worden war, ja sogar zu einem einstimmigen Ergebnis geführt hatte. Da es zudem mit *plein pouvoir* ausgestattet war, hätte sein Urteil von Meyrink anerkannt werden müssen, auch wenn er der Meinung war, daß es aufgrund von ungenügender Sachkenntnis geurteilt und ihm Unrecht getan hatte.

Selbst wenn die von Meyrink ausgewählten Vertreter die Argumente der Gegenpartei nicht anerkannt hätten, wäre kein anderes Ergebnis erzielt worden, denn bei einem Fünferausschuß galt eine Mehrheit von drei Stimmen.[1057] Barbasetti formuliert als Artikel 225: „Da es moralische und ehrenrechtliche Pflicht ist, die Untersuchung durch ein Ehrengericht anzunehmen, würde derjenige, der eine solche

ablehnte, materiell die Anschuldigung zunichte und sich der Ehre eines Waffenganges unwürdig machen.“[1058]

Meyrinks Ausführungen gegenüber dem *Corps-Commando* führten keineswegs zu dem von ihm gewünschten Ergebnis, sondern zeitigten weitläufige und für ihn sehr unangenehme Folgen. Zunächst meldete sich Gustav Hergsell zu Wort, der erfahren hatte, daß seine unter der Hand mitgeteilte Begutachtung der Angelegenheit von Meyrink verwendet worden war, und sich mißbraucht, aber vermutlich auch finanziell geschädigt fühlte. Denn als Landesfechtmeister,[1059] Direktor der *Königlichen Landesfechtschule* und Namensgeber eines *Fechtklubs Hergsell* zählte er naturgemäß zahlreiche Militärs zu seinen Kunden, so daß er jeden Anschein vermeiden mußte, als habe er sich gegen diese Klientel gestellt. So schickte er an die beiden großen deutschen Tageszeitungen der Stadt eine *Erklärung*, die am 20. Dezember 1901 veröffentlicht wurde und folgenden Wortlaut hat:

Erklärung

Vor einiger Zeit haben einige Herren einige academische Fragen an mich gestellt. Da ich angenommen habe, daß die Fragesteller lediglich meine Meinung zu kennen wünschen, weil ich Herausgeber des bekannten Ehren-Codex bin, so habe ich keinen Anstand genommen, diese Fragen academisch zu beantworten.

Nunmehr erfahre ich, daß diese meine rein academisch geäußerten Worte zum Anlaß genommen wurden, in einer concreten Ehrenangelegenheit sich auf ein angeblich von mir über den speciellen Fall erstattetes Gutachten zu berufen. Das ist eine Entstellung von Thatsachen und ein Mißbrauch mit meinem Namen.

Es ist selbstverständlich, daß ich über einen concreten Fall nur ein Gutachten abgeben kann, wenn mir das gesammte Thatsachen-Material vorliegt, was hier nicht der Fall war.

Eine academische Beantwortung einer academischen Frage kann niemals ein Gutachten in einem concreten Falle sein, wo das Vorhandensein des in der Frage supponirten Thatbestandes in keiner Weise feststeht. In dem concreten Falle hätte ich mich umsoweniger veranlaßt gesehen, ein Gutachten abzugeben, weil bereits ein vollständig competenter und von unantastbaren Männern zusammengesetzter Ehrenrath seines Amtes gewaltet hatte.

Ich erkläre daher jede Berufung auf ein angeblich von mir erstattetes über einen concreten Fall überhaupt, und auf mein angebliches Gutachten, „daß der Ehrenrath gegen die Ehrengesetze verstoßen hat,“ insbesondere als groben Mißbrauch meines Namens, und behalte mir die gerichtliche Verfolgung des Schuldtragenden vor.

**Prag,** 18. December 1901.

Hergsell,

Director der Königl. Landesfechtschule Prag.[1060]

Schon am darauffolgenden Tag erschien im *Prager Tagblatt* eine Gegendarstellung Meyrinks:

Gegenerklärung

Gegenüber der in der gestrigen Nummer dieses Blattes veröffentlichten Erklärung des Herrn G. Hergsell, Directors der königlichen Landesfechtschule in Prag, welche sich mit meiner Angelegenheit beschäftigt, gebe ich auf Grund des § 19 zur Richtigstellung Nachstehendes bekannt.

Herr G. Hergsell erfuhr seitens **dreier** Herren den **concreten** Sachverhalt mit sämmtlichen Namen und wurde ersucht, ein Gutachten über eine Anzahl von Fragen abzugeben, welche Fragen sich auf die Anfechtbarkeit, beziehungsw. Ungiltigkeit des Ausspruches des Ehrenrathes bezogen haben, dessen Zusammensetzung dem Herrn G. Hergsell unter voller Namensnennung bekannt gegeben wurde. Diese Fragen hat Herr G. Hergsell nicht bloß mündlich, sondern auch in einem erschöpfenden schriftlichen Gutachten ddto. Ahlbeck, im Juni 1901 beantwortet.

Ich erkläre weiters, daß dem Herrn Gustav Hergsell bereits **vor Monaten** des Oeftern mitgetheilt wurde, daß ich mich auf sein Gutachten öffentlich berufe.

Ich bin bereit, diese meine Erklärung durch Vorlage des schriftlichen Gutachtens und durch die Aussage [von] 3 Zeugen jedermann zu beweisen.

Wenn daher Herr G. Hergsell von einer Entstellung von Thatsachen und Mißbrauch seines Namens spricht, so erscheint dies vollständig haltlos. Nachdem Herr G. Hergsell erklärt, daß er sich die gerichtliche Verfolgung vorbehalte, ist es selbstverständlich, daß **ich** denselben Weg betreten werde, um den Schuldtragenden zur strafrechtlichen Verantwortung zu ziehen.

Gustav Meyer.[1061] (Abb. 117)

Natürlich fühlte sich nicht nur Meyrink, sondern auch der zweite, auf dessen Initiative gegründete Ehrenrat durch Hergsells Erklärung angegriffen. Er tagte noch am 20. Dezember nachmittags um drei Uhr unter dem Vorsitz Goppold von Lobsdorfs und beschloß, von Hergsell „nähere Aufklärungen abzuverlangen", und für den Fall, daß dessen publizierte Erklärung irgendwie gegen den Ehrenrath gerichtet sein sollte, „die Forderung zu überreichen". Goppold von Lobsdorf und Emanuel Hammer begaben sich also gegen halb sieben Uhr am Abend zu Hergsell, der erklärte, „daß mit dieser publicierten Erklärung nur einzig und allein die Person des Herrn Gustav Meyer gemeint" sei „und daß dieselbe nur gegen Herrn Gustav Meyer gerichtet sei und keinesfalls gegen den eingangs erwähnten Ehrenrath".[1062]

Gleichwohl sah sich Goppold von Lobsdorf bemüßigt, seinerseits eine Erklärung zu verfassen und damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Sie erschien am 23. Dezember in der *Bohemia*, einen Tag später auch im *Prager Tagblatt* und lautete:

(Eingesendet.)

**Gegenerklärung**

Gegenüber der in der gestrigen Nummer dieses Blattes veröffentlichten Erklärung des Herrn G. Hergsell, Directors der königlichen Landesfechtschule in Prag, welche sich mit meiner Angelegenheit beschäftigt, gebe ich auf Grund des § 19 zur Richtigstellung Nachstehendes bekannt.

Herr G. Hergsell erfuhr seitens **dreier** Herren den **concreten** Sachverhalt mit sämmtlichen Namen und wurde ersucht, ein Gutachten über eine Anzahl von Fragen abzugeben, welche Fragen sich auf die Anfechtbarkeit, beziehungsw. Ungiltigkeit des Ausspruches des Ehrenrathes bezogen haben, dessen Zusammensetzung dem Herrn G. Hergsell unter voller Namensnennung bekannt gegeben wurde. Diese Fragen hat Herr G. Hergsell nicht bloß mündlich, sondern auch in einem erschöpfenden schriftlichen Gutachten ddto. Ahlbeck, im Juni 1901 beantwortet.

Ich erkläre weiters, daß dem Herrn Gustav Hergsell bereits **vor Monaten** des Oeftern mitgetheilt wurde, daß ich mich auf sein Gutachten öffentlich berufe.

Ich bin bereit, diese meine Erklärung durch Vorlage des schriftlichen Gutachtens und durch die Aussage 3 Zeugen jedermann zu beweisen.

Wenn daher Herr G. Hergsell von einer Entstellung von Thatsachen und Mißbrauch seines Namens spricht, so erscheint dies vollständig haltlos. Nachdem Herr G. Hergsell erklärt, daß er sich die gerichtliche Verfolgung vorbehalte, ist es selbstverständlich, daß **ich** denselben Weg betreten werde, um den Schuldtragenden zur strafrechtlichen Verantwortung zu ziehen. 23490

**Gustav Meyer.**

117 *Gegenerklärung* Gustav Meyrinks im *Prager Tagblatt* vom 21. Dezember 1901.

Erklärung.
Trotzdem Herr Gustav Meyer bereits am 21. d. M. gegen die am 20. December d. J. in diesem Blatte veröffentlichte Erklärung des Directors der kgl. Landesfechtschule in Prag Herrn G. Hergsell bezüglich „Mißbrauch seines Namens" berichtigend eingeschritten ist, constatiere ich, als Vorsitzender des II. Ehrenrathes in der Ehrenangelegenheit der Herren G. Meyer und Dr. H. Bauer, um die öffentliche Meinung nach jeder Richtung hin aufzuklären, noch Folgendes:

Sofort nach Publikation seiner Erklärung, d. i. noch am 20. December d. J., gab Herr Director G. Hergsell, über Aufforderung zweier meiner Freunde, diesen die Aufklärung, daß sich diese seine Erklärung **keinesfalls gegen den eingangs erwähnten Ehrenrath gerichtet hat.**

Zur weiteren Aufklärung bemerke ich noch, daß oberwähnter Ehrenrath das Gutachten des Directors G. Hergsell zum Zwecke **officieller Verwendung** eingeholt hat.

Herr Gustav Meyer hat sich demzufolge nur auf die Ausübung seines Rechtes beschränkt, als er von dieser Verwendung des Gutachtens seinerzeit Mittheilung machte.

Prag, am 22. December 1901.
Wilhelm Goppold v. Lobsdorf.[1063]

Inzwischen hatten Heller und Budiner, die sich von den an das *Corps-Commando* gerichteten Schriftsätzen Meyrinks beleidigt fühlten, entsprechende Klagen gegen ihn angestrengt, denn da er in ihren Augen nicht satisfaktionsfähig war, blieb ihnen der Weg, auf außergerichtlichem Wege Genugtuung zu fordern, naturgemäß versperrt. Auf diese Weise kam es in dieser Angelegenheit, die laut einer Mitteilung der *Bohemia* „in eingeweihten Kreisen seit länger als einem halben Jahr lebhaft discutirt wird",[1064] zu drei Verhandlungen vor dem Prager *Landesgericht,* (Abb. 118) über die beide deutsche Zeitungen Prags ungewöhnlich ausführlich berichteten. Beispielsweise umfaßt der Bericht des dreispaltig gedruckten *Prager Tagblatts* über die erstinstanzliche Entscheidung nicht weniger als sechs volle Spalten, die sich über drei Seiten erstrecken.

Die erste Verhandlung fand am 23. Dezember vor dem Prager *Bezirksgericht* am *Obstmarkt* statt und wurde von der *Bohemia* in folgender Weise dargestellt:

Es handelt sich in Kürze um zwei Ehrenbeleidigungsklagen, welche von zwei Officieren gegen den hiesigen Bankier Herrn Gustav Mayer überreicht worden waren. Der eine der Kläger, Herr Oberlieutenant Karl Heller, klagt, weil Hr. Mayer in einer Anzeige an das VIII. Corpscommando dem genannten Officier „gröbliche Verletzung der Standespflichten" und „Unwahrheit und bewußte Lüge" vorwirft, der andere Kläger Herr Hauptmann Gustav Budiner klagt, weil Herr Mayer ihn in einer Anzeige an das VIII. Corpskommando beschuldigt, von einer im Zuge befindlichen Ehrenaffaire der Polizei Mitteilung gemacht zu haben, was nach Militärrecht ebenfalls eine grobe Verletzung der Standespflichten bedeuten würde.

Bei der heutigen Verhandlung, zu der sich ein zahlreiches Auditorium einfand, das sich hauptsächlich aus den mit dieser Angelegenheit enger verknüpften und mit dem Angeklagten befreundeten Kreisen recrutirte, gelangte zuerst die Klage des Herrn Oberlieutenant Heller zur Austragung. Der Geklagte hatte sich mit seinem

> Vertreter Herrn Dr. Rudolf Weil eingefunden, als Vertreter des Klägers, der nicht erschienen war, fungirte Herr Dr. Emil Lingg. Nachdem der Einzelrichter die Klage kurz resumirt hatte, wurde der Angeklagte einvernommen.
>
> Herr Gustav Mayer, 33 Jahre alt, Bankier, protestantisch, wohlverhalten, bemerkt zu der Anklage, er habe Herrn Oberlieutenant Heller nicht der Verletzung der Standespflichten, sondern der gröblichen Verletzung der Secundantenpflichten geziehen, wie sie aus den allgemein üblichen Regeln des gebräuchlichen Ehrencodex sich ergeben.

Zunächst rekapitulierte das Gericht die Vorgänge, die zu den Ehrenbeleidigungsklagen gegen Meyrink geführt hatten. Dann wurden über Ersuchen des klagenden Anwalts zwei von hohen Militärs verfaßte Zeugnisse zur Verlesung gebracht – eines vom Generalstabschef des 8. Armeecorps vom 30. Oktober und eines vom Vorsitzenden des ehrenrätlichen Ausschusses vom 23. November –, in welchen bescheinigt wurde, daß sich weder Ganghofner noch Heller eine Verletzung der Standespflichten hatte zuschulden kommen lassen. Daraufhin meldete sich Meyrink




118 Das Portal des Prager *Landesgerichts* in der *Zeltnergasse* (um 1900). Hier fanden die Zivilprozesse statt, an denen Meyrink während seiner Prager Zeit beteiligt war.

selbst zu Wort und forderte das Gericht auf, sämtliche die Ehrenaffären betreffenden Akten zu requirieren; im übrigen entspreche die Behauptung im Zeugnis des *Corps-Commandos*, daß beide Teile einvernommen worden seien, nicht den Tatsachen. Auch machte er darauf aufmerksam, daß das *Corps-Commando* die Akten nicht ausliefern dürfe, denn die Erlaubnis dafür könne nur durch ein Gesuch an das Kriegsministerium erlangt werden; daraufhin bemerkte der gegnerische Anwalt, das Zeugnis des Ehrenrates sei das Dokument einer Behörde, dessen Überprüfung dem Strafrichter nicht zustehe. Dieser behielt sich die Entscheidung vor.

Der Bericht der *Bohemia* setzt wie folgt fort:

Dr. Weil erörtert ferner die Möglichkeit, daß, wenn auch das Corpskommando Herrn Oblt. Heller von dem Vorwurfe der Verletzung der Standespflicht freispricht, es doch möglich sei, daß es den genannten Officier der Gefährdung der Standespflicht schuldig fand, worüber das Zeugniß keine Auskunft ertheile, Herr Mayer als Civilist könne diesen Unterschied nicht kennen; um hier die Wahrheit zu constatiren, habe die Angelegenheit an die Öffentlichkeit gezogen werden müssen. Bezüglich der ganzen Angelegenheit bietet der Vertheidiger den Wahrheitsbeweis an. Dr. Weil geht sodann auf den zweiten Anklagepunkt ein, worin der Angeklagte beschuldigt wird, den Oberlieutenant Heller der Unwahrheit und der bewußten Lüge geziehen zu haben. Dem gegenüber behauptet der Vertreter des Geklagten, daß es sich hier nur um die Aufstellung einer Behauptung gehandelt habe, die auf keine bestimmte Person bezogen gewesen sei. Übrigens sei es seltsam, daß der Kläger gerade diese Behauptung zum Gegenstand der Klage machte, während die Anzeige an das Corpscommando andere viel beleidigendere Stellen enthält, welche jedoch ganz übergangen wurden.

Dr. Lingg: Ich constatire zunächst, daß der Angeklagte jetzt bestrebt ist, seine früher aufgestellten Behauptungen zu restringiren. Ich constatire dies durchaus nicht mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit, die mich gar nichts angeht, sondern nur, weil der Angeklagte behauptet, er sei ein Verfolgter. Es wurde hier behauptet, daß es möglich sei, Herr Oblt. Heller sei wegen Gefährdung der Standespflichten schuldig erkannt worden. Würde die Anzeige nicht so präcise gelautet haben, würde ich auch darüber mit Leichtigkeit ein Zeugniß erwirkt haben, so aber konnte ich mich nur auf den Wortlaut der Anzeige beschränken. Ob in dem geschilderten Vorgehen eine Verletzung der Standespflichten vorliegt oder nicht, darüber obliegt nicht mir die Beweislast, sondern der vorgesetzten Militärbehörde, welche darüber bereits entschieden hat. Im übrigen bezeichnete Dr. Lingg den Punkt der Anklage bezüglich der Beschuldigung einer Verletzung der Standespflicht unter allen Umständen als spruchreif. Wegen des anderen Anklagepunktes bemerke ich, daß ich die Anklage nicht genau darnach durchgeforscht habe, was zum Gegenstande der Klage gemacht werden kann. Der Vorwurf der Selbstgefälligkeit fällt meiner Ansicht nach nicht unter den Begriff des § 487[1065] etc. Jedenfalls geht daraus hervor, daß der Angeklagte nicht in Abrede stellen kann, den Vorwurf der Lüge in einer Weise erhoben zu haben, daß er für den Kenner des Zusammenhanges der Anzeige nur auf den Oberlieutenant Heller bezogen werden kann. Gegen den angebotenen Wahrheitsbeweis verwahrt sich Dr. Lingg, weil er der Substanz entbehre. Was aber das Thatsächliche anbelangt, erbietet er sich selbst zur Erbringung des Wahrheitsbeweises durch die eigenen

Ausführungen des Angeklagten. Herr Mayer sei bei dem verabredeten Rendezvous mit seinem Vertreter Dr. Hecht nicht erschienen, dies war für die militärische Behörde entscheidend. Herr Mayer habe die Militärbehörde irre geführt, indem er ein Amtszeugniß vorlegte, wonach er unter den Folgen des § 46 vorgeladen war, d. h. aber für den juristisch Gebildeten, daß er nicht kommen mußte. Die Mitglieder des Ehrenrathes, welche nicht Juristen sind, mußten natürlich dadurch irre geführt werden. Der klägerische Anwalt beantragt schließlich die Verurtheilung des Angeklagten.

Doch der Richter vertagte die Verhandlung, weil er nähere Informationen über die Angelegenheit einholen wollte, so daß das Gericht zur zweiten Beleidigungsklage übergehen konnte:

Die zweite Anklage gegen Herrn Mayer vertrat ebenfalls Herr Dr. Lingg. Kläger ist Herr Hauptmann Gustav Budiner. In einer Anzeige an das Corpscommando hat nämlich Herr Mayer der Klage gemäß behauptet, daß Hauptmann Budiner als Vorsitzender eines Ehrenrathes der Polizei von einer in Schwebe befindlichen Ehrenaffaire des Angeklagten gegen den Assistenzarzt Dr. Bauer Mittheilung machte.

Dr. Weil beantragt die Einvernahme mehrerer Zeugen in dieser Angelegenheit, darunter des Leiters der Polizeidirection Regierungsrathes Marschan, des Polizeirathes Olič, des Polizeiobercommissärs Protiwensky, des Grafen R. und anderer. Er verliest außerdem ein Schreiben des Hauptmannes Budiner, worin dieser zugibt, bei der Polizei Erkundigungen eingezogen zu haben.

Über Antrag des klägerischen Anwalts werden zwei Zeugnisse der Polizeidirection verlesen, worin bestätigt wird, daß Herr Hauptmann Budiner bei seiner Unterredung mit dem Polizeirathe Olič keine Mittheilungen über die Ehrenangelegenheit gemacht hat, noch auch die Landesverweisung Mayers erwirken wollte.

Demgegenüber behauptet der Vertheidiger des Angeklagten, daß Herr Polizeirath Olič das Gegentheil hiervor gegenüber den genannten Zeugen zugegeben habe.

Wie zu erwarten, wurde auch dieser Fall „behufs Requirirung der Acten und Vorladung von Zeugen“ vertagt, während sich Meyrink „die Disciplinaranzeige gegen Herrn Polizeirath Olič“ vorbehielt.[1066]

Am 8. Januar 1902 um 10 Uhr vormittags wurden die beiden Beleidigungsklagen dann zur Entscheidung gebracht, und zwar in Anwesenheit Meyrinks und seines Anwalts Dr. Rudolf Weil, während die Gegenpartei durch Dr. Emil Lingg vertreten war. Der Richter verlas zunächst die folgende, vom kommandierenden General, Feldzeugmeister Edler von Fabini, stammende Erklärung:

Das k. u. k. Corps-Kommando konnte auf die wider den k. u. k. Hauptmann Gustav Budiner und den k. u. k. Oberlieutenant Carl Heller seitens des Gustav Mayer erstatteten Anzeigen nichts verfügen, weil die in diesen Anzeigen enthaltenen Affairen von den zuständigen militärischen Stellen bereits gründlich untersucht und dahin erledigt worden sind, daß kein Grund vorliegt, gegen die beiden Officiere einzuschreiten. Denselben fällt keinerlei Incorrectheit, daher auch weder eine Verletzung, noch eine Gefährdung der Standespflichten zur Last. Dem Bankgeschäfts-Inhaber Gustav Mayer wurde diese Entscheidung nicht bekanntgegeben, weil Mittheilungen oder Beschlüsse in Ehren-Angelegenheiten nur an Behörden und Personen, welche dem ehrenräthlichen Verfahren unterworfen sind,

gemacht werden dürfen. Rechtsmittel gegen die Entscheidung der zuständigen, militärischen Stellen in Ehrenangelegenheiten bestehen nicht.

Die anschließend erfolgte Vernehmung des Polizeirats Václav Olič und des Polizeicommissärs Protiwensky als Zeugen wurde ausführlich von der *Bohemia* dokumentiert und sei hier vollständig angeführt:

Richter: Beim Corpskommando ist von Herrn Gustav Mayer eine Anzeige erstattet worden, in welcher angeführt erscheint, daß Hptm. Budiner auf der Polizei angeblich eine Duellaffaire vorgebracht hat, und weiters, daß er diese Duellaffaire in der Absicht vorgebracht hat, um das Duell zu verhindern. Was können Sie uns, Herr Polizeirath, darüber sagen?

Polizeirath Olič: Der Herr Hptm. Budiner war factisch bei mir, als dem Vorstand des Sicherheitsdepartements. Aber ein Duell hat er nicht verhindern wollen. Er hat mich nur gefragt, ob ich einmal eine Affaire Dr. Lederer-Mayer gehabt habe. Ich klärte ihn dahin auf, daß ich allerdings in dieser Angelegenheit als Privatzeuge beim Bezirksgerichte in öffentlicher Verhandlung vorgeladen war. Ich hatte vorher in dieser Affaire als Schiedsrichter fungiert. Es handelte sich um eine Rechnungslegung. Herr Mayer hatte von einem Herrn, den ich nicht nennen will ...

Herr Mayer: Bitte sehr, nennen Sie ihn nur!

Polizeirath Olič (fortfahrend): ... ein Depot von 10. 000 fl. übernommen, über das er später eine Rechnungslegung verlangte. Der Mandant des betreffenden Herrn, Herr Dr. Lederer, beanstandete einzelne Posten dieser Rechnung und ich sollte in dieser Angelegenheit als Schiedsrichter fungiren. Da die Verhandlungen resultatlos blieben, klagte Herr Mayer wegen dieser Vorladung zur Polizei Herrn Dr. Lederer auf Ehrenbeleidigung. Ich erklärte nun dem Herrn Hptm. Budiner, daß ich seit mehreren Wochen Vorstand des Sicherheitsdepartements sei und daß alle Angelegenheiten des Herrn Mayer jetzt der Herr Polizeikommissär Protiwensky führe. Diesem habe ich den Herrn Hauptmann vorgestellt und mich dann entfernt. Was weiter verhandelt wurde, weiß ich nicht. Herr Hauptmann Budiner hat weder ein Duell verhindern wollen, noch ein Duell erwähnt. Ich hatte schon ein Jahr früher Kenntnis davon, da ich es von unseren Detectivs erfahren habe. Es war ein öffentliches Geheimnis in Prag.

Richter: Daß also der Herr Hptm. Budiner bei Ihnen war, um gegen Herrn Mayer eine Anzeige zu erstatten, bzw. um das Duell zu verhindern, ist also nicht der Fall?

Zeuge: Das Duell zu verhindern, wäre meine Pflicht, aber ein Officier darf dies doch nicht thun. Hptm. Budiner hat nur Informationen über Herrn Mayer bei mir eingezogen, u. zw. in der Angelegenheit Mayer-Lederer.

Richter: Das war also der Gegenstand Ihrer Unterhaltung mit dem Herrn Hauptmann Budiner?

Polizeirath Olič: Ja, es ist möglich, daß ich vielleicht gefragt habe, ob es sich nicht um eine Duell-Affaire handle, aber das kann ich auf mein Gewissen behaupten, daß der Herr Hauptmann Budiner das Duell nicht verhindern wollte; das darf ein Officier gar nicht thun. Polizeirath Olič erklärt weiter, bestimmte Namen seien überhaupt keine genannt worden. Er bestätigt ferner die Richtigkeit der zwei schon bei der vorigen Verhandlung zur Verlesung gebrachten Noten der Polizei-

direction, in welchen bestätigt wird, daß die Rücksprache des Hauptmanns Budiner mit dem Polizeirath Olič zu der Vorladung und Verwarnung des Herrn Gustav Meyer in keinem Zusammenhang stehen. Dieselbe muß übrigens schon früher erfolgt sein, da ja dem Zeugen die ganzen Duell-Affairen schon seit einem Jahre bekannt waren.

Dr. Weil fragt, wann Hauptmann Budiner bei der Polizei vorgesprochen habe.

Zeuge kann sich daran nicht mehr erinnern.

Dr. Weil: Hat Herr Hauptmann Budiner den Zweck seines Kommens genannt?

Zeuge: Ich glaube, daß ich selbst gefragt habe, zu welchem Zwecke der Herr Hauptmann die Sache braucht.

Dr. Weil: Ja, aber der Herr Hauptmann muß doch geantwortet haben.

Zeuge: Ich kann nicht dienen.

Dr. Lingg: Aber ich bitte, der Herr Polizeirath sagt doch, daß er es nicht wisse.

Richter: Es handelt sich hauptsächlich darum, sicherzustellen, ob der Herr Hauptmann gekommen ist, um die Duellaffaire vorzubringen.

Zeuge: Das kann ich behaupten, daß der Herr Hauptmann nicht zu diesem Zwecke gekommen ist.

Dr. Weil fragt, ob der Zeuge an den Leiter der Polizeidirection Bericht erstattet habe.

Zeuge gibt die Möglichkeit zu, jedenfalls hat er dies nicht augenblicklich gethan, da er nur ein- bis zweimal in der Woche beim Herrn Regierungsrath Marschan vorzusprechen pflege.

Herr Gustav Mayer fragt den Zeugen, ob der Herr Hauptmann Budiner ihm gesagt habe, er säße zur Zeit einem Ehrenrathe vor oder er hätte einem Ehrenrathe vorgesessen. Weiter fragt Herr Mayer, wie es kommt, daß Herr Regierungsrath Marschan zwei Zeugen, nämlich dem Grafen R.[ességuier] und Dr. Hugo Weil gegenüber ausdrücklich wiederholt geäußert hat, daß Herr Hauptmann Budiner thatsächlich diese Affaire bei der Polizeidirection vorgebracht habe.

Zeuge beantwortet beide Fragen dahin, daß ihm hierüber nichts bekannt sei.

Dr. Lingg: Der Herr Polizeirath hat uns erzählt, daß er sich an die Angelegenheit Lederer noch zu erinnern weiß, daß Rechnungslegung verlangt und verweigert wurde und daß damit seine Functionen als Schiedsrichter beendet waren. Er sollte damals dem Herrn Dr. Lederer gesagt haben, daß er, wenn dieser einen Strafantrag gegen Mayer stellen würde, augenblicklich gegen ihn einschreiten könnte ...

Zeuge: Ich glaube, daß diese Frage nicht zur Sache gehört.

Mayer: Ich kann Aufklärung darüber geben. Der Herr Polizeirath Olič hat nämlich vor einem Jahr beeidet, daß er davon nichts weiß.

Polizeirath Olič: Herr Mayer hat sich, wie ich aus den Zeitungen erfahren habe, bei der letzten Verhandlung geäußert, daß er gegen mich die Disciplinarbehandlung beantragen werde. Ich protestire gegen diese Aussage des Herrn Mayer, weil er gar keinen Grund dazu hat. Wenn er die Anzeige factisch erstatten sollte, so kann ich ihr mit ruhigem Gewissen entgegensehen.

Herr Mayer: Ich behalte mir diese Anzeige auch jetzt noch vor.

Es wird sodann der nächste Zeuge Herr Polizeicommissär Franz Protiwensky einvernommen. Auf die Frage des Richters erklärt Zeuge, daß ihm von der Affaire Lederer-Mayer persönlich nichts bekannt sei. Die Behauptung, Herr Hptm. Budiner habe bei ihm die Duellaffaire vorgebracht, beruhe nicht auf Wahrheit.

Richter: Herr Polizeirath Olič hat soeben gesagt, daß er den Herrn Hauptmann an Sie gewiesen hat.

Zeuge: Ja, das pflegt häufig zu geschehn, da ich diese Angelegenheiten jetzt in Evidenz führe, aber speciell in diesem Falle war mir persönlich nichts bekannt; ich habe mich mit dem Herrn Hauptmann nur ganz kurze Zeit unterhalten, worauf er sich dann entfernt hat.

Der Richter legt hierauf dem Zeugen die von der Vertheidigung und dem Angeklagten bereits an den Polizeirath Olič gestellten Fragen vor, bezüglich welcher der Zeuge gleichfalls erklärt, daß ihm hierüber nichts bekannt sei.

Herr Meyer fragt, was eigentlich der Herr Hauptmann Budiner mit dem Zeugen gesprochen habe, wenn derselbe alle Fragen damals mit „ich weiß nicht" beantwortete.

Zeuge: Es ist sehr schwierig, daß ich mich ungefähr nach einem Jahre an so etwas erinnere, wenn ich unter Eid aussagen soll, aber jedenfalls, das kann ich ruhig sagen, es wurde von dem Duell des Herrn Meyer nicht gesprochen.

Dr. Weil fragt, ob durch diese Unterredung mit dem Hauptmann Budiner der Zeuge nicht eigentlich erst in seiner Eigenschaft als Polizeibeamter darauf aufmerksam gemacht wurde, daß hier ein strafbarer Versuch vorhanden sei.

Dr. Lingg protestirt gegen diese Frage, weil es eine aufliegende Suggestionsfrage sei, wie sie typischer nicht gedacht werden könne.

Richter lehnt die Zulassung dieser Frage ab.

Zeuge: Ich habe in dieser Angelegenheit mit dem Grafen R. und Herrn Meyer später wi[e]derholt zu thun gehabt, da ich das Referat über diese Angelegenheiten, welche meistens Duellaffairen sind, führe.

Auf Antrag des Dr. Weil wird dieser Umstand zu Protokoll gebracht.

Dr. Weil beantragt hierauf die Vorladung der Herren Graf R. und Dr. Rudolf Weil, sowie eventuell auch die des Herrn Regierungsrathes Marschan darüber, daß der letztere den beiden erstgenannten Herren gegenüber ausdrücklich und wiederholt zugegeben hat, daß Hauptmann Budiner in dem Gespräche mit Polizeirath Olič die Duellaffaire vorgebracht habe. Herr Meyer habe seine Anzeige in gutem Glauben auf das Zeugniß dieser Herren hin erstattet.

Dr. Lingg protestirt gegen die Zulassung dieses Beweises, der ein bloßer Verschleppungsantrag sei. Der Angeklagte habe für seine Behauptungen die volle Verantwortung selbst übernommen und müsse sich jetzt alle Folgen selbst zuschreiben. Es würde sehr unrichtig gewesen sein, wenn er eine solche Aussage, die durch fünf verschiedene Hände gegangen sei, zur Grundlage einer so gewichtigen Beschuldigung gemacht hatte.

Der Richter lehnt mit Rücksicht auf diesen Protest die Zulassung dieses Beweises ab.

In der Angelegenheit Oblt. Heller-Meyer beantragt Herr Dr. Weil die Erbringung des vollen Wahrheitsbeweises durch Requirirung sämmtlicher auf die Angelegenheit bezüglichen Acten und Vorladung des Herrn Dr. Hans Zickler.

Dr. Lingg bittet um Abweisung dieser beiden Anträge, da sie eine unnöthige, nicht zur Sache gehörige Verschleppung der Angelegenheit bedeuten würden.

Der Richter weist mit Rücksicht auf diesen Protest die Anträge der Vertheidigung ab.

Dr. Weil: Mir ist heute erst der Inhalt eines vom Corpskommando herabgelangten Schriftstückes bekannt geworden, in welchem ausgeführt wird, daß Niemandem

das Recursrecht über eine Entscheidung in ehrenräthlichen Angelegenheiten zustehe. Meiner Ansicht nach ist es Sache des Richters, sich über gesetzliche Bestimmungen bei sich selbst Raths zu erholen, und da findet er im § 14 der Vorschriften für das militärehrenräthliche Verfahren vom Jahre 1884 ausdrücklich gesagt, daß, wenn die Anordnung einer Vorverhandlung verweigert wurde, Jedermann das Recht zusteht, darüber Beschwerde zu führen, und es wird weiter ausgeführt, daß diese Beschwerde an das Reichskriegsministerium zu richten sei.

Mayer: Ich möchte noch erwähnen, daß neuerdings ein ehrenräthliches Verfahren über die Herren Officiere Heller und Budiner eröffnet wurde.

Dr. Lingg (erregt): Das ist vollständig erfunden und ich bitte, solche Dinge hier nicht vorzubringen.

Mayer: Ich bitte, sich durch eine Anfrage an das Kriegsministerium zu überzeugen.

Dr. Lingg: Ich protestire dagegen, und zwar aus einem anderen Grunde. Ich könnte wohl sagen: *Roma locuta, causa finita.* Wenn das Corpskommando entschieden hat, ist es nicht Sache des Gerichtes von dieser Aussage abzugehen. Aber nach den Ausführungen des Herrn Vertheidigers zu schließen, scheint dieser die ehrenräthlichen Vorschriften nicht zu Ende gelesen zu haben. Es scheint, daß er sie gerade bekommen und noch nicht ganz aufgeschnitten hat. Es heißt nämlich im § 14 allerdings, wenn der Regimentscommandant die Behandlung nach diesem Verfahren verweigert und nicht einem ehrenräthlichen Ausschusse zur Amtshandlung übergibt, daß dann dem Betreffenden die Berufung an das Reichskriegsministerium zustehe. Dagegen heißt es im Paragraph 16: „Auf Grundlage der Erhebungen beschließt der Ausschuß, ob die ehrenräthliche Behandlung des Beschuldigten zu beantragen oder dessen Ehrenhaftigkeit bereits vollkommen außer Zweifel gestellt sei. Wird letzteres von allen Gliedern des Ausschusses einhellig anerkannt, so ist gegen diese Entscheidung eine Berufung an das Reichskriegsministerium nur dann zulässig, wenn die Bitte eines Officiers um das ehrenräthliche Verfahren gegen sich selbst abgelehnt wird." Darauf bezieht sich die vollständig sachliche Auskunft seitens des Corps-Commandos. Ich bitte demnach, auch den Antrag auf *in suspenso* Belassung der Verhandlung ebenfalls zurückzuweisen, nachdem ihm die Voraussetzung dafür fehlt.

Dr. Weil betont, daß die Klageseite von einer falschen Voraussetzung ausgehe, indem aus der Zuschrift des Corps-Commandos ersichtlich sei, daß dieses es überhaupt nicht für nöthig befunden habe, in dieser Sache einzuschreiten.

Der Richter lehnt die Anträge der Vertheidigung ab und schließt das Beweisverfahren.

Hierauf ergreift der Vertreter der Anklage Dr. Lingg das Wort zu folgenden Ausführungen: Der juristische Thatbestand der Anklage ist durch das Beweisverfahren vollständig hergestellt. Ich werde mich ganz kurz fassen, da ich nicht die Absicht habe, die Öffentlichkeit hierüber etwas aufzuklären; das ist bereits hinreichend geschehen. Ich will lediglich die juristische Frage erörtern. Es wurde der Einwand erhoben, daß hier keine öffentliche Beleidigung vorliegt; es sind aber verschiedene Eingaben durch das Einreichungsprotokoll und mehrere andere Hände gegangen, also ist der Thatbestand der Öffentlichkeit zweifellos hergestellt. Der Wahrheitsbeweis ist, soweit er überhaupt versucht werden konnte, vollständig stecken geblieben; thatsächlich ist eine falsche Beschuldigung erhoben worden, wie wir es auch durch drei Zeugnisse der militärischen Behörden vernommen haben. Die Behauptung, daß Herr

Oberlieutenant Heller die Ehrenangelegenheit früher aus der Hand gelegt hat, als er sollte, betrifft einen Vorgang, über welchen nur die militärischen Behörden zu entscheiden berufen sind. Diese wurden angerufen, und es ist auf Grund ihrer erflossenen Entscheidung diese Behauptung als vollständig grundlos zu betrachten. Der zweite Punkt der Anklage betrifft den Vorwurf der Lüge. Der Angeklagte hat es allerdings versucht, die Sache so darzustellen, als hätte er nur einen allgemeinen Vorwurf erhoben und nicht insbesondere den Oberlieutenant Heller der Lüge beschuldigt, jedoch sagen die §§ 488[1067] und 491[1068] des Strafgesetzes mit gutem Grunde, daß es nicht nothwendig ist, jemanden namentlich einer bestimmten Handlung zu bezichtigen, sondern, daß es auch ausreichend ist, durch auf ihn passende Kennzeichen und durch Entstellung von Thatsachen eine solche Injurie zu begehen. Das ist nun hier thatsächlich der Fall. Uibrigens verweise ich hier darauf, daß sowohl der Angeklagte, als auch dessen Herr Vertreter auf meine präcise gestellte Frage, ob sie erklären, daß sie mit ihrer Behauptung den Herrn Oberlieutenant Heller nicht beleidigen wollten, zuerst schwankten und dann erwiderten: „Das will ich nicht sagen." Auch ist wie ich erst jetzt aus den Acten ersehen habe, das Delict zweimal begangen worden, nämlich einmal durch die bekannte Anzeige an das Corps-Commando und ein zweitesmal durch eine gleichlautende Anzeige an das Regiments-Kommando. Ich will zum Schlusse meiner Ausführungen nur noch darauf verweisen, daß sich Herr Mayer in der Anzeige ausdrücklich auf die peinliche Wahrheit seiner Angaben beruft. Durch die Acten selbst aber ist es erwiesen, daß in dieser angeblich peinlich wahrheitsgemäßen Anzeige directe Unwahrheiten enthalten waren. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Anklage des Herrn Hauptmanns Budiner. Auch hier wurde zweifellos ein Officier eines Delicts beschuldigt, welches mit der Ausstoßung aus dem Heere bestraft würde. Diese Beschuldigung ist vollständig grundlos gewesen, wie aus den hier zur Verlesung gebrachten drei militärischen Zeugnissen und aus den zwei Zeugenaussagen klar hervorgeht. Woher kommen aber diese beiden Anzeigen? Das haben wir heute auch schon gehört. Wir haben gehört, daß der Angeklagte ein Querulant ist, welcher gegen jeden, der mit ihm in Berührung kommt, Anzeigen und Beschwerden erhebt ...

Der Richter ermahnt den Redner zur Mäßigung.

Dr. Lingg: Es ist deshalb wichtig, weil die Anzeigen, welche der Angeklagte gegen meine Clienten erhoben hat, thatsächlich gefährlich waren, und weil es nicht gleichgiltig ist, von wem und in welcher Absicht diese Anzeigen erhoben werden. Wenn nun festgestellt wird, daß der Angeklagte nicht nur gegen den Oberlieutenant Heller und Hauptmann Budiner vorgegangen ist, sondern sich auch gegen den Herrn Polizeirath Olič, gegen das Corps-Commando und weiß Gott gegen wen noch Beschwerden und Disciplinaranträge vorbehält, und wenn man anderseits bemerkt, daß er selbst in den Mitteln, welche er hiebei gebraucht, gar nicht wählerisch ist, wenn man sich erinnert, daß er als Banquier den Differenzeinwand erhoben hat ....

Herr Mayer ruft: Frechheit!

Richter (zu Dr. Lingg): Ich bitte, sich an die Sache zu halten. (Zu Herrn Mayer): Sie, Herr Mayer, haben das Wort „Frechheit" gebraucht; ich ertheile Ihnen einen Verweis wegen dieses Benehmens.

Dr. Lingg: Ich dehne die Anklage auch auf diesen Ausdruck aus und behalte mir die Anzeige an die Staatsanwaltschaft vor. Dr. Lingg bittet schließlich, im Sinne der erhobenen Anklage nach den §§ 487, 488 und 491 im Falle Heller und ebenso im

Falle Budiner den Angeklagten schuldig zu erklären und nach § 494c zu bestrafen und liquidirt an Kosten je 200 K für jede der beiden Anklagen.

Verteidiger Dr. Weil faßt die im Laufe der Verhandlung wiederholt zum Ausdruck gebrachte Auffassung des Angeklagten über die Sachlage zusammen und beantragt schließlich die Freisprechung seines Clienten. Er kritisiert die Aussagen der beiden einvernommenen Zeugen. Im Falle aber Herr Mayer dennoch verurtheilt werden sollte, verweise er auf die mildernden Umstände der §§ 264 b, 264 e und 264 f.[1069]

Nach dreiviertelstündiger Pause verkündet der Richter folgendes Urtheil:

I. N. S. M. d. K. Das k. k. Bezirksgericht für Übertretungen hat über die beiden Klagen des Herrn Gustav Mayer zu Recht erkannt: Der Geklagte Herr Gustav Mayer ist schuldig der Übertretung der Ehrenbeleidigung, welche er dadurch begangen hat, daß er in seiner Anzeige an das Corpscommando vom 19. Oct. den Privatkläger Oblt. Heller fälschlich der Verletzung der Standespflichten als Officier sowie einer falschen und lückenhaften Information des Ehrenrathes beschuldigt hat. Derselbe ist ferner schuldig der Ehrenbeleidigung, welche er dadurch begangen hat, daß er den Privatkläger Herrn Hauptmann Gustav Budiner in seiner Anzeige an das Corpskommando vom 28. September[1070] fälschlich beschuldigt hat, daß er, obzwar Officier, eine Duellaffaire des Geklagten bei der Polizei mit Absicht vorgebracht habe. Derselbe wird wegen dieser Übertretung der Ehrenbeleidigung nach § 493[1071] zu einer Arreststrafe in der Dauer von 14 Tagen verurtheilt, welche Arreststrafe jedoch nach den Bestimmungen des § 261 St.-G.[1072] in eine Geldstrafe im Betrage von tausend Kronen umgewandelt wird. Dagegen wird der Angeklagte freigesprochen von der Anklage der Ehrenbeleidigung, welche er dadurch begangen haben soll, daß er in seiner Anzeige den Oblt. Heller der böswilligen Unwahrheit und der bewußten Lüge beschuldigt hätte.

In den Urtheilsgründen wird ausgeführt, daß den Angeklagten selbst die volle Verantwortung für seine Behauptungen treffe und daß der Richter die Uiberzeugung gewonnen habe, daß die Momente der Ehrenbeleidigung vorliegen. Denn beide Anzeigen beinhalten ihrem Wortlaute nach einen feindseligen Charakter und es könne keine Rede davon sein, daß es sich nur um die Vorbringung nackter Thatsachen handle. Wenn die von den Interessirten berufene Behörde den Beschluß faßt, daß eine Incorrectheit nicht vorliege, so ist damit jedenfalls der Wahrheitsbeweis für die Kläger erbracht. Dies gelte in Ehrensachen ganz besonders. Was das freisprechende Erkenntniß betreffe, so habe der Richter nicht die Uiberzeugung gewinnen können, daß die incriminirten Worte in ihrer Allgemeinheit gegen die Ehre des Herrn Oblt. Heller verstoßen.

Schließlich meldeten beide Vertreter die Berufung an.[1073]

Meyrinks Zwischenruf – „Frechheit!" – sollte Folgen haben, denn Dr. Lingg klagte tatsächlich zwei Tage später gegen Meyrink wegen Ehrenbeleidigung, begangen an ihm als Organ der Rechtspflege in Ausübung seines Berufs, und forderte angemessene Bestrafung. Am 21. Januar 1902, als Meyrink schon in Untersuchungshaft saß, fand die Hauptverhandlung statt, für den Beklagten, dem die Vorladung noch vor seiner Verhaftung zugestellt worden war, erschien Dr. Weil. Dr. Lingg beantragte mit Rücksicht auf die Anhängigkeit einer anderen Strafsache gegen Meyrink die Abtretung der Akten an das *Landes- als Strafgericht*, ein Antrag, dem der Richter

Folge leistete, während Dr. Weil nach der Verhandlung eine Klage Meyrinks zurückzog, die dieser einige Tage zuvor gegen Dr. Lingg angestrengt hatte.[1074]

Die Beleidigungsklagen Budiners und Hellers wurden am 2. April 1902 um neun Uhr vormittags in zweiter Instanz verhandelt. Doch geben wir wieder der *Bohemia* das Wort, die unter dem Titel *Was sagt der Duellcodex?* über das Verfahren berichtete:

> Heute Vormittag um 9 Uhr fand vor dem Appellsenate des hiesigen Landes- als Strafgerichtes unter dem Vorsitze des Herrn OLGR. Dr. Ritter von Patera die Berufungsverhandlung statt. Der Angeklagte, der sich bekanntlich gegenwärtig in einer strafrechtlichen Angelegenheit in Haft befand und erst heute um 10 Uhr aus derselben entlassen wurde, war nicht erschienen. Als sein Anwalt fungirte in Substitution seines eigentlichen Vertreters Herrn Dr. Dobrusky, der Advocat Herr Dr. Ferdinand Heller. Die Kläger waren wieder durch Herrn Lingg vertreten. Als Votanten fungirten nebst dem Referenten die Herren LGR. Jenikovsky [recte Jeníkovský] und Zizek [recte Žižek]. Wider Erwarten war der Andrang seitens des Publicums kein besonders großer und man bemerkte eigentlich meist unbetheiligte Advocaten, während die an dem Falle interessirteren Kreise wohl mit Rücksicht auf die geänderte Situation, sich fernhielten.
>
> Nach dem Referate des Herrn LGR. Nagy, das ungefähr eine Stunde in Anspruch nahm, ergriff der Vertheidiger des Angeklagten Herr Dr. Ferdinand Heller das Wort. Er sprach seltsamer Weise, während im ganzen Verlaufe des Processes sämmtliche Verlesungen und Einvernahmen in deutscher Sprache erfolgt waren, čechisch. Die von ihm vorgebrachten Einwände gegen das erstinstanzliche Urtheil decken sich zum Theil mit der schon damals von Meyer gegebenen Darstellung, ebenso die von der Vertheidigung gestellten neuerlichen Anträge auf Einvernahme des Leiters der Polizeidirection Herrn Reg.-Rathes Marschan, sowie einiger anderer Zeugen. Herr Dr. Heller erklärte u. A., von seinem Clienten zu der Mittheilung ermächtigt zu sein, daß die ehrenräthliche Untersuchung gegen die beiden klägerischen Officiere vom Kriegsministerium neuerlich angeordnet und dem Artillerieregiment Nr. 9 in Josefstadt zugewiesen worden sei. Als Beweis wird geführt, daß die dem Armeeverband als Reserveofficiere angehörigen Personen, die an der Ehrenaffaire seinerzeit betheiligt waren, nunmehr ebenfalls in Untersuchung gezogen werden. Dies ist, wie uns bekannt ist, allerdings richtig, doch bildet es keinen Beweis für die aufgestellte Behauptung, daß die Untersuchung gegen die beiden Officiere selbst wieder aufgenommen wäre. Dr. Heller zeigte sich hierin wie überhaupt in der ganzen Vorgeschichte der Angelegenheit seinem eigenen Geständnisse nach ziemlich wenig informirt, was begreiflich ist, da der eigentliche Vertreter des Angeklagten Herr Dr. Dobrusky ihm den Fall erst 24 Stunden vor der Verhandlung abgetreten hat. Herr Dr. Heller schloß sein Plaidoyer mit dem Antrage, die Verhandlung bis zur Entscheidung des Josefstädter Artillerieregimentes zu vertagen, im Falle der Abweisung dieses Antrages und der Bestätigung des erstinstanzlichen Urtheils die Geldstrafe auf ein Minimum herabzusetzen.
>
> Der klägerische Anwalt Herr Dr. Emil Lingg wies zunächst den Versuch der Gegenpartei zurück, durch immer neue Verschleppungsanträge den Gang der Justiz aufzuhalten. Das Märchen von einer Wiederaufnahme der ehrenräthlichen Untersuchung gegen die beiden Officiere sei vollständig unwahr. Was den Antrag

auf Einvernahme des Herrn Reg.-Rathes Marschan betreffe, so könne es sich hier nicht darum handeln, was Herr Polizeirath Olič vielleicht dem Herrn Regierungsrath Marschan oder dieser dem Herrn Meyer oder seinen Vertretern gesagt habe, sondern einzig und allein darum, was Herr Hauptmann Budiner mit Herrn Polizeirath Olič gesprochen habe. Darüber sei letzterer bereits einvernommen worden und habe vollkommen klar und bestimmt die Grundlosigkeit der Behauptungen Meyers dargelegt. Darüber aber wäre der noch gewünschte Zeuge Herr Reg.-Rath Marschan gar nicht in der Lage, Auskunft zu geben. Es erscheinen demnach die beiden Vertagungsanträge vollständig unbegründet.

Was nun die Berufung der Klagseite betreffe, so halte er selbstverständlich an dem Standpunkte vom 1. Jänner fest. Die von Meyer gegen den Hauptmann Budiner erstattete Anzeige an das Corpscommando beinhalte eine schwere Beschuldigung, die im Falle der Richtigkeit die Ausstoßung aus der Armee und die Vernichtung der Existenz des Klägers zur Folge gehabt hätte. Diese Beschuldigung sei aber völlig falsch und inhaltslos gewesen. Demnach hätte nach Ansicht des Redners die Verurtheilung auf Grund des § 487 und nicht auf Grund des § 488 erfolgen sollen. Vor allem war aber auch der § 494 lit. c anzuwenden.[1075] Es sei nicht richtig, daß sich Meyer während der die Beleidigung involvirenden Handlungen in einer heftigen Gemüthsbewegung befunden hätte. Denn die Anzeige an das Corpscommando sei in einer Advocatenkanzlei mundirt und expedirt worden, was sicherlich mindestens acht Tage in Anspruch nehme. So lange befinde sich aber niemand in der von § 264 lit. c St.-P.-O. gemeinten heftigen Gemüthsbewegung. Redner beantragt daher Bestätigung der Verurtheilung des erstinstanzlichen Urtheils, ferner Veurtheilung in jenem Falle, wo die erste Instanz mit einem Freispruche vorging, und schließlich Ausschließung der Strafumwandlung auf Grund des § 261 St.-P-O., da der Milderungsgrund des § 264 lit. c nicht anzuerkennen sei.

Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Dr. Ferdinand Heller, enthielt sich diesen Anträgen gegenüber jeder Entgegnung.

Die Entscheidung des Senates ließ das gespannte Auditorium beinahe dreiviertel Stunden in Ungewißheit. Man erwartete allgemein eine Bestätigung des erstinstanzlichen Urtheils in allen Punkten. Aber als der Gerichtshof seinen Platz wieder eingenommen hatte, stellte es sich heraus, daß das Urtheil noch verschärft worden war. Das Urtheil der zweiten Instanz gibt sämmtlichen Anträgen der Klagseite statt, nur schöpft es den Rechtsgrund der Verurtheilung wie die erste Instanz aus dem § 488 und nicht aus dem § 487 des St.-G. Der Angeklagte Gustav Meyer wird demnach die bedingte Wohlthat einer Umwandlung seiner Freiheitsstrafe in eine Geldstrafe nicht genießen und wird seine Arreststrafe in der Dauer von 14 Tagen absitzen müssen.[1076]

Soweit die *Bohemia.* Als Begründung für die verschärfte Strafe wurde ausgeführt, daß Meyrinks an das *Corps-Commando* gerichtete Beschwerden als ein Ganzes aufgefaßt werden müßten, so daß die Worte „bewußte Lüge und gröbliche Verletzung der Standespflichten“ gegen Oberleutnant Heller gerichtet gewesen seien und eine schwere Beschuldigung darstellten.[1077]

Wenn man Meyrinks Verhalten in diesen Ehren- und Rechtshändeln bedenkt, seine Affären mit Ganghofner, Dr. Zickler, Dr. Lederer, Heller und Budiner, seine Beschwerden gegen das *Corps-Commando*, das *Regiments-Commando*, seine Klage

gegen Dr. Lingg, die Drohungen gegen Olič und Hergsell, die Infragestellung seiner Zeugen Thierfeld und Leoitus sowie seine Auseinandersetzungen und seine Zivilprozesse mit Klienten, so muß man ihn als Prozeßhansel betrachten, der wegen der Zahl der gerichtlichen Auseinandersetzungen, in die er verwickelt war, im *Prager Tagblatt* unter der Überschrift *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen* abgehandelt wurde. Der Anklagevertreter brachte es auf den Punkt:

> Der Angekl. bedroht jeden, mit dem er es zu thun hat, mit Anzeigen und Anklagen. Wir haben hier die Anzeigen gegen Hauptmann Budiner und Oblt. Heller, die Beschwerde gegen seine eigenen Zeugen und seinen eigenen Vertreter im Ehrenrath. Er hat sich auf Polizeirath Olič berufen und ihn als Zeugen geführt und gleichzeitig und heute wiederum gegen denselben die Disciplinarbeschwerde angekündigt. Er hat sich an das Corpskommando gewendet, aber hier vor Gericht erklärt: „Einer solchen Behörde unterwerfe ich mich nicht. Ich werde ans Kriegsministerium gehen!" Das ist der typische Querulantismus, wie er typischer nicht gedacht werden kann. Aber es ist ein gefährlicher Querulantismus. Der Angekl. verlangt für sich alles Mögliche und Unmögliche, ist aber nichts weniger als wählerisch in der Wahl seiner Mittel. Er bedroht jedermann, der ihm nicht zu Willen ist, nimmt aber als Bankier keinen Anstand, den Differenzeinwand zu erheben.[1078]

# X. In Haft

Am 18. Januar 1902, einen Tag vor seinem 33. Geburtstag,[1079] wurde Meyrink um die Mittagszeit in seinem Geschäftslokal in der *Brenntegasse* 59 verhaftet, das anschließend durchsucht und versiegelt wurde. (Abb. 119 und 120) Meyrink wurde in Untersuchungshaft genommen, ins *Strafgericht* in der *Brenntegasse* verbracht, (Abb. 121) dann aber wegen seiner Erkrankung bald in das sogenannte Inquisitenspital überführt, also ins Krankenhaus des Untersuchungsgefängnisses. Er selbst betont natürlich die unangenehmere Seite seiner Haft, wenn er in seinem Artikel „*Reservat.*“ *polizeilich* von „Medizinverweigerung und Zusammensperren mit Sträflingen in dieserzwecks geeignete Kerkerzellen“ spricht.[1080]

Für den weiteren Verlauf der Ereignisse war ungünstig, daß die beiden Prager deutschen Tageszeitungen in spaltenlangen Berichten Meyrinks Verhaftung sowie zahlreiche Details der Betrugsvorwürfe ausbreiteten, die ihm von einer Klientin gemacht worden waren. Die auf diese Weise bekanntgewordenen Einzelumstände wirkten gewissermaßen ansteckend, denn jetzt wandten sich all jene, die glaubten, an der Börse auf unrechtmäßige Weise um ihr Geld gekommen zu sein, an die Polizei und an den Staatsanwalt, die das auf diese Weise eingehende Material, das auch Meyrinks Tätigkeit als Bankier betraf,[1081] gar nicht so schnell bearbeiten konnten, wie das Publikum sich beeilte, Nachschub zu liefern[1082]. Dies ist keineswegs verwunderlich, auch nicht im Blick auf Meyrink, denn wie aus einer Erklärung hervorgeht, die er nach seiner Haftentlassung in der Presse verbreiten ließ, waren schon zuvor Verdächtigungen gegen seine Geschäftsgebarung ausgesprochen worden, so daß er, allerdings vergeblich, in diesem Zusammenhang der Polizei den Vorschlag gemacht hatte, seine Bücher auf ihre Rechtmäßigkeit zu überprüfen.

Die Lage wurde noch dadurch verschärft, daß am 21. Januar 1902 mit Edmund Janisch ein weiterer Bankier verhaftet wurde, dessen dubiose Börsengeschäfte schon Ende 1899 Gegenstand einer Interpellation im Parlament gewesen waren. Janisch, ein ehemaliger Gemischt- und Galanteriewarenhändler, der sich mit einem *Bank- und Commissionsgeschäft* etabliert hatte, sowie seine Agenten wurden damals beschuldigt, Klienten unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu Börsenspekulationen veranlaßt und um ihr Vermögen gebracht zu haben. Um sich zu bereichern, hatte Janisch sogenannte Differenzgeschäfte durchgeführt, die auch zu den von Meyrink befolgten Praktiken gehörten. Aufgrund dieser Situation geriet Meyrink in den Sog eines allgemeinen Trends, der mit Vorverurteilungen nicht sparte,[1083] zumal die *Bohemia* in ihrem Bericht über die Verhaftung Janischs im Sperrdruck behauptet hatte, Janisch und Meyer hätten manchmal „in Compagnie“ gearbeitet

**Zpráva o zadržení a zatknutí.**
**Anhaltungs- und Verhafts-Anzeige.**

119 Anhaltungs- und Verhafts-Anzeige von Gustav Meyer vom 18. Januar 1902, Seite 1.
Als Grund der Festnahme ist „wegen Verbrechens des Betruges“ angegeben. Festgenommen wurde Meyrink in der *Brenntegasse* 59, und zwar von einem Inspektor Lederer, ein Umstand, der seine Begeisterung für diesen Namen nicht erhöht haben dürfte. Verfügt wurde die Verhaftung durch Oberkommissär Josef Lichtenstern. Interessant auch, was Meyrink bei seiner Verhaftung mit sich führte: eine Brosche mit Armband in einem Etui, eine goldene Uhr mit Kette, ein Portefeuille mit acht Gulden, ein Messer, ein Kreuz, einen silbernen Bleistift, zwei Ringe, ein Täschchen mit einem kleinen Notizbuch, Zigaretten und diverse Papiere.

120 Seite 2 der Anhaltungs- und Verhafts-Anzeige.
Die Einlieferung ins *Strafgericht* wird damit begründet, „daß mit Rücksicht darauf, daß Mayer durch Einflußnahme auf die Zeugen die Untersuchung erschweren ja sogar vereiteln könnte und mit Rücksicht auf die Höhe des zugefügten Schadens die §§ 175, 177, und 180, Stf. P. O. gegen ihn in Anwendung zu bringen waren".
Interessant ist auch der Hinweis auf den Gesundheitszustand des Verhafteten: „Ist mit chronischer spastischer Rückenmarksdarre behaftet – Bedarf jedoch zu dieser Zeit keiner Spitalsbehandlung."

und dabei in einem Fall einen Klienten, bei dem es sich möglicherweise um den aus anderen Zusammenhängen bekannten Dr. Kose handelte, um 400 000 Kronen betrogen:[1084]

Die Meyer, Janisch und Consorten hätten auf ihre Unterschrift von einer Prager Bank wohl kaum jemals Credit erhalten, nur eine Dame aus Georgswalde und ein Verzehrungsteuerpächter vom Bruscathore konnten die bedauernswerthen Leute, die heute ihren Leichtsinn büßen, für Bankiers ansehen. Nie haben diese Spieler in einem soliden Bankgeschäft jene Grundsätze kaufmännischer Ehrlichkeit kennen gelernt, die das Wesen des Bankiers ausmachen, nie haben sie ein nennenswerthes Capital besessen, ohne das ein Bankgeschäft auf ordentliche Weise nicht geführt werden kann.[1085]

Die deutschen Zeitungen Prags berichteten schon in ihren Abendausgaben vom 18. Januar 1902 über die Verhaftung Meyrinks, dem vorgeworfen wurde, durch listige Vorspiegelungen eine Reihe von Kunden um größere Geldbeträge geprellt und in rücksichtsloser Weise Existenzen vernichtet zu haben, und zwar durch das sogenannte ‚Insichspielen', das betrügerischen Manipulationen Tür und Tor öffnete. In diesem Fall spekuliert der Bankier nur scheinbar auf Rechnung seines Klienten, der bei ihm Depots angelegt hat, weil er auf Börsengewinne hofft, sondern er behält und verwendet diese in Wirklichkeit für sich, so daß der Mandant unter allen Umständen, sei es, daß die Papiere, mit denen er vermeintlich ‚spielt', nun steigen oder fallen, um sein Geld kommt.[1086] Das *Prager Tagblatt* führte seinen Lesern am 22. Januar 1902 vor, wie diese verpönte Variante des ‚Insichspielens' betrieben wurde:

Agenten treiben die als vermögend bekannten Kunden zu, und diese werden vorerst gewöhnlich zu einem kleinen Auftrag, mit entsprechendem Depot bestimmt. Angenommen, die Kundschaft ertheilt dem Börsengeschäftsinhaber den Auftrag, 50 Stück Alpine zu kaufen, so hat sie dabei gewöhnlich keine Ahnung was „à la baisse oder à la hausse kaufen" heißt. Sie kauft gewöhnlich, weil ihr versichert wird, das Papier werde steigen, und in Folge dessen Gewinn abwerfen. Der Inhaber des Geschäftes nimmt natürlich das Gegentheil an, weil es sich ihm darum handelt, nicht nur Provision, sondern auch am Depot zu profitiren.

Das Papier selbst wird jedoch nur in den seltensten Fällen gekauft, weil der Geschäftsinhaber weder über den nothwendigen Operationscredit noch über die Dekkung verfügt, denn die vom Kunden gegebene wünscht er ja für sich zu verdienen. Steigen nun zufällig die angeblich gekauften Papiere, so dient der vorgespiegelte Gewinn gewöhnlich dazu, den Kunden muthig und sicher zu machen, wobei ihm angerathen wird, den Gewinn zur Vergrößerung des Depots zu verwenden. Will der Committent nun weiter das Papier, dessen Tendenz eine steigende ist, kaufen, so wird er entweder „gedreht", das heißt, es wird ihm ein anderes Papier angerathen, das allem Anschein nach fallen wird, oder aber es werden ihm angebliche Käufe in ganz enormer Höhe vorgespiegelt.

Fällt das Papier dann endlich, so wird auf weitere Depotzuschüsse gedrängt, und dann, wenn die Mittel des Opfers erschöpft sind, tritt die Katastrophe ein. Sie stellt sich im gewöhnlich vollständigen Verlust des Depots dar.

Es wird uns versichert, daß der Leichtsinn der Opfer, und die Kühnheit der Speculanten auf die Leichtgläubigkeit der Spieler wirklich grenzenlos ist. Der Spieler erhält Noten über abgeschlossene Transactionen, die uncontrollirbar und alles andere

als geschäftsordnungsmäßig sind. Man wird nun fragen, wieso es kommt, daß derlei Comptoire oft so lange straflos operiren können. Einmal deshalb, weil viele der Geschädigten die Berührung mit den Gerichten scheuen, und zum Schaden den Spott nicht hinzufügen wollen, andererseits deshalb, weil mit dem, durch totale Unkenntniß in Börsengeschäften hervorgerufenen Leichtsinn in der Entrirung der Geschäfte durch die Opfer alle Anhaltspunkte für eine strafgerichtliche Verfolgung leicht verwischt werden können.[1087]

Das *Prager Tagblatt* berichtete, Meyer sei wegen Betrugs in einer Höhe von 68 000 Kronen verhaftet worden, weil er einer Kundin für lediglich fingierte Börsengeschäfte Rechnungen ausgestellt und als „Deckung" ein Depot über 8000 Kronen übernommen habe. Außerdem habe er ihr eine Schuldurkunde über 30 000 Kronen entlockt, die er auf ihr Haus habe eintragen lassen und ihr „zum Accept" vorgelegt habe, sie also durch Querzeichnung zur Zustimmung veranlaßt. Danach habe er den Wechsel an einen zweiten Remittenden „begeben", also weitergereicht, obwohl er seiner Klientin die Zusicherung gegeben habe, ihn im Tresor zu behalten und ihn später mit eventuellen Gewinnen zurückzustellen.[1088]

Auch ein unbekannter Denunziant beschuldigte in einem auf den 25. Januar 1902 datierten Brief Meyrink, durch solches ‚Insichspielen' Kunden betrogen zu haben:

Ich behaupte, daß schon damals die erwähnte Firma „in sich" speculierte und nie Aufträge an der Börse durchführte. Die damaligen Committenten waren u. A. auch Fotograf Langhans, welcher 45000 fl. verlor, Privatier und Hausbesitzer im Kuhstall Herr Weinert. Diese Herren könnten gute Aufschlüsse über ihre Transaktionen bei Mayer



121 Das an der Ecke *Brenntegasse/ Karlsplatz* gelegene *K. k. Strafgericht* in Prag am Anfang des 20. Jahrhunderts. Hierher wurde Meyrink nach seiner Verhaftung am 19. Januar 1902 gebracht.

> & Morgenstern geben. Interessiren würde es Sie, daß Mayer sich stark mit dem Studium des Spiritismus und Hyptonismus befaßte. Mit zahlreichen ausländischen Hypnotiseuren in Verbindung stand und eine große Bücheranzahl über dieses Fach hielt.[1089]

Am Tag nach der Verhaftung Meyrinks, also am 19. Januar, seinem 33. Geburtstag, kamen beide Blätter in ausführlichen Berichten erneut auf den Vorgang zu sprechen, wobei die *Bohemia* ihren Bericht mit einer Schilderung von Gerüchten einleitete, die in der Stadt über Meyrink kursierten:

> Es war bereits seit längerer Zeit für Viele durchaus kein Geheimnis mehr, daß der nach gewissen Richtungen hin so empfindliche, seine Ehre so krampfhaft vertheidigende Gustav Meyer nichts weniger als Gentleman sei. Daß Gustav Meyer finanziell nicht gerade gut situirt sei, wußten wenigstens diejenigen, welche gegen ihn mit Executionen vorgehen mußten und zu ihrem Gelde entweder gar nicht, oder nur mit großer Mühe kommen konnten. Mehr als einmal geschah es, daß Meyer, um zu verdecken, daß er nicht einmal einige Werthpapiere, Banknoten und Münzen für seine Auslage habe, einfach seinen Auslagekasten renoviren ließ. In seinem Geschäfte hatte er in der Regel nichts, als eine vielverheißende Cassa[1090] und einige Bücher, welche, wenn Gefahr im Verzuge war, beseitigt und durch funkelnagelneue ersetzt wurden. Da Meyer handelsgerichtlich protokollirt war, so mußte er auch in dieser Richtung vorsichtig sein. Zu seiner gewohnten Lebensführung brauchte er naturgemäß große Mittel und diese herbeizuschaffen verstand er wirklich trefflich, wenn auch nicht immer auf dem Wege des reinen, soliden Bankgeschäftes. Er verstand es sogar „Spiritismus“ in die Dienste seines Geschäftes zu stellen. Gustav Meyer war „Spiritist“, und dadurch wird es erklärlich, daß er gerade viele Damen zu seinen Committenten zählte. Eine Schaar seiner Agenten bereiste Böhmen und veranlaßte leichtgläubige Leute, ihre Gelder dem „Banquier“ Meyer anzuvertrauen. Es wurde ihnen vorgemacht, Meyer sei Sohn eines Souveräns, sein Bankgeschäft sei die erste christliche Bankanstalt in Prag, er arbeite nur darauf hin, durch geschickte Speculationen den Armen zu helfen, durch seine Vermittlung könne man nichts verlieren, wohl aber gewinnen u. s. w. Welch' Wunder, daß man ihm auf den Leim ging. Und dabei war Meyer in der Auswahl seiner Kunden sehr vorsichtig; er suchte sie in den Kreisen, von welchen er wußte, daß sie ihres Namens wegen lieber alles Geld verlieren würden, als daß sie klagbar gegen ihn auftreten würden, damit sie ja nicht Scherereien mit der Polizei und mit dem Gerichte haben, kurz damit sie nicht Gefahr laufen, eventuell öffentlich genannt zu werden, oder er fand sie in solchen Kreisen, wo es dem einzelnen auf einige Hunderter oder Tausender nicht ankam. Die Frau eines höheren Beamten, ein Professor, ein Baron bekannten Namens etc. wurden beispielsweise die Opfer seiner Machinationen. Er ging in seiner Vermessenheit so weit, von seinen Mandanten selbst auf gerichtlichem Wege die genaueste Einhaltung der von ihnen eingegangenen Verpflichtungen zu verlangen, während für ihn eine Verpflichtung ihnen gegenüber nicht galt.[1091]

Obwohl Meyrink seinen Strafprozeß gewann, ist nicht alles, was hier berichtet wird, frei erfunden. So dürfte die Behauptung, er habe den Spiritismus in den Dienst seines Geschäftes gestellt, auf einen Vorgang zurückgehen, der in *Haschisch und Hellsehen* dokumentiert ist. Wie schon ausgeführt, beschreibt Meyrink in diesem Essay, wie er einmal unter dem Einfluß von Rauschgift die unmittelbar bevorstehende Ankunft eines Freundes vorhergesehen hatte. Als er sich im Verlauf der

sich darnach ergebenen Erörterung, veranlaßt durch den anwesenden, bei der *Österreichischen Kreditanstalt* beschäftigten von Unold, imaginativ vorstellte, er stehe drei Tage später um elf Uhr vormittags vor der schwarzen Tafel dieses Bankhauses, auf der zu dieser Zeit die Börsenkurse notiert wurden, sah er die neuen Notierungen deutlich vor sich und ließ zwanzig davon protokollieren, die zum Teil unwahrscheinliche Kursbewegungen dokumentierten. Als die Daten dann an der Wirklichkeit überprüft werden konnten, stimmten sechzehn Kurse; die vier fehlerhaften betrafen Wertpapiere, die Meyrink selbst geordert hatte. (L 254f.) Daß diejenigen, die Zeugen dieser Prophezeiung geworden waren, dieses unerhörte Ereignis in Prag herumerzählten, versteht sich von selbst.

Daß Meyrink in der Prager Gesellschaft als zwielichtige Gestalt galt, überliefert auch Max Brod, der in seiner Autobiographie schreibt: „Mein Vater hielt ihn für durchaus unschuldig. Ich sah dem Vater aber an, seinem besorgten Blick, daß es ihm – sagte er auch nichts – nicht gerade zweimal recht war, daß ich mir von allen Gesellschaften, die Prag bot, gerade diese heiß ersehnt und gewählt hatte.“[1092] Auch andere Punkte lassen sich belegen: So sagte zum Beispiel Meyrinks ehemaliger Mitarbeiter Rudolf Wollner nach seiner Verhaftung am 22. Januar 1902 aus, der „Hofzuckerbäcker“ Stutzig habe 6000 und der Hotelier Bauer 8000 Kronen „verspielt“, der Professor Dr. Anton Hansgirg sei sogar durch listige Manipulationen Meyrinks um 24 000 Kronen betrogen worden. Daß überhaupt solche Behauptungen im Raum standen, werfen nicht das beste Licht auf die Solidität und Geschäftstüchtigkeit Meyrinks, selbst wenn er im Blick auf diese Kunden keine strafbaren Handlungen begangen haben sollte.

Genauer als die *Bohemia* zeigte sich das *Prager Tagblatt* in seinem Bericht vom 19. Januar über die Gründe informiert, die zur Festnahme Meyrinks geführt hatten:

> Die Verhaftung des Bankiers Meyer
>
> Die gestern Mittags erfolgte Verhaftung des Bankiers Gustav Meyer, über die wir bereits in unsrem gestrigen Abendblatte eingehend zu berichten in der Lage waren, hat allgemein großes Aufsehen erregt. Nicht nur deshalb weil der Verhaftete, gegen den nunmehr die schwere Beschuldigung des Verbrechens des Betruges vorliegt, erst vor ungefähr 2 Wochen in dem bekannten sensationellen Ehrenbeleidigungsprocesse als der Hauptbetheiligte fungirte, sondern insbesondere aus dem Grunde, weil Meyer in früherer Zeit viel in hiesigen guten Gesellschaftskreisen verkehrte und dort auch eine gewisse Rolle spielte. Meyer war in seinen jungen Jahren ein eifriger und auch erfolgreicher Ruderer, der oft in Wien, Dresden und Leitmeritz, wo er einmal die Skiffmeisterschaft von Böhmen errang, startete. Er war auch ein guter Schachspieler, wandte sich aber vom Sport ab und dem Spiritismus und Mysticismus zu und gehörte verschiedenen theosophischen Gesellschaften als Mitglied an. Er hatte eine große Bibliothek von Werken dieser Richtung und in seiner Wohnung war ein „mystisches“ Zimmer eingerichtet. Meyer stand auch mit englischen und indischen Theosophen, u. A. auch mit der Madame Blavatsky, in Verbindung. In letzter Zeit war Meyer schwer leidend.
>
> Über die Meyer zur Last gelegten Betrugsfacten, die zu seiner Verhaftung Anlaß gaben, erfahren wir in Ergänzung, bzw. Richtigstellung unserer gestrigen ersten Meldung

noch Folgendes: Gegen Meyer lagen bereits zu wiederholtenmalen Anzeigen vor, die jedoch sämmtlich für ihn glücklich ausfielen. Zu Meyers Clientel gehörten hochgestellte Persönlichkeiten, darunter Professoren, hohe Beamte und Cavaliere, die gegen ihn nicht als Zeugen auftreten wollten. Differenzen gab es sehr viele.

Der Vorgang, wie Meyer bei seiner Clientin Röttig vorging, war folgender: Zuerst kamen Agenten zu ihr, die ganz Böhmen bereisten und hauptsächlich Leute aufsuchten, von denen sie wußten, daß sie über einige Geldmittel verfügen. Sie versprachen den Leuten goldene Berge, doch kamen die Bethörten nicht selten um ihr ganzes Hab und Gut. Die Agenten waren gegen Provision angestellt, doch arbeiteten sie auch im Sinne ihres Chefs. Sie bezeichneten das Geschäft ihres Chefs als erstes christliches Geschäft, um hiedurch Kunden anzulocken, und erwähnten, daß Niemand bei ihnen auch nur um einen Kreuzer kommen könne.

Meyer verlangte anfangs von seiner Clientin Röttig gar kein Depot. Trotzdem mußte sie ihm nach und nach im Laufe von Monaten Depotwechsel im Betrage von 30.000 K. ausliefern. Als Frau Röttig ihren wirthschaftlichen Ruin hereinbrechen sah, begab sie sich persönlich zu Meyer und fragte ihn, ob sein Gebaren ihr gegenüber reell sei. Meyer bejahte diese Frage und entschuldigte sich dahin, daß er Capitalien, die Wechsel und einen intabulationsfähigen Schuldschein auf den Betrag von 30.000 K. nur zu dem Zwecke benöthige, damit er sich seinem hochangesehenen vornehmen Papa gegenüber als Geschäftsmann ausweisen könne. Zu ihrer Beruhigung gab er ihr unter Ehrenwort und Handschlag die Zusicherung, er werde diese Wechsel in der Cassa behalten und ihr seinerseits mit dem eventuellen Gewinne zurückstellen. Kurze Zeit darauf hat er diese Schuldurkunde einverleiben lassen und die Wechsel nicht zurückgestellt, sondern hat an einen Herrn Sallaba in Wien weiter begeben. Frau Röttig wandte sich nun an ihren Rechtsfreund, an das Commissariat der unteren Neustadt und an das Strafgericht, aber der Civilproceß, der darauf folgte, zog sich so sehr in die Länge, daß über 70 Fristerstreckungsgesuche überreicht wurden. Frau Röttig, des ewigen Processirens müde, schloß mit Meyer einen außergerichtlichen Vergleich ab, in dem sie auf das Depot von 4000 fl., das sie gleich zu Beginn des geschäftlichen Verkehres mit Meyer erlegen mußte, verzichtete und außerdem 7000 fl. an Meyer bezahlte.

Nach einiger Zeit bekam sie von einem gewesenen Beamten des Meyer einen Brief, in welchem ihr dieser mitteilte, daß sie das Opfer eines schmählichen Betruges geworden sei. Sie nahm sich einen Zeugen und vor diesem Zeugen wiederholte der betreffende Beamte haarklein, wie es gekommen sei, daß sie um ihr Depot betrogen wurde. Der Beamte erzäh[l]te ferner, daß Meyer in der Gegend von Kaaden und Komotau sehr viele Committenten hätte, die durch die Manipulationen Meyers gänzlich zu Grunde gerichtet wurden, so daß die Agenten sich nicht einmal zu diesen armen Opfern hintrauen. Ein anderer Beamte theilte Frau Röttig später mit, daß zu jener Zeit, als ihr Proceß gegen Meyer verhandelt wurde, sie bei Tag und Nacht sehr viel zu thun hatten. Sie mußten nämlich alle Bücher neu anlegen, weil Meyer sich fürchtete, daß die bis zu dieser Zeit geführten Bücher mit Beschlag belegt werden könnten, in denen der offenbare Betrug sichergestellt worden wäre. Meyer hatte nämlich nach den Aussagen des Beamten für Frau Röttig k e i n  G e s c h ä f t  g e m a c h t  u n d  h a t t e  a l l e  s e i n e  B e r e c h n u n g e n  u n d  G e s c h ä f t s - A b s c h l ü s s e  f i n g i r t. Die beschädigte Frau Röttig, Realitätenbesitzerin aus Georgswalde bei Rumburg, kam vor zehn Tagen nach Prag und machte vorgestern bei dem Polizeidepartement Nr. IV die Anzeige von dem Betrugsfalle.

Obercommissär Lichtenstern ordnete auf Grund der Aussagen der einvernommenen Personen gestern Mittags die Verhaftung Meyers an, welche um ¼ 1 Uhr Nachmittags im Geschäftslocale des Letzteren erfolgte. Nach einem dreistündigen Verhöre durch Obercommissär Lichtenstern wurde Meyer mittels Droschke dem Strafgerichte eingeliefert.

Frau Röttig beziffert den ihr durch die Manipulationen Meyers entstandenen Schaden nur auf **30.000 Kronen,** obzwar sich derselbe, die Proceßkosten eingerechnet, auf mehr als 40.000 Kronen beziffert.

Von anderer Seite erhalten wir folgende Darstellung des Sachverhaltes: Meyer gab Frau Röttig mit Ehrenwort und Handschlag die Zusicherung, daß er die in einer Schuldurkunde verbriefte Forderung nicht zur Einverleibung bringen werde. Trotzdem hat aber Meyer sofort, nachdem die Urkunde mit der legalisirten Unterschrift versehen war, diese Forderung auf eine Realität der Frau Röttig einverleiben lassen und ihr die Wechsel im Betrage von 15.000 K. nicht zurückgegeben, sondern diese an einen Geschäftsfreund in Wien weiter begeben. Die von Frau Röttig seinerzeit, vor ungefähr 6 Jahren, gegen Meyer erstattete Strafanzeige war insofern von keinem Erfolg begleitet, als die Untersuchung gegen Meyer eingestellt wurde, da eben Frau Röttig damals die von den entlassenen Beamten Meyers später erhaltenen Aufklärungen nicht kannte, daher auch gegenüber den Entlastungszeugen Meyers nicht genug schwerwiegende Belastungsmomente anzugeben vermochte. Sie betrat in Folge dieser Einstellung den Civilrechtsweg und schloß im Jahr 1896 mit Meyer unter Intervention der beiderseitigen Rechtsfreunde einen Vergleich ab, kraft dessen sie auf ihr bei Meyer erliegendes Depot im Werthe von circa 4000 fl. verzichtete und an Meyer weitere 7000 fl. ausbezahlte, wogegen Meyer die Wechsel zurückstellte und seine Forderung löschen ließ. Bei diesem Vergleichsabschluße bedrohte Meyer die von allen Seiten bedrängte Frau, er werde, falls der Vergleich nicht sofort geschlossen würde, gegen sie die Wechsel einklagen und sofort die Mobilarexecution vornehmen lassen. In dem Kreuzfeuer der drohenden Schmach und eines unendlichen, ihre wirthschaftlichen Kräfte aufzehrenden Civilprocesses brachte Frau Röttig das schwere Opfer und nahm den Antrag an.

Nach vielen Jahren erst gewann Frau Röttig durch Aufklärung einiger Rechtsfreunde die Überzeugung, daß ein auf betrügerischer Grundlage beruhender Vergleich nichtig sei, und erstattete daher nunmehr gegen Meyer die Strafanzeige. Frau Röttig ist gestern noch vor der Verhaftung Meyer's nach Georgswalde abgereist.[1093]

Die 1847 geborene Marie Röttig war die Frau des Fabrikanten Franz Röttig aus Georgswalde (Jiříkov), von dem sie jedoch getrennt lebte. Sie war als Subagentin für Realitätenvermittlungsgeschäfte tätig und im Januar 1901 nach Prag gezogen, wo sie für viele Jahre wohnen blieb. Nach dem Tod ihres Mannes wurde dessen ziemlich großes Vermögen zu Geld gemacht und ihrem Sohn zugesprochen, so daß sie selbst in finanzielle Schwierigkeiten geriet, weil sie offensichtlich ihre eigenen Geldmittel verspekuliert hatte. Sie wurde jedenfalls 1914 unter Anführung dieser Vorgeschichte beim Bezirksleiter in Königliche Weinberge um Unterstützung vorstellig, die ihr aber nicht gewährt wurde.[1094]

Leider haben sich die Akten des Strafprozesses nicht erhalten, wohl aber der Wortlaut der von Frau Röttig eingereichten Klage. Dieses Protokoll, das vermutlich bei ihrem Prager Anwalt Dr. Arnold Popper gefertigt und anschließend der

Polizeidirektion vorgelegt wurde, ist nämlich nicht, wie eigentlich zu erwarten, der Staatsanwaltschaft übergeben worden, sondern ausnahmsweise bei den polizeilichen Unterlagen verblieben, weil der zuständige Beamte mehrfach an dessen oberem Rand den Vermerk „bleibt" angebracht hatte. Dieses Zeugnis, das, wenn möglicherweise auch verzerrt, Einblicke in Meyrinks Geschäftsgebarung ermöglicht, sei hier in seinem vollen Wortlaut angeführt:

Löbliche k. k Polizeidirection
Prag
Marie Röttig, Realitätenbesitzerin in Georgswalde
Ger. Bez. Schluckenau
gegen
Herrn Gustav Meier,
Banquier in Prag, Wenzelsplatz N° 63.[1095]

erstattet die in-
stehende Anzeige.

Etwa im Jahre 1895 oder 1896 besuchte mich in Georgswalde Herr Adolf Marschner, Beamter der Firma Gustav Maier Bankgeschäft in Prag, Wenzelsplatz N° 63 um mich zur Ertheilung von Aufträgen zum Zwecke der Börsenspekulation bei seiner Firma zu bewegen. Bei diesem Anlasse rühmte er die von ihm vertretene Firma nicht nur als die erste christliche Firma Prags sondern auch seinen Chef als einen illegitimen Sohn des Königs Ludwig II von Bayern,[1096] fügte hinzu, daß derselbe die höchsten Verbindungen habe und nach seinem erlauchten Vater über ein sehr großes Vermögen verfüge, daß also, entgegen meinem geäußerten Argwohne, jedes Risiko, jeder pecuniäre Verlust ausgeschlossen sei. Auf meine Einwendung, daß er als reicher Cavalier nicht nöthig habe, Clienten zu werben, erhielt ich die Antwort, daß Herr Maier von dem Bestreben erfüllt sei, auch weniger Bemittelten einen Gewinn zu verschaffen, um sich so in der Geschäftswelt einen Namen zu machen etc.

Um mich von der Solidität der Firma zu überzeugen, erklärte Marschner, daß von mir kein Depôt verlangt werde. Auf Grund dieser Anpreisungen und über Empfehlung eines gewissen Herrn Salomon Gerstel, Prag, Clemensgasse bin ich mit Gustav Maier in Geschäftsverbindung getreten. Kaum war aber dieselbe angebahnt, als auch schon Maier Deckungswechsel (Accepte) von mir verlangte.

Alle offentlichen Blätter waren damals für das Kaufen von Effekten; allein trotz meiner wiederholten Vorstellungen, trotz meinem Appell an seine „Cavaliersehre" – noblesse oblige – kaufte Mayer für mich keine Effekten sondern unterhielt sogenannte Baisse-Engagements für mich, immer unter der Vorgabe, „nächste Woche", „nächster Tage" werde ein Preissturz erfolgen. –

Maier versicherte mich mit seinem „Ehrenworte", daß meine Deckungsaccepte nicht begeben werden, sondern so lange in seiner Cassa bleiben sollen, bis ich durch eine gewinnbringende Realisierung nicht blos diese Accepte, sondern auch noch baares Geld zurück erhalten werde.

Nach und nach hat mir Gustav Mayer Accepte in der Höhe von 15000fl! abfordern lassen. Eines Tages erschien wiederum Adolf Marschner bei mir und legte mir eine Urkunde zur Unterfertigung vor, indem er sagte, daß diese Urkunde an die Stelle meiner Deckungswechsel treten solle, welch Letztere ich zurückerhalten werde. Die

durch diese Urkunde repraesentirte Forderung sollte auf meinem Realitätenbesitz durch Einverleibung sichergestellt werden.

Ich erschrak aufs heftigste! Alle Berufungen auf die mir gemachten Versprechungen waren umsonst, entweder solle ich unterschreiben, oder man werde den Wechsel unnachsichtig einklagen! – Ich fuhr nun nach Prag um persönlich mit Mayer zu sprechen.

Bei dieser Besprechung erklärte Meyer er bedauere auf der Ausstellung des Documentes beharren zu müssen, er bedürfe desselben als Beleg, um den mir eingeräumten Credit vor seinem „väterlichen Freunde" in Wien zu rechtfertigen. Maier versicherte mich mit Handschlag und Ehrenwort, diese Urkunde nicht verbuchen zu lassen, sondern dieselbe discret in seiner Cassa zu verwahren. Bei dieser Besprechung hat mir auf meine schüchterne Anfrage Mayer auch ausdrücklich bestätigt er sei ein illegitimer Sohn König Ludwig II von Bayern, seine Mutter lebe in Berlin; auch wies er auf ein ob seinem Sopha angebrachtes Wappen, welches er als das der Wittelsbacher bezeichnete. Er sagte, er habe seine kaufmännische Ausbildung einem Onkel mütterlicherseits zu danken.

Bei diesem Anlasse rieth er mir auch, da ich ihm erzählte, daß mein einziger Sohn schwer erkrankt sei, mich an den als heilig verehrten Pater Johann in Kronstadt (Russland) zu wenden, da durch dessen Wunderkraft und Gebet schon Vielen geholfen worden sei.[1097]

Trotz der ernstlichsten, ehrenwörtlichen Zusage ließ Maier die in der von mir unterfertigten Urkunde verbriefte Forderung ob meiner Realität einverleiben und stellte mir meine Wechsel nicht zurück.

Um diese Zeit erhielt ich eine anonyme Postkarte, deren Absender der Handschrift nach Salomon Gerstel war, – in dieser Karte wurde ich auf diese Firma als sehr zweifelhaft aufmerksam gemacht u aufgefordert nach Prag zu kommen. Infolge dessen kam ich nach Prag und hier empfing mich auf dem Franz Josefs-Bahnhofe der Sohn des Sal. Gerstel und theilte mir mit, sein Vater sei krank, ich möge in seine Wohnung kommen. In Folge dieser Einladung begab ich mich dahin. Bald darauf kamen Herr JuD[r] Arnold Popper Advokat in Prag, Jungmannsplatz 13 und Herr Johann Morgenstern s. z. [seinerzeit] Banquier in Prag und ehemals Compagnon des H Gustav Mayer ebenfalls dahin. Beide diese Herrn, ebenso wie H Gerstel schilderten mir die derouten ökonomischen Verhältnisse Maiers, sagten, er sei insolvent und riethen mir rasch zu retten, was noch zu retten wäre. Sie jagten mir damals eine solche Angst ein, daß ich mich entschloß gegen Maier gerichtlich vorzugehen, wozu sich mir Herr D[r] Arnold Popper als Rechtsfreund anbot. Er ließ Maier zum Polizei Commissariate f. d. unt. Neustadt vorrufen u ihn dort zur Rückgabe der Wechsel auffordern. Da das fruchtlos war, ging ich auf den Rath des H D[r] Popper zur k k Staatsanwaltschaft und erstattete dort gegen Maier die Anzeige. Es wurde nun Strafuntersuchung eingeleitet, Maier u seine Zeugen, Lischke u Marschner sowie auch ich beim k k Landes- als Strafgericht einvernommen und alsdann die Untersuchung eingestellt, wahrscheinlich aus dem Grunde weil meine unvollständigen Depositionen nicht das volle Gegengewicht zu den entlastenden – Angaben der Mayer'schen Zeugen bildeten. H D[r] Popper betrat nun den Civilrechtsweg, indem er Maier auf Herausgabe der Wechsel und auf die Löschung der widerrechtlichen Einverleibung klagte. Dieser Process dehnt sich ins Unendliche aus; es folgte Frist auf Frist – wies ja die Palmarnote des Herrn D[r] Popper 71! solche Fristerstreckungen auf!

Inzwischen waren jene zwei Beamten Maiers, welche vor dem k k Landes- als Strafgerichte als dessen Entlastungszeugen nie vernommen worden waren, aus seinen Diensten entlassen worden. Etwa ein Jahr darauf – mein Process war noch im vollsten Zuge – erhielt ich von Adolf Marschner, der damals in Wien lebte, einen Brief, in welchem er sich erbot, mir in der Mayerschen Angelegenheit Dienste zu leisten; ich antwortete nicht, denn ich befürchtete, es wolle mir eine Falle gelegt werden. Als ich aber nach kurzer Zeit von Marschner wieder einen Brief gleichen Inhaltes erhielt, schrieb ich ihm, er möge zwecks gründlicher Rücksprache nach Prag kommen, woselbst auch ich mich einfinden würde. Marschner ersuchte nun um Deckung der Reiseauslagen, welchen Wunsch ich auch erfüllte. Er kam nun nach Prag und wurde von mir und dem H Robert Kindermann, Kassier der Bezirkskrankenkassa in Schluckenau, den ich aus Gründen der Vorsicht als Zeugen mitgenommen hatte, auf dem F. J. Bahnhofe erwartet. Von dort begaben wir uns in das Grand Hôtel in ein besonderes Gastzimmer. Dort erklärte Marschner, er sei von seinem Gewissen gepeinigt und fühle sich gedrängt mir zu gestehen, er habe beim Strafgericht in Prag so aussagen müssen, wie es Maier von ihm verlangt habe. Er erklärte weiter, ich sei thatsächlich mit meinen Ansprüchen vollkommen im Rechte. Maier habe seine Bankbeamten hinausgeschickt um unter falschen Vorspiegelungen Clienten zu werben und diese Beamten Maiers hätten sich in der – ich weiß nicht bestimmt – ob Kaadener oder Komotauer Gegend so verhaßt gemacht, daß sie sich geradezu fürchteten, dieselbe zu bereisen, weil auch dort viele Existenzen beraubt worden seien. Diese Geschäfte habe Maier „in sich" gemacht, sie seien gar nicht an der Börse geschlossen worden. (Beleg dafür ist auch der Umstand, daß ich 100 St. Türkenlose gekauft habe und nie ein Verzeichnis der Numern derselben erlangen konnte, was auch Marschner bestätigte). Die Cassa sei oft ganz leer gewesen – also kein Geld u keine Werth-effecten! Es seien sogar oft Handwerker bestellt worden um angeblich Reparaturen an den Auslagen zu machen, um den Anschein zu erwecken, daß aus diesem Grunde keine Papiere ausgelegt seien.

Ich fragte nun Herrn Marschner ob er mir alles dies auch vor meinem Rechtsanwalte wiederholen würde, wozu er sich auch bereit erklärte. Am anderen Morgen ging ich mit ihm und H Kindermann zu H D^r^ Arnold Popper u dort wiederholte Herr Marschner vor uns Dreien alle obigen Angaben. dieselben wurden protokollirt und von Marschner sowie v. Kindermann unterfertigt. Das unterfertigte Protokoll blieb in Verwahrung des H D^r^ Arnold Popper. Auf dem Rückwege wurde von H Marschner ein Dienstmann zu seinem ehemaligen Kollegen Lischke geschickt, welcher damals in den Kgl. Weinbergen wohnte. Wir erwarteten ihn im „Deutschen Hause", wohin er auch bald kam. dort haben nun die beiden Herren Marschner & Lischke als Mittheilungen des H Marschner wiederholt respe bestätigt u Lischke sagte zu mir: „Frau Röttig, Sie haben uns schwere Tage und Nächte bereitet; wir mussten sämmtliche Bücher neu anlegen, damit uns der ‚Karlsplatz' nicht über den Kopf wächst, weil wir täglich die Schließung unserer Geschäftslokalitäten zu befürchten hatten; wäre D^r^ Popper energischer — vorgegangen, so hätte Ihr Recht obgesiegt! — —"

Nachträglich begab sich Lischke zu Maier und machte ihm wahrscheinlich Mittheilungen von dem Vorgefallenen; denn gerade als ich im Begriffe stand von Prag wegzufahren, erschien Maier mittelst Droschke auf dem Bahnhofe und ersuchte mich zurückzubleiben, er wolle mit mir einen Vergleich schließen. Ich war des ewigen

Processierens bereits müde und hatte Furcht wirtschaftlich vollends ruinirt zu werden, deshalb begab ich mich mit Mayer zu Herrn D^r Popper und dort wurde in Gegenwart des Herrn Dr. Bendener [recte Bendiener] zwischen uns ein Vergleich geschlossen, Kraft dessen ich an Maier 7000fl! baar bezahlen und auf mein bei ihm hinterlegtes Depôt verzichten mußte! Da ich jedoch darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ein Vergleich dem ein Betrug zu Grunde liegt, nichtig sei und jederzeit angefochten werden könne, so stelle ich die tiefstergebene Bitte:

Die löbl. K. k. Polizeidirection geruhe die nothigen Vorerhebungen zu pflegen, um festzustellen ob thatsächlich gegen Herrn Gustav Maier der Verdacht einer strafbaren Handlung, speziell des Betruges begründet sei und gegebenen Falles diese ergebene Anzeige zur weitern Amtshandlung an die löbliche k k Staatsanwaltschaft abtreten zu wollen. Als Zeugen führe ich an Herrn Robert Kindermann, Herrn Lischke in Dresden, Herrn Dr. Arnold Popper & Herrn Sal. Gerstel. Zugleich erbiete ich mich als mir zu Gebote stehenden Documente vorzulegen.

Prag den 17/1 1902. Marie Röttig.

An sich war die Verhaftung eines Verdächtigen wegen eines Betrugsverdachts nach der damals geltenden Rechtsauffassung nicht zwangsläufig vorgeschrieben, doch berief man sich im Falle Meyrinks auf die §§ 175 und 177 der österreichischen Strafprozeß-Ordnung vom 23. Mai 1873.[1098] Dies bedeutete, daß Meyrink festgenommen wurde, ohne daß ein richterlicher Haftbefehl vorlag, denn § 177 bestimmte, das Verfolgungsrecht der Polizeibehörden „durch Nacheile" sowie „die vorläufige Verwahrung" eines Verdächtigen zum Zweck der Vorführung vor dem Untersuchungsrichter durch Organe der Sicherheitsbehörden könne ausnahmsweise „ohne schriftliche Anordnung" ausgeübt werden, aber nur „soferne die vorläufige Einholung des richterlichen Befehles wegen Gefahr am Verzuge nicht tunlich ist".[1099]

Allerdings war der derart in Verwahrung Genommene ungesäumt zu vernehmen und, falls Grund zu weiterer Inhaftierung vorhanden war, binnen 48 Stunden an den Untersuchungsrichter zu übergeben. Natürlich hielt man sich im Fall Meyrinks an diese gesetzlichen Vorgaben, denn er wurde am 20. Januar verhört, zwei Tage nach seiner Festnahme, und zwar mit dem Ergebnis, daß er im Prager *Landesgericht* in Untersuchungshaft genommen wurde.[1100] § 175 der österreichischen Strafprozeß-Ordnung bestimmte, unter welchen Voraussetzungen ein Untersuchungsrichter auch ohne vorherige Vorladung die Vorführung und vorläufige Festnahme eines Verdächtigen veranlassen konnte. Dazu reichte es aus, daß der Beschuldigte „wegen der Größe der ihm muthmaßlich bevorstehenden Strafe [...] oder aus anderen triftigen Gründen der Flucht verdächtig" war. Es genügte jedoch auch, daß „gegründete Besorgnis vorhanden" war, der Verdächtigte könne auf eine „die Ermittlung der Wahrheit hindernde Art auf Zeugen, Sachverständige oder Mitbeschuldigte" einwirken „oder sonst durch Vernichtung der Spuren des Verbrechens oder Vergehens" die polizeiliche Ermittlungsarbeit zu erschweren suchen:[1101] Tatsächlich bestand im Fall Meyrinks nach Auffassung der Behörden Verdunkelungsgefahr.[1102] Man fürchtete beispielsweise, Meyrink könne die Zeugen beeinflussen, auch mit Rücksicht auf die Höhe des angerichteten Schadens[1103]. Um Verzögerungen im

Amtsgang zu vermeiden, verzichtete Meyrink seinerseits darauf, Rechtsmittel gegen seine Inhaftbelassung einzulegen, und ersuchte um baldigste Einvernahme der in der Strafanzeige angeführten Zeugen.[1104]

Am 2. April 1902 wurde Meyrink aus der Untersuchungshaft entlassen – seine Frau Hedwig war währenddessen in der Wohnung in *Neumühlen* 5 geblieben –,[1105] ein Ereignis, das wiederum die Aufmerksamkeit der Presse erregte, wenn auch in weit geringerem Maße als seine Verhaftung. Noch am gleichen Tag meldete das *Prager Tagblatt:*

> **Bankier Gustav Meyer enthaftet.** Wie wir erfahren, ist heute Vormittag der im Januar l. J. [laufenden Jahres] unter dem Verdachte betrügerischer Manipulationen in Börsengeschäften verhaftete Inhaber eines Bankgeschäftes in der Jungmannsstraße Gustav Meyer enthaftet worden, nachdem die Staatsanwaltschaft in dem ihr vorgelegten Untersuchungsmaterial keinen Grund zu Erhebung der Anklage finden konnte. Die Verhaftung Gustav Meyers, dessen Person gerade heute wieder in der nunmehr zum Abschluß gelangten Ehrenbeleidigungsaffaire in die Öffentlichkeit tritt, erregte damals ungeheueres Aufsehen. Sie erfolgte über Anzeige einer Frau Marie Röttig aus Georgenswalde [sic!], welche auf Grund bereits vor mehreren Jahren abgeschlossener Börsengeschäfte mit Gustav Meyer behauptete, von diesem auf betrügerische Art um 37.000 Kronen geschädigt worden zu sein. Wie wir erfahren, hat die Untersuchung, welche L. G. R. Kursch führte, bereits vor einem Monate zur Übergabe des Materials an die Staatsanwaltschaft geführt, das Material wurde jedoch bereits damals zum Zwecke neuerlicher Erhebungen an den Untersuchungsrichter zurückgeleitet. Die im Laufe der Untersuchung einvernommenen Buchsachverständigen fanden die Geschäftsbücher Meyers in vollster Ordnung und auch die gegen ihn eingelaufenen Anzeigen erwiesen sich als völlig grundlos. In Folge dessen mußte die Untersuchung als jedes strafbaren Thatbestandes entbehrend eingestellt und Gustav Meyer, welcher die ganze Zeit seiner Untersuchungshaft im Inquisitenspitale verbracht hatte, enthaftet werden. Die Enthaftung des Herrn Gustav Meyer wird nicht verfehlen, die allgemeine Theilnahme an seinem Schicksale zu erhöhen.
>
> Die Untersuchung wurde, wie wir weiter erfahren, in einer Anzahl von Fällen geführt und erstreckte sich auf mehr als hundert Zeugeneinvernahmen, ohne daß die Strafbehörde Anlaß zur Erhebung der Anklage gefunden hätte. Die Einstellung des Verfahrens ist ein Hauptverdienst des Rechtsanwalts Dr. Rudolph Weil, welcher in der Angelegenheit als Vertreter Meyers rastlos thätig war.[1106]

Auch Paul Leppin berichtet in seinem Nachruf auf Meyrink vom Verlauf des Verfahrens: Wie es zu der Verhaftung gekommen sei, die das Gesetz über den Untersuchungsgefangenen nicht das Recht gehabt habe zu verhängen, wisse man nicht, jedenfalls aber sei ein falscher Zeuge vor die Schranken des Gerichts getreten, ein Fremder, Zugereister, der aus Ungarn zu stammen scheine, Anzeige erstattet habe und behaupte, Meyrink um die Mittagsstunde, während der Abwesenheit des Geschäftspersonals, ein Bodenkreditlos zur Aufbewahrung übergeben zu haben, dessen Entgegennahme dieser geleugnet habe. Aber im letzten Moment, als das Urteil eigentlich schon besiegelt gewesen sei, habe Meyrink die rettende Idee gehabt: Über Serie und Nummer des Loses befragt, habe der Kläger keinen Bescheid

zu geben vermocht, und als Meyrink ihn aufgefordert habe, Form und Farbe des Papiers zu benennen, das er aus seinen Händen übernommen, habe sich der Betrüger in Widersprüche verwickelt und sei spurlos aus Prag geflüchtet, und dies habe den Prozeß zugunsten Meyrinks entschieden.[1107]

Vergleicht man diese Aussagen mit der eben mitgeteilten Klageschrift Marie Röttigs, erkennt man sofort, daß sie mit der Wirklichkeit nicht das Geringste zu tun haben, sondern ein Phantasieprodukt darstellen, dessen Entstehung unerklärlich bleibt. Authentische Auskunft gibt dagegen ein Bericht des *Prager Tagblatts*, der am Tag nach der Entlassung Meyrinks veröffentlicht worden ist und den folgenden Wortlaut hat:

> Wie wir seinerzeit berichtet haben, wurde Herr Meyer in Folge einer Anzeige der Frau Röttig aus Georgswalde in Haft genommen. Die Anzeige beruhte so ziemlich auf demselben Material, welches schon vor 7 Jahren von Frau Röttig gegen Herrn Meyer dem Strafgerichte mitgetheilt wurde. Bereits damals wurde die eingeleitete Voruntersuchung eingestellt. Neues brachte Frau Röttig bloß in der Hinsicht vor, daß seinerzeit in Civilstritten von Herrn Meyer falsche Buchauszüge vorgelegt wurden. Sie führte zum Beweise hiefür zwei Zeugen. Gleich zu Beginn der Voruntersuchung gelang es festzustellen, daß einer dieser Zeugen [nämlich Eduard Lischke] vor anderthalb Jahren gestorben war und der zweite Zeuge [Adolf Marschner], dessen Aufenthalt noch nicht angegeben war, wurde seitens des Vertheidigers Dr. Rudolph Weil überall in Österreich und in Deutschland gesucht und endlich nach langer Mühe constatirt, daß auch dieser lange vor der erstatteten Anzeige gestorben ist. Die Untersuchung bekam nun ein anderes Bild, da die bei Herrn Meyer vorgefundenen Bücher nicht den geringsten Anlaß gaben, an eine Fälschung zu denken und sich freiwillig eine Menge Personen beim Untersuchungsrichter meldeten, die, sei es als ehemalige Angestellte, sei es sonstwie Kenntniß von der Art der Bücherführung hatten und aussagten, daß die Bücher in vollkommener Ordnung geführt wurden. Dieser Umstand wurde auch später in der Voruntersuchung seitens der Sachverständigen in decidirtester Weise klargelegt. Andererseits wurde aber die seinerzeitige Correspondenz, welche zwischen Herrn Meyer und Frau Röttig geführt worden war, dem Gerichte vorgelegt. Aus derselben ergab sich, daß Frau Röttig nicht von Herrn Meyer zum Börsenspiel verleitet wurde, sondern daß dieselbe lange Jahre vorher schon mit einer Anzahl von Banken und Börsencomptoirsinhabern in geschäftlicher Beziehung gestanden war und Jahre hindurch auf der Börse sehr umfangreiche Geschäfte abgeschlossen habe. Es stellte sich auch heraus, daß sie an manchen Tagen in Speculationspapieren Umsätze von 100 000 fl. durchführen ließ. Auf Grund mehrwöchentlicher Correspondenz, in welcher Frau Röttig Herrn Meyer immer dringender ersuchte, ihr Depot bei dem gewesenen Prager Börsencomptoirinhaber S. K. auszulösen, fand sich Herr Meyer schließlich bereit, dies zu thun. Seinerzeit wurde auch das Gerücht verzeichnet, daß gegen Herrn Meyer noch von einer Anzahl angeblich geschädigter Personen Strafanzeigen angelaufen seien. Doch dies ist unrichtig. Seitens der Staatsanwaltschaft dehnte sich die Untersuchung auf das gesammte Geschäftsgebahren des Herrn Meyer aus. Doch stellte sich heraus, daß Herr Meyer in geschäftlicher Beziehung keine strafbaren Handlungen begangen habe.[1108]

Einer der Sachverständigen, die Meyrinks Bücher überprüften, war der Vater Max Brods, der damals als Direktorstellvertreter der *Unionbank* arbeitete und seinem

Sohn vom Ergebnis der Überprüfung erzählte. Auch er war zu dem Schluß gekommen, daß Meyrink unschuldig war. Max Brod berichtet: „Alle Zeugnisse lauteten übereinstimmend; man hatte nichts Unkorrektes gefunden.“[1109]

Bald nach seiner Entlassung gab Meyrink eine Pressemitteilung heraus, die seinen Ruf wiederherstellen sollte. Die Zeitungen reagierten unterschiedlich. Die *Bohemia* bearbeitete die Zuschrift. Sie zitierte Meyrinks Äußerungen in indirekter Rede und gab damit zu erkennen, daß sie diese als bloße Meinungsbekundung ansah, deren Wahrheitsgehalt keineswegs ausgemacht sei. Das Blatt schreibt:

> **Herr Gustav Mayer** ersucht uns mit Bezug auf die in unserer Abendausgabe vom 18. Jänner und in der Morgenausgabe vom 19. Jänner veröffentlichten Mittheilung um Aufnahme einer Berichtigung, in welcher er erklärt: Es sei unwahr, daß er sich für den Sohn eines deutschen Reichsfürsten ausgegeben hätte, und daß er jemals seine Geschäftsbücher in dem Sinne jener Mittheilungen durch andere „funkelnagelneue“ ersetzt, also eine Bücherfälschung begangen hätte; vielmehr hätten sich seine Bücher vollkommen à jour und in tadelloser Ordnung befunden, wie durch Sachverständige constatirt wurde. Es sei unwahr, daß er sich seine Existenzmittel auf anderen Wegen als auf denen eines reinen soliden Bankgeschäftes beschafft hätte; vielmehr sei, wie von Sachverständigen constatirt wurde, seine Geschäftsgebahrung in jeder Hinsicht solid gewesen. Unwahr sei ferner, daß durch Agenten leichtgläubigen Leuten vorgemacht worden wäre, er sei der Sohn eines Souverains, seine Firma sei das erste christliche Bankgeschäft etc., ebenso sei es unwahr, daß „die Frau eines Beamten, ein Professor etc.“ oder überhaupt irgend Jemand „die Opfer seiner angeblichen Machinationen“ geworden wäre, vielmehr habe sich ein sehr großer Theil seiner Kundschaften hinter dem „Einwand von Spiel und Wette“ verschanzt, um ihrer Zahlungspflicht zu entgehen. Es sei unwahr, daß er sich irgendwann seinen Verpflichtungen den Kundschaften gegenüber entzogen hätte, und daß es eine Vermessenheit seinerseits gewesen wäre, wenn er auf gerichtlichem Wege seine Kundschaften zur Einhaltung ihrer Verpflichtungen anhielt, daß er sich jemals aus irgend etwas „herausgewunden“ oder seine Clienten „eingeschüchtert“ hätte, und daß er jemals Depots für sich verwendet hätte. Unwahr sei auch, daß ihm die Marie Röttig aus Georgswalde 30.000 Kr. „anvertraut“ hätte, oder er ihr irgendetwas eingeredet oder auf irgendetwas sein Ehrenwort gegeben hätte, vielmehr sei die Marie Röttig ihrer Zahlungspflicht ihm gegenüber nicht nachgekommen, so daß Gustav Mayer an ihrem Conto einen Verlust von mehreren tausend Gulden erlitt. Es sei schließlich unwahr, daß die Polizei jemals irgendetwas nachtheiliges über ihn gewußt hätte; vielmehr habe ihm die Polizei noch vor wenigen Monaten ein Zeugniß ausgestellt, in dem ausdrücklich zur Auskunft in einer Ehrensache bestätigt wird, daß während seines ganzen 19jährigen Aufenthaltes in Prag – nie etwas nachtheiliges gegen ihn vorlag.[1110]

Anders reagierte das *Prager Tagblatt*, das unter der Überschrift *Zur Affaire Meyer* den tatsächlichen Wortlaut der Verlautbarung Meyrinks brachte, die der Zeitung offenbar in zwei Versionen vorlag. Ob die Redaktion, indem sie die beiden Fassungen kommentarlos hintereinander stellte und veröffentlichte, bloß ihrer Sorgfaltspflicht genügen wollte, ob sie damit eine gewisse Konzeptionslosigkeit Meyrinks bloßstellen wollte oder ob sie gar versehentlich zwei miteinander konkurrierende Versionen zum Abdruck brachte, läßt sich nicht entscheiden. Hier der Text:

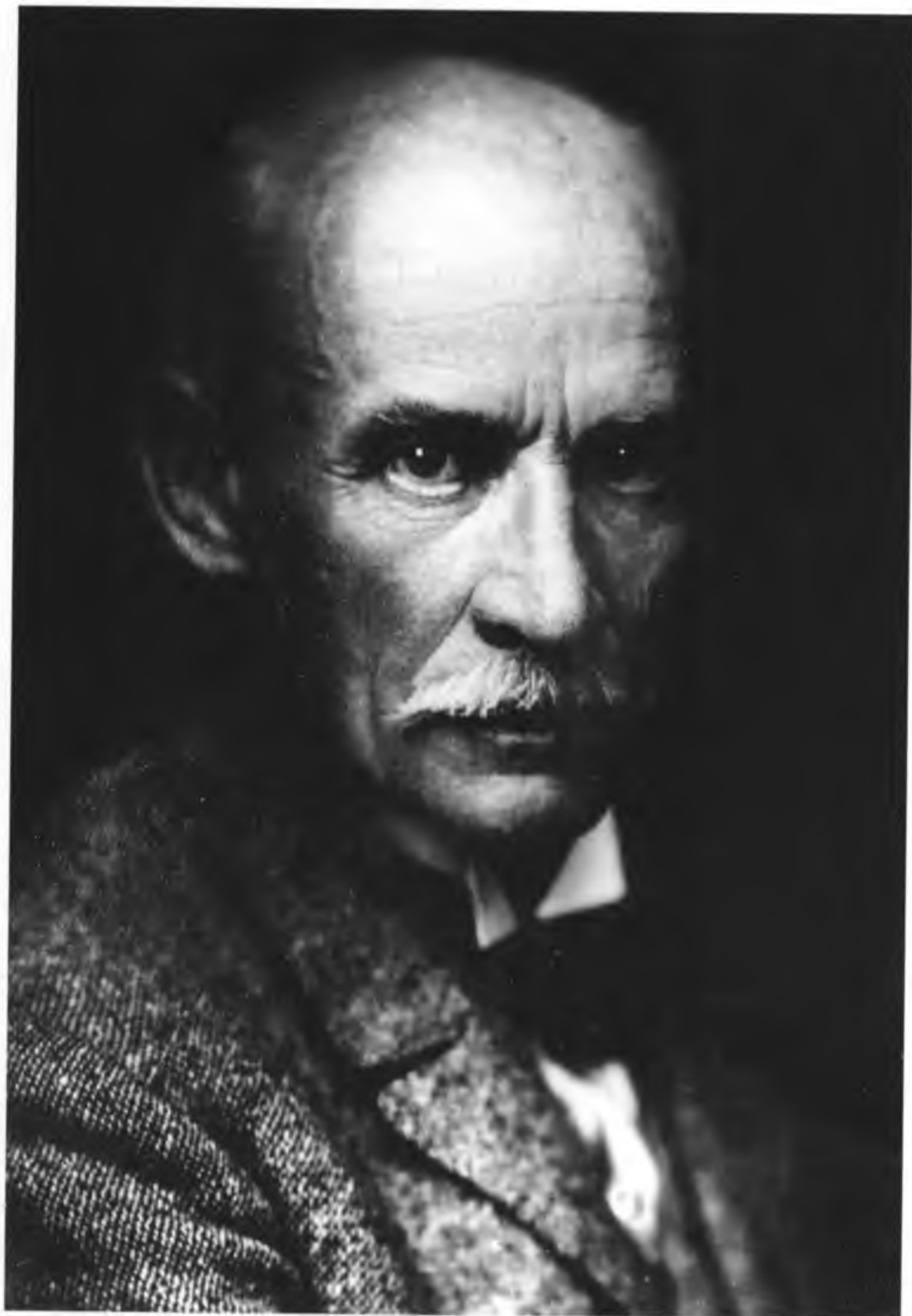
> 1. Es ist unwahr, daß ich irgend jemanden, ob durch Agenten oder anderweitig „goldene Berge" versprochen hätte. 2. Es ist unwahr, daß ich „Anfangs von der Röttig gar keine Deckung (Depot)" verlangt hätte. 3. Es ist unwahr, daß ich der Röttig (oder sonst irgend Jemandem) irgend welche Unwahrheiten gesagt hätte oder ihr irgend eine Zusicherung gemacht hätte. 4. Es ist unwahr, daß ich „durch meine Manipulationen" Leute in der Gegend von Kaaden und Komotau ruiniert hätte. 5. Es ist unwahr, daß meine Bücher jemals hätten neu angelegt werden müssen. 6. Es ist unwahr, daß ich jemals die öffentliche Controle meiner tadellos geführten Bücher gefürchtet hätte. 7. Es ist unwahr, daß ich für die Röttig oder sonst irgend Jemanden Geschäfte fingirt hätte. – 1. Es ist unwahr, daß ich von der Röttig keine Deckung (Depot) verlangt habe. 2. Es ist unwahr, daß ich die Börsengeschäfte der Röttig fingirt oder „in mich" gemacht hätte. 3. Es ist unwahr, daß ich der Röttig eine einverleibungsfähige Urkunde entlockt hätte. 4. Es ist unwahr, daß ich der Röttig jemals irgendetwas auf Ehrenwort oder Handschlag zugesichert hätte. 5. Es ist unwahr, daß ich mich jemals für den Sohn Ludwigs II. ausgegeben hätte. 6. Es ist unwahr, daß ich ein Wappen der Wittelsbacher besäße oder besessen hätte, geschweige denn, es Jemandem hätte zeigen können. 7. Es ist unwahr, daß meine Angestellten der Röttig die Mittheilung gemacht hätten, daß sie neue Geschäftsbücher hätten anlegen müssen, oder daß ich mich vor einer Saisirung meiner Bücher gefürchtet hätte; wahr ist vielmehr, daß ich kurze Zeit vor meiner Verhaftung der Polizei durch meinen Advocaten meine Bücher zur Verfügung stellen wollte, um den stetigen Verdächtigungen ein Ende zu setzen. Von der Polizei wurde mein Ansuchen aber zurückgewiesen. 8. Es ist ferner unwahr, daß diese Angestellten der Röttig mitgetheilt hätten, ich hätte Committenten in der Gegend von Komotau ruinirt.[1111]

Es gab freilich auch Publikationsorgane, die sich gar nicht auf die neue Situation einlassen wollten. So schrieb die *Politik* am 22. April 1902:

> EMPÖREND. Gustav Meyer, der famose Wechselstubenbesitzer, welcher nach einer Reihe von allerhand gerichtlichen Scherereien im Jänner d. J. wegen diverser, dem Publikum sattsam bekannter Geldgeschäfte verhaftet und nach nahezu dreimonatlicher Haft auf freien Fuß gesetzt wurde, aus dem Grunde, weil das Gesetz für derartige ‚Geschäfte' einstweilen keine präcisen Bestimmungen enthält, hat, nachdem er mit knapper Noth auf des Messers Schärfe glücklich ausgerutscht ist, die Fr – eiheit gehabt, die Redakteure der Zeitungen, welche über sein Treiben auf Grund der behördlich eingelaufenen Nachrichten berichtet hatten, gerichtlich zu belangen wegen – Ehrenbeleidigung. Und so ist auch dem verantwortlichen Redakteur unseres Blattes mitgetheilt worden, daß Herr Meyer ihn wegen Ehrenbeleidigung nach § 491 des Strafgesetzes klage. Man sollte glauben, daß Leute dieses Schlages, nachdem sie mit Ach und Krach dem gewissen Damoklesschwert entgangen sind, fein hübsch bescheiden aus der Gesellschaft zu verschwinden trachten werden. Indes muß es auch solche Kämpe geben.[1112]

Die hier geäußerte Behauptung, Meyrink sei nur deswegen freigesprochen worden, weil löcherige Gesetze seine Geschäftspraktiken zuließen, ist in gewisser Beziehung zutreffend, endet doch der angeführte Bericht der *Bohemia* vom 17. April mit dem Satz: „Wie sich herausstellte, bestanden die in Untersuchung genommenen Fälle lediglich im Börsendifferenzspiel, das bekanntlich nicht strafbar ist."[1113]

# Zweiter Teil:
# Der Autor



Gustav Meyrink in späteren Jahren.

# XI. Satire

## *Der heisse Soldat und andere Geschichten*

Als Meyrink aus dem Gefängnis entlassen wurde, war er zwar im juristischen Sinn rehabilitiert, gesellschaftlich und finanziell jedoch ruiniert. Aber auch sonst stand er vor einem Scherbenhaufen, eine Situation, der er in seiner Satire *Petroleum, Petroleum* mit folgenden Worten gedenkt:

> Alles war dahin, – alles, an dem er gehangen, – alles, was ihm einst lieb und teuer gewesen.
>
> – Und nur der blinde, bornierte, grundlose Haß einer Menge, die, von Schlagworten beseelt, allem sich entgegenstemmt, was nicht in die Schablone geboren ist, hatte ihm das angetan. – (W 341)

Was das Gesellschaftliche betrifft, so ist mangels einschlägiger Zeugnisse das Ausmaß des Schadens, den Meyrinks Ansehen erlitten hatte, nur zu erahnen. Daß aber bestehende Bindungen aufgelöst und Freundschaften zerstört wurden, ist leicht vorstellbar. In einem Teilbereich, der zufällig quellenmäßig besser belegt ist, läßt sich dieser Zusammenhang sogar belegen.

Zu den Gebieten, in denen sich Meyrink engagiert hatte, gehörte das Schachspiel, das er auch später in München und Starnberg zeitweise intensiv betrieben hat. Als nun das *Prager Tagblatt* am 19. Januar 1902 meldete, Meyrink sei wegen Betrugsverdacht verhaftet worden, wurde unter anderem vermerkt, er sei ein guter Schachspieler.[1114] Wann er sich für das königliche Spiel zu interessieren begann, ist nicht mehr festzustellen, einen Anhalt gibt aber der Umstand, daß er im Januar 1900 Ausschußmitglied des *Prager Schachklubs (Pražský spolek šachový)*[1115] und ein Jahr später in dieser Funktion bestätigt wurde[1116]. Denn es leuchtet ein, daß man unter den damaligen Verhältnissen, zumal als junger Mensch, einige Jahre in einer solchen Vereinigung zugebracht haben mußte, bevor man eine Funktionsstelle übertragen bekam. Auch daß Meyrink einmal gesprächsweise äußerte, seine Schachleidenschaft und seine zahlreichen Liebschaften hätten gleichzeitig bestanden,[1117] deutet darauf hin, daß seine diesbezüglichen Neigungen bis in den Anfang der 1890er Jahre zurückreichen dürften.

Der *Prager Schachklub* war 1881 von Dr. Karl Florian, dem Direktor der *Böhmischen Sparkasse*, gegründet worden, wurde bis April 1902 utraquistisch geführt und bestand bis 1938.[1118] Das Vereinslokal, in dem die Generalversammlungen und die nur für Mitglieder und eingeführte Gäste zugänglichen Veranstaltungen stattfanden, befand sich zwischen 1894 und 1900 im *Café Kaiser*,[1119] zuvor für einige

Zeit auch im *Cafe Union*, in dem die tschechischen Intellektuellen ihren Stammsitz hatten[1120]. Im Jahr 1901 übersiedelte man jedoch ins *Cafe Continental*.[1121] (Abb. 122) Um so verwunderlicher ist, daß die außerordentliche Generalversammlung, die für den 26. April 1902 einberufen wurde, im *Cafe Metropole* am *Wenzelsplatz* stattfand,[1122] das dann auch in den folgenden beiden Jahren Vereinslokal war.

Dieser merkwürdige Ortswechsel dürfte ursächlich mit Meyrinks Strafprozeß zusammenhängen. Am 15. Januar 1902 war Meyrink auf der jährlichen Generalversammlung des *Prager Schachklubs* mit der Mehrzahl der Ausschußmitglieder durch Akklamation in seinem bisherigen Amt bestätigt worden, während Graf Resseguier für eines der drei ausscheidenden Mitglieder in den Ausschuß hinzugewählt wurde.[1123] Drei Tage später wurde Meyrink verhaftet. Offenbar sah sich der Verein daraufhin genötigt, sofort zu handeln: Als er am 22. des Monats der Prager Polizeidirektion die Zusammensetzung des neuen Ausschusses bekanntgab, fügte er der Liste die folgende Bemerkung bei: „Der gleichfalls zum Ausschußmitglied wiedergewählte Herr G. Meyer wurde in der vom 22. abgehaltenen constituierenden Ausschußsitzung in seinem Mandate suspendiert."[1124] Diese Suspendierung geschah offensichtlich nach § 2 der Vereinsstatuten, der Unbescholtenheit zur Voraussetzung für die Mitgliedschaft machte.[1125] Aber damit war die Sache nicht ausgestanden, denn als Meyrink am 2. April aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, weil sich seine Unschuld erwiesen hatte, stellte sich natürlich die Frage, ob er wieder in sein gewähltes Amt eingesetzt werden sollte.

Ob der *Schachklub* dies für inopportun hielt oder ob Meyrink selbst, möglicherweise verstimmt darüber, daß man nicht vorbehaltlos zu ihm gestanden hatte, eine weitere Zusammenarbeit ablehnte, läßt sich nicht mehr feststellen. Tatsache ist jedenfalls, daß der *Schachklub* für den 26. April zur Neuwahl eines Ausschußmitglieds lud, was nur bedeuten kann, daß Meyrink dafür nicht mehr zur Verfügung stand.[1126] Da der junge Max Brod, der im Jahr 1903 Umgang mit Meyrink und seinen Freunden hatte, berichtet, man sei



122 Das *Café Continental* in Prag.

häufig im Schachzimmer des *Café Continental* zusammengesessen, in dem das gesellschaftliche Leben der Prager Deutschen sein Zentrum hatte, fand der *Schachklub* es wohl unangebracht, die anstehende Nachwahl im gleichen Lokal vorzunehmen, in dem sich Meyrink und seine Freunde breitmachten, und wich ins *Metropole* aus. Für diese Deutung spricht auch, daß man 1905 – Meyrink hatte die Stadt im Jahr zuvor verlassen –, ins *Continental* zurückkehrte, wo man sich im zweiten Stock festsetzte.[1127]

Was das Berufliche angeht, so konnte keine Rede davon sein, daß Meyrink sein Bankhaus hätte weiter betreiben können, denn unter den gegebenen Umständen hätte ihm gewiß niemand Gelder anvertraut; so mußte er versuchen, sich auf andere Weise über Wasser zu halten. Da er inzwischen vier Texte veröffentlicht hatte, bot sich dafür auch die Literatur an, vor allem die Mitarbeit beim *Simplicissimus*, der gut honorierte. Wohl noch im Gefängnis entstanden die Erzählungen *Izzi Pizzi, Der violette Tod* und *Der Schrecken*,[1128] die am 29. April, am 20. Mai und am 17. Juni 1902 im *Simplicissimus* erschienen sind. Im erstgenannten Text betritt der Ich-Erzähler, „ein verkommener Mensch", der, kulturscheu, nichts Besseres zu tun hat, als seine Tage zu verbummeln, „mit dem entschlossenen Schritte des Wüstlings" das *Schwarze Roß*, (W 42) wo – so verkündet es ein auffälliges Plakat der „Wiener Orpheums-Gesellschaft" – die reizende Izzi Pizzi „heute abermals" debütiert, so daß sich die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Souper im *chambre separée* ergibt. Für den Kenner der Prager Verhältnisse war klar, in welcher Weise Meyrink hier Lokales aufgreift: Jeder wußte, daß die tatsächlich existierende *Budapester Orpheum-Gesellschaft* niemals im *Schwarzen Roß* am *Graben*, einem der vornehmsten Prager Hotels,[1129] aufgetreten wäre, sondern beispielsweise im Chantant des *Hotels „Zur Stadt Wien"* zu gastieren pflegte,[1130] das Meyrink, einer quellenmäßig freilich unbestätigten Überlieferung zu glauben, Jahre zuvor einer Chansonette wegen frequentiert hatte.[1131] Jeder verstand auch, was er meinte, wenn er Izzi Pizzi den „Stolz von Hernals" (W 42) nannte, denn die sich hier produzierenden Damen waren, wie der teilweise diesem Lokal gewidmete und schon angeführte Erinnerungsbeitrag Paul Leppins zu erkennen gibt, meist in den Wiener Außenbezirken Hernals oder Grinzing beheimatet.

Während *Der Schrecken* als psychologische Studie über die Hinrichtung eines Mörders zu betrachten ist, die sich Meyrinks Erfahrungen in der Untersuchungshaft verdankt, handelt es sich beim *Violetten Tod* um eine von okkulten Interessen angeregte Groteske, in der ein Engländer von einem tibetanischen Volksstamm in einen hellvioletten Kegel aus gallertartigem Schleim von der Größe und Gestalt eines Fingerhuts verwandelt wird. Aber das Wort Ämälän, das, ausgesprochen, solche Metamorphose bewirkt, wird nach und nach der ganzen hörenden Weltbevölkerung zum Verhängnis, so daß nur Taube und Taubstumme von der Epidemie verschont bleiben und ein halbes Jahrhundert später allein den Erdball bevölkern.

Noch im Jahr ihrer Veröffentlichung wurde die Erzählung Gegenstand einer kleinen Kontroverse zwischen Franz Kafka und seinem Kommilitonen Max Brod.

Brod, der im Herbst 1902 an der Prager *Karl-Ferdinands-Universität* ein Jurastudium begonnen hatte, hielt am 23. Oktober in der *Abteilung für Kunst und Literatur* der *Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag* einen Vortrag über Schopenhauer, den er gegen den von ihm verachteten Nietzsche ausspielte. Nach dem Vortrag begleitete ihn sein ihm bis zu diesem Zeitpunkt unbekannter Kommilitone Kafka nach Hause, der zwei Semester über ihm ebenfalls den Rechtswissenschaften oblag und Nietzsche-Anhänger war. Auf diesem nächtlichen Heimweg kam es zu einem Gespräch über Literatur, in dessen Verlauf Brod die folgende Passage aus dem *Violetten Tod* zitierte: „Schillernde handgroße Falter, seltsam gezeichnet, saßen mit offenen Flügeln wie aufgeschlagene Zauberbücher auf stillen Blumen." (W 334) Aber sein Gesprächspartner „rümpfte die Nase", weil ihm Derartiges zu aufdringlich-effektvoll war.[1132]

Die erste Erzählung, die mit Sicherheit nach der Entlassung Meyrinks aus der Haft entstand, dürfte *Chimäre* gewesen sein. Weil er in den Berliner Publikationsorganen Fuß fassen wollte, bot er die Erzählung spätestens Anfang Juni dem *Berliner Tageblatt* an, das mit seiner wöchentlichen Beilage *Der Zeitgeist* ein geeignetes Forum für die Verwirklichung solcher Absichten darzustellen schien. Doch der dafür verantwortliche Redakteur, der Schriftsteller und Übersetzer Paul Block (*1862), schrieb ihm am 8. Juni 1902 zurück, er sei zwar grundsätzlich an Arbeiten Meyrinks interessiert, halte aber den eingesandten Text für ungeeignet, um in seinem Blatt einen neuen Autor zu präsentieren, und bat um einen anderen Beitrag.[1133] Ob ein solcher in der Berliner Redaktion wirklich einging, ist fraglich, denn im *Zeitgeist* findet sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1902 keine Veröffentlichung Meyrinks.

Freilich gab es in diesem Juni größere Probleme als die Ablehnung eines Zeitungsartikels. Da nämlich die Haftstrafe, zu der Meyrink am 2. April verurteilt worden war, durch die Untersuchungshaft keineswegs „reichlich abgegolten"[1134] war, sondern noch abgesessen werden mußte, wandte sich das Prager *Bezirksgericht* Ende des Monats mit folgenden Worten an die Prager Polizeidirektion:

> Mit hiergerichtlichen Urtheil vom 8. 1. 1902 G. Z. U III 1626/2 wurde Gustav Maier, Bankier wohnhaft N. C. 5 in Prag Neumühlgasse nach München zuständig wegen der Übertretung des §: 488, 491 St. Ges. zur Arreststrafe in Dauer von 14 Tagen verurtheilt.
>
> Nach dem derselbe trotz Aufforderung die Strafe bis nun noch nicht angetreten hat, wird um sofortige Vorführung ersucht.
>
> Kanzlei des k. k. Bezirksgerichtes für Übertretungen
> Abtheilung III. Prag, am 26. 6. 1902
> [Unterschrift, unleserlich]
> k. k. Offizial.

Offenbar ist es Meyrink gelungen, diese „Vorführung" mit Hilfe rechtlicher Schritte zumindest vorläufig abzuwenden. Denn am 8. August 1902 schrieb das *Bezirksgericht* in dieser Angelegenheit neuerlich an die Prager Polizeidirektion, die aufgefordert wurde, über Auftrag des K. k. Justizministeriums zu berichten, ob dem

Angeklagten Gustav Meyrink die verhängte Arreststrafe „nachzusehen, bzw. in eine angemessene Geldstrafe zu verändern" sei. Offensichtlich führte die Prüfung zu einem negativen Ergebnis, denn Meyrink mußte einsitzen, wenn auch nicht sofort: Mit Beschluß vom 27. Januar 1903 wurde ihm Haftaufschub bis zum 1. März 1903 gewährt,[1135] eine Zeit, in der man ihn überwachte, weil man fürchtete, er werde vor Antritt der Strafe fliehen und das Land verlassen.

Die *Chimäre*, eine der atmosphärisch dichtesten Erzählungen Meyrinks, zeigt in eindrucksvoller Weise, wie Prager Monumente und ihr topographisches Arrangement, die hier zum erstenmal formbildend werden, der Darstellung des Gespenstischen dienstbar gemacht worden sind. Das gilt schon für die das eigentliche Geschehen rahmenden Bemerkungen über den verträumten Platz, der den lauten Schein der Welt und den Lärm des Lebens (W 320) verkörpert und einerseits wegen der nahen *St. Thomas-Kirche*, die freilich in der Prager Wirklichkeit nicht eigentlich auf ihn „herabsieht", (W 317) als *Kleinseitner Ringplatz* identifizierbar ist; andererseits aber wegen seiner Bogengänge, die genauso in den Blick kommen wie das freilich nicht namentlich genannte Denkmal des österreichischen Feldmarschalls Radetzky, dessen mächtiger Steinsockel hier das Material für das Ganze abgibt.

Das Hauptgeschehen spielt freilich in der *St. Thomas-Kirche*, deren heutiges, von aufwendigen Restaurierungsmaßnahmen geprägtes Erscheinungsbild allerdings kaum dazu angetan ist, beim Besucher Ängste auszulösen, zumal der im Text erwähnte, von einer Eisenstange verschlossene alte Opferstock zwischenzeitlich so wenig mehr vorhanden ist wie die von Engeln gehaltenen roten Ampeln, von denen in der Erzählung die Rede ist. (W 318) Identifizierbar sind die mit Staub bedeckten, „weißgestrichenen Statuen der Päpste" (W 320), denn sie leiten sich von dem an der linken Außenwand befindlichen, aus dem Jahr 1731 stammenden *Altar der heiligen Anna und der heiligen Familie* her. Dieser Altar wird nämlich von den weißbemalten Statuen des hl. Augustinus und des hl. Adalbert flankiert, die weiß angestrichen sind sowie der Papstkrone ähnelnde Bischofsmützen tragen und Meyrink offensichtlich zu seiner Aussage inspirierten. Sie wurden von Andreas Quittainer als Arbeitsmodelle geschaffen und waren ursprünglich für die Silberstatuen des Hauptaltars bestimmt.[1136]

Der von Meyrink erwähnte gläserne Reliquienschrein ist ebenfalls noch vorhanden, auch wenn „das silberne Herz", das der „Knochenhand des heiligen Thomas" entfallen ist, (W 319) historisch nicht korrekt bezeichnet ist. Gemeint ist nämlich ein an der zum Eingang gewandten Seite des dritten Pfeilers links stehender Altar mit dem Reliquiar eines nicht näher bekannten heiligen Bonifacius. (Abb. 123) Auch mag es sein, daß das goldfarbene, flammende Herz, das der Heilige als Zeichen brennender Christusliebe in seiner Linken hält, auf dem Boden des Schreins lag, als Meyrink die Kirche besuchte. Direkt gegenüber, auf der anderen Seite des Längsschiffs, steht der aus dem 18. Jahrhundert stammende *Altar des heiligsten Kreuzes* mit den Überresten des heiligen Justus, die ebenfalls in einem Reliquiar verwahrt sind.[1137]

Wenn sich dem Einsamen, der hier dem „geheimnisvollen Atem der Dinge" nachgeforscht hat, (W 317) beim Verlassen des Gotteshauses „der geheimnisvolle Hauch friedvoller Erkenntnis" in den von Meyrink in Anführungszeichen gesetzten Worten verkörpert: „‚Vom Herzen gehen die Dinge aus – sind herzgeboren und herzgefügt'", (W 320) dann führt er nicht nur die mit dem Reliquiar verbundene Herz-Jesu-Symbolik weiter, sondern zitiert damit zugleich die ersten Zeilen der beiden Eingangsstrophen des buddhistischen Weisheitsbuches *Wahrheitpfad*, das freilich als Quelle gar nicht genannt wird.[1138]

Der *Wahrheitpfad (Dhammapadam)* ist eines der wichtigsten Literaturwerke des Buddhismus, das 1893 in einer metrisch getreuen Übersetzung von Karl Eugen Neumann erschienen war. In einer Anmerkung, in der verschiedene Erklärungen zur Etymologie der verwendeten Begriffe mitgeteilt werden, die der Übersetzer mit Glück wiedergegeben zu haben glaubte, heißt es am Ende ganz unvermittelt: „hoffentlich gibt uns GUSTAV MEYER demnächst Aufklärung."[1139] Da das Vorwort auf Oktober 1892 datiert ist,[1140] läßt sich folgern, daß Meyrink schon zu diesem Zeitpunkt als Fachmann für derartige Sachverhalte galt und das Buch sicherlich gleich nach seinem Erscheinen erhalten hat. Es handelt sich dabei um 423 mehrzeilige Sprüche philosophischen Inhalts, bereichert um einen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Kommentar im Anhang, in dem sich Neumann von den Übersetzungen



123 Glasreliquiar eines nicht näher bekannten heiligen Bonifacius in der *St. Thomaskirche* auf der Prager Kleinseite.

der Eingangsverse durch seine Vorgänger distanziert und ausführlich begründet, warum er den Pali-Ausdruck ‚mano' mit ‚Herz' wiedergibt.[1141]

Welche zentrale Bedeutung die beiden Verse für Meyrink hatten, zeigt seine *Verwandlung des Blutes*, in der sie, ohne daß ihre genaue Herkunft benannt würde, als Aussage Buddhas bezeichnet werden. Sie drängten sich Meyrink auf, als er eines Nachts in Prag auf einer Bank am Ufer der Moldau saß:

> Damals hat sich mir dieser Satz tief ins Blut geprägt; er ist nicht bloß die schöne Sentenz, die einer, der sie liest, als solche empfindet und zu einem Ohr hineingehen und zum andern wieder hinausgehen läßt, nein: sie ist der Inbegriff einer ganzen Philosophie, eine Erkenntnis, daß alles, was wir hier auf Erden und im materiellen Kosmos als außer uns objektiv bestehend wahrzunehmen vermeinen, nicht Stoff ist, sondern ein Zustand unserer selbst. Der Satz bildet auch den feinen Schlüssel zur wahren Magie und schließt nicht nur theoretische Erkenntnisse in sich ein. – Oft hat er mir im Leben, wenn ich mich verloren glaubte, geholfen wie eine starke mir zum Beistand hingehaltene Hand.[1142]

Und er nennt anschließend einen Bergunfall, den er in Montreux erlitten hatte, sowie eine Situation im September des Jahres 1900, als er versehentlich einen für Mena Bernt bestimmten Brief an deren Wohnadresse gerichtet hatte und mit ihr in eine telepathische Verbindung treten mußte, um zu verhindern, daß ihre Verwandten von seiner Liaison erfuhren. (F 254)

Die Bedeutung der Verse zeigt sich schließlich darin, daß Meyrink am Schluß des Theaterstücks *Die Uhr*, das er zusammen mit seinem Freund Roda Roda schrieb, auf die Eingangsstrophen des *Wahrheitpfades* zurückkommt. Hier nämlich spricht die Stimme im Werk der astronomischen Uhr, die das Geschehen symbolisch begleitet hatte:

> Wer gutgewillten Herzens denkt,
> Wer gutgewillten Herzens wirkt,
> Dem folgt notwendig Freude nach,
> Gleich wie das Rad dem Hufe folgt .... [1143]

Denn bei diesen vier Zeilen handelt es sich gewissermaßen um eine Kontamination von Aussagen, die im *Wahrheitpfad* auf die beiden gleichlautenden Eingangsverse der beiden ersten Strophen folgen und dadurch zum Ausdruck bringen wollen, daß sowohl das Gute wie das Böse dem menschlichen Herzen entspringt. Die erste Strophe des *Paar-Kapitel* genannten Eingangsteils lautet in Neumanns Übersetzung vollständig:

> Vom Herzen gehn die Dinge aus,
> Sind herzgeboren, herzgefügt:
> Wer bösgewillten Herzens spricht,
> Wer bösgewillten Herzens wirkt,
> Dem folgt nothwendig Leiden nach,
> Gleich wie das Rad dem Hufe folgt.

Die sich daran anschließende zweite Strophe wiederholt diese Formulierungen weitgehend, nur daß die „bösgewillten" Herzen zu „wohlgewillten" werden, das notwendige Leiden zur Freude mutiert und die Schlußzeile zu der Formulierung

„Dem untrennbaren Schatten gleich" verändert wird.[1144] Meyrink erhielt seine in der zweiten Strophe gründende Version, indem er die wohlgewillten Herzen zu gutgewillten umstilisiert, die gutgewillten statt sprechen denken läßt und den Schlußvers durch die entsprechende, aber anschaulichere Formulierung der ersten Strophe ersetzt.

Wenn man dies alles berücksichtigt, ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß sich Meyrink in seiner Verzweiflung, in die er nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft geraten sein muß – in der *Chimäre* ist von blutenden Menschenherzen die Rede –, (W 321) an die Eingangsverse des *Wahrheitpfades* geklammert hatte und sie deswegen zum Trost des friedensuchenden Einsamen anführt, hinter dem er sich selbst verbirgt.

Auch die Satire *„Thut sich — macht sich — — Prinzeß"*, die am 29. Juli 1902 im *Simplicissimus* erstgedruckt und von Egon Erwin Kisch dafür gelobt wurde, daß hier der Prager Sprachton bestens getroffen worden sei,[1145] ist autobiographischer Natur, denn Meyrink präsentiert sich hier als Gigerl, das sich über die Spießbürger der Stadt lustig macht. Sie ist genauso wie die Erzählung *„Das ganze Sein ist flammend Leid"*, die am 9. September dieses Jahres am gleichen Ort erschien, nach der Entlassung aus der Untersuchungshaft entstanden, also im Frühjahr oder Frühsommer 1902. Der erste Teil spielt in einer Zelle des *Landesgerichtes* und thematisiert, anders als der dem gleichen Milieu verhaftete *Schrecken*, was Meyrink selbst während seiner Haft erlitten hatte:

> Das Gefühl der Empörung und des wilden Hasses, daß man ihn, wo er doch vollkommen unschuldig war, so lange eingesperrt hielt, hatte ihn in den ersten Wochen bis in den Traum verfolgt, und oft hätte er vor Verzweiflung am liebsten aufgeschrien. –
>
> Aber die dicken Mauern und der enge Raum – kaum fünf Schritte lang – schlagen den Schmerz nach innen und lassen ihn nicht heraus; – dann lehnt man nur die Stirn an die Wand oder steigt auf die Holzbank, um einen Streifen blauen Himmels durch das Kerkergitter zu sehen. (W 208)

Aus Mangel an Beweisen freigesprochen, beginnt der Gefangene einen Vogelhandel, wird zufällig mit einem Buch konfrontiert, das aus dem Indischen übersetzt worden war und ihn vor allem durch eine Gedichtstrophe beeindruckt, die ihn schwermütig stimmt und dazu bringt, alle Vögel freizulassen und sich aufzuhängen:

> Das ganze Sein ist flammend Leid.
> Wer dies mit weisem Sinne sieht,
> Wird bald des Leidenslebens satt.
> Das ist der Weg zur Läuterung! (W 212)

Der Vierzeiler, dessen Eingangsvers den Titel der Erzählung bildet, erscheint als Spruch Nr. 278 des *Wahrheitpfades*, allerdings in einer leicht abweichenden Orthographie.[1146]

Daß Meyrink seine Erzählungen im Freundeskreis vorzulesen pflegte, bevor er sie zur Veröffentlichung gab, belegen Erinnerungen des aus Karlsbad stammenden

Richard Teschner (1879–1948). Teschner hatte im Herbst 1896 an der Prager Kunstakademie ein Studium aufgenommen, das er 1899 in Wien fortsetzte. Erst im Mai 1902 kehrte er in die böhmische Metropole zurück, wo er sich bis 1909 aufhielt. Er etablierte sich als Künstler auf der Kleinseite, und zwar Ecke *Karmelitergasse (Karmelitská)/ Radetzkyplatz* (heute *Malostranské náměstí*)[1147]. Damals begann er, mit Max Brod, Paul Leppin und Gustav Meyrink zu verkehren, denen er nach seinen eigenen Worten viel verdankte. Meyrink

> las seine ersten kleinen Geschichten aus Der heiße Soldat und Orchideen noch warm aus der Feder in meinem ersten Atelier vor. Ich verfertigte damals noch an Fäden geführte Marionetten in der üblichen Art – blieb aber damit im Anfang stecken, aus Mangel an Zeit und Geld – oder vielleicht weil die Frucht noch nicht reif war.[1148]

Die Anerkennung, die ihm seine Freunde zuteil werden ließen, scheint Meyrink beflügelt zu haben, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren. Ein Augenzeuge berichtet: „Er fühlte in dem Moment eine klare Berufung in sich, als seine Kurzgeschichten bei den fünf sechs Freunden seines engsten Umgangs Verständnis fanden.“[1149] Natürlich reichten die Honorare, die Meyrink mit seinen Skizzen erzielen konnte, nicht aus, um sich und seine Frau zu ernähren. Er selbst behauptete zwar Mailänder gegenüber Ende 1902, er könne mit dem Schreiben von Artikeln sein Leben fristen, (F 408f.) doch zeigt die weitere Entwicklung, daß dies nur sehr bedingt und vorübergehend der Fall gewesen sein kann.

Da er keinerlei Ersparnisse hatte, mußte er sich zunächst einmal Geld leihen, und er konnte von Glück sagen, daß sein Freund Fritz Schwarz ihm mit einer Summe von 10 000 Kronen aushalf.[1150] Unterstützung kam überraschenderweise auch von der Familie von Varnbüler aus Hemmingen. Wie schon erwähnt, hatte Meyrinks Vater alles getan, damit die Öffentlichkeit nichts von seinem Seitensprung und dessen Folgen erfuhr. Er hatte lediglich seinen Sohn Axel und seinen Verwalter eingeweiht, notwendigerweise, denn er konnte nicht wissen, ob er die Volljährigkeit seines unehelichen Kindes erleben würde – tatsächlich starb er zwei Jahre zuvor –, mit der die Angelegenheit erst endgültig zu ihrem äußeren juristischen Abschluß kam. So wußten seine Frau und seine Töchter lediglich, daß ein geheimnisvolles Depot existierte, das dem Willen Karl von Varnbülers gemäß offenbar 1891 ungeöffnet verbrannt wurde. Mündlich wurde vom Verwalter erklärt, daß der Familie aufgrund dieser Dokumente niemals irgendwelche Verpflichtungen erwachsen würden.[1151]

Die Situation änderte sich im August 1902 – Karl Varnbülers Frau Henriette Freiin von Süßkind war im Mai des Jahres gestorben –, als man in Hemmingen von dem illegitimen Sohn erfuhr. Offensichtlich wußte man in Prag, wer Meyrinks Vater war, auch wenn in dieser Frage zunächst wilde Gerüchte kursierten.[1152] Vielleicht aber brachte erst ein Schreiben Meyrinks, der sich an die Familie von Varnbüler gewandt und um ein Darlehen von 6000 Mark gebeten hatte, die unfrohe Kunde in das schwäbische Dorf. Dies jedenfalls läßt sich aus einem auf den 20. und 21. August 1902 datierten Schreiben Anna von Hofackers (1836–1925) an ihren

Bruder Axel von Varnbüler (1851–1937) erschließen, das sich im Nachlaß der Familie erhalten hat. Natürlich war die Tochter über ihren Vater entsetzt, der, als gereifter Mann auf der Höhe seiner Tätigkeit und Würde stehend, „im Vollgenuß seines Familienlebens" und angesichts eines legitimen Sohnes, der „seiner Vaterschaft Stolz" war, sich derart hatte vergehen können: „Die Verwirrung unseres Vaters, auf welche wir im vorliegenden Falle zurückerinnert werden – muß in der sittlichen Weltordnung zu unheilvollen Folgen führen."

Infolge dieser Sichtweise vermochte Anna „zu dem Unglücklichen", für dessen Dasein ihr Vater verantwortlich war, keine Gefühlsbrücke zu schlagen und empfand die Bitte ihres Halbbruders als „etwas Ungehöriges", wenngleich sie sich tief von dem menschlichen Elend beeindruckt gab, das sich hier zeige: Axel dürfe, so heißt es in dem Brief weiter, „nicht einen Heller" in diesen „Schlund" werfen, sondern müsse an seinen bisherigen „näherliegenden Verpflichtungen" festhalten: „G. M. hat keine Kinder u. hat er eine Frau an sein Schicksal gekettet, so muß sie eben mit ihm stehen, mit ihm fallen; das ist heute unser Frauen-Losungswort." Außerdem traute Anna den von Meyrink angebotenen Garantien nicht, auch wenn sie diese für ehrlich gemeint hielt: „Ein niedergebrochener Deutscher – vervehmt – gegenwärtig in Prag!?" Also blieb – man wollte barmherzig sein – ein „Almosen".

Allerdings stellte Anna die Bedingung, daß ihr Bruder dadurch von seinem schlechten Gewissen erlöst werde und diesen „Nothpfennig" in Höhe von dreihundert Mark als von ihm kommend an Meyrink senden und sich gleichzeitig einer „pressionsartigen Wiederkehr seiner Bitte Ein für allemal verwehren" solle. Der Bruder antwortete umgehend und im positiven Sinn, so daß Anna, wie ein weiterer, am 25. August entstandener Brief zeigt, ihre Vorstellungen umgehend in die Tat umgesetzt sah. Meyrink erhielt am 2. September 1902 einen verschlossenen Umschlag Axel von Varnbülers ausgehändigt, der von einem Vertreter des kaiserlichen Konsulates in Prag, dem Freiherrn von Rednitz, Konsul und Gesandter des Deutschen Reiches in Prag, überbracht worden war.[1153]

Axel von Varnbüler (Abb. 124) hatte in Berlin ein Jurastudium absolviert, das er 1879 mit einer Promotion abschloß. Im Siebzigerkrieg war er Leutnant im *1. Württembergischen Ulanenregiment* gewesen und hatte an der Kaiserproklamation in Versailles teilgenommen. Danach schlug er eine Diplomatenlaufbahn ein, die ihn 1882 bis 1889 als preußischen Landrat nach Tarnowitz, in den darauffolgenden vier Jahren als württembergischen Geschäftsträger nach St. Petersburg und anschließend nach Wien führte, bevor er als außerordentlicher Gesandter des Königreichs Württemberg nach Berlin ging. Wilhelm II. scheint ihn gemocht zu haben, denn er lud ihn regelmäßig zu seinen großen Jagden ein, wurde Pate seines jüngsten Sohnes und nahm ihn 1905 auf seine Mittelmeerreise mit.[1154] Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs kehrte Axel von Varnbüler nach Hemmingen zurück, wo er seinen Ruhestand verbrachte. Als 1945 der letzte seiner drei Söhne kinderlos starb, ging sein Besitz an die Nachkommen des Bruders von Friedrich Karl Gottlob von Varnbüler über. Heute dient das Schloß der Gemeinde Hemmingen als Rathaus.

Zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß es von Varnbüler nicht bei der Spende beließ, sondern daß er seinerseits aktiv wurde, indem er noch im September seine diplomatischen Verbindungen spielen ließ und versuchte, seinem Halbbruder einen Posten zu verschaffen, um damit, wie sich seine Schwester ausgedrückt hatte, dem Andenken ihres Vaters einen „echten Tribut" zu zollen.[1155] Wie ein Schreiben Annas vom 19. September zeigt, gelang es offenbar schon Mitte des Monats, Meyrink einer Agentur zu vermitteln, die ihm ein beträchtliches Einkommen verschafft hätte. Aus unbekannten Gründen ist aus diesem Plan jedoch nichts geworden.



124 Meyrinks Halbbruder Axel von Varnbüler.

Im Lauf des Oktobers ergab sich jedoch eine weitere Möglichkeit. Ein Mittelsmann meldete Alex von Varnbüler, Gustav Meyrink könne zunächst versuchsweise bei der Versicherungsanstalt *Providentia* in Wien als Aquisiteur mit einer garantierten Provision von 100 Gulden im Monat unterkommen. Der Schreiber fügte seiner Nachricht vom 21. des Monats einen Brief des Mannes bei, der Meyrink die Anstellung verschaffen wollte. Hier finden sich Bemerkungen, die erkennen lassen, welchen beruflichen Problemen Meyrink nach seinen prozessualen Auseinandersetzungen ausgesetzt war; es heißt da:

> Die Conduite des Mannes lautet nicht gut, es hält also sehr schwer, etwas für ihn zu finden. In seiner Hand liegt es, sich nun wieder emporzubringen, was ja nicht ausgeschlossen ist.
>
> Wenn ihm das conveniert, soll er sich unter Berufung auf mich an Herrn Direktor Regen, „Providentia" Allgemeine Versicherungsgesellschaft, I. Bez. Dominikanerkloster, Wien, wenden.[1156]

Axel von Varnbüler übermittelte dieses Angebot auf konsularischem Wege unverzüglich seinem Halbbruder nach Prag. Dessen Antwort, datiert auf den 1. November, hat sich im Archiv der Familie von Varnbüler erhalten (Abb. 125 und 126) und verdient, in voller Länge angeführt zu werden:

Corresponding House
and
Consignee for Austria & Hungaria.

Post-Adresse:
„Consignee"
Weinberge, Bohême.

Bitte

Euer Excellenz!

Mit besonderem Danke bestätige ich den Empfang des Schreibens Euer Excellenz, welches mir vom Consulate übergeben wurde.

Ich setze mich sofort mit der angegebenen Adresse in Wien in Verbindung und bitte recht sehr, mich nicht etwa für undankbar halten zu wollen, wenn ich vielleicht die Stellung, die mir durch Euer Excellenz ausserordentliche Güte winkt, – unter Umständen – doch nicht würde annehmen können.

Ganz über Erwarten entwickelt sich nämlich das Euer Excellenz bereits gemeldete Cigarettengeschäft (Generalvertretung) in einer Weise, dass mehrere der von mir vertretenen Häuser in England und Aegypten mich mit einem Jahresfixum binden wollen, was sich noch im November entscheiden wird.

Es wäre mir dann natürlich unmöglich, Prag zu verlassen.

Ich werde mit der Anfrage an die „Providentia" herantreten, ob ich nicht unter solchen Umständen für sie nebenbei in Böhmen thätig sein könnte, da mir genug freie Zeit bliebe, und ich ausser dem in allen Zweigen des Versicherungswesens au fait bin. –

Indem ich Euer Excellenz nochmals und herzlichst für die große Fürsorge und Mühe danke, hoffe ich auch recht bald in der Lage zu sein, die geliehenen [Schwärzung] – mit grösstem Danke zurückzuzahlen. –

Mit vorzüglichster
Hochachtung
Euer Excellenz
dankbar ergebenen
Gustav Meyer

1. XI. 1902

Zunächst stellt sich natürlich die Frage, wer die Schwärzung der Briefstelle vorgenommen hat und aus welchem Grund. Da undenkbar erscheint, daß sich Meyrink in einem Schreiben an eine hochgestellte Persönlichkeit etwas Derartiges erlaubt hätte, kann der Vorgang nur auf das Konto des Adressaten oder eines seiner Vertrauten gehen, der damit verhindern wollte, daß Dritte von der Höhe des geliehenen Betrags erfuhren. Da es weiterhin schwer vorstellbar ist, daß Meyrink den ihm überlassenen „Nothpfennig" als Darlehen betrachtete – dies hätte als Beleidigung der Familie von Varnbüler aufgefaßt werden können –, kann es sich bei der unkenntlich gemachten Summe keineswegs um die erwähnte Spende in Höhe von dreihundert Mark gehandelt haben, sondern von Varnbüler muß sich gegen den Willen und ohne Wissen seiner Schwester Anna entschlossen haben, Meyrink Geld zu leihen, allerdings nicht die gewünschten 6000 Mark, sondern lediglich 400.[1157]

Für diese Auffassung spricht weiter, daß Anna in ihrem Schreiben vom 25. August erklärt hatte, die Spende würde ihr leichter fallen, wenn sie damit ihren Bruder von seinem Gewissen loskaufen könnte – „allein mit dieser Macht nehme ich den Kampf vergeblich auf", schrieb sie dem Bruder –, also davon ausging, er betrachte die Angelegenheit skrupulöser.

Später änderte sich das aus dem Gesagten ableitbare Unverhältnis zwischen der Familie von Varnbüler und ihrem illegitimen Sproß, denn 1919 bot Axel von Varnbüler, der im Jahr zuvor nach Hemmingen übersiedelt war, um dort seinen Lebensabend zu verbringen, dem jetzt berühmten Autor Meyrink die Aufnahme in den Familienverband an. Wie er Schmid Noerr gegenüber äußerte, lehnte es Meyrink jedoch ab, im Schloß seines Vaters zu leben, weil er unabhängig sterben wollte.[1158] Der eigentliche Grund für seine Weigerung dürfte aber wohl das Verhalten der Familie im Jahr 1902 gewesen sein. Denn im gleichen Zusammenhang bezeichnete er Axel von Varnbüler als „Menschenverächter".[1159]

Im Blick auf das eben angeführte Dankesschreiben stellt sich weiter die Frage, ob Meyrink seinem Halbbruder gegenüber seine Lebensumstände zutreffend dargestellt hat. Denn es drängt sich der Verdacht auf, daß er seine beruflichen Perspektiven günstiger darstellte, als sie tatsächlich waren. Die Gründe sind leicht zu erkennen: Meyrink wollte natürlich Menas wegen Prag nicht verlassen und verzichtete deswegen darauf, die ihm angebotene Stelle in Wien anzunehmen. Allerdings läßt sich beweisen, daß er seit August 1902 tatsächlich als Handelsvertreter arbeitete. Am 8. des Monats ersuchte nämlich das *K. k. Bezirksgericht* die Polizeidirektion in Prag, „in unauffälliger Weise" die derzeitige Vermögenslage Meyrinks sowie „seine Erwerbs- und Familienverhältnisse" zu erkunden. Das Ergebnis dieser Überprüfung, die sich im Konzept unter dem Datum des 23. August in den Meyrink betreffenden Polizeiakten erhalten hat, gewährt einen Einblick in dessen Lebensverhältnisse, wie er in dieser Detailliertheit sonst für die zwanzig Jahre, die Meyrink in Prag lebte, nicht möglich ist. Der ehemalige, mit Hedwig Ertel verheiratete Bankier, so heißt es in diesem Bericht, sei kinderlos, besitze kein erweisbares Privatvermögen und habe kein festes Einkommen:

> Der Genante betreibt erst seit einem Monate ein Kommissionsgeschäft, macht Vertretung bei verschiedenen Firmen und könnte sein Einkommen mit Rücksicht auf die kurze Zeit des Geschäftsbetriebes ziffermässig genau nicht angegeben werden. Beim günstigen Geschäftsgange dürfte sein künftiger, jährlicher Bruttoerwerb 4400 K betragen. Die Gattin des Genanten ist ebenfalls vermögenslos und besorgt blos den Haushalt. Die Familie Mayer bewohnt in Kgl. Weinberge N° 450 eine aus 5 Localitäten bestehende Wohnung, hält ein Dienstmädchen und lebt nach Aussen in günstigen Verhältnissen. Den Zins im Betrage von 1400 K soll angeblich die Mutter des Genanten Marie Mayer wohnhaft in Berlin zahlen.

Möglicherweise verbesserte sich das Verhältnis Meyrinks zu seiner Mutter in den letzten Jahren ihres Lebens, berichtet er doch, daß sie, die durchaus Humor oder wenigstens „Sinn für Humor" hatte, stolz auf seine literarischen Erfolge war und besonders den *Löwen Alois* schätzte.[1160]

CORRESPONDING HOUSE
AND
CONSIGNEE FOR AUSTRIA & HUNGARIA.

POST-ADRESSE:
„CONSIGNEE"
WEINBERGE, BÖHMEN.

Ri Hn

Euer Excellenz!

Mit besonderem Danke bestätige ich den Empfang des Schreibens Euer Excellenz, welches mir vom Consulate übergeben wurde.

Ich setze mich sofort mit der angegebenen Adresse in Wien in Verbindung und bitte recht sehr, mich nicht etwa für undankbar halten zu wollen, wenn ich vielleicht die Stellung, die mir durch Euer Excellenz ausserordentliche Güte winkt, – unter Umständen – doch nicht würde annehmen können. –

Ganz über Erwarten entwickelt sich nämlich das Euer Excellenz bereits gemeldete Cigarettengeschäft (Generalvertretung)

125 Auf den 1. November 1902 datiertes Schreiben Gustav Meyers an seinen Halbbruder Axel von Varnbüler. (Seite 1)

in einer Weise, dass ~~[illegible]~~ mehrere der von
mir vertretenen Häuser in England und
Aegypten mich mit einem Jahresfixum
binden wollen, was sich noch im Novem-
ber entscheiden wird.

Es wäre mir dann natürlich un-
möglich, Prag zu verlassen

Ich werde mit der Anfrage an die
„Providentia" herantreten, ob ich nicht
unter solchen Umständen für sie neben-
bei in Böhmen thätig sein könnte, da
mir genug freie Zeit bliebe, und ich
ausserdem in allen Zweigen des Versicherungs-
wesens vollkommen au fait bin. –

Indem ich Euer Excellenz nochmals
und herzlichst für die grosse Fürsorge
und Mühe danke, hoffe ich auch recht
bald in der Lage zu sein, die geliehenen
[redacted] – mit grösstem Danke zurückzu
zahlen. –

Mit vorzüglichster

Hochachtung

Euer Excellenz

dankbar ergebenen

1. XI. 1902

Gustav Meyer

126 Seite 2 des Schreibens.

Wie man sieht, war Meyrink inzwischen umgezogen. Er hatte die Wohnung in *Neumühlen* aufgegeben und war im August 1902[1161] in die nach Meinung eines Polizeispitzels schön eingerichtete 4-Zimmer-Wohnung im ersten Stock in der *Havlíčekgasse* (heute *Bělehradská*) 62 in Königliche Weinberge[1162] gezogen, zu der ein Badezimmer gehörte,[1163] und blieb dort bis Ende April 1903.[1164] Für einen Bankrotteur war dies ein ausgesprochen luxuriöses Domizil, das in gar keiner Weise seinen finanziellen Möglichkeiten entsprach. (Abb. 127)

In dieser Wohnung entstanden in den darauffolgenden Monaten weitere Texte, die vermutlich unverzüglich an den *Simplicissimus* nach München geschickt wurden. Zunächst die Erzählung *Bocksäure*, die am 4. November 1902 erschien und in Malaga unter weinbauenden Mönchen spielt, die das Geheimnis der Weinsorte Guindre kennen und wieder verlieren, und als nächstes *Petroleum, Petroleum*, das am 25. des Monats erstgedruckt wurde.[1165] Diese Satire gibt erstmals Meyrinks Haß gegen die Welt der Offiziere Raum, denn angesichts einer weltweiten Bedrohung durch einen von Mexiko ausgehenden Ölfilm, der in kurzer Zeit die Weltmeere zu bedecken droht, erwägt man die Auflösung des Militärs; doch entstehen Schwierigkeiten, weil man nicht weiß, was dann mit den vielen überflüssigen Offizieren anfangen, die nichts gelernt haben. Dazu kamen nach einer etwa drei Monate währenden Schaffensunterbrechung die Erzählung *Der Fluch der Kröte – Fluch der Kröte*, die am 17. Februar 1903 herauskam und von einem Tausendfüßler berichtet, der, über die ihm eigenen Bewegungsabläufe befragt, in Verwirrung gerät und hinfort kein Glied mehr rühren kann, sowie *Die Königin unter den Bregen*, die am 17. März des Jahres im *Simplicissimus* zu lesen war und davon handelt, wie ein Geschäftsmann durch einen grauenerregenden nächtlichen Spuk gelähmt wird.

Trotz der genannten geschäftlichen und literarischen Aktivitäten ging es mit Meyrink finanziell bergab. In welcher Lage er sich damals befand, erhellt besonders drastisch aus dem folgenden Schreiben, das er Anfang Februar 1903 an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Prag richtete:

> Löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft
>
> Seit dem Mahnzettel ZN 59.573 vom Jahre 1902 wurde ich aufgefordert, den Gremialbeitrag p[e]r 43 K 20h[1166] zu bezalen:
>
> Infolge der Ereignisse des verflossenen Jahres insbesondere der gegen mich verhängten mehrmonatlichen Untersuchungshaft bin ich um all' mein Hab' und Gut gekommen und erwerbslos geworden. – Da ich nicht mehr in der Lage war meine Gläubiger zu befriedigen, wurden gegen mich Exekutionen geführt, welche jedoch wegen Mangels pfändbarer Gegenstände erfolglos geblieben sind. –
>
> Ich bin derzeit auch nicht in der Lage, obige Gebühr zu berichtigen.
>
> In der nächsten Zeit beabsichtige ich ein Commissionsgeschäft zu eröffnen, welches mich in den Stand setzen wird meinen Verpflichtungen gerecht zu werden, und gestatte ich mir somit die ergebene Bitte zu stellen:
>
> Die löbliche K. k. Bezirkshauptmannschaft geruhe mir zur Berichtigung der obigen Giebigkeit eine sechsmonatliche Frist zu bewilligen.
>
> Prag, am 6. Feber 1903
>
> Gustav Meyer.[1167]

Als Meyrink am Morgen des 2. März 1903 nicht zum Haftantritt erschien, schrieb das Prager *Bezirksgericht* noch am gleichen Tag an die Polizeidirektion: Da Gustav Meyer die ihm zuerkannte 14tägige Arreststrafe nicht angetreten habe, werde ersucht, „die sofortige Vorführung desselben zum Strafantritte zu veranlassen". Dies geschah offensichtlich, denn noch am Nachmittag dieses Tages kam Meyrink dieser Forderung nach.[1168] Daß er zuvor unter einem Holunderbaum ein Ei vergraben habe, damit das Verfaulende „auf magische Weise das Niedrige und Gemeine der Dämonenwelt" befriedige, aber beim späteren Ausgraben lediglich noch die vollkommen leere Schale vorgefunden habe, mag er Ursula von Mangoldt tatsächlich erzählt haben,[1169] doch die Unzuverlässigkeit der Berichterstatterin sowie Meyrinks Fabulierkunst lassen doch Zweifel an dieser Haftvorbereitung aufkommen.

Meyrinks Satiren riefen begeisterte Reaktionen unter der Leserschaft des *Simplicissimus* hervor, für die hier stellvertretend Erich Mühsam stehe, der in seinen



127 Prag, *Havlicekgasse* 62. Vom August 1902 bis April 1903 bewohnten Meyrink und seine Frau im ersten Obergeschoß dieses Gebäudes eine Vierzimmerwohnung.

Erinnerungen schreibt: „Meyrinks Geschichten im Simplicissimus, geheimnisvoll, grotesk, gespenstisch, boshaft, witzig und funkelnd, regten zu jener Zeit die Phantasie der geistig bewegten Jugend mächtig an. Man stürzte sich über jede neue Nummer des Münchner Blattes, und stand ein neuer Meyrink drin, so war für etliche Abende Diskussionsstoff vorhanden."[1170] Diese Situation veranlaßte den Albert Langen Verlag in München, neun der elf Texte, die bis Mitte März 1903 im *Simplicissimus* erschienen waren, zusammen mit *Ohrensausen* in einem Sammelband zu vereinen, der im Mai des Jahres unter dem Titel *Der heiße Soldat und andere Geschichten* in einer Auflage von 2000 Exemplaren als Band 62 der von diesem Verlag herausgegebenen Reihe *Kleine Bibliothek Langen* erschien.[1171] (Abb. 128)

Von den bisher publizierten Texten Meyrinks fehlten *Die Chimäre, Der Schrecken*, der vermutlich als thematische Dublette zu *„Das ganze Sein ist flammend Leid"* angesehen wurde, sowie die Skizze *„Krank"*, die von der Stilhaltung her nicht zum satirisch-übersinnlichen Charakter der *Simplicissimus*-Veröffentlichungen paßte. Das 147 Seiten umfassende kleinformatige Bändchen schmückt eine Einbandzeichnung von Bruno Paul (1874–1968), der an der Kunstgewerbeschule in Dresden und an der Münchner Kunstakademie studiert hatte und von 1897 bis 1906 Mitarbeiter des *Simplicissimus* war, dem er mit dem von ihm entwickelten plakativen Stil das moderne graphische Gesicht gab, das die Zeitschrift vor anderen Blättern auszeichnete.[1172]

In seiner Rezension des Bandes sprach Leppin von „Beichten" und „Geständnissen" des Verfassers:

> Wer feinhörig genug ist, der wird begreifen, wie viele dieser seltsamen, hastigen Geschichten ein dunkles und fernes Erlebnis haben, ein Bild, das ihnen gleicht, eine Angst vor sich selbst, eine Flucht vor einer Erinnerung. Diese Seiten, auf denen das blinde, ratlose Tappen in den Extasen seines Herzens uns herb und eindringlich ergreift, sind es, die dem Buche Meyrinks die schönste und letzte Farbe und seine beste Bedeutung geben.[1173]

Der Band machte seinen Weg. Bis zum Ende des Jahres 1906 hatte man mindestens dreitausend weitere Exemplare verkauft,[1174] und auch später gab es noch mehrere Neuauflagen. Allerdings hatte die Kritik Einwände gegen die Radikalität, mit der Meyrink vorging. So wollte zwar Kurt Martens in seiner Besprechung die Titelgeschichte, auch gegen den Willen des Verfassers, „als Sinnbild für die Komik jener überhitzten Frechheit" nehmen, die in der deutschen Literatur bereits „den Maximal-Grad" überschreite, kommt aber gleichwohl zu der Gesamtbewertung, es handle sich in diesen Satiren um amüsante, „gepfefferte Unterhaltungslektüre, flott vorgetragen von einem verbitterten, hämisch grinsenden Lyriker; echte ‚Simplicissimus'-Skizzen neuester Observanz".[1175]

Die Zeit zwischen März 1903 und März 1904 war die literarisch fruchtbarste in Meyrinks gesamter, sich über rund 30 Jahre erstreckender Laufbahn als Schriftsteller. In diesem letzten Prager Jahr entstanden zahlreiche Texte, die meist im *Simplicissimus* erschienen und ausnahmslos in seinen zweiten Sammelband *Orchideen*

eingegangen sind. Der Reigen wurde eröffnet mit dem am 7. April 1903 gedruckten *Jörn Uhl*, der den Erfolg parodiert, der Gustav Frenssens (1863–1945) im Jahr zuvor erschienenem gleichnamigem Roman beschieden war. Schon fünf Tage später folgte im *Prager Tagblatt Eine Suggestion*,[1176] eine psychologische Studie in Form von Tagebuchaufzeichnungen, in denen ein Doppelmörder allmählich von




128 Gustav Meyrink: *Der heiße Soldat.* Die Einbandillustration des 1903 erschienenen Erstdrucks stammt von Bruno Paul.

seiner Tat eingeholt und in den Wahnsinn getrieben wird. Als nächstes, und zwar am 28. April im *Simplicissimus*, erschien *Die schwarze Kugel*, in der Meyrink mit den Militärs abrechnet, von denen er sich in seinen Ehrenaffären ins Unglück gestürzt fühlte: In diesem Text gelingt es einem Brahmanen mit Hilfe eines Apparates, Gedanken von Versuchspersonen sichtbar zu machen. Fallen schon die Resultate, die den Köpfen juridischer Kapazitäten entspringen, „recht sonderbar" aus, so erzeugt die Gedankenprojektion eines berühmten Professors für Innere Medizin, des Sanitätsrats Mauldrescher, Staunen und Kopfschütteln, denn in den Versuchskolben ist lediglich eine unglaubliche Menge kleiner, mißfarbener Brocken und ein Konglomerat verschwommener Klumpen und Zacken zu sehen. Die Vorstellungen enden mit dem Auftritt von Offizieren, in deren Kopf buchstäblich das reine Nichts wabert.

Anfang April fragte Meyrink den Herausgeber der in Berlin erscheinenden *Zukunft*, ob er als Mitarbeiter erwünscht sei. Harden antwortete am 17. des Monats mit folgenden Worten: „Sehr geehrter Herr, ich möchte Ihnen sagen, wie sehr ich viele Ihrer Skizzen schätze, und hinzu fügen, daß ich mich freuen würde, Sie auch in der ‚Zukunft' als Mitarbeiter begrüßen zu dürfen."[1177] So schickte Meyrink seine Erzählung *Der Tod des Selchers Schmel* nach Berlin, die noch während der zweiwöchigen Haftstrafe oder unmittelbar danach entstanden sein mag und seine Ehrenaffären zum Thema hat.[1178]

Amadeus Veverka, der Held des Geschehens, gehört dem okkulten Orden der Hermetischen Brüderschaft von Luxor an, ist gerade zu einem höheren Rang erhoben worden und erinnert sich der Stimme des Arch-Zensors Genescha. Diese Erzählzüge speisen sich natürlich aus Meyrinks Mitgliedschaft in verschiedenen Geheimorden. So wurde Dr. Fritz Schwarz, wie erwähnt, von seinem Freund Meyrink zum zweiten Arch Censor des *Sat-Bhai-Ordens* gemacht, der den Namen Ganescha trug. Schon in dieser Erzählung wird wie in den späteren Essays das Gehabe solcher Orden kritisch beleuchtet, so wenn davon die Rede ist, der Protagonist betaste das Abzeichen seiner neuen Würde, „die goldene Münze mit dem emaillierten Traubenkern", (W 215) oder wenn Veverka rekapituliert, was er in Zukunft alles geheimzuhalten habe, flüstert ihm doch eine innere Stimme zu, er werde schließlich noch das Einmaleins geheimhalten müssen. Wie schon angeführt, hat Meyrink diese Art der Schweigepflicht auch in seinem Essay *Die Tretmühle* ins Lächerliche gezogen.[1179]

Der Text verbindet das Schlüsselerlebnis der inneren Schau, das Meyrink am *Novotnysteg* zuteil geworden war, mit seinen okkulten Erfahrungen und benützt beides, um Gerichtsverfahren und ehrenrätliche Entscheidungen, denen er ausgesetzt war, als ungerecht zu brandmarken. Obwohl Meyrink hier wie auch sonst sehr frei mit der Prager Topographie umgeht, läßt sich die Erzählung lokalisieren. Veverka sitzt auf einem Steinblock am Abhang der *Nusler Stiege* und schaut schlaftrunken in die blaue Nacht hinaus. Diese vom Stadtteil Königliche Weinberge zu dem im Tal des Botič-Baches gelegenen Vorort Nusle hinunterführende, heute

noch existierende Treppe liegt in der Nähe der Wohnung, die Meyrink zum Zeitpunkt der Niederschrift innehatte. Denn wenn er die *Havličekgasse* nach Süden ging und dann in die in gleicher Richtung weiterführende *Safarikgasse (Šafaříkova)* einbog, kam er zwangsläufig zu diesem Abgang, der dazu verlockt, anzuhalten und das vor Augen liegende Panorama zu betrachten.

Man kann sich gut vorstellen, wie Meyrink dies an einem Abend tat, wo das Nusler Tal, das ausdrücklich genannt wird, „ernst und geheimnisvoll" vor ihm lag und „das schwache Licht der Sterne" „über der dunstverhüllten Stadt" erglänzte, während er ringsum „hügeliges Land" mit dem Wischehrad (Vyšehrad) gegenüber vor Augen hatte, den er aber verschweigt. (W 215) Gleichwohl bereichert er die Szenerie um typische Requisiten der Prager Geschichte: Er erwähnt den Palast Wallensteins auf der Kleinseite und die Alchimisten Kaiser Rudolfs II. „in ihren Schwalbennestern auf der Daliborka", greift also auf, was über die Häuschen im Prager *Alchimistengäßchen* überliefert wird. Da er aber den in seinem Rücken liegenden Hradschin von der angegebenen Position aus nicht sehen konnte, werden diese Sachverhalte als trübseliges Gedenken der Sterne an alte Zeiten ausgegeben.

Schließlich bemerkt Veverka „im fernen Hintergrunde die massigen tiefdunklen Wälder, in deren Lichtungen die Strolche schlafen, die bei der Prager Polizei noch keine Anstellung als Detektive gefunden haben", (W 215) eine Aussage, die durch den linker Hand gegenüberliegenden Vorort Pankrác angeregt sein dürfte, in dem sich die berühmte Prager Haftanstalt befand und immer noch befindet. Dann aber beginnt Veverka – *Eine schlaftrunkene Geschichte* ist der Untertitel –,[1180] am Nachthimmel das innere Schauen zu erlangen. Er richtet den Blick auf einen Punkt in immer weiterer Ferne, bis sich die Achsen der Augen nicht mehr schneiden und geometrische Figuren am Himmel erscheinen (W 216) – eben in dieser Weise hat Meyrink in der *Verwandlung des Blutes* seine Vision am *Novotnysteg* beschrieben, die offenbar der Darstellung als Vorbild diente. (F 216) Aber Veverka sieht einen Zug aufrecht gehender Schweine, die Cereviskappen[1181] und Couleurbänder tragen, „damit jeder sehe, in welcher Gestalt sie sich dereinst wiederverkörpern werden", (W 217) und einen gefesselten Gefangenen in ihrer Mitte zum Richtplatz führen, der zu seiner Verteidigung aussagen soll. „Jedes Schwein weiß doch, daß man dem Beschuldigten alle Anklagepunkte zu nennen hat. Genau so wie in einem Offiziers-Ehrenrate." Aber obwohl der Selcher „nur im besten Glauben und in flammender Begeisterung für die heimische Industrie" seinem Beruf nachgegangen ist und Schweine geschlachtet hat, lassen sich die zu Richtern ernannten Schweine „durch die Bestimmungen des Gesetzbuches nicht beirren und ziehen erbarmungslos die schon vorbereiteten Urteile aus den Taschen. Wie sie es so oft bei Lebzeiten gesehen haben, und wie es Sitte auf Erden." (W 218) Denn, so hatte Meyrink seine Erzählung eröffnet, es sei ein arger Irrtum zu glauben, „daß die geheimen Lehren des Mittelalters mit den Hexenprozessen" ausgestorben seien. (W 214) Der Sinn der Handlung ist klar: Schweinische Offiziere haben in den schon angeführten ehrenrätlichen Verfahren von vornherein feststehende Urteile gegen Meyrink gefällt,

obwohl sich dieser nichts hatte zuschulden kommen lassen und nur nach geltenden Regeln seinem Beruf nachgegangen war.

Im Mai 1903[1182] übersiedelte Meyrink von seinem Domizil in Königliche Weinberge nach Žižkow (Žižkov), *Přemyslgasse* (heute *U Rajské zahrady*) 15.[1183] (Abb. 129 und 130) Man braucht bloß die beiden Adressen und die Gebäude miteinander zu vergleichen, in denen Meyrinks letzte Prager Wohnungen lagen, um zu erkennen, daß finanzielle Gründe den Wohnungswechsel ausgelöst haben müssen. Die Vorstadt Königliche Weinberge war ein Neubauviertel, in dem sich der Mittelstand konzentrierte und der deutschsprechende Bevölkerungsanteil besonders hoch war. Žižkow dagegen war eine tschechische Arbeitervorstadt. Die Straße, die zu der neuen Wohnung in einem wenig ansehnlichen Gebäude führte, grenzte an das Gelände der Prager Gasanstalt und war ziemlich weit von der nächsten Straßenbahnhaltestelle entfernt.[1184]

Am 16. Juni 1903 brachte der *Simplicissimus* das *Präparat*, das ebenfalls voll auf die Prager Topographie setzt. Es ist bezeichnend, daß sich Hugo Steiner-Prag, um die vielen „Streifzüge" durch das nächtliche Prag zu illustrieren, die er gemeinsam mit Meyrink unternommen hatte, an einen Ausflug zu dem in der Burgstadt liegenden Kloster *St. Loretto* erinnerte – das Glockenspiel zieht in der *Walpurgisnacht* den Studenten Ottokar „in seinen magischen Bann" –, (WA 55) der im berühmten *Cafe Radetzky*, nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Jahr



129 Die Prager Arbeitervorstadt Žižkow, in der Meyrink von Mai 1903 bis April 1904 wohnte.


130 Meyrinks letztes Domizil in Prag-Žižkow.

1918 in *Kleinseitner Kaffeehaus (Malostranská kavárna)* umbenannt, auf dem *Kleinseitner Ringplatz*[1185] seinen stilgemäßen Abschluß fand. (G 287) In diesem Lokal nimmt die Erzählung *Das Präparat* ihren Ausgang, die wiederum Elemente des Prager Stadtbildes mit grausigen Geschehnissen vereint. Zwei Freunde, die sich zu Beginn „an einem Eckfenster" dieses Lokals beraten, (W 182) das zwar die Ecke eines Gebäudes einnimmt, aber kein Eckfenster besitzt, steigen über die Mauer des ebenfalls auf der Kleinseite liegenden *Fürstenbergschen Gartens (Fürstenberská zahrada)* und dringen in ein altertümliches Haus ein, das „wie ein toter Wächter an der Seitenmauer der grasbewachsenen Schloßstiege" lehnt, wo sie ihren Freund Axel – es kann kein Zufall sein, daß Meyrink hier den Vornamen seines Halbbruders benutzt, mit dem er im Jahr zuvor in Briefkontakt getreten war – als lebendiges medizinisches Präparat vorfinden. Das an der beschriebenen Stelle tatsächlich vorhandene Gärtnerhaus (Abb. 131) war schon von anderen Autoren als Ausgangspunkt phantastischer Ereignisse verwendet worden.[1186]

Für das grausige Geschehen ist Dr. med. Mohammed Darasche-Koh verantwortlich, der auch im *Mann auf der Flasche*, im *Wachsfigurenkabinett* und im Nachlaßtext *Das Haus des Alchimisten* als Betreiber eines Kaffeehauses und Herbergsvater für reisende asiatische und arabische Artisten und Derwische auftritt (L 128). Meyrink hat in diesem Text Hradschin und Kleinseite in einer typischen, auch in seinen Romanen begegnenden Weise dämonisiert. Er erwähnt den *St. Veitsdom (chrám sv. Víta)* und die ihm inkorporierte *Wenzelskapelle* als alte, fremdartige Bauten „mit ihren Skulpturen wie aus geronnenem Blut, die immer von neuem einen so tiefen, unerhörten Eindruck auf unsere Seele machen", (W 183f.) sowie *Hungerturm* und *Alchimistengäßchen*, mit denen sich blutige Sagen verbinden. Danach wird berichtet, was die Freunde im Garten sehen:

> „Dieser Garten, diese alten Ulmen da unten haben etwas namenlos Grauenhaftes", flüsterte Ottokar Dohnal, „sieh nur, wie drohend sich der Hradschin vom Himmel



131 Das an die *Alte Schloßstiege* grenzende Gärtnerhaus im *Fürstenbergschen Garten* in Prag.

> abhebt. – Und diese erleuchteten Nischenfenster dort in der Burg! – Wahrhaft, es weht eine seltsame Luft hier auf der Kleinseite. – Als ob sich alles Leben tief in die Erde zurückgezogen hätte – aus Angst vor dem lauernden Tode. Hast du nicht auch das Gefühl, daß eines Tages dieses schattenhafte Bild plötzlich versinken könnte – wie eine Vision, – eine Fata morgana, – daß dieses schlafende zusammengekauerte Leben wie ein gespenstisches Tier zu etwas Neuem, Schreckhaftem erwachen müßte! – Und sieh nur, da unten die weißen Kieswege – wie Adern.“ – (W 184f.)

Für die *Spezial-Nummer Sport* des *Simplicissimus*, die am 30. Juni 1903 erschien, lieferte Meyrink mit dem *Dicken Wasser* eine im Rudermilieu spielende Erzählung, in der er sich über die *„Regatta“* und deren Repräsentanten lustig macht,[1187] die hier teilweise unter ihren richtigen Namen erscheinen. Der Text handelt vom Achter eines Wiener Ruderklubs, der bei einem Rennen in Hamburg Letzter wird, weil das „Alsterwasser bereits um ein Fünftel dicker ist“ als das gewohnte Kaiserwasser der Habsburgermetropole. (W 19) Der Obmann des genannten Vereins heißt Schön, wie der Ingenieur Franz Schön, der von 1895 bis 1909 Obmann der *„Regatta“* war, 1888 in Raudnitz mit Meyrink im Vierer mit Steuermann[1188] und im Jahr darauf im Vereinsachter saß (vgl. Abb. 31).[1189] Der Advokat Dr. Richard Hecht, der 1895 der *„Regatta“* beigetreten war, erscheint ebenfalls unter seinem richtigen Nachnamen, nämlich als Vizeobmann Dr. Hecht und als der „schöne Rudi“, eine Ersetzung des Vornamens Richard durch Rudolf also, lediglich dazu bestimmt, Außenstehenden das wirkliche Vorbild dieser Gestalt zu verschleiern. Daß dieser Vereinsbruder tatsächlich für die Figur des Dr. Hecht Modell gestanden hat, geht allein schon aus dem Umstand hervor, daß im Text der Erzählung auffällig betont wird, dieser zwinkere nervös mit den Augen, denn der Prager Advokat Hecht wurde allgemein der „Augenliderapplaudeur“ genannt.[1190]

Es scheint, als sei Meyrinks Beziehung zur *„Regatta“* unter anderem dadurch beendet worden, daß sich Dr. Hecht in den beiden Ehrenaffären auf die Gegenseite geschlagen hatte. Dafür spricht, daß der schöne Rudi sich als Reserveleutnant im *Divisions-Artillerieregiment Nr. 23* bezeichnet, Meyrink ihm also einen Rang und ein Regiment zuordnet, die in Wirklichkeit sein Beleidiger Wilhelm Ganghofner innehatte.

Zu den Figuren der Erzählung gehört Pepi Staudacher, „der berühmte Steuermann“, hinter dem sich niemand anderes als Josef Bernt verbirgt, der von seinen Freunden Pepe genannt wurde. In diesem Fall mußte Meyrink allerdings dezenter vorgehen, denn er wollte schließlich Bernts Schwester heiraten. Aber wer mit Staudacher gemeint war, konnte Zeitgenossen, die mit den Verhältnissen im *„Regatta“-Klub* vertraut waren, gleichwohl nicht verborgen bleiben, denn Josef Bernt war in den Jahren 1901 bis 1903 Steuermann des *„Regatta“*-Vierers gewesen, der in diesem Zeitraum, übrigens als einziges Boot des Vereins, nicht weniger als achtmal siegreich gewesen war.[1191]

Inzwischen hatte sich die Hoffnung Meyrinks, sein Kommissionsgeschäft weiterführen zu können, zerschlagen, und so beantragte er am 26. Juni beim Prager *Handelsgericht* die Löschung seines im Haus Nr. 829-II und 736-II betriebenen



132 In der *B. Z. am Mittag* entstandene Collage von Mitgliedern der Redaktion. Oben, in doppelter Gestalt, der Journalist Gustaf Kauder, in Prag Meyrinks bester Freund.

Bank- und Wechselgeschäftes nebst Handelsgewerbe nach § 38 der Gewerbeordnung. Am 9. Juli 1903 wurde im *Amtsblatt* zur *Prager Zeitung* die Auflösung veröffentlicht.[1192]

Über die darauffolgenden Monate im Leben Meyrinks informiert vor allem der Prager Schriftsteller Max Brod (1884–1968). Brod hatte während seines letzten Gymnasialjahrs die ersten Beiträge Meyrinks im *Simplicissimus* gelesen und war davon „elektrisiert" worden, denn sie gehörten zu den ersten Werken der Moderne, mit denen er bekannt wurde.[1193] Vermutlich in seinem zweiten Semester – er hatte im Herbst 1902 begonnen, an der Prager deutschen Universität Jura zu studieren – erfuhr er zu seiner Überraschung, daß der von ihm verehrte Autor in Prag lebte und an Sonntagen, stets allein, auf dem *Graben* zu bummeln pflegte.[1194] Er suchte Kontakt zu Meyrink[1195] – möglicherweise schrieb er ihm zunächst –[1196] und stieß bald zu dessen Kaffeehauszirkel.

Außerdem gehörten zu diesem Kreis einige Schauspieler, Paul Leppin und vor allem der junge Gustaf Kauder (1884–1942), der Meyrinks engster Vertrauter war.[1197] Kauder war ein aus Klattau stammender jüdischer Intellektueller und Vielwisser auf dem Gebiet der Musik, Elektrotechnik und Pferdezucht, aber auch literarisch tätig. So veröffentlichte er 1907 unter dem Titel *Zwei Majestäten* zwei Kurzgeschichten.[1198] Er war von kleiner Gestalt, hatte besonders feine, kluge, vornehme Gesichtszüge, eine edle Stirn, blonde Haare und ein Schnurrbärtchen. (Abb. 132) Brod bewunderte ihn wegen seiner Schönheit und wegen seiner Begabungen und nahm ihn zum Vorbild für die Gestalt des Gustav Kleinegger in seinem Roman *Mira*.[1199]

Natürlich sprach man in der Gruppe dieser Bewunderer über Meyrinks Affären und über literarische Dinge. Brod erinnert sich:

> Gesprächsthemen an Meyrinks Tisch waren: erstens dunkle Anspielungen auf gesellschaftliche Ereignisse, die ich nicht verstand und die irgendwie mit Meyrinks doch noch nicht ganz verschmerztem Unrechtleiden zusammenhingen – zweitens die eben im Simplicissimus erschienene Novelle Meyrinks und jene Geschichte, an der er unter eifrigen Quellenforschungen und Sachstudien gerade arbeitete. Wenn ihm irgendeine chemische Formel, eine mystische Terminologie oder ein als Motto zu verwendendes Notenbeispiel nicht greifbar war, wurde Kauder um Rat gefragt. Und immer wußte er sofort das gerade Erforderliche. Manchmal flüsterte Meyrink auch etwas aus der im Entstehen begriffenen Erzählung vor. Er nahm auch Einwendungen entgegen, und zwar immer äußerst höflich, dankbar, anerkennend gleichsam. Überhaupt war er in diesem Kreis ganz anders, als ich mir ihn nach seinem eisernen einsamen Einherschreiten auf dem Graben vorgestellt hatte. In seinen glänzenden blauen Augen, die groß und erstaunt blickten, tauchte zuweilen etwas Treuherziges, Warmes auf.[1200]

Aus einem Erinnerungsartikel, den Brod 1925 im *Prager Tagblatt* veröffentlichte, geht allerdings hervor, daß sich die Gespräche keineswegs auf die genannten Themen beschränkten:

> Meyrink und Kauder [...] brachten mit kaltblütiger Selbstverständlichkeit in jedem Augenblick Dinge vor, die mich wie den Bauernjungen des Märchens in grenzenlose Bewunderung setzten. Bald waren es sportliche, bald geographische, kommerzielle und journalistische Spezialkenntnisse, bald Einblicke ins gesellschaftliche Leben, bald politische Sarkasmen, bald Anekdoten über erotische und okkulte Themen.[1201]

Eine dieser Anekdoten erzählt Brod in seiner Autobiographie:

> Er [Meyrink] verkehrte unter anderem mit einem Mann, der Fliegen sammelte, tote Fliegen, deren er schon Tausende besaß. Ferner mit einem Trödler, unter dessen Waren sich unsagbar seltene Bücher befänden, die er (ohne Gewinnabsicht) nur an Kenner und Eingeweihte verkaufte. Ein Rabe mit gestutzten Flügeln spaziere vor seinem Kramladen auf und ab. An dem mehr oder weniger aufgeregten Benehmen des Raben erkenne der Herr der Trödelbude, ob die neue Kundschaft ein „Erleuchteter" sei ...[1202]

Kauder übersiedelte später nach Berlin und wurde Redakteur der *B. Z. am Mittag* und für seine Schlagzeilen berühmt.[1203] 1915 veröffentlichte er den Roman *Aufschwung*, in dem er seine Erlebnisse in den ersten Kriegsmonaten darstellte, als er in russische Gefangenschaft geriet. Im April 1933 floh er vor Hitler nach Prag zurück, wo er in der Redaktion der *Bohemia* ein Unterkommen fand. Die von Elisabeth Castonier überlieferte Behauptung, Kauder habe sich am Tag vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag vergiftet,[1204] ist unzutreffend, denn er starb erst am 20. Juli 1942 in Prag. Es ist aber möglich, daß er Selbstmord beging, als er nach Theresienstadt deportiert werden sollte. Kauder ist auf dem *Neuen jüdischen Friedhof* begraben.

Man tagte im Schachzimmer des *Café Continental*. In einer Ecke des Raumes war ein Tisch für Meyrink und seine Gefolgschaft reserviert. Meyrink hatte „eine ruhige Stimme",[1205] auf die man sich einstellte. Er flößte Brod durch sein Alter und sein literarisches Ansehen – gerade war *Der heiße Soldat* erschienen – Respekt ein,[1206] machte jedoch auch als rätselhafte Erscheinung Eindruck, denn „niemand verstand ihn, ein Schleier von Widersprüchen hüllte ihn leuchtend ein, fast blendend".[1207]

> Das Schachzimmer hatte gepreßte Ledertapeten mit schwarzem Grund, roten und goldenen Linien; in meiner Erinnerung bilden sie seltsame türkische oder arabische Muster. Oft erwartete ich, wenn spät nachts das Kaffeehaus fast leer war und der herrenlose Tabaksqualm, der von Anwesenden aufgerührte Staub sich auf uns, die letzten Gäste stürzte wie auf matte Nachzügler eines Heeres – erwartete, jetzt müßten Geisterhände hervorgreifen, die Tischbeine umklammern, dann sich um unsere Hälser verkrampfen. Daß nichts von alledem geschah, war mir das Allererstaunlichste an der Sache.[1208]

Wenn man gemeinsam das Kaffeehaus verlassen hatte, begleitete Brod Meyrink zu seiner Wohnung: „Er pflegte immer an der äußersten Kante des Trottoirs zu gehen, wie um alles übersehen zu können, was zwischen ihm und der Wand vorging; doch sah er oft gar nicht auf. Ich erinnere mich nicht, irgendeinen Menschen nach ihm mit der gleichen Demut geliebt zu haben ....".[1209] Nach einiger Zeit durfte Brod den Verehrten auch besuchen und sich dessen Bibliothek anschauen. Da er Meyrinks Wohnung „in einem Arme-Leute-Viertel" „neben der Gasanstalt" lokalisiert,[1210] lassen sich diese Besuche in die zweite Hälfte des Jahres 1903 und in die Anfangsmonate 1904 datieren, betreffen also Meyrinks letztes Prager Domizil in der *Přemyslgasse* 15:

> Eine Standuhr aus Porzellan fiel mir im Zimmer auf, das Zifferblatt war eine Trommel, eine teuflische Gestalt hielt sie zwischen die gespreizten Beine eingeklemmt und hob mit ungeheurer Kraft, mit wütender Grimasse den Arm hoch empor, um auf sie loszuschlagen. Man konnte nicht hinsehen, ohne jeden Augenblick den Knall zerkrachenden Porzellans im Ohr zu haben. Daneben hing ein Bild, blasses Gesicht, Schlangen, Phosphor. „Was stellt das vor?" „Den Hüter der Schwelle", sagte er leichthin; welchen mystischen Ausdruck ich erst Jahre darauf verstand … .[1211]

Bei solchen Gelegenheiten lieh Meyrink Brod Bücher und Zeitschriften, darunter Kiesewetters *Geheimwissenschaften*, die Periodika *Lotus* und *Lucifer-Gnosis* sowie Werke Camille Flammarions[1212] und der Blavatsky[1213]. Diese Details bestätigen die angenommene Zeitstellung. Die Zeitschrift *Lucifer mit der Gnosis* existierte erst seit Januar 1904. Rudolf Steiner und seine Mitarbeiterin Marie von Sievers hatten im Juni 1903 die Monatsschrift *Luzifer* gegründet, die ab Januar des darauffolgenden Jahres mit der seit September 1903 existierenden Wiener Zeitschrift *Gnosis* zum *Lucifer mit der Gnosis* vereint wurde.[1214] Was das Periodikon *Lotus* betrifft, so dürfte es sich, falls nicht die in Paris erscheinende theosophische Zeitschrift *Le Lotus Bleu* gemeint ist, um das Periodikon *Lotus* handeln, das der 1848 gegründete *Deutsche naturwissenschaftlich-medicinische Verein „Lotus" für Böhmen* herausgab. Die Zeitschrift wurde 1851 ins Leben gerufen, erschien seit 1896 achtmal jährlich und wurde an die Mitglieder kostenfrei abgegeben.[1215]

Daß Brod (Abb. 133) und Meyrink in diesem Herbst 1903 miteinander verkehrt haben müssen, beweist auch Brods erste Veröffentlichung. Meyrink schickte nämlich dessen *Spargel* betitelte Satire, die sich deutlich von seinen eigenen Beiträgen im *Simplicissimus* beeinflußt zeigt, „mit herzlicher Empfehlung" an das von Jakob Hegner redigierte, dem „Exotischen und Grausamen" zuneigende[1216] Berliner

*Magazin für Litteratur,*[1217] wo sie in der zweiten Oktoberhälfte 1903 veröffentlicht wurde.[1218] Zwei Monate später legte Brod an gleicher Stelle mit seiner Groteske *1904. Phantasie auf der Ah!-Saite* nach, in der sich der auf dem Prager *Wenzelsplatz* stehende Maler Pünktlich zwischen Manier und Wahrhaftigkeit zu entscheiden hat und, letztere wählend – originell wird.[1219]

Im Juli und August 1903 dürften *Der Untergang, Dr. Lederer* und *Der Opal* entstanden sein, die alle im September herauskamen. *Der Untergang,* Anfang des Monats im *Magazin für Litteratur* erstgedruckt,[1220] spielt teilweise in Levico, wo Meyrink Jahre zuvor von der Existenz spiritistischer Phänomene überzeugt wurde, teilweise in einem tempelähnlichen, in der Nähe Prags liegenden Glasgebäude, in dem eingeschlossene Sektenmitglieder ersticken, weil ihnen die Luft entzogen und durch Stickstoff ersetzt wird.

In der Groteske *Dr. Lederer,* die am 8. September im *Simplicissimus* zu lesen war, (Abb. 134) rechnet Meyrink mit einem seiner Prozeßgegner ab, der hier ebenso unter seinem richtigen Namen als Titelfigur erscheint wie in der zweieinhalb Jahre jüngeren Erzählung *Das Geheimnis des Schlosses Hathaway,* das einen Dr. Max Lederer als affenähnlichen Advokaten mit röchelnder Stimme und als Kompagnon des Budapester Bankiers Attila Feigstock zeigt.


133 Der junge Max Brod als Jurastudent.

Der Handlungsgang der Erzählung dient allein dazu, Meyrinks Gegner niederzumachen: Dr. Lederer wird vom Stadtarzt Tarquinius Cinibulk verdächtigt, dessen Frau geschwängert zu haben, die im achten Monat mit einer Mißgeburt niedergekommen ist, weil sie sich an einer nächtlichen Himmelserscheinung ‚versehen' hat: Vor einer hellen Scheibe war ein chamäleonartiges Ungeheuer zu sehen gewesen. Es stellt sich heraus, daß der Optiker Cervenka mit Hilfe einer von ihm gemachten Erfindung Lichtstrahlen und ein kleines Diapositivbild Lederers auf die Wolken projiziert hat, dessen chamäleonartiges Konterfei er zuvor „der Kuriosität wegen" im Dampfbad aufgenommen hat. (W 181) Meyrink bedient sich in diesem Zusammenhang naheliegenderweise des

Namens seines ehemaligen Kompagnons Červenka, der, wie angeführt, im Bereich der Optik als Erfinder hervorgetreten war.

Wegen der Verdächtigungen des Stadtarztes kommt es zu einem Prozeß, der in folgendem Wortwechsel gipfelt:

> „Sehen Sie sich, hoher Gerichtshof, nur einmal den Unterkiefer an und die krummen Beine, – von der niedrigen Stirne, – wenn man das überhaupt Stirne nennen darf, – ganz zu schweigen. Betrachten Sie die Glotzaugen, bitte, und den borniert viehischen Ausdruck des Kindes und vergleichen Sie all das mit den Zügen des Angeklagten", sagte der Staatsanwalt, – „wenn Sie dann noch an seiner Schuld zweifeln – – –!"
>
> „Es wird wohl keinem Menschen einfallen, hier eine gewisse Ähnlichkeit zu leugnen", fiel der Verteidiger ein, – „ich muß aber ausdrücklich betonen, daß diese Ähnlichkeit nicht dem Verhältnis von Vater zu Kind entspringt, sondern nur dem Umstand einer *gemeinsamen* Ähnlichkeit mit einem Chamäleon." (W 179)

Aufgrund solcher Handlungsführung wird nicht nur der wirkliche Dr. Lederer mit Dreck beworfen, sondern zugleich die Argumentationsweise bei Gerichtsverhandlungen lächerlich gemacht. Beide Gesichtspunkte verbinden sich im weiteren Verlauf: Der Versuch, mit Hilfe auffallender Muttermale an den Fußsohlen des Kindes die Vaterschaft zu klären, scheitert, weil Dr. Lederer wie ein Chamäleon zweigespaltene Klauen an den Füßen hat; und auch das Argument des Verteidigers, es sei wohl ausgeschlossen, daß eine so stattliche Dame wie Frau Cinibulk mit einem so häßlichen Menschen wie Dr. Lederer verkehrt haben sollte, wird vom Gerichtshof mit dem Bemerken zurückgewiesen, während der fraglichen Delikte hätte der Angeklagte doch nicht die Stiefel auszuziehen brauchen.

Falls Meyrinks Prager Leser noch im unklaren darüber gewesen sein sollten, ob mit dem von ihm persiflierten Dr. Lederer tatsächlich die Person gemeint sei, die sie in den Jahren zuvor in den Berichten der Tagespresse als Gegner des Autors in Geldangelegenheiten kennengelernt hatten, so dürften sie durch das im Text verwendete Prager Kolorit davon geheilt worden sein. Denn Meyrink erwähnt mit dem *Josefsplatz* (heute *náměstí Republiky*) (W 177) und dem *Hotel de Saxe* (W 176), das tatsächlich, wie in der Erzählung vorausgesetzt, Treffpunkt hoher Militärs war,[1221] Lokalitäten der böhmischen Metropole, die den Schauplatz des Geschehens festlegen, unter ihrem richtigen Namen. Und wenn gleichwohl noch Zweifel darüber bestehen sollten, wer gemeint war, so werden diese durch die Erwähnung eines Herrn Polizeirats beseitigt, „der nicht nur gerne Silberzeug zu Weihnachten annahm, sondern auch durch emsiges Verdächtigen mißliebiger Personen Karriere gemacht hatte". (W 178) Denn wenngleich der Name des Beamten an dieser Stelle verschwiegen wird, so ist doch offensichtlich der Prager Polizeirat Václav Olič gemeint, den Meyrink hier der Bestechlichkeit und der Parteilichkeit zeiht. Olič war als Schlichter in der Auseinandersetzung zwischen Meyrink und Dr. Lederer aufgetreten und hatte auch bei der Verhaftung Meyrinks wegen Betrugsverdachts mitgewirkt.

Der Tscheche Olič war eine schillernde Persönlichkeit und seinen Landsleuten zunächst verhaßt, weil er 1892 und 1893 als Polizeichef die gegen Österreich gerichtete Verschwörung der Omladinisten aufgedeckt und die Verantwortlichen vor

## Galerie berühmter Zeitgenossen

V. (Zeichnung von O. Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON

Gerhart Hauptmann

## Dr. Lederer

von Gustav Meyrink

„Haben Sie den Blitz gesehen? — Da muß etwas in der elektrischen Zentrale passiert sein. — — Gerade dort über den Häusern."

Tatsächlich waren einige Personen stehen geblieben und blickten in derselben Richtung. — — Eine schwere Wolkenschicht lag regungslos über der Stadt und bedeckte das Tal wie ein schwarzer Deckel: — der Dunst, der von den Dächern aufstieg und nicht wollte, daß die Sterne sich lustig machen über die törichten Menschen. —

Wieder blitzte etwas auf — von der Anhöhe zum Himmel empor — und verschwand.

„Weiß Gott, was das sein kann, vorhin hat es doch links geblitzt und jetzt wieder da drüben?! — — — Vielleicht sind's gar die Preußen," meinte einer.

„Wo sollen denn die herkommen, bitt' Sie?! Uebrigens habe ich noch vor 10 Minuten die Herren Generäle im Hôtel de Saxe soupieren sehen." —

„Na, wissen Sie, das wäre gerade kein Grund, — aber die Preußen — —! das ist doch nicht einmal ein Blitz, so etwas kann ja selbst bei uns nicht — — — — — —"

Eine blendendhelle eiförmige Scheibe stand plötzlich am Himmel, — riesengroß — und die Menge starrte mit offenem Munde in die Höhe.

„Ein Kompaß, ein Kompaß," rief die Frau Schmiedt und eilte auf ihren Balkon. —

„Erstens heißt es Komet und zweitens hätte er doch einen Schweif," wies die vornehme Tochter sie zurecht. — — — — — —

Ein Schrei durch in der Stadt und lief durch die Straßen und Gäßchen, in die Hausflure, durch dunkle Gänge und über krumme Treppen bis in die ärmsten Stübchen. — — Alles riß die Vorhänge zur Seite und stieß die Scheiben auf, — die Fenster waren im Nu von Köpfen erfüllt: Ah!

Da oben am Himmel in dem nächtigen Dunst eine leuchtende Scheibe und mitten darin die Silhouette eines Ungeheuers, — eines drachenartigen Geschöpfes.

So groß wie der Josefsplatz, pechschwarz und mit einem gräßlichen Maul. —

Ein Chamäleon, ein Chamäleon! — Scheußlich.

Ehe die Menge zur Besinnung kam, war das Phantom verschwunden und der Himmel so dunkel wie früher.

Die [illegible], bis sie Nasenbluten bekamen, — aber nichts zeigte sich mehr.

Als ob sich der Teufel einen Spaß gemacht hätte.

„Das apokalyptische Tier," meinten die Katholiken und schlugen ein Kreuz nach dem anderen.

„Nein, nein, ein Chamäleon," — beruhigten die Protestanten. — — —

Gilling, gilling, gilling: Ein Wagen der Rettungsgesellschaft stürmte in die Menge, die schreiend auseinanderstob, und hielt vor einem niedrigen Haustore.

„Ist wem was geschehen?" bahnte sich der Herr Stadtarzt durch den Menschenknäuel. Man schob gerade eine mit Tüchern bedeckte Tragbahre aus dem Hause.

„Ach Gott, Herr Doktor, die gnädige Frau ist vor Schrecken niedergekommen", weinte das Stubenmädchen, „und es kann höchstens 8 Monate alt sein, — ei wisse es ganz genau, sagt der gnädige Herr." —

Die Frau Ginihulk hat sich „versehen" an dem Ungeheuer, — lief es von Mund zu Mund. —

Eine große Unruhe entstand. —

„Machen Sie doch Platz, Himmel Herrgott — ich muß nach Hause," — hörte man vereinzelte Stimmen.

„Laßt uns nach Hause gehen, nach unseren Frauen sehen," — intonierten ein paar Gassenbuben und der Mob johlte. —

„Kusch, ihr Lausbuben," schrie der Herr Stadtarzt und lief ebenfalls so schnell er konnte heim.

Wenn es nicht zu regnen angefangen hätte, — wer weiß, wie lange die Leute noch auf der Straße geblieben wären. — So leerten sich allmählich die Plätze und Gassen und nächtliche Ruhe legte sich auf die nassen Steine, die trüb im Laternenlichte glänzten. — —

• • •

Mit dem Eheglück der Ginihulks war es seit jener Nacht vorbei. —

Gerade in so einer Musterehe mußte das passieren! — Wenn das Kind wenigstens gestorben wäre. — Achtmonatskinder sterben doch sonst gewöhnlich.

Der Gatte, — der Stadtrat Toranitius Ginihulk, schäumte vor Wut, — die Buben auf der Gasse liefen ihm nach und johlten; — die mährische Amme hatte die Fraisen bekommen, wie sie das Kleine erblickte, und er mußte in die Zeitung handgroße Annoncen einrücken lassen, um eine blinde Amme aufzutreiben. —

Schon am nächsten Tage nach jenem schrecklichen Ereignis hatte er angestrengt zu tun, um alle die Agenten von Castan's Panoptikum aus dem Hause zu schmeißen, welche das Kind sehen und für die nächstjährige Weltausstellung gewinnen wollten.

Vielleicht war es einer dieser Leute gewesen, der ihm, um seine Vaterfreuden noch mehr zu dämpfen, die verhängnisvolle Idee, er sei von seiner Gattin hintergangen worden, eingegeben hatte, denn kurz darauf war er zum Herrn Polizeirat gelaufen, der nicht nur gerne Silberzeug zu Weihnachten annahm, sondern auch durch emsiges Verdächtigen mißliebiger Personen Karriere gemacht hatte. Es vergingen richtig kaum acht Wochen, als bekannt wurde, daß der Stadtrat Ginihulk einen gewissen Dr. Max Lederer wegen Ehebruchs verklagt hatte. — Die Staatsanwaltschaft hatte auf die Befürwortung des Polizeirates die Sache selbstverständlich aufgegriffen, obwohl keine Ertappung in flagranti vorlag.

• • •

Die Gerichtsverhandlung war äußerst interessant. Die Anklage des Staatsanwaltes stützte sich auf die frappante Aehnlichkeit der kleinen Mißgeburt, welche nackt und kreischend in einem roten Korbe lag, mit dem Dr. Max Lederer.

„Sehen Sie sich, hoher Gerichtshof, nur einmal den Unterkiefer an und die krummen Beine, — von der niedrigen Stirne, — wenn man das überhaupt Stirne nennen darf, ganz zu schweigen. Betrachten Sie die Glotzaugen, bitte, und den borniert viehischen Ausdruck des Kindes und vergleichen Sie all das mit den Zügen des Angeklagten", sagte der Staatsanwalt, — „wenn Sie dann noch an seiner Schuld zweifeln — — —!"

„Es wird wohl keinem Menschen einfallen, hier eine gewisse Aehnlichkeit zu leugnen", fiel der Verteidiger ein, — „ich muß aber ausdrücklich betonen, daß diese Aehnlichkeit nicht dem Verhältnis von Vater zu Kind entspringt, sondern nur dem Umstand einer gemeinsamen Aehnlichkeit mit einem Chamäleon. — Wenn hier jemand die Schuld trägt, so ist es das Chamäleon und nicht der Angeklagte! — Säbelbeine, hoher Gerichtshof, — Glotzaugen, hoher Gerichtshof, — sogar ein derartiger Unterkiefer — — —"

„Zur Sache, Herr Verteidiger!"

Der Advokat verbeugte sich: „Also kurz und gut, ich stelle den Antrag auf Einvernahme von Sachverständigen aus der Zoologie."

Der Gerichtshof hatte nach kurzer Beratung den Antrag mit dem Bemerken abgelehnt, daß er seit neuester Zeit prinzipiell nur noch Sachverständige aus dem Schreibfache zulasse, und schon hatte sich der Staatsanwalt wieder erhoben, um eine neue Rede zu beginnen, als der Verteidiger, der sich bis dahin eifrig mit seinem Klienten besprochen hatte, energisch vortrat, auf die Füße des Kindes wies und anhob: „Hoher Gerichtshof, — ich bemerke soeben, daß das Kind an den Fußsohlen sehr auffallende sogenannte Muttermale trägt. Hoher Gerichtshof, können das nicht vielleicht Vatermale sein?! Forschen Sie nach, ich bitte Sie mit aufgehobenen Händen; lassen Sie Herrn Ginihulk sowohl, als auch Dr. Lederer hier Schuhe und Strümpfe ausziehen, — vielleicht können wir das Rätsel, wer der Vater ist, in einem Augenblicke lösen."

Der Stadtrat Ginihulk wurde sehr rot und erklärte, lieber seinerseits von der Anklage zurückzutreten, als das zu tun, und er beruhigte sich erst, als man ihm erlaubte, sich vorher draußen die Füße waschen zu dürfen. — — — Der Angeklagte Max Lederer zog zuerst seine Strümpfe aus. —

Als seine Füße sichtbar wurden, erhob sich ein brüllendes Gelächter im Auditorium: Er hatte nämlich Klauen, — jawohl zweigespaltene Klauen wie ein Chamäleon. —

„Na Servus, das sind doch überhaupt keine Füße," brummte der Staatsanwalt ärgerlich und schmiß seinen Bleistift zu Boden.

Der Verteidiger machte den Vorsitzenden aufmerksam, daß es denn doch wohl ausgeschlossen sei, daß so eine stattliche Dame wie Frau Ginihulk jemals mit einem so häßlichen Menschen hätte intim verkehren können; — doch der Gerichtshof meinte, während der fraglichen Delikte hätte der Angeklagte doch nicht die Stiefel ausziehen müssen. — — —

„Sagen Sie, Herr Doktor", wandte sich leise der Verteidiger während der noch immer herrschenden Unruhe an den Gerichtsarzt, mit dem er gut befreundet war, — „sagen Sie, können Sie nicht aus der Mißbildung der Füße des Angeklagten etwa auch auf geistige Umnachtung schließen?" — — —

„Natürlich kann ich das, — ich kann alles, — ich war doch früher Regimentsarzt, — warten wir aber noch ab, bis der Herr Stadtrat hereinkommt."

Der Stadtrat Ginihulk aber kam nicht und kam nicht. —

Da könne man noch lange warten, hieß es, und die Verhandlung hätte vertagt werden müssen, wenn nicht plötzlich aus dem Auditorium der Optiker Cerwenka hervorgetreten wäre und der Sache eine neue Wendung gegeben hätte: „Ich kann es nicht mehr mit ansehen", sagte er, „daß ein Unschuldiger leidet, und unterziehe mich lieber freiwillig einer Disziplinarstrafe wegen nächtlicher Ruhestörung. Ich war es, der damals die Erscheinung am Himmel hervorgebracht hat. Mittels zweier Sonnenmikroskope oder Scheinwerfer, die eine neue wunderbare Erfindung von mir sind, habe ich damals probeweise unsichtbare Lichtstrahlen gegen den Himmel geworfen. — Wo sie sich trafen, wurden sie sichtbar und bildeten die helle Scheibe. — Das vermeintliche Chamäleon jedoch war ein kleines Diapositivbild des Herrn Dr. Lederer, das ich im Dunkeln mit meinem eigenen verwechselte, welches ich an die Wolken reflektieren wollte. — Ich habe nämlich früher einmal den Dr. Lederer im Dampfbad der Kuriosität wegen photographisch aufgenommen. — Es ist also, wenn sich die Frau Ginihulk, die damals hochschwanger war, an diesem Bilde „versehen" hat, sehr begreiflich, wenn das Kind dem Angeklagten ähnlich sieht."

Der eine Gerichtsdiener kam jetzt herein und meldete, daß tatsächlich an den Sohlen des Herrn Stadtrates muttermalartige Flecken anfingen sichtbar zu werden, doch müsse man immerhin noch weiter versuchen, ob sie sich nicht auch noch wegwaschen ließen.

Der Gerichtshof beschloß jedoch, das Resultat nicht erst abzuwarten, sondern sprach den Angeklagten mangels Beweisen frei.

134 Der Erstdruck von Meyrinks Erzählung *Dr. Lederer* im *Simplicissimus* vom 8. September 1903.

Gericht gebracht hatte. Während des Ersten Weltkriegs – er war schon im Ruhestand – wurde er selbst Vertrauter revolutionärer Elemente des Kreises um Tomáš Garrigue Masaryk. Er wurde deswegen eines Tages als Verschwörer verhaftet, nach Wien gebracht und entging dem Tode nur aufgrund einer von Kaiser Karl erlassenen Amnestie. Nach dem Umsturz erhielt er mit der tschechoslowakischen Revolutionsmedaille die höchste Ehre, die der neue Staat zu vergeben hatte. Er starb 86jährig wenige Tage vor Meyrink.[1222]

Im *Golem* tritt Olič als Polizeikommissar Alois Olitsch auf. Es ist ein kleiner Mann mit grauem Spitzbart, der eine Brille trägt. (G 207) Tatsächlich war Olič von winziger Statur und wegen seiner Kurzsichtigkeit Brillenträger,[1223] trug aber, der einzigen erhaltenen Abbildung zu glauben, keinen Spitzbart, sondern Schnurrbart und Backenbart, der das Kinn frei ließ. (Vgl. Abb. 116) Olitsch läßt die Hauptfigur des Romans ungerechtfertigt verhaften. Tatsächlich hatte Olič zusammen mit Polizeicommissär Protiwenski „Vorerhebungen" durchgeführt, die zu Meyrinks Verhaftung führten.[1224] Daß Olič den *Golem* gelesen und sich danach um eine Aussprache mit Meyrink bemüht habe, wie Reimann in seinen Erinnerungen berichtet, ist denkbar, aber nicht zu belegen. Meyrink soll ihm brieflich geantwortet und dafür gedankt haben, daß er durch sein Verhalten ihn, einen Bankier, zum Berufswechsel gezwungen habe.[1225]

Die von Eduard Frank vertretene, wohl auf eine mündliche Mitteilung Mena Meyrinks zurückgehende These, Olič habe ein Auge auf eine im *Hotel „Zur Stadt Wien"* in der *Hibernergasse* tätige Sängerin geworfen gehabt, die Meyrinks Geliebte war und deswegen den Nebenbuhler mit glühender Eifersucht verfolgt,[1226] greift zu kurz, selbst wenn jemals eine derartige Dreierkonstellation bestanden haben und Meyrink selbst an einen solchen Zusammenhang geglaubt haben sollte. Denn eine derartige Liaison ist nur vor Meyrinks geheimer Verlobung mit Mena Bernt denkbar, also lange vor der Zeit, als er ins Blickfeld Oličs trat. Auch findet sich in den Quellen nicht der geringste Hinweis auf einen derartigen Zusammenhang, wohl aber hinreichend Gründe, die das Verhalten Oličs verständlich erscheinen lassen.

Festgenommen und verhört wurde Meyrink durch den 1847 geborenen, also über zwanzig Jahre älteren K. k. Oberkommissär Josef Lichtenstern, der Ende 1913 an einer Opiumvergiftung starb.[1227] Im Roman erscheint in dieser Funktion der Untersuchungsrichter Karl Freiherr von Leisetreter, ein großer, alter Mann mit weißem, geteiltem Vollbart, schwarzem Gehrock und roten, wulstigen Lippen. (G 217) Wenn man die Art der von Meyrink in seinem Werk bevorzugten Namensgebung kennt und berücksichtigt, daß Freiherren nicht gerade typisch für die Prager Gesellschaft waren, in der er sich bewegte, drängt sich der Verdacht auf, er habe hier seinem Vater Karl von Varnbüler, der einen prächtigen Vollbart trug, (vgl. Abb. 1) eins auswischen wollen, einem Freiherrn, der wegen seiner heimlichen und glänzend verheimlichten Liebeshändel natürlich in besonderer Weise als Leisetreter betrachtet werden konnte.

Die nächste Erzählung, die im *Simplicissimus* veröffentlicht wurde, und zwar am 29. September 1903, war *Der Opal*. Sie handelt von einem Opalring, der zertrümmert

wird, nachdem anhand eines grausigen Beispiels erzählt worden war, daß alle indischen Opale aus menschlichen Augäpfeln stammten, die der Göttin Dhurga, Vernichterin allen organischen Lebens, geopfert worden seien und deswegen Unglück brächten. Es dürfte kein Zufall sein, wenn hier von einem Ornament die Rede ist, in dem sich das Rückenmark des Menschen veranschaulicht; dazu von Bildern, die „Erklärungen der Ekstasen und übersinnlichen Zustände" geben, „deren der Yogi auf dem Wege zu den Wunderkräften teilhaftig wird, wenn er Gedanken und Gefühl auf die betreffenden Rückenmarksabschnitte konzentriert". (W 22) Im Jahr 1903 war es zu einem Rückfall in Meyrinks Rückenmarkserkrankung gekommen. Er war beim Gehen derart behindert, daß er sich nur mühsam mit Hilfe zweier Stöcke fortbewegen konnte. (F 242) Wie in anderen Texten greift Meyrink auch hier bei der Namensgebung seiner Figuren auf historische Vorbilder zurück, denn der hier in Erscheinung tretende Hargrave Jennings leitet sich offensichtlich von dem englischen Schriftsteller gleichen Namens her, der im 19. Jahrhundert lebte und über den indischen Buddhismus und die Rosenkreuzer schrieb.[1228]

Im September machte Meyrink in Eisenach Urlaub,[1229] freilich nicht, wie behauptet wurde, um sich von seiner Zuckerkrankheit zu kurieren,[1230] die erst viele Jahre später ausbrach, obwohl er in Entwürfen zu seinem Essay *Tonleiter der Willenskraft* anderes behauptet.[1231] Der chronologisch orientierte Aufbau der *Verwandlung des Blutes* und Briefstellen zeigen nämlich, daß ihn dieses Leiden erst viel später in Starnberg befiel. (F 266–269) Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Eisenach scheint er Mailänder in Dreieichenhain noch einmal besucht zu haben.[1232]

Inzwischen lagen acht neue Erzähltexte vor, dazu kamen die drei veröffentlichten Beiträge, die keine Aufnahme im *Heißen Soldaten* gefunden hatten, sowie die wahrscheinlich immer noch ungedruckte *Chimäre,* so daß Meyrink genügend Stoff für einen weiteren Sammelband zu haben glaubte. Deswegen schrieb er am 30. Oktober 1903 an Geheeb nach München:

> Sehr geehrter Herr Redakteur! –
>
> Vor einigen Monaten schrieben Sie mir, daß Sie im Falle eines guten Absatzes des „heißen Soldaten" einen 2. Band Skizzen von mir herausgeben würden. –
>
> Ich erlaube mir höfl. nunmehr darauf zurückzukommen und diesbezüglich bei Ihnen anzufragen, – eventuell ob Sie nicht im Falle der Ablehnung die große Liebenswürdigkeit haben wollten, mir für diese restlichen Skizzen eine Empfehlung an einen Ihnen befreundeten und guten anderen Verlag zu geben. – (L 451)

Die Antwort auf diese Anfrage ist nicht erhalten, doch zeigt der weitere Verlauf der Ereignisse, daß der Verlag geneigt war, einer zweiten Erzählsammlung näherzutreten, damit aber noch einige Monate warten wollte. Wie man in München über Meyrink dachte, läßt sich einer Anzeige des Albert Langen Verlags entnehmen, in der ausgeführt wird, der *Heiße Soldat* habe bei der Kritik einhellig Begeisterung ausgelöst, so daß man erwarten dürfe, daß Meyrink bald zu den am meisten gelesenen Autoren Deutschlands gehören werde, und zwar trotz der literarischen Qualität, die seine Arbeiten auszeichne.[1233]

In diesem Herbst 1903 erhielt Meyrink gewissermaßen den Ritterschlag, als ernstzunehmender Autor zu gelten, denn er muß damals zusammen mit seinen Prager Schriftsteller-Kollegen Friedrich Adler, Hugo Salus, Paul Leppin und Oskar Wiener aufgefordert worden sein, sich an der geplanten Festschrift zum 60. Geburtstag Detlev von Liliencrons zu beteiligen, die, herausgegeben von Adolph Donath, im April 1904 in Wien erschien.[1234] Meyrink stellte für dieses ehrenvolle Unternehmen seine Erzählung *Das Gehirn* zur Verfügung.[1235]

Die Aussicht auf eine zweite Buchveröffentlichung und die Einladung zur Liliencron-Festschrift stimulierten gewiß Meyrinks Schaffen, so daß es wenig verwunderlich ist, daß im Herbst 1903 drei weitere Texte entstanden. Dabei handelt es sich einmal um die unter Meerestieren spielende Erzählung *Blamol. Eine Weihnachtsgeschichte*, die am 22. Dezember im *Simplicissimus* gedruckt wurde, sowie um *G. M.* und *Bologneser Tränen.*

Im Wintersemester 1903/04 veranstaltete die *Literarische Sektion* der *Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag* einen fünfteiligen Vortragszyklus heimischer Autoren, zu dessen Urhebern Kafka und Max Brod gehörten, die im fraglichen Zeitraum Funktionsstellen in dieser Abteilung bekleideten.[1236] In diesem Zusammenhang lud Brod sein Idol ein, einen der Abende zu übernehmen und eigene Werke zu Gehör zu bringen. Meyrink verweigerte sich diesem Ansinnen mit der Begründung, er habe keine Vorlesestimme, schlug aber vor, Brod selbst möge die Rezitation übernehmen und jene Texte vortragen, die ihm am besten gefielen; er wisse, daß Brod sich dieser Aufgabe in angemessener Weise entledigen werde, denn er habe schon von dessen „Vorlesekunst" gehört. Auch sei er bereit, ihm ein noch unveröffentlichtes Werk anzuvertrauen. Brod stimmte zu, und so begab man sich zur genaueren Beratung der Angelegenheit in das neugegründete, Ecke *Graben/ Am Brückl (Na Můstku)* gelegene *Café Edison,*[1237] „wo die Gefolgschaft nicht störte".[1238] Bei dieser Gelegenheit muß Meyrink seinem Bewunderer zumindest die beiden noch unveröffentlichten Texte *G. M.* und *Bologneser Tränen* vorgelegt haben, die dieser dann am Sonntag, dem 24. Januar 1904, zusammen mit einigen schon publizierten Skizzen aus dem *Simplicissimus* in den Vereinsräumen der *Lese- und Redehalle* in der *Ferdinandstraße* 12 zu Gehör brachte,[1239] also direkt neben dem Haus, in dem Meyrink Anfang der neunziger Jahre gewohnt hatte. *Bologneser Tränen* erschien dann im März 1904 in der Zeitschrift *Deutsche Arbeit.*[1240]

Die Veranstaltung wurde von der Kritik günstig aufgenommen, denn das *Prager Tagblatt* sprach davon, man habe „sich in den Bann der so unvergleichlich suggestiven und farbenreichen Kunst des heimischen Dichters zu begeben"[1241]. Daß Meyrink dieser Rezitation seiner Werke beiwohnte, ist überliefert;[1242] daß Brods Kommilitone Kafka, mit dem er schon über Meyrinks literarische Qualitäten diskutiert hatte, gleichfalls anwesend war, zumindest wahrscheinlich.

*Bologneser Tränen* berichtet von einer Satanistin, die ihre Liebhaber in Stücke reißt, indem sie eine Bologneser Träne – das sind unter Spannung stehende Glastropfen, die zerspringen, wenn man ihr fadenförmiges Ende abbricht –, die vom

Geliebten im Munde getragen wird, in der Kirche beim Hochamt zerbricht. Die andere Erzählung, die Brod vortrug, handelt von einem Amerikaner namens George Mackintosh, der Gebäude in der Prager *Ferdinandstraße*, der *Herrengasse (Panská)*, der *Zeltnergasse*, der *Perlgasse (Perlová)* und auf dem *Obstmarkt* in solcher Lage kauft und abreißt, daß die dadurch entstandenen, in weißem Schutt leuchtenden Baulücken ein gezacktes Geschnörkel in Form der Initialen G. M. bilden.

Neben diesen realen Bezugnahmen auf die Topographie, zu denen noch der *Josefsplatz*, der *Graben* und das dort beheimatete *Deutsche Casino* treten – die im Text erwähnte „rote Sonne" ist erfunden –, hat Meyrink für Prager Leser kleine Bosheiten eingebaut. So macht er sich über die in der Stadt üblichen Hauszeichen und Hausnumerierungen lustig, wenn er ein Gebäude mit „Numero conscriptionis 47184/II" bezeichnet oder von einem Eckhaus „Zur angezweifelten Jungfrau" spricht, das den „Drei eisernen Trotteln" schräg gegenüberliegt. (W 406) Während jenes von Kennern der Verhältnisse unschwer als das dem *Landesgericht* gegenüberliegende Haus *„Zur schwarzen Madonna" (U Černé Matky Boží)* identifiziert werden kann, dessen heutige Gestalt sich allerdings einem Neubau von 1912 verdankt, erinnert dieses daran, daß die alten Prager Hausbezeichnungen eine gewisse Vorliebe für die Dreizahl zeigen, gibt es doch mindestens 18 Hauszeichen, darunter sehr bekannte, welche diese Zahl im Schilde führen[1243].

Und noch ein Pragensium besonderer Art findet sich in diesem Text: Daß G. M. sich „landläufigen Ideen" nicht angepaßt, sondern mit Hypnose, Spiritismus, Handlesekunst und eines Tages sogar mit einer symbolistischen Erklärung des *Hamlet* auf sich aufmerksam gemacht habe, habe gute Bürger, aber vor allem „keimende Genies, wie z. B. den Herrn Tewinger vom Tageblatt" aufgebracht, der soeben ein Buch unter dem Titel „Wie ich über Shakespeare denke" habe herausbringen wollen. (W 404) Für jeden war klar, daß das ein Seitenhieb gegen den Journalisten Heinrich Teweles (1856–1927) vom *Prager Tagblatt* war, der als Vertreter einer älteren Literaturgeneration für seine traditionellen Ansichten bekannt war und kurz zuvor einen Beitrag zur Goethe-Feier in Prag veröffentlicht hatte[1244].

Allerdings war der Vortragsabend in der *Lese- und Redehalle* nicht die erste Prager Veranstaltung, auf der Meyrink-Texte zu hören waren. Vorhergegangen war am 29. November 1903 ein Rezitationsnachmittag des Schauspielers Georg Lengbach, auf dem neben den bereits etablierten Prager Autoren Friedrich Adler, Carl Bayer und Joseph Willomitzer auch ein Werk Meyrinks zu Gehör gebracht wurde, der von der *Bohemia* als „eines der stärksten Talente auf dem Gebiete der Satire" bezeichnet wurde.[1245] Lengbach hatte aus dem im Frühjahr erschienenen *Heißen Soldaten* die Erzählung *Der Fluch der Kröte – Fluch der Kröte* ausgewählt, die „famos zur Geltung" kam.[1246]

Am 16. Februar 1904 brachte der *Simplicissimus* die Erzählung *Der Mann auf der Flasche*, wo der schon aus dem *Präparat* bekannte persische Prinz Darasche-Koh, dessen Eifersucht keine Grenzen kennt, den Liebhaber seiner Frau in einer Flasche erstickt, während diese, in einer Sänfte gefesselt, dem grausigen Geschehen

zusehen muß, das sich als Marionetten-Komödie innerhalb eines Maskenfestes tarnt. Der Text zeigt eine Kenntnis der Kunst Aubrey Beardsleys, denn wenn sich unter den auftretenden Masken „Ladies with the Rose" (W 145) befinden (Abb. 135) oder ein Elefant erscheint, „gold- und juwelengeschmückt", (W 146) (Abb. 136) dann wird damit auf bestimmte Blätter des englischen Künstlers angespielt,[1247] denen Meyrink gewissermaßen seine Reverenz erweist;[1248] demgegenüber mißfielen ihm die Arbeiten von Franz von Bayros.[1249]

Schließlich sind hier die beiden letzten Texte zu nennen, die Meyrink in Prag schrieb und spätestens im März 1904 entstanden sein können: einmal *Coagulum*, am 16. April 1904 in der *Zukunft* gedruckt, zum andern *Hony soit qui mal y pense*, am 19. des Monats im *Simplicissimus* veröffentlicht. *Coagulum* verbindet eine Geisterbeschwörung mit einer Schatzsuche, in deren Verlauf Meyrink zum erstenmal seine Ehrenaffären direkt zum Gegenstand macht. In einem Moor – man hat ‚Sumpf' zu assoziieren –, wo ehemals „viele ehrenrätliche Versammlungen" stattfanden, steht ein verwitterter Grabstein, auf dem über zwei gekreuzten Fußtritten die Worte Willi Oberkeifer, Leutnant der Reserve, eingemeißelt sind. In seiner Nähe wird eine Schatztruhe gefunden, die eine übelriechende, zähe, schwarz und gelb[1250] glänzende, zusammenklebende Masse mit dem spezifischen Gewicht 23 enthält, die „in allen kleinsten Teilen gebrochen" ist (W 206) und von einem im Text auftretenden Dichter als „fossiles koaguliertes Offiziersehrenwort" bezeichnet wird (W 207). Die Deutung ist einfach: Das *Division-Artillerie-Regiment Nr. 23*, das Meyrink so viel Kummer bereitet hatte, ist eine wortbrüchige Clique, ihr Vertreter Wilhelm Ganghofner ein Fußtritte austeilender Keifhansel.



135 Aubrey Beardsley: *The Lady with the Rose.*

*Hony soit qui mal y pense* handelt dagegen von einer

Silvesterfeier im Jahr 1929, auf der sich neue Aspekte von Meyrinks Kenntnis der Philosophie des Ostens enthüllen. Als man dabei auf die „vorsündflutliche“ – so schreibt Meyrink das Wort in den Drucken, die zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden – Vegetation zu sprechen kommt, zitiert jemand wörtlich aus dem *Zend-Avesta:* „‚Dort sah man die Sonne, die Sterne, den Mond einmal nur kommen und gehen im Jahr‘“ und „‚es schien ein Jahr ein einz'ger Tag zu sein‘“, um dann fortzufahren, auch im *Rig-Veda* stehe, daß damals die Morgendämmerung tagelang am Himmel gestanden habe, ehe die Sonne aufging. (W 74)



136 Aubrey Beardsley: *Initial.*

Aber aus welcher Übersetzung der *Avesta* stammen diese Zitate? Was das erste betrifft, so standen Meyrink, der durch Theodor Fechners Buch *Zend-Avesta* auf Zarathustra gestoßen worden sein könnte, das von Eckstein gerühmt wurde,[1251] zwei deutsche Versionen zur Verfügung. Die eine, von Friedrich Spiegel stammende, erschien in der Mitte des 19. Jahrhunderts, gibt aber die fragliche Stelle, die sich im zweiten *Fargard* findet, in Formulierungen wieder, die weder der Form noch dem Inhalt nach Meyrinks Zitierung ähneln.[1252] Deswegen ist anzunehmen, daß dieser sein Wissen aus einer englischen Übersetzung bezogen hat, die das Werk wie er selbst *Zend-Avesta* nennt und eine Fassung bietet, die dem von ihm verwendeten Wortlaut genau entspricht.[1253]

Was den *Rig-Veda* betrifft, so zitiert Meyrink möglicherweise tatsächlich aus dem Gedächtnis, doch zeigt die Stelle auch, wie intensiv er sich mit dem Hinduismus beschäftigt haben muß, kann der Text doch nur aus der sechsbändigen, für Fachleute bestimmten Ausgabe des Werks stammen, die Alfred Ludwig in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts im Prager Verlag F. Tempsky herausgebracht hat. Der in Frage stehende Passus findet sich im ersten, *Die Lichtgötter des Morgens* betitelten Abschnitt. Im 16. Kapitel seines ersten, *Uṣ́âs* überschriebenen Teils lautet der Vers 3:

> zalreich waren jene Tage, welche vorher waren bei der Sonne aufgang,
> seit denen du, Uṣ́as, zum geliebten gleichsam kommend gesehn wirst, als giengest du nicht wider.[1254]

Ein Einhänger hinter dem letzten Wort des Zitats verweist darauf, daß zu dem Vers ein Kommentar vorlag, den Meyrink ebenfalls studiert haben muß, denn erst hier wird die von ihm vorausgesetzte Bedeutung des ersten Versteils aufgrund einer Parallelstelle deutlich, in der von vielen Tagen die Rede ist, ehe am Himmel eine Sonne aufging.[1255]

# Erzählkunst

Die Aufforderung, sich literarisch zu betätigen, die Meyrink von Schmitz erhielt, ist das eine, die Art und Weise, wie er sie verwirklichte, das andere. In seiner *Verwandlung des Blutes* schreibt Meyrink, als er erkannt habe, daß „die wunderschöne Kulisse“ des Lebens „kein echter Palast war, sondern bemalter Pappendeckel“, in dem ihm selbst eine unerfreuliche Rolle zugedacht war, habe ihn „ein wilder unbändiger Haß“ ergriffen, der sich in Satiren gegen alles Komödiantentum Bahn gebrochen habe. (F 209f.) Betrachtet man die Themen, die er sich in seinen Satiren vornahm, erkennt man, daß eine wesentliche Triebfeder für seine Produktion die Verletzungen waren, die ihm von der Prager Gesellschaft während seiner Krankheit, in den Ehrenaffären und im Zusammenhang mit seinem Strafprozeß zugefügt worden waren. Denn zwar finden sich in seinen Texten auch allgemein gehaltene Ausfälle gegen Spießer, aber die eigentliche Stoßrichtung geht doch ganz ausgeprägt gegen Medizin, Militärs und Justiz, und zwar noch zu einer Zeit, als er Prag längst verlassen hatte. So etwa in der Erzählung *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?*, die am 13. Juli 1908 im *Simplicissimus* erstgedruckt wurde. Hier stellt sich der Ich-Erzähler vor, was geschähe, wenn er ohnmächtig würde oder stürbe und Hundedreck bei ihm gefunden würde, und gibt sich die Antwort: „die Offiziere, mit denen mich unlösliche Bande heißer Sympathie verknüpfen, würden die Nase rümpfen und sagen: ‚Mür ham's eh g'wußt, er war ein Indivüduum!‘“ (W 159)

Ebenso in *Schöpsoglobin* – am 14. Mai 1906 im *Simplicissimus* erstgedruckt –, wo sich anläßlich eines ganz anderen Themas ein Seitenhieb auf Meyrinks ehemalige Gegner findet, wobei der Name Gustav Budiners, der in einer der Ehrenaffären den Ehrenrat geleitet hatte, fast unverschlüsselt im Text erscheint, und sein militärischer Rang erhalten bleibt:

> Geradezu hors concours jedoch, darüber waren alle einig, sei der genial erdachte Ehrenratautomat des Infanteriehauptmanns Gustav Bortdiner, eines wegen seiner ungemein eigenartigen Auffassung des Ehrenwortes bis weit über die Landesgrenzen berühmten Offiziers.
>
> Man denke nur, ein Uhrwerk, schon von jedem Leutnant ohne Instruktion und Vorkenntnisse leicht zu handhaben, – ein Apparat – –, kurz und gut: ein maschineller Offiziersehrenkodex mit Wasserspülung – mit einem einzigen Griff nach *jeder* Richtung hin zu drehen, – der all das langwierige und mühselige Eindrillen und Vorschreiben der für die einzelnen Fälle *wünschenswerten* Ehrauffassung entfallen mache und an dessen Stelle das reinliche mechanische Getriebe setze. (W 127)

Drei Jahre später erscheint der Name dieses Feindes sogar gänzlich unverschlüsselt, freilich an einer Textstelle, die bei ihrer Veröffentlichung gar nicht ohne weiteres als von Meyrink herrührend erkannt werden konnte: In dem von ihm geschriebenen Schlußkapitel des *Romans der XII* ist der männlichen Hauptfigur nämlich ein aus Österreich stammender Diener namens Budiner beigegeben, der das Zimmer „mit der Grandezza eines österreichischen Infanteriehauptmanns“ verläßt.[1256]

In der 1907 veröffentlichten Satire *Prag. Eine optimistische Städteschilderung in vier Bildern* finden sich ebenfalls gezielte Sticheleien im Blick auf Meyrinks Prager Vergangenheit. So zielt die despektierliche Erwähnung der Burschenschaft *Markomannia* (W 292f.) auf die Ehrenaffären, weil einzelne seiner Gegner Angehörige dieser Studentenverbindung waren. (F 423) Vor allem aber gehört ein in diesem Text erwähnter ehemaliger „Kommis in der Zichoriebranche" in diesen Zusammenhang. Es ist ein getaufter Jude, der es im Infanterieregiment Nr. 202 zum Hauptmann gebracht hat. Er heißt Aaron Gedalje Hehler und erweist sich aufgrund dieses Namens als durchsichtige Verkleidung des Oberleutnants Carl Heller, eines der Sekundanten Ganghofners, den Meyrink für einen Feigling hielt, weil er auf seine Beleidigungen nicht reagierte: „Sein unbändiger Mut ist Stadtgespräch, und ein Duell mit ihm muß etwas Schauderhaftes sein." (W 288) Daß es sich tatsächlich um den Genannten handelt, geht auch daraus hervor, daß ihm eine „unvergleichliche Befähigung" unterstellt wird, „die Ehrbegriffe im kabbalistischem Sinne zu deuten". (W 289)

Nur in wenigen Texten Meyrinks ist der satirische Charakter des Dargestellten von Anfang an sichtbar. In den meisten Fällen entlarvt sich das zu Beginn Gruselige oder Phantastische einer Geschichte erst gegen Schluß als Satire. Unter diesem Gesichtspunkt weist eine Reihe von Skizzen den gleichen formalen Aufbau auf. Zunächst wird durch eine okkultistische Zeremonie oder ein ernstzunehmendes Ereignis die Neugier des Lesers aufs höchste gespannt, bevor seine hochgeschraubten Erwartungen gegen Schluß durch eine Pointe enttäuscht werden, die das Geschehen ins Lächerliche zieht. Das Okkulte dient in solchen Handlungsverläufen als Mittel der Satire, die das letzte Wort behält, so etwa in den Erzählungen *Die schwarze Kugel, Das Geheimnis des Schlosses Hathaway* oder *Das – – allerdings.*[1257]

Schon Kurt Pinthus hat sich in seinem großen Essay, der 1917 als Nachwort zur sechsbändigen Werkausgabe erschien, die Frage gestellt, warum Meyrink Stimmung und geheimnisvolle Verknüpfungen durch einen Witz oder ein groteskes Finale wieder annulliere, warum sich also der Mystiker als Clown gebärde, so daß er vorurteilsvollen Narren sogar als Volksverderber und Schmähbold erscheine; und er antwortet mit einer Stelle aus der *Walpurgisnacht*, an der sich zwischen dem pedantischen Leibarzt Flugbeil und der geheimnisvollen Gestalt Zrcadlo der folgende Dialog entspinnt:

> „Will er mich frozzeln?" dachte der Herr kaiserliche Leibarzt mißtrauisch. „Wenn er ein Weiser ist, warum redet er so burschikos?"
>
> Das Gesicht des Schauspielers lächelte unmerklich.
>
> „Feierlich, Exzellenz, ist bekanntlich nur ein Tropf. Wer im Humor nicht fähig ist, den Ernst zu fühlen, der ist auch nicht fähig, den falschen ‚Ernst', den ein Mucker für das Um und Auf der Männlichkeit hält, humoristisch zu finden, und ein solcher wird ein Opfer der verlogenen Begeisterungen, der fälschlich sogenannten ‚Lebensideale.' – Die allerhöchste Weisheit wandelt im Narrenkleid! – Warum? Weil alles, was einmal als Kleid – und nur als ‚Kleid' – erkannt und durchschaut ist – auch der Leib – notgedrungen nur ein Narrenkleid sein kann. – – Für jeden, der das wahre

> ‚Ich' sein eigen nennt, ist der eigene Leib, so wie auch der der andern: ein Narrenkleid, nichts weiter. – Glauben Sie, das ‚Ich' könnte es in der Welt aushalten, wenn die Welt wirklich so wäre, wie sie der Menschheit auszuschauen scheint?"[1258]

Zrcadlo verbindet an dieser Stelle Meyrinks Vorbehalte gegen das Pathos, die ihn beispielsweise die Welt des Theaters ablehnen ließ, mit seinem okkulten Streben, das ihm das menschliche Treiben als Komödie vor Augen stellte. Das vermag allerdings nicht zu erklären, warum in seinen Werken die satirischen Elemente im Lauf der Jahre allmählich zurücktreten und das Okkulte immer mehr Raum gewinnt, das schon in seinem zweiten Roman, dem *Grünen Gesicht*, zum eigentlichen Thema wird.

In seiner *Verwandlung des Blutes* versucht Meyrink den Sachverhalt durch ein Bild zu erläutern, in dem zwischenmenschliche Auseinandersetzungen mit einem Theaterstück verglichen werden: Er habe erst im Lauf der Zeit erkannt, daß manche der ihm gegenübertretenden Komödianten „felsenfest an die Echtheit der Figur glaubten, die sie darstellen", denn sie hätten vergessen, „daß man sie gegen ihren Willen unter die Schauspieler gesteckt hat, daß eine verlogene Bande von Regisseuren sie in frühester Kindheit dazu angeheuert hat". Da sei sein Haß abgeflaut, der auch nicht immer denjenigen getroffen habe, den er hätte treffen sollen. Die Folge: „Da begann ich, in Romanen und Novellen auf die vermummte Gestalt hinter den Kulissen hinzuweisen." (F 210)

In einem Brief erklärte er hingegen das allmähliche Hervortreten mystischer Elemente in seinem Werk damit, daß er sich zunächst nicht getraut habe, seine diesbezüglichen Erkenntnisse zu offenbaren, und deswegen genötigt gewesen sei, diese Aspekte hinter Satiren zu verhüllen.[1259] An anderer Stelle spricht er davon, sich aus „Hinterlist" eine Maske vorgelegt zu haben, weil er sich den *Simplicissimus* als Forum habe erschleichen wollen, um die ihm heilige Sache dem Publikum gewissermaßen von rückwärts beizubringen.[1260] Tatsächlich zeigen schon seine ersten Texte, daß sich seine Kunstübung keineswegs auf den satirischen Sektor beschränkte, sondern von Anfang an zugleich dem Unheimlichen und Übersinnlichen verpflichtet war, das sowohl für sich als auch in merkwürdiger Verflechtung mit dem Satirischen erscheint. Deswegen ist anzunehmen, daß beide Gesichtspunkte in gleicher Weise gelten. Einerseits wollte sich Meyrink psychische Entlastung verschaffen, indem er den erlittenen Unbill satirisch abarbeitete, andererseits bediente er sich bei der Konzeption seiner Erzählungen und Romane der okkulten Erfahrungen, die er im Lauf der Jahre gewonnen hatte.

Selbstaussagen Meyrinks über die Entstehung seiner Werke scheinen diesen Hintergrund zu bestätigen, denn er sah in der Fähigkeit des inneren Schauens, die er nach eigener Erinnerung Anfang 1893 erwarb, als er nachts am Ufer der Moldau sitzend meditierte, die Voraussetzung für die besondere Art seiner Produktion: Zuvor habe er in Worten gedacht, danach sei seine Phantasie gegenständlich geworden, so daß er in Bildern denken könne und sichtbar gewordene Gedanken aus dem Unbewußten hundertmal leibhaftiger und wirklicher als irgendein körperliches

Ding vor ihm stünden. (F 217) Bei seinem Schaffen handle es sich also eher um „Magie“ oder „Suggestion“ und nicht um ein Schreiben, das den Regeln und Rezepten von „Kunstaufbau“ oder dergleichen folge, und habe deswegen nur sehr wenig Berührungspunkte mit dem, was die Oberlehrer aller Kategorien unter Kunst und Literatur verstünden.[1261] Diese Auffassung erscheint auch im *Golem*, wo statt der Wiedergabe äußerer Ereignisse eine „sinn- und visionsgemäße“ Darstellung verlangt wird, die nur durch „inneres Schauen“ zu verwirklichen und durch die „unfehlbare Richtschnur der geistigen Vision“ zu kontrollieren sei. (G 141)

Tatsächlich zeigen Meyrinks Erzählungen Eigenheiten, die sich von ihrer Herkunft aus inneren Bildern herleiten lassen. Kaum jemals findet sich in den Skizzen und Novellen dieses Autors nämlich ein durchlaufender Handlungsgang. Vielmehr ist der Text meist in mehrere, nach Zeit und Schauplatz voneinander isolierte Einzelszenen aufgespalten, die zusätzlich durch Gedankenstriche, auch über mehrere Zeilen hinweg, von ihrem Kontext getrennt sind. Innerhalb der einzelnen Segmente begegnet diese orthographische Besonderheit ebenfalls. Sie hat nach Meyrinks eigenen Worten die Aufgabe, die dargestellten Gesichte so dicht wie nur möglich an die Seele des Lesers zu rücken, eine Absicht, die ihn gezwungen habe, „manchmal abgerissene Szenen und Sätze zu bilden“.[1262] Ähnlich äußerte er sich Jahrzehnte später in einem Zeitungsinterview: „Ein Hauptbeweggrund meines Schreibens war immer der Wunsch, ja das Bedürfnis, die Menschen zu einem ähnlich bewußten, visionären Schauen anzuregen. Denn wir alle besitzen visionäre Fähigkeiten, nur werden sie fast nie erweckt und bleiben infolgedessen verborgen und ungenutzt.“[1263] Leider sind in der Meyrink-Ausgabe des Langen-Müller Verlags diese orthographischen Eigenarten vielfach nicht bewahrt, sondern zugunsten einer normierten Rechtschreibung getilgt worden.

Angesichts des Gesagten überrascht es nicht, daß sich in Meyrinks Bibliothek Werke von Edgar Allan Poe und E. T. A. Hoffmann finden,[1264] deren Stil und Bilderwelt starke Spuren in seinem Werk hinterlassen haben.[1265] Auch erwähnt Meyrink in seinem Vorwort zu dem von Felix Schloemp herausgegebenen *Gespensterbuch*, das bei Georg Müller erschien, als Beleg für die These, Phantastisches müsse vom Schriftsteller ernsthaft erlebt werden, damit es beim Leser Wirkung zeige, daß Hoffmann sich vor den Gestalten seiner Phantasie derart gefürchtet habe, daß er es nachts in seinem Zimmer kaum habe aushalten können.[1266] Schließlich hat Meyrink in einem Nachwort zu dem von ihm herausgegebenen Buch des Schriftstellers Carl Weisflog Hoffmann als „die genialste und auch menschlich eigenartigste unter den Erscheinungen der Spätromantik“ bezeichnet und dabei auch dessen serapiontisches Prinzip als stilbildend für sein eigenes Schaffen erkannt.[1267] Hoffmann selbst formuliert durch eine seiner Figuren: „Wenigstens strebe jeder recht ernstlich danach, das Bild, das ihm im Innern aufgegangen recht zu erfassen mit allen seinen Gestalten, Farben, Lichtern und Schatten, und dann, wenn er sich recht entzündet davon fühlt, die Darstellung ins äußere Leben [zu] tragen.“[1268] In einem Beitrag für die Zeitschrift *Uhu* hat Meyrink diese Art des Schreibens konkretisiert:

> Die geringste geistige Müdigkeit, vorher gar nicht bemerkt, und die nötigen „originellen" Einfälle, die doch so nötig sind, wenn man etwas Gutes schaffen will, versiegen, kaum, daß ich die Feder angesetzt habe. Freilich läßt sich die Phantasie auch – notzüchtigen, aber, was sie dann gebiert, hat keinen bleibenden Wert, geschweige denn einen Ewigkeitswert, – es erweckt weder Liebe noch Haß beim Leser. Es ist ein hingegen seltsames Ding um die Einfälle, die dem „Über"-Wachsein entspringen. Gelingt es mir, diesen Zustand herbeizuführen, so ist mir bisweilen, als diktiere mir eine hastig flüsternde Stimme ins Ohr. – Oft ist es mir eine wahre Qual, das festzuhalten, was da aus dem Bewußtsein dringt, denn ich schreibe, streiche wieder durch, schreibe nochmals wieder und so fort und so fort; – eine blutaussaugende Selbstschinderei. Ich schreibe fast nur tagsüber, selten nachts, die Grundzüge des Stoffes habe ich vorher fertig im Kopf. Eine kurze Novelle macht mir etwa drei Wochen Arbeit.[1269]

Es dürfte mit der beschriebenen Art seiner Produktion, aber auch mit deren okkulten Grundlagen zusammenhängen, daß sich Meyrink in der Kunstszene der Jahrhundertwende als Einzelgänger fühlte. Er habe, so ein Zeitgenosse, der ihn kannte, keinen Sinn für Literatur gehabt, den Hervorbringungen zeitgenössischer Autoren skeptisch gegenübergestanden und „nur mit Vorbehalt und Widerstand" die Schriftstellerei als Beruf akzeptiert. Seine literarischen Urteile konnten von den Kollegen nicht ernst genommen werden.[1270]

Zu den auffälligsten Eigenarten in Meyrinks Texten gehört die Art und Weise, Namen zu verwenden. Er liebte es, handelnden Personen die Namen seiner Freunde, seiner Bekannten, aber auch seiner Feinde zu verleihen: So begegnen in seinen Werken etwa Peter Altenberg (W 158), Friedrich Eckstein, (W 237) Fidus, (F 148) Olaf Gulbransson, (W 70) Wilhelm Hübbe-Schleiden, (W 97 und 99f.) John Jack Vrieslander (W 255), August Waerndorfer (W 312) und František Zavřel (W 312). In den *Vier Mondbrüdern*, die in Wernstein am Inn spielen, gibt es das Raubschloß des wilden Malers Kubin, „der dort im Kreise seiner sieben Söhne wüste Orgien feiert bis zum Morgengrauen". (F 139f.) Meyrinks eigener Name begegnet sowohl in dieser Erzählung (F 119) als auch in *Mondschein über Berlin* (F 189). In *Tschitrakarna, das vornehme Kamel* macht sich Meyrink über die Frisur des berühmten Burgschauspielers Adolf von Sonnenthal (1834–1909) lustig, (Abb. 137) den er in Prag gesehen haben dürfte: „Eines Tages macht die Nachricht die Runde, sogar das Nilpferd sei aus seinem Phlegma erwacht, frisiere sich rastlos die Haare in die Stirne (sogenannte Giselafransen) – und bilde sich ein, es sei der Schauspieler Sonnental." (W 165) In *G. M.* erscheint ein Kommerzienrat Löwenstein, (W 407) bei dem es sich entweder um den kaiserlichen Rat Arnold P. Löwenstein handelt, den Direktor der auf dem Prager *Wenzelsplatz* ansässigen Firma D. Berl,[1271] oder um Eugen Löwenstein, den Chef der ebenfalls in Prag beheimateten Firma *Joss & Löwenstein*. Historische Persönlichkeiten finden ebenfalls Verwendung, so Franz Xaver Ritter von Zwackh (G 44). Manchmal erlaubt sich Meyrink auch einen Spaß mit Zeitgenossen: Im *Roman der XII* wird unter den großen Meistern, die „den Tod des irdischen Leibes überwanden", neben den Propheten Elias, Nostradamus,

Mejnour, Christian Rosenkreuz, Hilarion, Koot-Humi und dem Theosophen Dr. Rudolf Schwätzer auch Bab (F 314) genannt, bei dem es sich natürlich um den Schriftsteller und Kritiker Julius Bab handelt.

Mit Dr. Rudolf Schwätzer, der natürlich auf Rudolf Steiner verweist und später als Dr. Schmuser in *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* erscheint, ist die zweite Art angedeutet, mit den Namen wirklicher Personen zu verfahren: nämlich sie zu verballhornen, aber so, daß einerseits erkennbar bleibt, wer gemeint ist, andererseits aber eine Charakterisierung zustande kommt. So wird der Oberleutnant Carl Heller vom *Infanterie-Regiment Nr. 102* zum Hauptmann Aaron Gedalje Hehler vom Infanterieregiment Nr. 202. (W 288) Nicht ohne Grund wird in *Schöpsoglobin* der Flame Jan Baptista van Helmont (1577/1580–1644), ein Wegbereiter der Experimentierkunst,[1272] mit seinem Beitrag *Was for Tieffsinnen und Geheimbnus in denen Worten und Austrücken lieget* erwähnt. (W 129) Und Meyrink schiebt gleich ein Beispiel für das mit diesem Titel Intendierte nach: Es sei typisch, daß Offiziere sich untereinander mit Kamerad anredeten, „von camera = Kammer = in einer gemeinsamen Kammer schlafen, lungern". (W 129)



137 Der Burgschauspieler Adolf von Sonnenthal, Ölgemälde von Philipp Lászlo (1906). Meyrink verspottet in *Tschitrakarna, das vornehme Kamel* die Frisur des berühmten Mimen: „Eines Tages macht die Nachricht die Runde, sogar das Nilpferd sei aus seinem Phlegma erwacht, frisiere sich rastlos die Haare in die Stirne (sogenannte Giselafransen) – und bilde sich ein, es sei der Schauspieler Sonnental." (W 165)

Die letzte von ihm verwendete Möglichkeit, Namen einzusetzen, besteht darin, diese gleichsam sprechen zu lassen. Es begegnen Paupersum – ein lateinischer Armbinich, hinter dem sich der verschuldete Verfasser selbst verbirgt –, ein Lord Hopeleß (W 62), ein Salomon Galitzenstein, (F 147) der auf die vielen galizischen Juden anspielt, ein Millionär Steißbein, (W 288) ein Sanitätsrat Mauldrescher, (W 369) ein Oberst Chiçier, (W 54) ein Feldzeugmeister Topf Edler von Feldrind (W 52) oder Feldeck von Feldrind, (W 288) ein Hauptmann Matschek, (W 50) der für böhmische Ohren ein Schmutzbreichen darstellt,[1273] oder „Oberleutnant Stankowits vom dreiundzwanzigsten", (W 50) der auf das Gestank verbreitende *Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 23* zielt, das Meyrink so viel zu schaffen machte.

Auffällig ist, daß Meyrink in seinen Erzähltexten mehrfach namentlich Prager Geschäfte und ihr Gewerbe erwähnt, und dies wohl mit den gleichen Absichten, die ihn bei der Benennung seiner Figuren leiteten. Denn es ist gut denkbar, daß er schlechte Erfahrungen mit dem einen oder anderen Ladeninhaber gemacht hatte. So erscheint der am *Graben* residierende k. u. k. Hoflieferant *Waldeck & Wagner*, Gummiwaren und Guttapercha, der zutreffend als zwischen der *Landesbank* (*Zemská banka*, heute *UniCredit Bank*) und der (nicht erhaltenen) *Kreditanstalt* liegend verortet wird und von 1898 an eine Filiale in der *Hibernergasse* 8 unterhielt,[1274] in der *optimistischen Städteschilderung Prag* als Lieferant von „Gummiwaren und Uterusilien". Auf diese Weise gelingt es Meyrink, den „Kommerzialrat Sonnenschein" zu beleidigen. Denn er zeigt ihn mit dem glänzenden Antlitz großer Kaufleute à la Marco Polo und Fugger vor dem Laden dieser Firma stehend. (W 287)

Weiterhin begegnet in diesem Text der „Friseur Gürtler" (W 287) – Hermann Gürtler, Wundarzt und Raseur, *Ferdinandstraße* 37 –, den Meyrink richtig gegenüber einem „Verein zur Behebung des Fremdenverkehrs" und vis-à-vis der ebenfalls wohlbekannten Prager Restauration *Platteis* lokalisiert. Meyrink, geschickt die im österreichischen Sprachraum vorhandene Doppelsinnigkeit des Wortes „beheben" ausnutzend, macht diese Institution für den tatsächlich von den Zeitgenossen vielfach beklagten daniederliegenden Fremdenverkehr in Prag verantwortlich. Dabei behauptet er, der Verein, der in Wirklichkeit natürlich *Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs* hieß, gebe nur in böhmischer Sprache Auskunft, obwohl dieser einen ausführlichen *Illustrirten Führer durch Prag und Umgebung* herausgegeben hatte – offenbar treibt Meyrink hier also zugleich sein Spiel mit der schillernden Bedeutung des Begriffs ‚böhmisch', der nach Auffassung der Prager Deutschen sie selbst und ihre Sprache einschloß.

In *Izzi Pizzi* wird die Weinhandlung Maader in der *Eisengasse (Železná)* erwähnt, (W 43) die als Firma *Franz Maader* unter der Nummer 11 tatsächlich existierte – der Inhaber war vermutlich Meyrinks Sportsfreund in der *„Regatta"*–[1275] und neben Kolonialwaren mit Kaffee und Wein handelte. Vielleicht verdankt sich auch die Erwähnung der Firma *J. F. Langhans, kaiserlicher und königlicher Hofphotograph, Costume- und Balltoilette, Wassergasse 37, ebenerdig*,[1276] eigenen Erfahrungen, denn hier ließ sich Meyrinks Mutter während ihrer Prager Zeit photographieren (vgl. Abb. 30). Auch die in der *Zeltnergasse* 26 residierende Firma Leipen, „Seilwaren en gros und en détail", begegnet; sie liefert im *Golem* „Hinrichtungsutensilien" (G 189).

Zu den von Meyrink verwendeten Namen gehören auch Prager Lokale: So gibt es in den Erzählungen das *Hotel „Zum schwarzen Roß"* am *Graben*, (W 42) das in der Nähe des *Franz-Josefs-Bahnhofs* gelegene *Grand-Hotel* (F 281) – es war am Ende des 19. Jahrhunderts das größte und eleganteste der Stadt und wurde später zum *Deutschen Studentenheim* umfunktioniert – sowie das Restaurant im *Staatsbahnhof*, in dem Dr. Jorre in der *Königin unter den Bregen* die *Politik* liest, (W 349) also eben jenes Blatt, das sich nicht dazu bequemen wollte, Meyrink nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft zu rehabilitieren.

Zu den auffälligsten Besonderheiten Meyrinks gehört die Zitierung von Versen. Neben den schon angeführten Beispielen aus der fernöstlichen Weisheitsliteratur und aus den Gedichten deutscher Klassiker finden sich vor allem Gassenhauer und Quatschlieder, die dem gesamten deutschen Sprachraum entstammen. Das ihm offenbar in großem Umfang zur Verfügung stehende Repertoire reicht von plattdeutschen Spaßtexten, wie sie in *Hilligenlei*[1277] und *Jörn Uhl*[1278] begegnen, über scherzhafte Sprüche[1279] bis zu wienerischem Volksgut, das in der Satire *Das dicke Wasser*[1280] Verwendung findet. Allerdings lassen sich meist keine gedruckten Vorlagen nachweisen, so daß offenbleiben muß, ob Meyrink sich wirklich in allen Fällen vorgegebener Überlieferungen bedient oder nicht etwa Tradiertes, wie es seine Art war, abwandelt oder gar gänzlich neu erfindet. Letzteres ist für einen Vierzeiler anzunehmen, der als Motto zum zweiten Teil der Erzählung *Schöpsoglobin* begegnet, denn die hier verwendete Bezeichnung ‚Zwockel' für einen österreichischen Offizier ist für seinen Sprachgebrauch typisch:

Mit Knöpfen das Gesäß geziert,
ist stolz der Zwockel sehr,
und daß er nichts zu denken braucht,
macht ihn noch stolzerer. (W 128)

Was damit gemeint ist, verdeutlichen zeitgenössische Abbildungen österreichischer Militärs, deren Uniformen im Gesäßbereich schimmernde Knöpfe zeigen. (Abb. 138) Wie Meyrink darüber dachte, zeigt auch seine Erzählung *Das verdunstete Gehirn*, wo „das buntgefärbte Hinterteil" eines Pavians in Offiziersuniform erwähnt wird, das den Geistesriesen Hiram Witt zu der Erkenntnis bringt, „heutzutage" werde das Gesäß überschätzt. (W 243)

In der *Walpurgisnacht* zitiert Meyrink die dritte und vierte Zeile eines tschechischen Volkslieds, das er vermutlich bei seinem Prag-Besuch im Jahr 1917 gehört hat. (W 61 und 65) Erst wenn man die Verse übersetzt, versteht man die Reaktion Polyxenas, der damit gewissermaßen gehuldigt wird.[1281]

Zu den überkommenen und übernommenen Texten gehören die vier gedichtmäßig abgesetzten Zeilen in den *Tiefseefischen 1:*

„Dö Deutschmeister", rief befehlend der Kommis, und schon donnerten die Tasten.

„Die Deutschmeist–eer.
Die Deutschmeisteer,
Ja die Deutsch–mei–steer san do
Halloh!"

sang man allgemein. Rhythmus schwang in allen Herzen. (F 333)

Es handelt sich dabei um den ersten Teil des Refrains eines fünfstrophigen, von Wilhelm Wiesberg geschriebenen und von Johann Sioly vertonten Liedes über das bekannte *K. u. k. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4.*[1282]

Zu den bekanntesten Volksüberlieferungen gehören die Verse, die in *Blamol* als wüster Gesang Berauschter zitiert werden:

„In dem grünen Tange — —
hab' ich sie gefragt,

Ob sie nach mir verlange. — —
Ja, hat sie gesagt.
Drauf hat sie sich gebückt —
und ich hab' sie gezwickt.
Ach im grünen Tange ...". (W 79)

Der mit obszönen Hörerwartungen spielende Text ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in unterschiedlichsten Versionen in Umlauf, die meist „Auf der grünen Wiese" angesiedelt sind und mehr[1283] oder weniger[1284] derb zur Sache kommen. Auch in seinem Roman *Walpurgisnacht* hat sich Meyrink solcher Quellen bedient. In dem Kapitel *Im Spiegel* kommt es zu einem Gelage, auf dem einer der Teilnehmer „das alte Studentenlied" anstimmt:

„Der Zie–higel–stein
ist selten allein;
er folget geselligen Trie–ieben,
und ist er allein,
so ist er wahrschein–
lich irgendwo liegen geblie–ben."

Und dann mußten alle, auch der Piccolo – oder sollten es wenigstens – den Refrain singen:

„Stumpfsinn,
Stumpfsinn,
du mein Vergnügen!
Stumpfsinn,
Stumpfsinn,
du mein–ne Lust! – – –". (WA 91f.)

Tatsächlich gehören die beiden Strophen zusammen. Die erste, die auch in leicht abweichender Form begegnet,[1285] ist Teil einer vielstrophigen studentischen Unsinnspoesie, die letzte ein Teil des jeweils zugehörigen Refrains.[1286]

Eine besonders produktive Anverwandlung solcher dem Volksvermögen entstammenden Poesie findet sich in der Erzählung *Der Tod des Selchers Schmel*, wo zu lesen ist:

Die Querpfeifen sind verstummt, es steigt der Kantus:

Das ist der Selcher Schmel,
Das ist der Selcher Schmel,
das ist der lederne Selcher Schmel,
sa, sa
Selcher Schmel.
Das ist der Selcher Schmel! (W 217)

Daß hier eine Kontrafaktur eines bereits existierenden Liedes vorliegt, erhellt erst am Ende der Erzählung, wo es in einer Art Epilog von der Hauptfigur heißt:

Die Melodie will ihm nicht aus dem Kopf:

„Wer kommt dort von der Höh,
Wer kommt dort von der Höh?
Wer kommt dort von der ledernen Höh,

sa, sa
ledernen Höh,
Wer kommt dort von der Höh."
und dagegen läßt sich nicht ankämpfen. (W 218)

Denn dabei handelt es sich um die fast wortgetreu übernommene erste Strophe eines Studentenliedes, das beim sogenannten Fuchsritt gesungen wird und sich wie folgt fortsetzt:

Es ist ein Postillon,
Es ist ein Postillon,
es ist ein lederner Postillon,
ça ça Postillon,
es ist ein Postillon.[1287]



138 Beim Pferderennen in Kuchelbad.

Schließlich läßt sich auch „das alte schwermütige Lied von der gestorbenen ‚Zandstraat'" (GG 60) identifizieren, das Meyrink im *Grünen Gesicht* anführt. Bei dem niederländischen Text[1288] handelt es sich um zwei Strophen aus dem volkstümlichen *Polderlied* des Schriftstellers J. H. (Koos) Speenhoff (1869–1945), das sich auf die Zerstörung der Rotterdamer *Zandstraat* bezieht, demnach um 1915 entstanden sein muß.[1289]

Seiner eigenen Aussage zufolge hätte Meyrink siebzehn Jahre in Prag gelebt und die Stadt 1903 verlassen. Aber Dokumente belegen, daß beide Daten falsch sind. Als Max Brod Anfang Januar 1904 Texte Meyrinks vorlas, wohnte dieser noch in Prag, denn auf den 4. Juli 1904 und den 30. Juli 1906 datierte Schriftstücke, die sich bei Meyrinks Polizeiakten und den ihn betreffenden Gewerbeakten des Prager Magistrats erhalten haben, belegen, daß er seine Wohnung in Žižkow erst am 23. März 1904 verlassen hatte und, wie Hausbewohner zu berichten wußten, nach Deutschland übersiedelt war.

Natürlich stellt sich die Frage, warum Meyrink nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft noch volle zwei Jahre in der Stadt ausharrte, die ihm so übel mitgespielt hatte und die er doch längst hatte verlassen wollen. Denn daß diese Absichten nicht erst aufgrund seiner Verhaftung und der damit einhergehenden Vernichtung seiner materiellen Existenz aufkamen, zeigt einerseits ein auf den 12. November 1900 datiertes Schreiben an den Schriftsteller O. A. H. Schmitz, in dem es heißt:

> Wenn mir ein kfmann. Vorhaben jetzt glückt, so gedenken eine befreundete Familie u ich im Frühling nach Köln zu übersiedeln. –
>
> Ich ließe mich dann hypnotisieren, mir suggerieren, Prag sei irgend ein vorsindflutliches Thier, – alles, nur keine Stadt, denn nur dann, glaube ich, hätte man die Basis zur Anwartschaft auf ungetrübtes Glück.[1290]

Während offenbleiben muß, um welches kaufmännische Unternehmen es sich hier handelte, dürfte kaum zweifelhaft sein, daß sich hinter der befreundeten Familie niemand anders verbirgt als die heimliche Verlobte Mena Bernt, zumal Meyrink allein von sich selbst spricht und die ihm angetraute Hedwig Ertel überhaupt nicht erwähnt.

Andererseits ist in diesem Zusammenhang ein Beitrag Meyrinks von Belang, der am 3. Juni 1922 im *Prager Tagblatt* erschien. Die Redaktion hatte die Frage gestellt „Warum haben Sie Prag verlassen?" und von mehreren deutschen Autoren Zuschriften erhalten, darunter von Meyrink, der Prag als „Stadt der Verbrecherintelligenz" und die hier herrschende Atmosphäre als die des Hasses bezeichnete, eine natürlich auf eigenen Erfahrungen beruhende Charakterisierung, die schon im *Golem* begegnet, wo es „das unfaßbare Gespenst des Verbrechens ist", „das durch diese Gassen schleicht Tag und Nacht und sich zu verkörpern sucht". (G 42) Und dann der entscheidende Satz seiner Antwort: „Jahrelang war es mein heißester Wunsch gewesen, Prag für immer den Rücken kehren zu können, aber wie mit Kerkermauern hielt es mich fest."[1291] Mag sein, daß es ihm die beklemmende

Atmosphäre der Stadt, die ihm schon bei seinem ersten Spaziergang im Sommer 1883 aufgefallen war, schwer gemacht hat, sich davon loszureißen, aber es gab einen viel handgreiflicheren Grund, der ihn zunächst zum Bleiben zwang: Solange seine Frau nicht in eine Scheidung einwilligte, hätte er sie mitnehmen müssen, und eine Verbindung mit Mena Bernt, die er hätte in der Stadt zurücklassen müssen, wäre in ungreifbare Ferne gerückt.

Mit der Prager Zeit endeten Meyrinks Versuche, seinen Erkenntnisweg innerhalb des christlichen Bereichs zu vollenden. Zwar bestand die Jüngerschaft zu Mailänder noch fort, der ihm am 19. April 1903 schrieb: „Daß Du durch die ‚Kraft des Gebetes' so großartigen Erfolg erzieltest, macht mir große Freude, ich kann Dir nur wünschen daß Du Dich immer so viel wie möglich in's Gebet ‚versenken' kannst." Aber Meyrinks Ausführungen in seiner *Verwandlung des Blutes* lassen den Schluß zu, daß er zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr wirklich glaubte, was er seinem Führer bekannte. Seine Einstellung gegenüber dem christlichen Glauben und damit auch gegenüber dem Gebet veränderte sich im Lauf der Jahre. Ein Vierteljahrhundert später hatte sich diese Entwicklung vollendet: Auf das Beten habe er für immer verzichtet, schrieb er 1928 an den tschechischen Verleger Neubert, da er zu der Erkenntnis gekommen sei, daß Gott sich nicht wie ein Schöpfer zeige, der außerhalb des Menschen existiere, sondern sich hinter dem menschlichen Ich verstecke. Der Mensch wisse nicht, daß sein eigenstes Ich Gott sei. Der Sündenfall beruhe nur darauf, daß der Mensch vergessen habe, selbst Gott zu sein.[1292] Durch die Gebete an einen unrichtig erkannten Gott sei im Weltall eine Art Dämon geschaffen worden, der die Gebete aufgrund des schlechten Menschenkarmas auffange und ins Gegenteil verdrehe, eine Auffassung, die, wie man noch sehen wird, von Bubers *Baalschem* beeinflußt ist, den Meyrink 1909 las. Außerdem sei die heutige christliche Kirche „als ein u n b e w u s s t e s Werkzeug schwarz magischer Bruderschaften" zu verstehen. Das, was man den *Vater* im Himmel nenne, sei nichts anderes als, katholisch ausgedrückt, der Satan. Und Meyrink ist sich nicht zu schade, in diesem Zusammenhang das Schicksal des russischen Zaren anzuführen, der, wie er meinte, sehr religiös gewesen sei.[1293]

# XII. Wien

## *Der liebe Augustin*

Daß Meyrink Prag im März 1904 auf Dauer verlassen konnte, verdankte er Wiener Gönnern, die ihm eine Stellung in der Donaumetropole verschafften: Mit der Nummer 6 vom 20. Mai übernahm er nämlich die humoristisch-satirische Zeitschrift *Der liebe Augustin,*[1294] die am 1. April zu erscheinen begonnen hatte, jeweils am 1., 10. und 20. eines Monats ausgeliefert wurde und bisher von dem Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn betreut worden war. (Abb. 139) Allerdings fuhr Meyrink nicht direkt nach Wien, sondern nahm den Umweg über Berlin.

Meyrink war für die neue Aufgabe gänzlich unvorbereitet, da ihm jegliche redaktionelle Vorbildung fehlte, hatte also entsprechenden Beratungsbedarf, den er in Berlin zu befriedigen gedachte, damals das Zentrum der literarischen Avantgarde. Hugo Salus (1866–1929), der Prager Arzt und Schriftsteller, hatte Meyrink deswegen vorgeschlagen, in die deutsche Reichshauptstadt zu fahren und seinen Kollegen Erich Mühsam (1878–1934) im *Café des Westens* aufzusuchen, der ihm geeignete Mitarbeiter für den *Lieben Augustin* nennen könne, dem er zu literarischem Ansehen verhelfen wollte.[1295] Meyrink folgte dieser Empfehlung, konnte sich aber nicht entschließen, das berühmte Berliner Kaffeehaus zu betreten, so daß Mühsam mit ihm „im fröstelnden Nachtwind“ verhandeln mußte. Dabei wurde eine Liste geeigneter Kandidaten aufgestellt, aus der Meyrink Mitarbeiter rekrutieren wollte.[1296]

Der Umstand, daß sich ein von Arthur Ludwig Ratzka stammendes Porträt von Meyrink erhalten hat, das auf „Berlin Mai 1904“ datiert ist,[1297] läßt den Schluß zu, daß letzterer entweder bis Anfang Mai in Berlin geblieben ist oder die Stadt ein zweitesmal aufgesucht und sich mit Ratzka angefreundet hat. Ratzka, 1869 in Andrejowa (Ungarn) geboren, war von 1892 bis 1897 Schüler der Wiener und Münchner Akademie gewesen und lebte seit 1901 in Berlin. Meyrink hat seiner im Sommer 1904 erschienenen Erzählsammlung *Orchideen* eine gedruckte Widmung vorausgestellt, die folgenden Wortlaut hat: „Dem Maler Arthur Ratzka in Berlin gewidmet“.

Weiterhin ist zu vermuten, Meyrink habe den Weg von Berlin nach Wien, wo er allerspätestens Anfang Juni eingetroffen sein dürfte, über München genommen, um beim *Simplicissimus* und bei seinem Verleger Albert Langen literarische Zukunftsmöglichkeiten zu erkunden. Bei dieser Gelegenheit muß die endgültige Entscheidung über die Zusammensetzung des seit längerem geplanten zweiten Sammelbandes gefallen sein. Während Meyrinks Erstling lediglich zehn Stücke umfaßt, vereinen die *Orchideen* deren neunzehn, nämlich die 15 im letzten Prager Jahr entstandenen

und bis auf *G. M.* schon veröffentlichten Skizzen sowie *„Krank"*, *Gehirn, Schrecken* und *Chimäre*, Texte also, die vor März 1903 geschrieben wurden und mit Ausnahme des letzten schon gedruckt vorlagen, gleichwohl aber nicht den Weg in den *Heißen Soldaten* gefunden hatten.

Der Titel der neuen Sammlung leitete sich offenbar von der Erzählung *Bologneser Tränen* her, in der vom Fest eines Orchideenklubs die Rede ist, auf dem Vertreter dieser Gattung, die als todbringende satanische Geschöpfe bezeichnet werden, (W 139) in „unsagbarer Pracht" von der Saaldecke herunterhängen (W 137). Man dachte also an ein diesem Fest vergleichbares literarisches Bouquet, das sich durch Fremdartigkeit und seltsame Überraschungen auszeichnet.[1298]

Während seines Besuchs in München muß Meyrink mit dem Norweger Olaf Gulbransson (1873–1958) zusammengetroffen sein, der seit Anfang 1903 zu den Mitarbeitern des *Simplicissimus* gehörte.[1299] Langen hatte Zeichnungen Gulbranssons in skandinavischen Witzblättern entdeckt, die ihn so überzeugten, daß er sicher war, in diesem Künstler „eine urwüchsig geniale Kraft" für seine Zeitschrift gefunden zu haben.[1300] In *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904*, der im Herbst des Jahres erschien, findet sich nämlich eine von Gulbransson stammende Karikatur Meyrinks, die eine persönliche Begegnung mit dem Porträtierten voraussetzt.[1301] (Abb. 140) Denn offensichtlich spiegelt sich in der Reduzierung des Dargestellten auf Gesicht und Hände wider, was an Meyrink eindrücklich war und von anderen Beobachtern ebenfalls bemerkt und hervorgehoben wurde.

So erscheinen beispielsweise die umrandeten, übergroßen Augen auch in dem Gemälde, das Oskar Kokoschka Anfang 1910 von Meyrink schuf. (Vgl. Abb. 192) Kubin bemerkte diese Besonderheit ebenfalls, wenn er nach seiner ersten Begegnung mit Meyrink am 12. März 1905 an seine Frau schrieb, die neue Bekanntschaft habe „Augen wie ein Geisterseher", (vgl. Abb. 159) und ein Journalist, der Meyrink interviewte, bekannte, er habe sich nach Beendigung des Gesprächs nicht mehr erinnern können, wie Meyrink aussah; gegenwärtig sei ihm aber „das Leuchten der zwei starken, durchdringenden Augen, als ob alle Kraft dieser Persönlichkeit sich in diese Augen zusammengedrängt hätte und nun daraus hervorstrahlte".[1302]



139 Der Volksschriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn (1912).

Friedrich Alfred Schmid Noerr, der Meyrink allerdings erst in seiner Starnberger Zeit nahestand, schreibt in seinen Erinnerungen, Meyrinks Hände seien, da vom Rudersport gekräftigt, „sehnig", ja „knochig gemeißelt", gleichwohl aber überaus feinnervig, edel und langgliedrig gewesen, die Finger „zehn heimlich-unheimliche Eigenpersönlichkeiten auf einmal, die, ob sie gelassen ineinander ruhten oder irgendwelche Griffe taten, sonderbar gebärdenstark, wie die Finger indischer oder javanischer Aszeten, geheimnisvolle Symbole auszusprechen schienen."[1303] Das Kokoschka-Porträt betont auffällig die gekreuzt übereinanderliegenden Hände, und eine spätestens Ende 1913 veröffentlichte Photographie zeigt die gleiche Armhaltung wie die Karikatur Gulbranssons, die demnach auch in diesem Punkt etwas Typisches zum Ausdruck gebracht haben muß. (Abb. 141)[1304]

Nicht weniger bezeichnend ist schließlich, daß auf Gulbranssons Karikatur an der linken Hand Meyrinks ein Siegelring mit einem auffällig großen Stein sowie ein Ehering zu sehen sind. Tatsächlich zeigen Photographien (vgl. Abb. 213 und 291) und Erinnerungen seiner Freunde, daß er seinen Ehering nach englischem Brauch an der Linken und an deren kleinem Finger einen seltsamen Opalring[1305] trug, der die Art seiner Zugehörigkeit zum *Sat-Bhai-Orden* dokumentierte.[1306] Entsprechend hat er sich in seiner Erzählung *„Thut sich — macht sich – – Prinzeß"* dargestellt, in der er als Prager „Gigerl" erscheint, das sich mit der Kunst der Gedankenübertragung beschäftigt, denn die Gegenfiguren finden affektiert, daß er statt der üblichen „Amethystberlocke" eine schmale Uhrkette trägt und seinen kleinen Finger mit einem Siegelring schmückt.[1307]




140 Olaf Gulbransson: *Gustav Meyrink* (1904, Karikatur).

Einem polizeilichen Meldezettel, in dem er sich „Gustav Meyer Meyrink" nennt



141 Gustav Meyrink (1907/13).

und als Schriftsteller bezeichnet, läßt sich entnehmen, daß er sich und seine Frau Hedwig am 14. Dezember 1904 in der *Pilgramgasse* 10 im fünften Wiener Bezirk angemeldet, (Abb. 142) zuvor aber im *Hotel „Weißes Kreuz"* im vierten Bezirk gewohnt hatte. Ob er aber tatsächlich erst im Dezember aus dem Hotel in diese Wohnung übersiedelt ist, muß bezweifelt werden, denn es scheint unwahrscheinlich, daß der Überschuldete mit seiner Frau acht Monate lang in einem im Blick auf seine Arbeitsstätte keineswegs sonderlich günstig gelegenen Hotel gelebt haben sollte, bevor er ein eigenes Domizil bezog.

Was man sich in Wien von Meyrink versprach, war in der *Fackel* zu lesen. Das neue „Witzblatt" *Der liebe Augustin*, so heißt es hier in einer Art Kurzrezension der neuen Zeitschrift, langweile sich selbst, denn seine Redaktion beginne, sich „vor der eigenen Öde" zu grauen, hätten doch die beiden ersten Nummern ein vollkommenes Abbild der vaterländischen Produktion geboten: „Deutsch-österreichisches Flachland, dessen Horizont von jenen Bäumen umsäumt wird, deren Bewohner Kröpfe haben und auch sonst zurückgeblieben sind." Hoffentlich gelinge es also dem originellen Meyrink, „dem Ansturm deutsch-österreichischer Talentlosigkeit zu trotzen".[1308]

Das Programm, das Meyrink mit dem *Lieben Augustin* zu verwirklichen gedachte, beschrieb er in einer redaktionellen Notiz wie folgt: „**Freie ungeknebelte Phantasie, Humor** und **Satire; wirkliches Können** sollen hier beisammen stehen. Nichts Gezwungenes, nichts Plumpes oder Triviales; größte künstlerische Freiheit allen Mitarbeitern."[1309] Tatsächlich ist es ihm gelungen, das




142 Die *Pilgramgasse* in Wien (um 1900).

Niveau der Zeitschrift ganz beträchtlich zu heben; allerdings um den Preis, daß diese am 20. November mit Nr. 24 ihr Erscheinen einstellen mußte.

Schon im ersten Heft, für das er als Redakteur verantwortlich zeichnete, zeigt sich ein neuer Geist: Mit Paul Busson, der die Erzählung *Der Adler* beisteuerte, wurde ein *Simplicissimus*-Mitarbeiter vorgestellt, Oskar Wiener kam mit einem Gedicht und Richard Teschner mit einer Zeichnung zum Zug, während ein Beitrag Heinrich Zilles die Berliner Anregungen Erich Mühsams aufgriff, der seinerseits hier und in den Nummern 8 und 17 mit Gedichten vertreten ist. In Nr. 7 ist Oskar Wieners *Traum vom letzten Tage* vertreten, den Meyrink später im *Golem* zitiert, übrigens auch wieder illustriert von Teschner, während Paul Leppin mit seinem *Lied vom kohlschwarzen Mädel* in Erscheinung tritt.

Meyrink mußte versuchen, das neugegründete Blatt in den großen Kulturzentren des deutschen Sprachraums zu etablieren, und dies bedeutete, daß er Künstler aus Berlin, München, Prag, Wien und Zürich heranziehen mußte, um in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit zu erregen; andererseits kamen natürlich für die kleine Zeitschrift eher aufstrebende, also nicht so teure Kräfte in Frage, denn man bezahlte Honorar, wenn auch nicht sehr üppig.[310]

Von den in Zürich lebenden Künstlern engagierte Meyrink den jungen Carl Walser (Nr. 8), von den in Berlin wirkenden Franz Christophe, Lyonel Feininger (beide Nr. 9) und Heinrich Zille (Nr. 8, 10, 11 und 13), den er besonders geschätzt zu haben scheint, wollte er ihn doch später an den *Simplicissimus* vermitteln[311]. Im Fall von Julius Pinkas Pascin (1885–1930), der später als Jules Pascin in den USA wirkte, gelang sogar die Entdeckung eines bedeutenden Künstlers. Der im bulgarischen Rustschuk (heute Russe) lebende junge Mann, der wohl von der neuen Zeitschrift erfahren und sich ihr angetragen hatte, durfte für die Nr. 10 das Titelblatt *(Der kühne Reitersmann)* und eine weitere Zeichnung liefern und erregte damit die Aufmerksamkeit des Verlegers Albert Langen, der, immer auf der Suche nach Illustratoren, die neue Zeitschrift genau beobachtete und, glaubt man einer von Schmid Noerr überlieferten Anekdote, deswegen eines Tages das folgende Telegramm an Meyrink schickte: „Wer ist Pascin? Möchte ihn für Simplicissimus gewinnen." Aber noch bevor Meyrink Pascin, der später tatsächlich für das Münchner Blatt arbeitete, von dieser Anfrage informieren konnte, sprach dieser, der nach Wien gekommen war, in der Redaktion des *Lieben Augustins* in der *Seilergasse* 3 vor. (Abb. 143) Doch geben wir Schmid Noerr das Wort:

> Meyrink, überrascht und erfreut, läßt bitten. Selbstverständlich erwartet er, im nächsten Augenblick einen mehr oder minder ergrauten, mehr oder minder kahlen, mehr oder minder angeknabberten, stark östlichen Lebegreis eintreten zu sehen. Die Tür geht auf und vor ihm steht ein kleiner, rotbäckiger, schüchterner Jüngling von kaum 21 Jahren.
>
> Meyrink, nach der ersten Begrüßung, kann sein tiefes Erstaunen nicht unterdrücken und sagt: „Sie haben wohl, Herr Pascin, schon in recht jungen Jahren Welt und Leben kennen gelernt und sind weit herum gekommen?"
>
> Pascin erwidert mit leiser, verlegener Stimme: „Ach nein. Ich bin gar nicht weit herumgekommen. Diese Fahrt nach Wien ist meine erste, größere Reise."

„Aber um Gottes willen", ruft Meyrink betroffen, „entschuldigen Sie schon, Herr Pascin, aber wo haben sie dann die Motive zu ihren fürchterlich dämonischen Zeichnungen her?"

Pascin, noch verschüchterter, erwidert stockend: „Meine Milieu-Eindrücke empfing ich lediglich im eigenen Familienkreise – ."

Worauf Meyrink schonend zu einem anderen Gesprächsgegenstand, nämlich zu der hocherfreulichen Berufung nach München, an den Simplicissimus, übergeht.

„Nach München? – Zum Simplicissimus?!" unterbricht ihn der kleine Pascin erschrocken.

„Ja, freut Sie denn das nicht, Herr Pascin?!" „Das schon – " Pascin möchte vor Ängstlichkeit fast vom Stuhle fallen – „aber – – zum Simplicissimus – !"

„Nun, und – ?!"

„Ja – ich fürchte, das wird mir die Mama nicht erlauben – – !"[1312]

Von den Pragern beteiligten sich Meyrinks Mitschüler Emil Orlik (1870–1932) – er war im *Graben-Gymnasium* zwei Jahre unter ihm –, der zwar längst nicht mehr in seiner Heimatstadt lebte, aber dort im Jahr 1902 einen vielbeachteten Vortrag und eine Ausstellung eigener Werke veranstaltet hatte,[1313] (Nr. 10, 13 und 15) Georg Jilovsky (1884–1958), Jaroslav Panuška (1872–1958) (beide Nr. 18), Hugo Steiner-Prag (Nr. 18, 19 und 21) sowie Ferdinand Staeger (1880–1976) (Nr. 24).

Besonders zahlreich sind im *Lieben Augustin* Wiener Künstler vertreten. Schon in Nr. 8 und 10 finden sich tiergestaltige Vignetten von Josef Hoffmann (1870–1956), in Nr. 11, 14 und 17 auch je eine Zeichnung von Kolo Moser (1868–1918), in Nr. 7, 9 und 22 Arbeiten von Bertold Löffler (1874–1960), in Nr. 12 von Rudolf Pick (1865–1915), in Nr. 15 von dem Wiener Innenarchitekten und Illustrator Fritz Dietl (1880–1929), der bei Josef Hoffmann und Franz Metzner studiert hatte und von 1898 bis 1905 Mitarbeiter im Kabarett *Fledermaus* war, sowie in Nr. 18 von dem aus Prag-Karolinenthal stammenden Richard Pollak, der seit knapp zwei Jahren in Wien lebte.

Von den in München wirkenden Künstlern engagierte Meyrink Viktor Schufinsky (1876–1947), (Nr. 23) mit dem er später noch in Kontakt war,[1314] Gustav Jagerspacher (1879–1929), der mit *Frühlingserwachen bei Frank Wedekind* das Titelbild für Nr. 15 gestaltete, und vor allem natürlich Alfred Kubin, dem er im *Lieben Augustin* ein wichtiges Forum eröffnete. Nachdem in Nr. 8 zum erstenmal eine Zeichnung dieses Künstlers zu sehen war, folgten in Nr. 12 weitere – hier veranschaulichte er mit seiner *Die Vernichtung* betitelten Arbeit stimmungsmäßig Meyrinks Novelle *Der Untergang* –, ebenso in Nr. 13 und vor allem in Nr. 22, deren Bildteil er fast allein bestritt. Obwohl Kubin damals noch verhältnismäßig unbekannt war, ist er im *Lieben Augustin* mit insgesamt 13 Arbeiten vertreten,[1315] die ihm natürlich neue Verkaufsmöglichkeiten eröffneten. So hatte Meyrink beispielsweise für die in Nr. 22 abgebildete Zeichnung *Der Buddha (Ekstase)* einen Käufer gefunden, der dafür 70 Kronen geboten hatte. Meyrink informierte Kubin schriftlich von diesem Angebot und bat um Nachricht, ob er für diesen Preis verkaufen wolle.[1316]

Kubin (1877–1959) war im Frühjahr 1898 nach München gekommen, wo er seit 1900 Umgang mit dem literarisch-künstlerischen Kreis *Die Maultrommel* hatte, zu dem John Jack Vrieslander, Hans von Gumppenberg und Hermann Uhde-Bernays zählten.[1317] Im Frühjahr 1906 verließ er die Stadt wieder und zog auf das Schlößchen Zwickledt im oberösterreichischen Wernstein, das er erworben hatte. Er fühlte die Fähigkeit in sich, Übersinnliches zu erleben, sah „die altgewohnte Tagtäglichkeit von einem fremdartigen, gespenstischem Element“ durchtränkt, dem sein künstlerisches Interesse galt, so daß bald nach seinem ersten Auftreten okkultistische Kreise ein lebhaftes Interesse für seine Produktion zeigten.[1318] Besonders erregten seine *Fünfzehn Zeichnungen*, die 1903 von Hans von Weber, einem Vetter des Schriftstellers Kurt Martens, als Mappenwerk herausgegeben wurden, die Aufmerksamkeit der Münchner, Berliner und Wiener Presse.[1319] Kubin hatte Hans von Weber im Herbst 1901 im *Café Stefanie* kennengelernt und sich mit ihm angefreundet.[1320]

Auch in der Frühjahrsausstellung der *Wiener Secession* im Jahr 1903 war Kubin mit 12 Arbeiten vertreten. Im Januar 1904 beteiligte er sich an der IX. Ausstellung der im Mai 1901 gegründeten und von Kandinsky geleiteten Münchner Künstlervereinigung *Phalanx*, auf der dreißig seiner Arbeiten zu sehen waren, aber auch Werke Jean-Jacques (später: John Jack) Vrieslanders, Kandinskys und weiterer Münchner Künstler.[1321] Vrieslander wurde am 9. Februar 1879 in Münster in Westfalen als Sohn eines katholischen Kaufmanns geboren, wuchs aber in Düsseldorf auf, wo er im Herbst 1897 ein Studium an der Kunstakademie begann. Diese Ausbildungsstätte scheint ihm aber nicht zugesagt zu haben, denn nach einiger Zeit ging er nach München, übersiedelte aber um 1901 nach Dachau, wo er bis 1905 blieb. Vom November dieses Jahres bis zum November 1908 lebte er



143 Blick vom Wiener *Graben* in die *Seilergasse*. Im zweiten Gebäude von links lag die Redaktion der Zeitschrift *Der liebe Augustin*, die Meyrink von Mai bis November 1904 herausgab.

in Paris, anschließend in Berlin. Von 1919 bis 1923 hielt er sich wieder in Dachau auf. Er starb 1957 in Grabenstätt am Chiemsee.[1322]

Vrieslander hatte Bilder in den ersten Nummern der Zeitschrift *Insel* veröffentlicht, war auf der *VII. Phalanx-Ausstellung* vom Frühsommer 1903 vorgestellt worden[1323] und ist für das Jahr 1904 als Duzfreund Kubins belegt[1324]. So ist zu vermuten, daß Meyrink durch Kubin auf Vrieslander aufmerksam wurde. Da sich Vrieslander in seiner Frühzeit an Beardsley orientierte, der, wie gezeigt, schon in Prag ins Blickfeld Meyrinks geraten war, dürften seine Arbeiten so sehr dessen Gefallen erregt haben, daß er ihnen in den Nummern 8, 10, 14, 15, 21, 22 und 23 des *Lieben Augustins* Raum gab.

Auffällig und vermutlich ebenfalls ein bewußter Programmpunkt Meyrinks, der die Progressivität des Blattes herausstellen und ihm neue Leserschichten gewinnen




144 Paul Casberg-Krause: *An Gustav Meyrink.* (Widmungsblatt, im September 1904 in der Zeitschrift *Das neue Magazin* gedruckt.)

sollte, ist der beträchtliche Anteil an Frauen unter den Illustratoren. Von den in Wien lebenden Künstlerinnen engagierte Meyrink Leontine Maneles, eine Schülerin von Adolf Böhm, (Nr. 10 und 14) und Fanny Zakucka (1873–1954), später Harlfinger-Zakucka, die das Titelbild von Nr. 11 zeichnete, in Nr. 19 illustrierte und genauso wie Minka Podhajská (1881–1963) (Nr. 16), die im Jahr zuvor im *Ver Sacrum* hervorgetreten war,[1325] und im Umkreis der *Wiener Werkstätte* anzusiedeln ist. Dazu kamen noch Paula Bergmann-Seeberg (Nr. 16), die aus Budapest stammende Hilde Kotányi (*1874) (Nr. 18), die spätere Frau Richard Pollaks, sowie die von Gustav Klimt und Kolo Moser beeinflußte Elena Luksch-Makowsky (1878–1965), die auch als Bildhauerin tätig war und Nr. 21 bebilderte. Sie debütierte 1900 als erste Frau auf der X. Ausstellung der *Wiener Secession* und hatte 1903 zusammen mit ihrem Mann Richard Luksch auf der XVIII. Ausstellung dieser Gruppierung einen eigenen Raum zur Verfügung. Im gleichen Jahr war sie Mitarbeiterin des *Ver Sacrum*. Vermutlich hat Fritz Waerndorfer, von dem gleich noch die Rede sein muß, die Verbindung zu Meyrink hergestellt, denn er war mit der Familie Luksch befreundet[1326].

Für manche der Illustratoren, die im *Lieben Augustin* zum Zuge kamen, war es wohl der erste Schritt in eine breitere Öffentlichkeit, und sie werden Meyrink dafür zu Dank verpflichtet gewesen sein, der zumindest in einem Fall aktenkundig geworden ist. Der in Berlin wirkende Paul Casberg-Krause, in Nr. 14, 17 und 18 des *Lieben Augustins* vertreten, schuf für Meyrink ein Widmungsblatt, das noch im gleichen Jahr gedruckt wurde.[1327] (Abb. 144)

Was die im *Lieben Augustin* erschienenen Textbeiträge betrifft, so griff Meyrink schwerpunktmäßig auf seine Freunde zurück, vermied aber geschickt den Eindruck, er mache die Zeitschrift zu seinem Hausblatt, denn er engagierte auch etablierte und sogar berühmte Autoren. So bekam Roda Roda, der schon in Nr. 4 dabeigewesen war, in Nr. 8 nochmals eine Chance, und in Nr. 8 und 9 finden sich Erzählungen von Schmitz, dem sich Meyrink natürlich besonders verpflichtet fühlte. Hugo Salus ist in Nr. 12 mit dem Gedicht *Der Tempel* vertreten. Meyrinks Prager Schüler und Bewunderer kamen ebenfalls zu Wort: Max Brod mit *Gedankensplittern* (Nr. 13) und den Gedichten *Musica Sacra* und *Sechs Uhr Abends* (Nr. 10) sowie in Nr. 24 mit einer Prosaskizze *Die Pause*, während sich Gustaf Kauder mit der Erzählung *Jung-Deutschland* präsentierte (Nr. 10); schließlich war Emil Utitz (1883–1956) mit der Erzählung *Die vergiftete Stadt*, in der das neuromantische, unheimliche Prag zum Gegenstand der Darstellung wird, mit von der Partie. (Nr. 21). Utitz, damals Student der Philosophie und Ästhetik, war ein literarisches Wunderkind, das unter dem Namen Ernst Limé in den Jahren 1902 und 1903 vielbeachtete Lyrikbände veröffentlicht hatte.[1328]

Zu den bereits im Licht der Öffentlichkeit stehenden Autoren, die im *Lieben Augustin* publizierten, gehörte der damals in Wien lebende Stefan Zweig (1881–1942), den Meyrink im Mai um Beiträge bat, offenbar zunächst vergeblich.[1329] Am 12. August wandte sich Meyrink jedoch erneut an Zweig und fragte an, ob er bereit sei,

nach und nach aus dem gerade erschienenen Buch mit Verhaeren-Übersetzungen einige Proben zur Verfügung zu stellen, bat aber bejahenden Falls um baldige Antwort und Manuskripte.[1330] Diesmal war das Ergebnis positiv, denn mit den Gedichten *Die Uhren* (Nr. 16) und *Der brennende Schober* (Nr. 19) erschienen zwei dieser Nachdichtungen Zweigs im *Lieben Augustin.* Auch andere renommierte Lyriker kamen zum Zug: Jens Peter Jacobsen (1847–1885), dessen Roman *Niels Lyhne* die literarische Avantgarde um die Jahrhundertwende faszinierte, war mit *Eine Arabeske* vertreten, (Nr. 18) der wegen seines Mystizismus von Meyrink geschätzte Maeterlinck mit *Treibhausmüde* (Nr. 18) und Charles Baudelaire (1821–1867) mit *Die Liebe und der Schädel* (Nr. 22). Vor allem aber wurde Strindberg (1849–1912) propagiert. Mit *Ein starker Geist* brachte Meyrink in Nr. 16 einen Auszug aus dem noch unveröffentlichten Zyklus *Einsam,* in Nr. 18 druckte er den zweiten Akt von *Königin Christine* – das Stück war gerade erst im Original in Stockholm veröffentlicht worden –, in Nr. 21 Passagen aus *Nach Damaskus.*

Offensichtlich achtete Meyrink darauf, daß Schriftstellerinnen in angemessenem Umfang zu Wort kamen: In Nr. 14 brachte er *Die Libelle* von der aus Prag stammenden Erzählerin Grete Meißel-Heß (1879–1922), die durch ihre progressive Sexualauffassung Aufsehen erregt hatte, in Nr. 21 die Erzählung *Hoflieferant* von der Pragerin Tony Keidl. Als auffällig muß gelten, daß Regine Mirsky-Tauber (1865–1932) zweimal als Mitarbeiterin vertreten ist, mit einem witzigen Achtzeiler (Nr. 15) und mit der Erzählung *Das Amulett des Wunderrabbi* (Nr. 20), denn diese Prager Autorin war zwar wegen ihres Ehrgeizes und ihrer Umtriebigkeit in der böhmischen Metropole von einem gewissen Einfluß, aber ernst genommen wurde ihre triviale Produktion von der literarischen Moderne nicht.[1331]

Natürlich war Meyrink im *Lieben Augustin* auch selbst vertreten. In Nr. 9, am 20. Juni 1904, erschien sein *Wahrheitstropfen,* illustriert von Franz Christophe, Lyonel Feininger und Bertold Löffler. (Abb. 145) Der Text handelt davon, wie Hlavata Ohrringle, „ein Bücherwurm von Gottes Gnaden“, das Geheimnis einer in seinem Besitz befindlichen geheimnisvollen Flüssigkeit enthüllt, die, „zu gewissen Zeiten eingenommen“, „die höchsten magischen Fähigkeiten“ verleihen kann. (W 354) Als Ohrringle nämlich unter einem Vergrößerungsglas einen zwischen Metallspitzen in Kugelform gebrachten Tropfen untersucht, zeigt sich ihm das folgende Bild:

> Gegenden bildeten sich aus Basaltfelsen, gähnenden Grotten und Höhlen – phantastisch langgezogenes Gestrüpp lauerte wie zum Schlag ausholend, und fremdartiges Baumkraut breitete durchsichtig glasgrüne Segelblätter aus.
>
> Selbstleuchtend die ganze Landschaft – eine Szene der Tiefsee.
>
> Ein länglich weißer Fleck trat hervor und wurde immer deutlicher und plastischer: eine Wasserleiche, ein nacktes Weib mit dem Kopf nach abwärts, die Füße an adernartiges Geflecht gefesselt, hing in dem grünen Wasser.
>
> Plötzlich löste sich ein farbloser Klumpen mit gestielten Augen und scheußlichem fadenumwachsenem Maule aus den Felsenschatten und schoß auf das Weib zu. Blitzartig folgte ihm ein zweiter.

# DER WAHRHEITSTROPFEN.

Von GUSTAV MEYRINK.

I.

Das gespenstische Dämmerlicht des Frühmorgens tastete sich bereits durch die staubigen Straßen und hauchte trüb schimmernde Nebel an die Häusermauern: 4 Uhr früh! Und immer noch war Hlavata Ohrringle wach und ging ruhelos im Zimmer auf und ab.

Jahrzehnte ein Fläschchen gefüllt mit einer wasserhellen Flüssigkeit zu besitzen, von der man bestimmt weiß, daß sie irgend welche tief mysteriöse Eigenschaften besitzt — zu gewissen Zeiten eingenommen vielleicht sogar die höchsten magischen Fähigkeiten verleihen kann, ohne daß man imstande wäre, hinter das Geheimnis zu kommen, ist betrübend und qualvoll. Aber plötzlich — wie mit einem Ruck — den Vorhang gelüftet zu sehen, regt auf und zerreißt den Schlaf.

Hlavata Ohrringle hatte oft des Abends das Fläschchen hervorgeholt, geschüttelt, gegen das Licht gehalten und an seinem Inhalt gerochen — hatte immer und immer wieder die alten Folianten aufgeschlagen, die nach den testamentarischen Angaben seines Urgroßvaters Aufschlüsse geben sollten — und war jedesmal gereizt zu Bette gegangen, ohne etwas herausgefunden zu haben. Nur eins war seltsam, immer in solchen Nächten besuchte ihn derselbe Traum: eine violette gebirgige Landschaft, mitten darin ein asiatisches Kloster mit einem goldenen Dach und darauf in starrer Unbeweglichkeit eine Leiche stehend, die ein Buch in der Hand hielt. Wenn sich dann langsam die Deckel öffneten, wurde in chaldäischen Lettern der Satz sichtbar: „Bleib' auf deinem Weg und wanke nicht.“ — —

Und heute endlich, endlich nach so langem fruchtlosen Grübeln hatte Hlavata Ohrringle gefunden und die verbergende Hülle des Geheimnisses war vor den Augen seiner Seele geborsten — so wie die Schale einer Nuß zerspringt, wenn Hitze auf sie wirkt. — —

Eine Stelle in einem der Traktate, die er bisher übersehen, weil sie gleich anfangs in der Vorrede stand, gab genauen Aufschluß: die Flüssigkeit war ein sogenanntes alchemystisches Partikular.

Also doch — ein alchemystisches Partikular!

Aber die Eigenschaften der Flüssigkeit waren kurios und anscheinend so wertlos nach modernen Begriffen! Ein Tropfen zwischen zwei Metallspitzen gebracht, nehme nach wenigen Minuten eine mathematisch absolut genaue Kugelform an. — Interessant — sehr interessant, daß es also einen Stoff gab, aus dem sich praxi eine solch absolut genaue Form bilden ließ; — aber was weiter, das konnte doch unmöglich alles sein?

Es war auch nicht alles und Hlavata Ohrringle, der ein Bücherwurm von Gottes Gnaden war, fand gar bald in einem zweiten Folianten den wundersamen Wert beschrieben. Wäre es möglich, hieß es dort ungefähr — eine in geometrischen Sinne korrekte Kugelrundung herzustellen — so würden sich Dinge darin sehen lassen, die jeden in höchstes Erstaunen versetzen müßten. Das ganze astrale Weltall — jenes geistige Weltall, das dem unserigen zugrunde liegt, wie der Handlung die Absicht, wie der Tat der Entschluß — könne sogar darin wahrgenommen werden, wenn auch zuweilen nur in symbolischer Form. Ein Kugelauge schaue eben nach allen erdenklichen Seiten hin bis in die entferntesten Tiefen des Weltalls und ordne nach uns unerkennbaren Gesetzen der Oberflächenspannung alle Spiegelbilder über und nebeneinander.

Hlavata Ohrringle hatte alles vorbereitet, die Metallnadeln in einen Halter geschraubt, dazwischen den Tropfen mit unsäglicher Mühe angebracht und konnte jetzt den Tagesanbruch kaum erwarten, um im Morgenlichte das Experiment zu be-



Zeichnung von LÖFFLER, Wien.

ginnen. Ungeduldig schritt er auf und nieder oder warf sich in den Lehnstuhl, dann sah er wieder auf die Uhr: Erst viertel Fünf, Himmelsakra!

Er blätterte im Kalender, wann eigentlich die Sonne aufgehe. Gerade heute ein Marientag — und Marientage sind so bedeutsam.

Endlich schien es ihm hell genug; er nahm sein Vergrößerungsglas und betrachtete den Tropfen, der glitzernd zwischen den silbernen Nadelspitzen hing. —

Anfangs sah er nur die Spiegelbilder der Dinge, die sein Zimmer füllten, den Schreibtisch mit der gesternten Decke und den umher gestreuten Büchern, die weiße Kugel der Lampe und am Fensterriegel den alten Talar — auch einen kleinen Fleck rötlichen Himmels, wie er durch die Scheiben schimmerte. Aber bald überzog ein dunkles Grün die Oberfläche des Tropfens und verschlang alle diese Reflexe. — Gegenden bildeten sich aus Basaltfelsen, gähnenden Grotten und Höhlen — phantastisch langgezogenes Gestrüpp lauerte wie zum Schlag ausholend und fremdartiges Baumkraut breitete gleich Riesenhänden durchsichtig glasgrüne Segelblätter aus.

Selbstleuchtend die ganze Landschaft — eine Szene der Tiefsee.

Ein länglich weißer Fleck trat hervor und wurde immer deutlicher und plastischer: eine Wasserleiche, ein nacktes Weib



145 Beginn von Gustav Meyrinks Erzählung *Der Wahrheitstropfen* im *Lieben Augustin* vom 20. Juni 1904.

> So rasch hatte das erste Ungeheuer der Leiche den Leib aufgerissen und war selbst von dem anderen gespießt worden, daß Hlavata Ohrringle gar nicht mit den Augen folgen konnte. (W 356)

Als das Bild zerrinnt und nicht zurückgebracht werden kann, sucht Ohrringle Rat bei einem alten Rosenkreuzer namens Eckstein, der ihn in einer Weise auf die Kabbala verweist, die erkennen läßt, daß sich Meyrink darüber lustig macht und auch ein wenig die Gelehrtheit seines Freundes Friedrich Eckstein ironisiert:

> Eckstein, nachdem er lange zugehört, war in die Worte ausgebrochen: „Dies ist ein Mysterium von unerhörter Tiefe. Ich war nämlich der allererste, der den Querschnitt solcher Wahrnehmungen in den Schriften des Kaballisten Rabbi Gikatilla,[1332] natürlich in verborgener Form, wieder fand. Was Basilius Valentin in seinem Traktate ‚der Triumphwagen des Antimonii', Seite 712, darüber sagt,[1333] ist lediglich symbolisch oder anagogisch, das heißt nur dem faßlich, dessen Seele in die Tiefe der Gottheit herabgetaucht ist." (W 357)

Dann aber fährt er fort:

> wenn sich Hlavata Ohrringle für Visionen in glänzenden Gegenständen interessiere, so sei am geeignetsten dazu eine japanische Kristallkugel. Wohl befänden sich augenblicklich alle, die bisher nach Europa gekommen, in den Händen eines finsteren schwarzen Magiers namens Fahlendien, in Wien. – Die genaueste Auskunft über das gesehene Bild könne aber jedenfalls ein in Berlin lebender irrsinniger Maler namens Christophe geben – wenn er wolle. (W 357)

Der Schauspieler und Illustrator Franz Christophe (1875–1946) war Autodidakt, der, von Beardsley und Stilmitteln des Rokoko beeinflußt, von 1896 an in München vor allem für *Jugend* und *Simplicissimus* arbeitete, dann aber nach Berlin übersiedelte.[1334] Daß eines seiner Bilder im *Wahrheitstropfen* detailliert beschrieben und gleichzeitig mit diesem veröffentlicht wurde, läßt den Schluß zu, daß es Inspirationsquelle und Meyrink schon vor der Entstehung seiner Erzählung bekannt war.[1335] (Abb. 146) Da dieser aber aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Vermittlung Erich Mühsams mit dem Künstler in Verbindung getreten war, bietet sich die Vermutung an, er habe die beiden Abbildungen aus Berlin mitgebracht und im Laufe des Mai oder Anfang Juni eine Geschichte darum gebastelt, in der er sich über die Theosophie und zwei seiner Freunde lustig machte. Im Falle Ecksteins ist dies nicht allein wegen der Namensgleichheit offensichtlich, denn der auf diese Weise benannten Erzählfigur stehen die obskursten Quellen in eben der Weise zur Verfügung, wie dies vom Wiener Alleswisser Eckstein bekannt und in einem an Rudolf Steiner gerichteten, an früherer Stelle bereits angeführten Schreiben dokumentiert ist.

Was nun Ohrringle betrifft, so spricht einiges für die Vermutung, daß Meyrink diese Figur nach dem Vorbild Franz Hartmanns gezeichnet hat. Dieser Name trägt eine Endsilbe, die für den schwäbischen Sprachraum, dem Hartmann ja entstammt, typisch ist. Sir Galahad hat deswegen in ihrem Roman *Die Regenschnitte Gottes* für die Gestalt, die Hartmann repräsentieren sollte, eine vergleichbare Namensform gewählt: Der Vorname – das Adjektiv ‚hlavatý' bedeutet im Tschechischen ‚eigensinnig', ‚hartnäckig' – kennzeichnet Hartmann, der diesen Aspekt in gewisser

Weise nicht nur im ersten Bestandteil seines Nachnamens zum Ausdruck bringt, sondern auch in dem Umstand, daß er sich von der *Theosophischen Gesellschaft* gelöst und eine eigene Gruppe gegründet hatte. Auch daß Ohrringle „ein Bücherwurm von Gottes Gnaden“ ist und jede Nacht träumt: „Bleib auf deinem Weg und wanke nicht“, (W 454) paßt auf den Herausgeber, Übersetzer und Autor zahlreicher esoterischer Schriften, dem Mailänder Wankelmütigkeit vorwarf. Vor allem aber mußten die Wiener Freunde in dem Besitzer einer „wasserhellen Flüssigkeit“, die, „zu gewissen Zeiten eingenommen“, (W 354) höchste magische Fähigkeiten verleiht, den ärztlichen Leiter der Halleiner Inhalieranstalt erkennen, der mit Lignosulfit Lungenkrankheiten heilte[1336] und mit dem Chemiker Friedrich Eckstein darüber fachsimpelte.

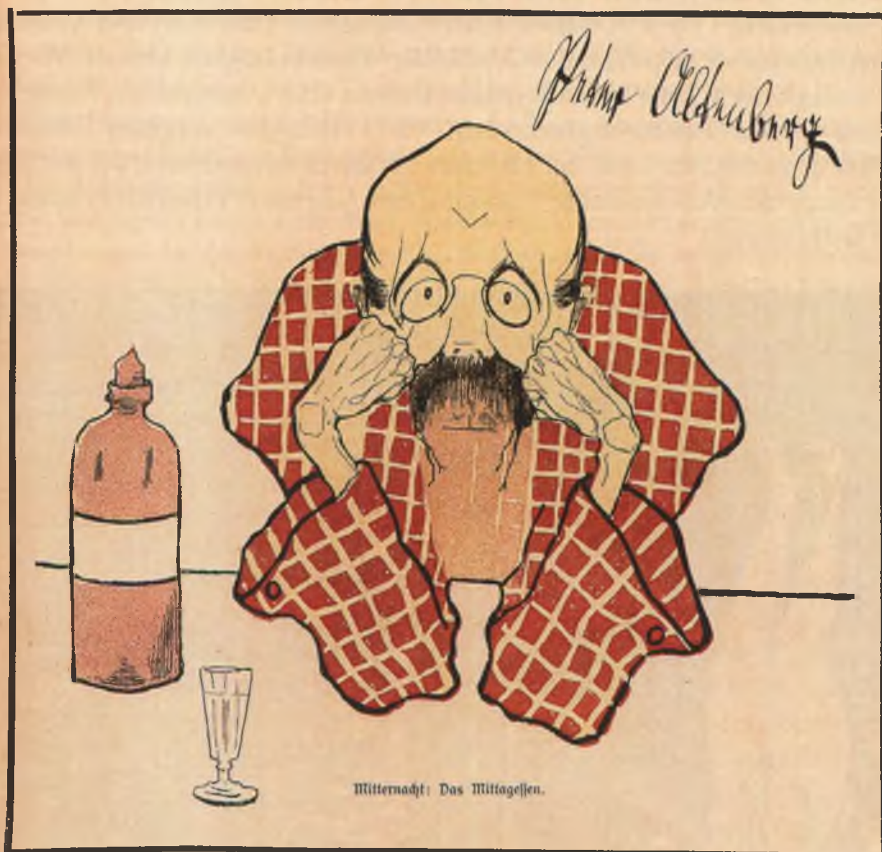


146 Franz Christophe: Illustration zum Erstdruck von Meyrinks Erzählung *Der Wahrheitstropfen* im *Lieben Augustin*.

Nr. 13 • DER LIEBE AUGUSTIN • 1904


Ein Tag aus dem Leben Peter Altenbergs.

Gustav Jagerspacher–München




## Einige Mitteilungen aus meinem Leben, die nicht Viele interessieren dürften.

Von Peter Altenberg.

Ich schreibe alles im Bette, auf einer Patent-Löschunterlage von Emil M. Engel, mit der blauen Feder Kuhn 201.

Der Duft von Lindenblüten ist für mich ein Tonicum ersten Grades.

Ich spucke die Schalen von Bohnen und Erbsen aus, weil sie vollständig unverdaulich sind. Ich halte das Hinunterschlucken unverdaulicher Dinge für unappetitlicher als das Ausspucken derselben!

Ich schwinge zwei Holzkeulen à 1½ kg. aus der Rumpfbeuge vorn in weitem Bogen in die Rumpfbeuge rückwärts und wieder retour. Bis zur ersten Ermüdung. Das genügt, um die vollständige Elastizität zu bewahren. Ohne diese ist man ein Schweinekerl.

Ich trinke Moët, Chandon, Crémant rosé gerne allein. Aber ich muß ihn immer in Gesellschaft trinken, mindestens eines einzigen Menschen, dessen, der ihn bezahlt!

Ich möchte ausschließlich japanische Dinge in meinem Zimmer haben. Aber ich habe es nur zu einer Strohmatte für sieben Kronen gebracht.

Eine Dame sagte: „P A, ich werde Ihnen eine exzeptionelle Freude bereiten!" Da kaufte sie mir einen Badeschwamm für 20 Kronen. Er war weiß-gelb,] ungeheuer elastisch und hatte eine Milliarde Poren. Ich kaufte mir dazu ein rotes Marmor-Schüsselchen.

190

147 Gustav Jagerspacher: *Ein Tag aus dem Leben Peter Altenbergs. Mitternacht: Das Mittagessen.* Illustration zu Altenbergs Essay *Einige Überlegungen aus meinem Leben, die nicht Viele interessieren dürften,* der am 1. August 1904 im *Lieben Augustin* erschien.



1904 • DER LIEBE AUGUSTIN • Nr. 13

Ein Tag aus dem Leben Peter Altenbergs. Gustav Jagerspacher–München



Ich hasse „manicürte Hände". Es ist wie Perrücke und Schminke. Corriger la fortune, pfui!

Es gibt ein ideales Zahnputzmittel und ein ideales Abführmittel: Pasta Dr. Suin de Boutemard und Tamar Indien Grillon. Kann ich etwas dafür, daß es so wohlklingende Namen sind?! Es schadet mit Unrecht ihrer Reputation.

„Sie haben eine übertrieben leserliche Schrift" sagte jemand zu mir. Hundsfott!

Ich halte Blumenbeete für scheußlich. Man soll die exotischen Blumen auf Rasenplätzen einsetzen wie wenn es natürlich wachsende gemeine Wiesenblumen wären. Die gelbe Tulpenwiese, die weiße Hyazinthenwiese rc. rc. So Märchenwiesen! Die braune [illegible].

Ich halte Schlafen für wichtiger als Essen und Trinken! Aber wenn man ausgeschlafen ist?! Dann halte ich Essen und Trinken für wichtiger!

Es gibt einen Satz, der mit goldenen Lettern über der Türe aller Kinderstuben prangen sollte: „On ne vit pas de ce qu'on mange, mais de ce qu'on digère!"

Diese Mitteilungen machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aber ich glaube auch nicht, daß es sich jemand erwünschte.

191

148 Gustav Jagerspacher: *Ein Tag aus dem Leben Peter Altenbergs. 6 Uhr früh: Der Tobsuchtsanfall.* Illustration zu Altenbergs Essay *Einige Überlegungen aus meinem Leben, die nicht Viele interessieren dürften.*




149 Gustav Meyrink: *Orchideen.* Einbandillustration der Erstausgabe von 1904.

Und noch einen weiteren, allerdings nur für Eingeweihte bestimmten Spaß hat sich Meyrink im *Wahrheitstropfen* erlaubt: Wenn man erkennt, daß der im Text erwähnte schwarze Magier namens Fahlendien phonetisch geschrieben ist, nämlich so, wie sich der von einem Urwiener ausgesprochene Name Valentin, der vielleicht nicht zufällig wenige Zeilen zuvor erscheint, für fremde Ohren anhört, dann weiß man auch, daß Meyrink hier auf einen Mann namens Valentin Zeileis anspielt, der sich seit 1905 als Metallarbeiter der *Wiener Werkstätte* belegen läßt[1337] und es gleichsam mit Hilfe magischer Praktiken fertigbrachte, daß die sich jahrelang gegen eine Scheidung wehrende Frau Meyrinks sich endlich doch dazu bereit erklärte.[1338]

In Nr. 12, am 20. Juli, erschien Meyrinks Erzählung *Der Untergang*, die schon im Jahr zuvor im *Magazin für Litteratur* veröffentlicht worden war. Dies darf wohl als Zeichen dafür angesehen werden, daß er in diesen ersten Wiener Monaten kaum zum Schreiben kam. Tatsächlich muß die Beschaffung der Texte und Bilder viel Arbeit verursacht haben, vor allem auch, weil er, wo immer es sich machen ließ, das Prinzip verfolgte, Wort und Bild so eng wie möglich miteinander zu verbinden, also Zeichnungen verwendete, die Bezüge zu den beigedruckten Texten erkennen ließen, und wo sich dies verbot, zumindest sinnverwandte Graphik präsentierte. In diesem Fall bediente er sich dazu Kubins Zeichnung *Der Untergang*, die den Stimmungscharakter des Meyrinkschen Textes „in genialer Weise" unterstreicht.[1339]

Besonders deutlich ist dieses Verfahren in Nr. 24 erkennbar, wo der Titel von Jean Jacques Hegners Erzählung *Ali Bali Bumbaton* allein in der zugehörigen und deswegen darüberstehenden Zeichnung Bertold Löfflers in Erscheinung tritt; oder in Nr. 23, wo Schufinskys Illustration den gleichen Titel trägt wie das zugeordnete Gedicht von Richard Schaukal (1874–1942). Ähnlich verhält es sich mit Peter Altenbergs Beiträgen *Morgendämmerung* in Nr. 11 sowie mit seinen Tagebuchaufzeichnungen *Einige Mitteilungen aus meinem Leben, die nicht viele interessieren dürften*, die sich in *Mitternacht: Das Mittagessen* und *6 Uhr früh: Der Tobsuchtsanfall* aufspalten und in Nr. 13 gedruckt worden sind. (Abb. 147 und 148) Denn beiden Texten sind Zeichnungen von Gustav Jagerspacher zugeordnet, die das Gesagte versinnbildlichen. Es ist offensichtlich, daß diese Zeichnungen in Kenntnis des Textes entstanden und demnach als Textillustrationen im eigentlichen Sinn des Wortes zu bezeichnen sind.

Das von Meyrink gewählte Text-Bild-Arrangement hat natürlich gute Gründe. Da die einzelnen Hefte nicht unter einem einheitlichen Thema standen, konnte mit dieser Vorgehensweise, die ansatzweise auch vom *Simplicissimus* praktiziert wurde, vermieden werden, daß ihr Inhalt lediglich als Abfolge unzusammenhängender Einzelbeiträge wahrgenommen wurde. Dazu kommt, daß Meyrinks eigenes Schaffen auf bildhaften Wurzeln ruhte und sich überdies nachweisen läßt, daß er selbst mehrfach Arbeiten bildender Künstler zum Ausgangspunkt seiner Gestaltungen machte.

Spätestens im Juli 1904[1340] erschien unter dem Titel *Orchideen. Sonderbare Geschichten* Meyrinks zweite Erzählsammlung, für die Ignatius Taschner (1871–1913)

das Titelbild, (Abb. 149) die Kopfleisten und Schlußstücke gezeichnet hatte, die allerdings nur zum geringen Teil für dieses Buch angefertigt worden waren, so daß manche wie Bilderrätsel wirken, deren Textbezug man vergebens sucht.[1341] Auch dieses Werk fand beim Publikum Anklang, so daß schon im Herbst das zweite Tausend gedruckt werden konnte.[1342] Es dauerte allerdings bis 1913, bis man das 6. Tausend ausliefern konnte.[1343]

Es darf angenommen werden, daß das Programm, das Meyrink als Redakteur der Zeitschrift verfolgte, viele traditionell orientierte Leser verschreckte, so daß er versuchen mußte gegenzusteuern. Offensichtlich deutete sich das drohende Ende des Unternehmens schon Anfang September an, denn in Nr. 17 vom 10. des Monats veröffentlichte er eine beschwörend gehaltene Selbstanzeige, in der er, teilweise Früheres wiederholend, für seine Konzeption warb: Man werde bestrebt sein, heißt es da, „das Beste auf literarischem und illustrativen Gebiet" zu bringen. Nichts Gezwungenes, nichts Plumpes oder Triviales bei größter künstlerischer Freiheit für alle Mitarbeiter: „Sollte ein solches Blatt nicht verdienen, vom Publikum freundlich aufgenommen zu werden?"[1344] Den Hintergrund dieser Worte verrät ein an Stefan Zweig gerichtetes Schreiben vom 26. September, in dem Meyrink die Befürchtung ausspricht, eine Clique deutschösterreichischer Schriftsteller wolle seine *Orchideen* boykottieren, wahrscheinlich, weil er es mit seinem Gewissen nicht habe vereinbaren können, die „kernigen" Ergüsse „gewisser kropfeter Idioten" im *Lieben Augustin* zu bringen. Aber das Ergebnis war, daß er, wie Roda Roda überliefert, der Augenzeuge der Situation war, die Zeitschrift „in Grund und Boden" redigierte.[1345]

Verständlich, daß er sich angesichts dieser Situation dazu entschloß, seine zweite Sammlung selbst anzuzeigen:

> Harakiri ... Es ist mir vollständig gleichgiltig, ob meine unter dem Titel Orchideen gesammelten neunzehn Geschichten sich den üblichen Regeln der Schilderungskunst anpassen oder nicht. Viele glauben, weil auch so mancher „Klassiker" erschreckend langweilig gewesen, müsse man trachten, in epischer Breite zu glänzen. Dieser Standpunkt hat sicher Werth; denn durch seine Unerträglichkeit muß er schließlich eine Revolution der dichterischen Ausdrucksweise zeugen. Einigen aber paßt er nicht; und ich möchte gern zu Diesen zählen. Durch Jahre langes qualvolles Bemühen habe ich mir die Fähigkeit errungen, nach Belieben Visionen vor mein inneres Auge zu rufen, und der Wunsch, diese Gesichte so dicht wie nur möglich an die Seele des Lesers zu rücken – wie man etwa, einen Abdruck zu schaffen, die photographische Platte an das lichtempfindliche Papier fügt –, zwang mich, manchmal abgerissene Szenen und Sätze zu bilden. Sollen die Geschichten (und ich meine damit besonders „Das Präparat", „Chimäre", „Der Schrecken", „Bologneser Thränen", „Der Opal" und „Der Mann auf der Flasche") die Wirkung auslösen, die ich beabsichtigte, sollen sie die magische Reproduktion auf der Netzhaut der Seele wirken, so genügen nach der Lecture einige Momente abwartenden Augenschließens, um die Visionen lebendig werden zu lassen. Alle aber, denen die Gabe des inneren Schauens versagt ist, müssen sich wohl an dem erzählerischen Inhalt genügen lassen.[1346]

Auch diesmal fand Meyrink angesehene Kollegen, die lobende Worte über sein Schaffen fanden, so Otto Julius Bierbaum (1865–1910), der schrieb, Meyrink

gehöre zu den „Auserwählten“ in der deutschen Prosadichtung, er sei auf diesem Gebiet die beste „Beute“ der *Simplicissimus*-Menagerie, in der man „die gefährlichsten Bestien der modernen Kunst in allen ihren Prächten und Ungetümlichkeiten gegen billiges Entree beieinander sehen“ könne. Einige der Stücke seien in der Knappheit und Schlagkraft satirischer Pointe „schlechthin vollendet“ und als „Leidvertreib“ tröstliche Gottesgaben.[1347] Meyrink, der sich für diese Würdigung „auf das allerherzlichste und wärmste“ bedankte, hatte sich Bierbaum gegenüber darüber beklagt, daß in einer Hamburger Besprechung seine „Sachen“ „keine Kunstwerke“ oder „nicht neu“ genannt worden waren, weil er, wie er glaubte, „so frei“ gewesen war, Gustav Frenssens *Jörn Uhl* zu verhöhnen.[1348] Jakob Hegner, der damals das *Neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben* herausgab, druckte in der Beilage der Zeitschrift den *Mann auf der Flasche* und verfaßte dazu eine Vorbemerkung, in der er unter anderem über Meyrink schrieb: „Es gibt keine glänzendere geistigere Rache, als die Gemeinschaft der starknackigen Tiere mit Feuerwerken nie gesehener Pracht zu überschütten, sein Genie in wildem, selbstsicherm Tanz über Krüppel zu führen.“[1349]

# Kontakte

Obwohl Meyrink in Prag viel mit Malern verkehrt hatte, dürfte er vor Antritt seiner redaktionellen Tätigkeit für den *Lieben Augustin* kaum einen der hier vertretenen Illustratoren auch nur dem Namen nach gekannt haben. Jetzt aber benötigte er jede Woche neue Arbeiten, auch literarischer Art, die zudem aufeinander abgestimmt werden sollten. Gewiß hat ihm bei dieser Suche sein Wiener Freundeskreis geholfen, der sich im *Café Imperial, Kärntner Ring* 16, zu treffen pflegte. (Abb. 150 und 151) Hier waren Richard Wagner, Johannes Brahms, Gustav Mahler und seit dem Jahr 1900 auch Karl Kraus zu Gast, der diesem Kaffeehaus seine Satire *Der Löwenkopf oder Die Gefahren der Technik* widmete.[1350] Zu dem hier verkehrenden Zirkel gehörten unter anderem Peter Altenberg – Meyrink läßt ihn unter seinem richtigen Namen in seiner Satire *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?* auftreten – (W 158), Paul Busson (1873–1924), ein ehemaliger Reiteroffizier und stets gut gelaunter, kurzweiliger Gesellschafter, Egon Friedell, Fritz Eckstein[1351] sowie der jüdische Schriftsteller Alexander Friedrich Rosenfeld (1872–1945), den Meyrink der Runde zugeführt hatte. Rosenfeld, bekannt unter dem Künstlernamen Roda Roda, (Abb. 152) hatte Meyrink eines Tages in der Redaktion des *Lieben Augustins* aufgesucht, eine Begegnung, aus der sich später nicht nur gemeinsame literarische Projekte entwickelten, sondern auch eine langwährende Freundschaft, die ersterer später mit den Worten kommentierte, er habe „jede Stunde mit dem edeln Menschen als Fest empfunden“[1352].

Meyrink und Roda Roda verstanden sich besonders, weil sich ihr Lebensgang in einigen markanten Punkten ähnelte. Dazu kam eine vergleichbare Sozialisation in der Habsburgermonarchie und später in München die gemeinsame Erinnerung an die unter der Herrschaft Franz Josephs verbrachten Jahre. Hermann Sinsheimer schrieb über solche Rückschau: „Wenn die beiden darüber sprachen, schien sich der Orient auf den Occident zu türmen, und beide Sprecher und Objekte schienen nicht ganz von unserer Welt zu sein."[1353] Rosenfeld war 1890 nach Wien gekommen und hatte sechs Semester Jura absolviert, dann aber eine militärische Laufbahn eingeschlagen, wobei er aus Karrieregründen zum Katholizismus konvertiert war und seinen Namen in Roda geändert hatte. Den Doppelnamen Roda Roda verwendete er zunächst für Gemeinschaftsproduktionen mit seiner literarisch begabten Schwester Maria, seit 1906 aber mit amtlicher Bewilligung für sich allein.[1354] Im Frühjahr 1901 beendete er seine aktive Laufbahn.[1355] Gleichzeitig verfolgte literarische Ambitionen führten im Februar dieses Jahres zum Abdruck einer Erzählung im *Simplicissimus*[1356] und fünf Jahre später zu seiner ersten Sammlung in der *Kleinen Bibliothek Langen*. Im gleichen Jahr tauchte er erstmals in Wiener Künstlerkreisen auf.



150 Das *Hotel Imperial* in Wien (1903).

Freilich kann der persönliche Kontakt mit Meyrink nicht sehr lange gedauert haben, denn im Sommer 1904 zog sich Roda Roda aufs Land zurück und übersiedelte im September nach Berlin, um nicht „zu verschlammen, zu verdummen".[1357] Über den Wiener Kaffeehausstammtisch schrieb er in seinen Erinnerungen: „Es gab allabendlich ein brüderliches Stechen zwischen Eckstein, dem Sokrates, der selbst nie geschrieben hat – Egon Friedell – und den zwei fruchtbarsten im Freundeskreis: Peter Altenberg und Gustav Meyrink, die sich in ihren Dichtungen bei weitem nicht erschöpften, die im Gespräch noch hundertmal mehr zu sagen hatten, als sie je haben zu schreiben vermocht." Und speziell über Meyrink vermerkt er: „Er funkelte von Paradoxien; er glühte von Temperament; sein Gedankengang übersprudelte sich in salti mortali. Nichts



151 Das *Café Imperial* im gleichnamigen Wiener Hotel (um 1920).

an ihm war regelrecht und alles echt; die Lebensanschauung ein Mosaik von Widersprüchen: schierer Nihilismus neben abgrundtiefer Gläubigkeit."[1358]

Eines der im *Cafe Imperial* verhandelten Themen dürfte naheliegenderweise das Problem gewesen sein, das man mit den Zeitschriften hatte, die man herausgab. Denn der Zufall fügte es, daß im Herbst 1903 die luxuriös ausgestattete Zeitschrift *Kunst* zu erscheinen begonnen hatte, die von Peter Altenberg zwar nur bis zum Februar 1904 redigiert worden war, aber von ihm auch weiterhin bis zu ihrem Ende im November des Jahres mit Beiträgen beliefert wurde. Die ersten beiden Nummern des Magazins hatten eine von Altenbergs Freund und Förderer Adolf Loos produzierte Beilage, die den Titel *Das Andere. Ein Blatt zur Einführung Abendländischer Kultur in Österreich* trug. Wegen dieses Projekts kam es zu schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen den Freunden.[1359]

Offenbar spielt Meyrink auf diese Vorgänge an, wenn er am 12. November 1904 an Bierbaum schreibt, der *Liebe Augustin* werde eingehen: „Den bisherigen Herausgebern ist nämlich nach Wiener Sitte im entscheidenden Moment [jetzt wo das Blatt „damisch" einschlägt] das Geld ausgegangen." Meyrink hoffte zwar, die von der Österreichischen Verlagsanstalt herausgegebene Zeitschrift werde von einem Syndikat übernommen, doch dieser Plan zerschlug sich, so daß am 20. November mit Nr. 24 das letzte Heft erschien. Auch der Plan Meyrinks, „mit Hilfe deutschen Capitals" selbst eine neue Zeitschrift zu gründen, ließ sich nicht verwirklichen.[1360]



152 Der Schriftsteller Roda Roda (um 1904), der 1904 mit Meyrink bekannt wurde und später zusammen mit ihm Lustspiele verfaßte.



153 Carl Kellner (links) mit Bheema Pratapa, einem Vertreter des Tantrik-Yoga aus Lahore, im österreichischen Hallein.

Spätestens in dieser Wiener Zeit muß Meyrink Dr. Carl Kellner (1850–1905) kennengelernt haben, der, so die Fama, allein mit seinem Willen ein brennbares Objekt entzünden konnte.[1361] (Abb. 153) Freilich hatte das Ehepaar Kellner zu Meyrink eine ambivalente Einstellung. Kellners Frau bewunderte zwar dessen fundiertes esoterisches Wissen, stieß sich jedoch an seinem „dandyhaften" Auftreten.[1362] Kellner, der Chemie studiert hatte, war ein weit über Österreich hinaus bekannter Industrieller, der durch eine Erfindung die Papierherstellung revolutioniert hatte, und zugleich einer der bemerkenswertesten Okkultisten im deutschsprachigen Raum. Er war ein Freund Ecksteins und von Franz Hartmann in die Theosophie eingeführt worden. 1896 schrieb er eine Broschüre über Yoga,[1363] ein Gegenstand, über den er seit Jahren Kenntnisse gesammelt hatte.[1364]

Während seiner Wiener Zeit lernte Meyrink vermutlich auch Friedrich Ecksteins Frau Bertha, geborene Diener (1874–1948) kennen, die unter dem Namen Sir Galahad Romane schrieb. (Abb. 154) Bertha hatte 1898 geheiratet, sich aber im Frühjahr 1900 in den Wiener Medizinprofessor Theodor Beer verliebt, ohne ihn freilich für sich zu gewinnen. So heiratete Beer 1903 eine andere und zog mit ihr im Juli dieses Jahres nach Clarens am Genfer See. Dort hatte er ein Haus mit Seegrundstück gekauft, das er *Villa Karma* nannte und zwischen 1904 und 1906 von Adolf Loos umbauen ließ.[1365] Auch ein Yachthafen wurde angelegt, der Park mit Tennisplätzen, das Ufer mit einer Badeterrasse versehen.[1366]

Obwohl die Überlieferungslage zu der in der Habsburgermetropole verbrachten Zeit Meyrinks überaus dürftig ist, gibt es doch Hinweise darauf, daß er damals Beziehungen zu der *Wiener Werkstätte* unterhielt, die im Juni 1903 von Josef Hoffmann, Kolo Moser und dem Fabrikanten Fritz Waerndorfer – so die richtige Schreibung seines Nachnamens – gegründet worden war, um das Gedankengut der Arts & crafts-Bewegung, nämlich Luxusartikel für den täglichen Gebrauch in handwerklicher Vollendung herzustellen, in Österreich heimisch zu machen. Während Hoffmann und Moser als Direktoren fungierten, wurde Waerndorfer Kassier des neuen Unternehmens. Waerndorfer wurde 1868 in Wien als Sohn eines Baumwollfabrikanten geboren, dessen Hauptsitz im böhmischen Nachod (Náchod) lag. In den frühen 1890er Jahren hielt er sich in England auf, wo er sich für das moderne Kunstgewerbe begeisterte. Später bezog er im 18. Wiener Bezirk (*Weimarer Straße* 59) eine von Josef Hoffmann ausgestattete Villa, erwarb Zeichnungen Beardsleys, die wegen ihrer erotischen Freizügigkeit zu Lebzeiten des Künstlers nicht verbreitet werden durften, und sammelte Klimt, Kokoschka und Schiele.[1367] Im Mai 1914 wurde er von seinen Angehörigen genötigt, das Unternehmen zu verlassen, und in die USA verbannt, wo er 1939 starb.[1368]



154 Bertha Eckstein.

Allein der Umstand, daß Kolo Moser und Josef Hoffmann mit Zeichnungen im *Lieben Augustin* in Erscheinung traten, spricht für die vermutete Verbindung Meyrinks zur *Wiener Werkstätte.* Weiterhin wäre in diesem Zusammenhang anzuführen, daß Meyrink am 10. März 1909 die von Rudolf Kalvach entworfene, der *Wiener Werkstätte* produzierte und *Inspiration* betitelte Ansichtskarte (Nr. 84) an Karl Wolfskehl nach München schickte.[1369] (Abb. 155) Auch nimmt er in seinem Werk auf die Möbelproduktion der *Wiener Werkstätte* Bezug. Einmal geschieht dies in *Tschitrakarna, das vornehme Kamel,* einem Text also, der am 25. Juli 1905 erstgedruckt wurde und deswegen unter dem unmittelbaren Eindruck der zurückliegenden Monate entstanden sein dürfte. Es heißt da, wenn auch nicht ganz korrekt:




155 Bildseite einer von Rudolf Kalvach für die *Wiener Werkstätte* entworfene, *Inspiration* betitelte Ansichtskarte, die Meyrink am 10. März 1909 an Karl Wolfskehl schickte.

„ungemein individuell wirkte es, wenn die Würfelnattern stolz betonten, sie seien gar nicht von Gott erschaffen worden, sondern, wie sich jetzt herausstelle, von Kolo Moser und der ‚Wiener Werkstätte' entworfen." (W 165) Denn natürlich sind die quadratischen Flecken auf der Haut dieser Schlangen nicht auf Kolo Moser, sondern auf Josef Hoffmann zu beziehen, der wegen der Art der von ihm verwendeten Ornamentierung als Quadratl-Hoffmann in die Kunstgeschichte einging.

Außerdem begegnet die *Wiener Werkstätte* in einer Regieanweisung zum *Sanitätsrat*, die folgenden Wortlaut hat: „Das Zimmer genau wie im ersten Akt – nur stehen jetzt an Stelle mancher geschmackloser Möbel moderne Möbel mit der strengen Linie der Wiener Werkstätte".[1370] Die hier zum Ausdruck kommende Wertschätzung dieses Designs bestätigt sich in einer Erzählidee, die sich in Meyrinks Nachlaß erhalten und folgenden Wortlaut hat:

> Sie halten nichts von modernen Möbeln? – Sehen Sie ich wieder mag keine Relieffrösche auf dem Ofen. – Und Stuck ist doch nur erstarrter weißer Hundedreck an der Decke. – Meine Sofas sind zum Ausruhen da und nicht ein Vorwand bunte Plüschlampen daran zum Auslüften.[1371]

Sympathie für die Ziele der *Wiener Werkstätte* läßt sich aus einer Stelle in Meyrinks Erzählung *Der Untergang* herauslesen, deren Hauptfigur behauptet, „bei den stilisierten Lilien der Sezession" treffe ihn das Leiden weniger quälend. (W 383)

Eine weitere, vergleichsweise enge Verbindung zur *Wiener Werkstätte* liefert Meyrinks Erzählsammlung *Wachsfigurenkabinett*, der folgende gedruckte Widmung vorangestellt ist: „Fritz Waerndorfer dem Gründer der ‚Wiener Werkstätte' in Freundschaft gewidmet". Eine entsprechende Dedikation findet sich in den 1916 erschienenen *Fledermäusen*; sie lautet: „Meinem Freunde August Wärndorfer gewidmet". (F 6) Gemeint ist hier der Kunsthändler und vereidigte Kunstsachverständige für Ostasiatica August Waerndorfer (1865–1940), der Bruder Fritz Waerndorfers,[1372] der Meyrink finanziell unterstützt hat[1373]. Auf ihn wird in der am 8. November 1904 erstgedruckten Satire *Das – – allerdings* angespielt, die mit einem „Gustav" unterzeichneten Brief beginnt, den der Schreiber an seinen lieben Freund Waerndorfer richtet. (W 312)

Schließlich aber und vor allem ist auf ein auf den 21. März 1906 datiertes Schreiben Meyrinks an Hans Erich Blaich (1873–1945)[1374] hinzuweisen, in dem es heißt, das vom Adressaten erwähnte Marionetten-Stück sei bald fertig und werde „in herrlicher Ausstattung" in der *Wiener Werkstätte* zuerst vor geladenen Gästen aufgeführt werden.[1375] Von diesem Projekt kann Blaich nur bei der einzigen Begegnung mit Meyrink erfahren haben, die Mitte April 1905 in München stattfand, und dies wiederum bedeutet, daß letzterer bei seinem Abgang aus der Donaumetropole den Auftrag erhalten hatte, das genannte Werk zu schreiben.

Höchstwahrscheinlich hätte Richard Teschner, den Meyrink von seiner Prager Zeit her kannte, die Figuren für dieses niemals vollendete Stück liefern sollen. Teschner hatte schon in Prag begonnen, Marionetten herzustellen, und Meyrink möglicherweise für diese Art der Darbietung begeistert: (Abb. 156) In der Erzählung

*Der Mann auf der Flasche* begegnen Marionetten als Bereicherung des Bühnenbildes, aber auch als vorausdeutendes Symbol: Der Veranstalter des hier gezeigten Spiels hatte den Mann in der Flasche, der schließlich erstickt, mit der Macht behandelt, die einem Marionettenspieler über seine Figuren gebührt, und dem Titel des Spiels – *Marionetten-Komödie* – dadurch einen Doppelsinn gegeben. In den gleichen Zusammenhang gehört, daß im *Golem* ein Marionettenspieler begegnet und in der *Stadt mit dem heimlichen Herzschlag* behauptet wird, Prag habe eine seltsame Art, „durch den Mund ihrer Marionetten zu reden". (L 161) Später hatte Meyrink die ernsthafte Absicht, selbst ein Marionettentheater zu betreiben, und zwar im Sinne Teschners, der eine neue künstlerische Ausdrucksform suchte, an Erwachsene als Publikum dachte und deswegen lieber von Figurenspielen sprach. Teschners Figuren hingen auch nicht an Fäden, sondern wurden nach asiatischen Vorbildern von unten durch Stäbe geführt. Erste gemeinsame Pläne für ein solches Figurentheater „völlig neuen Stils"[1376] gehen auf die Münchner Jahre zurück, als Teschner durch Meyrinks Vermittlung mit der *Wiener Werkstätte* in Verbindung trat und dort ein Puppentheater einrichten sollte.[1377]

Über weitere Aktivitäten Meyrinks in Wien ist kaum etwas bekannt. Daß er auf der *Kärntnerstraße* flaniert habe, in der Donau geschwommen sei und sich als Handelsvertreter für eine Champagnerfabrik ein schönes Leben gemacht habe, wie noch in der neuesten Meyrink-Biographie zu lesen ist,[1378] ist in keiner Quelle belegt und demnach frei erfunden. Einigermaßen gesichert ist nur, daß er in den *Ersten Wiener Ruderklub LIA* eintrat[1379] und wieder Rennen fuhr. Denn in einer Würdigung seiner sportlichen Erfolge, die am 2. August 1916 in der Zeitschrift *Der Rudersport* veröffentlicht wurde und auf von ihm selbst stammenden Angaben beruhen muß, ist von 67 Starts und 32 Siegen die Rede,[1380] während für die Prager Jahre lediglich 26 Starts und 21 Siege belegt sind.[1381] Die verbleibenden 21 Rennen dürften also 1904 und später in Wien, Budapest, Pirna und der Schweiz gefahren worden sein, die in der erwähnten Zusammenstellung als Austragungsorte erscheinen, aber in der Übersicht fehlen, die Meyrinks Aktivitäten für die „*Regatta*" betrifft.

Was Meyrinks eigenes Schaffen angeht, so sind in den Wiener Monaten offenbar lediglich drei Erzählungen entstanden, nämlich der *Wahrheitstropfen*, der in Nr. 9 des *Lieben Augustins* erschien, sowie *Das – – allerdings* und *Die Pflanzen des Doktor Cinderella*, die beide im *Simplicissimus* veröffentlicht wurden.[1382] Solange er den *Lieben Augustin* redigierte, dürfte er kaum zum Schreiben gekommen sein. Zu einem Zeitpunkt, als sich das Scheitern der Zeitschrift abzuzeichnen begann, schrieb er in dem schon erwähnten undatierten Brief an Stefan Zweig: „Ich ertrinke fast in einem Wust überflüssiger Arbeit." Dazu kommt, daß Ehrenhändel und Untersuchungshaft zumindest in einem ersten Durchgang literarisch abgearbeitet waren, so daß es ihm schwerfallen mußte, griffige Satiren zu schaffen, ohne sich zu wiederholen.

Im Blick auf das spätere Romanschaffen verdient besonders die Erzählung *Die Pflanzen des Doktor Cinderella* Beachtung, die Schauplatz und Atmosphäre des *Golems* vorwegnimmt. Denn schon hier finden sich die für Meyrink typischen Personifizierungen Prager Baulichkeiten, die eine unheimliche Atmosphäre schaffen sollen.

Die Kleinseite, die der Ich-Erzähler „um des phantastischen Eindruckes willen" aufsucht, „den die altertümlichen Häuser erzeugen", gibt sich als „bösartiges Gemäuer": Uralte Gebäude beißen schweigend ihre Lippen zusammen, ein Haus „mit abgebrochenen Schultern und zurückweichender Stirn" „glotz besinnungslos aus leeren Dachluken zum Nachthimmel auf wie ein verendetes Tier", ein anderes „reckt sich" gierig „mit glimmenden Fenstern", und aus dem toten Dunkel einer Gasse sticht aus einer Fensterritze „ein gespenstischer Lichtstrahl plötzlich wie eine lange boshafte Nadel einem in die Pupillen". (W 271f.)



156 Der Marionettenbildner Richard Teschner.

Einmal während dieser Wiener Zeit muß Meyrink auch erkrankt sein, ein Ereignis, von dem er in seinem 1930 erstgedruckten Beitrag *Südsee-Masken* Kunde gibt:

> Vor ungefähr 25 Jahren lag ich in Wien an einem heftigen Grippefieber danieder. Bilder von Landschaften jagten vor meinem Blick vorbei, aber ich erinnerte mich genau, wann und wo ich sie einst in meiner Kindheit gesehen hatte. Dann wurden die Gegenden von Wesen belebt, und mit besonderer Deutlichkeit tauchte eine Fratze auf, die sich mir derartig scharf ins Gedächtnis fraß, daß ich sie noch Wochen nachher, als ich längst wieder gesund geworden war, von Zeit zu Zeit bei ganz nebensächlichen Anlässen mit hellstem Bewußtsein vor mir sah. Eines Tages ging ich in ein Wiener Völkerkundemuseum und ging von Glasschrank zu Glasschrank. Plötzlich erblickte ich wieder die fratzenhafte Maske. Es war haargenau die gleiche wie die, die mich im Fiebertraum erschreckt hatte. (L 210f.)

In Wien begegnete Meyrink zum erstenmal Kubin. (Abb. 157) Während einer schweren Schaffenskrise war Kubin Ende Februar 1905 nach Wien gekommen, wo er im *Kunsthistorischen Museum* vor den Bildern Pieter Brueghels ein Schlüsselerlebnis hatte.[1383] Am 26. Februar, einem Samstag, fuhr er auf den Semmering, wo ihn Meyrink im *Hotel Panhans* erwartete, um mit ihm das Wochenende zu verbringen.[1384] Das 1888 von dem legendären österreichischen Küchenchef Panhans erbaute Hotel, das 1912/13 durch das heute noch bestehende *Grand Hotel* ersetzt wurde, war schnell zur beliebten Sommerfrische der Wiener geworden, die man mit der 1854 errichteten *Semmeringbahn*, der ersten Gebirgsbahn der Welt, welche die Verbindung mit dem Süden herstellte, in zwei Stunden erreichen konnte. Auch die Intellektuellen, besonders Altenberg, der 1912 längere Zeit in dem Hotel wohnte[1385]



157 Der Zeichner Alfred Kubin (1903).

und dem Ort mit seinem Beitrag *Semmering 1912* ein literarisches Denkmal setzte, hielten sich gern dort auf.

Kubin und Meyrink hatten zum Teil ähnliche Interessen. So kannten sie den Buddhismus[1386] – Meyrink glaubte an die Wiedergeburt –,[1387] die Mystik, mit der sich Kubin seit 1891 beschäftigte, schätzten die *Bhagavadgita*, die Werke der Blavatsky und Bulwer-Lyttons.[1388] Wenn Kubin am 17. Oktober 1915 an Herzmanovsky-Orlando schreibt, an dem berühmten *Zanoni* habe er nie soviel finden können wie Meyrink oder Karl Wolfskehl, denn der Verfasser dieses Romans gehöre zu denen, die mit Absicht verdunkelten und nur zur Hälfte ihr Wissen zeigten, dann setzt dies voraus, daß er sich mit Meyrink über Bulwer-Lytton unterhalten hat.[1389] Bei ihren Gesprächen auf dem Semmering (Abb. 158) verabredeten die beiden, daß Kubin einen Roman, an dem Meyrink gerade arbeitete, illustrieren sollte.[1390] Kubin schrieb darüber an seine Frau Hedwig, einer Schwester von Schmitz, die er im Hause Wolfskehls in München kennengelernt und im September 1904 geheiratet hatte,[1391] er habe diesem Projekt Meyrink „den zweiten Wind" gegeben.[1392] Über den Inhalt dieses Werks äußerte er sich wie folgt:

> Meyrink hat einen philosophisch-phantastischen Roman den ich durch Bilderbeilagen ausschmücken soll erst im Concept fertig, er wird ganz außerordentlich originell, die Hauptperson, ein leidenschaftlicher Grübler, hat es erlernt je mit einer Körperhälfte zu schlafen, schließlich reduziert er seinen Schlaf auf ¼ des Körpers um endlich in der Morgenfrühe einen Schlafpunkt zu haben, – der merkwürdige Mann erlebt nun die seltsamsten ‚Träume' genau so intensiv als sein wahres Leben, – und empfängt von außerirdischen starken Intelligenzen ganz geheimnisvolle Offenbarungen, ... Das Buch soll als sehr teuere Prachtausgabe von F. Waerndorfer verlegt werden. – Gewisse Blätter aus meinem Werk gebe ich dann ohne weiteres hinein (ich denke an O. A. H. sterbende Stadt) andere zeichne ich sobald M. mir das Manuskript sendet wohl im Mai. –[1393]

Sieht man von der schon angeführten Rezension Paul Leppins ab, der aber nicht zu entnehmen ist, ob Meyrink tatsächlich an einem Großprojekt saß oder bloß beabsichtigte, sich in Zukunft damit zu beschäftigen, ist dies das früheste Zeugnis, das Meyrinks Arbeit an einem Roman dokumentiert, der freilich – weil „erst im Concept fertig" – noch nicht sehr weit fortgeschritten gewesen sein kann und vermutlich erst während der Wiener Zeit tatsächlich begonnen wurde. Um eine Vor- oder Frühform des *Golems* dürfte es sich dabei schwerlich gehandelt haben, denn

außer der Tatsache, daß auch der Held dieses Romans Träume als Realität zu erleben vermag, ist dessen Handlungsgang durchaus verschieden von dem, was nach Kubins Zeugnis jenes Produkt von 1905 auszeichnete.

In Prag war Meyrink Geschäftsmann und in den letzten Monaten durchaus unsicher über seine Zukunft. Aufgrund seiner Erfolge im *Simplicissimus* zeichnete sich jetzt eine Karriere als Schriftsteller ab, die, das mußte ihm wie jedem damals und heute literarisch Arbeitenden klar sein, nur von Erfolg gekrönt sein würde, wenn er einen Roman auf den Markt brachte, so daß sich in Zukunft die Notwendigkeit, es mit der epischen Großform zu versuchen, mit ganz anderer Intensität stellte.

Hedwig Kubin war durch das Schreiben ihres Mannes auf Meyrink neugierig geworden und erkundigte sich in ihrer Antwort nach der neuen Bekanntschaft ihres Mannes, so daß dieser ihr am 16. März die folgende Auskunft zuteil werden ließ: „Du frägst wie Meyrink aussieht, sehr aristokratisch, dünnknochig von meiner Figur aber ganz graues Haar, ich dachte ihn mir 10 Jahre jünger. Augen wie ein Geisterseher, hie und da aber hat er einen gemeinen verschlagenen Ausdruck. – auf jedenfall geistig hoch bedeutend ein bischen Abenteuerlich schwindlerisch.“[1394] Eingestreut in den Text des Briefes finden sich zwei gezeichnete Porträts Meyrinks, die das Gesagte unterstreichen wollen.[1395] (Abb. 159)

Lange wurde angenommen, die Begegnung zwischen Kubin und Meyrink habe 1904 stattgefunden, denn es hat sich ein Blatt Kubins erhalten, das diese Jahreszahl trägt und unter der Generalüberschrift „Mein Besuch bei Gustav Meyrink“ dieses Ereignis in einer siebenteiligen Sequenz scherzhaften Inhalts bildhaft festhält. (Abb. 160) Die einzelnen Zeichnungen sind wie folgt betitelt:

I. *Ankunft.* Meyrink empfängt mich auf dem Lotos sitzend.
II. Er zaubert sofort eine indische Landschaft.



158 Das *Hotel Panhans* auf dem Semmering, wo Meyrink und Kubin im Februar 1905 ein Wochenende miteinander verbrachten (um 1910).



159 Schreiben Alfred Kubins an seine Frau Hedwig vom 12. März 1905 mit zwei Porträtskizzen Meyrinks.

III. Im Verlaufe unseres Zusammenseins erscheint Meyrinks Führer, der ehrwürdige Mahatma Kuthumi.[1396]
IV. Der Mahatma verwandelt sich in einen weißen Elefanten und Meyrink in einen Frosch.
V. Auf Wunsch läßt Meyrink mich einen Blick an die Ufer des Genfer Sees tun, wo ich Dich in nebelhafter Ferne erblicke.
VI. Vorübergehend Magischer Kräfte teilhaftig, gelingt es mir, Meyrink den „König Schrey“ leibhaftig vor Augen zu führen.
VII. Trotz aller Erlebnisse lasse ich mich nicht zurückhalten und eile in die weitgeöffneten Arme meiner harrenden Gattin. Meyrink und alle Wunder Indiens, Paradiesvögel, Elefanten, Brahmanen, Bajaderen, Fürsten, tropische Landschaft, Tiger, Krokodile und Affen lasse ich hinter mir zurück.[1397]

Allerdings erweckt die am oberen rechten Rand des Blattes befindliche Jahreszahl aufgrund ihrer Stellung und ihrer Ausführung den Eindruck, nachträglich angebracht worden zu sein, und zwar von fremder Hand – Kubin selbst wußte noch Jahrzehnte später, daß der Beginn seiner persönlichen Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller in das Jahr 1905 fiel.[1398]

Offenbar hatte Meyrink damals vor, nach München zu übersiedeln, denn am 23. März 1905[1399] kündigt er dem Verleger Albert Langen an, dort „Inauguration vorzunehmen“, sich also in der Stadt einzuführen. Er fuhr zunächst nach Berlin, wo er seinen Freund Arthur Ludwig Ratzka besuchte, der ihn am 29. des Monats zeichnete.[1400] Am darauffolgenden Tag war er bereits in München und sprach mit Kubin über Marionettentheater und Stücke von Maeterlinck.[1401] Quartier nahm er im 1900 eröffneten *Hotel „Zum rothen Hahn“* am *Karlstor-Rondell*, also praktischerweise in Bahnhofsnähe.[1402] (Abb. 161)

Dem an Langen gerichteten Schreiben vom 23. März ist ein interessantes Detail zu entnehmen: Er sorge sich, heißt es da, daß die Geschichte doch irgendwie mit Rembrandt zusammenhängen solle, über dessen Leben er so gut wie gar nichts wisse, so daß er bei seinem geplanten Besuch „zum Zwecke der nötigen Anregung in den Münchner Galerien Rembrandt bischen studiren“ wolle. Vermutlich hatte der Verlag um einen Beitrag über Rembrandt gebeten, weil der *Simplicissimus*, der zuweilen thematisch orientierte Hefte herausbrachte, eine entsprechende Sondernummer plante, die aber nicht zustande kam.

Neben der Frage, wo er sich niederlassen und wovon er seinen Lebensunterhalt bestreiten sollte, beschäftigte Meyrink vor allem seine gescheiterte Ehe: Er sei, äußerte er im Frühjahr 1905, seit zwölf Jahren „unglücklich verheiratet“.[1403] Seine Frau hatte sich zunächst der Scheidung verweigert,[1404] dann aber gemeinsam mit ihrem Mann den Entschluß gefaßt, „gütlich auseinanderzugehen“,[1405] so daß es schließlich am 15. April 1905 zur Scheidung kam, die in Nürnberg vollzogen wurde.[1406] Dies erscheint ungewöhnlich, weil nach § 606 der damals für Prag gültigen Zivilprozeßordnung grundsätzlich dasjenige Landgericht tätig werden mußte, das auch für den Wohnsitz des Ehemannes zuständig war. Da Meyrink aber Bayer war, gelang es ihm offenbar, seine Scheidung auf dem Gebiet des Deutschen




160 Alfred Kubin: *Mein Besuch bei Meyrink* (1905).

Reiches zu betreiben, was auch notwendig war, denn nach den österreichischen Gesetzen war die Scheidung unmöglich, obwohl die Ehe nach evangelischem Ritus geschlossen worden war.

In der Habsburgermonarchie konnte nichtkatholischen Ehegatten die Scheidung nur gestattet werden, sofern einer der Gatten eines Ehebruchs, eines schweren Verbrechens oder schwerer Mißhandlungen des Partners schuldig war oder wegen unüberwindlicher Abneigung die Auflösung verlangt wurde, doch mußte im letzteren Fall zuerst mehrfach eine Trennung von Tisch und Bett versucht werden.[1407] Natürlich übernahm Meyrink den Unterhalt Hedwigs und sorgte auch dafür, daß sie über die Trennung leichter hinwegkam, indem er für sie gegen Kost und Logis „eine psychisch zufriedenstellende Beschäftigung" suchte, etwa als Hausdame oder Aufsicht in der diätetischen Abteilung eines Sanatoriums, denn sie war „sehr häuslich" und „in Wirtschaftssachen äußerst bewandert und umsichtig".[1408] Es gelang ihm auch tatsächlich, ihr eine Stellung dieser Art zu vermitteln.[1409]

Nach seiner Scheidung kehrte Meyrink vorübergehend nach Wien zurück, denn ein an Blaich gerichtetes Schreiben vom 21. April 1905 gibt zu erkennen, daß er sich zu diesem Zeitpunkt in der Stadt aufgehalten hat, während Hedwig vermutlich nach Prag zurückkehrte und Mena Bernt ihren Platz in Meyrinks Wohnung in der *Pilgramgasse* einnahm. Anfang Mai 1905 fuhren Meyrink und Mena nach Dover, wo sie im *Swan Hotel* logierten.[1410] Am 8. des Monats wurden sie in der *Congregational Church* getraut; auch ein Hochzeitsphoto entstand damals.[1411] (Abb. 162)

Daß sie in England und damit nach dortigem Recht heirateten, geschah keineswegs, weil sie einen Skandal verhindern wollten.[1412] Vielmehr befürchteten sie, und zwar mit Grund, wie die Zukunft zeigen sollte, daß die deutschen Behörden ihnen mit der Anerkennung ihrer Verbindung Schwierigkeiten machen würden. Denn tatsächlich verweigerte der Münchner Magistrat in einem Schreiben vom 20. Juli 1906 zunächst die Ausstellung eines nachträglichen Verehelichungszeugnisses mit der Begründung, nach § 111 des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches könne „das Band einer gültigen Ehe nur durch den Tod des einen Ehegatten getrennt werden, wenn auch nur ein Teil zur Zeit



161 Das *Hotel „Zum rothen Hahn"* in München.

der geschlossenen Ehe der katholischen Religion“ angehöre, was bei Hedwig Aloisia Meyrink, geborene Örtel der Fall sei. Außerdem bestimme der § 119 dieses Gesetzeswerks,[1413] „daß getrennte akatholische Personen sich bei Lebzeiten des getrennten Gegenteils nur mit akatholischen Personen verehelichen können, daher eine katholische Person mit einer getrennten akatholischen bei Lebzeiten des getrennten Gegenteils eine Ehe nicht eingehen“ könne. Außerdem sei Mena Bernt eine katholische Österreicherin, der nach § 119 des *Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für das Kaiserthum Österreich* die Ehe mit einem Geschiedenen nicht erlaubt sei. Meyrink mußte ein Gutachten beibringen, in dem vor allem darauf abgehoben wurde, daß er selbst nie Österreicher gewesen sei, beide Frauen naturalisiert wurden und die Scheidung nach deutschem Recht erfolgt sei, damit der Magistrat einlenkte.[1414]

In dieser Zeit des Umbruchs entstand der Beitrag *Bal macabre*, der vielleicht von einem alten Kupferstich angeregt wurde,[1415] am 20. Juni 1905 im *Simplicissimus* erschien und belegt, daß sich Meyrink damals mit dem Buddhismus beschäftigt haben muß. In seiner Antwort auf eine vom Piper Verlag veranstaltete Rundfrage über Eindeutschungen buddhistischer Texte bezeichnete Meyrink 1923 das Werk Karl Eugen Neumanns als unschätzbar. Lese man die Worte Buddhas in Neumanns Übersetzung, sei es, „als höre man die ruhevolle eindringlich quellklare Stimme des Erhabenen selber“. Von den Worten, aus denen der Duft des alten Indien ströme, gehe ein Trost aus, der, wenn er nach seiner eigenen Erfahrung urteile, tiefer ins Herz dringe als selbst die Bibel. Besonders hervorgehoben werden in dieser Würdigung die im Jahr 1898 erschienenen *Lieder der Mönche und Nonnen*, die einzig in ihrer Art seien: „Wer sie nicht kennt, hat mehr versäumt als ein halbes Leben!“[1416]

Neumann (1865–1915) verband philologische Genauigkeit mit dichterischer Sprachkraft, die sich besonders in seinen Wortneubildungen und in dem Bemühen zeigt, die rhythmische Struktur seiner Vorlagen zu erhalten. Thomas Mann, Hofmannsthal und Hermann Bahr gehörten zu seinen Bewunderern.[1417]

Daß dies keine Gelegenheitsaussage und ihm die erwähnte Anthologie seit Jahrzehnten bekannt war, zeigt sein *Bal macabre*. Der in diesem Text in Erscheinung tretende Ich-Erzähler hört „ein Lied von Tod und Lustseuche“, das in einen fremdartigen, Todessehnsucht auslösenden Hymnus ausklingt, der wie folgt zitiert wird:

> „In Leiden kehrt sich um die Lust,
> In Wohl gewiß nicht, – sicherlich!
> Wer Lust ersehnt, wer Lust erkürt,
> Erkürt sich Leid, ersehnt sich Leid:
> Wer nimmer Lust ersehnt, erkürt,
> Erkürt, ersehnt sich nimmer Leid.“ (W 68)

Es handelt sich bei diesen Zeilen um Nr. 93 der *Lieder der Mönche*, die Neumann aus der dritten Sammlung des *Pâli-Kanons* übersetzt hat.[1418] All dies verhinderte freilich nicht, daß Meyrink an der Weltflüchtigkeit des Buddhismus Kritik übte. (F 233f.)

Wie lange sich Meyrink in Wien aufhielt, bevor er nach Montreux übersiedelte, läßt sich nicht genau feststellen, weil auf seinem schon erwähnten Wiener Melde-



162 Gustav Meyrink und seine Frau Mena (Hochzeitsbild, 1905).

zettel die Rubrik „Abmeldung" nicht ausgefüllt wurde.[1419] In der Forschung wurde gelegentlich die Auffassung vertreten, Meyrink habe sich noch am 5. August 1905 in Wien aufgehalten,[1420] weil sich in seinem Nachlaß ein auf diesen Tag datiertes Dokument erhalten hat, in dem bestätigt wird, er sei am 22. Dezember 1904 als Angehöriger des Deutschen Reiches, zuletzt dem Staatsverband des Königreiches Bayern zugehörig, in Wien in die Matrikel eingetragen worden.[1421] Tatsächlich belegt das Schriftstück lediglich, daß Mena Bernt, die von Hause aus Österreicherin und inzwischen mit Meyrink verheiratet war, an besagtem 5. August 1905 ebenfalls Angehörige des Deutschen Reiches geworden war.[1422] Die beiden waren zu diesem Zeitpunkt längst in Montreux, denn an eben diesem Tag haben sie sich dort polizeilich angemeldet.

# XIII. Montreux

Wann genau Gustav und Mena Meyrink nach Montreux übersiedelten, ist unbekannt. Es ist denkbar, daß die beiden von England aus direkt in die Schweiz gefahren sind, wo sie sich in der Villa *Clos des Alpes* in Vernex, Gemeinde Châtelard bei Monsieur Messager einmieteten, eine Wohnung, die sie dann während ihres gesamten Aufenthalts in der Schweiz beibehielten.[1423] (Abb. 163) Zurecht schreibt Meyrink in seiner *Montreux* betitelten Satire, die Stadt heiße am nördlichen Ende „zuerst Basset, dann Clarens, Chernex, Vernex, Montreux, Bonport, Territet, Collonges und schließlich Veytaux", (W 279) denn tatsächlich ist Montreux der Gesamtname für die genannten, aber auch weiterer am Ufer des Genfer Sees oder dessen Berghängen gelegener Dörfer und Weiler. Mittelpunkt dieses Gebildes sind die Orte Montreux und Vernex mit Bahnhof, Dampfbootlandeplatz, Markthalle, *Kursaal* und katholischer Kirche.[1424]

Nach Ausweis erhaltener Aufenthaltsbewilligungen müssen die beiden spätestens Anfang August 1905 in Montreux angekommen sein;[1425] doch da die Schweizer Gesetze Touristen erlaubten, sich bis zu drei Monate ohne polizeiliche Anmeldung im Land aufzuhalten, könnten sie schon im Mai angereist sein, eine Vermutung, die durch einen gleich anzuführenden Umstand fast zur Gewißheit wird.

Was Meyrink dazu bewogen hat, sich vorübergehend – schon früh zeichnete sich nämlich eine Übersiedlung nach München ab, die dann im Oktober 1906 auch tatsächlich erfolgte – am Genfer See niederzulassen, läßt sich nur vermuten. Auf Montreux als möglichen Aufenthaltsort mag ihn Adolf Loos hingewiesen haben, der, wie erwähnt, ab 1904 hier tätig war, um die *Villa Karma* zu renovieren. Möglicherweise handelt es sich deswegen bei dem Wiener Bekannten, den Meyrink in seiner Städteschilderung *Montreux* erwähnt,[1426] um niemand anderes als um Adolf Loos. Daß die beiden sich während Meyrinks Wien-Aufenthalt kennengelernt haben, ist nicht nur wahrscheinlich, weil Loos ein Freund und Förderer Peter Altenbergs war, der im *Café Imperial* an Meyrinks Stammtisch gesessen und das gescheiterte Projekt der mit Loos gemeinsam gestalteten Kunstzeitschrift zu verdauen hatte; es existiert vielmehr auch ein später anzuführendes, an Meyrink gerichtetes Schreiben des Wiener Architekten aus dem Jahr 1910, das voraussetzt, daß ihm der Adressat kein Fremder war. Von Loos also mag Meyrink erfahren haben, daß sich der Genfer See als preisgünstiger Aufenthaltsort empfahl, was bei seiner gegenwärtigen finanziellen Situation von großer Bedeutung war: Tatsächlich erscheint dieser Gesichtspunkt in einem an Kubin gerichteten Schreiben Meyrinks vom 16. Dezember 1905, in dem es heißt, in Montreux könne man „sehr billig"

leben.[1427] Leppin gegenüber klassifizierte er rückblickend diese Zeit als „die Hungerjahre in Montreux".[1428]

Zu dieser Situation paßt freilich schlecht, daß Meyrink die von Franz Blei herausgegebene, luxuriös aufgemachte Zeitschrift *Der Amethyst* abonnieren wollte, und zwar in der Vorzugsausgabe auf Japanpapier. Doch weil ihm die 70 Mark zuviel waren, die das Erotikon kostete, fragte er bei Kubin an, ob er über Blei nicht eine Ermäßigung des Preises erreichen könne.[1429]

Weiterhin ist natürlich zu bedenken, daß Montreux damals einen ganz besonderen Ruf hatte. In einem zeitgenössischen Reiseführer heißt es:

> Es ist mir, wie überhaupt allen, die sich je an seine Beschreibung gewagt, durch die Herrlichkeit seiner Vegetation und die Erhabenheit des Landschaftsbildes als eine der schönsten, bevorzugtesten Stellen der Erde erschienen, als einer jener Orte, wo jeder und besonders der Künstler zu kraftvollen Gedanken angeregt wird.[1430]

Ein weiterer Vorteil des gewählten Domizils war sicherlich, daß Montreux an einem See lag, denn Meyrink liebte es, am Wasser zu leben, auf dem er sich nach wie vor sportlich betätigen wollte. In einem 1916 erschienenen Artikel der Zeitschrift *Der Rudersport*, der Meyrinks Erfolge als Ruderer auflistet, werden auch Rennen „in der Schweiz" genannt,[1431] die Meyrink als Mitglied im *Club nautique de Montreux* durchführte. Entsprechend findet sich im Rapport à l'assemblée générale du Vendredi 9 mars 1906, der vom Präsidenten des Klubs, Mr. Séchaud, redigiert wurde,



163 Der Quai von Vernex am Anfang des 20. Jahrhunderts.

die folgende Aussage: „Nous avons eu pendant l'année 1905 3 assemblées generales ordinaires les 10 Février, 23 Mai et 25 Septembre et 3 assemblées de Comité le 4 Mars, 13 Avril et 2 Mai pendant lesquelles il a été procédé à l'admission de MM. Meyrink & Wenzel."[1432] Angesichts des Umstandes, daß Meyrinks Aufenthaltsbewilligung vom 22. September 1905 datiert, dürfte seine Aufnahme in den *Club nautique de Montreux* in der Generalversammlung vom 25. September beschlossen worden sein. Daß er es so eilig hatte, Mitglied zu werden, erklärt die folgende Aussage, die im gleichen Rechenschaftsbericht überliefert ist. Es heißt da: „La flottille particulière des membres s'est enrichie d'un skiff, d'un canöe canadien à voile et d'un cetre à voile, tous trois appartenant à Mr. Meyrink et, remercions ce Membre de la confiance qu'il nous témoigne en venant se joindre à nous."

Wie man sieht, scheint Meyrink sich, vielleicht wegen seines fortgeschrittenen Alters, zumindest teilweise auf den Segelsport verlegt zu haben. Denn neben einem Skiff, dem Bootstyp also, mit dem er in Prag seine größten Rudererfolge erreicht hatte, besaß er ein Kanu mit Segel, während es sich bei dem „cetre à voile" benannten Boot offenbar um die in einer anderen Quelle erwähnte, in Genf erworbene, siebeneinhalb Meter lange englische Jacht mit 28 Quadratmetern Segelfläche gehandelt haben muß, deren Cockpit Platz für sechs bis acht Personen bot.[1433] Nun scheint wenig glaublich, daß Meyrink die drei Boote im Herbst 1905, also praktisch gegen Ende der Saison, gekauft haben soll. Hingegen macht die Annahme Sinn, er habe sie gleich nach seiner Ankunft im Mai des Jahres erworben, um sie in der gerade angelaufenen Wassersportsaison intensiv nutzen zu können, und habe jetzt im September, unmittelbar nachdem er sich das Aufenthaltsrecht in Montreux erworben hatte, für die bevorstehende schlechte Jahreszeit ein sicheres Bootshaus gesucht und im *Club nautique de Montreux* gefunden.

Im Jahr darauf findet sich Meyrink im Rapport récapitulatif de l'activité des membres du Club en 1906 als Spitzenreiter der Liste. Dokumentiert sind hier 52 Ausfahrten, die sich auf eine Strecke von insgesamt 443 Kilometern beliefen. Daß er in dieser Saison auch mindestens zweimal Rennen gefahren haben muß, zeigt eine auf den 28. Mai 1906 datierte Karte an Mr. Séchaud, die sich ebenfalls unter den Archivalien des *Club nautique* erhalten hat. Meyrink bittet darin den Adressaten, den er am Bootshaus zu treffen gesucht, aber verfehlt hatte, nicht zu vergessen, ihn für die Regatten in Vevey (am 2. VI.) und Neuchâtel (am 15. VI., und zwar für „2 Nummern") zu melden. Noch im gleichen Jahr strich das Komitee auf einer seiner Sitzungen Meyrink als Mitglied „pour non observation des statuts".[1434] Als Erklärung für diesen Hinauswurf bietet sich an, daß Meyrink der Stadt den Rücken gekehrt hatte, ohne sich ordnungsgemäß abzumelden, und Schulden hinterlassen hatte.

Schließlich mag Meyrinks Entscheidung für Montreux durch okkulte Ereignisse mitbestimmt worden sein. Aus einem auf den 30. April 1928 datierten, an den Prager Verleger Oldřich Neubert gerichteten Brief Meyrinks geht hervor, daß er und seine Frau durch einen Führer erzogen wurden, der vor 23 Jahren, also 1905,

in das Leben des Paars getreten war und manchmal direkte Befehle, Ratschläge und Hilfe allerlei Art zu geben pflegte.[1435] Am 19. Juli 1929 schrieb er an den gleichen Adressaten, seine Frau und er würden seit mehr als 25 Jahren erzogen und trainiert, um hier auf der Erde magisch zu wirken, und eben dies sei es, was sie in ihrem Leben anstrebten.[1436] Diese sehr allgemein gehaltenen Ausführungen deuten darauf hin, daß Meyrink, wenn er von seinem Führer sprach, nicht an einen Menschen aus Fleisch und Blut dachte, auch wenn sich dieser Weisheitslehrer zunächst als menschliche Erscheinung gezeigt hatte, sondern sich ihn als Guru vorstellte, der weder ißt, trinkt noch verdaut, also als einen Meister im Sinn Helena Petrowna Blavatskys. (L 234) Ähnlich äußerte sich Meyrink in seiner Schrift *An der Grenze des Jenseits*, in der er schreibt: „Es gibt keine ‚Gurus' oder Führer, die essen, trinken und verdauen, also noch Menschen sind." (L 441) In einem Schreiben an Neubert deutet Meyrink an, wie sich sein Leben durch dieses okkulte Geleit verändert hatte: Falls jemand diesen Weg gehe, heißt es da, bedeute dies einerseits ein Absterben aller Wünsche, andererseits ein übersteigertes Wachsein in der Realität, an welches das Bewußtsein der anderen Seite angrenze.[1437] Nimmt man hinzu, daß Meyrink in seiner *Verwandlung des Blutes* im Blick auf Mailänder mehrfach von einer 13jährigen Leidenszeit spricht, was eine Abhängigkeit von diesem christlichen Mystiker bis zum Jahr 1905 bedeuten würde, ist der Schluß unabweislich, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt dessen Einfluß auf Meyrink durch einen inneren Führer abgelöst wurde, unter dessen Herrschaft die in Montreux verbrachte Zeit stand. Die Übersiedlung von der Weltstadt Wien in ein kleines Schweizer Dorf könnte eine Konsequenz dieser geistigen Umorientierung gewesen sein, die Meyrink nicht zu bereuen hatte, schrieb er doch am 6. Dezember 1905 an Kubin: „Es ist prachtvoll hier."[1438]

Mit dem Erscheinen einer okkulten Führergestalt mag zusammenhängen, daß sich Meyrink in Montreux wieder stärker mit der indischen Kultur beschäftigte. In seinen Schriften erwähnt er mehrfach den in Oxford und Cambridge lehrenden Max Müller, der 1884 in Leipzig seine Vorlesungen über die *Veden* in deutscher Sprache herausbrachte, sowie den in Kiel lebenden Paul Deussen, (F 297) einen Schüler Schopenhauers, der wegen dieses Lehrers Indologe geworden war und eine *Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen* herausgebracht hatte. Die erste Abteilung des ersten Bandes erschien 1894 im Leipziger F. A. Brockhaus Verlag unter dem Titel *Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's*, die zweite Abteilung 1899 als *Die Philosophie der Upanishad's.* Außerdem publizierte Deussen 1897 *Sechzig Upanishaden des Veda*, die er direkt aus dem Sanskrit übersetzt hatte.

Aus einem Schreiben an Blaich geht hervor, daß Meyrink in Montreux Sankaracharya, Madhvacharya und andere Weisheitslehrer studierte, die er als seine Lieblingsphilosophen bezeichnete.[1439] Sankaracharya, dessen Lebensdaten gewöhnlich mit 788–820 nach Christus angegeben werden, entstammte einer südindischen Brahmanenfamilie aus Kerala. Er wurde ein Hinduasket und der Gründer einer

monistischen Philosophenschule, die als Reformbewegung des Hinduismus anzusehen ist. Seine Lehre: Die Einzelseele und der universelle Geist sind identisch. Unwissenheit verhindert, die nichtdualistische Natur des reinen Seins zu erkennen. Alle Realität wird einer einzigen Quelle zugeschrieben, Pluralität und Differenzierung sind Illusion. Der Mensch suche seine Identität in der Welt der Phänomene, er bleibe den Existenzzyklen unterworfen, aber seine wahre Natur sei identisch mit Brahman. Sankaracharya schrieb Kommentare zu den vedischen *Upanishaden*, die *Bhagavadgita* und die *Brahma Sutra*.[1440] Madhvacharya, geboren 1238, war mit der von Sankaracharya vertretenen Auffassung unzufrieden und versuchte eine Reinterpretation der *Veden* und des *Brahma Sutra*, die weithin Anerkennung fanden.

Spuren dieser philosophischen Richtung zeigen sich in Meyrinks *Verwandlung des Blutes*, wo es heißt:

> Der Sieg der rein geistigen Anschauung wird erst errungen sein, wenn der Mensch sich selbst und andern gegenüber praktisch erhärten kann, daß Materie an sich überhaupt nicht existiert, sondern, wie die Vedanta und andere ähnliche Erkenntnissysteme lehren, eine Täuschung der Sinne bedeutet – zu scheinbarer Gegenständlichkeit geronnene Idee ist. (F 237f.)

Noch deutlicher ist eine andere Stelle, an der Sankaracharya namentlich genannt und als „Schöpfer des erhabensten Monismus" mit folgender Passage zitiert wird: „Der Mensch gleicht Einem, der auf einem Krokodil durchs Wasser reitet, wähnend es sei ein Stück Holz. Jeden Augenblick kann ihn das Tier hinab in die Tiefe ziehen. Darum verlasse der Mensch das Krokodil (den Körper und alles, was mit ihm zusammenhängt)." (F 245) Meyrink fand diese Aussage in Sankaracharyas Werk *Das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani)*, das auch unter dem Titel *Kleinod der Unterscheidung* bekannt ist.[1441] (Abb. 164)

Da Meyrink keiner geregelten Tätigkeit nachging, ergab sich für ihn die Notwendigkeit, sich durch literarische Arbeit den Lebensunterhalt zu sichern oder wenigstens dazu beizutragen. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß er während der am Genfer See verbrachten Zeit in dieser Beziehung aktiv war. So ist Montreux der Schauplatz eines unveröffentlichten Erzählfragments, das sich in seinem Nachlaß erhalten hat.[1442] Der Text setzt mit der Behauptung ein, der Ich-Erzähler habe die folgende Geschichte in einem Hotel in Montreux erfahren, doch hat Meyrink diesen Einleitungssatz wieder gestrichen und durch einen mit „Les Avants, am 7. November 1905" datierten Brief eines G. M. ersetzt, der an einen Professor gerichtet ist und als Rahmenhandlung dient. Die eigentliche Erzählung sollte aus zwei diesem Schreiben beigelegten Manuskripten eines gewissen Ismael Hannekamp bestehen, der imstande ist, „mit den Augen eines Geweihten" hinter den Vorhang der sichtbaren Welt zu schauen. Ausgeführt worden ist nur der Beginn des ersten Manuskripts, das betitelt ist: „Mein Erlebnis am 5. November 1905: Ismael Hannekamp." Im Widerspruch dazu hatte der Ich-Erzähler des Rahmens in einem Postskriptum zu seinem Brief, in dem davon die Rede ist, dem Volksmund zufolge hätten sich am Fuße des Dent de Jaman früher Eingänge zu Höhlen gefunden,

Das

# Palladium der Weisheit

(Viveka Chudamani).

Von

SANKARACHARYA.

Aus dem Sanskrit übersetzt

von

**Mohini Chatterji.**



LEIPZIG.

**Verlag von Wilhelm Friedrich.**

164 Sankaracharya: *Das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani).* Aus dem Sanskrit übersetzt von Mohini Chatterji, Leipzig o. J. [1895], Einband.

davon gesprochen, die Handschriften stammten „aus dem November des verflossenen Jahres". Der ausgeführte Haupttext handelt von feindlichen Einflüssen auf den Schreiber, die seit zwei Monaten andauern, „Stimmungswechsel" bewirken und in einer Beschreibung des unter ihm liegenden Lac Léman gipfeln:

> Hundert Meter unter mir Montreux, getrennt von den Bergen, durch Hügelhänge voll Reben, – die der Gegend etwas Künstliches – frisirtes – geben. – Ich liebe diese Ortschaft nicht. – Sie ist wie die billige Pracht eines Axminstertepichs. Auch die Berge lieben sie nicht, sie sehen gleichgiltig von ihr weg, wie der See. –
>
> Um mich herum der Herbst, – dumpfe Luft wie Moschus. Die bunten Farben – Herbsttöne – sind sie anderes als Leichenfarben. – Da ist nicht Leben mehr, – das ist nur der junge Tod, der sich mit den Schminken der Verwesung schmückt.[1443]

Möglicherweise sedimentieren sich hier Erfahrungen, die Meyrink im Herbst 1905 gemacht hatte. Daß er auf dem wenige Kilometer nördlich von Montreux liegenden Dent de Jaman herumgeklettert ist, der über das 600 Meter oberhalb von Montreux liegende Dorf Les Avants erreichbar ist, beweist sein Lebensbericht *Die Verwandlung des Blutes*, wo er berichtet, er sei an diesem Berg im Winter 1905/1906 300 Meter abgestürzt, ohne Schaden zu nehmen.[1444] (Abb. 165) Möglicherweise fand dieses Ereignis aber etwas früher statt. Denn auf dem schon angeführten Horoskop des Astrologen Albert Kniepf vom 30. Mai 1897, das sich in seinem Nachlaß erhalten hat, vermerkte Meyrink nachträglich handschriftlich: „Große Lebensgefahr 17. Okt. 1905." Es scheint naheliegend, darin eine Anspielung auf den Absturz am Dent de Jaman zu sehen.



165 Das Dorf Les Avants und der Dent de Jaman am Genfer See.

Der liegengebliebene Text ist ein Abfallprodukt einer vergleichsweise produktiven Schaffensphase, in der mindestens sechs der fünfzehn später im *Wachsfigurenkabinett* vereinten Skizzen entstanden sind; allerdings gilt dies nur unter der Voraussetzung, der Zeitpunkt der jeweiligen Erstveröffentlichung sei der Entstehung vergleichsweise eng

benachbart, eine Vermutung, die angesichts Meyrinks finanzieller Verhältnisse kaum zu bestreiten ist.

Unter dem Titel *Schweizer Mysterien* überliefert Meyrinks Nachlaß ein weiteres, sechs Manuskriptseiten umfassendes, von ihm nachträglich als Satire bezeichnetes Erzählfragment, das sich ebenfalls Erfahrungen verdanken dürfte, die er in Montreux, aber auch später in Steckborn gemacht hatte, auch wenn es sich topographisch nicht fixieren läßt.[1445] Der Text, der auf den 9. Juli 1926 datiert ist, handelt von einem armen Hirtenknaben, der als Strafe für schwere Schuld, die er in einem früheren Leben begangen haben mochte, eine Zeitlang in der Schweiz leben muß. Die sich im Folgenden zeigende Abneigung gegen dieses Land konkretisiert sich vor dem Hintergrund, daß dieses am Anfang des 20. Jahrhunderts in viel stärkerem Maße als andere europäische Länder touristisch entwickelt war. So glaubt der Knabe, sich nicht mehr in der Schweiz, sondern im Reich des Übersinnlichen aufzuhalten, da am Eingang einer von ihm besuchten Höhle kein Entrée verlangt worden war; doch netzen heiße Tränen der Dankbarkeit seine Wangen, als er in die Wirklichkeit zurückgeführt wird, in der er ein altes, leeres Portemonnaie entdeckt, das ihm deutlicher, als es tausend umfangreiche Bände vermocht hätten, zu erkennen gibt, daß sich hier ein Tourist unter der Führung eines oder mehrerer ortskundiger kantonaler Landeskinder offenkundig auf dem Rückweg aus der Höhle befunden haben muß. Weiterhin macht er sich über den in einer Felsnische aufgestellten Phonographen lustig, einen von der Art, die, wie allbekannt, ausschließlich der Darstellung herzerquickender Höhlenechos vorbehalten sind, denn man erlebt „das lebendige Walten hoher eidgenössischer Kultur“, nicht zu reden von dem edelgeborenen Zeremonienmeister *honoris causae* namens Guillaume Rülpsli, der sich durch unermüdliches Ringen mit der derben Natur und dem intimen Umgang mit den Tieren der Matten im Lauf der Zeiten die Hochschätzung der ersten Poeten aller Länder erworben hat.[1446]

Vermutlich war *Tschitrakarna, das vornehme Kamel* (Erstdruck 25. Juli 1905) der erste Text, den Meyrink in Montreux fertigstellte, gefolgt von der *Geschichte vom Löwen Alois* (31. Oktober 1905) und der *Urne von St. Gingolph* (2. Januar 1906), deren Schauplatz in der Nähe des gleichnamigen Orts liegt, den Meyrink von seinem Domizil aus auf der gegenüberliegenden Seite des Genfer Sees sehen konnte. Es folgten *Das Geheimnis des Schlosses Hathaway* (27. Februar 1906), in dem Alfred Kubin als handelnde Person in einer Séance auftritt, sowie die Erzählung *Schöpsoglobin* (14. Mai 1906), in der erklärt wird, das „Zwockeldünkel“ habe mit wirklicher Vaterlandsliebe gar nichts zu tun und entspreche zum großen Teil dem dunklen Wunsch, auf „‚Dirnengemüter‘“ beiderlei Geschlechts „‚Eindruck‘“ zu machen. (W 133)

Von besonderem Interesse ist der Text, der am 16. Juli 1906 unter dem Titel *„Der Buddha ist meine Zuflucht“* im *Simplicissimus* erschien, wo auch die fünf vorgenannten das Licht der literarischen Welt erblickt hatten. Die Hauptfigur, ein alter Geiger, hat das folgende „Traumgesicht“:

Die unbewegliche Gestalt Gautama Buddhas kam wie von weitem heran, und wie ein Echo hörte er im Herzen die kristallene Stimme des Vollendeten erklingen, wie sie einst im Walde bei Sumsumaragiram die seltsamen Worte gesprochen:

*„So seh' ich dich denn hier, Böser! — Laß die Hoffnung fahren: ‚Er sieht mich nicht!'*

*Wohl kenn' ich dich, Böser, laß die Hoffnung fahren: ‚Er kennt mich nicht' — Maro bist du, der Böse.*

*Nicht den Vollendeten plage, nicht des Vollendeten Jünger.*

— —

*Weiche von hinnen aus dem Herzen, Maro, weiche von hinnen aus dem Herzen, Maro.*" (W 105f.)

Die Aussage und die Quelle, der Meyrink sie entnommen hat, lassen sich identifizieren. Die Worte stammen aus der *Mittleren Sammlung (Majjhimanikâyo)* der im *Pâli-Kanon* überlieferten, aus 152 Reden bestehenden Lehrdarstellungen Buddhas, die sich mit den längeren Darlegungen des *Dîghanikâyo*, den zahlreichen kürzeren Mitteilungen des *Kuddakanikâyo* und mit zwei anderen Lehrbüchern zum Kanon der Reden zusammenschließen. Die *Mittlere Sammlung* ist zum erstenmal von Karl Eugen Neumann vollständig ins Deutsche übersetzt und in einer dreibändigen Ausgabe des Wilhelm Friedrich Verlags in Leipzig der Öffentlichkeit präsentiert worden, die offensichtlich in Meyrinks Besitz war. Die von ihm angeführten Abschnitte finden sich am Ende des ersten, 1896 erschienenen Bandes, und zwar im 50., *Mâros Verweisung* überschriebenen Kapitel. Allerdings macht Meyrink Buddha zum Subjekt der zitierten Passagen, während in der Vorlage ganz ausnahmsweise Mahâmoggallâno, einer der Hauptjünger Buddhas, der Handelnde und der Sprecher ist. Da Meyrink zudem die drei verwendeten Textstellen, die im Original keineswegs direkt aufeinanderfolgen, in ihrer Reihenfolge verändert hat, darf man vermuten, daß er aus dem Gedächtnis zitiert hat.

Nachdem Mâro, der Böse, in einem bei der Stadt Sumsumâragiram gelegenen Wald in den Bauch Mahâmoggallânos gefahren und sich in dessen Darm festgesetzt hat, sagt dieser: „Weiche von hinnen, Böser, weiche von hinnen, Böser! Nicht den Vollendeten plage, nicht des Vollendeten Jünger, auf dass es nicht dir zu langem Leiden und Unheil gereichte."[1447] Doch Mâro denkt sich, Mahâmoggallâno habe zu ihm gesprochen, ohne ihn wirklich zu kennen, denn selbst Buddho hätte ihn nicht so schnell erkennen können. Deswegen antwortet Mahâmoggallâno auf diese Gedanken wie folgt: „Allerdings kenn' ich dich, Böser, lass' die Hoffnung fahren: ‚Er kennt mich nicht', Mâro bist du, der Böse." Und wiederholt dann wörtlich Mâros Gedanken, der daraufhin aus dem Mund Mahâmoggallânos herausfährt und sich an den gegenüberliegenden Türbalken der Klosterhalle stellt, in die sich Mahâmoggallâno zurückgezogen hat.

Erst aufgrund dieser Situation bekommen die folgenden, von Meyrink als erstes angeführten Worte einen Sinn, die Mahâmoggallâno beim Anblick Mâros äußert: „So seh' ich dich denn hier, Böser! Lass' die Hoffnung fahren: ‚Er sieht mich nicht', dort stehst du, Böser, an den Thürbalken gelehnt."[1448] Meyrink bietet also

eine Uminterpretation dieser Überlieferung, auch durch die Zufügung der Wendung „aus dem Herzen“ im Schlußsatz.

An anderer Stelle der Erzählung werden „Worte des Buddha“ zitiert:

„Daher schließ dich an Liebes nicht,
Geliebtes lassen ist so schlimm!
Kein Daseinsband verstricket den,
Dem nichts mehr lieb noch unlieb ist.
Aus Liebem sprießet Gram hervor.
Aus Liebem sprießet Furcht hervor,
Wer sich von Liebem losgesagt,
Hat keinen Gram und keine Furcht.
Dem Lebenstrieb entsprießt der Gram.
Dem Lebenstrieb entsprießt die Furcht:
Wer losgelöst vom Lebenstrieb,
Hat keinen Gram und keine Furcht.“ (W 103)

Das sind Verse aus dem XVI. Teil des *Wahrheitpfads, Das Liebes-Kapitel* überschrieben, und zwar hat Meyrink hier die jeweils vierzeiligen Sprüche Nummer 211, 212 und 216 orthographisch sowie im letzten Vierzeiler auch stilistisch leicht abgewandelt und aneinandergesetzt, denn die Nummern 213, 214 und 215 wiederholen den in Nummer 212 vorgetragenen Gedanken lediglich, indem sie den Schlüsselbegriff Liebe unter möglichster Beibehaltung des übrigen Wortlauts durch Freude, Wollust und Leidenschaft ersetzen.

Daß der *Wahrheitpfad* auch in Gesprächen Meyrinks eine Rolle gespielt haben muß, zeigt das folgende Dokument. Es handelt sich dabei um ein rechteckiges Stück festen Papiers im Format 11 x 7,5 cm, das eines der frühesten handschriftlichen Zeugnisse Meyrinks darstellt und von ihm wie folgt mit dem Spruch Nr. 216 in der Neumannschen Übersetzung beschrieben wurde:

„Dem Lebenstrieb entspriesset Gram,
dem Lebenstrieb entspriesset Furcht:
Wer losgelöst vom Lebenstrieb
hat keinen Gram und keine Furcht.“
(Dammapada)
Prag, 9. 7. 1903
Gustav Meyrink.

Da Format und Papierbeschaffenheit schwerlich eine Deutung als Albumblatt zulassen, dürfte es sich hier um die Niederschrift eines Meyrink wichtigen Gedankens handeln, die er in geselliger Runde einem seiner Gesprächspartner gefälligkeitshalber, als Gedächtnisstütze oder als Schriftprobe, wie sie unter Sammlern beliebt ist, mit auf den Weg gab. Kleine orthographische Abweichungen gegenüber der Quelle lassen den Schluß zu, daß Meyrink aus dem Gedächtnis zitiert hat.[1449]

Die beiden Vierzeiler sind jedoch nicht die einzigen Texte aus dem *Wahrheitpfad*, die Meyrink zitiert, denn wenn im *Albino* Buddha der Satz „Im Luftraum bleibet keine Spur“ zugewiesen wird, (W 296) dann handelt es sich dabei um die Anfangszeile der Sprüche Nr. 254 und 255, die als Ganzes wie folgt lauten:

Im Luftraum bleibet keine Spur,
Das Aeussre heiligt keinen Mönch,
Die Menschheit lacht in Wahnes Lust,
Vollendete sind frei von Wahn.

Im Luftraum bleibet keine Spur,
Das Aeussre heiligt keinen Mönch,
Die Menschheit lacht in Wahnes Lust,
Die Auferwachten wanken nicht.

Der vermutlich letzte der in Montreux entstandenen Texte ist *Hilligenlei*, der am 10. September 1906 im *Simplicissimus* erschien und als Parodie auf Gustav Frenssens gleichnamigen Roman zu verstehen ist, der im Jahr zuvor herausgekommen war und großen Erfolg hatte. Da die Nummern der Münchner Zeitschrift eine Vorlaufszeit von mehreren Wochen hatten, kann der Text spätestens Anfang August entstanden sein, vielleicht also in zeitlicher Nachbarschaft zur Geburt von Meyrinks Tochter Sibylle Félizitas, die am 16. Juli 1906 erfolgte.[1450] Meyrink hat dann nur wenig später, am 7. August[1451], Vernex verlassen, ohne sich polizeilich abgemeldet zu haben.[1452]

Der Zeitpunkt der Abreise erstaunt, weil es nicht zweckmäßig erscheint, mit einem Säugling einen Wohnungswechsel dieser Größenordnung vorzunehmen, dann aber auch, weil sich die Notwendigkeit eines Umzugs keineswegs überraschend im Sommer 1906 ergeben hatte.[1453] Meyrink muß diesen Plan spätestens seit dem Frühjahr 1906 ernsthaft verfolgt haben, denn damals beantragte er den Heimatschein der Stadt München, der ihm am 3. April ausgestellt wurde[1454] und natürlich die erstrebte Eingliederung in die bayerische Metropole erleichterte.

Möglicherweise waren Schulden in Höhe von 124 Mark, die Meyrink bei dem Arzt Dr. J. Lussy hinterließ[1455] und per Gerichtsbeschluß durch Pfändung allfälliger Honorare Ende Mai 1907 eingetrieben wurden,[1456] eine Ursache für die überstürzte Abreise, die ihn und seine Angehörigen tatsächlich im Oktober nach München führte – über den Aufenthaltsort der Familie in den Wochen zuvor gibt es keine Nachrichten –, wo Ende des Monats die Erzählung *Das verdunstete Gehirn* entstanden sein muß, die am 12. November in der *Spezial-Nummer Köpenick* des *Simplicissimus* erschienen ist.[1457] Am Ende des Textes wird nämlich auf das Bubenstück des Schusters Wilhelm Voigt angespielt, der hier namentlich erwähnt wird (W 244 und 247). Voigt hatte seine berühmt gewordene Aktion am 16. Oktober 1906 durchgeführt, war aber erst zehn Tage später verhaftet worden. Freilich konnte man schon am 19. des Monats in den Zeitungen lesen, daß Gedichte über das Geschehen in Umlauf waren und in den Theatern satirisch darauf Bezug genommen wurde, das heißt nach zwei Tagen schlug die Wahrnehmung der Öffentlichkeit um, und aus einem wenig spektakulären Kriminalfall wurde die berühmte Köpenickiade, die in der Redaktion des *Simplicissimus* zu der Auffassung führte, der Angelegenheit eine Sondernummer widmen zu wollen, die natürlich so schnell wie möglich produziert werden mußte.

# XIV. München

## Essays

Daß Meyrink spätestens zum 1. November 1906 nach München gekommen sein muß, wird durch die Tatsache nahegelegt, daß er sich laut polizeilichem Meldezettel am 8. des Monats in der *Rückertstraße 7* in München XXIII angemeldet hat,[1458] wo er sich im Erdgeschoß einmietete. (Abb. 166) Seine Anwesenheit in der Stadt zum genannten Zeitpunkt dokumentiert auch ein Brief des Verlegers Albert Langen, der am 9. November an Ludwig Thoma schrieb: „Meyrink ist hier und hat *zwei* fertige Stücke,“[1459] eine Formulierung, die den Adressaten von der Ankunft dieses wichtigen *Simplicissimus*-Mitarbeiters in der Stadt informiert und zugleich freudiges Erstaunen über Meyrinks Produktivität zum Ausdruck bringt.

Tatsächlich faszinierten Meyrinks Beiträge im *Simplicissimus* die in der Stadt lebenden Intellektuellen. Jeder neue Meyrink war „ein sehr erwartetes Ereignis und sofort in aller Munde“: „Jahre durch“, schreibt Karl Wolfskehl, „waren Worte, Wendungen, Vergleiche aus Meyrinks *Simplicissimus*-Beiträgen in aller Mund und Gedächtnis. Als geflügelte und gestachelte Sentenzen durchschwirrten sie nicht bloß Schwabing“.[1460] Besonders erstaunt, daß sich Leser unterschiedlichster Couleur in der Bewunderung des Satirikers Meyrink zusammenfanden, unter ihnen auch Kurt Tucholsky (1890–1935), der seit 1907, also als 17jähriger, für sich und seine Freunde „die hundert Meyrinks“ entdeckte. Rückblickend schrieb er in einer Rezension über *Des deutschen Spießers Wunderhorn:*

> Und liebevoll, nicht wie zum ersten Mal, aber schwelgend in Erinnerungen, lesen wir noch einmal alles, was uns damals aufrührte. Jeder hatte seinen eigenen Meyrink, jeder wußte neue Schönheiten zu berichten, die der andre noch gar nicht entdeckt hatte, und wenn wir uns abends nach Hause standen, brachen wir an jeder Straßenecke in ein Geheul aus (darob die Bürger erwachten), weil uns wieder etwas Neues eingefallen war von diesem Teufelskerl.[1461]

Bei den beiden von Langen erwähnten Texten dürfte es sich um das *Verdunstete Gehirn* und die Skizze *Der Saturnring* gehandelt haben, die am 28. Januar 1907 im *Simplicissimus* erschien. Am 25. Februar folgte *Die Weisheit des Brahmanen – Weisheit des Brahmanen* – in den *Gesammelten Werken* von 1917 unter dem Titel *Die Weisheit des Brahmanen* gedruckt –, eine Erzählung, die auf Friedrich Rückerts monumentales Lehrgedicht *Die Weisheit des Brahmanen* zurückgreift und wie dieses der Hindu-Literatur verpflichtet ist. Es ist die erste Erzählung Meyrinks, die vollständig im indischen Einsiedler-Milieu spielt und bekannte hinduistische Meister,



166 München, *Rückertstraße 7.* Hier wohnten Meyrink und seine Familie vom November 1906 bis zum Oktober 1908. Am Fenster im Erdgeschoß Mena Meyrink mit ihrer Tochter Sibylle (1907).

im Sanskrit ‚Swami' genannt, auftreten läßt. Von den Männern im Mönchsgewand, die wie wandernde Tote durch die Finsternis schreiten, werden drei namentlich genannt:

Der Swami Vivekananda aus Trevandrum.
Der Swami Saradananda aus Shambhala.
Der Swami Abhedananda aus Mayavati. (W 108)

Den ersten und dritten dieser Weisheitslehrer erwähnt Meyrink auch in seiner Einleitung zu Carl Vogls Buch *Sri Ramakrischna, der letzte indische Prophet*, das 1921 als erster Band der von ihm herausgegebenen Reihe *Romane und Bücher der Magie* erschien, waren doch beide Jünger Ramakrischnas: Der von Max Müller und Paul Deussen gerühmte Vivekananda (1863–1902), der mit Meyrink im Briefkontakt war, wurde bekannt, als er im September 1893 in Chicago auf dem *Parliament of Religions*, auf dem zum erstenmal Vertreter östlicher und westlicher religiöser Traditionen zusammentrafen, als Vertreter des Hinduismus auftrat und durch seine Eloquenz den indischen Religionen Ansehen im Westen verschaffte. Abhedananda (1866–1939) wurde auf Ramakrischna aufmerksam – nach Meyrinks Auffassung „ein Prophet, größer als Mohammed" –, (F 369) war sein Schüler und pflegte den Meister, als dieser erkrankte. Im Jahr 1897 rief ihn Vivekananda nach New York, wo er mit einer kurzen Unterbrechung bis 1921 blieb. Der an zweiter Stelle genannte Saradananda (1865–1927) hielt sich 1896–1898 in London und New York auf und schrieb eine Biographie über Ramakrischna. Da alle drei aus Kalkutta stammen und Shambhala ein mythisches, verborgenes Königtum in Tibet meint, ist nicht zu erkennen, was Meyrink mit den von ihm gewählten Herkunftsbezeichnungen meinte.

In den ersten in München verbrachten Wochen muß Meyrink dann seine Satire *Gerhart Hauptmanns „Auf Freiersfüßen im Bischofsberg"* geschrieben haben, die Anfang Januar 1907 im ersten Heft der Halbmonatsschrift *März* gedruckt wurde. Der Text mit dem Untertitel *Vorgeahnt und nachge„kerrt" von Gustav Meyrink* bezieht sich auf Hauptmanns Lustspiel *Die Jungfern vom Bischofsberg*, das kurz darauf, nämlich am 26. des Monats, in Berlin Premiere hatte, und will zugleich den dortigen Starkritiker Alfred Kerr parodieren. Es sei, meinte Ludwig Thoma, „eine gute Persiflage der Berliner Kritik".[1462] Ebenfalls noch 1906 dürfte der im Untertitel als *pessimistisches Reisebild* bezeichnete Essay *Montreux* zu Papier gebracht worden sein, der im zweiten Januarheft 1907 im *März* erschien. Die liberalen süddeutschen Traditionen verpflichtete, politisch und kulturell akzentuierte Monatsschrift *März* spielt mit ihrem Namen auf die Ereignisse des Revolutionsjahrs 1848 an und wurde von Ludwig Thoma, Hermann Hesse, Kurt Aram und Albert Langen in dessen Verlag herausgegeben. Mit diesem Publikationsorgan, mit dem Langen ein süddeutsches Gegenstück zur *Neuen Rundschau* bilden wollte, stand Meyrink eine Zeitschrift offen, in der er Texte unterbringen konnte, die sich ihrer Thematik, ihres Genres oder ihrer Länge wegen nicht für den *Simplicissimus* eigneten.

Langen hatte am 1. November 1906 an Thoma geschrieben, das Erscheinen der geplanten neuen Zeitschrift rücke näher und näher. Die ersten Nummern seien zwar „leidlich" besetzt, aber es fehlten die „Schlager".[1463] Das pessimistische Reisebild *Montreux*, das sich als kritisch-witziger Essay gibt, wurde vermutlich als solch ein Schlager empfunden, denn hier wird eine als touristisches Ziel hochgerühmte Region am Genfer See in durchgehend negativer Beleuchtung gezeigt. So wollte Meyrink, der doch selbst die Schönheit von Montreux gepriesen hatte, in diesem Beitrag eidgenössischen Sachverständigen nicht folgen, denen die Stadt und ihre Region unter Berufung auf Rousseaus *Julie, ou La Nouvelle Héloïse*[1464] der „schönste Fleck der Erde" war, denn man wisse nicht, ob in diesem Roman der Ton auf „schönste" oder auf „Fleck" liege. (W 279f.)

Hauptmittel der Darstellung ist die bewertende Beschreibung, die Einrichtungen der Stadt ohne Scheu bei ihrem richtigen Namen nennt und überprüfbare Details auflistet, die so bewertet werden, daß das gesamte Vaux als rückständige Region ohne Kunstsinn erscheint. Schon das westlich von Montreux gelegene Vevey erregt Verdacht: Tierfreunden empfiehlt Meyrink das heute nicht mehr existierende *Hotel Trois Rois*, denn er sei dort selbst abgestiegen und habe auf einem Fensterbrett ein sibirisches Eichkätzchen bemerkt, so daß er gedacht habe, „daß am Ende gar seinetwillen das Hotel im Baedeker mit einem Stern gelobt" sei, bis er dann zwei



167 Blick auf Caux mit dem *Grand Hotel* (links) und dem *Palace Hotel*.

weitere solcher Tierchen bemerkt und erkannt habe, „daß es nur gewöhnliche Ratten waren".[1465]

Überhaupt die Hotels: Anfang Februar werde ausländischen Zeitungen gemeldet, daß der Frühling eingezogen sei und im „Hotel du Cygne (sprich ‚Zinch')" die Magnolien blühen würden, wovon bei einer Ortsbeschau nichts zu bemerken gewesen sei. Gemeint ist das im März 1906 eröffnete *Montreux Palace Hotel* (heute *Fairmont. Le Montreux Palace*), dem das ältere *Hotel du Cygne* integriert worden war. Auch das hoch über Montreux liegende „Hotel Caux" – nämlich das in den Bergen liegende *Caux Palace Hotel*, schon damals „als Wintersportplatz besucht" –[1466] findet keine Gnade vor seinem durch die *Wiener Werkstätte* geschulten Auge:

> Mit einem riesigen Ringwall umgeben, im Spekulantenstil gebaut, halb Lebkuchen, halb Sanatorium, sieht es herab ins Tal.
>
> Wie ein Irrenhaus aus Tausendundeiner Nacht!
>
> Um Weihnachten herum rodeln da oben des Londoner shopkeeper's Frau und Töchter. (W 285) (Abb. 167)

Der „erlesene Geschmack, der den Waadtländer ziert", zeigt sich weiter in der Gestaltung der Hauptstraße, der *Grand'Rue*, „die in stets gleicher Breite den Ort durchzieht und nur einmal in eine Buchtung – den ‚marché' – ausartet, fletscht links und rechts die Laden, die den berauschten Blicken des Fremden geschnitzte



168 Die *Grand'Rue* in Montreux.


169 Das *Denkmal der Kaiserin Elisabeth* in Territet.

Kunstwerke anbieten", und zwar vor allem Bären in allen Lebenslagen. (W 282) (Abb. 168) Gemeint sind die aus Brienz im Berner Oberland stammenden berühmten Holzschnitzereien, ein bis heute bei den Touristen geschätztes Souvenir. An anderer Stelle wird „die berühmte Veveyzigarre" erwähnt, bei der es sich um die Marke *Rinzot-Ormond* handelt, für die der Ort bekannt war.[1467] Auch läßt Meyrink durchblicken, daß es sich bei dem immer noch existierenden *Denkmal der Kaiserin Elisabeth* an der *Place des Roses* um ein Machwerk handle, das mit Kunst nichts zu tun habe.[1468] (Abb. 169)

Das „Herz von Montreux" ist ihm freilich der „‚Kürsall'", (Abb. 170) der im Dezember 1971 einem Brand zum Opfer fiel. Meyrink wurde unter anderem durch die von „‚Stukkatur'" strotzende Decke der Eingangshalle (W 283) und die „brustzucker-rosa" angestrichenen Wände des Theatersaals zur Verzweiflung gebracht, handelt es sich doch um jene Farbnuance, „die bis dahin das ausschließliche Eigentumsrecht der billigen langgestreckten Hustenzuckerstangen war, die auf Weihnachtsmärkten so begehrt sind". (W 284) (Abb. 171)

Solche Darstellung war natürlich übertragbar: Nur einen Monat später, im zweiten Februarheft des *März*, ließ Meyrink als Gegenstück *Prag. Eine optimistische Städteschilderung* folgen, in der er noch einmal mit seiner Vergangenheit in der alten Kaiserstadt an der Moldau abrechnet. Es beginnt damit, daß unter der Rubrik „Landschaftliche Reize" die Stadt heruntergeredet wird: Die Moldau erscheint als Nebbich, also als jüdischer Schnorrer; von den Schweden, die im Dreißigjährigen Krieg gegen erbitterten Widerstand über die *Karlsbrücke (Karlův most)* vordrangen, aber die Altstadt nicht erobern konnten, wird behauptet, sie seien „schließlich aber doch zurückgeschreckt"; (W 287) und in neuerer Zeit sei bewilligt worden, „daß jeden Tag um die Mittagszeit auch geschossen werden dürfe",

(W 286) eine Anspielung auf den berühmten täglichen Kanonenschuß von der *Bastion XIX*, der auf ein Signal der im *Klementinum* beheimateten Sternwarte hin den Bewohnern Prags die Mittagsstunde signalisierte. Im zweiten Bild nimmt Meyrink sich seinen ehemaligen Gegner Heller vor, der hier, wie schon angeführt, als Hauptmann Hehler erscheint, sowie die absonderlichen Besucher des am *Graben* liegenden *Café Continental*, das durchaus zutreffend als „Herz Deutsch-Prags" bezeichnet wird (W 289).

Im dritten Bild des Essays, „Aufzug" betitelt, nimmt Meyrink die Prager Massenaufmärsche aufs Korn. Etwa die Umzüge des nationalistischen tschechischen Turnerbunds *Sokol*, dessen Mitglieder „mit blutrotem Hemd, um die Grausamkeit anzudeuten, und der Eleganz und Behendigkeit wegen mit Schaftstiefeln angetan" hinter ihrer Fahne durch die Straßen marschieren. (W 291) Die Fahne zeigt einen silberfarbenen Falken – das tschechische Wort ‚sokol' bedeutet ‚Falke' –, der freilich in Wirklichkeit keine „Hantelstange in den Krallen" trägt (W 292). Weiterhin werden die sich wiederholenden antideutschen Demonstrationen erwähnt – Meyrink erinnerte sich wohl vor allem an die zum Teil blutigen Ausschreitungen vom Herbst 1897, die zur Ausrufung des Standrechts führten –, die sich vor dem *Deutschen Casino* konzentrieren, wo man haltmacht und längere Zeit ein Wort wiederholt, „das ungefähr soviel wie ‚Krepier!' bedeutet" (W 292) – eine durchaus zutreffende Kennzeichnung des ritualisierten Prager Volkszorns, der sich gezielt gegen die deutschen Einrichtungen der Stadt zu wenden pflegte.




170 Der *Kursaal* von Montreux.



171 Der Theatersaal im *Kursaal* von Montreux.

Schließlich erwähnt Meyrink die Prager Bürgergarden, die am Vormittag des Fronleichnamstags auf dem *Altstädter Ringplatz* ihre Paraden abhielten und sich mit einer Salve aus altfränkischen Flinten präsentierten. Daß diese Milizen „mit riesigen Damenmuffs aus schwarzem Pelz auf dem Kopfe" einherzogen, (W 291) wird von zeitgenössischen Quellen bestätigt. Von den „ungeheuren Bärenmützen" der Bürgergrenadiere ist da die Rede[1469] oder von Fellmützen, „wahrhaftig so groß wie ihre Träger selber"[1470]. Auch die gigantischen Beile über den Schultern der Müller (W 291) brauchte Meyrink nicht zu erfinden, nur daß es in Wirklichkeit die Zunft der Fleischhauer war, die „riesige silberne Beile" geschultert hatte. (Abb. 172) Im letzten Bild wird eine Soiree bei Doktor Serbes geschildert, die offensichtlich nicht üblichen Gepflogenheiten entspricht. Zwar sind die Bezugspunkte zur Realität im einzelnen unklar, so daß der Witz der Formulierungen dem heutigen Betrachter verborgen bleiben muß, doch darf man sicher sein, daß Meyrink auch in diesem Fall ins volle Leben gegriffen hat, denn eine zeitgenössische Glosse zu seinem Text belegt, daß es „Doktor Serbes" und seine Soireen tatsächlich gegeben haben muß.[1471]

Die beiden Städteschilderungen hatten ein besonders starkes Echo in der Öffentlichkeit, denn im Langen Verlag ging „ein Schwarm von Drohbriefen" aus Montreux und Prag ein, in denen sich Betroffene zu Wort meldeten.[1472]

Aus dieser ersten Münchner Zeit datiert wohl die Freundschaft Meyrinks mit Kurt Aram (1869–1934), einem protestantischen Pfarrer, der mit bürgerlichem Namen Hans Fischer hieß und mystische Interessen hatte. Aram, der seit 1904 in München lebte, hatte eine Reihe okkulter Erlebnisse gehabt, über die er nur mit

Freunden wie Meyrink sprach, mit dem er an einer von Kubin veranstalteten spiritistischen Sitzung teilnahm.[1473] Er war von 1907 bis 1910 Mitherausgeber der Zeitschrift *März*, 1907 und 1908 deren verantwortlicher Redakteur und seit Januar 1909 Feuilletonredakteur des *Berliner Tageblatts*, verbrachte aber auch einige Zeit in Persien und Rußland. Im Juli 1914 wurde er in Tiflis vom Krieg überrascht und nach Sibirien gebracht, wo er vier Monate in russischer Gefangenschaft verbrachte, bis er über Finnland zurückkehren konnte. Sein Erlebnisbericht über diese Vorgänge wurde zum Bestseller.[1474]

Einer Anregung von Oscar A. H. Schmitz folgend, wandte sich Meyrink Anfang März 1907 an Martin Buber und schlug ihm vor, für die von diesem herausgegebene *Gesellschaft* einen längeren Beitrag über Mystik zu schreiben, ein Gebiet, in dem er sich „wie wohl heute niemand anderer" zu Haus fühle.[1475] Auf Bubers Nachfrage hin erläuterte er sein Vorhaben genauer. Er wolle, so schrieb er am 24. April, die esoterische Bewegung, die am Ende jedes Jahrhunderts immer wieder aufflamme, in ihrem Wesen, ihrer augenblicklichen Ausdehnung und ihrer Zukunft beleuchten, wobei er einige Details über „die diesmalige Gründerin" Helena Petrowna Blavatsky zur Kenntnis des Publikums zu bringen gedenke, die nur ihm und zweien seiner Freunde bekannt seien.[1476] Warum diese Publikation nicht zustande kam, ist unbekannt; vielleicht schreckte Buber vor Meyrinks Bekenntnis zurück, er sei von der Echtheit des Spiritismus, der Magie, der Materialisation und der Möglichkeit, Metalle ineinander zu verwandeln, vollkommen überzeugt.



172 Auferstehungsfeier auf dem *Altstädter Ringplatz* in Prag, an der sich auch das bürgerliche Schützencorps mit seinen riesigen Bärenmützen beteiligte.

Daß sich Meyrink in dieser Lebensphase intensiv mit esoterischen Fragen beschäftigt hat, zeigt sein Essay *Fakire*, der in der zweiten Aprilnummer der Zeitschrift *März* erschien und aller Wahrscheinlichkeit nach im Lauf des Vormonats entstanden war. Meyrink hat dem Beitrag vier Abbildungen beigegeben, die leider im Neudruck des Essays in dem Band *Das Haus zur letzten Latern* (L 217–231) fehlen. In diesem Beitrag versucht Meyrink anhand ausgewählter Einzelbeispiele eine kritische Würdigung indischer Yogis, die gerade in den Jahren zuvor in Europa größte Aufmerksamkeit erregt hatten. Dabei kommt Meyrink auch auf den indischen Brahmanen Agamya zu sprechen, der 1903 in Oxford seine Yoga-Künste unter anderem dadurch demonstriert hatte, daß er seinen Herzschlag vorübergehend zum Stillstand gebracht hatte. (Abb. 173) Aber obwohl der berühmte Indologe Max Müller Agamya genauestens untersuchte und als den einzigen indischen Heiligen bezeichnete, den er jemals kennengelernt hatte,[1477] rechnete ihn Meyrink zu den Unwissenden, „die von Habsucht oder Eitelkeit getrieben umherziehen, Vorträge halten, okkulte Bücher schreiben und so tun, als seien sie Initiierte". (L 222)

Noch schärfer geht er mit Solimon ben Aïssa ins Gericht, der lehrte, wie man sich die Augen aus dem Kopf nehmen und die Zunge durchstechen konnte.[1478] Soliman trat in allen größeren Städten Europas auf, auch in Deutschland.[1479] Meyrink schreibt:

> Hie und da taucht wohl in Europa ein „echter" Fakir, Derwisch, Yogi oder dergleichen auf, aber meistens kann er nichts, wie zum Beispiel vor ein paar Jahren der unverwundbare Oberkellner „Hadji Soliman ben Aïssa" aus Lyon, dessen Freundschaft ich mir einstens zugezogen und mit dem ich stundenlang gelacht habe, als berühmte Ärzte seine harmlosen Würfelnattern, das Stück zu zwanzig Pfennigen, für Giftschlangen hielten und um sein Leben besorgt waren, wenn er sich hatte in die Zunge beißen lassen. (L 219f.)

Ein Bericht, der in der *Wiener medizinischen Wochenschrift* erschien, bestätigt diese kritische Einstellung. Zum Durchstechen der Arme, Wangen, des Halses und der Zunge, bemerkt der Beobachter, taste, suche und bohre ben Aïssa zwar mit seinen Nadeln, steche aber nicht wirklich. So handle es sich in diesem Fall wohl um das Sondieren alter, längst überhäuteter Stichkanäle. Zu solchen Durchbohrungen sei weder ein hypnotischer Zustand noch eine besondere Anästhesie erforderlich. Programmnummern wie das von jedermann nachzuahmende Herauswälzen des Augapfels und das scheinbare Nichtversengen der Haut durch eine Wachsfackelflamme seien Jongleurstückchen.[1480] Uriarte bestätigt demgegenüber zwar die Art der Schaustellungen Aïssas, gibt sich aber ebenfalls sehr kritisch:

> Das Eindringen von spitzen Gegenständen in die Weichteile des Körpers, wobei nur Blut auf Wunsch der Anwesenden floß, die Drehung und Durchbohrung der Zunge, das schauderhafte Augapfelherausnehmen, das Nichtverbrennen der Haut seines über eine Fackel gehaltenen Arms und schließlich die Verzehrung der Schlange, von der er sich beißen ließ, bleibt wohl eine entsetzliche Erinnerung für jeden Augenzeugen. Freilich soll nach dem Urteil von Ärzten, welche den Produktionen beiwohnten und ihn teilweise untersuchten, sein ganzes Geheimnis in einem eigentümlichen Pulver

# Fakire

Von Gustav Meyrink

Mit vier Abbildungen

„Und sie bewegt sich doch"

Ist jemand unvorsichtig genug, in einer Gesellschaft das Wort „Fakir" fallen zu lassen, so entsteht sofort ein wildes Durcheinander, und alles ist emsig bemüht, die bekannte dumme Geschichte von dem indischen Yogi zu erzählen, der ein Seil gen Himmel geworfen habe und daran emporgeklettert sei.



Der Brahmane Agamya, der vor einiger Zeit Europa bereiste und sich in willkürlichem Stillhalten des Herzschlages produzierte.

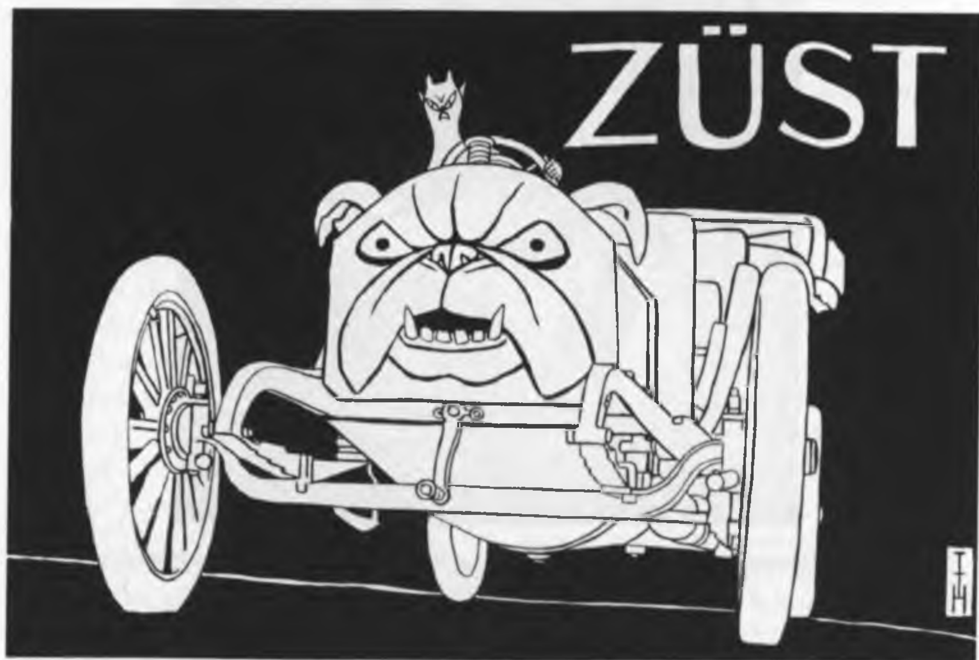
173 Der Beginn von Meyrinks Essay *Fakire* in der Zeitschrift *März*.

beruhen, mit dem er die betreffenden Körperteile vorher unempfindlich macht, indem er sie mit den Dämpfen imprägniert.[1481]

Meyrink hatte im Wiener Theater-Varieté *Ronacher* einen Fakir gesehen, der sich öffentlich verletzte. Er sprach mit ihm und lud ihn nach Prag ein, wo im *Adlersaal* des *Grand-Hotels*[1482] einige Vorstellungen stattfanden, die Meyrink und seine Freunde finanziert hatten. Sie endeten mit einem kleinen Defizit, obwohl in der Stadt derartiges noch nie zu sehen gewesen war und man sich die Künste dieses Yogi nicht erklären konnte.[1483]

Im Frühjahr 1907 plante Albert Langen, der ein Autonarr und Vertreter der Automarke *Züst-Wagen* war, eine *Automobil-Nummer*, die am 10. Juni ausgeliefert wurde. Meyrink, der ja selbst in der Autobranche tätig gewesen war, schrieb dafür die Erzählung *Das Automobil*, in der er einen ehemaligen Studenten der Physik namens Tarquinius Züst auftreten läßt. Im Annoncenteil der Nummer findet sich eine Zeichnung Th. Th. Heines, die ein *Züst*-Automobil, gelenkt von einem Teufelchen, mit der Schnauze der berühmten roten Bulldogge des Künstlers zeigt, die zum Markenzeichen und zugleich Symbol kritischer Berichterstattung des *Simplicissimus* geworden war. (Abb. 174)

Doch die für die Nummer Verantwortlichen durften sich dieses Spaßes nicht lange erfreuen. Denn Karl Kraus nahm die Nummer zum Anlaß, in der *Fackel* vom 15. Juli in einem dreiseitigen, *Der Bulldog* überschriebenen Beitrag gegen Albert Langen und den *Simplicissimus* loszuziehen und dessen literarische Modernität als




174 Th. Th. Heine: Annonce für die Automarke *Züst* im *Simplicissimus*.




175 Die *Kaulbachstraße* in München (um 1905).

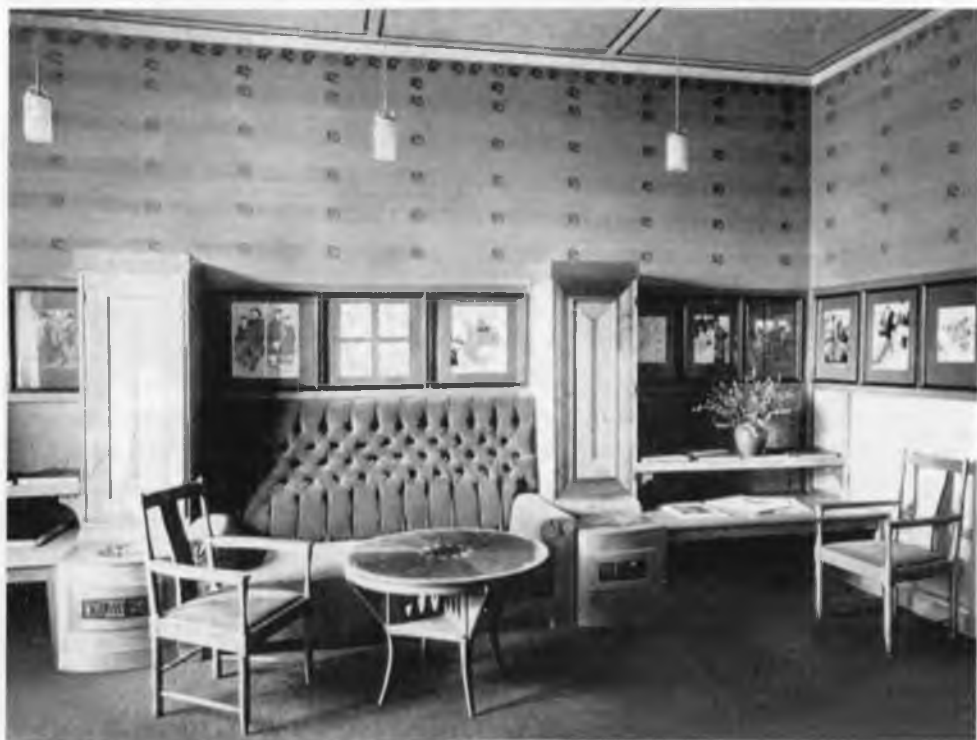
„die purste Mischung aus Impotenz und Heuchelei" zu bezeichnen: Er erkennt einen ungeheuerlichen Verstoß gegen die guten journalistischen Sitten, weil die Annoncen der *Automobil-Nummer* „zugleich den Zweck illustrieren, dem der redaktionelle Inhalt des Blattes" diene, und weil der Verleger Langen „den ganzen zeichnerischen und textlichen Witz einer Nummer des ‚Simplicissimus' in den Dienst dieser Firma" stelle. Selbst Herr Meyrink habe nicht umhin können, „in eine seiner novellistischen Skizzen, in denen entweder die Wissenschaft mit der Phantasie oder der Buddhismus mit der Infanterie im Streite" liege, die neue Automobilmarke einzuführen.[1484]

Anstatt böswillig zu geistreicheln, hätte Kraus besser das *Automobil* genauer gelesen. Dann wäre ihm nicht entgangen, daß Meyrink für den verlangten Text zwar Geld eingestrichen, seinen Auftraggeber aber hintergangen hat, weil er, statt Werbung für *Züst-Wagen* zu betreiben, dessen Fahruntüchtigkeit demonstrierte, denn das neueste Modell, das der Konstrukteur Tarquinius Züst seinem ehemaligen Physikprofessor vorführen will, explodiert, als der Chauffeur sich ans Steuer setzt.[1485] Gleichwohl hat sich Meyrink durch die unqualifizierten Anwürfe des Wiener Lichtbringers so einschüchtern lassen – Langen selbst war zu diesem Zeitpunkt schon fünf Jahre tot und kommt deswegen als Verursacher nicht mehr in Frage –, daß er den Namen Züst durch Zimt ersetzte, als er 1913 das *Automobil* in seine Sammlung *Wachsfigurenkabinett* aufnahm.

In dieser Münchner Zeit setzte Meyrink seine Auseinandersetzung mit den indischen Weisheitslehren fort. Am 2. Juli 1907 stellte er unter dem Titel *Fakirpfade*

einen Beitrag fertig, den er noch am gleichen Tag an den Schriftsteller und Übersetzer Korfiz Holm (1872–1942) schickte, der seit 1898 als Prokurist des Albert Langen Verlags tätig war.[1486] Holm sollte den Text an Kurt Aram weiterleiten – die Redaktion des *März* befand sich wie die des *Simplicissimus* in der *Kaulbachstraße* 91 (Abb. 175 und 176) –,[1487] der ihn schon gesehen, aber Änderungen verlangt hatte. Der Essay, der im zweiten Augustheft erschien, war als Fortsetzung der *Fakire* gemeint und ersetzte natürlich in gewisser Hinsicht die nicht zustande gekommene Publikation in Bubers *Gesellschaft.* Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Ramakrischna und dem Sanskritforscher Bhaskarananda (1833–1899), enthält aber auch einen interessanten Hinweis darauf, daß sich der Schreiber mit den *Erzählungen aus Tausendundein Nächten* befaßt hat. Denn hier erwähnt Meyrink das Märchen von der Prinzessin Parisade – es wird in der 634. Nacht erzählt –, in dem der „Anfang des wirklichen *Weges*" gezeigt wird, der „zum redenden Vogel, zum singenden Baum und zur Quelle der Auferstehung führen soll". (L 233)

Vor allem erhellt der Essay Meyrinks eigene Position gegenüber den Yogapraktiken: Der wahre Guru, so heißt es hier in Abgrenzung von theosophischen Geheimbünden, die das Erwecken magischer Fähigkeiten versprächen, könne kein leiblicher Mensch sein, sondern „ein ganz Anderer". (L 234) Das menschliche Leben



176 Das von Bruno Paul gestaltete Redaktionszimmer des *Simplicissimus* in der Münchner *Kaulbachstraße* 91.

sei von einer Kette unsichtbarer Wesen begleitet, die in dessen Verlauf teils verschwänden, teils neu hinzukämen und als wahre Führer zu bezeichnen seien, in denen sich das verborgene transzendentale Ich offenbare. Beim Yoga-Schüler seien diese Begleitweisen in einem Jahrtausende währenden Prozeß abgestorben, so daß die freiwerdende seelische Kraft allmählich zu einer Gestalt gerinne, dem ewig unzerstörbaren Träger des immerwachen Bewußtseins des Yogis über Schlaf, Ohnmacht und Tod, zu einem Doppelgänger also, der nicht verwesen könne. (L 236) Die verschiedenen mystischen Wege und Yoga-Praktiken dienten alle diesem Ziel. Diese Vorstellungen haben den mystischen Entwicklungsweg Athanasius Pernaths im *Golem* mitgeprägt.[1488]



177 Der Verleger Albert Langen.

Im darauffolgenden Jahr muß es zu persönlichen Begegnungen zwischen Meyrink und Martin Buber gekommen sein,[1489] möglicherweise im Münchner *Café Odeon*,[1490] und bei dieser Gelegenheit dürfte Meyrink auch über seinen geplanten Roman gesprochen haben, der bei Rütten & Loening veröffentlicht werden sollte, dessen Lektor Buber seit 1905 war. Meyrink muß nämlich bald nach seiner Ankunft in München Kontakt mit diesem Verlag aufgenommen haben, denn er schrieb am 22. Januar 1907 an Kubin eine Postkarte, in der er diesen warnte, sich voreilig an Albert Langen zu binden. (Abb. 177) Er stellte dem Adressaten einen anderen Verlag in Aussicht,[1491] der sich in einem weiteren, auf den 8. Februar 1907 datierten Brief an den gleichen Adressaten als Rütten & Loening identifizieren läßt. Es sei sehr gut, wenn Langen Konkurrenz erhalte, heißt es in diesem Schreiben, denn er glaube, daß dieser bei den Abrechnungen „fürchterlich" mogle.[1492] Tatsächlich fragte Rütten & Loening in den beiden darauffolgenden Jahren mehrfach bei Meyrink an, wann der Roman abgeschlossen werde.[1493]

Schon bei seiner Übersiedlung nach München muß Meyrink geplant haben, die Sommermonate des Jahres 1907 zumindest teilweise in Starnberg zu verbringen,[1494] ja vielleicht hat er zu diesem Zeitpunkt sogar schon mit dem Gedanken gespielt, für immer dorthin zu ziehen, denn anders läßt sich nicht erklären, daß er das teure

Segelboot, das er in Genf gekauft hatte, im September 1906 über Lausanne-Ouchy, Lindau und München an den Starnberger See überführen ließ.[1495] Offenbar standen aber der Verwirklichung dieses Plans Schwierigkeiten entgegen, denn im Frühsommer 1907 wollte er dieses Boot um jeden Preis losschlagen – er beabsichtigte, das guterhaltene Stück, das neu 4800 Franken gekostet hatte, für den Materialwert von 350 Mark herzugeben –, und zwar mit der merkwürdigen Begründung, daß er „nie nach Starnberg komme" und am Kochelsee keine geeigneten Windverhältnisse herrschten. Er habe vor, seinen Sommerurlaub am Kochel- oder Walchensee zu verbringen.[1496] Es ist anzunehmen, daß dies auch geschah, obwohl sich darüber keine Zeugnisse erhalten haben.

Bekannt ist nur, daß Meyrink damals *Die Geheimlehre des Veda. Ausgewählte Texte der Upanishad's*,[1497] philosophische Texte von Paul Deussen sowie *Das Büchlein vom vollkommenen Leben* las, das gerade erschienen war.[1498] Wahrscheinlich entstanden in diesen Ferienmonaten keine neuen Zeitschriftenbeiträge, denn seine nächste Erzählung, *Das Wachsfigurenkabinett*, erschien erst am 25. November 1907 im *Simplicissimus*. In seinem schon erwähnten Brief an Holm vom 2. Juli des Jahres schrieb Meyrink, die bestellte Humoreske, bei der es sich nur um das *Wachsfigurenkabinett* gehandelt haben kann, bringe er in zwei, drei Tagen selbst in die Redaktion. Es ist möglich, daß dies tatsächlich geschah und daß man aus werbetaktischen Erwägungen mit der Veröffentlichung vier Monate wartete.

Im Herbst 1907 vermarktete der Albert Langen Verlag nämlich die bisherige satirische Produktion Meyrinks gleich in doppelter Weise in selbständigen Veröffentlichungen. *Gustav Meyrink contra Gustav Frenssen. Joern Uhl und Hilligenlei* erschien im September mit einem von Olaf Gulbransson gestalteten Umschlag, der selbst eine Parodie war, denn er zeigt Meyrink in der Gestalt von Andrea del Verroccios *David*, der auf dem abgeschlagenen Haupt Frenssen-Goliaths steht.[1499] (Abb. 178) Die Zeichnung entstand in Absprache mit Meyrink, der Gulbransson höchstwahrscheinlich dafür Modell saß.[1500] Außerdem hatte André Lambert (1884–1967) dem Band vier kitschig wirkende Vignetten beigesteuert, die auf ihre Weise die beiden erfolgreichen Romane Frenssens parodieren sollten, denen die hier vereinten Beiträge Meyrinks galten.

Nur wenig später, Anfang November,[1501] kam mit dem *Wachsfigurenkabinett* Meyrinks dritte Satirensammlung heraus,[1502] die natürlich größere Aufmerksamkeit erfuhr, wenn ungefähr gleichzeitig im *Simplicissimus* die titelgebende Erzählung zu lesen war. Die *Sonderbaren Geschichten* – so der Untertitel – vereinen fünfzehn Texte und erschienen zunächst in einer Auflage von 2000 Exemplaren.[1503] Neben einer von André Lambert stammenden Umschlagszeichnung, auf der groteske Gestalten zum Eintritt in *Gustav Meyrink's Wachsfigurenkabinett* auffordern, (Abb. 179) findet sich vor jeder Erzählung eine kleine Zeichnung von der Hand des gleichen Künstlers, die den jeweils folgenden Text illustriert.[1504] Ursprünglich sollte Gulbransson den Band ausstatten; dabei scheint geplant gewesen zu sein, daß eine Zeichnung

Gustav Meyrink contra Gustav Frenssen

JÖRN UHL und HILLIGENLEI



Albert Langen, Verlag für Litteratur und Kunst, München

178 *Gustav Meyrink contra Gustav Frenssen. Jörn Uhl und Hilligenlei.* Die Umschlagszeichnung der 1907 erschienenen Satire Meyrinks stammt von Olaf Gulbransson und zeigt Meyrink in der Gestalt von Andrea del Verrocchios *David,* der auf dem abgeschlagenen Haupt Frenssen-Goliaths steht.

Meyrinks den Umschlag zieren sollte,[1505] der überdies auf das Titelblatt eine Widmung setzen wollte[1506].

Neben den *Pflanzen des Doktor Cinderella* und *Das – – allerdings*, zwei Stücken also, die noch während der Wiener Zeit Meyrinks entstanden waren, finden sich




179 *Gustav Meyrink's Wachsfigurenkabinett. Sonderbare Geschichten,* München (1907), Umschlagsillustration von André Lampert.

in dieser Erzählsammlung Texte, die vornehmlich in Montreux oder im ersten Münchner Jahr geschrieben worden waren. Dazu kommen *Der Albino* und *Das Buch Hiob*, über deren Genese keine Angaben gemacht werden können, weil sich bisher vor der Buchveröffentlichung liegende Einzeldrucke nicht haben nachweisen lassen.

Der *Albino* setzt mit einer Versammlung des *Sat-Bhai-Ordens* in Prag ein, deren Mitglieder freilich „in den letzten Dezennien" allmählich zu Zechbrüdern heruntergekommen sind. Würde man Meyrink beim Wort nehmen, müßte die Handlung im Jahr 1838 spielen, denn in der Erzählung wird behauptet, daß der Großmeister Graf Ferdinand Paradies, der, wie schon erwähnt, 1738 nach dem Tod des Grafen Sporck dessen Nachfolge in der Loge *Zu den drei Sternen* angetreten hatte, dieses Amt vor genau hundert Jahren übernommen hatte: „ja, illustre Namen waren das damaliger Zeit – und früher noch. Die Grafen Spork, Norbert Wrbna, Wenzel Kaiserstein, der Dichter Ferdinand van der Roxas", und sie alle zelebrierten den Logenritus der ‚asiatischen Brüder' in dem nach dem Leibarzt Kaiser Karls IV. benannten alten *Angelusgarten*, auf dem jetzt die Prager *Hauptpost* steht, umweht vom Geist Petrarcas und Cola di Rienzos, die ebenfalls Logenbrüder gewesen waren. (W 295)

Wie man sieht, reichert Meyrink den Handlungsgang des *Albinos* mit historischem Material an, das eine vergleichsweise genaue Kenntnis des barocken Prag verrät, denn mit dem *Angelusgarten* und seinen Gästen hat es, wie gezeigt, durchaus seine Richtigkeit, nur daß Meyrink, der dem *Sat-Bhai-Orden* auch hier wieder größtes Alter verpaßt und deswegen neuerlich auf die Gründung Prags und Allalhabads durch die asiatischen Brüder verweist, in der Spielfassung dieser Erzählung außerdem auf die sieben Sat Bhais zu sprechen kommt, die sich, entsprechend den grauen mystischen Wandervögeln Hindostans, die zu siebent fliegen, „da und dort" niedergelassen hätten, „das Asha-yana zu halten".[1507] Die erwähnten Adligen mögen Logenbrüder genannt werden, jedenfalls unter der als poetische Lizenz zu betrachtenden Voraussetzung, die Loge *Zu den drei Sternen* sei der Prager Ableger des *Sat-Bhai-Ordens.* Es handelt sich dabei um historisch belegbare Zeitgenossen Sporcks, mit denen dieser persönlich bekannt war: Wenzel Graf Kaiserstein, Norbert Franz Wenzel Graf von Wrbna-Freudenthal (1680–1729) und Gottwald Freiherr von Stillenau, der Sekretär Sporcks, der eine Hollandreise unternahm, um den Kontakt der Prager Brüder mit den ausländischen Gesinnungsgenossen zu unterhalten, und unter dem Pseudonym Ferdinand van der Roxas eine Lebensgeschichte Sporcks verfaßte, die 1715 in Amsterdam erschien und das Vorgehen der Jesuiten geißelt; in der 1725 erschienenen zweiten Auflage hat er sich jedoch zu erkennen gegeben.

Die Quelle, der Meyrink seine Kenntnisse über die Loge *Zu den drei Sternen* entnahm, läßt sich bestimmen. Es handelt sich um Ludwig Abafis *Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn*, die ein Kapitel über diese Prager Loge enthält und nicht nur Sporcks Kampf gegen die Jesuiten, seine Haft in der *Daliborka*, die genaue Lage seines Palais und die Prager Aufenthalte Cola di Rienzos und Petrarcas im Haus des Angelus erwähnt, sondern auch, und zwar auf einer einzigen Seite,

die drei von Meyrink erwähnten Logenbrüder Sporcks sowie dessen Nachfolger Paradies,[1508] ein Umstand, der angesichts der Tatsache besonders ins Gewicht fällt, daß Wenzel Graf Kaiserstein und Ferdinand van der Roxas eigentlich nur beim Studium historischer Quellen in Erscheinung treten, Meyrink also in den allgemeinen Geschichtsdarstellungen kaum vor Augen gekommen sein können.

Das Marionettenspiel, das Meyrink in Montreux in Arbeit hatte, wurde auch in München nicht fertig, so daß Fritz Waerndorfer, der Leiter der *Wiener Werkstätte*, nach einer anderen Möglichkeit suchte, dem notleidenden Autor zu helfen, die sich im Herbst 1907 auch tatsächlich auftat. Nach dem Zusammenbruch des Münchner Kabaretts *Die elf Scharfrichter* hatten Marya Delvard und Marc Henry, zwei führende Mitglieder des Ensembles, im Januar 1906 in der Wiener *Ballgasse* 6 das *Nachtlicht* gegründet,[1509] das im Oktober 1907 in das Eckhaus *Johannesgasse* 1 / *Kärntnerstraße* 33 umzog und sich den Namen *Fledermaus* gab. Es handelte sich dabei um



180 Die Bar des Kabaretts *Fledermaus* in Wien.

ein Kellertheater mit angeschlossener Bar, die von der *Wiener Werkstätte* errichtet wurde. Der verantwortliche Architekt war Josef Hoffmann, doch waren an der künstlerischen Ausgestaltung der Räumlichkeiten neben anderen auch Gustav Klimt, Oskar Kokoschka, Bertold Löffler, Emil Orlik und Eduard Josef Wimmer beteiligt.

Der Besucher, der die neue Lokalität von der *Johannesgasse* aus betrat, gelangte zunächst in einen von Löffler ausgestatteten Barraum, der bis über Kopfhöhe mit bunten, teils figuralen, teils ornamentalen Majolikaplatten verkleidet war. (Abb. 180) Der nierenförmige Theatersaal, der 300 Personen Platz bot – man saß auf schwarzweiß gehaltenen Stühlen an Tischen –, sollte jede Ablenkung des Zuschauers verhindern, hatte deswegen weiße Wände, Lamberien aus grauem Marmor und als einziges Dekor neben senkrechten Reliefstreifen mit weiß stuckierten Weintraubenornamenten zwei mittig in die Logenbrüstung der Rückwand eingelassene farbige Reliefs von Löffler.[1510] Die *Fledermaus* wollte das Kabarett erneuern und gab jungen Künstlern, die zum Kreis der *Wiener Werkstätte* gehörten, die Gelegenheit, sich dem Publikum zu präsentieren. Der künstlerische Leiter war zunächst Fritz Waerndorfer, der Meyrink jetzt einlud, ein Stück für das neue Kabarett zu schreiben,[1511] das in dieser Gestalt bis 1913 bestand. In diesem Jahr nämlich wurde es unter der Bezeichnung *Femina* in ein Revuetheater umgewandelt, „worin schlankbeinige Mädchen auftraten, die man an den Tisch bitten konnte".[1512]

Der Auftrag Waerndorfers regte Meyrink dazu an, seine eben erschienene Erzählung *Albino* zu einer vieraktigen *Dramatischen Schrift, mit Vorwort* umzuarbeiten, die er *Der Albino. Ein Nachtgesicht* nannte. Inhaltlich brauchte er dabei nicht viel zu ändern, zumal die ursprüngliche Version schon viel Dialog enthielt. Er hat aber dem Text ausführliche Regieanweisungen zugefügt, die sowohl die Kostüme der handelnden Figuren – sie sind schon in der Erzählung in altertümlicher Weise gekleidet – als auch den Schauplatz Prag betreffen, der zwar erhalten bleibt, aber weitgehend seiner topographischen Eigentümlichkeiten beraubt wird. So gibt es zwar die *Teinkirche* auch in der Spielfassung, aber der ihr benachbarte *Teinhof* fiel der Umarbeitung genauso zum Opfer wie der *Altstädter Ring.* Meyrink schreibt im Vorwort zum Charakter des Stücks:

> Alles, was die Alten tun und mit ihnen zusammenhängt soll langsam r[h]ythmisch sein – um die Jungen herum ist ein schnellerer Herzschlag. Dadurch soll die an sich etwas öde Handlung Licht und Schatten bekommen. Vielleicht ist es möglich, innerlich Lichteffecte hineinzuspielen, etwa eine Art Flackern bei der Rede der Jungen etc., ruhiges Brennen bei feierlichen Reden.[1513]

Der zugefügte vierte Akte sollte in einem so spießbürgerlich und geschmacklos wie möglich eingerichteten Salon spielen, der sich für eine improvisierte Haushochzeit geschmückt hat: Es gibt eine Kanzel mit Makartbouquets oder einen Hausaltar, an dem ein Pastor in der Maske Frenssens oder Haeckels Blumen dekoriert. Die Handlung sollte eine allgemeine Verhöhnung, Aufklärung und Demaskierung zeigen und unverhüllt satirischen Absichten dienen. In einer Anmerkung erklärt Meyrink den Zweck der Veranstaltung:

Sollte nach dem Fallen des Vorhanges im 3. Act sich energischer Protest, Pfeifen, Zischen des Publikums etc. einstellen, sodass es der Regie die Überzeugung erweckt, als ob die Ablehnung in erster Linie spiessbürgerlichen Hassäusserungen entspringt gegenüber allem, was nicht althergebracht, ‚classisch' oder kitschig ist, oder sonstwie des ‚erlösenden' Momentes einer ‚erhebenden Kunst' ermangelt, – so ist dieser IV. Act zu spielen. Zu unterlassen ist er unbedingt, wenn das Publicum Höflichkeits- oder anderweitigen Applaus zeigt oder sich teilnahmslos benimmt.

Der IV. Act ist also keineswegs als Concession an das Publicum aufzufassen, – fast als Gegenteil.[1514]

Auch im Jahr 1908 ging die Produktion für den *Simplicissimus* zunächst weiter, denn schon am 27. Januar veröffentlichte Meyrink in dieser Zeitschrift *Das Fieber*; am 10. März folgte *Das Wildschwein Veronika.* Allerdings deuteten sich in dieser Zeit große Veränderungen in Meyrinks Lebensführung an. Am 27. Februar schrieb er an Korfiz Holm, er plane demnächst eine sechs- bis siebenmonatige Reise, die er und seine Frau Anfang April auch tatsächlich durchführten, und zwar teilweise in Begleitung Roda Rodas. Es handelte sich dabei offensichtlich um ein schon seit Jahren geplantes Vorhaben,[1515] das ihn und seine Frau zunächst an den Gardasee führte, und zwar unter anderem nach Riva,[1516] Gargnano, Maderno,[1517] Tremosine und S. Martino della Battaglia,[1518] wahrscheinlich aber auch nach Gardone (F 142). Anschließend hielt er sich, wie er am 24. April Kubin gegenüber angekündigt hatte, längere Zeit in Nervi auf. Hier, in der *Villa Briand*,[1519] entstand *Die Erstürmung von Serajewo,* die einleitend mit „Nervi, im Juli 1908" datiert ist, (W 50) was



181 *Hotel-Restaurant „Schweizerland"* in Steckborn am Bodensee (um 1960).

bedeutet, daß Meyrink offenbar um einen Monat nachdatierte, um dem Leser des *März*, wo der Text am 17. Juli 1908 erschien,[1520] Aktualität vorzutäuschen. Meyrink, der sich vor dem Militärdienst gedrückt hatte, übersandte die Erzählung, in der Alois III., der Gütige und allerhöchste Kriegsherr, Thessalien den Krieg erklärt, nachdem besonnene Militärs von einem Angriff auf Montenegro abgeraten haben, am 14. Juni 1908 an Langen und schrieb dazu sarkastisch:

> Anbei die Skizze, deren Inhalt ich dem reichen Schatze meiner Kriegserinnerungen entnahm.
>
> Mögen Sie sich nicht von kleinlichen Befürchtungen eine eventl. Confiscation betreffend leiten lassen; ich verlegte die Handlung absichtlich in eine Zeit der Zukunft, die für Östreich noch nicht angebrochen ist.

Es ist, als ob Meyrink etwas geahnt hätte: Neun Jahre später, auf dem Höhepunkt des Mordens im Ersten Weltkrieg, mußten dieser und andere Texte aus seinen *Gesammelten Werken* entfernt werden, um eine Konfiskation zu vermeiden. In Nervi schrieb Meyrink außerdem die Skizze *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?*, die am 13. Juli 1908 im *Simplicissimus* gedruckt wurde.

Nur vier Erzählungen also in einem halben Jahr – das deutet auf nachlassende Schaffenskraft und mußte Meyrink finanzielle Probleme bereiten, der bisher von dem monatlichen Fixum in Höhe von 400 Mark gelebt hatte, das er von Albert Langen erhielt.[1521] Denn es dauerte nicht lange, bis Reinhold Geheeb ihm mitteilen mußte, der Verlag sehe sich außerstande, Meyrink das gewährte Fixum weiterzubezahlen, wenn er nicht im vereinbarten Umfang liefere. In einem Schreiben vom 20. Juli 1908 antwortete Meyrink, der sich Anfang des Monats in London aufgehalten hatte und sich seit dem 14. im *Hotel „Zum goldenen Engel"* in Prag eingemietet hatte,[1522] um Familienangelegenheiten zu regeln:

> Nur der Zustand, dass ich in einem geradezu unerhörten Trubel von Familienangelegenheiten stak, die mich von London nach Prag, Berlin etc etc herum schleuderten u die jetzt endlich d. i. in 6–8 Tagen, Gott sei Dank, ein gedeihliches Ende finden, kann mich ein wenig entschuldigen.
>
> […]
>
> Was nun die Produktivität anlangt, so kann ich Ihnen die ehrenwörtliche Versicherung geben, dass die Saumseligkeit noch diesen Monat ihr Ende gefunden haben wird. – Schon im Mai habe ich übrigens eine andere Art Arbeitsmethode eingeschlagen, nämlich insoferne, als ich bis zum heutigen Tage bereits 6 Skizzen fertig habe, d. h. deren ersten Guss, und nur noch eine 1-2-3x zu wiederholende Durcharbeitung vorzunehmen brauche. – Da sich mehr als 2 monatl. Skizzen im Simpl. nicht unterbringen lassen u ein Nachschub brach liegt, – liesse sich da die Sache nicht corrigiren, in dem man das Plus nach Ablauf des Jahrescontractes quasi als Nachzügler ansieht? Von mir wird alles, was heute rückständig, bis längstens 15/Sept. bestimmt nach u nach nachgeliefert sein. –

Saumseligkeit? Keineswegs. Vielmehr zeigt die weitere Entwicklung, daß sich Meyrink hier mit Schutzbehauptungen, um deren Wahrheitsgehalt es sehr mäßig bestellt war, über die Zeit zu retten versuchte. Offenbar hatte sich seine Kraft als Satiriker mehr oder weniger erschöpft, denn es gab in den nächsten fünf Jahren

keinen einzigen Meyrink-Text mehr im *Simplicissimus:* In diesem ganzen Zeitraum entstand lediglich *eine* Erzählung, nämlich *Der Kardinal Napellus,* die zuerst im Juli 1914 in den *Süddeutschen Monatsheften* erschien, ein Text, der freilich, wie im sogenannten *Schwarzen Notizbuch* überkommene Vorstufen vermuten lassen, ursprünglich als Binnenerzählung des *Golem*-Romans gedacht war.[1523] Daß Meyrink damals in eine mehrere Jahre anhaltende Schaffenskrise geriet, belegt auch Alfred Kubin.[1524]

Von Prag aus fuhr Meyrink nach Berlin, wo er sich offenbar längere Zeit aufhielt, bevor er sich Ende August in die *Pension Schweizerland* (Abb. 181) nach Steckborn im Kanton Thurgau begab – wie üblich also an einen Ort am Wasser –, wo er vermutlich den September und vielleicht auch noch Teile des Oktobers verbrachte.[1525] (Abb. 182) Nach seiner Rückkehr nach München bezog er mit seiner Frau und seinen beiden Kindern Ende Oktober 1908 eine Wohnung im Erdgeschoß des Hauses *Beichstraße* 9, wo er bis Ende März 1911 lebte. Da er, entgegen seiner eben angeführten vollmundigen Versprechungen, der Redaktion des *Simplicissimus* nichts zu liefern vermochte, mußte er versuchen, auf andere Weise zu Geld zu kommen. Eine dieser Möglichkeiten bestand darin, sich als Romanautor zu etablieren.



182 Steckborn.

# *Golem* I

Schon in der ersten Münchner Zeit hatte Meyrink die Verwirklichung des Romanprojekts vorangetrieben, das er seinen Freunden bereits am Ende seiner Prager Jahre in Aussicht gestellt und in Wien und Montreux begonnen hatte. Als Kubin seinen Freund Meyrink Anfang 1907 in München aufsuchte, erfuhr er, daß Meyrink den Roman, über den man auf dem Semmering gesprochen hatte, zur Hälfte vollendet hatte, und man bekräftigte die damalige Verabredung, daß Kubin das Werk illustrieren sollte, das man im Albert Langen Verlag herausbringen wollte.[1526] Eine Woche später schrieb Meyrink an Kubin einen Brief, der die folgende Passage enthält:

> Lieber Freund! – Also die Sache ist schneller gegangen, als ich dachte. – Der ‚März' lässt Sie durch mich bitten (‚ohne Verbindlichkeit' wie er sagt) ihm doch einige Bilder zu meiner neuen Novelle zu senden. – Voraussichtlich soll nämlich diese Novelle mit ihren [sic] Bildern zuerst im März und dann sogleich als einzelnes Buch erscheinen. Langen will sich übrigens nur das Recht (von dem er gewiss keinen Gebrauch machen wird) wahren, das eine oder andere Bild ablehnen zu dürfen, falls es ihm aus irgendwelchen Gründen nicht convenirt. – Da er ja immerhin auf mich hält, – ist das nur so eine Formsache, – übrigens werden ihm Ihre Bilder sowieso sehr gefallen. Wenn Sie einige Tage warten, sende ich Ihnen die ersten 26 Seiten der Novelle in Maschinen S. Jedenfalls wäre es gut, wenn Sie der Redaktion des ‚M' gleich Ihre Bereitwilligkeit anzeigen wollen, schon damit sie es sich nicht anders überlegen können.[1527]

Drei Tage später folgte eine Postkarte, in der Kubin angeraten wird, sich nicht voreilig an Langen zu binden, denn es habe sich inzwischen ein anderer Verlag gemeldet, der noch mehr in Frage komme, weil er auch Karl Kraus verlege und eine „damische" Reklame verspreche.[1528] Offenbar war Kubin mit dem ihm anempfohlenen Vorgehen einverstanden, benötigte zu dessen Verwirklichung aber Text. Meyrink schickte ihm tatsächlich kurz darauf das angekündigte 26seitige Typoskript, das, wie aus einem weiteren Schreiben vom 8. Februar hervorgeht, in dem über das Prozedere wie folgt gehandelt wird, ungefähr ein Sechstel bis ein Achtel des geplanten Gesamtumfangs ausmachte: „Wann ich Ihnen eine zweite Sendung schicke, weiss ich noch nicht genau, aber jedenfalls geschieht es bald, – nur will ich nichts überstürzen, bevor ich es definitiv in die Schreibmaschine gebe. Oft schmeiße ich ein Capitel 3–4mal weg."[1529]

Zunächst zeigen diese Befunde, daß der phantastische Roman und die neue Novelle identisch sind, die man also zunächst im *März* vorveröffentlichen wollte, bevor sie als Buch im Albert Langen Verlag erscheinen sollte. Daß von dem neuen Werk erst ein Sechstel oder Achtel des Gesamtumfangs in definitiver Gestalt vorlag und nicht schon die Hälfte, ist kein Widerspruch zu dieser Annahme. Denn Meyrink unterscheidet deutlich zwischen einer definitiven Version in Gestalt eines Typoskripts, von der er bisher nur einen verhältnismäßig kleinen Teil vollendet

hatte, weil er aus unbekannten Gründen mit der Ausarbeitung zögerte, und einem viel weiter gediehenen Konzept, das noch mehrfacher Durcharbeitung bedurfte.

Die Vermutung, das Werk, das Meyrink Novelle nannte – eine offensichtlich unspezifische Benennung, vielleicht erdacht zu dem Zweck, die Veröffentlichung in einer Zeitschrift zu erleichtern –, sei die Urform des *Golems*, wird durch Aussagen Kubins bestätigt, der am 9. Januar 1908 an Fritz von Herzmanovsky-Orlando schrieb, Meyrinks Vorhaben sei eine unheimliche Sache und spiele im Prager Ghetto,[1530] und zwölf Tage später gegenüber dem gleichen Adressaten vom *Golem* als einem Meyrink und ihm gemeinsamen Roman spricht, in dem die „Traumwirtschaft“ eine mächtige Rolle“ spiele.[1531]

Aufgrund dieser Aussagen, aber auch, weil Kubin insgesamt elf Blätter für das Werk seines Freundes schuf,[1532] kann man davon ausgehen, daß er von Meyrink zumindest bis Anfang 1908 mehrfach Fortsetzungen erhielt, die er dann illustrierte[1533]. Eines dieser Blätter, die der Künstler später teilweise zur Illustration seines 1909 erschienenen Romans *Die andere Seite* verwendete, läßt sich einer Stelle im Kapitel *Punsch* zuordnen, wo vor das innere Auge Pernaths, der sich mit seinem Freund Zwakh unterhält, das Bild einer Katze tritt, die mit einer verletzten Gehirnhälfte im Kreise taumelt.[1534] Daraus läßt sich schließen, daß im Vorfrühling des Jahres 1908 zumindest die ersten fünf Kapitel des *Golem*-Romans vollendet waren, auch wenn es sich dabei keineswegs um die Version handelte, die später in den Druck ging.

Daß die Niederschrift des *Golems* tatsächlich erst Anfang 1907 begonnen wurde[1535] und nicht schon 1904/05, wird durch ein an eine unbekannte Adressatin gerichtetes Schreiben Meyrinks vom 27. September 1920 nahegelegt, in dem es heißt, er habe zur Fertigstellung dieses Romans etwa sechs Jahre benötigt, das Schleifen und Feilen am Text zusätzlich einige Monate, wobei die Zahl der immer wieder überarbeiteten und verworfenen Seiten 5000 überstiegen habe[1536] – eine Aussage, die besonders mit der eben angeführten gegenüber Kubin harmoniert, er werfe ein Kapitel oft 3–4mal weg. Da der *Golem* Ende September 1913 druckfertig vorlag,[1537] kann er, hält man die Erinnerung des Autors für einigermaßen zutreffend, nicht vor 1907 begonnen worden sein. Schließlich ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, daß, sieht man einmal vom Traumcharakter ab, der Meyrinks literarische Projekte die ganze Zeit über beherrschte, zwischen dem, was Kubin 1905 über den geplanten Roman seines Freundes zu berichten wußte, und dem, was dann schließlich im *Golem* verwirklicht wurde, keinerlei Übereinstimmungen bestehen.

Der Plan, Kubin solle die sukzessiv eingehenden Textstücke illustrieren, mußte scheitern, weil Meyrink in eine Schaffenskrise geriet, die Kubin wie folgt erinnerte:

> Diese an sich schon widersinnige Abmachung konnte nur für die ersten Kapitel eingehalten werden, dann überkam meinen Freund eine sterile Periode, die dann übrigens jahrelang anhielt; ich wartete ungeduldig und vergeblich auf die Fortsetzung des mich stofflich sehr fesselnden Manuskripts, und da sich in diesen jugendlich-drängenden Entwicklungsjahren meine Zeichenweise ständig wandelte, konnte ich nicht auf die Weiterführung des ‚Golem‘ warten und verwendete daher die schon fertigen Blätter für meinen eigenen Roman ‚Die andere Seite‘.[1538]

Um seinen stockenden Schreibfluß wieder in Gang zu bringen, muß Meyrink ein Gedanke gekommen sein, den er bereits als Redakteur des *Lieben Augustins* im Blick auf einzelne Mitarbeiter erfolgreich praktiziert hatte, die Idee nämlich, Erzähltexte zu Werken bildender Kunst zu verfassen, für die er offenbar die phantastischen Zeichnungen Kubins für besonders geeignet hielt. So schrieb er an den Freund:

> Kürzlich habe ich mit dem Simp vereinbart, dass ich ihm zu Bildern, die schwer zu textieren sind, wie die Ihrigen, Novellen schreiben werde. Nun möchte ich Sie bitten: schicken Sie doch dem Simp unter Berufung auf meinen Brief so rasch wie möglich Bilder, die recht phantasieanregend sind; am besten solche, die breit, aber nicht hoch sind, damit mir Platz zum Schreiben bleibt. Ich habe zwar schon zwei von Ihnen zur Hand, aber es ist schwer etwas phantastisches oder komisches dazu zu schreiben, da sie wenig Anregung dafür geben.[1539]

Dieser Plan wurde zwar nicht verwirklicht, doch hat sich Meyrink in den letzten Jahren seines Lebens gelegentlich von Zeichnungen anderer Künstler oder Photos zu Erzählungen anregen lassen. Auch hat Kubin später Texte Meyrinks illustriert, so die *Pflanzen des Doktor Cinderella*, die *Vier Mondbrüder* und *Sonnenspuk*.

Die Schreibhemmung, die Meyrink bei der Konzeption des *Golem*-Romans heimsuchte, läßt sich datieren. Roda Roda berichtet nämlich in seinem Nachruf auf Meyrink, dieser sei im April 1908 mit einem Romantorso zu ihm nach Maderno gefahren und habe geklagt, er komme damit nicht weiter und werde niemals mehr einen Satz hinzufügen können.[1540] Da zum gleichen Zeitpunkt auch Meyrinks Mitarbeit am *Simplicissimus* fast zum Erliegen kam, ist der Schluß naheliegend, er sei damals einer allgemeinen Schaffenskrise unterworfen gewesen, die ihn in der Folgezeit zwangsläufig genötigt habe, sich auf anderen Produktionsfeldern zu versuchen.

## *Der Albino*

Nach seiner Rückkehr aus Italien ging Meyrink zunächst daran, die vieraktige Theaterversion seines *Albino* für den Druck zu bearbeiten. Er stellte dazu eine fast um die Hälfte gekürzte zweite Fassung her, die in drei Szenen gegliedert ist und sich in seinem Nachlaß erhalten hat.[1541] Zugleich arbeitete er seine Skizzen *„Thut sich — macht sich – – Prinzeß“* und *Die schwarze Kugel* als Theaterstücke um, so daß drei, wie er meinte, aufeinander bezügliche Einakter entstanden, von denen er sich eine große Bühnenwirksamkeit, und das heißt natürlich vor allem Einnahmen erhoffte. Diese Bearbeitungen erschienen im April und Juni 1909 in der Berliner Zeitschrift *Die Schaubühne* unter dem Sammeltitel *Knickebein. Eine nervöse Trilogie.*[1542]

In einem auf den 28. Dezember 1908 datierten Schreiben bat Meyrink Albert Langen, der vor einer Reise nach Berlin stand, die drei Stücke, die er seinem Brief

beilegte, bei Max Reinhardt einzureichen, dem Direktor des *Deutschen Theaters* in Berlin und der diesem angeschlossenen *Kammerspiele*, und gab dazu die folgenden ausführlichen Hintergrundinformationen:

Der „Albino" mag wohl beim Lesen den Eindruck erwecken, als ob es eine Schauergeschichte per se wäre, dennoch verhält sich die Sache anders. Das Stück wirkt, wie ich mich allen gegenteiligen Prophezeiungen „weiser" Männer und Frauen zum Trotz schon auf den Proben in Wien überzeugen konnte ausserordentlich künstlerisch [trotz der unzulänglichen Bühne in Wien] und hält gerade die haarscharfe Linie zwischen Wirklichkeit und Traumhaftem ein, die z. B. [wenigstens meiner Meinung nach] Maeterlinck in seinen Traumstücken durch zu langes Quasseln zu Ungunsten der Wirklichkeit aus den Augen verlor. – Alle 3 Szenen spielen hinter Gazeschleier, – die 2 & 3 sind stark verdunkelt, sodass sie fast einem Schattenspiel gleichen, die Gesten der Darsteller sind daher ganz auf „Profil" einzustellen.

Was in der I. Szene die „Vorgeschichte" anbelangt, die – unberufen – der alten Technik zuwider durch Rede und nicht durch Handlung entwickelt wird, so kann ich nur sagen ich habe hier mit voller Absicht gehandelt, – in diesem Punkt könnte vielleicht auch Reinhart – bei flüchtigem Lesen wenigstens – sagen, die Sache sei precär oder unklar. – Ich kann aber nur versichern, – jede Änderung würde die erwähnte haarscharfe Linie grässlich zerstören, und ausserdem tritt die scheinbar unklare Wirkung nur beim Lesen auf. Auf der Bühne fehlt sie aus verschiedenen Gründen, einer davon ist das vorherkommende Abgehen der jüngern Ordensbrüder und der Trinkritus. Was ich in Wien sah, bestätigte das in allen Punkten.

Nun aber zum Wichtigsten.

Der Albino ist nicht eigentlich ein Stück für sich. – Eine alleinige Aufführung von ihm wäre ungefähr ein solcher Missgriff, als ob man aus einem seltsam klingenden Accord einen Ton herausgreifen wollte. Die Wirkung wäre etwa die, dass das Publicum am nächsten Tag in der Stimmung wäre, wie jemand, den man durch eine Knallerbse lausbubenhaft erschreckt hat.

Kurz und gut, die Wirkung, die ich im Sinne habe, setzt sich aus dem Hintereinanderspiel aller 3 Stücke

Tut sich – macht sich – Princess
Albino
Die schwarze Kugel
zusammen.

Sollte die „schwarze Kugel" aus Censurgründen (etwa) nicht möglich sein, – vielleicht wegen der darin vorkommenden österreichischen Offiziere [ich würde es ungemein – eine Annahme der andern Stücke von Reinhart überhaupt vorausgesetzt – bedauern, da die Wirkung eine gewiss sehr frappante wäre] so könnte man schon etwas anderes auf den Albino drauffolgendes finden. – Wenn Sie aber irgend Einfluss auf R. haben, so, bitte, ersuchen Sie ihn, ja sich recht klar zu machen, – ob „die schwarze Kugel" wirklich von der Hand zu weisen wäre. –

Als Novellette hat sie seiner Zeit mit am stärksten unter allen Stücken gewirkt!

Und neu ist der erwähnte Dreiklang, weiss Gott. – Neu und dabei weder abgeschmackt noch albern-grotesk, wie z. B. Scherbart.

Die szenischen Bemerkungen zur „schwarzen Kugel" kann ich natürlich jederzeit – „für die Jugend bearbeiten", d. h. „würdiger" und für die Censur geeigneter gestalten.[1543]

Noch am gleichen Tag reiste Meyrink nach Wien, um der Generalprobe seines *Albino* in der *Fledermaus* beizuwohnen, deren künstlerischer Leiter bis zum Jahr 1910 Egon Friedell war. Das Stück wurde vom Architekten der *Wiener Werkstätte*, Eduard Josef Wimmer, in Szene gesetzt, in das Programm des Kabaretts „eingekeilt" und am 1. Januar 1909 zum erstenmal gespielt.[1544] Die Aufführung hatte ein positives Echo, so daß Meyrink an Wolfskehl schreiben konnte, die Premiere sei „glänzend" ausgefallen.[1545] Die Kritiken waren ebenfalls gut; das Wiener *Fremden-Blatt* urteilte am 3. Januar:

> Architekt Wimmer ist die schattenhaft-furchtbare Stimmung der Szenerie geglückt, die weißen Spitzenkrausen der Brüder leuchten wie aus einem Rembrandtschen Dunkel und der Raum im Schlußbild gibt den Eindruck der Öde, Angst, des unbestimmt Schreckhaften außerordentlich wieder. Hier wirken die Schauspieler unkörperlich, silhouettenhaft. Auch die schauspielerische Bewältigung des „Albino" war sehr gelungen. Namentlich Herr Vohr sprach die lange Erzählung, die Exposition des Ganzen, mit einer aufwühlend, tragischen Kraft, die aus dem gesprochenen Wort ein plastisches Bild der Wirklichkeit erstehen ließ. Dr. Friedells Intelligenz gab seiner Figur ein scharfes Relief. Überraschend war die Tririe des Fräulein Rossi. Man hätte der jungen Dame, deren noble Eleganz und kühle Distinktion man von der Conference her kennt, diese schauspielerische Vehemenz, diesen starken Ausdruck schmerzlichen Erlebens gar nicht zugetraut.[1546]

Auch Friedell, der selbst mitspielte, meldete sich zu Wort. Er spricht von Bilddramen in der Nachfolge Maeterlincks, *tableaux vivants* mit unterlegtem Text, hervorgegangen aus dichterischen Visionen eines bestimmten Bildes. Meyrink

> hält sich daher an das Sinnliche in der Kunst, an das Bildhafte, und erreicht so eine letzte kleine Möglichkeit, Kunst und Theater zu versöhnen. Sein ‚Albino' ist eine rein pittoreske Schöpfung: ohne irgend welche psychologischen oder gar philosophischen Intentionen, wie sie den großen modernen Dramen zugrunde liegen, auch ohne sprachliche Tiefen, aber dafür von der äußersten Sorgfalt in der musikalischen Abwägung der Sprachelemente. Das geht hinunter bis in die Wahl der einzelnen aufeinanderfolgenden Vokale. Also zwei rein sinnliche Künste auf die Bühne projiziert, und dazu eine mehr aufregende als sinnvolle Handlung, die aber auch mehr malerisch als dichterisch vor uns abgerollt wird, indem nur hie und da ein paar Flecken und Fetzen hingeworfen werden.[1547]

## *Der Roman der XII*

Neben der Theaterversion der drei Erzählungen veröffentlichte Meyrink während der in Schwabing verbrachten Jahre lediglich einen weiteren Text, bei dem es sich zudem um ein Unikum handelt. Die Idee, zwölf Autoren derart in einem Roman zu vereinen, daß der erste das Eingangskapitel schreibt, der zweite in Kenntnis dieses

Anfangs die Fortsetzung verfaßt und auf diese Weise bis zum Schluß verfahren wird, stammt von dem Berliner Verleger Konrad W. Mecklenburg, der sich davon einen „interessanten, grotesken Literaturscherz" erwartete. In einem Vorwort, das er diesem *Roman der XII* (Abb. 183) genannten Werk voranstellte, berichtet er davon, wie schwierig es gewesen sei, die für dieses Projekt benötigten „bunten Vögel einzufangen", denn der eine „brütete gerade auf einem neuen, großen Ei und hatte keine Zeit für ein gemeinsames Brutgeschäft", der andere war übers Meer geflogen, der dritte wollte pausieren, und der vierte war von seinem Verleger in einen Geflügelhof eingesperrt worden und durfte nur für diesen brüten. Schließlich fand er die zwölfe aber doch, darunter Meyrink, der selbstverständlich Kapazitäten frei hatte, jedoch dem Verleger gegenüber zu bedenken gab:

> ... wird es Ihnen nicht gehen, wie dem Hund (Pardon!) mit den Krebsen? Es war nämlich einmal ein Hund, der sollte ein Taschentuch, gefüllt mit zwölf Krebsen, behüten. Als ein Krebs ausgerissen war, gelang es dem Hunde zwar, ihn zurück ins Taschentuch zu bringen, doch waren unterdessen zwei andre nach verschiedenen Richtungen ausgebrochen. Der Hund brachte atemlos auch diese beiden zurück, doch da waren vier andere usw. usw.[1548]

Auch Detlef von Liliencron beteiligte sich: Seine Behauptung, Mecklenburgs Idee sei „ein guter Scherz" und „trefflicher Gedanke", wurde dem Werk als *Ein Geleit* im Faksimile vorangestellt. Einem Gedanken Ernst von Wolzogens folgend, wurden die Schriftsteller, die den Roman geschrieben hatten, auf dem Titelblatt alphabetisch aufgeführt, so daß für die Leser offenblieb, wer für welches Kapitel verantwortlich war. Dafür fand sich am Schluß des Bandes ein Preisausschreiben, in dem die Zuordnungen zu erraten und bis zum 31. Januar 1910 auf einer Postkarte an den Verlag zu senden waren. Als Preise winkten Gutscheine, für die sich die Gewinner in Buchhandlungen Bücher aussuchen konnten. Die Auflösung des Rätsels wurde am 18. Februar 1910 im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, in Nr. 8 der Zeitschrift *Woche* und in Nr. 11 des *Literarischen Echos* veröffentlicht und konnte in ein am Ende des Buches speziell gestaltetes, nämlich zur späteren handschriftlichen Ergänzung bestimmtes Inhaltsverzeichnis eingetragen werden. Außerdem gab es einen Anhang, in dem die zwölf Autoren in Wort und Bild vorgestellt wurden. Er ist betitelt *Silhouetten der XII. In Holzschnittmanier gezeichnet von H. John Höxter. Mit einigen harmlosen Bosheiten von Peter Squentius Vindobonensis.* (Abb. 184)

Der Roman selbst wird mit einem vermutlich von Mecklenburg stammenden *Präludium* eröffnet, in dem in Form einer Betrachtung das Testament des Medizinalrats von Dülfert mitgeteilt wird, in dem der Mann als Adler und Erfüllung Gottes, die Frau aber als Gans und einziger Beweis für das Dasein des Teufels erscheint;[1549] ein *Finale* betiteltes Stück beschließt das Werk.

Die Bekanntgabe der Verfasser in den erwähnten Publikationsorganen enthüllt, daß Meyrink das Schlußkapitel geschrieben hatte, das gemäß den Entstehungsdaten, die im sechsten Band seiner 1917 gedruckten *Gesammelten Werke* mitgeteilt




183 Hermann Bahr u. a.: *Der Roman der Zwölf,* Berlin (1909), Einbandillustration von Ilna Ewers-Wunderwald.



184 John H. Höxter: *Gustav Meyrink* (Holzschnitt, 1909).

wurden, 1907 geschrieben worden wäre, während die an dieser Stelle erstmals veröffentlichten *Tiefseefische 1*, die ursprünglich als fünftes Kapitel des *Romans der XII* gedacht waren und nicht mit dem Jahre älteren Text *Tiefseefische 2* zu verwechseln sind, im Jahr 1908 entstanden sein sollen.[1550] Offensichtlich sind diese chronologischen Angaben jedoch fehlerhaft und die beiden Kapitel zudem in umgekehrter Reihenfolge entstanden,[1551] denn so wenig Meyrink das Schlußkapitel schreiben konnte,[1552] bevor er die elf vorhergehenden Teile gelesen hatte, was allerfrühestens Anfang 1909 der Fall gewesen sein dürfte, so wenig hatte er Anlaß, sich mit der Konzeption des fünften Kapitels zu befassen, *nachdem* er die ihm letztlich zugewiesene Aufgabe bewältigt hatte, den Roman zu vollenden. Wie es dazu kam, daß *Tiefseefische 1* verworfen wurde, ist nicht überliefert, läßt sich aber aus dem Roman selbst eruieren und als Teil der von Mecklenburg erwähnten vielen Schwierigkeiten verstehen, um deren Überwindung sich der Schriftsteller Hanns Heinz Ewers verdient gemacht hatte.[1553]

Felix Hollaender hatte im ersten Kapitel mit einer Zufallsbegegnung zwischen dem 28jährigen Gaston von Dülfert, einem buckligen Riesen, und der 23jährigen rothaarigen Nordländerin Karen Holmsen in einem Berliner Hotel Schauplatz und Hauptfiguren vorgegeben: Die beiden hatten sich Jahre zuvor nahegestanden, sich aber infolge unterschiedlicher Wesensart und unglücklicher Umstände aus den Augen verloren. Vermutlich sah eine lockere Absprache zwischen den beteiligten Autoren vor, daß es im Verlauf des Romans zwischen diesen beiden Figuren zu immer neuen Verwicklungen und Enthüllungen kommen sollte, die im Schlußkapitel in ein glückliches Ende einzumünden hatten. Die Verfasser folgten jedenfalls solchen Vorgaben und müssen großen Spaß gehabt haben, zu diesem Zweck

triviale Lustspielmuster einzusetzen. Im zweiten Kapitel führt Ernst von Wolzogen Karen, die er um eine Freundin bereichert, zu einem Diskussionsabend des allgemeinen deutschen Frauenbundes, auf dem wortreich von der moralischen Minderwertigkeit des Mannes gehandelt wird, bis eine rothaarige polnische Gräfin das Wort ergreift, die wegen der Art ihrer Reden an Aussprüche Gastons erinnert und Karen in Ohnmacht fallen läßt.

Hermann Bahr führt die von seinem Kollegen Hollaender ausgelegten Handlungsfäden fort, indem er im dritten Kapitel die Persönlichkeit der beiden Frauengestalten weiterentwickelt. Höchste Zeit also für Georg Hirschfeld, in der Fortsetzung wieder auf Gaston zurückzukommen, der hier nach einem Opernbesuch mit dem Geheimen Kommerzienrat Liebenberg, einem reichen Juden, der später als Vater Gastons gehandelt wird, das Maison Rémy aufsucht, ein etwas anrüchiges Lokal, in dem die beiden Nachtschwärmer weitere Bekannte treffen, unter anderem den Grafen Poczerewski, den Gatten der erwähnten rothaarigen Frauenrechtlerin, dem schon vier Ehemänner vorausgegangen waren. Im weiteren Verlauf des Kapitels steigt Gaston mit einem Flugapparat in die Luft, wird bei einem Absturz schwer verletzt und erwacht im Hause des Grafen Poczerewski. Da tritt die Gräfin ins Zimmer und versetzt ihm einen Schock: „‚Mutter!' schrie es mit Urgewalt aus ihm – dann sank er wieder bewußtlos in die Kissen zurück."[1554]

Zugegeben, die Aufgabe, den Roman an dieser Stelle weiterzuführen, war für Meyrink besonders unangenehm, denn auf der einen Seite erheischt die Ohnmacht Gastons Aufklärung und Weiterführung, so wie zuvor Karens Bewußtlosigkeit eine Entfaltung des Komplexes Frauenrechtlerinnen verlangt hatte. Andererseits aber war es höchste Zeit, wieder auf Karen zu sprechen zu kommen und darzustellen, wie sie auf den Unfall des Mannes reagiert, vom dem sie einmal gesagt hatte, daß sie ihn liebe. So ist zu vermuten, daß Meyrink, der keinerlei Erfahrung im Schreiben von Romanen hatte – aber freilich gerade dabei war, erste Schritte in dieser Richtung zu tun – und noch nicht einmal eine Erzählung mit kontinuierlicher Handlungsentwicklung veröffentlicht hatte, die auch nur annähernd die Länge eines Romankapitels gehabt hätte, von dieser Aufgabe überfordert war: Er führt nämlich in seinen *Tiefseefischen 1* die Gräfin Poczerewska, die er Baronin nennt, in ein Prager Bordell, deren Teilhaberin sie ist. Das Etablissement, seine Bewohner, aber auch einzelne Besucher werden beschrieben, das hier pulsierende Leben ausführlich gewürdigt. Aber die einzige, durchaus unorganische Verbindung mit dem bisherigen Romangeschehen besteht darin, daß an einer Stelle in einem Gespräch zwischen einem korrupten Sittenarzt und der Gräfin vorausgesetzt wird, Karen sei deren Tochter. Außerdem teilt der Sittenarzt der Gräfin mit, Karen sei auf dem Weg nach Prag, werde bei ihrer Ankunft sofort aufgrund einer anonymen Anzeige verhaftet, in der sie eines unsittlichen Lebenswandels beschuldigt werde, und könne auf diese Weise für den Dienst im Etablissement gefügig gemacht werden. (F 327–344)

Der Versuch Meyrinks, der Berlin nicht mochte und kaum kannte, seine Kollegen auf das ihm wohlbekannte Prager Terrain zu locken, muß als dilettantisch

angesehen werden und schlug deswegen gründlich fehl. Der Hauptschauplatz des Romans sollte Berlin bleiben, ganz abgesehen davon, daß die Prager Bordellsituation in gewisser Weise eine Dublette zu der schon erzählten Nachtlokalszene darstellte und als reine, den Hauptgang des Romans nicht fördernde Episode betrachtet werden mußte, welche die Gräfin fast nur als Beobachterin des Geschehens zeigte und alle anderen bisher eingeführten Personen von der Handlung ausschloß. Die Folge war, daß Mecklenburg den Text nicht akzeptierte und Gustav Falke mit der Abfassung des fünften Kapitels betraut wurde. Meyrink schrieb darüber an Emil Faktor, freilich dabei die Verhältnisse in seinem Sinn beugend:

> Wenn Sie wüssten, wie sehr sich – unter uns gesagt, der Herr Verleger hineingemischt hat, würden Sie von tiefstem Mitgefühl für die zwölf Dichter ergriffen sein. Ich hatte zuerst das fünfte Kapitel – es wurde mir aber zurückgeschickt – weil ich offenbar das erhebende und erlösende Moment in der Kunst – unberufen – nicht entsprechend beherrsche und die Sache nicht in dem ergreifenden Ton eines Institutsromans damit getroffen habe. Natürlich wurde die ganze Sache infolge der Tugendhaftigkeit des Herrn Verlegers ein schauderhafter Kitsch.[1555]

Falke erledigte die ihm übertragene Aufgabe wesentlich besser als sein Vorgänger, denn er beginnt richtigerweise mit der Wirkung, welche die Nachricht vom Sturz Gastons auf Karen Holmsen hat, schildert dann die Folgen, die sich daraus ergeben, sowie ihre Unruhe, als sie erfährt, daß der Geliebte im Haus des Grafen Poczewski gesundgepflegt wird.

Aufgrund des Gesagten war es nur folgerichtig, Meyrink das Schlußkapitel anzuvertrauen, wo er weniger Schaden anrichten konnte, weil die Handlung hier endete und vorgegeben war, was zu erzählen war, nämlich die Vereinigung der beiden Hauptfiguren. Dies geschieht dann auch nach einer Reihe von Verwicklungen, die ihre Herkunft aus Lustspiel und Opera buffa schwer verleugnen können, denn mehrfach bekommen Gaston und Karen im Lauf des Geschehens neue Mütter und Väter, die ihnen aber jeweils im darauffolgenden Kapitel wieder abgesprochen werden, bis dann im Schlußteil, in dem Meyrink Gastons Vater, den Medizinalrat Wilhelm August von Dülfert, gewissermaßen von den Toten wieder auferstehen läßt, dessen Kinder aus den Klauen seiner Frau befreit und Karen seinem Sohn zuführt. So blieb dem Finalisten, hinter dem sich natürlich wieder Mecklenburg verbirgt, nur noch, die Hochzeit zwischen den beiden zu beschreiben, wobei der alte von Dülfert seinem Testament ein Kodizill beifügt, in dem zwar die im Romaneingang vertretene Hauptthese bestehen bleibt, aber den Zusatz erhält, die Gans sei, weil nützlicher, brauchbarer und sympathischer, ein sehr viel besseres Geschöpf als der Adler.[1556] Besonders hübsch schließlich der Einfall Liebenbergs, die zwölf Autoren als Hochzeitsgäste auftreten zu lassen.

Weil die beiden für den *Roman der XII* bestimmten Kapitel in Meyrinks *Gesammelten Werken* ausdrücklich als Fragmente bezeichnet werden und Figuren gemeinsam haben, ist vermutet worden, *Tiefseefische 1* und *Der heimliche Kaiser* – so der Titel des Schlußkapitels im *Roman der XII* – könnten einer Frühform des *Golem*-Romans zugehören oder zumindest Teile eines damals geplanten Romans

gewesen sein.[1557] In Unkenntnis des tatsächlichen Sachverhalts wurde sogar behauptet, das Werk habe ursprünglich den Titel *Roman der XII* getragen.[1558] Alle diese Spekulationen sind jedoch unsinnig, denn der Handlungsgang des in Berlin spielenden *Heimlichen Kaisers* setzt das Geschehen der vorhergehenden Romankapitel voraus.

Anders verhält es sich mit den *Tiefseefischen 1*, die doch, sind die eben vorgetragenen Überlegungen zutreffend, gerade deswegen aus dem Gemeinschaftsprojekt ausgeschieden worden waren, weil ihr Schauplatz Prag war und es an der notwendigen handlungs- und figurenmäßigen Verknüpfung mit dem Kontext fehlte. Das legt dann durchaus den Verdacht nahe, daß hier eine bereits mehr oder weniger ausgearbeitet vorliegende Bordellszene mit ihrem Figurenarsenal dem *Roman der XII* adaptiert werden sollte, was durch den einfachen Austausch eines Namens und einer kurzen Einfügung an einer einzigen Textstelle möglich gewesen wäre. Diese Auffassung würde auch mit der von Meyrink falsch angegebenen Entstehungszeit des Textes harmonieren, weil sich belegen läßt, daß er sich 1907 und 1908 tatsächlich mit dem *Golem* beschäftigt hat.

Auch im Jahr 1909 wollte Meyrink die Sommermonate am Wasser verbringen, entschied sich diesmal aber für den vor Münchens Haustür gelegenen Ammersee. Zwar sind die Quellen, die einen solchen Aufenthalt voraussetzen, spärlich und ungenau, reichen aber doch aus, ihn zu belegen. Einerseits hat sich eine auf den 5. Oktober 1909, einen Dienstag, datierte Ansichtspostkarte Meyrinks erhalten, die in Riederau am Ammersee geschrieben wurde.[1559] Daß sich dieses Korrespondenzstück, das literarische Geschäfte betraf, durchaus keinem Tagesausflug verdankt, sondern in einer Bleibe entstand, die Meyrink während der warmen Jahreszeit als Büro benutzte, geht aus einem auf den 28. Mai 1910 datierten Schreiben hervor. Meyrink führt hier aus, er müsse, um einen Streitpunkt klären zu können, der sich hinsichtlich eines vor Monaten verabredeten Anthologiebeitrags ergeben hatte, „eine lange Kramerei in Riederau veranstalten“,[1560] hatte also in einem in diesem Ort gelegenen Raum, den er offenbar im Sommer 1910 weiterhin zu benützen gedachte, Schriftsachen bearbeitet und gelagert. Berichte von Zeitgenossen zeigen ebenfalls Kenntnis von diesen Aufenthalten Meyrinks in Riederau, auch wenn die von ihnen überlieferten Details fragwürdig sind. So berichtet Thomas Theodor Heine, Meyrink habe sich ein altes Fischerhaus am Ammersee gekauft, zu dem das Recht gehört habe, im See zu fischen.[1561] Und Hans Brandenburg erzählt in seinen Jugenderinnerungen, er habe Meyrink am Ammersee angeln sehen; man habe bei solcher Gelegenheit ein von ihm konstruiertes Ruderboot bewundert, das, „unendlich lang und schmal, nur im Gleichgewicht bleiben konnte, solange es das Wasser durchpfeilte“.[1562]

Weiterhin berichtet Meyrink in einem an Buber gerichteten Schreiben vom 29. Oktober 1909, er sei den ganzen Sommer nicht in München gewesen und habe deswegen auch die dort eingehende Post nicht anschauen können.[1563] Er führe, so heißt es hier weiter, ein stark dem Yoga zugewandtes Leben und stecke augenblicklich

in einer Phase transzendentaler Phänomene, die ihn naturgemäß von der Kultur des Heute und deren Emsigkeit abziehe. Bei diesen Meditationen sei Bubers *Baalschem* – „das beste Buch, das überhaupt je geschrieben wurde" – sein ständiger Begleiter. Durch einzelne Stellen, wie etwa das „Auffangen der Gebete" durch einen Dämon, der sich aus ihnen ein Werkzeug schaffen wolle, sowie durch das „Gefesseltsein der Gebete, die am Boden kriechen und nicht aufsteigen können", habe er Licht über gewisse magische Dinge erhalten, die ihm sonst noch lange dunkel geblieben wären. Auch Bubers nächstes Buch, das Meyrink im November 1910 erhielt – es handelte sich um die *Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse* –, beeindruckte ihn auf Anhieb.[1564] Es nimmt deswegen nicht wunder, daß er, um Buber zu ehren, in seiner Erzählung *Der Albino* den ehrwürdigen Arche-Zensor des hier auftretenden Ordens Baal Schem nennt.

Als der *Roman der XII* erschien und schlechte Besprechungen erhielt, ärgerte sich Mecklenburg so sehr, daß er Meyrink sein Leid klagte. Dieser gab ihm am 3. Oktober 1909 brieflich Ratschläge, wie sich der Verleger in einer solchen Situation gegenüber Kritikern verhalten solle, die es am liebsten hätten, wenn man so dumm sei wie Gerhart Hauptmann und Sudermann, die laut opponiert und dadurch die Gelegenheit zu einer Supplik, nämlich zu neuen Zeilenhonoraren gegeben hätten. Mecklenburg solle schweigen und die „gedruckte Blamage" der Berliner Zeitung, die den Zwölfen so fürchterlich auf den Leim ging, daß sie „eine Satyre für ächt" hielt, einem mit deren Urheber verfeindeten Kollegen geben, „damit sich die Schakale unter einander beissen": „Je mehr Gekreisch, desto besser für Sie." Und am Schluß des Kampfes könne eine Sammlung deutscher Musterkritiken stehen, so daß Mecklenburg mit Nutzen verkaufen könne, was ihm zu Schaden habe gereichen sollen.

Interessanter noch sind die sich anschließenden grundsätzlichen Bemerkungen über die Wirkung von Kritiken, die ohne Parallele in Meyrinks Lebenszeugnissen sind:

Die Verleger lesen sie. Resultat: ganz gleichgültig.

Ein verhältnismässig geringer Teil des Publicums liest sie. Resultat: was drin steht wird entweder (fast immer) ganz vergessen oder wenn etwas kleben bleibt, ist es nur der Titel. Also günstig, nur günstig, egal ob die Kritik gut od. schlecht.

Der Sortimenter liest die Kritik. Resultat: sehr günstig. Da nie 2 Kritiken gleich sind, wird er äusserst verwirrt. – Das einzig gleiche ist nur der Buchtitel, folglich bleibt nur dieser kleben. – Und dieser wird gedankenlos dem Ladenkäufer vorgeplappert, wenn dieser nach dem – „Neuesten" fragt.

Der Schriftsteller von Beruf „verschlingt" die Kritik. Resultat: ganz wurst. Der kauft doch keine Bücher, liest keine, oder nur gratis „Recensions"exemplare – spricht aber drüber. – Er zieht also spesenfrei am Reclameschlitten. –

Nur eines ist bös. Wenn nämlich die Kritik schweigt. Dann auf! – Dem einen muss man sagen: Sie, haben Sie schon diesen beispiellosen Dreck gelesen?, – dem andern: „Homer? Das ist doch ein Fatzke, seit der Roman der XII erschienen ist.["] – Dann kläffen die Köter wieder eine Weile. –[1565]

Es leuchtet ein, daß Theaterarbeit der beschriebenen Art lediglich eine Spielerei war, von der Meyrink seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten konnte. Dies geschah vielmehr durch seine Tätigkeit als Übersetzer aus dem Englischen, zumal er Techniken entwickelt hatte, die es ihm gestatteten, dieses Geschäft zeitsparend zu betreiben und auf diese Weise einen guten Schnitt zu machen. Einerseits erlaubten es seine vorzüglichen Englischkenntnisse sowie die Übung, die er in der Loge *Zum blauen Stern* beim Übersetzen englischer Texte erlangt hatte, die deutsche Entsprechung des fremdsprachigen Originals ohne langes Überlegen gleichsam herunterzulesen; andererseits übersetzte er sehr frei und kürzte ohne philologische Skrupel, was ihm ermöglichte, knifflige Stellen wegzulassen, deren Übertragung unverhältnismäßig viel Zeit gekostet hätte; und schließlich verwendete er technische Hilfsmittel, welche die Arbeit ebenfalls beschleunigen halfen. Um 1910 sah Wolfskehl bei einem Besuch, daß Meyrink in einen damals gerade erfundenen Apparat hineinsprach, den Parlographen. So entstanden akustische Vorlagen, aus denen die beiden Schreibmaschinenfräuleins, die Meyrink beschäftigte,[1566] Typoskripte herstellten, die, nachdem sie korrigiert worden waren, als Druckvorlage dienen konnten.[1567]

Vermutlich sind auf diese Weise vor allem die Übersetzungen Meyrinks entstanden, nicht die eigenen Texte. Denn einerseits würde sich mit dieser Schaffensweise schlecht seine mehrfach überkommene Aussage vertragen, er schreibe seine Werke immer wieder um. Andererseits überliefert sein Nachlaß handschriftliche Fragmente, manchmal in unterschiedlichen Versionen. In die gleiche Richtung weisen Erinnerungen Mena Meyrinks, die über die Schaffensweise ihres Mannes wie folgt berichtet: „Das erste Ms. schrieb er mit der Hand, erst danach liess er es mit der Maschine abschreiben, dieses Ms. hat er dann wieder handschriftlich korrigiert.“[1568]

## Der Übersetzer

Als erstes übertrug Meyrink, möglicherweise aufgrund einer schon vorliegenden englischen Version,[1569] Camille Flammarions Werk *L'inconnu et les problèmes psychiques*,[1570] das 1908 unter dem Titel *Rätsel des Seelenlebens* erschien und gegen den Materialismus des 19. Jahrhunderts gerichtet ist. (Abb. 185) Flammarion (1842–1925) vertritt die Auffassung, die menschliche Seele bestehe als wirkliche, vom Körper unabhängige Wesenheit und sei mit Fähigkeiten ausgestattet, die bislang der Wissenschaft unbekannt geblieben seien. Die Seele könne in die Ferne wirken und ohne Zuhilfenahme der Sinne sehen, mitunter auch das vorherbestimmte Zukünftige.[1571] Der Band, eine Sammlung von Dokumenten und Erfahrungsberichten, enthält ein kurzes Vorwort Meyrinks, das umfassende Kenntnisse über das abgehandelte

Camille Flammarion
Direktor der Sternwarte zu Juvisy-Paris

Raetsel des Seelenlebens

Telepathie / Seelische Kundgebungen Lebender u. Sterbender / Erscheinungen / Psychische gegenseitige Einwirkung / Gedankenübertragung Suggestion / Fernwirkung der Seele / Vorahnungen / Die Welt der Träume / Hellsehen im Traume / Halluzinationen Nachempfinden durch Tiere Physiologie des Gehirns

Verlag Julius Hoffmann-Stuttgart

185 Camille Flammarion: *Rätsel des Seelenlebens.* Autorisierte Übersetzung von Gustav Meyrink, 3. A., Stuttgart 1908, Schutzumschlag.

Thema verrät, denn er empfiehlt hier seinen Lesern Maximilian Pertys Buch *Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur*[1572] und *Phantasms of the living* von Edmund Gurney, Frederic W. Myers und Frank Podmore[1573].

Die Hauptarbeit Meyrinks während der Münchner Jahre war jedoch die Übersetzung der Werke von Charles Dickens. Die *Ausgewählten Romane und Geschichten* des Engländers sollten in zwanzig Bänden im Albert Langen Verlag erscheinen und beschäftigten Meyrink bis zum Sommer 1914.[1574] Da der erste Band, die *Weihnachtsgeschichten*, 1909 herauskam, dürfte Meyrink spätestens seit Herbst 1908 mit dieser Arbeit befaßt gewesen sein. Weil die Bände 2–4 *(David Copperfield)* und 5–8 *(Bleakhaus)* bereits im Frühjahr 1910 vorlagen,[1575] muß Meyrink das Jahr zuvor schwerpunktmäßig für deren Übersetzung verwendet und in den ersten Monaten des Jahres 1910 den ersten der beiden Bände abgeschlossen haben, welche die *Pickwickier* enthalten. Denn schon am 3. Juli 1910 übersandte er das Typoskript des zweiten Bandes der *Pickwickier* an Holm und erhielt dafür 750 Mark Honorar. Trotzdem war die zu leistende Arbeit so umfangreich, daß er die Sommermonate – er war Anfang Juni nach See am Mondsee in Oberösterreich gefahren, wo er möglicherweise bis in den Herbst hinein blieb –[1576] nicht ganz davon freihalten konnte.

Über die Art und Weise, wie Meyrink beim Übersetzen vorging, schrieb er am 10. Mai 1910 an Hermann Hesse: Hesse wisse vielleicht nicht, daß Dickens trotz zahlreich vorliegender Übersetzungen bisher in einer schwer verständlichen Weise im deutschen Sprachraum präsent sei. Dickens schreibe einen „Saustil", aber er, Meyrink, bilde sich ein, das Werk des Engländers auf deutsch besser zu präsentieren als das Original, ohne daß er frei übersetzen müsse. Die Kritik an den bisher vorliegenden Übersetzungen gelte auch für die von Stefan Zweig im Insel Verlag verantwortete Dickens-Ausgabe, die ebenfalls keine Neufassung darstelle; sie sei vielmehr „schon wieder ein alter Dreck neu parfümiert". Hesse möge um der guten Sache willen das Publikum auf die nunmehr vorliegende bessere Dickens-Ausgabe aufmerksam machen.[1577]

Offenbar waren die von Meyrink angewandten Bearbeitungspraktiken, die eine Art freie Nachdichtung hervorbrachten, gang und gäbe und von Albert Langen gewollt. So verfuhr etwa Franziska von Reventlow, die für den gleichen Verleger aus dem Französischen übersetzte, vergleichbar willkürlich und kürzte beispielsweise einen Roman von 600 auf 450 Seiten, eine Verfahrensweise, zu der, wie sie Ende 1901 an Ludwig Klages schrieb, eine lange Gewohnheit und Kenntnis von Langens Geschmack gehöre.[1578]

Allerdings gab es auch Widerspruch: Mitte Dezember 1910 erreichte Meyrink ein Schreiben des Verlags, der ihm mitteilte, ein Kunde habe von einem Buchhändler verlangt, die *Pickwickier* zurückzunehmen, weil sie unvollständig seien, und ihn um eine Stellungnahme in dieser Angelegenheit bat. Meyrink antwortete:

> Ich kann mir wohl vorstellen, dass man beispielsweise bei Übersetzung des Kant in eine fremde Sprache sich streng an jedes Wort halten müsse und auch nichts weglassen dürfe, aber bei Dickens ist etwas derartiges denn doch deplaciert. Abgesehen davon

> dass auch die Originaltexte in den verschiedenen englischen Ausgaben beträchtlich von einander abweichen, so liegt es doch auf der Hand, dass unsre Ausgabe in erster Linie den künstlerischen Standpunkt zu wahren hat und nicht den des Philologen. Bekanntlich erschienen die Romane von Charles Dickens anfänglich in Fortsetzungen und weisen demgemäss natürlich ganz überflüssige Längen auf, die der Autor dann später selbst stark zusammenstrich. Die verschiedenen, damals erschienenen Kritiken betonen dies mit ziemlicher Schärfe. Ausserdem muss ich direkt in Abrede stellen, dass ich die Pickwickier gleich kapitelweise gekürzt hätte. Was ich in diesem Buche wegliess, erschien mir höchst überflüssig und nur dazu angetan, die Straffheit der Handlung zu schädigen. Ich bin in diesem Punkte nach bestem Gewissen vorgegangen und kann meinen Standpunkt auch entsprechend vertreten. Dabei möchte ich noch darauf hinweisen, dass ich auch bei den übrigen Romanen, z. B. Copperfield und Bleak House sehr vieles Überflüssiges gestrichen habe. Die inzwischen erschienenen Kritiken bemerken dies auch zum Teile, aber sämtlich im günstigstem Sinne. In der Kritik von Hermann Hesse im März heisst es unter andrem: „Die Romane von Dickens sind im Original keine Kunstwerke, dazu sind sie viel zu schludrig gemacht" und ich selbst möchte hinzusetzen, dass z. B. in dem Romane Bleak House, Dickens mehrere Romanfiguren miteinander verwechselte, sodass ich hier nicht nur auslassend sondern sogar verbessernd eingreifen musste.[1579]

Meyrinks Hinweis auf positive Rückmeldungen trifft zu. Hesse, der in seiner Besprechung bezweifelte, ob sich Dickens bei der Gestaltung des Originals so viel Mühe gegeben habe wie Meyrink mit der Übersetzung, hatte sich dessen Auffassung zu eigen gemacht, in der zitierten Weise geurteilt und die Stilisierungskunst des Übersetzers ausdrücklich gelobt: Dieser bringe etwas heraus,

> was keine frühere Übersetzung hat, einen eignen Ton zwischen Schlichtheit und Verzwicktheit, die der Sache gerecht wird. Und da es schließlich Meyrinks Sache ist, womit er seine Zeit hinbringen will, und da weiter der Verlag Langen sich mit den Dickensbüchern große Mühe gab, wollen wir diese große Neuausgabe dankbar annehmen und anerkennen, daß sie die beste ist, die wir haben.[1580]

Andere lobten ebenfalls: So schrieb der Rezensent der *Straßburger Neuen Zeitung*: „Ich war von einer Übertragung selten so begeistert, wie von dieser des Dichters Meyrink ... bewundernswert schien mir die Art, wie Meyrink die Nuancen der Dickensschen Sprache festhält."[1581] Und die *Aktion* urteilte über die *Pickwickier*: „Meyrink, dessen Kunst der Übersetzung anläßlich des Erscheinens der früheren Bände dieser neuen Dickens-Ausgabe mit nahezu bewunderndem Lob anerkannt wurde, hat auch hier wieder Gutes geleistet."[1582]

In den beiden folgenden Jahren verlangsamte sich das Tempo der Übersetzung: 1911 erschienen Band 11 und 12 *(Nikolas Nickleby)*, Ende 1912[1583] die Bände 13 bis 15 *(Martin Chuzzlewit)*, an denen Meyrink spätestens Anfang 1911 zu arbeiten begonnen hatte[1584].

Karl Wolfskehl hat die Auffassung vertreten, daß Meyrink während der zweieinhalb Jahre, die er in der *Beichstraße* lebte, mit Schwabing „bloß topographisch" zu tun gehabt habe.[1585] Damit sollte gesagt sein, daß Meyrink zu den Boheme-Zirkeln der bayerischen Metropole kein inneres Verhältnis hatte, sondern

eine Außenseiterposition einnahm. Tatsächlich läßt sich erkennen, daß er wenig hervortrat und Einladungen zu Vorträgen grundsätzlich abgelehnt zu haben scheint,[1586] „da ihm jedes Auftreten vor dem Publikum ein Greuel war und, wie er sagte, sofort die Stimme verschlug“[1587]. Auch später, als er in Starnberg wohnte, änderte sich dies nicht. Es ist verkehrt, wenn aus einer an Martens gerichteten Postkarte Meyrinks vom 27. Dezember 1917 geschlossen wurde, dieser habe in München aus eigenen Werken vorgelesen,[1588] denn die „Vortrags-Sache“, mit der er sich hier einverstanden erklärt, bezieht sich auf die Lesung zweier seiner Texte auf einer Matinee, die man zu Ehren seines 50. Geburtstags geplant hatte. Bezeichnenderweise hat er selbst an dieser Geburtstagsfeier nicht teilgenommen.[1589]

## Im Kaffeehaus

Natürlich war Meyrink kein Einsiedler, sondern pflegte sich mit Freunden in deren Wohnung oder in Lokalen zu treffen. Zu diesen Gesprächspartnern gehörten der Maler Adolf Erbslöh (1881–1947),[1590] der seit 1904 in München lebte, und dessen Freund Alexander Kanoldt (1881–1939), die sich 1909 an der Gründung der *Neuen Künstlervereinigung München* beteiligt hatten. Vor allem aber verkehrte Meyrink mit Roda Roda, der ihn in Montreux besucht hatte[1591] und im Frühjahr 1906 aus Berlin nach München übersiedelt,[1592] wegen längerer Reisen dort aber erst im Oktober 1907 wirklich seßhaft geworden war[1593]. Beiden war nicht nur eine humoristisch-satirische Ader eigen, sondern sie hatten auch eine ähnliche Sozialisation in der Habsburgermonarchie durchlaufen und waren in vergleichbarer Weise durch Militärs geschädigt worden.

Roda Roda war nämlich seit dem Sommer 1900 mehrfach Opfer ehrenrätlicher Verfahren geworden, die zunächst zu seiner vorübergehenden Suspendierung als Leutnant und schließlich zu seiner Entlassung aus der Armee unter Aberkennung seiner Charge geführt hatten.[1594] Während dieser Zeit trat er als Vortragskünstler im *Nachtlicht* und in der *Fledermaus* in Wien auf, dann aber auch in Münchner Varietés, wo er mit seiner Unbekümmertheit, seiner rhetorischen Begabung und seinem unwiderstehlichen Charme das Publikum begeisterte. Um in dieser Weise wirken zu können, bedurfte es allerdings eines amtlichen Kunstscheins, nämlich einer von anerkannten Persönlichkeiten unterschriebenen Bestätigung, daß es sich nach deren Überzeugung bei den vorgetragenen Novelletten, Satiren und Humoresken um Kunstwerke handelte. Roda Roda brachte diese Bescheinigung bei. Sie datiert vom 27. Februar 1907 und ist unter anderem von Meyrink und Max Halbe unterschrieben worden.[1595]

Treffpunkt der Schwabinger Boheme war das Ecke *Amalienstraße* 25/ *Theresienstraße* gelegene, 1895 eröffnete und im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs

zerstörte *Café Stefanie*,[1596] (Abb. 186) heute eine Bankfiliale. Das wienerisch gehaltene, auch Café Größenwahn genannte Lokal mit roten Plüschbänken, wandgroßen Spiegeln und runden Marmortischchen[1597] hatte bis drei Uhr morgens geöffnet[1598] und unterschied sich aufgrund seines Stammpublikums, das kaum Bier trank und nur Zigaretten rauchte, schon im Geruch von vergleichbaren anderen Etablissements.[1599] Es war ein Sammelplatz der Künstler und Treffpunkt der Zeichner des *Simplicissimus* sowie der Literaten, die ihre eigenen Stammtische hatten.[1600] Um diese Zentren sammelte sich eine bunte Mischung aus Tanzmädchen, Malschülerinnen, Studenten, Modellen, russischen Revolutionären, Weltverbesserern in Sandalen und härenen Gewändern.

Nachmittags um fünf Uhr fand sich eine exklusive Runde zusammen, zu der die Schriftsteller Arthur Holitscher, Heinrich Mann, Kurt Martens, Frank Wedekind und der gelähmte, langsam erblindende Eduard Graf Keyserling gehörten, der in seinem fahrbaren Krankenstuhl unter dem Kronleuchter Platz zu nehmen pflegte[1601] und Kollegen zu dem Spottvers animierte: „Als Gottes Atem leiser ging/ Schuf er den Grafen Keyserling."[1602] Auch Knut Hamsun, Hanns Heinz Ewers, Max Halbe, Karl Wolfskehl und Ernst Toller waren im *Café Stefanie* zu Gast, dazu der Verleger Hans von Weber, der hier im Herbst 1901 Kubin kennengelernt hatte.[1603] In diesem Kaffeehaus verkehrten auch die ersten Frauen, die es wagten, allein auszugehen.




186 Das *Café Stefanie* in München (1905).

Zu ihnen gehörten Franziska Gräfin zu Reventlow, Mechthild Fürstin Lichnowsky und Marianne von Werefkin, die Ernst von Wolzogen zu seinem Roman *Das dritte Geschlecht* anregte.

Im *Café Stefanie* pflegte Roda Roda mit dem „Major" von Bestenhof – dem Maler und Schriftsteller August von Hoffmann-Bestenhof – Schach zu spielen. Meyrink verglich die Kämpfe der beiden „mit einem Duell, bei dem man mit den Pulsadern pariert". Die meisten Partien endeten mit der Weigerung des Majors, aus dem Schach zu ziehen, eine Situation, die Meyrink „ewiges Schach" nannte, während Roda Roda kommentierte, auf diese Weise habe der tapfere Bestenhof schon manche verzweifelte Situation gerettet.[1604] Meyrink, der durch seinen ockergelben Anzug und die Schuhe gleicher Farbe Aufsehen erregte,[1605] spielte viel mit Roda Roda,[1606] aber auch mit Erich Mühsam, dem er einmal überraschend zutreffend die Zukunft weissagte[1607]. Paul Segieth (1884–1969), der das Treiben der Schwabinger Künstlerszene in zahlreichen Blättern festhielt, zeichnete Mühsam und Meyrink beim Schachspiel.[1608] Im *Café Stefanie* spielt auch Meyrinks Erzählung *Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte.*

Zu den Anekdoten, die sich um dieses Etablissement ranken, gehört die folgende, die Schmid Noerr überliefert. Meyrink hatte einmal die Anwesenden mit Prager Geschichten unterhalten, sich dabei jedoch in einem bedenklich in die Gegenwart hereinspielenden Fall Diskretion erbeten:

> Kaum hat er geendigt, kann Thomas Theodor Heine seinen Sarkasmus nicht länger zügeln und lächelt: „Herr Meyrink, Sie bemerkten vorhin, wir sollten über diese Geschichte nicht weiter reden? – Haben Sie das nicht etwa darum gesagt, damit wir das Histörchen erfolgreicher weiterverbreiten?"
>
> Darauf Meyrink mit größter Verbindlichkeit: „Wenn ich das beabsichtigt hätte, Herr Heine, so hätte ich Ihnen doch zuvor das Ehrenwort abgenommen, darüber zu schweigen."[1609]

Der folgenden, im gleichen Kontext überlieferten Episode zu glauben, scheint Meyrink im *Café Stefanie* auch mit Thomas Mann in Berührung gekommen zu sein:

> Wieder einmal herrscht bedeutendes Schweigen am Marmortisch. *Thomas Mann* ist anwesend und das stimmt feierlich.
>
> Gustav Meyrink muß austreten.
>
> Wie er so dahin schlurft, schaut Thomas Mann ihm sinnenden Blickes nach und sagt:
>
> „Merkwürdig, wo der Meyrink seine Phantasie her hat. Er war doch, wie man sagt, bis vor kurzem noch Kaufmann und wurde über Nacht zum Schriftsteller?"
>
> Hans von Weber rollt den Kaffeelöffel, sinkt in die Kugelform des Nachdenkens und antwortet bedächtig:
>
> „Man sagt auch, dieser Meyrink habe sich einmal eine Infektion zugezogen. Man sieht ja, wie er leidet. Nun ist ärztlich bekannt, daß solche Infektionen bisweilen das Seelenleben eines Menschen völlig umwandeln. Vielleicht hier der Ursprung von Meyrinks Phantasie?"
>
> Tiefe Grübelei auf allen Gesichtern.
>
> Thomas Mann schaut starr in visionäre Fernen und murmelt:
>
> „Sollte man sich da nicht, um der Kunst willen, einer Infektion unterziehen? –"[1610]

Die Glaubwürdigkeit dieser Anekdote, die unter anderem belegt, daß Meyrink gehbehindert war, seine Rückenmarkserkrankung, die hier offensichtlich als Folge einer syphilitischen Erkrankung gedeutet wird, also nie ausheilte, wird durch den Umstand gemindert, daß sie in amüsanter Form zum Gegenstand hat, was Thomas Mann Jahrzehnte später in seinem *Doktor Faustus* doppelbödig zur Darstellung brachte. Außer Frage steht allerdings, daß dieser Autor vom Herbst 1898 an zwei Jahre lang und dann wieder im Herbst 1901, nachdem er seinen Militärdienst abgeleistet hatte,[1611] redaktionelle Arbeiten für die *Simplicissimus*-Redaktion verrichtete[1612] und mit Mitarbeitern der Zeitschrift im *Cafe Luitpold* zusammensaß.[1613] (Abb. 187) Daß er Meyrink kannte, zumindest von ihm wußte, zeigt eine Passage in seinem *Tonio Kröger.* Im vierten Kapitel dieser Erzählung äußert der Titelheld gegenüber seiner Gesprächspartnerin, der Malerin Lisaweta Iwanowna, er kenne einen Bankier, einen ergrauten Geschäftsmann, der aus triftigen Gründen eine schwere Freiheitsstrafe zu verbüßen gehabt habe, jedoch die Gabe besitze, Novellen zu schreiben; und er fährt fort: „Ja, es geschah ganz eigentlich erst in der Strafanstalt, daß er seiner Begabung inne wurde, und seine Sträflingserfahrungen bilden das Grundmotiv in allen seinen Produktionen."[1614] Die Übereinstimmungen mit der Person Meyrinks und der Art seines damaligen Schaffens sind so groß, daß man schwerlich



187 Das *Cafe Luitpold* (Kuppelsaal) in München am Anfang des 20. Jahrhunderts.

von einem Zufall sprechen kann. Nicht nur der grauhaarige, schreibende Bankier, der Erfahrungen, die er im Gefängnis gemacht hatte, zu literarischen Sujets erhebt, verweist auf dieses reale Vorbild, sondern auch und vor allem die Feststellung, dieser sei „ganz eigentlich erst in der Strafanstalt" zum Schriftsteller geworden. Denn obgleich diese Behauptung unzutreffend ist, so wurde sie doch früh als Fama verbreitet und findet sich sogar in Nachrufen, von wo aus sie weiter in die Forschungsliteratur wanderte.



188 Der Schriftsteller Karl Wolfskehl (1901).

Auf jeden Fall dürfte der Ruf des neuen *Simplicissimus*-Autors, der mit seinen grellen Satiren Aufmerksamkeit in den Literatenkreisen der bayerischen Metropole erregt hatte, auch zu Thomas Mann gedrungen sein, der 1902, nach seiner Rückkehr aus dem *Sanatorium von Hartungen* in Riva am Gardasee, die Arbeit an seinem *Tonio Kröger* wieder aufgenommen hatte. Zu diesem Zweck hatte er seine auf das vierte Kapitel bezüglichen Arbeitsnotizen noch einmal auf drei Quartbögen übertragen. Auf der ersten Seite wurde die Charakterisierung der Titelfigur als Abenteurer und Artist in seiner Unzugehörigkeit und Verdächtigkeit zusammengestellt.[1615] Dabei fehlt jedoch der Hinweis auf den Bankier, der in der Erzählung als Demonstrationsobjekt für den Verdacht angeführt wird, den man abenteuernden Künstlern entgegenzubringen pflege. So darf angenommen werden, daß der auf Meyrink bezügliche Passus ganz zuletzt eingefügt wurde, weil Mann erst gegen Ende 1902, unmittelbar vor der Fertigstellung der Erzählung, von Meyrinks Schicksal erfahren hatte, und zwar vermutlich von der *Simplicissimus*-Redaktion. Immerhin war es sein Lübecker Schulkamerad Korfiz Holm, der ihn vier Jahre zuvor im Albert Langen Verlag untergebracht hatte.

Zu den Autoren, mit denen Meyrink während der in München verbrachten Jahre verkehrte, gehörte der in Darmstadt geborene, einer alten jüdischen Familie entstammende Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Karl Wolfskehl, mit dem er spätestens im März 1907 bekannt geworden sein muß.[1616] (Abb. 188) Den Kontakt könnten Schmitz[1617] oder Kubin[1618] hergestellt haben, die mit Wolfskehl befreundet waren. Kubin pflegte das *Café Stefanie* aufzusuchen, wenn er aus dem Innviertel besuchsweise nach München kam, wobei er seine Dämonie unter einer Maske der Gemütlichkeit versteckte und sich als fröhlicher Gast entwarf, „der eine angebissene

Brezel in der Hand hält, aber dabei seltsam geisterhaft auf einen Jemand blickt, den man nicht sieht".[1619]

Wolfskehl, dessen „Kraftaufwendung" darin gipfelte, Menschen zu sammeln,[1620] „war eine der markantesten geistigen Figuren Münchens", „Zentrum und Glanz all dessen, was zu dem komplexen Begriff Schwabing" gehörte,[1621] und berühmt für die Feste, die er und seine Frau Hanna zunächst in der *Leopoldstraße* 87 feierten, (Abb. 189) wo das Paar zwischen 1904 und 1909 wohnte, dann aber auch in der *Römerstraße* 16, wohin man anschließend übersiedelte[1622]. Er war Propagator Stefan Georges und, wie er 1898 an seinen Freund Melchior Lechter schrieb, Verehrer Beardsleys, „närrisch verliebt in diesen unsäglich toll-kranken überfließenden und bis zur Verzückung gesteigerten Linienschwall, diesem Brennen und Bohren und wie aus dem Mutterschoß der Nacht in die Sonne greifenden Schönheitswahn"[1623].

Wolfskehls Erinnerungen an Meyrink beweisen, daß es so etwas wie einen „Verkehr" zwischen den beiden gegeben hatte, der vor allem darin bestand, daß Meyrink bis in die Kriegsjahre hinein Wolfskehl, der „ein stets offenes Haus" führte,[1624] aufzusuchen pflegte, um literarische Neuigkeit, aber auch mystische Erlebnisse zu erzählen, oder manchmal einfach bloß, um einen „Schwatz" zu halten[1625].

Tatsächlich ist Meyrink Wolfskehl vor allem als Gesprächspartner in Erinnerung geblieben, als Magier des Worts, der seine Zuhörer in seinen Bann schlug, die sich nicht „satthören" konnten an diesem Großmeister der Konversation. So blieb Wolfskehl besonders ein Spätnachmittag in halbdunklem Gemach im Gedächtnis haften, wo Meyrink einem kleinen Kreis bedrückt und angespannt Lauschender einiges von den Zuständen des Zwischenreichs nach dem Tode zum besten gab:

> Er war in seiner makabersten, grauenlüsternsten und verwegensten Laune. Alle Schauermären des Ostens, alle Teufelsphantasien des Mittelalters verblaßten gegenüber den Schrecknissen, den fürchterlichen Angstbildern, die er mit halblauter Stimme fast gleichmütig heraufbeschwor. Eine Stunde lang ging die Rede, eine Stunde lang schlürften wir Hörer an diesem brodelnden Höllenkelch, an dem wir schließlich wie festgewachsen hafteten. Das künstlerische Wohlgefallen an Einfällen und Phantasmagorien wandelte sich in atemlose Lebensangst, jede Rechenschaft erlahmte, das Hier und das Dann stürzten ineinander. Unsinnig surrten die Wirbel, schnürte die Qual – da brach Meyrink irgendwo ab, mitten in den eiskalten Schauern oder an deren Schluß, an deren Beginn, wer wüßte es zu sagen. Mit einem leisen Seufzer, dabei fast freundlich, fast nachsichtig kam es von seinen Lippen: „Ja, mei, wenn's weiter nix wär!"[1626]

Vermutlich konnten die Zuhörer solcher Veranstaltungen kaum jemals auseinanderhalten, ob es sich bei den Erzählungen Meyrinks um Erzeugnisse seiner Fabulierkunst handelte, deren Publikumswirksamkeit zunächst im mündlichen Vortrag erprobt wurde, ob eigene Erlebnisse zur Sprache kamen oder ob gar die Zuhörer genarrt werden sollten, obgleich natürlich kein Zweifel bestand, daß er an seine Götter glaubte, wenn er vor Selbstmord und Feuerbestattung warnte und an bestimmten Zeichen im Fußboden den Besuch Abgeschiedener bewies[1627]. Ersteres lag offenbar vor, wenn er dem Zeichner Thomas Theodor Heine erzählte, er verstehe Sanskrit, ohne es gelernt zu haben, denn er habe in einer früheren Inkarnation

an den Ufern des Ganges gelebt und sich deswegen, als er nach Indien gereist sei, in der Sprache des Landes verständigen können. Dort habe ihn ein Brahmane in einen halbverfallenen buddhistischen Tempel geführt und ihm an der Wand eine Inschrift gezeigt, die „Schra ma chim kel" gelautet habe. Das sei der Name gewesen, den er geführt habe, als er vor 1000 Jahren als indischer Vede gelebt habe.[1628] Bedenkt man, daß Brahmanen schwerlich in buddhistischen Tempeln verkehren und Sanskrit-Inschriften, von rückwärts gelesen, in der Regel im Deutschen keinen Sinn ergeben, kommt der Verdacht auf, daß Heine den Scherz, den sich Meyrink offensichtlich auf seine Kosten geleistet hatte, an seine Leser weitergeben wollte. Die beiden hatten sich in der 1890 als Weinrestaurant gegründeten *Osteria Bavaria* (heute *Osteria Italiana*) in der *Schellingstraße* 62/ Ecke *Schraudolphstraße* kennengelernt, in der es drei ineinandergehende holzgetäfelte Stuben mit Stichen und Aquarellen südlicher Landschaften und ein intimes Höfchen mit einem Steinbrunnen in der Mitte gab. (Abb. 190)

Im *Café Stefanie* dürfte Meyrink auch mit Hans Ludwig Held bekannt geworden sein, der häufig Diskussionspartner Wolfskehls war. Hans Carossa schreibt:

> Oft hatte ein jüngerer ihm [Wolfskehl] zugehört, um schließlich mit besonnenem Eifer zu erwidern, unverkennbar ein Sohn des altbayerischen Stammes, fast mönchisch in seinem schwarzen Rock, aber doch so recht, was Goethe eine Natur genannt hätte, auf untersetztem Körper ein mächtiger Kopf mit Gnomenbart, hellgrauem



189 München, *Leopoldstraße* 85 und 87 (rechts) (1940).

Forscherblick und eigenwillig klarer Stirn, das Gesicht voll zurückgehaltener Energie, die aus dem Blute kommt, aber sich unablässig zu vergeistigen strebt, von Gutherzigkeit durchleuchtet.[1629]

Lebensgang und Interessen von Meyrink und Held (vgl. Abb. 207) zeigen bemerkenswerte Übereinstimmungen. Hans Ludwig Held (1885–1954) war noch vor der Jahrhundertwende nach München gekommen, wo er von 1896–1904 das Gymnasium besuchte, das er aber wegen eines Nervenleidens vorzeitig verließ, so daß er sich wie Meyrink seine weitere Bildung als Autodidakt erwerben mußte. Nach einigen Berufsjahren als Verwaltungsangestellter wurde er 1911 freischaffender Schriftsteller und gründete noch im gleichen Jahr zusammen mit Thomas Mann, Frank Wedekind und anderen den *Schutzverband deutscher Schriftsteller.* 1913 wurde er Herausgeber der Zeitschrift *Kritische Rundschau,* wo er im Sinne seiner ungewöhnlichen Kenntnisse auf den Gebieten der Buddhologie, Hebraistik, Mystik, Theologie und Magie zu wirken wußte, 1921 Leiter der *Münchner Stadtbibliothek.* Helds Wissen dürfte Meyrink genauso angezogen haben wie die 1927 erschienene umfangreiche Studie *Das Gespenst des Golem* mit einem Exkurs über das Wesen des Doppelgängers. Helds Bekenntnis zum Internationalismus als vernünftigste menschliche Gesellschaftsform mußte Meyrink angesichts der nationalistischen Anfeindungen, denen er im Herbst 1917 ausgesetzt war, ebenfalls einleuchten.[1630] Briefschaften belegen, daß Meyrink in den letzten Jahren seines Lebens mit Robert Held vergleichsweise eng befreundet gewesen sein muß; so redete ihn Mena beispielsweise mit „Lieber Freund!“ an und überließ ihm nach dem Tod ihres Mannes dessen Lieblings-Buddha und einen Teil seiner Bücher, den Held sich aussuchen durfte.[1631]




190 Die *Osteria Bavaria* in der *Schellingstraße* 62/ Ecke *Schraudolphstraße* in München (um 1910).

Während er mit Freunden im *Café Stefanie* verkehrte, traf Meyrink Verabredungen anderer Art im renommierten *Café Luitpold*[1632] in der *Brienner Straße* 8. Das 1888 eröffnete Kaffeehaus, das 1962 nach Behebung der Kriegszerstörungen in verkleinerter Gestalt wieder eröffnet wurde (heute *Brienner Straße* 11), war ein Palast im Stil der Renaissance, der durch einen Säulengang eine dreischiffige Halle mit Deckengemälden und Wandfriesen, einen Palmengarten, einen Tanzsaal mit der Büste des Prinzregenten sowie fünfzehn Billards erschloß.[1633] In diesem Ambiente pflegte Meyrink den Verleger Hans von Weber und den Schriftsteller Kurt Martens (1870–1945) zu treffen,[1634] den er hier kennengelernt hatte[1635]. Martens, der seit 1898 in München wohnte, verband eine alte, romantische Verehrung für die katholisch-konservative Weltanschauung mit einer Bewunderung der Sozialdemokratie.[1636] Wenn man in diesem Lokal zusammensaß, erzählte Meyrink von seinen Prager Ehrenhändeln und seiner Verhaftung, die aber nur die Einleitung zu seinen Berichten über die okkulte Welt bildeten:

> Geriet er auf die Rätsel der Yoghis und Fakire, der Brahminen und Mahatmas, auf die Lehren der Theosophen und die Experimente der Spiritisten, auf die Rosenkreutzer und andere geheime Gesellschaften, so schlug sein Sarkasmus in das strenge Pathos heiliger Überzeugung um, und man hatte nur die Wahl, sich andauernd „dableckt" zu fühlen oder sofort Jünger der Geheimwissenschaft zu werden. Skeptisches Lächeln oder profaner Widerspruch waren völlig ausgeschlossen.[1637]

Auf gemeinsamen okkulten Vorlieben beruhte wohl auch Meyrinks Verkehr mit der ihm schon aus Wien bekannten Bertha Eckstein, die seit 1910 in München lebte, „viel" im Hause Wolfskehl verkehrte[1638] und an dem bibliophilen Blatt mitarbeiten sollte, das Meyrink im Frühjahr 1913 gründen wollte.[1639] Über diese Bekanntschaft ist kaum etwas bekannt, lediglich Berthas Sohn weiß zu berichten:

> Wir sprachen eingehend über das Buch „Der Golem" von *Meyrink*. S. G. [Sir Galahad] erzählte, sie habe Meyrink gut gekannt und ihn einmal gefragt, warum in dessen Büchern am Anfang immer ein alter Jude auftaucht. Meyrink habe geantwortet: „Das mache nicht ich so, sondern das ist im Leben so. Wenn aus einem Arier etwas werden soll, muß ihm erst einmal ein alter Jude begegnen."[1640]

Dazu existiert eine Anekdote, deren Wahrheitsgehalt jedoch füglich bezweifelt werden muß: Meyrink hatte versprochen, er werde Bertha Eckstein nach seinem Tod erscheinen, wisse nur noch nicht genau, in welcher Gestalt. Tatsächlich behauptete diese später, anläßlich dieses Ereignisses ein Erlebnis gehabt zu haben, das sie als Erfüllung des ihr gegebenen Versprechens deutete: Sie sei in ihrem Garten gesessen und habe gelesen, als mit einem Mal die Büsche gerauscht hätten und ein weißer Hund erschienen sei, der Meyrinks Züge getragen habe. Sie habe aufgeschrien, sei ins Haus gerannt, habe Starnberg angerufen und erfahren, daß ihr Freund Meyrink[1641] in dieser Stunde gestorben sei.[1642]

Die Sache ist nicht einmal gut erfunden, wenngleich vermutlich angeregt von einer Besonderheit, die Hans Reimann überliefert. Ihm war bei einem Besuch in Starnberg aufgefallen, daß Meyrinks starke Persönlichkeit auf seine Umgebung abfärbte und auch seine beiden Hunde ‚durchtränkte'.[1643] Vielleicht ist aber auch dies



191 Das 1906 gegründete Münchner *Lustspielhaus* in der *Augustenstraße* 89.

Legende und dazu eine Rückübertragung aus dem *Weißen Dominikaner*, wo als Beleg für ein astrales Wandern der Zellen von einem Leib in den andern erklärt wird: „es ist eine komische Tatsache, über die viel gelacht wird [...] daß alte Junggesellen, die einen Lieblingshund haben, mit der Zeit ihre Ähnlichkeit auf das Tier übertragen". (D 207) Was das übrige angeht: Bertha lebte damals in der Münchner *Pension Romana*, die kein Garten umgab, geschweige denn, daß anzunehmen wäre, sie habe an einem Dezembertag sehr früh am Morgen im Freien gesessen.[1644]

Am 26. Januar 1910 ging im 1906 gegründeten Münchner *Lustspielhaus* in der *Augustenstraße* 89[1645] (Abb. 191) Meyrinks Groteske *Der Albino* in Szene, eine Aufführung, die „in der meisterhaften Erzählung" des Schauspielers Albert Steinrück, der die Hauptfigur verkörperte, „ihren rhetorischen Höhepunkt" erreichte. Eingeleitet wurde der Abend durch Strindbergs *Fräulein Julie*.[1646] Die Kritik war teilweise heftig:

> Der wirre Traum eines Fieberkranken, mit souveräner Verachtung aller dramaturgischen Gesetze in Dialogform gebracht, ermüdend in den ersten drei Bildern, im letzten von grausiger Wirkung. Der größte Teil des Publikums hatte aber schon vor dem letzten Bilde die Flucht ergriffen. Die Regie suchte durch einen auf Silhouettenwirkung berechneten Rahmen – vom Kunstmaler Pasetti entworfen – die unheimliche Stimmung des Nachtbildes festzuhalten, die überlangen Zwischenakte zerstreuten jede Stimmung. Um den, trotz des Mißerfolges interessanten Abend, machte sich Herr Steinrück verdient.[1647]

Andere urteilten milder: Die Naivität, mit der die ersten drei Akte statt mit Handlung mit einem wie ein Referat wirkenden Bericht gefüllt worden seien, habe das dramaturgische Empfinden des Publikums aufgereizt, so daß „manche", so der offenbar Meyrink freundlich gesonnene Rezensent der *Münchner Neuesten Nachrichten*, schon vorzeitig das *Lustspielhaus* verlassen hätten, während „viele" geblieben seien und „stürmisch" nach Steinrück und dem Autor gerufen hätten. Dieser Kritiker lobte vor allem den Schlußakt: „Als die Freunde des jungen Herrn gestern eine Stunde vor Mitternacht mit Brecheisen und Hämmern die furchtbare Schale zu zertrümmern suchten, daß Funken sprühten aus dem Gestein, wo vordem Leben war, wer wurde da nicht angefaßt von Grauen und hatte Mut noch, von Exzentrik-Spässen zu reden?"[1648] Meyrink selbst hatte vorgeschlagen, nicht mit Latten, wie in der ersten Fassung gefordert, sondern mit Eisen, Hammer und Beil auf den Holzblock zu schlagen.[1649]

Die Erfahrungen, die er mit dem Münchner Theater gemacht hatte, legte Meyrink in einem 1911 entstandenen, *Münchener Theater* betitelten Beitrag nieder, in dem er Steinrücks wegen das *Hof- und Residenztheater* lobte, während er das *Schauspielhaus* kritisierte:

> Was nützt es Director Robert, dass er in seinem „Lustspielhaus" zehnmal besseres bietet? – Glänzend Regie führt, Neues bringt, offne Augen hat, erkennt, wie ausgehungert das Publicum ist, und richtigen Geschäftssinn betätigt?? – Selbst jemand, der Napoleon noch viel ähnlicher sähe [beispielsweise Director Schrumpf vom Volkstheater] als Robert, brächte es in einem so verbauten Haus, das nüchtern besehen nichts als eine hypertrophirte Kegelbahn ist, nicht zuwege durchschlagende Erfolge zu erzielen.[1650]

Meyrink fordert deswegen neue Bühnen, mit einem Maler als Direktor, einem Schauspieler als Adlatus: Schauspieler als Bühnenleiter hätten seit Dezennien bewiesen, daß sie hinsichtlich falscher Wahl oder Mißkennen von Stücken geradezu Gigantisches zu leisten imstande seien. Es komme auf die seltene Fähigkeit an, sich auf der Szene zu spielende Vorgänge lupenscharf ausmalen und vorauserleben zu können, und über diese Gabe verfüge fast jeder Maler. Steinrück haue nicht daneben, und zwar kaum, weil er Schauspieler sei, sondern weil er früher Maler gewesen sei.[1651]

In Meyrinks Münchner Zeit muß das Ölbild entstanden sein, das Kokoschka von Meyrink schuf. Das Exemplar von Kokoschkas Buch *Die träumenden Knaben*, das sich in Meyrinks Nachlaß fand und eine handschriftliche Widmung Kokoschkas an Meyrink vom 16. Juni 1908 trägt,[1652] kommt für die Datierung des Gemäldes nicht in Frage. Denn da Meyrink zu diesem Zeitpunkt in Italien weilte, kann diese Dedikation nicht mit der Entstehung des Bildes in Zusammenhang gebracht werden. Vielmehr ist anzunehmen, daß Fritz Waerndorfer, der das Buch veranlaßt, finanziert und am 23. Juni 1908 in Wien der Öffentlichkeit vorgestellt hatte,[1653] Kokoschka gebeten hatte, ein Exemplar für seinen Freund zu signieren.

Da Kokoschkas Förderer Adolf Loos frühestens im Sommer 1909 begonnen hatte, Porträtaufträge für den mittellosen Künstler zu vermitteln, dieser um die



192 Oskar Kokoschka: *Gustav Meyrink* (Ölbild, 1910).

darauffolgende Jahreswende in die Schweiz gereist war und im März 1910 nach Berlin fuhr,[1654] und zwar von München aus, wo er die Zeit zuvor verbracht hatte,[1655] dürfte das fragliche Porträt Anfang 1910 entstanden sein. In seiner Autobiographie schreibt Kokoschka über seine in diesem Zusammenhang erfolgte Begegnung mit Meyrink:

> Ich hatte eine Empfehlung an Gustav Meyrink, ihn zu malen: den Verfasser von satanischen Geschichten, die mich belustigten. Seltsam, einen reifen Mann mit okkulten Dingen, indischen Geheimlehren und Selbsthypothesen sich beschäftigen zu sehen in einer Stadt, die nach dem Sieg von 1870 zum Walhall der Bierbrauer geworden war![1656]

Über die Entstehung des seit 1938 verschollenen Porträts (Abb. 192) berichtet Ursula von Mangoldt, was sie von dem Schweizer Schriftsteller Albert Talhoff (1888–1956) erfahren hatte, der mit Unterbrechungen seit 1913 in Starnberg lebte und zu Meyrinks Bekannten gehörte:

> Nach einer gewissen Zeit rief er: „Fertig." Meyrink besah sich sein Porträt und fragte: „Hab ich denn tatsächlich so eine lange Nase?" Kokoschka blickt ihn an, nimmt den Daumen und wischt ein Stück vom Nasenflügel weg. „So, jetzt sind Sie wohl zufrieden?" – „Gewiß", sagt Meyrink ernst … .[1657]

Dies war nun leider ganz und gar nicht der Fall, denn in einem undatierten, in der *Beichstraße* entstandenen Brief an Adolf Loos, der offensichtlich das Honorar für das Porträt bezahlt hatte, schreibt Meyrink:

> Die 90 M habe ich erhalten und für 65 M (laut Quittung anbei) Kokoschka den Mantel besorgt. Auf die Stiefel hat er nicht gebissen und auch schon beim Mantel Lunte gerochen und, da er ihn weder von Ihnen noch von mir als Geschenk annehmen wollte blieb mir nichts anderes übrig als quasi im Tausch ein Aquarell anzunehmen (aus einer Robinson Crusoe Szene), das Ihnen also zur Verfügung steht.
> […]

Mit Wedekind ist leider nichts. Er arbeitet gerade und will sich unter keinen Umständen[en] stören und ablenken lassen.

[...]

Leider ist nun aber mein Bild so ausgefallen, dass es auf allen Seiten dem schlimmsten von Allem, nämlich Interessenlosigkeit begegnet. –

Wem immer [von guten Künstlern] ich es zeigte, der sagte [und leider ist das auch von anfang an meine innerste geheime Meinung gewesen] dass das Bild einfach in jedem, auch im psychologischen Sinne, eine Null sei. Natürlich verhehle ich K.[okoschka] meine Meinung; – ich bringe sie einfach nicht über die Lippen und bitte Sie dringendst mich ihm gegenüber nicht zu verraten – aber, dass er hier keine auch nur vorüber gehende Wurzel, wie ich anfangs hoffte, solange ich von ihm noch nichts gesehen, wird schlagen können, werde ich ihm schon schonend beibringen.[1658]

# *Golem* II

Erinnerungen Friedrich Alfred Schmid Noerrs ist zu entnehmen, daß Friedrich Eckstein half, den stockenden Schaffensfluß Meyrinks wieder in Gang zu bringen, so daß er den *Golem* fortsetzen konnte.[1659] Da Meyrink am 18. November 1908 dem Albert Langen Verlag gegenüber äußerte, er beende gerade seinen Roman, den er nicht unterbrechen könne, weil er möglicherweise sonst den Faden für immer verlöre,[1660] läßt sich vermuten, daß die Krise, die im Frühjahr begonnen hatte, überwunden war. Denn wenngleich Meyrink – der weitere Verlauf der Romanentstehung beweist es – hier wieder einmal viel mehr verspricht, als er halten konnte, so hätte er doch bei bestehender Schreibblockade eine andere Begründung dafür gewählt, daß sich die Ablieferung einer verabredeten Arbeit verzögert hatte.

Worum es bei Ecksteins Intervention ging, zeigt ein Bericht Wilhelm Kelbers, der sich auf Erinnerungen von Meyrinks Witwe stützen konnte und außerdem auf seine Weise bestätigt, daß der Roman nicht schon in Wien oder Montreux begonnen worden sein kann:

Die Arbeit an dem ersten und bekanntesten Roman „Der Golem“ erstreckte sich über sieben Jahre. Mitten drin blieb Meyrink einmal stecken. Da besuchte ihn sein Wiener Freund Friedrich Eckstein [...] Meyrink schilderte seinem Freunde, daß er nicht recht wisse, wie sein Roman weiter gestaltet werden solle. Da erbat sich Eckstein ein großes Blatt Papier und einen Bleistift, zeichnete eine Art Schachbrettmuster und trug darauf die im fertigen Teil des Romans auftretenden Figuren ein. Dann machte er einen Vorschlag für eine Reihe weiterer Kapitel, indem er mit den Romangestalten wie mit Schachfiguren auf jenem Blatt Papier zog. Meyrink erkannte den Vorschlag an und schrieb nun weiter.[1661]

Daß der hier beschriebene Vorgang tatsächlich statthatte, legen auch Erinnerungen Max Krells nahe, der freilich von einem anderen Helfer weiß;[1662] zwei voneinander unabhängige, den gleichen Sachverhalt betreffende Überlieferungen dürften

schwerlich frei erfunden sein, auch wenn man ausschließen darf, daß Meyrink von zwei verschiedenen Personen in gleicher Weise unterstützt wurde. So ist zu vermuten, daß Krell, der auch in anderen Punkten mehr als frei mit den Fakten umgeht, den ihm vermutlich nur auf Umwegen zugebrachten Vorgang mit einem falschen Helfer in Verbindung brachte. Erinnerungen Bertha Ecksteins, die überdies belegen, daß Friedrich Eckstein auch Handlungsanregungen zum *Golem* lieferte, bestätigen diese Sicht der Dinge. In einem Brief an ihren Sohn Roger Diener aus dem Jahr 1939, in dem sie von Eckstein als vom Vater ihres gemeinsamen Sohnes Percy spricht, heißt es:

> Der Golem Meyrinks hat großartige Stellen, so das Duell mit dem Pagat im Mondlicht; die wichtigsten Sachen in dem Roman stammen allerdings von Percys Vater, der auch teilweise das Modell des Helden ist ... Die Entstehungsgeschichte des Buches ist höchst interessant, vielleicht erzähle ich sie Ihnen einmal, zum Schreiben zu persönlich ...[1663]

Es gibt noch ein weiteres Indiz dafür, daß Meyrink auf die beschriebene Weise aus der Sackgasse herausfand, in die er bei der Konzeption seines ersten Romans geraten war. Die Spuren eines solchen Versuchs, das Schreiben zu organisieren, finden sich nämlich auch unter den Materialien, die sein 1916 erschienenes *Grünes Gesicht* betreffen und sich in der *Münchner Stadtbibliothek* erhalten haben. Der Befund:

> Meyrink hatte ein doppeltes Folioblatt durch senkrechte und waagrechte Linien in quadratische Felder eingeteilt. An den oberen Rand des Blatts hatte er die Namen der auftretenden Personen geschrieben, jeden einzeln in ein Feld. Die an den linken Rand von oben nach unten geschriebenen fortlaufenden Zahlen gaben die Kapitelfolge wieder. An den Kreuzungspunkten dieses Koordinatensystems hatte Meyrink in Stichworten die jeweiligen Phasen des Handlungsverlaufes notiert.[1664]

Der Schluß ist naheliegend, Meyrink habe ein Verfahren, dessen Tauglichkeit sich bereits bei der Abfassung des *Golems* erwiesen hatte, bei der Entstehung seines zweiten Romans neuerlich verwendet.

Meyrink hat sich für die geleistete Hilfe bei Eckstein literarisch bedankt, denn er hat *Die Sklavin aus Rhodus*, die er zusammen mit Roda Roda schrieb, diesem Freund gewidmet und ihm in der *Walpurgisnacht* ein Denkmal gesetzt: Als Flugbeil seine Reise nach Karlsbad antreten will, ist seine Dienerschaft entlaufen, so daß er seine Beinkleider im Reisegepäck suchen muß. Schließlich bleiben ein langgestrecktes, gelbes Produkt der damals sehr renommierten *Koffer- und Taschen-Fabrik Moritz Mädler* in Leipzig, die in der Offenbacher *Moritz Mädler GmbH* bis heute weiterlebt, und ein starrer Granitwürfel aus grauer Leinwand übrig – eine Anspielung auf Ecksteins härenes Gewand –, „regelmäßig behauen in der Form wie ein Eckstein zu Salomons Tempel". Nach einigem Schwanken entschließt er sich zunächst für den „‚Eckstein'", muß aber feststellen, daß dessen Inhalt nicht „dem Gebot der Stunde" entspricht, denn er findet hier Dinge, die „hinsichtlich des Zweckes" zwar „Bedürfnissen der unteren Hälfte des Menschen" entsprechen, aber keine Hosen waren. (WA 176) Wie man sieht, setzte Meyrink bei dieser neuerlichen Nennung das Wort Eckstein in Anführungszeichen und dachte dabei um so eher

an seinen Wiener Freund, als dessen Frau in ihrer Übersetzung von Texten Prentice Mulfords, die 1909 und 1913 erschien, das gleiche Verfahren angewandt hatte.[1665]

Zu welchem Zeitpunkt Meyrink die Stagnation überwinden konnte, die bei der Niederschrift des *Golems* entstanden war, ist unbekannt, doch muß dies spätestens im Herbst 1908 der Fall gewesen sein, auch wenn Ecksteins Eingreifen keineswegs zwangsläufig bedeutete, daß der *Golem* jetzt schnell und problemlos hätte fertiggestellt werden können. Ein Brief an den Verleger Albert Langen vom 18. November des Jahres belegt jedenfalls, daß Meyrink zu diesem Zeitpunkt mit dem Roman beschäftigt war, aber offenbar und im Gegensatz zum Wortlaut dieses Schreibens, der von einer Vollendung des Werks innerhalb von acht Tagen ausgeht, noch nicht viel weitergekommen war.[1666] Da er am 15. November 1909 an Felix Schloemp schrieb, er habe von früh bis in die Nacht zu tun und kaum eine freie Stunde am Tag – zweifellos eine Anspielung auf seine Tätigkeit als Übersetzer –, so daß es ihm momentan unmöglich sei, seinen Roman zu beenden,[1667] dürfte die Arbeit am Roman im Jahr 1909 weitgehend geruht haben.

Da aber ein Teil des Romans, der freilich noch weit von der endgültigen Fassung entfernt war, im September 1911 veröffentlicht wurde, wird man annehmen dürfen, daß wesentliche Passagen im Jahr 1910 und in der ersten Hälfte 1911 konzipiert worden sind. Am 30. November 1910 schrieb Meyrink nämlich an Buber, den er vermutlich im Februar des Jahres wiedergetroffen hatte,[1668] sein Roman sei bis aufs Revidieren fertig, doch wolle er nicht, daß Rütten & Loening davon erfahre. Er werde das Manuskript schicken, wann es ihm passe und sich nicht nach buchhändlerischen Notwendigkeiten richten: „Mit Ärger sehe ich die Stunde kommen, wo er dem Deutschen Schwein vorgeworfen werden wird." Und dann:

> Ich hoffe immer, es kommt am Schluss noch etwas für mich, das es mir ermöglichen wird, das Buch wohl drucken zu lassen, aber nicht zu verkaufen, sondern an Freunde und Bekannte zu verteilen. – Wie komme ich dazu, zu riskieren, meinen Namen neben dem eines Nobelpreisträgers in irgend einem Buchladenschaufenster liegen zu sehen.

Es dauerte noch über ein halbes Jahr, bis Meyrink eine Entscheidung darüber traf, wie er mit dem Text weiter verfahren wollte. In einem auf Frühjahr oder Sommer 1911 zu datierenden Brief an Buber teilt er seinem Korrespondenzpartner mit, er sei gestern von einer Reise nach Schottland zurückgekehrt, habe vor einigen Tagen in London mit seinem Freund Mead über die Herausgabe seines Romans gesprochen und sich nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, das Buch vorläufig nur auf englisch verlegen zu lassen und es dann nach einer Frist von ein, zwei Jahren auf deutsch herauszubringen, „und zwar nur bibliophil und höchstens 500 Exempl." Dieses Verfahren scheine ihm an und für sich der richtige Weg zu sein, doch habe dazu nicht wenig die Absicht beigetragen, nebenbei die ewigen Ärgernisse auszuschalten, die immerwährend und sofort aufträten, falls er im Blick auf eine Publikation seines Romans auch nur in Präliminarien einträte. So sei Kubin sofort, nachdem er mit Buber zum letztenmal gesprochen habe, zu Langen gelaufen und habe verkündet, Meyrink habe mit Rütten & Loening abgeschlossen. Kubin habe

dergleichen zusammen mit Blei schon einmal bei Hans von Weber versucht, offenbar in dem kindischen Wahn, seinen „schmeissfliegenhaften ‚Fleiss'" an ihm, Meyrink, üben zu müssen.[1669]

In einem gewissen Widerspruch zu diesen Behauptungen und Begründungen kam es im September 1911 in der neugegründeten Berliner Zeitschrift *Pan* zu einer Teilveröffentlichung des Romans, der, einer redaktionellen Vorbemerkung zufolge, damals noch *Der Stein der Tiefe* heißen sollte und den Untertitel *Ein Guckkasten* trug.[1670] Unter dem Titel *Der Trödler Wassertrum* wurde eine Vorfassung des späteren Kapitels *Prag* gedruckt, die eine Milieustudie des Prager Ghettos darstellt. Diese Version ist noch weit von der endgültigen Fassung entfernt, denn „der wackere kabbalistisch-philosophische Grübler Eibeschütz" – er war Anfang des 18. Jahrhunderts als Lehrer und Prediger in Prag tätig –, der laut redaktioneller Vorbemerkung des *Pan* durch das Prager Judenghetto zieht, tritt in der endgültigen Fassung des Romans gar nicht mehr auf und ist dort durch die Gestalt des Hillel ersetzt worden.[1671] Doch läßt sich aus erhaltenen Notizen zum *Golem* schließen, daß Eibeschütz, der als kluger, aber freudloser Mensch erscheinen sollte, der für Mystisches offen ist,[1672] die Rolle des in der Rahmenhandlung auftretenden und sich in der Binnenhandlung als Athanasius Pernath erlebenden Erzählers hätte übernehmen sollen.[1673]

Wie eine weitere Arbeitsnotiz zeigt, war zunächst ein anderer Handlungsverlauf geplant und möglicherweise auch in der Fassung von 1911 verwirklicht worden: „Als P die Knochen gebrochen hat, pflegt ihn Mirjam u. er errät ihre Liebe. Als er aus dem Krankenhaus kommt, ist sie schon tot. – Zur Stunde ihres Todes hatte P einen merkwürdigen Vorgang."[1674] In dieser Konzeption hängen nicht nur zwei später voneinander getrennte Episoden, nämlich das Erwachen der Liebe Pernaths zu Mirjam und ihr Tod während seiner Abwesenheit, noch handlungsmäßig zusammen, sondern die männliche Hauptfigur muß auch wegen eines Knochenbruchs ein Krankenhaus aufsuchen, während der Held der endgültigen Fassung ins Gefängnis kommt. Auch der ‚Vorgang', bei dem es sich nach Meyrinks üblichem Wortgebrauch um etwas Okkultes handeln muß, wurde in der gedruckten Version des Romans nicht verwirklicht.

Herbert Fritsche hat die Auffassung vertreten, Meyrink habe „vom Wunsch seines Herzens und von der Wirkung seines Schaffens her" „München zur Heimat gewählt".[1675] Man fragt sich, wie ein solches Urteil zustande kommen konnte, das nicht nur im groben, äußeren Sinn unrichtig ist, sondern auch alle Quellen gegen sich hat. Abgesehen von den in der bayerischen Metropole verbrachten Kindheitsjahren, in denen von einer Wahl nicht die Rede sein kann, lebte Meyrink nominell viereinhalb Jahre in München, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß er zumindest dreimal die in diesen Zeitraum fallenden Sommermonate *en bloc* nicht in der Stadt verbrachte, während er sich für den Rest seines Lebens, knapp 22 Jahre fast ohne größere Unterbrechung, in Starnberg aufhielt. Soviel zu München als Heimat.

Was nun aber seine Bewertung der Stadt angeht, so hat er aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht und seine Abneigung gegen das seiner Auffassung

nach hier vorherrschende künstlerische Wesen deutlich genug zum Ausdruck gebracht. So schreibt er beispielsweise als Begründung für seine Absicht, den *Golem* zunächst in England erscheinen zu lassen: „München ist eigentlich eine gigantische Sennhütte, nur gut, um von dort Abstecher in die Berge zu machen."[1676] Nach seiner Auffassung starben hier Kunstwerke, „während ein beliebiger Alpendreck mit Ekstase gefressen wird".[1677] Seinem Freund Schmid Noerr gegenüber äußerte er gegen Ende seines Lebens, München sei ihm eine durchaus unkünstlerische, „tote Stadt" gewesen, die ihn nicht inspiriere, denn: „Bei Rettich und Bier fällt mir nichts ein".[1678] Schon 1913 hatte er gewettert:

> Was diese Biersieder hier alles schon für Kunst halten! Man sieht rein schon nur noch farbige Fotografieen. Es wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Die ‚g'sunde' Richtung stinkt schon gen Himmel. Ich bin eben daran ein rein bibliophiles Blatt zu gründen, das diesem Unfug mit der Faust ins Gesicht schlägt.[1679]

Die Zeitschrift, die *Gent* heißen und Bertha Eckstein zu ihren Mitarbeitern zählen sollte,[1680] wurde zwar nicht verwirklicht, doch fand Meyrink andere Wege, um seine Auffassung unter die Leute zu bringen. So kann man in dem von ihm geschriebenen Teil des *Romans der XII* die folgende Passage über das herbstliche Treiben auf der *Theresienwiese* lesen, die ganz in der Nähe der ersten Münchner Wohnung Meyrinks lag:

> Über all dem das Oktoberfest! Sportwoche! Um 1 Uhr mittags großes internationales Wettpeitschenknallen, wer wird siegen, Oberbayern, Niederbayern oder die Pfalz? Bei der Tombola großer Tag; wer ein Sonntagskind, kann um 20 Pfennig eine blauweißgescheckte Leibschüssel mit Sinnspruch gewinnen. – Bloß im östlichen Teil Andacht und Totenstille; die Menge kaut die Kokosnuß und die treffliche Schmalznudel, – hie und da nur knallt eine Zündkapsel, wenn ein rachitischer Bajuvarenschlot erfolggekrönt auf die Kraftmaschine gehauen.
>
> Um 2 Uhr Preisknödelwettessen. Die „Münchner ältesten Nachrichten" werden feil geboten, – gehen reißend ab, jeder erwirbt ein Blatt, den duftenden Stekelfisch zu bergen.[1681]

Und im Schlußkapitel des Romans heißt es:

> „München, die Kunststadt mit Hirschhornknöpfen,[1682] fiebert. Vorgestern Wedekind vom Jünglingsverein durchgeprügelt. [...]
>
> Und Gärung allüberall! Umsturz in der Malerei! Die ersten Pinsel der Stadt, raunt man, haben sich von der alten Schule losgesagt – die Rettige auf den Bierkrügeln werden von nun an verkehrt gemalt – mit der Wurzel nach oben. (F 315)

Auch in seinen Skizzen kommt Meyrink auf München zu sprechen. In der *Keimdrüse des Herrn Kommerzienrates*, in denen die *Theresienwiese* ebenfalls Schauplatz ist, schaut der Mond durch das linke Auge der *Bavaria*, „des ragenden Wahrzeichens der Kunststadt München", die sich tagsüber als „Bier-Athen" präsentiert, ins Innere des Kopfes, findet darin aber außer Fledermäusen nichts Bemerkenswertes. (F 196) *Amadeus Knödlseder, der unverbesserliche Lämmergeier*, konstatiert beim Anflug auf die bayerische Metropole doppelsinnig „Flachheit", (F 86) und in *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* erscheint die Rubrik Kunst in Münchner Zeitungen knapp unter Leitartikeln, die der Maul- und Klauenseuche gewidmet sind (F 141).

# XV. Starnberg, *Possenhofener Strasse*

Am 1. April 1911 übersiedelten Meyrink und seine Familie nach Starnberg, wo man in der *Possenhofener Straße* 252 (heute 23) eine im Erdgeschoß gelegene Vierzimmerwohnung mit Balkon und Erker bezog, in der man bis zum September 1915 blieb.[1683] (Abb. 193)

Das 1896 erbaute Haus mit Garten und Seeblick lag zwischen der am Ufer des Starnberger Sees vorbeiführenden Eisenbahnlinie München-Garmisch und einer Ausfallstraße, die parallel dazu in südwestlicher Richtung nach Feldafing und Tutzing führt; man lebte also nicht im Ortskern selbst, sondern in einer Randlage mit aufgelockerter Bebauung, die einerseits dadurch verstärkt wurde, daß sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite mit den *Almeida-Anlagen* bergwärts ein großer Park erstreckte, andererseits in unmittelbarer Nähe dieses Domizils sich eine Unterführung zur *Seepromenade* (heute *Unterer Seeweg*) öffnete, welche die eigentliche Uferregion und deren Einrichtungen erschloß, vor allem also die Ausübung des Wassersports erlaubte, ohne dabei lange Anwege in Kauf nehmen zu müssen.



193 Starnberg, *Possenhofener Straße* 252 (heute 23). In diesem Haus wohnten Meyrink und seine Familie von April 1911 bis September 1915.

Auf dieses Domizil bezieht sich eine Erinnerung von Ernst Rowohlt; er berichtet, Meyrink habe „hoch oben in einem Baum" gearbeitet, in den er ein Holzhäuschen eingebaut hatte, zu dem eine Leiter hochführte; auch habe er Kakteen gezüchtet sowie Schlangen und Eidechsen gefüttert.[1684] In diese Zeit dürfte auch ein Besuch Hans Reimanns fallen, der überliefert, wie Meyrink bei gedämpften Gesprächen über Jazzmusik den Korken einer auf dem

Gartentisch stehenden Mineralwasserflasche in die Luft und dem Besucher an den Schädel knallen ließ, ohne eine Miene zu verziehen, und dabei murmelte: „Bei uns ist alles okkult".[1685]

Was Meyrink zu dieser seit Jahren geplanten Übersiedlung bewogen hat,[1686] ist unbekannt, doch mögen für ihn die gleichen Gründe gegolten haben wie für Alfred Kubin, der am 23. September 1906 an Hans von Müller schrieb: „Wir ziehen gänzlich fort von München weil es auf die Dauer zu teuer kommt in der Stadt, – Wohnung und Lebensmittel sind für unsere Verhältnisse unerschwinglich dann vertrage ich die Stadt nicht mehr und habe sie auch seelisch satt."[1687]

Abgesehen von seiner schon dokumentierten Abneigung gegen das in der Stadt herrschende geistige Klima dürfte bei Meyrinks Entscheidung, München zu verlassen und aufs Land zu ziehen, sein Bedürfnis nach Ruhe und Abgeschiedenheit eine Rolle gespielt haben, denn in einem undatierten, aber kurz nach seiner Übersiedlung entstandenen Schreiben an Martin Buber entschuldigt er sich prophylaktisch dafür, wenn er längere Zeit brieflich nichts mehr von sich hören lasse: Wenn er jetzt nicht „sämmtliche Correspondenzmöglichkeiten abschneide", sei er nicht imstande, die „Abgeschiedenheit" zu erreichen, die er sich von Starnberg erwarte. Obwohl er seine Kontakte zur bayerischen Metropole aufrecht erhielt – „ich bin fast täglich in München", schrieb er im November 1911 an den gleichen Adressaten –,[1688] lebte er doch in der Folgezeit „in zurückweisender Zurückgezogenheit", aber „ohne die Verbitterung des Vereinsiedelten"[1689].

## Auf dem See

Ein weiterer Grund für die Übersiedlung war, daß Meyrink in Starnberg ein Boot liegen hatte und dort Wassersport betreiben wollte. Daß er damit ernsthafte Absichten verfolgte, zeigt der Umstand, daß er große Kreuzfahrten auf dem Starnberger See unternahm[1690] und sich am 1. April 1911 in den im August des Vorjahres gegründeten *Münchener Ruder-Verein „Bayern" e. V.*[1691] aufnehmen ließ, der unter dem Namen *Münchener Ruder- und Segel-Verein „Bayern" e. V.* bis heute besteht[1692]. Man kann fragen, warum er nicht dem schon seit 1880 bestehenden *Münchener Ruder-Club* beitrat, der ebenfalls in Starnberg residierte, und müßte dann vermutlich antworten: weil das Bootshaus des gewählten Vereins, das auf einem der schönsten Anwesen am See errichtet wurde,[1693] in unmittelbarer Nachbarschaft seiner Wohnung lag. (Abb. 194)

Obwohl der Verein, der damals schon über 140 Mitglieder zählte, im Jahr 1911 und 1912 einen Trainer angestellt hatte, übernahm Meyrink, offenbar herausgefordert von den Erfolgen, die er früher selbst in dieser Disziplin errungen hatte, im Juni 1912 die Betreuung des Skullers Erdmannsdorfer,[1694] was gewiß bedeutete, daß er mit der Mannschaft nach Konstanz fuhr, wo am 16. des Monats eine Regatta

stattfand. Obwohl die Veranstaltung durch Böen und starken Wellengang beeinträchtigt wurde, welche die Ergebnisse verfälschten, wurde Erdmannsdorfer im Einer Dritter.[1695] Desgleichen darf vermutet werden, daß Meyrink bei der am 14. und 15. Juli 1912 abgehaltenen Internationalen Ruder-Regatta auf dem Starnberger See anwesend war, denn die „Bayern" beteiligten sich daran mit ihrem Vierer, der von Erdmannsdorfer gesteuert wurde.[1696]

Mitte November 1912 wurde Meyrink auf einer Hauptversammlung des Vereins zu einem der beiden Ruderwarte gewählt,[1697] Anfang Mai 1913 wurde ihm die Leitung des gesamten Trainings übertragen, (Abb. 195) ein Vorgang, der in der Zeitschrift *Der Rudersport* wie folgt kommentiert wurde: Meyrink bringe „als alter erfahrener Rennruderer die nötige Praxis" mit und wisse „im persönlichen Verkehr mit den Mannschaften den richtigen Ton zu treffen", der „die Mannschaften sehr an ihn" fessele.[1698] Er begleitete die Ruderer des Vereins nach Mannheim, wo am 6. Juli 1913 die 35. Oberrheinische Regatta stattfand, an der sich die Münchner mit ihrem Vierer mit Steuermann beteiligten, der in einem der Rennen Zweiter wurde.[1699] Und natürlich war er auch bei der Internationalen Ruder-Regatta auf dem Starnberger See anwesend, die am 19. und 20. Juli durchgeführt wurde.[1700]



194 Das Bootshaus des *Münchener Ruder-Vereins „Bayern" e. V.* (heute *Münchener Ruder- und Segel-Verein „Bayern" e. V.*), bei dem Meyrink am 1. April 1911 Mitglied wurde.



195 Meyrink als Trainer des *Münchener Ruder-Vereins „Bayern" e. V.* (1912/1913).

Welche Belastung dieses Amt bedeutete, läßt sich nur ungefähr umreißen. Der eigentliche Trainingsbetrieb begann am 1. Mai,[1701] wenngleich sich schon ab Februar vereinzelt Ruderer auf das Wasser trauten.[1702] Zu betreuen waren im Jahr 1913 vier Vierermannschaften, darunter zwei Seniorenvierer, aus denen auch der Vereinsachter gebildet wurde. (Abb. 196) Da die meisten Ruderer in München wohnten und berufstätig waren, also erst am Abend frei waren, kamen sie oft erst mit anbrechender Dunkelheit ins Boot.[1703]

Ob sich Meyrink, der besonderen Wert auf saubere Blatt- und Körperarbeit legte,[1704] am sogenannten Bassintraining beteiligte, das während der darauffolgenden Wintermonate im *Königlichen Hofbad* in München betrieben wurde, ist nicht gänzlich ausgeschlossen, darf aber doch bezweifelt werden, zumal eine Photographie, die dieses Training dokumentiert, ihn nicht unter den Anwesenden zeigt.[1705] So dauerte Meyrinks Trainertätigkeit für den Verein zunächst nur eine Saison, denn für das Jahr 1914 sind andere Übungsleiter überliefert.[1706] Er habe sich als Förderer des Ruder- und Segelsports, heißt es in einem Bericht aus dem Jahr 1916, um den Verein „sehr verdient" gemacht.[1707]

Zum Rudern kam das Baden: Wie die Schriftstellerin Elisabeth Castonier in ihrer Autobiographie über die Zeit berichtet, die sie nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in München verbrachte, pflegte Meyrink auch das Starnberger *Undosa-Bad* (Abb. 197) zu besuchen: „Meyrink war ein wunderbarer Badegefährte, genau so skurril im Leben wie in seinen Büchern."[1708]

196 Der Vereinsachter des *Münchener Ruder-Vereins „Bayern" e. V.* mit Meyrink am Steuer.



197 Das *Undosa-Bad* in Starnberg.

# Theaterstücke

Nachdem Meyrink nach Starnberg gezogen war, begann er eine literarische Zusammenarbeit mit Roda Roda. (Abb. 198) Dieser hatte mit Carl Rößler, dem Autor des bekannten Rothschild-Stücks *Die fünf Frankfurter*, den *Feldherrnhügel* geschrieben, der Ende 1909 mit großem Erfolg uraufgeführt worden war, sowie mit Felix Dörmann die Operette *Majestät Mimi*, die 1911 auf die Bühne kam. Schon seit Jahren hatte Roda Roda seinem Freund Meyrink vorgeschlagen, es mit einer gemeinsamen Komödie zu versuchen. Im Mai 1911 ging Meyrink darauf ein, weil er sich davon Einnahmen versprach, von denen er leben konnte.[1709] So entstand unter unablässiger, unbändiger Heiterkeit der beiden in Starnberg innerhalb von drei Wochen der *Sanitätsrat*;[1710] das Feilen am Text zog sich allerdings noch mindestens den ganzen Juli hin.[1711]

Roda Roda berichtet:

> Einer der Gestalten, der Rittmeister von Repelaar, mußte uns die verzwicktesten Situationen lösen. Eines Nachmittags nun fiel keinem von uns, weder Meyrink noch mir, ein Wort ein, witzig genug für unsern Repelaar – und ich sagte zu Meyrink: „Brechen wir die Arbeit für heute ab, ich fahre mit dem Dampfer nach Leoni – du bleibst hier –, wir beide überschlafen es eine Nacht, und bis morgen ist uns eine Menge eingefallen, was Repelaar zu unserm Thema, der Kuh, wird sprechen können." Gut, wir nahmen Abschied – Meyrink blieb in Starnberg –, ich bestieg den Dampfer. Es war ein Sonntag im Frühling, das Deck überfüllt mit Ausflüglern. Und alle blickten gespannt nach einem Punkt aus, einem Pünktchen: dem Ruderer, der sich da mit Leibeskräften bemühte, von Starnberg her den Kurs des Dampfers zu kreuzen. Meyrink: ihm war das gesuchte Wort für Repelaar eingefallen; zum Thema „Kuh"; Meyrink legte auf der Höhe des Dampfers bei, formte die Hände zur Trompete schrie mir herüber: „Die wackere Kuh – sie liefert uns den trefflichen Spinat." Ein Boot voll Ausflügler, die den Zusammenhang nicht ahnten, brach in schütterndes Gelächter aus.[1712]

Das Stück, das 1912 in einer Auflage von 2000 Exemplaren erschien, trägt eine gedruckte Widmung für Helene Böhlau (1856–1940), der durch Romane und Erzählungen bekannten Schriftstellerin, die seit vielen Jahren in München lebte. Sie war die Frau des Schriftstellers und Philosophen Omar Al Raschid Bey (eigentlich Friedrich Arndt), der zu den engen Freunden Meyrinks gehörte und zum Islam übergetreten war, um Helene Böhlau als zweite Frau heiraten zu können. (Abb. 199) Nach Meyrinks Auffassung war Al Raschid Bey ein Sonderling und fast ein Asket, der sein ganzes Leben hindurch Zeile für Zeile an einem seltsamen Philosophiesystem arbeitete, um auf fast kabbalistische Weise „aus der Sprache und dem Worte selbst" einen Zusammenhang der Begriffe „zu schürfen". Meyrink hat das Buch, das unter dem Titel *Das hohe Ziel der Erkenntnis*[1713] postum erschien und „große Schönheiten" barg, im *Berliner Tageblatt* besprochen, um den letzten stummen Wunsch des Toten zu erfüllen, sein Buch möge nicht untergehen. In dieser Würdigung heißt es:



198 Gustav Meyrink und Roda Roda.

> Die Aussenwelt hatte er von Anfang an als blossen „Schein“ durchschaut und immer gleichgültiger war sie ihm geworden. Bodenlos gleichgültig. Und ein Kind ist er geblieben bis er starb. Geld betrachtete er als eine Art curiosen Unrats in Scheibenform mit Blechglanz. Fand er zufällig welches in seinen Taschen so warf er es in einen Kohlekasten, den Papierkorb oder zum Fenster auf die Gasse hinaus. Zuweilen, so ging das Gerücht machte er auch einen Ausflug, das heisst, er wandelte bis vor sein Gartentor – in de[m] härenen Mantel, den er mit Vorliebe trug, die Kapuze über den Vez gezogen – blieb aber dort wie eine Bildsäule regelmässig tief in Gedanken versunken stehen, um nach einer halben Stunde wieder in sein Studierzimmer zurückzukehren.[1714]

Auch andere Autoren suchte Meyrink für seinen verstorbenen Freund zu interessieren. So bat er Martin Buber, in geeigneter Form auf Omar Al Raschid Beys Buch hinzuweisen;[1715] und Rilke forderte er auf, er möge „eine Lanze dafür brechen“.[1716]

Es handelt sich bei diesem Werk um eine Folge von philosophischen Gedankensplittern, die umfangmäßig zwischen zwei Zeilen und einigen Seiten liegen, gleichermaßen buddhistischen und hinduistischen Vorstellungen sowie Fichtes Philosophie verpflichtet sind: „Alles was außer Ich ist, ist aus Ich“;[1717] doch solle die verkündete Erkenntnis nicht „aus der Gemeinschaft hoher Meister“ entstammen, sondern der Erleuchtung, „den Sinnen entrückt, der Gedankenqual entronnen, in wunschloser Allhingebung versunken“.[1718] Der stilistische Duktus folgt fernöstlichen Weisheits-

lehren und spürt durch Zerlegung des Sprachmaterials in seine Bestandteile dem Sinn der verwendeten Begriffe etymologisch nach. Ein Beispiel:

> Ich ist Ur·sprung. Nichts dieser Welt, was sich nicht im Ich willig·un·willig schafft, zwiefach in Zeit und Raum. Aller Inhalt des Ich durch Gegen·sinn in sich, durch Gegen·stand zu sich.·Die ganze Welt im verlangenden, im unter·scheidenden, im ur·teilenden, im ent·zweienden, im ent·zweiten Ich.[1719]

Die Darstellung gipfelt in dem Kapitel *Erwachen aus der Erscheinung*: Das Erwachen führt aus dem Verlangen, alleiniger Gedanke aller Welten und Geschöpfe, zu willen- und wortloser Wahrheit, dem Nirvana, das erreicht ist, wenn nicht mehr danach verlangt wird.

Die Handlung des *Sanitätsrats* spielt in einem deutschen Sanatorium im Jahr 1911 und gibt den beiden Autoren mancherlei Anlaß, sich über Gott und die Welt lustig zu machen, so über die Esoterik, die als deutsch-theosophische Riege veräppelt wird. Auch amüsierte man sich über Begriffe wie Astralleib und den Seelenbräutigam, die durch die Theosophie in Mode gekommen waren,[1720] oder über die Titelgestalt, einen Hochstapler, der sein Vermögen „in 37 Berufen angebracht" hat[1721].

Vor allem aber tritt der berühmte Dichter Roland Feldau-Guttenborn auf, der sich sowohl durch seine drei Namensbestandteile Feld, Au und Born als auch durch sein Aussehen[1722] als Feld-Wald-Wiesen-Dichter zu erkennen gibt und natürlich als Persiflage auf den Wiener Volksschriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923) gedacht ist, der Meyrink 1904 als Redakteur des *Lieben Augustins* vorhergegangen war (vgl. Abb. 139). Der Verleger Lädderhuus, der sich im Sanatorium aufhält und ebenfalls reichlich Anlaß gibt, sich über seine Zunft zu mokieren, sagt an einer Stelle zu Feldau: „I h r e Richtung, Alpendrama, ist abgetan." Das Publikum wolle keine Bauernlümmel mehr „mit umgeschnallten Lederkröpfen" auf der Bühne.[1723] An anderer Stelle wird aus Feldaus letzter Novelle zitiert: „Friedlich ging der erhabene Sonnenball zur Rüste. Edgar stand am Ufer. Die Brust des wohlkonservierten Vierzigers arbeitete konvulsivisch."[1724]



199 Der Philosoph Omar Al Raschid Bey.

Spätestens im Frühherbst 1911[1725] schrieben Meyrink und Roda Roda zusammen das Lustspiel *Bubi*,[1726] das im darauffolgenden Jahr veröffentlicht wurde, und zwar „In 100 (einhundert) Exemplaren als Manuskript gedruckt

für unsre Freunde“ und „Frau Mena Meyrink gewidmet“. In einem *Bubi* betitelten Notizbuch haben sich Bemerkungen Meyrinks erhalten, die sich teils auf die Genese, teils auf nachträglich gewünschte Änderungen beziehen,[1727] die dann in die 1913 gedruckte zweite Auflage eingegangen sind.

Hier der Inhalt[1728]: Auf Schloß Kyffhausen verhandeln Hellmut Graf Kyffhausen und sein Freund General Moritz von Unwetter mit dem französischen Botschafter Fürst Montmédy und dem Legationsrat Dubois um die Hoheit über den Tschadsee, wobei besonders um die Ausnutzung der Wasserkraft und den Besitz der Fischrechte gestritten wird, bis Bubi, der 16jährige Sohn des Gastgebers, erklärt, der See sei längst ausgetrocknet. Auch stellt sich die Frage, wer Bubi aufklären soll, wobei beispielsweise Frau von Unwetter mit dem Bemerken ablehnt, sie sei so vergeßlich und mehr im Hauswesen tätig, der Botschafter aber bekennt, ihm seien gerade die Anfangsgründe nicht mehr geläufig, so daß er fürchte, die Sache am verkehrten Ende anzufassen.[1729] Als schließlich die verlegene Hofdame der Gräfin mit einem Anatomie-Atlas die Aufgabe angehen will, erklärt Bubi: „Quälen Sie sich doch nicht mit dem Schmöker ab! Glauben Sie mir: aus Büchern läßt sich die Sache nicht lernen. Ich habe heute absolut keine Zeit. Aber morgen will ich Ihnen alles, was Ihnen (er legt die Hand auf den Atlas) irgendwie unverständlich ist, gern erklären.“[1730] Bubi ist nämlich in der Nacht zuvor von der Fürstin Montmédy, „einer Pariserin vom Scheitel bis zur Sohle“,[1731] verführt worden, während sein Vater zur gleichen Zeit ein Schäferstündchen mit der Frau des Legationsrats hat. Bei diesen nächtlichen Pirschgängen hält der Graf seinen Sohn und dessen Hauslehrer seinen Zögling für einen Geist, ein Handlungszug, der, wie eine ausführlich geschilderte spiritistische Séance, bei der Sokrates als Phantom erscheint, den Verfassern Gelegenheit gibt, sich über solche Sitzungen zu mokieren.

Neben derartiger Handlungskomik begegnen Sprachwitze: Sprichwörter werden falsch bezogen,[1732] volkstümlich abgewandelt[1733] oder verdreht,[1734] und natürlich gibt es hinreichend erotische Anspielungen plumper Art, so wenn der Hauslehrer Bubi *post festum* den Konjunktiv imperfecti von *concupisco* aufsagen läßt oder ihn über das gleichschenklige Dreieck befragt.[1735]

Das nächste Stück, das die Freunde zusammen schrieben, war *Die Sklavin aus Rhodus*, die auf den *Eunuchus* des Publius Terentius Afer zurückgeht, der mit Zutaten aus anderen altrömischen Komödien und den *Hetärengesprächen* des Lukian aufgemischt wird. Dazu tritt die Figur des Diogenes, der hier als stark verschuldeter Dichter auftritt, seinen Namen als Pseudonym führt und sich in der Tonne versteckt, um sich vor seinen Gläubigern zu retten: „man kann vom Dichten leben erst, wenn man längst krepiert ist.“[1736]

Die Handlung spielt teilweise in einem Athener Freudenhaus und hat die Liebeshändel der umschwärmten Hetäre Melitta und ihrer Ziehschwester Pamphilia zum Gegenstand, die nach dem Tod ihrer Ziehmutter in Rhodus als Sklavin verkauft worden war und eines Tages auf dem Athener Sklavenmarkt feilgeboten wird.

In seinem *Vorwort* nennt Wilhelm Klein als wertvollste Leistung der beiden Autoren, die in Vergessenheit geratene antike Komödie wieder bekannt gemacht zu haben, und betont das energische Festhalten am antiken Milieu und seinen Lebensformen, das alles Anstößige ausschalte. Geht man davon aus, daß das auf März 1912 datierte Vorwort in Kenntnis des fertigen Stücks geschrieben wurde – es ist „Friedrich Eckstein (Mac Eck) gewidmet" –, dürfte der Text in den vorausliegenden Wintermonaten entstanden sein.

Kurz vor der Premiere schrieb Meyrink an Roda Roda:

> Eben kommt mir eine Warnung zu. ‚Man' hat vor – vermutlich durch den eidgenössischen Schnapsbruder Edgar Steiger, der jetzt – ‚Leck-tor' bei den drei Fazken [Drei Masken Verlag, München] ist – die Sclavin zu einer Plagiataffaire auszuschroten. – Wir sollten, dächte ich, rechtzeitig auf dem Theaterzettel – sowie vor allem im Buch anbringen:
>
> „Lustspiel von RR und GM. (mit Benutzung Terenz'scher und anderer antiker Lustspieltexte in Übersetzung)". Nicht? – [1737]

Dies geschah tatsächlich, denn auf der Rückseite des Widmungsblattes findet sich im Druck: „Der fleißige Philologe wird leicht nachweisen können, daß den Autoren neben Terenz auch Aristophanes, Lukian, Petron und besonders Plautus mit zierlichen Wendungen ausgeholfen haben."

Die Uraufführung fand am 21. Dezember 1912 im Münchner *Schauspielhaus* (Abb. 200) unter der Regie des Direktors Georg Stollberg statt. Die Ausstattung stammte von Gulbransson, der freilich bisher wenig mit Farbe gearbeitet hatte und



200 Bühne und Parkett des Münchner *Schauspielhauses.*

sich deswegen der Hilfe des ostpreußischen Malers Richard von Below (1878–1925) bediente, der versiert in den hier benötigten Maltechniken war.[1738] Die Musik stammte von Eugen d'Albert, der damals mit seiner Frau in Starnberg wohnte,[1739] beschränkte sich jedoch auf wenige fragmentarisch illustrierende Kleinigkeiten und wirkte besonders beim psalmodierenden Absingen der Speisekarte während eines Gastmahls, das mit allgemeiner Betrunkenheit und einer Rauferei endet.[1740] Die Premiere wurde in den *Münchner Neuesten Nachrichten* in lapidarer Kürze mit einem einzigen Satz bedacht: Die Aufführung, heißt es da, habe „bei guter Darstellung" „geteilte Aufnahme" gefunden.[1741] Rückblickend sprach Meyrink seinem Mitautor gegenüber von einem Skandal.[1742] Ausführlicher gab sich der *Kunstwart:* Schon die griechischen Originale des Menander seien von den Römern modernisiert worden, und dieses Recht hätten sich auch Roda und Meyrink genommen:

> Sie mußten dabei noch viel, viel mehr aus Eigenem hinzutun, um dies antike Lustspiel, dessen antiker Titel so gar nicht bühnenfähig im modernen Sinne ist, der Bühne unsrer Tage wiederzugewinnen. Daß sie das getan haben, ohne den Rahmen des antiken Lustspiels zu sprengen, ist sicher ihre wertvollste Leistung. Das energische Festhalten des antiken Milieus, der Sphäre echt hellenischer heiterer Selbstverständlichkeit, läßt alles Anstößige ausgeschaltet.

Freilich hätten die Autoren ihr Heil vor allem „in unersättlicher physiologischer Bewitzelung des Eunuchentums" gesucht und sich in einer losen „Bilderreihe von dünner Spaßhaftigkeit" erschöpft.[1743]

Das vierte und letzte Stück, das Meyrink und Roda Roda zusammen schrieben, *Die Uhr* betitelt, entstand im Sommer[1744] und Herbst 1912[1745] und ist möglicherweise dafür verantwortlich, daß Meyrink den *Golem* nicht vertragsgemäß abliefern



201 Das *Fausthaus* am *Karlsplatz* in Prag.

konnte. Die gedruckte Version enthält eine Widmung, die dem Dramaturgen des *Hoftheaters* (heute *Bayerische Staatsoper*), Dr. Karl Wolff gilt. Auf dieser Bühne, an der einst Meyrinks Mutter tätig gewesen war, fand am 10. Januar 1914 die Uraufführung statt. Der Rezensent der *Münchner Neuesten Nachrichten* glaubte die Herkunft der beiden hier auftretenden Personengruppen sogleich erkennen zu können. Roda Roda habe offenbar die beiden sächsischen Touristen und den lustigen Fremdenführer beigesteuert, der den historischen Blutfleck am Gemäuer beständig auffrischt und einen kleinen Handel mit gefälschten Antiquitäten betreibt, während Meyrink den dazu in Kontrast stehenden Figurenkreis geschaffen habe, der sich durch Seltsamkeit und schicksalschwangere Lebensführung auszeichne.[1746] In einer Vorbemerkung zur Druckfassung protestierten die beiden Autoren „gegen diese alberne Auslegung" der Münchner Kritik und stellten ihr entgegen: „Die Uhr ist in jeder Zeile unser gemeinsames Werk."

Briefe, die Meyrink während der Entstehungszeit an Roda Roda richtete, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in München lebte, lassen deutlicher erkennen, in welcher Weise die beiden in diesem Fall zusammenarbeiteten: Demnach verfertigte Meyrink zwischen Januar und März 1913 eine Rohfassung, die er aktweise an seinen Mitautor schickte, der seinerseits eine eigene Version herstellte. Danach schickte man beide Texte an das Münchner *Hoftheater*, ließ dabei aber die Empfänger über die Verfasserschaft im Unklaren. Die Verantwortlichen entschieden sich für Meyrinks Text, in den sie aber einige Passagen Roda Rodas integrieren wollten. Offenbar wollte sich letzterer mit dieser Wendung der Dinge nicht abfinden, die zugleich bedeutete – denn auch dies hatte man vereinbart –, daß die vom Theater gespielte Fassung auch gedruckt wurde, und verlangte eine stärkere Berücksichtigung. In einem auf den 6. Mai 1913 datierten Brief an Roda Roda lehnte Meyrink diese Forderung mit scharfen Worten ab. Im Lauf des Jahres 1913 hat Meyrink dann seine Rechte an der *Uhr* für 7000 Mark an Roda Roda abgetreten.[1747]

Daß das Stück eine von Meyrink geschaffene Szenerie und Atmosphäre „mit den abgelagerten Witzen" Roda Rodas vereint,[1748] ist offensichtlich, denn allenthalben ist spürbar, daß Meyrink seine Prager Erfahrungen in den Text eingebracht hat. So spielt die Handlung auf und in einem gotischen Turm, der zu besichtigen ist, auf dem Hradschin steht und leicht als Abwandlung der *Daliborka* zu erkennen ist, deren Geschichte Meyrink einst von einem Fremdenführer erfahren hatte. Der Turm trägt eine Uhr, die ihr Vorbild natürlich in der *Astronomischen Uhr (orloj)* am *Altstädter Rathausturm* hat, denn wie bei diesem Prager Monument gibt es auch in der *Uhr* einen freilich nur aus vier Personen bestehenden, sich bewegenden Figurenzug und einen zum Abschluß krähenden Hahn.[1749] Als weitere Realitätssplitter begegnen das Prager *Fausthaus*,[1750] (Abb. 201) das im Stück mit einer Polizeistation verbunden ist, in der eine rastlos arbeitende Zensurbehörde ihren Sitz hat,[1751] sowie der Hosenschneider Hadrbolletz, der auch im *Golem* erwähnt wird und hier Kommandant der Bürgereskadron ist, die schon in der optimistischen Städteschilderung *Prag* aufgetreten war. Sogar Pragismen hat

Meyrink eingesetzt,[1752] so wenn er das Mädchen Marie mit Studenten „am Flaam" gehen läßt.[1753]

Außerdem wird versucht, die todesdüstere Atmosphäre Prags zu erwecken, die unter anderem im *Golem*, der *Walpurgisnacht* und in Essays wie *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag* zum Tragen kommt. So äußert der junge Jan, der später von seinem Rivalen in die Tiefe gestoßen wird, angesichts der unter ihm liegenden Stadt: „Die hundert Türme dort unten .... sie starren wie Dolche .... Eine Stadt .... aus geronnenem Blut .... Und die Erde dampft von Grauen."[1754]

In einem 1913 veröffentlichten Lebenslauf schrieb Roda Roda: „Roda und Meyrink wollen noch sechs Stücke gemeinsam schreiben und hoffen, es mit der Zeit zu einem Doppeldenkmal zu bringen."[1755] Aber der Erste Weltkrieg, der Roda Roda nach Wien ins *Kriegspressequartier* und dann als Kriegsberichterstatter an die Front führte, verhinderte weitere Projekte dieser Art, doch besuchte man sich, als Roda Roda im Frühjahr 1920 nach München zurückkehrte.[1756]

## *GOLEM* III

Erfolgreicher als mit seiner Bühnenarbeit war Meyrink mit seinem Roman, den er nach zweieinhalb in Starnberg verbrachten Jahren endlich abschließen konnte, vielleicht wirklich, weil seine Schaffenskraft, wie Roda Roda meinte, durch die Mitarbeit an den vier Komödien, „angekurbelt" worden war.[1757]

Die Veröffentlichung des *Golem*-Kapitels im *Pan* hatte Folgen gezeitigt: Der Verleger Kurt Wolff (Abb. 202) hatte den Beitrag gelesen und Meyrink noch am Tag seines Erscheinens den Verlag angetragen. Vier Tage später, am 22. September 1911, also höchstwahrscheinlich schon in Kenntnis des Wolffschen Angebots, bekräftigte Meyrink Buber gegenüber, der nach München kommen und sich mit ihm treffen wollte, seine schon zuvor geäußerte Position, wenn er schreibt:

> Die Angelegenheit mit dem Roman wird auch diesmal nicht perfekt werden können, denn ich habe mich nunmehr definitiv entschlossen, ihn unter keinen Umständen, gleichzeitig englisch und deutsch herauszubringen.
>
> Ich würde damit den ganzen Effekt – und nur so kann der Automatismus des Sortimentertums einmal durchbrochen werden – klanglos vorübergehen lassen.

Meyrink dachte nicht daran, Wolff darüber zu informieren, daß er wegen des *Golems* schon jahrelang in Verhandlungen mit Rütten & Loening stand, als er dem Verleger auf dessen Angebot antwortete. Vielmehr wiederholte er zunächst seine Auffassung, er wolle sein Werk erst auf englisch erscheinen lassen, dann ein Jahr warten, danach aber werde er nicht versäumen, sein Manuskript zu unterbreiten.[1758] Gleichwohl erneuerte Wolff sein Angebot am 27. Januar 1912, weil er von Kurt Martens erfahren hatte, daß Meyrink verlagsmäßig noch nicht gebunden war, mit folgenden Worten:

> Darf ich Ihnen nun nochmals meinen lebhaften Wunsch in Erinnerung bringen mit Ihnen sehr geehrten Herr Meyrink verlegerisch in Beziehungen zu treten. Ich gehöre viel länger als mein Verlag besteht zu den aufrichtigsten Verehrern Ihrer Kunst und es würde mir eine große Freude sein, wenn ich nun als Verleger die Möglichkeit haben würde mich für Ihr künstlerisches Schaffen mit aller Energie und einer grosszügigen Propaganda einzusetzen.[1759]

Diesmal sagte Meyrink zu – ein diesen Punkt betreffendes Schreiben ist allerdings nicht erhalten, vielleicht geschah die Einigung mündlich –, und es kam am 14. März in Leipzig zu einem Vertragsabschluß mit Wolffs damaligem Partner Ernst Rowohlt.[1760] Als endgültiger Ablieferungstermin des Manuskripts wurde zunächst der 1. Oktober 1912, dann der 1. Februar 1913 bestimmt. Außerdem war vorgesehen, daß Meyrink 1500 Mark bei Vertragsabschluß, 8500 weitere bei Manuskriptabgabe erhalten sollte. Nach Verkauf von 10 000 Exemplaren waren je 3000 im voraus zu honorieren, und zwar mit 25 % des Ladenpreises pro verkauftem Exemplar, wobei gebundene Exemplare als geheftet gerechnet wurden. Weiterhin verpflichtete sich Meyrink, innerhalb der nächsten fünf Jahre alle schriftstellerischen Arbeiten zunächst dem Rowohlt Verlag anzubieten. In einem auf den 25. März 1915 datierten Nachtrag[1761] wurden zusätzlich Honorare in Höhe von 2400 Mark vereinbart, zahlbar in zwölf Monatsraten zu je 200 Mark, und zwar vom 1. August 1915 bis zum 1. Juli 1916. Der Zusatz war unter anderem deswegen notwendig geworden, weil die Partnerschaft zwischen Ernst Rowohlt und Kurt Wolff im Herbst 1912 damit geendet hatte, daß Wolff seinem Partner den Verlag abkaufte, ab 1. November die alleinige Leitung übernahm und ab 15. Februar 1913 den Verlag unter seinem eigenen Namen weiterführte.[1762]



202 Felice Casorati: *Kurt Wolff* (1925).

Ernst Rowohlt schreibt in seinen Erinnerungen, er habe gehört, daß Meyrink

an einem Roman arbeite, und sei zu ihm nach Starnberg gefahren, wo er ihn hoch oben in einem Baumhaus habe arbeiten sehen. Meyrink habe ihm die ersten 40 Seiten des *Golems* zu lesen gegeben, und er sei so entzückt davon gewesen, daß er sofort mit ihm abgeschlossen habe. Meyrink habe dann aber noch lange am Manuskript gearbeitet, das erst 1914 fertig geworden sei.[1763] Wie lassen sich diese Erinnerungen, die doch schwerlich gänzlich erfunden sein können, mit den anderslautenden Dokumenten vereinbaren, die sich erhalten haben? Da sich, wie man gleich sehen wird, die ersten fünf Kapitel des Romans, die ungefähr vierzig Seiten umfaßt haben dürften, spätestens Ende 1912 im Verlag befunden haben müssen, ohne daß dieser Transfer Spuren im Briefwechsel zwischen Autor und Verlag hinterlassen hätte, spricht einiges für die Annahme, Rowohlt habe Meyrink im Sommer dieses Jahres tatsächlich in Starnberg besucht – das erwähnte Baumhaus kann nur während der warmen Jahreszeit benutzt worden sein – und den ersten Teil des Manuskripts mit nach Leipzig genommen.

Meyrink ließ den zunächst vereinbarten Abgabetermin verstreichen, und als er dann am 8. Oktober 1912 Rowohlt im Münchner *Volkstheater* wiedersah, wo *Bubi* Premiere hatte, vereinbarte er mit ihm einen späteren Zeitpunkt für die Übergabe des Typoskripts, weil er, wie er im Januar 1913 an Wolff schrieb, die Arbeit an dem vierten und letzten Stück nicht unterbrechen wollte, an dem er und Roda Roda gerade saßen. Anstatt aber den Rest des Manuskripts am 1. Februar 1913 abzugeben – dies war vermutlich bei der Begegnung im *Volkstheater* abgesprochen worden, auch wenn Meyrink Wolff gegenüber behauptete, Rowohlt habe ihm bis September Zeit gelassen –, verlangte Mena Meyrink am 24. Januar 1913 im Namen ihres Mannes das dem Verlag überlassene Teilmanuskript zurück. Am 28. des Monats und noch einmal zwei Tage darauf wiederholte Meyrink selbst diese Bitte mit der Begründung, er benötige die ersten fünf Kapitel[1764] für die Endredaktion, weil er davon keine Kopie habe, so daß es für ihn sehr schwierig sei, den Text aus seinen ursprünglichen Notizen wieder zusammenzustellen.

Als Wolff darauf nicht eingehen wollte und auf sofortige Ablieferung drängte, schrieb Meyrink am 12. Februar zurück, er habe das ganze Romanmanuskript soweit fertig, daß es *„nötigenfalls"* in den Druck gehen könne. Wenn er gleichwohl weiter von dem ihm von Rowohlt eingeräumten Recht Gebrauch mache, erst im September zu liefern, so habe das lediglich seinen Grund darin, daß er immer und immer wieder bis zum letzten Moment an dem herumfeile, was er „schriftstellere": „Mag sein, dass das eine überflüssige geistige Hemmung ist, aber item: ich kann einfach nicht anders." Er habe es sich Wolffs wegen bereits sowohl mit Langen als auch mit Rütten & Loening „gründlich verschüttet", aber wenn es zu keiner Einigung komme, müsse man eben den Weg des Prozesses beschreiten.

Darauf wollte sich Wolff offensichtlich nicht einlassen, auch wenn er am 15. Februar behauptete, in dem Gespräch mit Rowohlt sei hinsichtlich des Abgabedatums nichts Definitives verändert worden, denn er gab schließlich das Verlangte zurück. So geschah es, daß das druckfertige Manuskript erst im Oktober in Leipzig

einging. Zieht man in Betracht, daß sich der im *Pan* veröffentlichte Teil des *Golems* inhaltlich stark von der späteren Buchfassung unterscheidet, und bedenkt man weiterhin, daß Meyrink seinen Verlegern gegenüber Versprechungen zu machen pflegte, die er zeitlich nicht einhalten konnte, wird man sein Verhalten Wolff gegenüber nur so deuten können, daß der *Golem* im Herbst 1911 bei weitem noch nicht seine endgültige Gestalt angenommen hatte und erst im Frühherbst 1913 endgültig fertiggestellt wurde.

Die Druckvorlage zum *Golem* hat sich erhalten. Es handelt sich um ein insgesamt 372 Seiten umfassendes Typoskript mit handschriftlichen Ergänzungen in roter Tinte, die aber nicht von Meyrink stammen. (Abb. 203) Es trägt den Titel: *Athanasius Pernath/ der/ Gemmenschneider/ ein Guckkasten von Gustav Meyrink.* Zu den wichtigsten nachträglichen Änderungen im Typoskript gehören die Verbesserung der Kapiteleinteilung und der Bezeichnung der Kapitel. Meyrink hatte das jetzige erste Kapitel als unbetiteltes Vorspiel angesehen, das nunmehr durch den Rotstift des unbekannten Korrektors zum ersten Kapitel erhoben und mit *Schlaf* betitelt wurde. Das war eine glückliche Änderung, die den von den beiden Eckteilen gebildeten Rahmen des Werks deutlicher hervortreten läßt und den Traumcharakter der Binnenerzählung betont.

Aufgrund dieser Änderung erhöhten sich natürlich die Ordnungsnummern aller folgenden Kapitel, deren Bezeichnung zusätzlich in nicht weniger als zehn Fällen verändert wurde. Dabei leitete den Bearbeiter vor allem die Tendenz, die Titel formal zu homogenisieren, das heißt zu den bisher schon vorhandenen neun aus einem einzigen artikellosen, einsilbigen und meist aus einem Substantiv bestehenden Titelformulierungen Meyrinks Analoga für die restlichen Bezeichnungen zu finden. So wurde *Die Hahnpaßgasse* zu *Tag, Ibbur* zu *I, Beim Loisitschek* zu *Nacht, Der Freimaurer* zu *Prag, Schimmer* zu *Schnee, Der Pagat* zu *Spuk* und *Körner* zu *Angst.* Außerdem wurde das zehnte Kapitel, das Meyrink unbezeichnet gelassen hatte, mit *Licht* überschrieben. Das fünfte Kapitel, *Der Golem,* wurde in *Punsch* umbenannt, so daß die ursprüngliche Bezeichnung frei für den Romantitel wurde, der offensichtlich auf einen Vorschlag des Verlags zurückgeht. Aufgrund dieser Änderungen findet sich nur in zwei Fällen kein einsilbiges Substantiv als Titelformulierung: *Schamajah Hillel* wurde zu *Wach* und damit neben dem schon im Typoskript vorhandenen *Frei* die zweite Überschrift, die aus einem Adjektiv besteht.

Meyrink scheint das neue Arrangement gefallen zu haben, denn am 25. Februar 1914 schrieb er an den Verlag: „Bitte überlegen Sie, ob es nicht gut wäre, die Kapitelüberschriften (Schlaf, Tag, Wach, Licht usw.) jedesmal, damit das Abstrakte, das in ihrer Einsilbigkeit liegt, noch besser herauskommt, – auf leere Seiten – in die Mitte – vor die betreffenden Kapitel zu setzen." Dies geschah nun zwar nicht, doch scheint man seinem Vorschlag in gewisser Beziehung Rechnung getragen zu haben, denn in der sogenannten Feldpostausgabe und der Edition, die von Hugo Steiner-Prag illustriert wurde, sind die Kapitelüberschriften durch einen Querstrich vom eigentlichen Textkorpus abgesetzt und um darunterstehende römische

114

das jüdische Rituell -

!"Fragen Sie ruhig."

" - - - wissen Sie etwas über die jüdische Geheimlehre, die Kabbala?"

"Nur wenig."

"Ich habe gehört es soll ein Dokument geben, aus dem man die Kabbala lernen kann: den "Sohar" - -

"Ja, den Sohar, - das "Buch des Glanzes."

"Sehen Sie, da hat man's. Ist es nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, dass eine Schrift, die angeblich die Schlüssel zum Verständnis der Bibel und zur Glückseligkeit enthält - -

Hillel unterbrach ihn:

" - nur einige."

"Gut, immerhin einige - also, dass diese Schrift infolge ihres hohen Wertes und ihrer Seltenheit xxxxxxx wieder nur den Reichen zugängig ist? In einem einzigen Exemplar, das im Londoner Museum steckt? Und noch dazu chaldäisch, aramäisch, hebräisch - oder was weiss ich wie - geschrieben xxx? - Habe ich zum Beispiel je im Leben Gelegenheit gehabt, diese Sprachen zu lernen oder nach London zu kommen?"

- "Haben Sie denn alle Ihre Wünsche so heiss auf dieses Ziel gerichtet?"

"Offen gestanden - nein" - gab Zwakh einigermassen verwirrt zu.

203 Typoskriptseite (G 118-120) aus der Druckvorlage zum *Golem*-Roman.

Ordnungszahlen ergänzt worden. (Vgl. Abb. 222) Der Vergleich des durchkorrigierten Typoskripts mit der Druckfassung zeigt, daß danach noch eine weitere Textrevision stattgefunden haben muß. Da sie nicht allein Formalia betraf, darf man annehmen, daß es sich um Verbesserungen Meyrinks handelt, die er beim Korrekturlesen vorgenommen hatte.

Über den Druck des Buches haben sich Erinnerungen Hans Reimanns (1889–1969) erhalten, der 1912 in den Verlag eingetreten war, wo er Umschläge entwarf, bei der Herstellung half und Mädchen für alles war. Reimann berichtet: Die Verleger, denen Meyrink seinen ersten Roman angeboten habe, hätten diesen ausnahmslos abgelehnt. Als das Manuskript dann 1913 im Kurt Wolff Verlag eingetroffen sei, habe es Wolff ihm, Reimann, in die Hand gedrückt – im Nachwort zu einer 1946 erschienenen *Golem*-Ausgabe schreibt er dagegen, der Verlagslektor Kurt Pinthus habe ihm das Typoskript übergeben –[1765], weil er gewußt habe, daß er für Meyrink schwärme. Er habe es auf einen Sitz verschlungen und den vorsichtig kalkulierenden Verleger breitgeschlagen, es zu drucken. Wolff habe daraufhin den Roman für eine Pauschale von 5000 Mark und in der Überzeugung erworben, die Summe zum Fenster hinausgeworfen, aber ein gutes Werk getan zu haben.[1766]

Der Verlag schlug Meyrink vor, den Band mit Vignetten auszustatten, die Reimann zeichnen sollte. Als Meyrink davon erfuhr, schrieb er an Reimann: „Wichtig ist eine kabbalistische Methode, Geister zu sehen: man formt aus den Fingern beider Hände ein Fünfeck und blickt zu bestimmten Stunden hindurch. Vielleicht gäbe das eine hübsche Vignette." Auch meinte er: „Ich freue mich sehr auf Ihre Zeichnungen. Wünsche habe ich nicht – höchstens den, daß der Golem selbst, den ich unsichtbar sein ließ, auch unsichtbar bleibt."[1767] Reimann kommentierte dieses Schreiben wie folgt: „Nach reiflichem Überlegen ließ ich alles übrige gleichfalls unsichtbar." Seine Begründung: Ein bebilderter Roman töte die Phantasie des Lesers.[1768] Jedenfalls seien zunächst 5000 Exemplare gedruckt worden, die Ende Juli 1914 zur Auslieferung bereitgelegen hätten.[1769]

Reimanns Erinnerungen haben mit der Wirklichkeit nur wenig zu tun. So steht seine Behauptung, andere Verleger hätten den *Golem* abgelehnt, im Widerspruch zu den Quellen. Was nun die geplanten Illustrationen betrifft, so schrieb Meyrink am 14. Januar 1914 an Wolff:



204 Der Verleger Georg Heinrich Meyer.

> Der Gedanke, mein Buch mit den Vignetten Herrn Reimanns, mögen sie im Druck auch besser ausfallen, ausgestattet zu sehen, ist mir direkt eine Qual. Ich glaube, ich könnte das Buch nicht ohne Widerwillen anfassen. Es ist das keine Übertreibung, glauben Sie mir, – auch keine alberne Überempfindlichkeit, aber es gibt Dinge, die man eben wie das Kreischen einer Gabel auf dem Teller empfindet, und so geht es mir beim Anblick der Vignetten Herrn Reimann's (der übrigens, nach seinen Briefen zu urteilen, gewiss ein sehr liebenswürdiger Mensch ist, – nur seine Kunst ist offenbar eine Antipode von meiner.) Ist es denn nicht möglich, dass wir uns heute schon dahin einigen:
>
> Das Buch ohne jegliche Zeichenkunst auszustatten.[1770]

Und so geschah es. Vor allem aber war es nicht Reimann, sondern Georg Heinrich Meyer, (Abb. 204) der sich im Kurt Wolff Verlag für den Druck des *Golems* einsetzte. Dies belegen Aussagen von Schmid Noerr, der sich dabei auf Meyrink selbst stützen konnte. Er schreibt:

> Im Oktober 1915[1771] tagte im Kurt-Wolff-Haus zu München[1772] eine Verlagskonferenz. Einziger Punkt der Tagesordnung: Beschluß über das eingelaufene Manuskript „Der Golem" von Gustav Meyrink. Langgezogene, faltige Gesichter. Unter Direktor Meyers schwarzglänzendem Toupet perlte Schweiß hervor. Der erste Lektor, „ein an einen Vollbart angewachsener Oberlehrer" (Meyrinks Worte)[1773] erhob sich ernst: „Eine Art Traumphantasie. Zusammenhanglos. Verworren. Es sei unbestritten: mit lichten Momenten, sogenannten Genieblitzen, dazwischen. Im ganzen ungenießbar. Bedaure, sagen zu müssen: ‚Das verlegerische Risiko untragbar, der Mißerfolg garantiert.' Peinliches Schweigen. Georg Meyer leise: „Zehntausend Mark Vorschuß, meine Herren. Man müßte versuchen, das Geld zu retten. Der Name Meyrink dürfte wohl den Absatz einer Auflage decken. Damit wären wir heraus." Höhnisches Räuspern. Achselzucken. Endlich: „Auf I h r e Kappe. Herr Meyer!"[1774]

Der Roman wurde zunächst zwischen Dezember 1913 und Juli 1914[1775] in den *Weißen Blättern* veröffentlicht, in ungewöhnlicher Weise beworben[1776] und „wacker" honoriert[1777]. Gleichzeitig produzierte man die Buchfassung, so daß Wolff am 25. Juli 1914 in seinem Tagebuch notieren konnte: „Golem liegt in Corr. Bogen fertig vor."[1778] Erscheinen sollte das Buch „im Herbst" des Jahres.[1779] Dann aber brach der Erste Weltkrieg aus.[1780]

## SCHRENCK-NOTZING I

Während der Jahre, die Meyrink in Starnberg verbrachte, ging seine Beschäftigung mit okkulten Phänomenen weiter, auch wenn sich in den Quellen nur wenige Spuren davon erhalten haben. So läßt sich belegen, daß er sich mit den Forschungsergebnissen des Münchner Arztes und Parapsychologen Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1862–1929) auseinandergesetzt hat. Schrenck-Notzing hatte zwischen 1909 und 1913 mit dem französischen Medium Marthe Beraud gearbeitet, das unter dem Namen Eva C.(arrière) Berühmtheit erlangte. Die Experimente

fanden teils in Paris, teils in Biarritz und St. Jean de Luz statt, teilweise in der Münchner Wohnung Schrenck-Notzings, und zwar im Juli, August und September 1912 sowie im Juni und Juli 1913, als das polnische Medium Stanislawa P. Gegenstand der Untersuchung war. Nachdem die 23jährige Eva C. durch Hypnose in Trance versetzt worden war, traten sich bewegende Hervorwüchse oder dunkle Verlängerungen, weißliche Fäden, schleierartige, halbweiche Gewebemassen und zerfließende Nebelwolken an verschiedenen Stellen aus ihrem Körper hervor, vorzugsweise aus dem Mund, der Vagina oder dem Kopf, aber auch aus anderen Körperregionen, ferner musselinartige, zur Verhüllung der Erscheinungen oder des Mediums dienende hautartige, dehnbare, klebrige, feuchte Stoffe, die man mit der Hand anfassen und betasten konnte. (Abb. 205)

Es entstanden dabei Formen unbestimmten Charakters, die sich zu Händen, Fingern, Köpfen und sonstigen menschlichen Gliedmaßen verdichten konnten, ferner hatten diese teleplastischen Projektionen bildhauerischen Charakter, denn es entstanden dabei Gesichtsporträts, die Produkten der Malerei und Plastik ähnelten, oder sogar völlig ausgebildete Ganzkörperphantome, die sich freilich nach kurzer Zeit zurückbildeten und ganz verschwanden. Bei diesen Materialisierungsprozessen handelte es sich also einerseits um die einfache, spontane Ausscheidung und Bildung einer Materie von transitorischem Charakter und andererseits um die Verarbeitung derselben zu Formen, Bildern und lebenden Organen.

Um Täuschungen und Suggestionswirkungen auszuschließen, mußte sich das Medium vor Beginn der Sitzungen vollständig entkleiden, sich einer medizinischen Untersuchung seiner Körperöffnungen unterziehen und eine Art Strumpfhose ohne Taschen anlegen, die mit einem darübergezogenen, aus Rock und Bluse bestehenden Einteiler vernäht wurde. Außerdem wurden Eva C.s Hände während der Sitzungen von Beobachtern festgehalten und ihre Beine überwacht. Schließlich wurde der Versuchsraum durch ein engmaschiges Netz vom Zuschauerbereich getrennt und die einzige zu ihm führende Tür versiegelt. Die mediumistischen Leistungen wurden mit Hilfe von Blitzlichtaufnahmen, im Fall der Polin auch kinematographisch festgehalten, so daß nach Auffassung Schrenck-Notzings ausgeschlossen werden konnte, daß die in Erscheinung tretenden Materialisationsprodukte in Gestalt zuvor präparierter Bilder oder Stoffe in die Sitzungen geschmuggelt und nach Gebrauch wieder beseitigt werden konnten.

Im Oktober 1913 hat Schrenck-Notzing die Ergebnisse seiner Untersuchungen in einer ausführlichen Dokumentation, auch mit Abbildungen, der Öffentlichkeit vorgestellt, in der jede einzelne Sitzung genau protokolliert wurde.[1781] Natürlich erregte diese Veröffentlichung großes Aufsehen, zog aber auch viel Kritik auf sich, vor allem, indem man einerseits behauptete, die beschriebenen Erscheinungen seien mit Hilfe der Magenmuskeln und der Speiseröhre zustande gekommen, andererseits einwandte, die Gesichts- und Kopfbilder, die wegen ihres oft wie ausgeschnitten wirkenden, scharf umrandeten und bildhaften Charakters sowie wegen ihres zerknitterten Aussehens an Betrug denken ließen, gehörten bekannten Persönlichkeiten

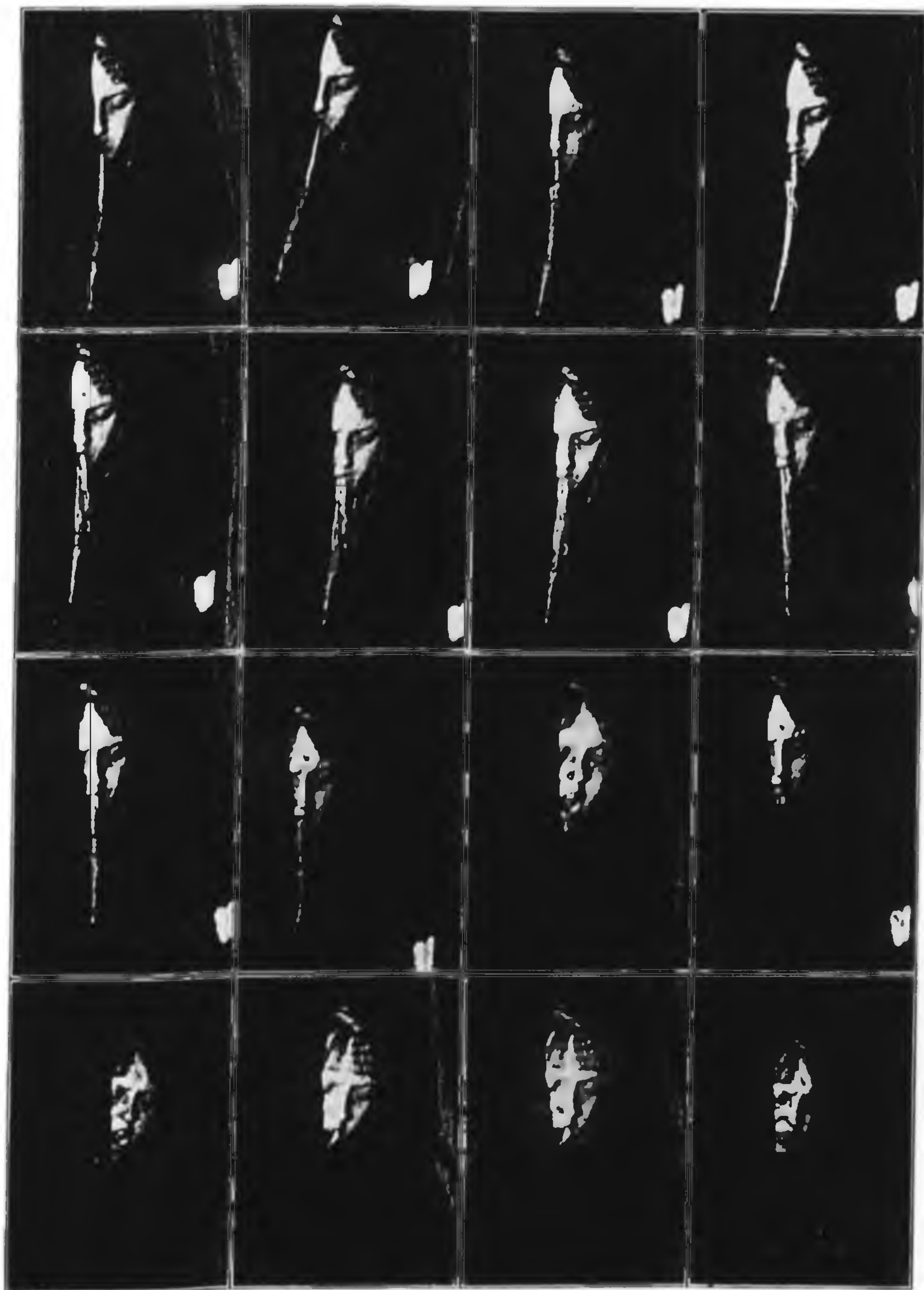
an und hätten teilweise in Titelbildern der Pariser Zeitschrift *Miroir* ihr Vorbild. (Abb. 206) Durch diese ihm ungerechtfertigt erscheinende Kritik fühlte sich Schrenck-Notzing zu einer Antwort genötigt und konterte im Frühjahr 1914 mit einer weiteren Buchveröffentlichung, in der er die Einwände ausführlich behandelte.[1782]

Daß Meyrink sich mit Eva C. und ihren mediumistischen Leistungen beschäftigt hat, war aus Erinnerungen Albert Talhoffs bekannt, die 1946 unter dem Titel *Begegnung mit Meyrink* als Vorwort zu einer *Golem*-Ausgabe des Zürcher Rascher Verlags erschienen sind. Nachdem er betont hat, daß keiner Pseudomystiker und Miniaturyogis mehr verlacht habe als Meyrink, fährt Talhoff wie folgt fort:

> Das mußte auch die weltbekannte Eva C im Schrenck-Notzingschen Geisterbeschwörungsatelier zu München erfahren, der Meyrink, als sie im Trancezustand lag und das weißschaumige Teleplasma ausschwitzte, ein silbernes Döschen voll Gespensterknetstoff abknipste, um es auf seine chemischen Bestandteile untersuchen zu lassen – womit die Entlarvungstragödie des spiritistischen Rätsels begann. Aber Meyrink bediente sich noch eines anderen detektivischen Mittels. Auf seine Entdeckungsreisen nahm er kundige Taschenspieler mit. Indessen die optischen Wachen der automatisch funktionierenden Scheinwerfer und Filmapparaturen von versteckten Orten her arbeiteten, merkten sich Meyrink und seine Taschenspieler die Tricks, von denen die Medien lebten. Denn die mechanisch aufpassenden Decken- und Bodenapparate hielten es mit den Gespenstern. Sie verrieten nichts.[1783]

Talhoffs Erinnerungen sind ein typisches Beispiel für die Legenden, die sich seit jeher um Meyrinks Leben gerankt haben, denn abgesehen davon, daß dieser, um mögliche Tricks von Medien durchschauen zu können, tatsächlich die Erfahrungen eines Taschenspielers zu nutzen pflegte, nämlich seines Sohnes Harro, ist in der angeführten Passage alles erfunden. Einmal lassen die Versuchsanordnungen erkennen, daß Photoapparat und Filmkamera keineswegs an der Zimmerdecke und auf dem Fußboden angebracht waren, ganz zu schweigen davon, daß die Bemerkungen über deren Arbeitsweise jeder Logik, Begründung und Lebenserfahrung spotten. Andererseits und vor allem dokumentieren diese penibel geführten Sitzungsprotokolle Schrenck-Notzings, daß Meyrink an keiner Séance mit dem Medium Eva C. teilnahm. Was ihm von Talhoff zugeschrieben wird, sind in Wirklichkeit Handlungen eines Münchner Psychologiedozenten und der Gattin Schrenck-Notzings, die in der Sitzung vom 11. September 1912 wallende, graurötliche Substanz in einer Porzellandose sammelten und chemisch untersuchen ließen.[1784]

Das Ergebnis dieser Analyse nährte übrigens in keiner Weise den Verdacht, Eva C. sei eine Schwindlerin gewesen. Denn die fragliche Substanz bestand im wesentlichen aus Zelldetritus und verschieden geformten Epithelzellen, also aus organischer Materie, die weder aus der Vagina noch aus der Mund- und Rachenhöhle des Mediums stammen konnte, weil Speichelkörper, Pilzformen und Blutzellen fehlten. Wegen seiner körperbildenden Eigenschaft und weil sich die Gestaltung außerhalb des Körpers des Mediums vollzog, nannte Schrenck-Notzing den Stoff Teleplasma.[1785] In diesem Zusammenhang spöttisch von „Gespensterknetstoff" oder



205 Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Materialisation's-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Telepathie. Mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln*, München 1914 [recte 1913], Tafel XXX, nach S. 470.

einem „spiritistischen Rätsel“ zu sprechen, wie Talhoff es tut, ist unangebracht, denn Schrenck-Notzing behauptet an keiner Stelle seiner Veröffentlichungen, bei den von seinen Versuchspersonen erzeugten menschengestaltigen Erscheinungen handle es sich um Gespenster oder Verstorbene, sondern er beschränkt sich auf die Beschreibung des tatsächlich seltsamen Phänomens, dessen Erklärung der Forschung aufgetragen sei.

Da Talhoff die mögliche Beschäftigung Meyrinks mit den mediumistischen Leistungen Eva C.s lediglich in entstellter Form überliefert, muß die Frage, was Meyrink von diesen Experimenten hielt, auf andere Weise beantwortet werden. Sie findet sich in einer bisher unbeachteten Rezension des erstgenannten Buches von Schrenck-Notzing, die am 12. November 1913 in den *Münchner Neuesten Nachrichten*, aber auch im *Berliner Tageblatt* veröffentlicht wurde, für das Meyrink damals als München-Korrespondent arbeitete. Wie ein aus dieser Zeit stammendes Schreiben Meyrinks an Paul Busson beweist, der inzwischen als Redakteur des *Neuen Wiener Tagblatts* tätig war, wollte er mit dieser Besprechung verhindern, daß „Brillenbanausen“ oder „Spiritistentrottel“ Schaden anrichteten, und bat deswegen seinen ehemaligen Tischgenossen vom Wiener *Café Imperial*, sich für diese „gute Sache“ einzusetzen und für die angeregte Besprechung in seiner Zeitung einen geeigneten Rezensenten zu beauftragen; für diese Aufgabe schlug er unter anderem Bertha Eckstein vor.[1786]



206 Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Der Kampf um die Materialisationsphänomene*, München 1914, S. 93, Abb. 11 (Blitzlichtaufnahme aus der Sitzung vom 30. November 1912).

Meyrinks eigener Beitrag beweist sein Interesse an der Sache allein schon dadurch, daß er erwähnt, er habe Manuskripte über Materialisierungsphänomene gelesen, die aus Angst vor einer skeptischen Öffentlichkeit nicht publiziert worden seien, läßt aber zugleich erkennen, daß er, trotz seiner vielfach geäußerten Skepsis gegenüber okkulten Erscheinungen, den Ergebnissen Schrenck-Notzings positiv gegenüberstand und gerade das rühmte, was Talhoff verhöhnt hatte. Einerseits hebt er nämlich als bedeutenden Fortschritt hervor, daß bei den Experimenten feste Anhaltspunkte darüber gewonnen worden seien, „aus welchem Stoff die bisher unerklärlichen Materialisierungsphänomene“ bestünden. Andererseits fanden

die kinematographischen Aufnahmen sein Interesse. Diese Abbildungen geben seiner Ansicht nach zu erkennen,

> wie aus dem Munde der beiden in hypnotischem Zustande befindlichen Versuchspersonen zuerst leuchtende Massen durch einen Kontrollstoffschleier hindurchdringen und sich dann zu einer konsistenten Materie verdichten, die Selbstbeweglichkeit und Bestreben zur Formenbildung zeigt, wie man es ähnlich in der Natur – z. B. bei kosmischen Vorgängen in Sternnebeln usw. – beobachtet hat.

Eingerahmt werden diese Ausführungen zum einen durch Hinweise auf wissenschaftliche Neuerer und Wohltäter der Menschheit, die zunächst „eine Zielscheibe billiger Witze" geworden seien – Schrenck-Notzing hatte seine Darstellung ebenfalls mit Beispielen dieser Art eröffnet –, andererseits aber durch die Mahnung, „daß dem Fortschritt der Zivilisation und dem Streben nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis wahrhaftig nicht damit gedient ist, den Pfadfindern auf neuen Wegen mit billigem Hohn und albernem Gewitzel entgegenzutreten".[1787]

Später äußerte sich Meyrink kritischer: Am 17. September 1929 schrieb er an Neubert, er habe von zuverlässigen Bezugspersonen in Bled (Veldes) erfahren – offensichtlich hatte er die Stadt in Slowenien von Bad Hofgastein aus besucht –, daß Schrenck-Notzing mindestens in einem Fall einer Betrügerin aufgesessen sei. Merkwürdigerweise stellte er deswegen dessen Ergebnisse keineswegs in Frage:

> Je mehr ich über diese Sache nachdenke, desto mehr bin ich der Meinung, daß ihre Betrügereien nichts anderes sein können als langandauernde Beeinflussung von Geistern. Mit anderen Worten: Ist sie bei Bewusstsein, dann betrügt sie, wenn sie in Trance kommt und jemand ihr die Hände festhält, damit sie nicht betrügen kann, dann sind die Geister frei und wirken astral.[1788]

## Marionetten

Während der Starnberger Jahre belebte sich Meyrinks Interesse am Marionettentheater neuerlich. Figuren, die Teschner hergestellt und ihm in Abbildungen geschickt hatte – es waren die in den Stücken *Prinzessin und Wassermann* sowie *Nachtstück* verwendeten –,[1789] gefielen ihm so gut, daß er am 18. März 1913 dem Wiener Freund schrieb:

> Ihre Marionetten haben mir riesig gefallen! Herrgott, das wäre was, um ein Marionettenstück dazu zu schreiben. Vielleicht kommt es wirklich noch dazu. – Nach Wien werde ich sowieso noch im Frühjahr fahren müssen und da wird es natürlich mein erstes sein, Sie aufzusuchen und mir bei der Gelegenheit Ihr Puppentheater anzusehen.[1790]

Vielleicht angeregt durch das Marionetten-Theater Münchner Künstler, das im Herbst 1913 mit seinem Faustspiel große Erfolge feierte,[1791] aber natürlich zugleich gestärkt durch die Erfahrungen, die er mit Roda Roda als Theaterautor gewonnen hatte, bemühte sich Meyrink im darauffolgenden Jahr darum, ein eigenes



207 Der Münchner Bibliothekar Hans Ludwig Held.

Marionettentheater auf die Beine zu stellen. Zunächst dramatisierte er seine Erzählung *Der Mann auf der Flasche*, die sich als Handschrift unter dem Titel *Der Maskenball des Prinzen Daraschekoh. Phantasmagorie in zwei Bildern* erhalten hat.[1792] Im Januar 1914 unternahm er möglicherweise eine Reise nach St. Petersburg, weil diese Pantomime, die nach seinen eigenen Worten „halb und halb" im Auftrag des kaiserlich-russischen Balletts in St. Petersburg entstanden war, gerade von einem beim Ballett angestellten Komponisten vertont werde, den er besuchen wollte. Wahrscheinlich hat der Krieg dieses Projekt genauso zerschlagen wie die Absicht des damals in Starnberg lebenden Komponisten Eugen d'Albert, das Stück für den Fall in Musik zu setzen, daß die Petersburger ablehnen sollten.[1793]

Am 9. Februar 1914 schrieb Meyrink an Teschner:

> Mein alter Wunsch, ein ganz apartes Wander-Marionettentheater in die Welt gehen zu lassen, scheint sich nun doch endlich zu verwirklichen. Ich habe nämlich einen angenehmen Kapitalisten so gut wie sicher.
>
> Nun möchte ich Sie fragen: haben Sie Lust mitzumachen?

Meyrink drängte es, Einakter für die Figuren zu schreiben, er fragte nach Kopien für Aufführungszwecke und bedauerte, daß er und Teschner das Projekt nicht selbst finanzieren könnten, das „ein einträgliches Geschäft" werde,[1794] so daß er mit einer Dividende von 200 % rechne.[1795] Vier Tage später teilte er Kurt Wolff mit, er unterhandle gerade mit dem *Simplicissimus*, bei dem er freilich das Dreinreden Ludwig Thomas fürchte, sowie mit zwei anderen Geldgebern, von denen der eine ein Banause, der andere Naturmensch mit dem Nebenberuf eines Landschaftsmalers sei, wegen eines zu gründenden Marionettentheaters gänzlich neuen Stils, auch im Blick auf die zu verwendenden technischen Möglichkeiten, und forderte den Adressaten auf, sich als Kompagnon zu beteiligen.[1796] Wolff lehnte sofort ab,[1797] doch ließ sich Meyrink dadurch nicht beirren. Er plante mehrere Stücke, darunter eine theosophische Komödie und eine *Im Palast des Minos* betitelte Ballettpantomime, für die Bertha Eckstein die Choreographie hätte übernehmen sollen.[1798] In diesem Zusammenhang bat er Arthur Schnitzler um Überlassung der Rechte für dessen *Reigen*, den er „passend zurechtlegen" und, um der lästigen Zensur auszuweichen, zunächst vor geladenen Gästen aufführen lassen wollte.[1799] Schnitzler fragte

zurück, in welcher Weise sein Stück bearbeitet werden solle, und erhielt am 6. Mai zur Antwort, mit dem Zurechtlegen sei ein Zusammenziehen der Handlung gemeint, da die Verwendung *vieler* Puppen ungünstig wirken würde. Wie sein Zeitschriftenplan fiel auch das Marionetten-Projekt dem Krieg zum Opfer, falls es nicht schon zuvor infolge der dilettantischen Geschäftsgebarung seines Erfinders scheiterte.

Das Interesse Meyrinks am Marionettentheater dürfte zumindest teilweise durch die finanzielle Notlage bedingt gewesen sein, in die er im Lauf des Jahres 1913 geraten war: Im Frühjahr erhielt er von einer Stiftung 1000 Mark,[1800] und im Herbst mußten Freunde für ihn Geld sammeln.[1801] In dieser Zeit beschränkten sich seine Einnahmen vornehmlich auf die Honorare aus seiner Übersetzertätigkeit, aus seinen noch lieferbaren Publikationen und aus Voraushonorierungen. Am 31. Juli 1914 bat er den Albert Langen Verlag „in grösster Verlegenheit" um Vorschuß von 300 Mark für den *Heißen Soldaten*, der eigentlich erst im Oktober fällig war: Er begründete sein Anliegen mit der Saumseligkeit Kurt Wolffs, der ihn im Stich gelassen habe, nicht auf Briefe reagiere und ihm sein Restguthaben für den *Golem* nicht ausbezahle. Zwar war noch im Oktober 1913 das siebente Tausend des *Heißen Soldaten* ausgeliefert worden,[1802] doch bezieht sich der Vorschuß eher auf die Neuedition des Meyrinkschen Erstlings, der 1917 als Band 11 von *Langens Markbüchern* herauskam.[1803] Mit dieser Veröffentlichung in einer Buchreihe, deren Titel nur eine Mark kosteten, konnte der Kurt Wolff Verlag die Auflage des *Heißen Soldaten* im Lauf der Zeit auf 21 000 Exemplare steigern.

Im Herbst 1913 veranstaltete der Albert Langen Verlag eine Sammelpublikation der bisher erschienenen Skizzen Meyrinks, die Anfang Oktober[1804] unter dem Titel *Des deutschen Spießers Wunderhorn* erschien. Dieses dreibändige Werk vereinte die zuvor erschienenen Erzählbände mit Texten, die in Montreux und in der Münchner *Rückertstraße* entstanden waren, und dem im Juni 1904 erstveröffentlichten *Wahrheitstropfen*, der bisher in keiner Sammlung Aufnahme gefunden hatte. Diese Ausgabe erlebte bis zum Frühjahr 1917 fünf Auflagen,[1805] ein Erfolg, der, wie Meyrink zutreffend dem Verlag gegenüber bemerkte, „nicht zumindesten der schönen Ausstattung" zuzuschreiben war, die er überall „sehr loben" hörte[1806].

Während dieser Zeit arbeitete Meyrink weiter an seiner Dickens-Übersetzung: Anfang Februar 1914 lieferte er das Manuskript zu *Oliver Twist* ab.[1807] Es war der 16. Band der geplanten Gesamtausgabe, der noch im gleichen Jahr erschien. Die beiden nächstfolgenden Bände, die dem Antiquitätenroman *Master Humphreys Wanduhr* galten, müssen zwischen März und Juni entstanden sein,[1808] wurden aber infolge des Krieges, der das Interesse an der Literatur des Feindes naturgemäß minimierte, erst zehn Jahre später gedruckt.

Im Sommer 1914 faßten Hans Ludwig Held, (Abb. 207) der geradezu missionarisch „gegen jeglichen literarischen Schund zu wirken" suchte,[1809] der Kunsthistoriker Hermann Uhde-Bernays (1875–1965), der seit 1913 in Starnberg lebte, und Meyrink den Plan, eine *Deutsche Akademie der Dichter und Künstler* zu gründen, „um den zunehmenden Verfall des deutschen Schrifttums zu verhindern und durch eine

strenge Auswahl wie durch eine sorgfältige kritische Überwachung aller Veröffentlichungen eine Besserung der herrschenden Zustände auf dem gesamten Gebiete der Literatur, abseits von irgendwelchen politischen oder konfessionellen Bindungen" herbeizuführen.[1810] Zur Beratung dieses Projekts traf man sich in der Wohnung Meyrinks, der „durch seine phantastischen Einfälle [...] einen liebenswürdigen Reiz schenkte und sich gerne von der Realität der Dinge in ein Traumreich emporschwang", später auch in einem kleinen Münchner Kaffeehaus in der *Ludwigstraße* oder bei interessierten Gefährten, zu denen Thomas Mann und Kurt Martens gehörten, bis nach etwa einem Jahr die Kriegsereignisse die Aufgabe des Projekts erzwangen.[1811]

## YOGA UND MAGIE

Die Satire *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits*, in der sich Meyrink über Rudolf Steiner lustig macht, erschien am 29. Juni 1914 im *Simplicissimus*, wo sie den Untertitel trägt: *Der Redaktion des Simplicissimus durch spiritistische Klopflaute mitgeteilt.* Ob der Text aber wirklich, wie Meyrink später behauptete, schon im Jahr 1913 entstand,[1812] darf bezweifelt werden. Einerseits scheint wenig wahrscheinlich, daß er angesichts der finanziellen Verhältnisse, in denen er sich damals befand, ein halbes Jahr und länger gewartet haben sollte, bis er die Erzählung zum Druck gab. Andererseits scheint die Annahme plausibel, er habe mit der Niederschrift dieses Textes auf ein Schreiben Kurt Wolffs reagiert, der ihn am 24. Februar 1914 einlud, sich an einem Satirebuch zu beteiligen, in dem die traurigen Zustände in Literatur und Publizistik behandelt werden sollten. Meyrink reagierte positiv und schickte am 18. März eine Liste mit Titeln an den Verlag – sie läßt vermuten, daß er inzwischen selbst ein solches Buch mit Parodien schreiben wollte –, unter denen auch der folgende war: *Ein theosophischer Vortrag von Dr. Rudolf Steiner.*[1813]

Erhaltene Notizen Meyrinks belegen, daß er tatsächlich versucht hat, Steiner zum Gegenstand einer Satire zu machen, wenngleich nicht in der Rolle eines Vortragenden:

> Massen sich heute breitmachet eine Art Klerisei, die sich Theosopphen nennt. – d. i. wie sie es sagen die Gotteserkenner, angeführet von einem, bei dem es nicht gereichet hat zum Handlungsreisenden, gibt sich nunmehro aus für einen Führer, mit der Geste, als sei eine Zeit kommen, wo es erlaubt ist, Perlen vor die Säue zu werfen, womit der denn auch allerhand Schweinsart hinter dem Ofen hervorlocket, so jetz- und grunzend und schmatzend nach dem verborgenen Schatze trachten. Als ob es drum könne zu tun sein, Gott zu erkennen, d. i. zu erkennen, wo nichts zu erkennen ist.
>
> Sollten viel mehr trachten, Satan zu erkennen, um dahinter zu kommen, wie es mit der Wurzel des Erkennens in Wahr[heit] bestellt ist. –
>
> [Beginn eines neuen Zettels]
>
> Das aber weiß nun besagter Anführer selber nicht, sintemalen es ihm im vorderen drumb zu tun ist, nach dem gespickten Geldpeutel derer alter Weiber zu angeln und, was die jüngeren sind, zu beflatteren. – Und machet einen blauen Dunst vor,

> als wisse er gar wohl des Ebenholzes Anwendung, das da ist bedeckt mit güldenden Rosen sintemalen die Buchstaben R. C. und D. G. ihm von Anbeginn böhmische Dörfer geblieben sein.[1814]

Der Text blieb unvollendet, auch das Parodienbuch kam nicht zustande, wohl aber, vermutlich als Frucht solcher Bemühungen, *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits.* Einerseits sah sich Meyrink zu dieser Verhöhnung herausgefordert, weil sich Steiner im Februar 1913 von der *Theosophischen Gesellschaft* losgesagt und mit der *Anthroposophischen Gesellschaft* eine eigene esoterische Richtung ins Leben gerufen hatte, die gerade in München besonders aktiv war. Denn nicht nur entfaltete Steiner in der bayerischen Metropole eine rege Vortragstätigkeit, sondern zwischen 1910 und 1913 wurden dort auch seine vier Mysteriendramen aufgeführt, ein Umstand, der Meyrink allein schon deshalb ärgern mußte, weil er selbst als Stückeschreiber so wenig Erfolg gehabt hatte. Außerdem hatte Meyrink ursprünglich geplant, die Gestalt des Hesekiel im *Grünen Gesicht*, der zunächst eine wichtigere Rolle zugedacht war, nach dem Vorbild Rudolf Steiners zu zeichnen, nämlich als „Schwindelmedium" und ausbeuterischen Wahrsager.[1815]

Als nächstes muß der *Kardinal Napellus* entstanden sein, der im Juli 1914 in den *Süddeutschen Monatsheften* veröffentlicht wurde, im Jahr darauf aber auch als selbständige Publikation erschien, und zwar als elfter der von Berthold Sutter herausgegebenen *Münchener Liebhaberdrucke*, die der Verlag Heinrich F. S. Bachmair betreute. Es handelte sich dabei um ein aus einem einzigen Bogen bestehendes, schulheftartig aufgemachtes Heft mit aufgeklebtem weißem Titelschildchen. Der Text könnte eine Art Abfallprodukt des *Golems* sein und dürfte demnach zumindest in den Grundzügen schon 1913 vorgelegen haben.

Im Dezember 1914 erschien in einer *Kriegsheft* betitelten Sondernummer der von Hans Ludwig Held herausgegebenen Zeitschrift *Kritische Rundschau* ein von Michael Georg Conrad verfaßter *Aufruf zur Würde*, der sich gegen die Beschimpfung Deutschlands durch seine Kriegsgegner als einer Horde von Hunnen und Barbaren verwahrte und an Künstler und Gelehrte aller Länder appellierte, zu schweigen, solange „Blut fließt".[1816] Der Appell wurde von 93 Schriftstellern unterschrieben, darunter von Max Brod, Hugo Salus, Franz Werfel und Gustav Meyrink, der natürlich dessen Entstehung miterlebte, die spätestens im Oktober des Jahres anzusetzen ist.[1817]

Unter dem Einfluß eines Brahmanen, der Meyrink 1914 besucht hatte, (F 220 und 266) entschloß sich dieser, die Yogaübungen wieder aufzunehmen, die er in seiner „Jugendzeit" durchgeführt, inzwischen aber aufgegeben hatte. (F 267) Er betrieb vor allem das Atemanhalten, das er wie früher zweieinhalb Minuten lang durchhielt, unterbrach diese Übung aber, wenn sich ungewohnte körperliche Phänomene und „stürmische Warnungen" in Gestalt visionärer Bilder zeigten, die aber „ein wenig spät kamen". Dazu kamen andere Probleme:

> Alsbald trat so auffallende Phantasielosigkeit und Mangel an Fähigkeit, schriftstellerisch zu schaffen, ein, daß ich mir vorkam wie ein Beraubter im Geiste. Lange konnte

ich überhaupt nicht mehr schreiben. Ich wurde derart lethargisch, daß ich monatelang mich nicht entschließen konnte, das Haus zu verlassen; ich brütete vor mich hin und saß von früh bis abends im Lehnstuhl. (F 268f.)

Als sich zur Lethargie unerträglicher Durst gesellte, ließ sich Meyrink auf Drängen seiner Frau untersuchen. Auf diese Weise wurde eine Zuckerkrankheit festgestellt, die offensichtlich die Ursache seiner Blockade und seines Lebensüberdrusses war. Durch strenge Diät und begleitende Medikamente kam es innerhalb von zwei Jahren zu einer vorübergehenden Besserung, allerdings um den Preis einer sehr starken Gewichtsabnahme. (F 269f.) Immerhin erreichte Meyrink, daß er in den folgenden Jahren „ohne besondere Diät" (F 270) auskam, wenngleich natürlich von einer Heilung nicht die Rede sein konnte, denn aus einem an Fritz von Herzmanovsky-Orlando gerichteten Schreiben vom 12. April 1927 geht hervor, daß die Krankheit immer noch bestand und daß es sich dabei nicht um eine Störung der Bauchspeicheldrüse handelte, sondern um die sogenannte Diabetes pseudotabique nach Charcot.

Obwohl die erwähnten Atemübungen nicht zum Erfolg führten, beschäftigte sich Meyrink weiter mit Hatha-Yoga. Er unternahm einige Monate lang „Testversuche" (F 269) mit verschiedenen Körperstellungen und fand, daß Sinn und Bedeutung solcher Übungen jenseits der körperlichen Ergebnisse lagen. Als er in Richard Schmidts Buch *Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien* die Abbildung eines auf einem Bein stehenden Fakirs fand,[1818] (Abb. 208) führte er auch diese Übung durch und verstand dieses Bewegungslos-auf-einem-Bein-Stehen als Gleichgewichtsübung, die das Gefühl einer Vereinigung mit sich selbst hervorbrachte und ihm den Sinn von Yoga überhaupt (F 239) und damit den Zweck seines Lebens




208 Richard Schmidt: *Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yoga-Lehre und Yoga-Praxis nach den indischen Originalquellen,* Berlin 1908, nach S. 80: *Die Baum-Positur (Vrksâsana).*

erschloß (F 271). Außerdem behauptete er, die wundertätigen Wirkungen der Übungen hätten zur Heilung seiner Zuckerkrankheit beigetragen. (F 270 und 284)

Einträge im *Schwarzen Notizbuch*, das am 5. März 1915 eröffnet wurde und sich im Nachlaß erhalten hat, belegen, daß der beschriebene Erkenntnisprozeß im Frühjahr 1915 abgeschlossen war, als Meyrink das Rätsel gelöst zu haben glaubte, wie Hatha-Yoga zu betreiben sei.[1819] In diesen Zusammenhang gehört ein auf den 10. April 1915 datiertes Exposé, in dem angedeutet wird, wie ein Ich-Erzähler unter dem Einfluß von Drogen bestimmte Yoga-Asanas ausführt, die durch ein in vielfachen Variationen zusammensetzbares Figürchen des Mithridates angezeigt werden.[1820]

Ein Brief an den Schriftsteller Will Scheller vom Anfang des Jahres 1920 belegt, daß Meyrinks Interesse am Yoga unvermindert anhielt: „Sie fragen mich, was ich mache?" schrieb er am 30. Januar 1920 an den Autor Will Scheller und antwortet: „Yoga betreibe ich, eher noch als sonst. Gehe ganz darin auf. Alles andere scheint mir Spreu."[1821] Zwei Jahre später äußerte er sich in einem Interview über Yoga: „Dies ist wohl das einzige Gebiet, von dem ich sagen darf, daß ich es verstehe. Es ist kein Buch darüber erschienen, das ich nicht studiert hätte."[1822]

Im Mai 1915 schrieb Meyrink an Wolfskehl, er werde fast Tag und Nacht von einer „Flut" magischer Erlebnisse überschwemmt, so daß er im mystischen Sinn *den* Stützpunkt gefunden zu haben glaube, den er bisher immer gesucht habe.[1823] Schon am 4. Februar des Jahres hatte Kubin an Herzmanovsky-Orlando geschrieben, er sei eine Woche in München gewesen, die wegen seiner Begegnungen mit Meyrink und Wolfskehl im Zeichen des Mystischen gestanden habe.[1824] Im gleichen Schreiben berichtet Kubin auch von einem Besuch bei dem Schriftsteller Alexander von Bernus, der mit seinem *Geheimnis der Adepten* ein ganzes Buch über den Stein der Weisen und ein weiteres mit dem Titel *Alchymie und Heilkunst* (1948) schrieb:

> er arbeitet tatsächlich an seinen alchymistischen Versuchen – führt mich in seinen Keller da brennt Feuer an 8 Öfen Tag und Nacht. Er hat einige Recepte des Thurneysser und des Paracelsus aufgelöst, – verschmelzt, verdampft, und leitet ein ganzes Vermögen in den gasförmigen Zustand über. Auf Stift Neuburg hat er aber ein ganzes Laboratorium eingerichtet – auch Meyrink (der theoretisch viel versteht) wird ihn besuchen –.[1825]

Tatsächlich hat es Beziehungen zwischen Bernus und Meyrink gegeben, und zwar vermittelt von Kubin, der Bernus seit dem Anfang des Jahrhunderts kannte und später mehrfach mit ihm in München oder auf Stift Neuburg (heute Teil Heidelbergs) zusammentraf.[1826] Meyrink hatte nämlich Kubin geschrieben, eine ihm befreundete Dame besitze aus dem Nachlaß ihres Neffen seltene alchimistische Werke, die sie verkaufen wolle; dieser riet, sie Alexander von Bernus anzubieten, was am 11. Oktober 1914 auch geschah.[1827] Von Bernus, der in diesem Jahr mit alchimistischen Experimenten begonnen hatte, nahm Meyrinks Angebot an.[1828] Möglicherweise ist es zwischen den beiden auch zu einer persönlichen Begegnung gekommen, die Kubin im Dezember des Jahres brieflich angeregt hatte,[1829] doch fehlen dafür dokumentarische Belege.

Der Gespensterkrieg

mit Beiträgen von A. M. Frey, Gustav Meyrink, Kurt Münzer, Karl Hans Strobl

Einführung von Herbert Eulenberg



E

Die Bücher der Lese

Buchbeigabe zur Lese.

209 *Der Gespensterkrieg mit Beiträgen von A. M. Frey, Gustav Meyrink, Kurt Münzer, Karl Hans Strobl. Einführung Herbert Eulenberg,* Stuttgart [1915], Einbandillustration.

Ungefähr gleichzeitig mit dem neuerwachten Interesse Meyrinks an der Esoterik und ihren Praktiken meldete sich seine Schaffenskraft wieder. Ende April 1915 erschien im Stuttgarter Verlag Die Lese in der Reihe *Die Bücher der Lese* die Erzählsammlung *Der Gespensterkrieg*, „mit Originalbeiträgen“ von Gustav Meyrink, Kurt Münzer, Karl Hans Strobl und A. M. Frey. Der Band wurde von Herbert Eulenberg herausgegeben. (Abb. 209) Meyrink steuerte zu dieser Publikation seine noch unveröffentlichte Erzählung *Die vier Mondbrüder* bei.[1830] Alfred Kubin zeichnete dazu eine ganzseitige Illustration, die in einer kolorierten Version für die Umschlagsgestaltung verwendet wurde.[1831] (Abb. 210)

Die vier Mondbrüder hoffen auf die Verwirklichung einer dämonischen Prophezeiung, gemäß der die Menschen sich vor lauter Anbetung der von ihnen geschaffenen Maschinen selbst in Maschinen verwandeln. In der Nacht des 4. September 1914 muß der Kammerdiener, ein Findelkind, das den Namen Meyrink angenommen hat, einer Zusammenkunft der Mondbrüder beiwohnen, auf welcher der Krieg als endgültige Vernichtung der Menschen durch die Maschinen gefeiert wird. Da erkennt einer der Mondbrüder, daß der Weltgeist andere Absichten verfolgt.

An dem in der Erzählung erwähnten Datum gab der Generaloberst Helmut von Moltke aufgrund unzureichender Informationen über die Frontlage den Befehl, den deutschen Vormarsch an der Westfront zu stoppen und einen Teil der Streitkräfte zurückzunehmen. Er reagierte damit auf den an diesem Tag begonnenen französischen Gegenangriff und bewirkte so eine Wende im Kriegsverlauf, die den zermürbenden Stellungskrieg einleitete und Meyrink zur Voraussetzung einer spirituellen Menschheitserlösung wurde.[1832]

Fritz von Herzmanovsky-Orlando, der sich von den *Mondbrüdern* „tief berührt“ zeigte, schrieb am 3. Juli 1915 an Kubin:

> Der wilde Maler Kubin mit seinen sieben Söhnen hat uns großartig unterhalten. So eine Gemeinheit! räche Dich und taufe Meyrink jetzt „Gegenpollak“. Auch Sacrobosco Haselmeier ist für den Kennenden ein guter Treffer. Wenn Du M. siehst, sag ihm ich ließe ihm sagen, daß ich den Wunsch hege, daß Österreich bereits im Herbst den Palast des Taufnamengebers Haselmeier in seinen Grundbüchern stehen haben möge. Vielleicht freut ihn das.[1833]

In den *Vier Mondbrüdern* hatte Meyrink den Ich-Erzähler Gustav Meyrink in den Dienst eines Schloßherrn in Wernstein am Inn treten und gegen Ende der Erzählung folgende Beobachtungen machen lassen:

> Dann lausche ich gespannt um, mich zu zerstreuen, auf das unbändige Johlen, das durch die Stille ringsum zu mir herüberdringt aus dem in der Nachbarschaft gelegenen Raubschloß des wilden Malers *Kubin*, der dort im Kreise seiner sieben Söhne wüste Orgien feiert bis zum Morgengrauen. (F 139f.)

Was die Figur des Sacrobosco Haselmayer angeht, die in den Späterzählungen *Dr. Haselmayers weißer Kakadu* und *Spuk im Keller* neuerlich in Erscheinung tritt, so läßt sich nur teilweise aufklären, was der Schreiber meint, nämlich den schon in anderem Zusammenhang erwähnten Umstand, daß Meyrink hier einer herausragenden Gestalt der Rosenkreuzer-Bewegung Reverenz erweist.

Selbstverständlich wirkte sich der Krieg negativ auf Meyrinks Einkommensverhältnisse aus, denn er brachte Honorarkürzungen. Manche Blätter zahlten kaum ein Fünftel des bisherigen Honorars, der *Simplicissimus* nurmehr die Hälfte.[1834] Die Zeitschrift hatte zudem bei Kriegsbeginn eine ideologische Kehrtwendung vollzogen. Th. Th. Heine meinte, man habe die Pflicht, sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen, und dies bedeutete, daß man jetzt die Kriegsgegner Deutschlands mit dem Spott übergoß, der bisher der deutschen Obrigkeit gegolten hatte. Dies geschah besonders in den Flugblättern des *Simplicissimus*, die im August 1914 zu erscheinen begannen und mit vaterländischer Propaganda nicht sparten. Natürlich reagierte das Ausland mit Spott, während das Stammpublikum der Zeitschrift enttäuscht war. Andererseits gewann der *Simplicissimus* dadurch neue Leserschichten.[1835]

Daß sich aufgrund dieser Zeitumstände die schon bestehenden finanziellen Schwierigkeiten Meyrinks noch verstärkten, ist einleuchtend. Am 14. Mai 1915 schrieb er an Wolfskehl, der Kurt Wolff Verlag lasse ihn sitzen, so daß er buchstäblich nicht wisse, wovon er leben solle. In dieser Situation entschloß er sich, Pascin-Zeichnungen zu verkaufen, die er während seiner Wiener Zeit erworben hatte. Er bot sie Wolfskehl oder einem seiner Besucher mit der Begründung an, in dessen Haus verkehrten einzig Leute, die nicht auf „Himbeersaftkunst“ eingestellt seien. Ob diese Transaktion gelang, ist nicht bekannt, wohl aber, daß Meyrink weiterhin Hilfe benötigte: Am 9. Juni 1915 bedankte er sich bei Kurt Martens für ein Darlehen der *Deutschen Schillerstiftung* in Höhe von 300 Mark, das er im November 1916 zurückzahlen konnte, weil inzwischen sein Roman *Das grüne Gesicht* herausgekommen war.[1836]



210 Alfred Kubin: Illustration zu Meyrinks Erzählung *Die vier Mondbrüder* (1915).

Diese veränderten politischen Verhältnisse sind in Meyrinks Skizze *Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte* deutlich zu erkennen, die am 17. August 1915 im *Simplicissimus* zu lesen war. Denn in diesem Text werden Gabriele d'Annunzios Kriegsbegeisterung und das Deutschlandbild Frankreichs persifliert: „Seien Sie unbesorgt, Herr Doktor; die Zeit, wo ein Franzose nicht alles glaubt, was gegen die Deutschen spricht, kommt nie.

№ 166, 21. Juli 1915. Künftig erscheinende Bücher. Börsenblatt f. d. Dtschn. Buchhandel. 4273

# Das lustige Gespensterbuch

Das humoristische Gegenstück von „Das Gespensterbuch"!

Mit lustigem Geleitwort von

Gustav Meyrink

Mit 12 Originalvollbildern von

Kurt Szafranski

und wirksamem farbigem Umschlag

4 Mark brosch., 5 Mark gebd.

Luxusausgabe 12 Mark

Wie „Das Gespensterbuch", von dem gleichzeitig die zwölfte Auflage erscheint, garantiert Ihnen dieser neue

Schlager

• • • • einen absolut sicheren • • • •

Massenabsatz!

Erscheint in Kürze bei

Georg Müller

Verlag in

München

Verlangen Sie schleunigst vor Erscheinen bar

40 Proz.

und

7/6

582*

211 Annonce des Münchner Georg Müller Verlags im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel,* mit der das Erscheinen des *Lustigen Gespensterbuches* angekündigt wird.

Auch in tausend Jahren nicht." (F 78f.) Außerdem spiegelt sich hier Meyrinks damalige bedrängte Lage, wenn die ihrem Namen durchaus Ehre machende Hauptgestalt berichtet, sie wickle tagsüber Liebesgaben ein, versehe sie mit Postwertzeichen und ernähre sich dadurch insofern, „als durch das damit verbundene Ablecken der Briefmarken meinem Organismus eine gewisse Menge von Kohlehydraten zugeführt wird". (F 70)

Im August 1915 erschien im Münchner Georg Müller Verlag *Das lustige Gespensterbuch*, für das Meyrink ein „launiges Vorwort" beigesteuert hatte. (Abb. 211) Neben Beiträgen von E. T. A. Hoffmann, Ludwig Tieck, Charles Dickens, Mark Twain, Oscar Wilde, Oskar A. H. Schmitz und anderen enthielt es Meyrinks Erzählung *Das Geheimnis des Schlosses Hathaway*. Kurt Szafranski lieferte die Umschlagszeichnung und zahlreiche Illustrationen. Der Verlag hoffte, mit dieser Veröffentlichung, die ausdrücklich als „Sorgenbrecher" in „ernsten Tagen" annonciert wurde, den Erfolg seiner Titel *Das Gespensterbuch* und *Das unheimliche Buch* wiederholen zu können, die, herausgegeben von Felix Schloemp, 1912 und 1914 erschienen waren und inzwischen in 12. und 8. Auflage vorlagen.[1837] In diesen beiden Erfolgsbüchern war Meyrink ebenfalls vertreten, im *Unheimlichen Buch* mit den *Pflanzen des Doktor Cinderella*, im *Gespensterbuch* mit dem *Präparat*, das vom Herausgeber ausgesucht worden war. Da diese Erzählung nach Meyrinks Auffassung „nicht viel gespenstisches" hatte, wäre es ihm freilich lieber gewesen, Schloemp hätte die *Chimäre* oder den *Opal* genommen.[1838]

Im September 1915 wurde Meyrinks Erzählung *Das Grillenspiel* im *Simplicissimus* gedruckt. Ein gespenstischer tibetanischer Schamane greift ausnahmsweise über Raum und Zeit hinweg ins Reich der Ursachen ein, weil ein skeptischer europäischer Forscher, der Zeuge solcher Fähigkeiten werden will, die Verantwortung für die Folgen dieser Vorführung übernimmt. Der Gelehrte, der kurz nach diesem Erlebnis überraschend stirbt, berichtet seinen europäischen Kollegen in einem Brief, der über ein Jahr unterwegs ist, die Empfänger also mitten im Weltkrieg erreicht, wie der Schamane Ende Juni 1914 Grillen dazu bringt, sich auf einer Landkarte von Europa zu versammeln und sich gegenseitig zu zerfleischen.

Meyrink ist 1928 in seinem Artikel *Meine merkwürdigste Vision* auf die Entstehung dieser Erzählung eingegangen. Er habe, als er im Herbst 1915 über die Ursachen des Krieges nachgedacht habe, die Vision eines fremdartig aussehenden Mannes gehabt, der ihm bedeutet habe, es gebe eine tibetanisch-chinesische Sekte, die als direktes Werkzeug der zerstörerischen Kräfte im Weltall anzusehen sei. Auch die Nebenumstände der Erzählung seien auf Visionen aufgebaut. (L 282f.) Daß Meyrink zumindest in späteren Jahren an diese Herleitung des Krieges glaubte, zeigt sein 1931 erschienener Beitrag *Dämonenfang in Tibet*. (L 366–371)

Im Sommer 1915 dürfte die Tiergroteske *Amadeus Knödlseder, der unverbesserliche Lämmergeier* entstanden sein, die am 26. Oktober im *Simplicissimus* erstgedruckt wurde.

# XVI. Starnberg, *Ludwigstrasse*

Am 1. Oktober 1915 übersiedelte Meyrink mit seiner Familie von der *Possenhofener Straße* in Starnberg in die *Ludwigstraße 47/ Ecke Wittelsbacherstraße* (heute *Kaiser-Wilhelm-Straße*), wo er bis zum April 1918 blieb.[1839] Es mögen finanzielle Erwägungen gewesen sein, die ihn zu diesem Umzug veranlaßten und in ein mitten im Ort liegendes Haus ziehen ließen,[1840] denn die Übersiedelung geschah vor dem großen Durchbruch, der die Veröffentlichung des *Golems* in finanzieller Hinsicht bedeutete.

Es haben sich zwei Photos erhalten, die Meyrink in unterschiedlicher Position mit einem Unbekannten vor einem Privathaus zeigen. Nach Meyrinks Physiognomie zu urteilen, müssen sie der Starnberger Zeit entstammen, könnten also im Garten der neuen Wohnung aufgenommen worden sein, aber natürlich auch an jedem anderen Ort. (Abb. 212 und 213)

## *Golem* IV

Da Kurt Wolff gleich bei Kriegsbeginn eingezogen worden war, hatte sein Mitarbeiter Georg Heinrich Meyer die Verlagsgeschäfte übernommen. Meyer, Sohn eines evangelischen Schreiners aus Hildesheim, der im gleichen Jahr wie Meyrink geboren wurde und sich in Wien zum Buchhändler hatte ausbilden lassen, war zweimal als Verleger gescheitert, bevor er im Frühjahr 1914 als geschäftsführender Direktor in den Kurt Wolff Verlag eintrat. Während der Kriegsjahre war er praktisch der Alleinverantwortliche und bestimmte das Profil des Unternehmens bis zu dessen Niedergang Mitte der zwanziger Jahre maßgeblich. Von 1929 bis zu seinem Tod im Jahr 1931 leitete er den Rhein Verlag.[1841] Er war ein fanatischer Arbeiter und ein „Propagandagenie“,[1842] das Werbung betrieb, wie es bis dahin im deutschen Verlagswesen nicht üblich gewesen war.

Dies zeigte sich in exorbitanter Weise bei der Vermarktung von Meyrinks erstem Roman. Als es zum Krieg kam, hatte man im Verlag die für den Oktober 1914 vorgesehene Veröffentlichung des *Golem*[1843] zunächst auf September 1915 verschoben, denn man dachte allgemein, die Kampfhandlungen müßten in wenigen Monaten



212 Gustav Meyrink mit einem Unbekannten.



213 Gustav Meyrink mit einem Unbekannten, Variante.

zu Ende sein. Als dies nicht der Fall war, hielt Meyer die Auslieferung des Bandes weiter zurück, weil er ihn zum Haupttitel im Weihnachtsgeschäft machen wollte. Er startete dafür eine Kampagne im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*. Während man für etablierte und renommierte Romanautoren in der Regel höchstens zweimal eine ganzseitige Annonce zu schalten pflegte, nämlich als Vorankündigung und bei der Auslieferung des Bandes, gab es im Falle Meyrink, der doch bisher lediglich als Satirenschreiber hervorgetreten war, insgesamt zehn Anzeigen, neun davon ganzseitig. Zunächst erfuhren die Buchhändler am 16. und 19. November, daß der *Golem* zur Versendung bereitliege:

> Schon bei der Veröffentlichung in den „Weißen Blättern" hat der Roman, wie die Herren Sortimenter am besten wissen dürften, ganz ungewöhnliches Aufsehen erregt, so daß leicht zu prophezeien ist, daß das Buch sich rasch durchsetzen und in den nächsten Monaten im
>
> Mittelpunkt des Interesses aller literarisch Gebildeten
>
> stehen wird.[1844] (Abb. 214)

Am 6. Dezember, einem Montag, erfuhren die Bezieher des *Börsenblattes*, der *Golem* sei in der Woche zuvor zur Versendung gekommen. Auf die günstigen Bezugsbedingungen – bei Vorausbestellung bis zum 15. des Monats „ausnahmsweise noch 40 % Rabatt und 7/6"[1845] – wurde ausdrücklich hingewiesen, den Barsortimentern durch folgenden Text der Rücken gestärkt:

> Das alte Motiv vom Golem, jener selbstgekneteten Tonfigur, die ein Prager Rabbiner durch einen Zauberspruch zu rätselhafter Dienstbereitschaft belebte, und die gespenstig noch lange im Judenviertel Prags spukte, wird in Meyrinks Buch phantastisch umgestaltet und vertieft. Da das Werk eigentlich ein großer Traum ist, wirkt es stärker als ein Roman, denn es löst sich von der Wirklichkeit und erhellt geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale. So formen sich diese seltsamen Figuren und Abenteuer in kunstvoller Verknüpfung zu einem der buntesten, spannendsten und gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur. Hat sich doch hier reichste Meyrinksche Phantasie in die dumpf-dunklen Enggassen Alt-Prags gepreßt, noch einmal die unter Trambahnen und Autos versinkende Königsstadt mit Gespensterleben geschmückt. Toller Lokale Luft mischt sich mit dem Weihrauch der herrlichen Kirchen Prags. Und durch die Atmosphäre von Mord und ungerechtem Gefängnis tastet sich im magischen Dunst der Dämon der Stadt: Der Golem. Wir sind Gefangene Meyrinks und seines ethischen Kriminalromans: des visionärsten Phantastenbuchs der letzten zwanzig Jahre.[1846]

Diese erste Ausgabe, ein Fraktursatz von 503 Seiten, der bei Hesse & Becker in Leipzig gedruckt wurde, hatte in der gebundenen Version einen schwarzen Einband, auf dem in Goldbuchstaben der Titel in einer künstlerisch gestalteten Frakturschrift eingeprägt war, die besonders ins Auge fiel, weil das große „G" von einer s-förmigen Schlangenlinie geschnitten wurde. (Abb. 215) Die Gestaltung dieses Einbands und des Schutzumschlags hatte Walter Tiemann übernommen.[1847] Diesen emblemartig gestalteten Titel verwendete der Verlag auch für seine Anzeigen und steigerte auf diese Weise den Wiedererkennungswert des Werks. Die broschierte Ausgabe wurde mit einem aufgeklebten gelbgrünen Titelschildchen geliefert. (Abb. 216)

№ 267, 16. November 1915. Künftig erscheinende Bücher. Börsenblatt f. d. Dtschn. Buchhandel. 7007

# Kurt Wolff Verlag · Leipzig




Zur Versendung liegt bereit:

# Der Golem

Ein Roman von

## Gustav Meyrink

Ein starker Band mit Umschlag- und Einbandzeichnung von Professor Walter Tiemann

Geh. M. 4.50, geb. M. 6.– (Lux.-Ausg. auf Bütten in Leder numeriert M. 25.– mit 25%)

bei Vorausbestellung bis 1. Dezember 40% und 7/6

Schon bei der Veröffentlichung in den „Weißen Blättern" hat der Roman, wie die Herren Sortimenter am besten wissen dürften, ganz ungewöhnliches Aufsehen erregt, so daß leicht zu prophezeien ist, daß das Buch sich rasch durchsetzen und in den nächsten Monaten im

**Mittelpunkt des Interesses aller literarisch Gebildeten**

stehen wird. — Das alte Motiv vom Golem, jener selbstgekneteten Tonfigur, die ein Prager Rabbiner durch einen Zauberspruch zu rätselhafter Dienstbereitschaft belebte und die gespenstig noch lange im Judenviertel Prags spukte, wird in Meyrinks Buch phantastisch umgestaltet und vertieft. Da der Roman eigentlich ein großer Traum ist, wirkt er mehr als ein Roman, denn er löst sich von der Wirklichkeit und erhellt geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale. So formen sich diese seltsamen Figuren und Abenteuer in kunstvoller Verknüpfung zu einem der

**buntesten, spannendsten und gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur.**

Ich habe eine hohe Auflage gedruckt, sodaß ich jede Anzahl hoffe in Kommission liefern zu können. — Auf die günstigen Vorzugsbedingungen 40% und 7/6 mache ich nochmals besonders aufmerksam.

214 Annonce des Kurt Wolff Verlags im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.*

215 *Der Golem*, Einband der gebundenen Erstausgabe (1915).




216 *Der Golem,* Einband der broschierten Erstausgabe (1915).

# Der Golem

Das alte Motiv vom Golem, jener selbstgekneteten Tonfigur, die ein Prager Rabbiner durch einen Zauberspruch zu rätselhafter Dienstbereitschaft belebte und die gespenstig noch lange im Judenviertel Prags spukte, wird in Meyrinks Buch phantastisch umgestaltet und vertieft. Da der Roman eigentlich ein großer Traum ist, wirkt er mehr als ein Roman, denn er löst sich von der Wirklichkeit und erhellt geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale. So formen sich diese seltsamen Figuren und Abenteuer in kunstvoller Verknüpfung zu einem der

**buntesten, spannendsten und gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur.**

217 *Der Golem,* Schutzumschlag der gebundenen Erstausgabe (1915).

№ 290, 14. Dezember 1915. Künftig erscheinende Bücher. Börsenblatt f. d. Dtschn. Buchhandel. 7891

**Kurt Wolff Verlag ◆ Leipzig**

®




# Der Golem




**Einmalige Feldpostausgabe • Ein Neudruck findet nicht statt**

„Der Golem" ist ein Buch, das spannend wie die sensationellste Detektivgeschichte, dabei aber doch gedankentief und gehaltvoll ist, wie nur ganz wenige Werke der neueren Literatur es sind.

Das Eine sei hier nur noch betont, daß die Feldpostausgabe (in der die 500 Seiten der regulären Ausgabe auf ca. 300 Seiten zusammen „gepreßt" sind) dem Absatz der regulären durchaus keinen Abbruch tun wird.

Falls nicht ausdrücklich „Feldpostausgabe" bestellt, werde ich auch nach wie vor immer die reguläre Ausgabe zur Auslieferung bringen, zumal die Feldpostausgabe, wenn sie ausverkauft sein wird – und

**die zehntausend Exemplare werden rasch ausverkauft sein –**

auf keinen Fall neugedruckt werden soll.

Die Versendung der Feldpostausgabe beginnt am 16. in Leipzig. Barbestellungen im Nettobetrage von 10 M. liefere ich auf Wunsch emballagefrei direkt franko ohne Portobelastung.

218 Annonce des Kurt Wolff Verlags im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel,* in der das Erscheinen der Feldpostausgabe des *Golems* angekündigt wird.

Die Kapitelüberschriften sind in dieser Version der Erstausgabe ohne Ordnungszahl in größerer Schrift über den Text gesetzt. Das Impressum auf der Rückseite des Titelblattes, das als Erscheinungsjahr 1916 nennt, vermerkt „Copyright 1915". Es gab eine numerierte Vorzugsausgabe (100 Exemplare) auf Büttenpapier gedruckt und in rotes Halbleder gebunden.

In der Konsequenz der von ihm verfolgten Werbestrategie bezog Georg Heinrich Meyer den Schutzumschlag in seine Überlegungen mit ein. Anstatt Geld für Titelillustrationen auszugeben, benutzte er diesen Raum zu Werbezwecken und druckte hier einen Teil der Formulierungen ab, die er auch in den Annoncen zum *Golem* verwendete. (Abb. 217) Die Rückseite des Umschlags wurde ebenfalls genutzt, im Fall des *Golems* für Meyrinks Erzählsammlung *Fledermäuse*, die 1916 bei Kurt Wolff veröffentlicht wurde.

Der *Golem* erschien in der neuen von Georg Heinrich Meyer geschaffenen und sehr erfolgreichen Buchreihe *Der neue Roman*, deren Bände in knallgelbe Umschläge verpackt waren und in den Klappentexten, so auch im *Golem*, auf folgende Weise beworben wurden:

> Überraschende Erfolge, die in jüngster Zeit eine Reihe guter Prosawerke fanden, Erfolge, die sonst nur Unterhaltungsliteratur leichtester Art, nicht dichterischer Produktion beschieden waren, lassen erkennen, daß im heutigen Deutschland ein wirkliches Bedürfnis vorhanden ist nach literarisch wertvollen Erzählungen. Solchem Verlangen will diese neue Sammlung zeitgenössischer Erzähler versuchen gerecht zu werden, deren vornehmstes Ziel sein wird: sich einzusetzen für neue Dichter, nicht bei einem kleinen Literatenkreis, sondern bei der großen Zahl derer, die der faden und flachen Alltagsliteratur müde geworden sind, für Dichtungen zu wirken, die uns den starken Atem unserer Zeit spüren lassen, Dichtern Gehör zu verschaffen, die Hirn und Herz haben für die Not der Gegenwart.

Schon am 7. Dezember veröffentlichte das *Börsenblatt* unter der Überschrift: „Die ersten Kritiken über Gustav Meyrinks großen Roman Der Golem" die ersten Besprechungen: Zitiert werden in dieser Anzeige die *Schaubühne*, die das Werk „als beste und spirituelle Unterhaltung anspruchsvollen Geschmacks" würdigt, und das *Leipziger Tageblatt*, das von einem Stadtroman sprach, zu dem Poe und E. T. A. Hoffmann „aus vollstem Herzen den Segen gaben".[1848] Am darauffolgenden Tag, dem 8. Dezember, plazierte der Verlag ein Inserat in seinem Inserat. Unter der Überschrift „Inserate wie dieses erscheinen in den nächsten Tagen in fast allen großen Tageszeitungen" wird, durch einen schwarzen Querbalken abgesetzt, die Annonce mit den bibliographischen Angaben und den drei ersten charakterisierenden Sätzen wiederholt, die zwei Tage zuvor an gleicher Stelle abgedruckt worden war. Nach einem Querbalken am Ende dieser Zitation finden sich die Worte: „Die Nachfrage wächst täglich."[1849]

Vom Wahrheitsgehalt dieser Aussage konnten sich die Leser des *Börsenblatts* drei Tage später überzeugen, denn schon am 11. Dezember mußte der Verlag mitteilen, der Erfolg des Romans habe die „höchsten Erwartungen weit übertroffen", so daß man zwei Tage nicht liefern könne. Ein unveränderter Neudruck, der dann als

zweite Auflage gekennzeichnet wurde, gelangte am 13. Dezember zur Versendung, wobei die Vorzugsofferte bis 15. Dezember aufrechterhalten und direkte Barbestellungen im Mindestbetrage von 10 Mark – *Der Golem* kostete gebunden 6, geheftet 4.50 Mark – „franko per Postpaket" ausgeführt wurden. Wie hier kalkuliert wurde, zeigt auch der Schlußsatz: „Das geheftete Exemplar wiegt je 740, das gebundene je 840 Gramm, sodaß geheftet 6, gebunden 5 Expl. auf ein Fünfkilo-Paket gehen."[1850]

Am 13. Dezember wartete der Verlag im *Börsenblatt* mit neuen Informationen auf. Unter der vom Verlagssignet flankierten Überschrift „Der Golem" heißt es hier, es sei vielfach beklagt worden, daß Umfang und Gewicht die Versendung von Meyrinks Roman, eines Buches, das spannend wie die sensationellste Detektiv-Geschichte, dabei aber doch gedankentief und gehaltvoll sei wie ganz wenige Werke der neueren Literatur, an die Front unmöglich machten, denn Feldpostsendungen durften höchstens 500 Gramm wiegen.[1851] Man sei diesen Anregungen durch die Veranstaltung einer einmaligen Feldausgabe nähergetreten und hoffe, eine solche noch vor dem Fest zur Versendung bringen zu können. Alles Nähere darüber finde man in einer der nächsten Börsenblattausgaben.[1852] Schon am Tag darauf war es soweit: Auf zwei gegenüberliegenden Seiten, die aber nicht als durchlaufende Doppelseite gestaltet waren, erfuhr der Leser, daß „jetzt" eine wohlfeile Feldpostausgabe – fest kartoniert 2.50, Halbpergament 3.50 Mark – in einer einmaligen Auflage von 10 000 Exemplaren vorbereitet werde, in der die 500 Seiten der regulären Ausgabe auf etwa 300 zusammen„gepreßt" würden. (Abb. 218) Sie wiege nur 400 Gramm, versandfertig im Karton 480 Gramm. Mit der Auslieferung werde am 16. Dezember begonnen.[1853]

Diese gegenüber der Originalausgabe im Format geringfügig vergrößerte Feldpostausgabe, die bei Poeschel & Trepte im Leipzig gedruckt wurde, trägt auf dem Titelblatt die Zahl 1915 als Erscheinungsjahr. Auf dem Einband findet sich ein aufgeklebtes grüngelbes Titelschildchen, das demjenigen der gehefteten Ausgabe ähnelte. Die Feldpostversion hat einen breiteren Satzspiegel als die Originalausgabe, so daß sie mit 308 Seiten auskommt. Sie ist jedoch in Antiqua gesetzt und überdies daran erkennbar, daß die Kapitelüberschriften in kursivem Sperrdruck über einer Leiste am oberen Seitenrand stehen und in dem freien Raum darunter eine zusätzliche Numerierung in kursiv gesetzten römischen Zahlen begegnet. Möglicherweise benutzte man für diese Ausgabe den Satz aus den *Weißen Blättern*, den man vorsorglich hatte stehenlassen und jetzt nur neu umbrechen mußte.[1854] (Abb. 219)

Diese Feldpostausgabe war einer der genialen Werbeeinfälle Meyers, der zur Verbreitung des Romans beitrug. So schrieb Alfred Kubin an Herzmanovsky-Orlando am 3. Mai 1917: „Meyrinks ‚Golem' und ‚grünes Gesicht' liest jeder 3. österr. und 7. deutsche Offizier, wurde mir geschrieben."[1855] Ähnlich äußerte sich Hans Reimann, der sich erinnerte, daß die Feldpostausgabe ein „ungeahntes Echo" gehabt habe:

> Nahezu zehn Prozent der Leser meldeten sich zu Wort. Samt und sonders hatten sie was auf dem Herzen. Der Literat von heute würde sagen: sie waren angerührt. Ja, das waren sie tatsächlich. Sogar irgendwie. Sie waren zutiefst irgendwie angerührt.[1856]

Einer der Gründe für den Erfolg war, daß es bis zum Januar 1916 keine Feldbuchhandlungen gab, die die Soldaten hätten mit Lektüre versorgen können, und auch nachdem man sie geschaffen hatte, mußte man sich anspruchsvolle Bücher aus der Heimat schicken lassen, da sie überwiegend Groschenhefte und Schundliteratur führten.

Aber Meyer erfuhr auch Kritik für sein Vorgehen. So von Albert Ehrenstein, der damals für den Verlag arbeitete und am 26. April 1916 Kurt Wolff gegenüber klagte, nachdem er Meyers inkonsequentes Verhalten den Buchhändlern gegenüber kritisiert hatte, denen er „im tollsten Durcheinander“ Rabattsätze von 40–60 % gewähre:

> Daß jeder andere Verlag, bei einem Erfolg à la Golem 100 000 Mark verdient hätte – Ihr Verlag dabei nicht das Geringste einnahm, ist Folge diverser Meyeriaden, unsinnig altmodischer Reklame, die ihre überzahlten Erfolge auch noch durch Feldpostausgaben konkurrenzierte und durchkreuzte.[1857]

Am 17. Dezember meldete sich der Verlag zum letztenmal im Jahr 1915 im *Börsenblatt*. Er teilte mit, die Bestellungen hätten so stürmisch eingesetzt, daß die reguläre Ausgabe vergriffen sei, ein Neudruck sich so rasch nicht bewerkstelligen lasse. Man empfehle deswegen den Bezug der gut ausgestatteten Feldpostausgabe, die bald ebenfalls vergriffen sein werde. Den verbleibenden Raum der Seite füllte man mit einem Auszug aus der Besprechung der *Deutschen Zeitung Bohemia*, in der es heißt, keiner habe die Stadt so eingefangen wie dieser Fremde Gustav Meyrink.[1858]

Noch Mitte Dezember begann ein Werbefeldzug in den Publikationsorganen. So schaltete Meyer schon am 14. des Monats im *Simplicissimus* eine größere Anzeige, in der mitgeteilt wurde, der lange erwartete *Golem* sei erschienen.[1859] Im darauffolgenden Jahr setzte er auf Großinserate in den wichtigen Tageszeitungen (Abb. 220) und auf Litfaßsäulen. Er plakatierte den Roman in riesigem Format

S C H L A F

I

Das Mondlicht fällt auf das Fußende meines Bettes und liegt dort wie ein großer, heller, flacher Stein.

Wenn der Vollmond in seiner Gestalt zu schrumpfen beginnt und seine rechte Seite fängt an zu verfallen, — wie ein Gesicht, das dem Alter entgegengeht, zuerst an einer Wange Falten zeigt und abmagert, — dann bemächtigt sich meiner um solche Zeit des Nachts eine trübe, qualvolle Unruhe.

Ich schlafe nicht und wache nicht, und im Halbtraum vermischt sich in meiner Seele Erlebtes mit Gelesenem und Gehörtem, wie Ströme von verschiedener Farbe und Klarheit zusammenfließen.

Ich hatte über das Leben des Buddha Gotama gelesen, ehe ich mich niedergelegt, und in tausend Spielarten zog der Satz immer wieder von vorne beginnend durch meinen Sinn:

»Eine Krähe flog zu einem Stein hin, der wie ein Stück Fett aussah, und dachte: vielleicht ist hier etwas Wohlschmeckendes. Da nun die Krähe dort nichts Wohlschmeckendes fand, flog sie von da fort. Wie die Krähe, die sich dem Stein genähert, so verlassen wir — wir die Versucher — den Asketen Gotama, da wir den Gefallen an ihm verloren haben.«

1 1

219 *Der Golem*, Textbeginn (Feldpostausgabe).

# Gustav Meyrinks großer Roman

# Der Golem

**M 3.50 geh., M 4.– kart., M 4.50 geb., ist jetzt wieder in allen Buchhandlungen erhältlich!**

Auszug aus zwölf Kritiken:

**Meyrinks „Golem" verspricht schon heute, wenige Wochen nach seinem Erscheinen, das erfolgreichste Romanwerk seit Kriegsbeginn zu werden.** — Der Kunstwart (Deutscher Wille).

Es ist eine Vision, unheimlich halb und halb beseligend. Es ist das von einem genialen Könner erneuerte Märchen der Stadt, die Europas Herz war. — Vossische Zeitung.

Man muß es lesen, wenn man einmal angefangen hat. Man spürt nichts von der Ermüdung, die sonst die Häufung von Phantasmen so leicht im Gefolge hat. Nicht so bei Meyrink. Der hat wirklich Gründe und Tiefen. Diesem Dichter – er ist einer – ist in der Tat jedes Erdending ein Symbol, in Staub gekleidet, und das ganze Leben nichts als formgewordene Fragen, die den Keim der Antwort in sich tragen, – und Antworten, die schwanger gehn mit Fragen. — Berliner Tageblatt.

Von großer dichterischer Kraft erzeugt, von unerhörtem Farbenreichtum durchtränkt, ist dieses Buch ein Werk, das zweifelsohne dauern wird. — Achtuhrabendblatt der Nationalzeitung.

Alles, was von Meyrinks Eigenart bisher in Skizzen und kurzen Geschichten verzettelt war, ist hier zu einem großen, ganzen, äußerst stark und rein wirkenden Buch wie zum erstenmal zusammengefaßt. — Berliner Börsen-Courier.

Ein Roman, der glänzend geschrieben, in jeder Darstellung von ausgezeichneter Kraft und Phantastik getragen ist, der als beste und spirituelle Unterhaltung anspruchsvollern Geschmackes gelten kann, und der, nach all der herzklopfenden Spannung der Lektüre, nicht Verdruß, sondern nachdenkliches Träumen zurückläßt. — Die Schaubühne.

Zu sagen, daß Gustav Meyrinks Roman „Der Golem" ein gutes Buch ist, sagt gar nichts. Ja, es ist ein gutes Buch und gleichzeitig jene aufreizende und nicht loslassende „Lektüre", die dazu angetan ist, in die Masse zu dringen. Schon das ist ein seltener Zusammenklang. Aber der Klang kommt aus der Tiefe, nicht aus dem Tag. Wo ihn fassen? Der Dichtergeist Meyrinks hat selber etwas von der Gewalt eines legendären Golem, der alle dreiunddreißig Jahre im alten Prag auftauchen soll, und dessen seelische Macht körperlich wirkt, aber unsichtbar bleibt. — März.

Es ist ein Buch von denen, die abseits gehen. Von den Verzückten wie von den Verlorenen. Ein Buch der Wildheit wie der Einkehr, der Forschung wie des Hohns. Weitauseinanderklaffendes ist in einem kühn gebrochenen Bogen vereinigt zu einem Ganzen, in dem Stellen glänzender, Stellen düsterer sind. Es steht fern von allen literarischen Gattungen der Zeit. Ist eigenartig und einzig in seiner Vielfalt und in seiner benommenen, besessenen Nüchternheit. Durch die Einfalt des Sonderlichsten, die den Dichter Gustav Meyrink vom grotesten Träumer unterscheidet. — Allgemeine Zeitung, Wien.

Der „Golem" ist spannend wie ein Detektivroman und gehaltvoll wie eine gute Erbauungsschrift. Gustav Meyrink hat die große Linie gefunden. Und wär's auch nicht, um darin weiterzuschreiten; wär's nur für dies einzige Werk: es wäre genug, und wir müßten ihm für immer dankbar sein. — Neues Wiener Tagblatt.

Ein Dichter hat den Roman geschrieben, der an sein Werk mit voller Liebe ging. Und darum ist das Gerippe seiner Dichtung nur unvollkommenstes Stückwerk im Vergleiche zu der Fülle der Gesichte, die sein Werk beleben. Was steht nicht alles in diesem Buche drin! Hat er nicht ganz Prag darin eingefangen, dieses Prag, das wir lieben in seiner hohen Schönheit, das Prag, das vergangen ist, und dessen Mauern doch noch stehen, das Prag, dessen Menschen aus drei Welten stammen? Dieses häßliche Prag, das geschmacklose, liebeleere, hassenswerte, menschlich-unmenschliche Prag, und das unendlich schöne, um dessen Nachschöpfung sich schon mancher bemühte. Aber keiner, scheint mir, hat es so eingefangen wie dieser Fremde, Gustav Meyrink. — Bohemia, Prag.

**Der phantastischste Roman, der je geschrieben wurde!** – – – Der Wille, einen künstlerischen Kolportageroman zu schreiben, ist bei Meyrink klar. So hat auch Kellermann seinen „Tunnel" erdacht. Aber Meyrink gibt mehr. Sein Buch erschöpft sich nicht in der Abrollung einer unerhört abenteuerlichen Handlung, in der Erfindung bizarrer Schicksale, in der Ausmalung grell-bunter Bilder (welche Rops verwandte Vision ist der Tanzabend beim Loisitschek!). Es ist nicht allein witzig, geistreich, satirisch, zynisch. All dies ist es zwar auch, aber zugleich hat es, gleichsam in aller Aufgeregtheit und Überhitzung, einen stillen Tiefgang, hinter den lauten, irrlichterierenden Farben eine leise leuchtende Schönheit, unter allen Dämmerrätseln, Fragen und Geheimnissen eine schwerere Bedeutung. Es schweift oft und immer wieder in eine übersinnliche Sphäre ab; dann beginnen die Worte des Dichters in mildem Ernst zu glänzen. Es gehört wenig prophetische Gabe dazu, dem Roman Meyrinks, seinem ersten umfangreichen Werke, einen großen Erfolg vorauszusagen. Er schreit von Sensation. – Die deutsche Literatur ist um ein sehr eigenartiges Werk reicher geworden, von dem man nicht zu besorgen braucht, daß es wieder in Verschollenheit gerät. Meyrink steht nun unverrückbar in der Reihe der genialen Phantasten. — Dresdner Neueste Nachrichten.

Ein Stadtroman, wie er noch nicht da war. Beklemmender Dunst mittelalterlichsten Prags, den Atem zerschlagend, und überirdischer Seele Geist feiern phantastische Hochzeit, zu der Poe und E. Th. A. Hoffmann aus vollstem Herzen den Segen gaben. Aus vollstem Können Gustav Meyrink, **der Zauberer des Golem.** — Leipziger Tageblatt.

**Solche Besprechungen könnten seitenweise weiter zitiert werden. Aber dies Buch muß gelesen sein. So schreibt z. B. Amandus M. F. Martens im „Weltmarkt": Ist man mit der Lektüre zu Ende, so faßt man sich wohl selbst an den Kopf und sinnt, ob man nicht auch träume. – Mir war der Golem in Umrissen bekannt, als ich an die Lektüre des Buches ging, und ich wollte mich nicht fangen lassen. Ganz tapfer kämpfte ich gegen die heimlichen Schauer an,**

**aber als das Gespenst an mich herantrat,**

**da war es um mich geschehen, und ich mußte mich schnell in die Gemeinschaft von Menschen begeben, um nicht am hellen Tage dem Spuk zu verfallen. – Dieses seltsam-mystische Buch ist ein großes, reifes Kunstwerk.**

Meyrinks Golem ist jetzt wieder in allen Buchhandlungen erhältlich. Preis fortan M 3.50 geheftet, M 4.– kartoniert, M 4.50 gebunden.

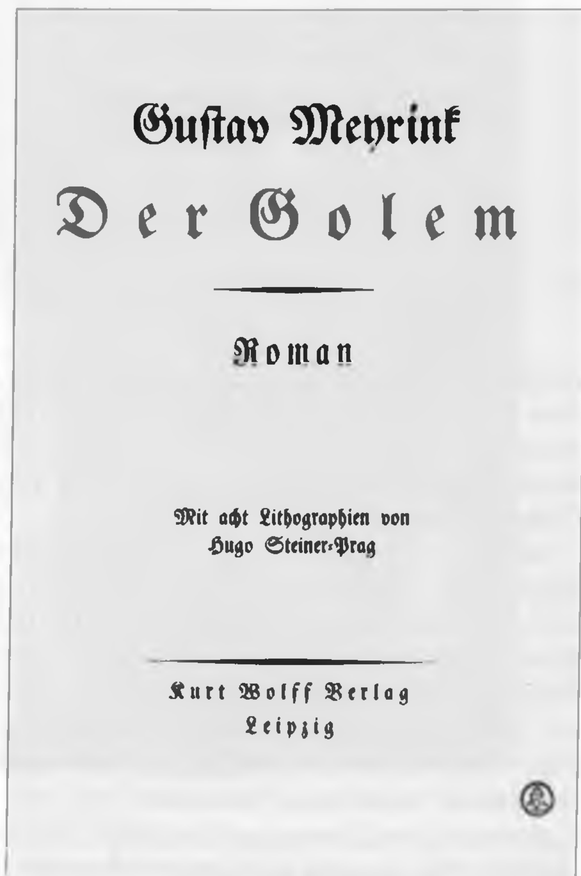
**Kurt Wolff Verlag / Leipzig, Kreuzstraße 3b**

220 Den *Golem* betreffende Annonce des Kurt Wolff Verlags in der *Frankfurter Zeitung* vom 12. Februar 1916.

und entsprechend der Schutzumschläge „dick schwarz auf Knallgelb“[1860] oder ließ zur Leipziger Buchmesse rote Plakate drucken, auf denen zu lesen stand: „Meßfremde lest den Golem!“[1861] Werfel schrieb am 2. März 1916 an Georg Heinrich Meyer: „Man hört und liest jetzt überall nur Kurt Wolff Verlag. Ihre Reklame (besonders die Inserate) war das Intensivste, was man sich nur denken kann. Den Golem hat der Verlag mehr als der Autor gemacht.“[1862]

Dagegen beanstandeten Kritiker aus dem konservativen Lager diese Werbestrategie des Verlags: „die erdrückende Macht der Reklame, die mit einer amerikanischen Skrupellosigkeit unternommen wird, unterbindet planmäßig die Verbreitung eines gesunden Schrifttums.“[1863] Aber Meyer hatte Erfolg: Von der Erstausgabe des *Golems* wurden mehrfach Nachdrucke veranstaltet, im Impressum als „Abdrucke“ bezeichnet, die Ordnungszahlen tragen, so daß 1917 das 101.–110. Tausend ausgeliefert werden konnte. Mit dem 111.–140. Tausend wurde dann noch im gleichen Jahr ein Neusatz veranstaltet, wieder in Fraktur, offenbar auch, um den während des Krieges herrschenden Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung besser begegnen zu können, denn man kam jetzt mit 350 bedruckten Seiten aus, während man bisher 501 benötigt hatte. Um dies zu erreichen, verwendete man einen etwas kleineren Schriftgrad, einen etwas breiteren Satzspiegel und verringerte den Durchschuß. Das Papier dieser Ausgabe, die kein Erscheinungsjahr aufweist, war etwas bräunlich und deutlich schlechter als bei den vorhergehenden Drucken. Die Bände hatten einen hellroten Einband und einen schwarzen Titel in der Form, wie sie die gebundene Version des Erstdrucks aufwies. Die kartonierte Version kostete 4.50 Mark, die gebundene Ausgabe 6.50.

Außerdem sorgte Meyer dafür, daß der Roman unter Kunstkennern und Bibliophilen Aufmerksamkeit erregte.


Gustav Meyrink

Der Golem

Roman

Mit acht Lithographien von
Hugo Steiner-Prag

Kurt Wolff Verlag
Leipzig

221 *Der Golem. Roman. Mit acht Lithographien von Hugo Steiner-Prag,* Kurt Wolff Verlag Leipzig [1917], Titelblatt.

Vierzehntes Kapitel / Weib

Wo nur Charousek blieb?

Beinahe vierundzwanzig Stunden waren vergangen, und noch immer ließ er sich nicht blicken.

Sollte er das Zeichen vergessen haben, das wir verabredet hatten? Oder sah er es vielleicht nicht?

Ich ging ans Fenster und richtete den Spiegel so, daß der Sonnenstrahl, der darauf schien, genau auf das vergitterte Guckloch seiner Kellerwohnung fiel.

Das Eingreifen Hillels — gestern — hatte mich ziemlich beruhigt. Bestimmt würde er mich gewarnt haben, wenn eine Gefahr im Anzug wäre.

Überdies: Wassertrum konnte nichts von Belang mehr unternommen haben; gleich, nachdem er mich verlassen hatte, war er in seinen Laden zurückgekehrt, — ich warf einen Blick hinunter: richtig, da lehnte er unbeweglich hinter seinen Herdplatten, genau so, wie ich ihn schon frühmorgens gesehen — — —

Unerträglich, das ewige Warten!

Die milde Frühlingsluft, die durch das offene Fenster aus dem Nebenzimmer hereinströmte, machte mich krank vor Sehnsucht.

Dies schmelzende Tropfen von den Dächern! Und wie die feinen Wasserschnüre im Sonnenlicht glänzten!

201

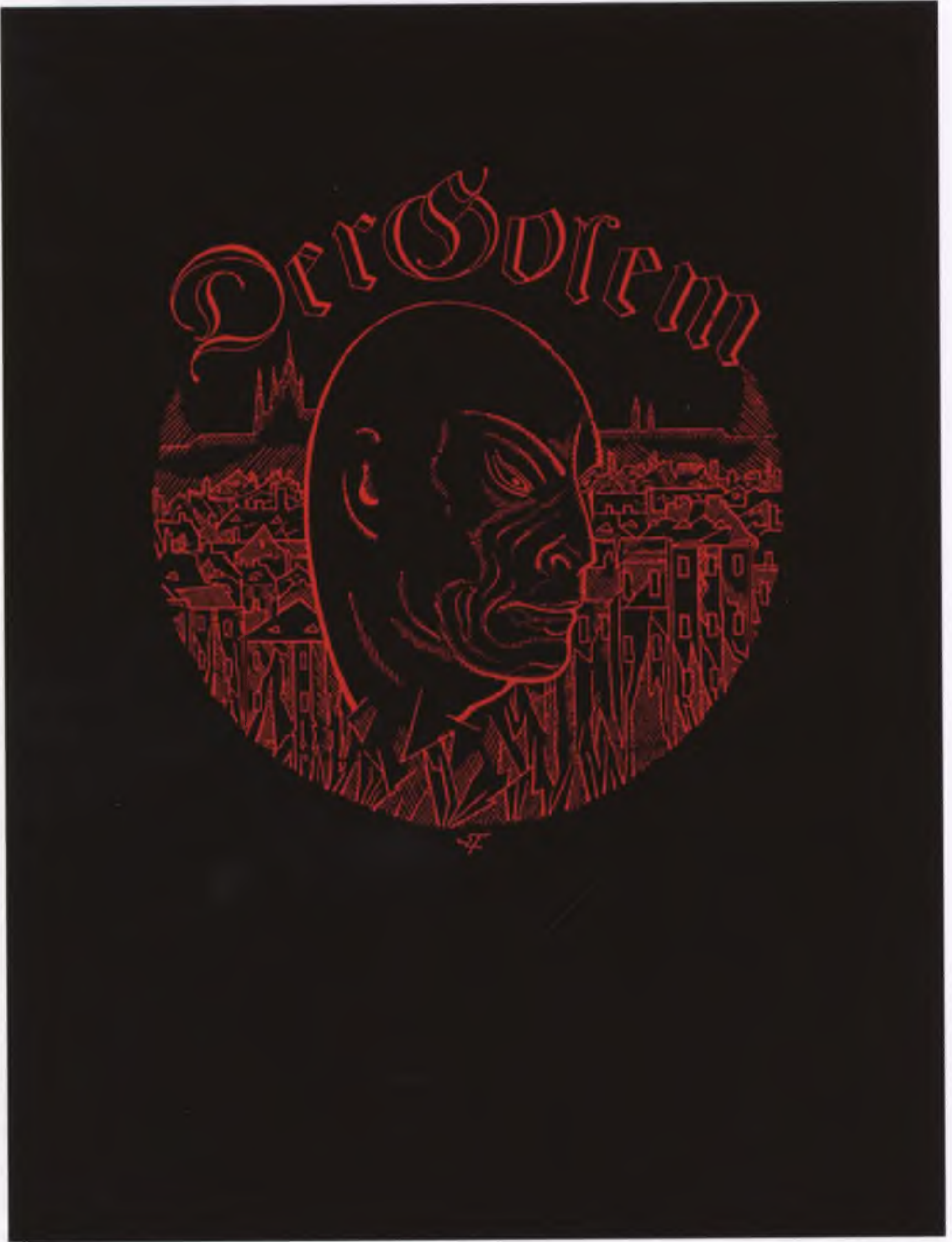
222 *Der Golem. Roman. Mit acht Lithographien von Hugo Steiner-Prag,* Leipzig [1917], Beginn des 14. Kapitels.

Hugo Steiner-Prag hatte den *Golem* kurz nach seinem Erscheinen gelesen und dabei eine Auferstehung seiner teilweise mit Meyrink verbrachten Prager Jugendjahre erlebt, die ihn zu fünfundzwanzig *Golem*-Illustrationen inspirierte. (G 291) Meyer brachte diese Lithographien im September 1916[1864] zunächst als Mappenwerk in einer Auflage von 300 Exemplaren heraus,[1865] unter dem Protest Albert Ehrensteins, der in dem schon angeführten Brief an Kurt Wolff schrieb: „für eine furchtbar kitschige Golem-Mappe von Hugo Steiner-Prag wird Meyer 13000 M. – Honorar anlegen, wiewohl der fast verramschte Golem durch nichts mehr zu beleben ist – für Kokoschka und Kubin hat er keinen Pfennig übrig!"[1866] Möglicherweise ist es aufgrund dieser Edition zu neuerlichen Kontakten zwischen dem Künstler und Meyrink gekommen, denn es hat sich ein Exemplar der *Fledermäuse* erhalten, das folgende handschriftliche Widmung Meyrinks aufweist: „Professor Hugo Steiner-Prag/ zur freundlichen/ Erinnerung/ Starnberg 27. 11. 16./ Gustav Meyrink".[1867]

Im Jahr 1917 erschien in der wegen ihres schwarzen Einbandes *Die schwarzen Bücher* genannten Reihe des Kurt Wolff Verlags der *Golem* in einer großformatigen, 343 Seiten umfassenden Prachtausgabe auf Luxuspaper, (Abb. 221) in der die Kapitelüberschriften ganz im Sinne Meyrinks hervorgehoben sind (Abb. 222). Beigegeben waren acht Original-Lithographien von Steiner-Prag, die aus den in der Mappe vereinten Arbeiten ausgewählt worden waren. (Abb. 223) Auf dem Papp-Einband, einem Leinenimitat, findet sich eine ebenfalls von Steiner-Prag stammende kreisförmige Illustration (rot- oder silberfarben), die den Kopf des Golems vor dem Hintergrund der Prager Stadtsilhouette zeigt. (Abb. 224) Es war das 141.–150. Tausend der Gesamtauflage, für die der Kurt Wolff Verlag in einer ganzseitigen Anzeige am Ende von Meyrinks Roman *Das grüne Gesicht* in folgender Weise warb:



223 Illustration Hugo Steiner-Prags zum *Golem*-Roman.
Die Lithographie, die sich im Kapitel *Punsch* findet, wurde von folgender Textstelle inspiriert: „Immer wieder begibt es sich nämlich, daß ein vollkommen fremder Mensch, bartlos, von gelber Gesichtsfarbe und mongolischem Typus, aus der Richtung der Altschulgasse her, in altmodische, verschossene Kleider gehüllt, gleichmäßigen und eigentümlich stolpernden Ganges, so, als wolle er jeden Augenblick vornüber fallen, durch die Judenstadt schreitet und plötzlich – unsichtbar wird." (G 49f.)




224 *Der Golem. Roman. Mit acht Lithographien von Hugo Steiner-Prag,* Leipzig [1917], Einband mit einer Vignette von Hugo Steiner-Prag.




225 *Der Golem. Roman. Mit acht Lithographien von Hugo Steiner-Prag*, Leipzig o. J. Exemplar einer späteren Bindequote mit abweichender Einbandgestaltung im Stil der Renaissance.



226 *Der Golem. Ein Roman,* (156.–165. Tausend), Kurt Wolff Verlag München o. J. [1922], Frontispiz und Titel.

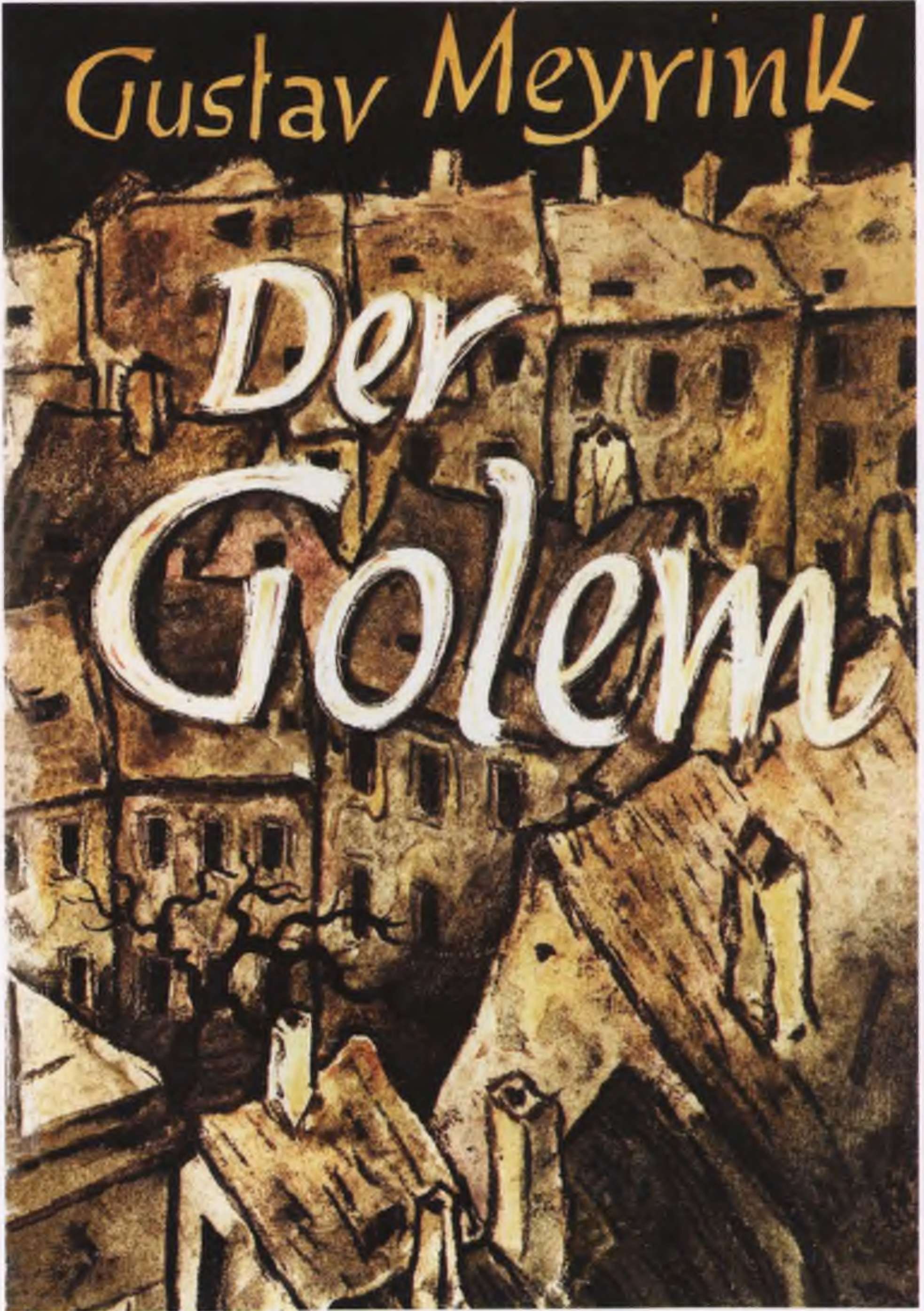
Gustav Meyrink

# Der Golem

Ein Roman



Kurt Wolff Verlag München




227 *Der Golem. Roman. Mit acht Illustrationen und einer Einführung von Hugo Steiner-Prag,* (172.–191. Tausend), Bremen o. J. [1931], Schutzumschlag von Hugo Steiner-Prag.

> In diesen Blättern steht das alte Prag wieder auf mit seinen tausend Wundern, Schrecknissen, grandiosen Schönheiten; das alte längst verschwundene Prager Ghetto mit seinen Geheimnissen, Lastern, Verbrechen und der gespenstisch aufleuchtenden Gestalt des Golem wird wieder lebendig. Mit einer außerordentlich feinen Einfühlung in die Dichtung und einer seltenen Vertrautheit mit dem Milieu des alten Prag wurden hier graphische Phantasien von einem Kenner und Könner niedergeschrieben, der nicht einzelne Szenen eines Romans im landläufigen Sinne illustrieren, sondern künstlerische Einfälle, erwachsen aus dem Erlebnis der einzigartigen Atmosphäre der Dichtung, frei schaffen wollte.[1868]

Von dieser Ausgabe existieren Exemplare mit einer vollkommen abweichenden Einbandgestaltung. Der Roman erscheint hier in einem Einband, der Motive der Renaissance aufgreift. (Abb. 225) Spätere Auflagen behielten die Lithographien bei, kehrten aber beim Format und Einband zu früheren Arrangements zurück: Das 156.–165. Tausend, 1922 bei Kurt Wolff erschienen, zeigt einen schwarzen Titel auf tiefrotem Grund, während sich auf dem Buchrücken die Farben umkehrten. Bei der Titelei kam die Farbe Rot ebenfalls zum Einsatz. (Abb. 226)

Die letzte Version des Romans, die zu Meyrinks Lebzeiten erschien, und zwar 1931 im Bremer Schünemann Verlag – man konnte inzwischen das 172.–191. Tausend anbieten – war eine sogenannte wohlfeile Ausgabe. Man veranstaltete einen Neusatz im üblichen Oktavformat (13 x 19,5 cm), der die entsprechend verkleinerten acht Lithographien beibehielt. Außerdem steuerte Steiner-Prag zu dieser Ausgabe zwei einfache Strichzeichnungen und einen farbigen Umschlag im Stil seiner Illustrationen bei, auf dem das Prager Ghetto zu sehen ist. (Abb. 227) Schließlich enthält der Band einen auf den September 1931 datierten, an Gustav Meyrink gerichteten Brief, der die gemeinsame Prager Vergangenheit beschwört und möglicherweise ebenfalls im Auftrag des Verlags entstanden ist.[1869]

Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpfte man an diese Tradition an: In der 1972 erschienenen *Golem*-Ausgabe des Langen-Müller Verlags, aus der in dieser Untersuchung zitiert wird, wurden nicht nur 19 der 25 Lithographien Steiner-Prags reproduziert, sondern auch wieder der Brief des Künstlers abgedruckt, jetzt aber nicht als Einleitung, sondern am Ende des Romans, der überdies um ein Nachwort des Meyrink-Forschers Eduard Frank bereichert wurde. Der Satzspiegel dieser Ausgabe erreicht in der Höhe denjenigen der Prachtausgabe, verfehlt ihn aber in der Breite. (G) Insgesamt erreichte der *Golem* eine Auflage von etwa 200 000 Exemplaren, ein sensationeller Erfolg,[1870] den Meyer selbst am 25. März 1921 dem Autor gegenüber mit den Worten kommentierte, er habe Meyrink „durch eine zielbewußte Propaganda“ „literarisch durchsetzen und berühmt machen“ können.

Meyrinks Ruhm und natürlich der Umstand, daß sein Erzählwerk zu einem beträchtlichen Teil Prag zum Schauplatz hatte und zudem vielfach in Einzelmotiven der Stadt und ihrer Geschichte verpflichtet ist, hatte zur Folge, daß vergleichsweise früh Übersetzungen ins Tschechische angefertigt wurden. Schon 1911 erschien eine Auswahl aus den Erzählungen,[1871] 1916 folgte der *Golem* in der Übersetzung von Bořivoj Prusík, der dem Band ein kurzes Vorwort beigegeben hatte, in der Reihe

*Topičovy dobré knihy přeložené* [Topičs gute Bücher in Übersetzungen].[1872] Ein Jahr später folgte unter dem Titel *Opálové oči* [Die opalenen Augen] eine Auswahl von *Simplicissimus*-Geschichten, die allerdings schon Anfang 1914 verabredet worden war, und zwar in der Übersetzung von Karel Weinfurter.[1873]

Als ein seltsames Nebenprodukt dieser Meyrink-Hausse darf die Ausgabe *Des deutschen Spießers Wunderhorn* angesehen werden, die 1916 in der Frederick Ungar Publishing Co. in New York erschien. Die dreibändige Ausgabe mit zusammen 428 bedruckten Seiten wird hier auf 106 Seiten präsentiert, in einem vollkommen schmucklos gehaltenen Zweispaltendruck mit geringem Durchschuß auf schlechtes Zeitungspapier gedruckt. Auf diverse Weise können 79 Zeilen pro Spalte erreicht werden, ein absolut unliterarisches Gebilde, das sich infolge solcher Raumnutzung genötigt sieht, zuweilen zwei Texte auf einer Seite zu präsentieren, die mit 16 x 25 cm fast schon Zeitschriftenformat erreicht.[1874]

Was nun die psychischen Voraussetzungen und die Quellen angeht, aus denen sich der *Golem* speist, so findet sich auf den ersten Blick nicht allzuviel, was sich als Sedimentierung eigener Erfahrungen des Verfassers deuten ließe. An einer Stelle berichtet Pernath von den Veränderungen, die sich „ohne äußere Ursache" in seinem „einundzwanzigsten Jahr" ereignet hatten: Das bisherige Leben verlor an Wirklichkeit, während die Träume „zu apodiktischer, beweiskräftiger Gewißheit" wurden. (G 250) Ohne Zweifel liegt hier eine Bezugnahme auf den Himmelfahrtstag des Jahres 1891 vor, als der 23jährige Meyrink zum erstenmal seinem Lotsen begegnete.

Weiterhin hat Meyrink Charousek Vorstellungen zugeordnet, die er selbst vertrat. Einerseits bringt der Student die bereits angeführte Abneigung Meyrinks gegen jede Art von Theatralik zum Ausdruck: „Ein Mensch mit Schamgefühl soll in kühlen Worten reden, nicht mit Pathos wie eine Prostituierte oder – oder ein Dichter. – Seit die Welt steht, wär's niemand eingefallen, vor Leid die ‚Hände zu ringen', wenn nicht die Schauspieler diese Geste als besonders ‚plastisch' ausgetüftelt hätten."[1875] Zum andern vergleicht Charousek die Pläne, die er mit seinen Gegnern verfolgt, mit einem Königsläufergambit, bei dem jeder Zug „bis zum bittern Ende" ausgerechnet sei, so daß, wer sich darauf einlasse, „wie eine hilflose Marionette" in der Luft hänge. (G 35 und 36) Denn der Schachspieler Meyrink will damit und mit dem Namen dieser Figur auf eine berühmte, ihm offensichtlich bekannte Schachpartie zwischen dem aus Prag stammenden Rudolf Charousek (1873–1900), einem Meister des Königsläufergambits, und dem ebenfalls in der Stadt geborenen Wilhelm Steinitz (1836–1900) anspielen, die 1896 in Nürnberg stattgefunden hatte.[1876]

Ein weiterer Punkt: Als Pernath nach drei Monaten (G 222) das Gefängnis verläßt – Meyrinks Untersuchungshaft dauerte fast so lange – und auf eine Droschke zuwankt, die ihn in seine Wohnung zurückbringen soll, heißt es in Anspielung auf Meyrinks geheimnisvolle Krankheit: „ich hatte das Gehen verlernt und taumelte auf empfindungslosen Sohlen wie ein Rückenmarkskranker." (G 257) Schon in

den *Pflanzen des Doktor Cinderella* hatte Meyrink auf seine Rückenmarkserkrankung angespielt, äußert doch hier der Ich-Erzähler, er „schleppe das linke Bein nach". (W 277)

Bei oberflächlicher Betrachtung sind derartige autobiographische Bezüge manchmal gar nicht zu erkennen: In seiner Antwort auf die Frage des *Prager Tagblatts*, warum er die Stadt verlassen habe, bezeichnete Meyrink die böhmische Metropole im Blick auf seine Ehrenhändel und die Untersuchungshaft als „Stadt der Verbrecherintelligenz",[1877] eine Formulierung, die mit anderen Worten den gleichen Sachverhalt zum Ausdruck bringt wie der *Golem*, wo es an einer Stelle heißt: „die Bewohner Prags hatten von jeher triftigen Grund, das Tageslicht zu scheuen." (G 103)

Schließlich scheinen der Marionettenschnitzer Zwakh, der Maler Vrieslander und der Musiker Josua Prokop, mit denen sich der Gemmenschneider Pernath in einem Prager Lokal zu treffen pflegt, zumindest teilweise durch Freunde Meyrinks angeregt worden zu sein. So wurde vermutet, Zwakh habe die Gestalt Richard Teschners zum Vorbild, der sich schon in Prag mit Marionetten beschäftigt hatte und Meyrink gerade in der Zeit, als der *Golem* entstand, dazu veranlaßte, ein Stück für seine Figuren zu schreiben. Allerdings ist Zwakh, dessen Name, wie schon erläutert, auf ein wichtiges Mitglied des *Illuminaten-Ordens* verweist, ein weißhaariger, mindestens 70jähriger Mann, während Teschner als 20jähriger in den Gesichtskreis Meyrinks trat, so daß diese Herleitung wohl ausscheidet. Weiterhin soll sich hinter der Gestalt Vrieslanders der Zeichner gleichen Namens verbergen, mit dem, so wenigstens eine Forschungshypothese, Meyrink ebenfalls in Prag verkehrt habe.[1878] Aber Aufenthalte Vrieslanders in Prag lassen sich allenfalls vermuten,[1879] so daß Meyrink wahrscheinlich erst in Wien mit dessen graphischem Werk in Berührung gekommen ist, das er im *Lieben Augustin* besonders propagierte. Spätestens in München dürfte er den Künstler dann auch persönlich kennengelernt haben, vielleicht im Jahr 1908, wo er ihn, vielleicht ironisch und im Blick auf die Art seines Schaffens, in seiner Skizze *Das Fieber* als Hostienbäcker auftreten läßt.

Vrieslander erscheint außerdem in einer in Prag spielenden Meyrink-Anekdote, die Fritz von Herzmanovsky-Orlando überliefert. Nach einem Souper bei einem Großindustriellen hätten Meyrink, Vrieslander und ein russischer Attaché in Sektlaune einen Nachtspaziergang in der Winternacht unternommen und dabei den Russen dazu verleitet, auf der *Karlsbrücke* den polnischen Volkstanz Krakowiak zum besten zu geben, der dabei schließlich in eine Art Ekstase geraten sei. Seine Begleiter hätten sich dann davongemacht und einen Wachmann verständigt, der den tanzenden Elegant verhaftet, dadurch den österreichisch-ungarischen Außenminister Agenor Maria Adam Graf Goluchowski in Verlegenheit gebracht und den ganzen *Ballhausplatz* rebellisch gemacht hätte.[1880] Falls die Geschichte, die wegen der Erwähnung des *Ballhausplatzes* auf Wien verweist, überhaupt einen wahren Kern enthalten sollte, dann wäre es der Umstand, daß sich Meyrink und Vrieslander in der Habsburgermetropole begegnet sind.

Ob sich hinter Prokop ein Prager Freund Meyrinks verbirgt, ist schwer zu sagen, zumal sich im *Golem* auch ganz andere Herleitungen von Namen finden. So hat Meyrink selbst zu Protokoll gegeben, der im Kapitel *Mai* erscheinende Laponder heiße „nach einer gewissen Affengattung – ein versteckter Hinweis, daß dieser tiefsinnige Herr vorsintflutliche Atavismen in sich trägt".[1881] Im Fall von Prokop könnte man an Paul Leppin denken, den Meyrink im *Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen* sah – er tagte im *Deutschen Casino* am *Graben* –, wo er mit tonlos-heiserer Stimme zur Laute boshafte und nicht salonfähige Bänkellieder zum besten gab.[1882] In dieser Runde, aber auch in der *Weinstube „Zum alten Ungelt"* im *Teinhof*, hörte Meyrink auch Oskar Wiener Gedichte vortragen, deren volkstümlicher Charakter ihm, der Derartiges in seinen Texten zu zitieren pflegte, so zusagte, daß er im *Golem* dreimal Strophen aus dessen Ballade *Traum vom letzten Tage* anführt, die er in Nr. 7 des *Lieben Augustins* veröffentlicht hatte.

Zunächst geschieht diese Zitation im Kapitel *Schnee*, wo Zwakh auf dem Prager Weihnachtsmarkt zweimal Verse aus dem erwähnten Gedicht vorträgt, (G 95 und 98) dann in dem Kapitel *Frei*, wo die folgenden Zeilen begegnen, die, bedenkt man, daß es rund sieben Jahre dauerte, bis Meyrink Mena Bernt heiraten konnte, ebenfalls auf Lebensumstände des Autors anspielen dürften:

Wo ist das Herz aus rotem Stein?
Es hängt an einem Seidenbande.
O du, o gib das Herz nicht her;
Ich war ihm treu und hatt' es lieb,
Und diente sieben Jahre schwer.
Um dieses Herz, und hatt' es lieb. (G 267)[1883]

Die Art und Weise, in der Meyrink Prag erlebte, hat die Gestalt des Romans in besonderer Weise geprägt. In dem schon angeführten Zeitungsbeitrag, in dem er erklärt, warum er Prag verlassen hatte, schreibt er: „Oft des Nachts träume ich von Prag und seinem unheimlichen, dämonenhaften Zauber, dann, wenn ich erwache, ist mir als sei ich von einem Alb befreit."[1884] Es ist diese unverwechselbare Atmosphäre der Stadt, die Meyrink seinem Roman nutzbar machen konnte, der in wichtigen topographischen Details, aber auch in den eingestreuten Liedern und Episoden, von dem Ambiente zehrt, in dem er fast einundzwanzig Jahre seines Lebens verbracht hatte.

Prag als Stätte unbegreiflichen Grauens – dieses den *Golem* kennzeichnende Element findet sich in vielen Texten Prager Autoren, die ihre Heimat zum Schauplatz literarischer Gestaltungen gemacht haben, so beispielsweise in Rilkes *Zwei Prager Geschichten* oder frühen Texten Leppins. Manche Literaturwissenschaftler haben die alptraumartige Wirkung der böhmischen Metropole auf deutsch schreibende Autoren mit den in der Stadt herrschenden Sozialverhältnissen begründen wollen: Die Deutschen, die zum größeren Teil jüdischer Herkunft waren und als Minderheit in einer kulturell andersartigen, ihnen feindlich entgegentretenden tschechischen Umgebung lebten, hätten nach dieser Auffassung die Stadt nicht anders als

unheimlich und für ihre nationale Identität bedrohlich erleben können und sie deswegen in ihren Werken in entsprechender Weise dargestellt.[1885]

Daß eine solche Auffassung Meyrink gerecht würde, darf bezweifelt werden, denn er war weder jüdischer Abstammung noch schrieb er den *Golem*, während er in Prag lebte. Huldigt er also einer Attitüde? Wohl kaum. Denn gleich nach seiner Ankunft, bei seinem ersten Spaziergang zur Prager Burg, der er 1917 in seiner *Walpurgisnacht* ein eindrucksvolles literarisches Denkmal setzte, hatte ihn „ein tiefes Grauen" erfaßt, eine Bangigkeit, die ihn nicht mehr verließ, solange er in der Stadt lebte: „Jeder Mensch, den ich dort gekannt", schrieb er in seinem Essay *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag*, „gerinnt zum Gespenst und zum Bewohner eines Reiches, das Tod nicht kennt." (L 158)

In welchem Maße die alte Kaiserstadt an der Moldau und ihre Traditionen den Roman anzuregen vermochten, zeigt sich zunächst im Blick auf den Schauplatz, bei dem es sich nicht nur nominell um Prag handelt; denn dieser Schauplatz ist weit über das allgemein Topographische hinaus auf unterschiedlichsten Ebenen von den Besonderheiten der böhmischen Metropole am Ausgang der




228 Der Trödler Mojžiš Reach vor seinem Geschäft in der Prager *Pinkasgasse* (1908).

Habsburgermonarchie durchtränkt: Da setzt die Hauptfigur mit einer primitiven Fähre über die Moldau, die damals trotz bestehender Brücken noch in Benützung war; (G 276f.) da ist von den grünlich schimmernden Federbüschen der Schutzleute die Rede, die gewissermaßen ein Prager Markenzeichen darstellten;[1886] da installiert Meyrink gegenüber der Wohnung der Hauptfigur einen jüdischen Trödler, der in einem „Gewölbe" haust, „das an den Mauerrändern mit altem Eisengerümpel, zerbrochenen Werkzeugen, verrosteten Steigbügeln und Schlittschuhen und vielerlei anderen abgestorbenen Sachen behangen war", (G 12) eine für das Prager Ghetto typische Einrichtung, die durch ein vielfach reproduziertes Photo, das einen solchen Trödlerladen im *Pinkasgäßchen* zeigt, der Nachwelt überliefert worden ist.[1887] (Abb. 228)

Bezeichnend ist weiterhin, daß Zwakh dem Golem „in einem sogenannten Durchhause" begegnet, (G 50) denn solche über Tordurchlässe und Haushöfe führende, Straßen direkt miteinander verbindende Fußwege, die Durchhäuser genannt wurden, waren für die böhmische Metropole so typisch, daß Egon Erwin Kisch sie in einem Beitrag verewigte.[1888] Und nur, wer um die Art der damaligen Prager Häuserkennzeichnung weiß, versteht, was Meyrink ironisieren möchte, wenn er von einem Kellergewölbe „des Hauses Nummer conscriptionis 21 837, gebrochen durch römisch III, der Hahnpaßgasse, laufende Numero sieben" spricht. (G 255)

Der *Golem* spielt hauptsächlich in der Prager Altstadt, im Ghetto sowie auf der jenseits der Moldau liegenden Kleinseite und der darüberliegenden Burgstadt mit dem Hradschin, die sich in der Prager deutschen Literatur bereits als Schauplatz unheimlich-mystischer Geschehnisse etabliert hatten. Meyrink selbst hatte diesen Topos bereits in seiner Erzählung *Die Pflanzen des Doktor Cinderella* benutzt, in der es an einer Stelle heißt:

> Und siehst du, eines Nachts, da riß es mich wieder auf und trieb mich, planlos durch die stillen Gassen der Kleinseite zu gehen um des phantastischen Eindruckes willen, den die altertümlichen Häuser erzeugen.
>
> Es ist unheimlich in diesem Stadtviertel wie nirgends auf der Welt.
>
> Nie ist Helle und nie ganz Nacht.
>
> Irgend ein matter, trüber Schein kommt von irgendwo, wie phosphoreszierender Dunst sickert es vom Hradschin auf die Dächer herab.
>
> Man biegt in eine Gasse und sieht nur totes Dunkel, da sticht aus einer Fensterritze ein gespenstischer Lichtstrahl plötzlich wie eine lange boshafte Nadel einem in die Pupillen. (W 271)

Auch im *Golem* begegnet einmal dergleichen, bemerkt doch der Ich-Erzähler während eines Gangs über die Kleinseite: „Der matte Schimmer einer Laterne wuchs zu riesigen, phantastischen Ringen in verblichenen Regenbogenfarben aus dem Dunst heraus, wurde zu fahlgelben, stechenden Augen und zerging hinter mir in der Luft." (G 184) Aber Meyrink sah wohl die Gefahr, durch die Nachahmung dieses Überlieferungsmusters in Trivialität zu verfallen, und befleißigte sich deswegen eines anderen Verfahrens, nämlich der Verwendung topographischer Elemente als Bausteine des Handlungsgefüges, die er von seinen Vorgängern übernommen

hatte: Jan Neruda hat mit seinen *Bildern aus dem alten Prag* und seinen *Kleinseitner Geschichten* eine Erzähltradition begründet, die sich in Rilkes *Zwei Prager Geschichten* (1899) fortsetzte, wenig später auch Paul Leppin und seinen Freundeskreis und schließlich den jungen Max Brod in seinen Gedichten und Kafka mit seiner frühen Erzählung *Beschreibung eines Kampfes* erfaßte. Hatte Neruda in seinen biedermeierlichen Genrebildern, die vorzugsweise auf der Kleinseite und dem Hradschin angesiedelt sind, die stimmungsträchtige, an Einzelheiten reiche Beschreibung Prager Lokalitäten eingeführt, die dem Leser das Wiederfinden auch unscheinbarer Monumente und topographischer Details erlaubt, so reicherte Rilke seine Erzählungen, die ebenfalls vorzugsweise in diesen beiden, am linken Ufer der Moldau liegenden Stadtteilen lokalisiert sind, mit den blutschwangeren Prager Lokalüberlieferungen an, die sich den Bewohnern der Stadt mit dem Hradschin, dem innerhalb seiner Mauern erbauten *St. Veitsdom*, den alten Adelspalästen und Klosteranlagen verbanden.

So findet sich im *Golem* der *Hirschgraben (Jelení příkop)* (G 192 und 276) hinter der Prager Burg erwähnt, der auf der Kleinseite gelegene *Eiermarkt*, auch *Marktgasse (Tržiště)* genannt, auf dem Schaffraneks Tochter Gurkensaft verkauft (G 140), zweimal die *Salnitergasse* (heute *17. listopadu*) (G 114 und 191), der *Altstädter Ring* (G 69), das *Jüdische Rathaus (Židovská radnice)*, in dem der Archivar Hillel arbeitet (G 118), der die „Requisiten" der *Altneusynagoge (Staronová synagoga)* in Verwahrung hat, (G 53) das im Vorort Pankratz (Pankrác) gelegene Gefängnis, das in seiner volkstümlichen, von der dortigen Kirche gleichen Namens abgeleiteten Bezeichnung *St. Pankraz* erscheint (G 189), der *Plattnergasse (Platnéřská)*/ Ecke *Saazergasse (Žatecká)* gelegene[1889] Weinsalon Kautsky (G 255), ein



229 Das *Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk* im Prager *St. Veitsdom.*

nobles Freudenhaus, dessen Stammgäste aus der Prager Gesellschaft kamen,[1890] sowie die unterhalb des *Emmaus-Klosters (klášter benediktinů na Slovanech)* gelegene *Fischpanka (Fišpanka)*, die im Roman als *Fischbanka* (G 69) erscheint. Es handelt sich dabei um eine ehemalige Fischbeinfabrik, die 1856 „Schubstation" der Stadt Prag geworden war, wo aufgegriffene Landstreicher und Bettler in die für sie zuständigen Heimatorte abgeschoben wurden.[1891]

Weiterhin weiß der Roman von einem Gnadenbild in der *Teinkirche* (G 136), das freilich in gewisser Beziehung ein Phantasieprodukt darstellt. Vorbild war offenbar die aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammende geschnitzte Madonna mit dem Jesuskind, die damals in der *Marienkapelle* des Gotteshauses zu sehen war und als Altaraufsatz diente. Die lebensgroße, auf einem Thronsessel sitzende Gottesmutter hält in der Rechten ein Szepter und in der Linken das Jesuskind und war zu Meyrinks Zeiten in ein rotes Gewand und einen goldenen Mantel mit blauem Futter gehüllt.[1892] Heute fehlt die Fassung der Figuren, nur das Szepter und die Krone Mariens sind vergoldet. Meyrink, der teilweise auch in anderen Fällen recht frei mit der Prager Wirklichkeit verfährt, macht daraus eine Schwarze Madonna.[1893] Leicht zu identifizieren ist auch der *St. Veitsdom*, der als alte Domkirche auf dem Hradschin (G 86) bezeichnet wird. Er beherbergt das berühmte *Grabmal des heiligen Nepomuk*, das als „im ewigen Schlaf" liegende silberne „Reliquienschreine" begegnet. (G 90) Deutlicher ist diese Vorlage in der *Walpurgisnacht* zu erkennen, wo „die silberne Statue des heiligen Nepomuk im Dom" erwähnt wird, die dreitausend Pfund schwer sei (WA 143 und 208), bei der es sich um die auf dem silbernen Sarkophag kniende Skulptur des Heiligen handelt. (Abb. 229) Übrigens hat Meyrink das



230 Die *Mariensäule* auf dem *Altstädter Ringplatz*.

Gewicht des gewaltigen, 1736 fertiggestellten Grabmonuments richtig angegeben, denn es wurden dafür tatsächlich 1500 Kilogramm Silber verwendet.[1894]

Mehrere topographische Elemente finden sich in dem Kapitel *Schnee*, in dem beschrieben wird, wie die Hauptfigur vom *Altstädter Ringplatz* zum *St. Veitsdom* geht:

> Ich wanderte durch die Bogen der gequaderten Laubengänge auf dem Altstädter Ring und an dem Erzbrunnen vorbei, dessen barockes Gitter voll Eiszapfen hing, hinüber über die steinerne Brücke mit ihren Heiligenstatuen und dem Standbild des Johannes von Nepomuk.
>
> Unten schäumte der Fluß voll Haß gegen die Fundamente.
>
> Halb im Traum fiel mein Blick auf den gehöhlten Sandstein der heiligen Luitgard mit „den Qualen der Verdammten" darin: Dicht lag der Schnee auf den Lidern der Büßenden und den Ketten an ihren betend erhobenen Händen.
>
> Torbogen nahmen mich auf und entließen mich, Paläste zogen langsam an mir vorüber, mit geschnitzten, hochmütigen Portalen, darinnen Löwenköpfe in bronzene Ringe bissen. (G 88)

Die erwähnten Laubengänge existierten genauso wie die ihnen benachbarte, wenig später erwähnte *Mariensäule*, an der ärmliche Frauen, wie im Roman beschrieben, ihre Andacht zu verrichten pflegten,[1895] (Abb. 230) sowie der von Egon Erwin Kisch beschriebene, am gleichen Ort abgehaltene Weihnachtsmarkt, auf dem es auch Puppenspiele zu sehen gab.[1896] Hier lokalisiert Meyrink Zwakhs Marionettenbühne. (G 95 und 96)

Bei dem „Erzbrunnen" handelt es sich um die aus der Renaissance stammende schmiedeeiserne Verkleidung des auf dem *Kleinen Ring (Malé náměstí)* stehenden Brunnens. (Abb. 231) Ihn muß passieren, wer vom *Altstädter Ring* zur *Karlsbrücke* möchte, die von alters her die steinerne genannt wird und ihre Berühmtheit vor allem von den Skulpturen herleitet, die ihre



231 Der *Renaissancebrunnen* auf dem *Kleinen Ring* in Prag.



232 Das 1710 von Matthias Bernard Braun geschaffene *Standbild der heiligen Luitgard* auf der Prager *Karlsbrücke.* Es zeigt eine Vision Luitgards, nämlich den am Kreuz hängenden und von Putti umgebenen Heiland, der seine Arme vom Querbalken löst und sich zu der Heiligen hinunterbeugt, damit diese seine Wunden küssen kann.



233 Ferdinand Maximilian Brokoff: *Statuengruppe des heiligen Johannes von Matha, des heiligen Felix von Valois und des seligen Iwan* auf der Prager Karlsbrücke, Detail der Sockelzone: Christen in türkischer Gefangenschaft (1714).

Steinbrüstungen säumen. Die bekannteste ist das von Meyrink namentlich genannte *Standbild des heiligen Nepomuk*, eine der qualitätvollsten die am Treppenabgang zur Insel Kampa aufgestellte, 1710 von Matthias Bernard Braun stammende *heilige Luitgard*. Das Monument zeigt eine Vision der Heiligen, nämlich den am Kreuz hängenden, von Putti umgebenen Heiland, der seine Arme vom Querbalken löst und sich zu Luitgard herunterbeugt, damit diese seine Wunden küssen kann.[1897] (Abb. 232)

Allerdings findet sich die Höhle mit den gefesselten Büßern nicht hier, sondern bei der *Statuengruppe des heiligen Johannes von Matha, des heiligen Felix von Valois und des seligen Iwan*, die sich, durch ein weiteres Monument von der heiligen Luitgard getrennt, auf der gleichen Balustrade erhebt. Die 1714 von Ferdinand Maximilian Brokoff geschaffene Gruppe zeigt, wie die Heiligen Christen aus türkischer Gefangenschaft loskaufen. (Abb. 233) Ob Meyrink, der an späterer Stelle des Romans den Erzähler sagen läßt, er habe als Kind und später oft „zu dem Bildnis der heiligen Luitgard und all den andern, die jetzt begraben lagen in den tosenden Wassern, aufgeblickt", (G 158) die beiden Figurenensembles bewußt kontaminiert hat oder einer Gedächtnistäuschung unterlegen ist, muß unentschieden bleiben.

Pernaths Erinnerung wird durch die Nachricht ausgelöst, in der zurückliegenden Nacht sei die *Steinerne Brücke* eingestürzt. Damit wird auf eine Katastrophe



234 Die *Karlsbrücke* nach der Katastrophe vom 4. September 1890.

235 Die *Hauptrestauration* im *Baumgarten* mit der Allee im Vordergrund (um 1890).

angespielt, die am 4. September 1890 stattfand. Damals wurde ein Pfeiler der *Karlsbrücke* durch Hochwasser teilweise zerstört, so daß die beiden darauf ruhenden Steinskulpturen in die Moldau stürzten (Abb. 234) und ihre Standplätze bei der Neueröffnung der Brücke am 19. November 1892 leer blieben. Erst 1913, als Meyrink schon viele Jahre nicht mehr in Prag lebte, wurde die ehemals auf der südlichen Balustrade befindliche Statue durch eine Kopie ersetzt; auf der gegenüberliegenden Steinbrüstung geschah dies erst 1938. Offenbar hat der Einsturz der Brücke auf den damals 22jährigen Meyrink so großen Eindruck gemacht, daß er ihn Jahrzehnte später dazu benützt, die beiden Handlungsebenen des *Golems* zu datieren. Denn wenn der aus seinem Traum entsprungene Pernath am Ende des Romans auf die Frage, wann die *Steinerne Brücke* eingestürzt sei, zur Antwort erhält, das sei vor 33 Jahren geschehen, (G 272) dann spielt der das eigentliche Geschehen umklammernde Rahmen 1913, also in dem Jahr, in dem der *Golem* erstmals veröffentlicht wurde.

Am auffälligsten und detailreichsten ist Prag im Kapitel *Weib* gegenwärtig, in dem Pernath und Angelina auf einer topographisch identifizierbaren Route durch Prag fahren. Zunächst geht es im Schritt über den Kai, „der eine einzige Wagenreihe war", an der eingestürzten Brücke vorbei, umstaut vom Gewühl gaffender Gesichter (G 182) – man ist also auf dem *Franzensquai* –, und dann, so ist der Text zu ergänzen, über die *Elisabethbrücke* (heute *Štefánikův most*) – *Manesbrücke (Mánesův most)* und *Čechbrücke (Čechův most)* existierten noch nicht, als Meyrink in Prag lebte – zum *Baumgarten* mit seinen Parkwegen, Wiesenflächen und noch blätterlosen Baumriesen. Daß Meyrink tatsächlich diese Anlagen vor Augen hatte, zeigt einerseits die Erwähnung der „Allee", durch die man fährt, (G 183) denn dieser den *Baumgarten* querende Fahrweg war ein bevorzugtes Ziel Prager Equipagen und Herrenreiter, der auch von Meyrink selbst frequentiert wurde. (Abb. 235) Andererseits ist zu sagen, daß der Park auf einer Anhöhe und tatsächlich am linken Moldauufer liegt, so daß Pernath auf seinem Rückweg zur Moldau „hinab" gehen muß. (G 183) Erkennbar ist weiterhin, daß Pernath von der heute noch bestehenden Grünfläche auf dem Mittelteil der Insel Kampa auf die rauschende Moldau blickt, denn nur an dieser Stelle konnte und kann man, „über eisernes Geländer gebeugt" oder auf einer Bank sitzend, auf das sich hier über den Fluß ziehende *Altstädter Wehr* schauen, dessen Gischt „als weißer, blendender Streifen schräg hinüber zum anderen Ufer" läuft (G 184).

Es fällt auf, daß Meyrink keinesfalls beabsichtigte, den Handlungsgang seines Romans in einer Thomas Mann vergleichbaren Weise in das wirkliche Stadtbild zu integrieren, denn gerade die Lage der Gebäude, in denen sich die handelnden Figuren aufhalten, wird von ihm absichtlich verschleiert. So endet zum Beispiel Pernaths Ausfahrt mit Angelina in deren Schloß, das von einem Park umgeben ist, in dem sich ein Springbrunnen mit einem steinernen Becken befindet. Aber die Beschreibung des Weges, den die beiden nehmen, endet vorher, im *Baumgarten*, das Schloß selbst erscheint lediglich in Pernaths Gedanken als Erinnerung. Der Leser

weiß also lediglich, daß Angelinas Domizil irgendwo in der Burgstadt liegen müsse, wenngleich er vermuten kann, Meyrink sei zu diesem Arrangement durch das in der Nähe des Hradschins liegende *Lustschloß der Königin Anna (Letohrádek královny Anny)*, das *Belvedere (Belvedér)*, angeregt worden, vor dem sich ein berühmter Brunnen der beschriebenen Art findet.

In seiner *Erzählung vom Raubmörder Babinski*, in der Meyrink Teile des Kapitels *Weib* als selbständigen Text veröffentlicht hat, kehrt Pernath von der Insel Kampa direkt in die Altstadt zurück, und zwar über die *Steinerne Brücke*,[1898] während er sich in der Version, die der Roman bietet, neuerlich auf den Hradschin begibt. Er geht über die Kleinseite –„über schlummernde Plätze" (G 184) und vorbei an einsamen Schilderhäusern und verschnörkelten Barockfassaden – und gelangt über die von glatten Gartenmauern begrenzte, namentlich genannte *Alte Schloßstiege (Staré zámecké schody)* zum *Hungerturm*, der *Daliborka*, die auch in anderen Texten eine Rolle spielt. Von hier aus kommt Pernath in ein „schmales, gewundenes Gäßchen mit Schießscharten, ein Schneckengang, kaum breit genug, die Schultern durchzulassen", und steht vor einer Reihe von Häuschen, die so klein sind, daß er sie überragt: „Wenn ich den Arm ausstreckte, konnte ich auf die Dächer greifen." (G 185)

Auch in diesem Fall ist Meyrink sehr frei mit der Prager Topographie umgegangen. Denn er spricht hier ausdrücklich von der Goldmachergasse, „wo im Mittelalter die alchimistischen Adepten den Stein der Weisen geglüht und die Mondstrahlen vergiftet haben", (G 185) meint also das *Alchimistengäßchen*, das aber nicht nur breit und gerade ist und dem Besucher ansehnlichere Behausungen zeigt als der Text suggeriert, sondern auch keine Schießscharten aufweist. Meyrink hat also um der Wirkung willen übertrieben und verändert, denn hier, an diesem durch seine Vergangenheit geweihten Ort, sollte sich der Übergang des Helden in die Traumwelt vollziehen: Pernath gelangt in ein weißgetünchtes Wohnhaus, das nur bei Nebel und nur Sonntagskindern – eine Anspielung auf Meyrinks Geburt an einem Sonntag – sichtbar und „die Mauer zur letzten Latern" genannt wird (G 191).

Pernath beobachtet durch ein Fenster einen steinalten, einer Mumie ähnelnden Mann, der, eine brennende Kerze in der Hand, wie ein Schlafwandler durchs Zimmer geht, in dem verstaubte alchimistische Retorten zu sehen sind und riesige Spinnweben die Wände überziehen. Als Pernath die Geschichte im *Alten Ungelt* erzählt, erklärt Prokop: Es ist Methusalem, der Wache hält, bis das Haus am Ende der Tage von einem Hermaphroditen in Besitz genommen wird, der das Bild des Hasen, Symbol des Osiris, im Wappen tragen wird. (G 185f. und 191f.) Und Zwakh kommentiert die Erzählung seines Freundes mit der Behauptung, die Seele des Menschen habe die Fähigkeit, Formen zu sehen, die dem Tastsinn vorenthalten seien: „Ich kann mir nicht helfen: das *Übersinnliche* ist doch das Reizvollste! – Was meint ihr?" (G 192)

Motiviert wird dieser Weg auf den Hradschin durch den Wunsch Pernaths, noch einmal einen Blick auf Angelinas Schloß werfen zu können, doch verirrt er sich bezeichnenderweise in diesem Bemühen. Erst am Schluß des Romans sieht er, was

er geträumt hat, (G 278) verläßt damit aber gänzlich die Prager Topographie, denn die hier beschriebene Gartenmauer mit türkisblau-goldenen Fresken existiert in der Prager Burgstadt so wenig wie das tempelartige marmorne Haus, auf dessen Stufen Pernath und Mirjam auf das unter ihnen liegende Prag sehen können. (G 277f.)

Das Wichtigste, das die Topographie der böhmischen Metropole zu Meyrinks *Golem* beigesteuert hat, ist natürlich das Ghetto, das seit 1897 fast gänzlich Sanierungsmaßnahmen zum Opfer fiel, die bis in den Ersten Weltkrieg hinein andauerten. Als Meyrink 1883, im Geburtsjahr Kafkas, nach Prag kam, war die Judenstadt noch unversehrt. Später erlebte er den Beginn der Demolierung (Abb. 236) und die Phase des Umbruchs: Die Renovierungsmaßnahmen machten die Prager Judenstadt für viele Jahre zu einer riesigen Baustelle, die nicht ohne Reiz für empfindsame Gemüter war, besonders da man die Angelegenheit *peu à peu* durchführte, so daß einerseits Altes noch eine Zeitlang fortbestand oder als Ruinenhaftigkeit ins Auge fiel, während sich unmittelbar daneben schon klotzige Mietshäuser im Sezessionsstil erhoben.

Der Roman dokumentiert diese verschiedenen Zustände und Zeitebenen als symbolträchtige, das innere Leben der Figuren berührende Ereignisse. Er beginnt damit, daß der aufgrund einer Geisteskrankheit seiner Erinnerung beraubte Ich-Erzähler in einen Dämmerzustand fällt und im Traum die Gestalt des Gemmenschneiders Athanasius Pernath annimmt. Er findet sich als Ghettobewohner in der



236 Die Demolierung der *Zigeuner-Synagoge* im Prager Ghetto.

*Hahnpaßgasse* 7 wieder, die schon zur Zeit Wenzels IV. für ihre Lasterhöhlen bekannt war, am Ende des 19. Jahrhunderts von zahlreichen Bordellen, Dirnenspelunken und Nachtcafés gesäumt wurde und schon aufgrund ihres Namens, der in den Reiseführern des 19. Jahrhunderts als *Hampasgasse* erscheint, auf das Gewerbe verwies, das hier vorzugsweise betrieben wurde.[1899] (Abb. 237)

Wegen dieser ihrer Vergangenheit beschloß der Prager Stadtrat, die Straße, die an dieser Stelle aufgrund der Sanierungsmaßnahmen entstanden war, *Beim alten Friedhof (U Starého hřbitova)* und *Ufergasse (Břehová)* zu nennen.[1900] Jeder Pragbesucher, der den *Alten jüdischen Friedhof (Starý židovský hřbitov)* gesehen hat, ist durch diese Gasse gegangen, die dem ursprünglichen Verlauf der *Hahnpaßgasse* entlang der Friedhofsmauer folgt. Sie ist in Meyrinks Darstellung von „mißfarbigen Häusern" gesäumt, die keine geschlossene Front bilden, sondern „wie verdrossene alte Tiere" „nebeneinanderhocken". (G 32)

Heute erhebt sich an der Stelle, an der Pernaths Behausung ungefähr zu lokalisieren wäre, die 1911 im neuromanischen Stil errichtete *Zeremonienhalle*, die aber nur einen Teil des Geländes einnimmt. Natürlich ist auch die gesamte gegenüberliegende, vom Friedhof abgewandte Häuserfront der Spitzhacke zum Opfer gefallen



237 Die *Hahnpaßgasse* im Prager Ghetto.

und durch großzügige, solide Neubauten ersetzt worden, die nichts mehr von der Atmosphäre ahnen lassen, die hier ehemals geherrscht hat. Wie auf alten Abbildungen zu sehen ist, waren die Häuser des Prager Ghettos in der Regel dreistöckig so daß man, wenn das Dachgeschoß ausgebaut war, was vielfach der Fall war, durchaus im vierten Stock wohnen konnte. (Vgl. Abb. 70) Auf jeden Fall dämonisiert Meyrink das alte Gemäuer der *Hahnpaßgasse*, das am Ende des 19. Jahrhunderts zwar Spuren des Verfalls aufwies, sich jedoch im übrigen weit weniger geheimnisvoll ausnahm, als er seinen Lesern glauben machen will, zu einer spukhaften Vision.

Eindrucksvoll ist die Schilderung der demolierten *Hahnpaßgasse*, die Pernath bei seiner Rückkehr aus dem Gefängnis vor Augen hat, denn sie entspricht den Eindrücken, die man vom Abriß des Prager Ghettos durch zeitgenössische Abbildungen gewinnt, die diese Situation zeigen. Meyrink konnte dergleichen beobachten, wenn er in der Endphase seines Pragaufenthalts durch das Ghetto ging oder dies bei seinem Pragbesuch im Juli 1908 tat, als er mit der Niederschrift des Romans schon begonnen hatte, denn die alte *Hahnpaßgasse* ist erst im Lauf des Jahres 1909 vollständig zerstört worden:

> Halden von Schutt und Mauerbrocken versperrten den Weg. Ich kletterte umher, versank bis ans Knie.
>
> Das hier, das mußte doch die Hahnpaßgasse sein?!
>
> Mühsam orientierte ich mich. Nichts als Ruinen ringsum.
>
> Stand denn da nicht das Haus, in dem ich gewohnt hatte?
>
> Die Vorderseite war eingerissen.
>
> Ich kletterte auf einen Erdhügel; tief unter mir lief ein schwarzer, gemauerter Gang die ehemalige Gasse entlang. Ich schaute empor: wie riesige Bienenzellen hingen die bloßgelegten Wohnräume nebeneinander in der Luft, halb vom Fackelschein, halb von dem trüben Mondlicht beschienen. (G 260)

Den Golem hat Meyrink allerdings an anderer Stelle des Ghettos Wohnung nehmen lassen. Pernath gelangt durch eine Falltür im Boden eines seiner Behausung in der *Hahnpaßgasse* benachbarten Ateliers in ein System unterirdischer, die gesamte Judenstadt durchziehender Gänge, die er durchwandert, bis er schließlich über eine Wendeltreppe in ein Zimmer mit vergitterten Fenstern gerät, das keinen Zugang von außen hat. Da erkennt er, daß er sich in einem allseits gemiedenen altertümlichen Haus in der *Altschulgasse (U Staré školy)* befindet, in dem der geheimnisvolle Golem, der alle dreiunddreißig Jahre epidemieartig die Seele der Lebenden befällt, nach jedem seiner Auftritte zu verschwinden pflegt. Hier nun erlebt Pernath furchtbare Stunden, wird er doch der geheimnisvollen Gestalt in Form einer Spielkarte ansichtig, gegen die er des Nachts einen schweren Kampf zu bestehen hat.

Die *Altschulgasse* umschließt die heute Ausstellungszwecken dienende *Spanische Synagoge (Španělská synagoga)* im Norden und Osten. (Abb. 238) Allerdings hat sie bei der erwähnten Altstadtsanierung teilweise ihren Verlauf geändert – im *Golem* wird dagegen behauptet, sie sei als einzige von der Assanierung der Judenstadt verschont geblieben–, (G 265) so daß keine Möglichkeit mehr besteht, den Ort wiederzufinden, der Meyrink möglicherweise zu der beschriebenen Szene anregte.



238 Die *Altschulgasse* im Prager Ghetto. Im Hintergrund die *Spanische Synagoge*.

Es läßt sich aber immerhin vermuten, warum er einen Teil des Romangeschehens hierher verlegte: Die *Spanische Synagoge* war im 19. Jahrhundert im maurischen Stil an Stelle eines Vorgängerbaus errichtet worden, der seinerseits die älteste Prager Synagoge, die 1389 abgebrannte *Altschul*, ersetzt hatte, die im Namen der Gasse fortlebt. Die Synagoge gehörte zum sogenannten *Kleinen Ghetto*, einer selbständigen, dem östlichen, traditionellen Ritus verpflichteten Judengemeinde, die keine räumliche Verbindung mit der weiter westlich gelegenen Judenstadt aufwies. Es war also wohl diese Lage und der durch sein Alter geadelte Ort, die Meyrink veranlaßten, hier die Behausung des Golems anzusiedeln.



239 Blick in den *Teinhof*. Links das helle Gebäude, in dem sich die *Weinstube „Zum alten Ungelt“* befand.

Ein weiterer topographisch identifizierbarer Schauplatz des Romans ist die *Weinstube „Zum alten Ungelt“*, in der sich Pernath und seine Freunde Zwakh, Vrieslander und Prokop zu treffen pflegen, um einander „verrückte Geschichten“ zu erzählen. (G 149) Das Lokal, das um 1900 eine Stammkneipe der literarischen Avantgarde war, lag im *Teinhof*, wo früher durchreisende Kaufleute ihre Waren zu lagern pflegten, und zwar im ehemaligen Zollhaus, das sein ursprüngliches Aussehen weitgehend bewahrt hat und gleich rechter Hand hinter dem Tordurchgang liegt, durch den man die Anlage vom *Teingäßchen (Týnská ulička)* aus betritt. (Abb. 239)

Unter den Geschichten, die hier zu Gehör gebracht werden, ist auch die vom Räuberhauptmann Babinský. Meyrink beschreibt ihn als Serienmörder, der viele Jahre lang sein schändliches Handwerk betreibt, ohne daß jemand Verdacht schöpft:

> In dem lieblichen Dörfchen Krtsch bei Prag hatte sich Babinski, der innerlich ein ausgesprochen idyllischer Charakter war, mit der Zeit durch seine unverdrossene Tätigkeit ein kleines, aber trautes Heim geschaffen. Ein Häuschen, blitzend vor Sauberkeit, und ein Gärtchen davor mit blühenden Geranien.

> Da es ihm seine Einkünfte nicht gestatteten, sich zu vergrößern, sah er sich genötigt, um die Leichen seiner Opfer unauffällig bestatten zu können, statt eines Blumenbeetes – wie er es gern gesehen hätte – einen grasbewachsenen und schlichten, aber den Umständen angemessen zweckmäßigen Grabhügel anzulegen, der sich mühelos verlängern ließ, wenn es der Betrieb oder die Saison erforderte. (G 188f.)

Das beständige Wachsen des Hügels erweckt aber doch allmählich das Mißtrauen der Anrainer. Einem Polizisten, der gelegentlich von weitem zusieht, wie Babinský gerade eine Dame der guten Gesellschaft erwürgt, gebührt das Verdienst, dem Treiben des Unholds ein für allemal Schranken gesetzt zu haben. Babinský wird eingelocht und zum Tode verurteilt. Da bei der Hinrichtung der Strick reißt, kommt er lebenslänglich hinter Gitter, wird aber schließlich begnadigt und verdingt sich als Pförtner und Gärtner im *Kloster der Barmherzigen Schwestern.*

Soweit Meyrink, der hier ein Garn weiterspinnt, das schon als mehr oder weniger fertiges Produkt in Umlauf war; wie die Golem-Sage hat er es jedoch verändert und so seinem Werk nutzbar gemacht. Frei erfunden ist die Geschichte trotzdem nicht, denn Babinský hat es tatsächlich gegeben, wenn er auch kein ruchloser Mörder, sondern nur ein Räuberhauptmann war. Egon Erwin Kisch hat ihm einen Essay gewidmet,[1901] der zwar nur bedingt historische Glaubwürdigkeit beanspruchen darf, aber die umfangreiche Babinský-Literatur und den Kult um seine Person dokumentiert, der schon zu seinen Lebzeiten eingesetzt und sich in Druckwerken verbreitet hatte.[1902]

Václav Babinský (Abb. 240) wurde am 20. August 1798 in der Familie eines Häuslers in Leitmeritz (Litoměřice) geboren und arbeitete in der Umgebung der Stadt als Taglöhner. Im Jahr 1816 wurde er assentiert. Während seiner Militärzeit beging er keine Diebstähle, täuschte aber Wahnsinn vor, um bald entlassen zu werden. Dies gelang jedoch erst 1824, wo er als ausgedienter Soldat im *Invalidenhaus*[1903] untergebracht wurde. Ein Jahr später floh er aus dieser Anstalt und trieb sich zehn Jahre im böhmischen Mittelgebirge sowie in der Elb- und Iserebene herum, wobei er zahlreiche Verbrechen beging, meist Raubüberfälle. Er wurde einige Male verhaftet, doch dank seiner Schlauheit, seines Muts, seines konsequenten Leugnens und gefälschter Dokumente gelang es ihm jedesmal zu entfliehen. Erst im Jahr 1835 wurde er auf Dauer eingekerkert, und zwar in der Festung Spielberg (Špilberk) in Brünn (Brno). Als diese um 1860/61 aufgehoben wurde, verlegte man ihn nach Karthaus-Walditz (Kartouzy-Valdice) bei Jitschin (Jičín). Am 22. Mai 1861 wurde er entlassen. Die *Barmherzigen Schwestern* in Řepy in der Nähe von Prag nahmen sich seiner an und beschäftigten ihn als Gärtner. Hier lebte er unter dem Namen Adam Müller bis zum 1. August 1879, wo er im Alter von 83 Jahren starb.

Es scheint, daß Babinský von seiner Popularität nicht viel wußte, denn nach seiner Entlassung mied er längere Zeit die Öffentlichkeit. Gegen Ende seines Lebens hatte er seine Scheu abgelegt und besuchte gern verschiedene Prager Gasthäuser. Dort erzählte er seinen Stammtischbrüdern Begebenheiten aus dem Leben Babinskýs, die er vorher in billigen Drucken gelesen hatte. Das Volk erhob Babinský

aufgrund romantischer Erzählungen zu einem tschechischen Volkshelden, eines Aufrührers und Wohltäters, der die Reichen beraubte und die Armen beschenkte. Nichts davon trifft zu; in seinem Handeln findet sich keine Spur von Edelmut oder Freigiebigkeit.[1904]



240 Der „Räuberhauptmann" Václav Babinský.

Die Titelgestalt des *Golems* wird als gespenstische Ghettogestalt in den Roman eingeführt. Sie erstarrt zum Lehmbild, wenn die Silbe des Lebens aus ihrem Mund entfernt wird, und wird mit den seltsamen, schemenhaften Menschen in Beziehung gesetzt, die entseelt zusammenfallen, wenn Nebensächliches aus ihrem Hirn gelöscht wird. (G 33) Im Kapitel *Punsch*, wo sich die Freunde im *Alten Ungelt* Geschichten erzählen, erfährt der Leser von Zwakh Näheres:

> Der Ursprung der Geschichte reicht wohl ins siebzehnte Jahrhundert zurück, sagt man. Nach verlorengegangenen Vorschriften der Kabbala soll ein Rabbiner da einen künstlichen Menschen – den sogenannten Golem – verfertigt haben, damit er ihm als Diener helfe, die Glocken in der Synagoge läuten und allerhand grobe Arbeit tue.
>
> Es sei aber doch kein richtiger Mensch daraus geworden, und nur ein dumpfes, halbbewußtes Vegetieren habe ihn belebt. Wie es heißt, auch das nur tagsüber und kraft des Einflusses eines magischen Zettels, der ihm hinter den Zähnen stak und die freien siderischen Kräfte des Weltalls herabzog.
>
> Und als eines Abends vor dem Nachtgebet der Rabbiner das Siegel aus dem Munde des Golem zu nehmen versäumt, da wäre dieser in Tobsucht verfallen, in der Dunkelheit durch die Gassen gerast und hätte zerschlagen, was ihm in den Weg gekommen.
>
> Bis der Rabbi sich ihm entgegengeworfen und den Zettel vernichtet habe. Und da sei das Geschöpf leblos niedergestürzt. Nichts blieb von ihm übrig als die zwerghafte Lehmfigur, die heute noch drüben in der Altneusynagoge gezeigt wird. (G 46f.)

Tatsächlich ist die Golemsage viel älter, als Meyrink hier behauptet, wurde allerdings im 17. Jahrhundert mit dem Prager Rabbi Löw in Verbindung gebracht,[1905] dessen Werk dergleichen nahelegte, und in folgender Gestalt verbreitet:

> Unter der Regierung Rudolph II. lebte unter den prager Juden ein Mann, Namens Bezalel Löw, wegen seiner hohen Gestalt und großen Gelehrsamkeit der hohe Rabbi Löw genannt. Dieser Rabbi war in allen Künsten und Wissenschaften sehr bewandert, besonders in der Kabbala. Vermittelst dieser Kunst konnte er Figuren, von Thon geformt oder von Holz geschnitzt, beleben, daß sie wie wirkliche Menschen alles verrichteten, was ihnen aufgetragen ward. – Solche selbstgeschaffene Domestiken sind viel werth, sie essen nicht, sie trinken nicht und brauchen keinen Gehalt; sie arbeiten unverdrossen, man kann sie ausschelten, und sie geben keine Antwort. Der Rabbi Löw hatte sich einen solchen Diener aus Lehm gebildet, ihm den Schem (Zauberformel) in den Mund gelegt und ihn damit belebt. Dieser gemachte Knecht verrichtete alle groben Geschäfte im Hause durch die ganze Woche: Holz hacken, Wasser tragen, Gassen kehren u. s. w. Am Sabbath aber mußte er ruhen, deßhalb nahm ihm der Herr den Schem aus dem Munde und machte ihn todt, ehe der Ruhetag eingegangen war. Doch geschah es einmal, daß der Rabbi dies zu thun vergaß und das Unglück war fertig. – Der Zauberknecht ward wüthend, riß die Häuser nieder, schleuderte Felsstücke umher, entwurzelte Bäume, und wirthschaftete fürchterlich in den Gassen. – Man eilte, den Rabbi davon in Kenntniß zu setzen – aber die Verlegenheit war groß. – Schon war der Sabbath da, jede Arbeit, sei sie fertigend oder zerstörend, streng untersagt – wie also den Zauber lösen? Es ging dem Rabbi mit seinem Golem, wie dem Zauberlehrling mit dem Besen in Göthe's Gedichte. Zum Glücke hatte man in der Altneu-Synagoge den Sabbath noch nicht eingeweiht, und da diese die älteste Synagoge in Prag ist, so richtet sich Alles nach ihr, und noch war's Zeit, dem tollen Burschen den Schem zu nehmen. Der Meister eilte, riß dem Golem die Zauberformel aus dem Munde – der Lehmklotz stürzte und zerfiel in Trümmer. Von diesem Auftritte geschreckt, wollte sich der Rabbi keinen so gefährlichen Knecht mehr machen. Noch heute sollen Stücke des Golems auf dem Boden der Altneu-Synagoge zu sehen sein.[1906]

Im Anschluß an diese Passage, und noch unter der Überschrift *Der Golem* – das Wort geht auf *Psalm 139*, Vers 16 zurück und bedeutet eine ungestaltete Materie, die der Fertigstellung harrt –[1907], berichten die *Sippurim*, die maßgebliche Sammlung jüdischen Traditionsguts, wie der Kaiser auf den Einfall verfällt, die Patriarchen und die Söhne Jakobs sehen zu wollen, und deswegen vom Rabbi verlangt, sie aus ihren Gräbern zu zitieren. Löw willigt unter der Bedingung ein, daß der Kaiser nicht lache, was immer er auch sehe. Die anschließende Totenbeschwörung geschieht in einem abgeschiedenen Saal der Prager Burg, und als der Kaiser bei der Erscheinung Naphtalis lacht, verschwindet das Phantom und die Wölbung des Saales beginnt, sich herabzusenken, so daß der Rabbi mit seiner Kabbalakraft eingreifen muß, um zu verhindern, daß der Kaiser verschüttet wird. Am Ende dieser von L. Weisel redigierten Version findet sich der folgende Kommentar:

> In unserer aufgeklärten Zeit, wo man alles wunderbare läugnet oder natürlich aufzuklären sich bemühet, wurde auch die Sage vom Rabbi Löw natürlich erklärt: Der hohe Rabbi Löw war nämlich ein geschickter Mechaniker, der sich einen Automaten verfertigte, das ist der Golem.

Man will ihm die Erfindung der Camera obscura zuschreiben, wodurch er den Kaiser täuschte; – kurz der hohe Rabbi Löw war ein Tausendkünstler.[1908]

Wie die einleitenden Worte Weisels belegen, war die Golemsage zu der Zeit, als Pascheles sein Sammelwerk *Sippurim* vorbereitete, schon so sehr verbreitet, daß Meyrink, dessen Darstellung nur im Großen und der Sache nach, jedoch nicht im Wortlaut mit dieser Version übereinstimmt, durchaus aus einer anderen Vorlage geschöpft haben könnte. Daß gleichwohl Pascheles seine Quelle war, wenn auch vielleicht vermittelt durch eine Zwischenstufe, legt die Art und Weise nahe, in der er das Referat über die Golemsage mit der bei Pascheles berichteten Totenbeschwörung und deren Deutung verknüpft.[1909] Denn Prokop ergänzt die Erzählung Zwakhs durch den Hinweis, derselbe Rabbiner solle einmal auch zum Kaiser auf die Burg berufen worden sein und die Schemen der Toten beschworen und sichtbar gemacht haben – „moderne Forscher behaupten, er habe sich dazu einer Laterna magica bedient". (G 47)

Die Genese des Romans und die Analyse seines Aufbaus lassen vermuten, daß die Golemsage als bloße milieutypische Erzählung in den Handlungsgang eingearbeitet wurde, zumal der Roman seinen endgültigen Titel erst sehr spät erhielt. Relevanz besitzt diese Überlieferung lediglich als Volkssage des 19. Jahrhunderts, in der sie unter weitgehender Vernachlässigung der kabbalistischen Elemente tradiert worden ist. Die Sage gehört also ursprünglich zu den Episoden, die nicht als konstitutive Elemente der Handlung anzusehen sind.[1910] Denn es läßt sich aufgrund von Werknotizen Meyrinks zeigen, daß das Golem-Motiv ursprünglich nur in dieser Form verwendet werden sollte.[1911] Wo Gestalten tatsächlich mit dem Golem identifiziert werden wie im Kapitel *Spuk* oder in Zwakhs Bericht vom Bettler Haschile als vermeintlichem Golem, erklärt sich dies sofort als optische Täuschung. Haschile, der die von Pernath weggeworfenen mittelalterlichen Kleider findet und deswegen von Prokop zum Golem erklärt wird, (G 191) war eine stadtbekannte Prager Type. Er hieß eigentlich Jakob Weiß, war ein 1863 in Prag geborener Handlungsdiener, der als Schnorrer lebte und besonders auch bei jüdischen Leichenbegängnissen zu Gange war, sich wegen seiner überlangen, spitzen und gebogenen Nase, seiner entweder bloß bis zu den Ellenbogen und Knien oder über Fingernägel und Stiefelspitzen reichenden Garderobe sowie wegen seines fluchtartigen, unregelmäßigen Gangs in der Straßenmitte „die Aufmerksamkeit der Straße" erworben hatte.[1912] (Abb. 241)

Während der Genese des Romans hat Meyrink dann die Golem-Gestalt besser mit dem Kontext verknüpft und dazu die Wiederkehr des Gespensts nach jeweils 33 Jahren erfunden. (G 48) Und er deutet das Phänomen als „geistige Epidemie", die „einmal in der Zeit eines Menschenalters" die Seelen der Lebenden befällt, ohne daß sich erkennen ließe, zu welchem Zweck. (G 51)

Die *Sippurim*-Sagen haben noch an anderer Stelle des Romans ihre Spuren hinterlassen, und zwar im Kapitel *Nacht*,[1913] wo zwei Musikanten ein seltsames Lied vortragen. Unter dem Titel *Rab Paltiel, oder der chamezige Borchu* erzählt Michael



241 Jakob Weiß, alias Haschile.

Klapp in den *Sippurim* eine Liebesgeschichte aus der Prager Judenstadt: Der berühmte Amsterdamer Sänger Berl Altmann hat der Einladung der Prager Judenschaft für ein Pessachgastspiel Folge geleistet und bei Paltiel Kozen Wohnung genommen, der ihn heimlich als Mann für seine schöne Tochter Hannele in Aussicht nimmt. Aber Hannele liebt den jungen Prokop, einen im Ghetto wohnenden Christen und Bäckerssohn, dessen Familie mit Paltiel verfeindet ist. Indessen haben die christlichen Bäcker des Ghettos einen teuflischen Plan geschmiedet. Am Abend des chomezigen Borche,[1914] wenn die Zeit der ungesäuerten Brote endet und sich die Juden nach achttägiger Entbehrung in die Läden zu drängen pflegen, sollen sie nur vergiftete Backwaren vorfinden und daran zugrunde gehen. Prokop, der später zum Judentum konvertiert und Hannele zur Frau erhält, verrät den Plan, und indem die Verantwortlichen das Ende des Festes überraschend um einen Tag vorverlegen und die Übeltäter verhaften, kommt alles wieder ins Lot, so daß die Bevölkerung des Ghettos das entbehrte Brot mit um so größerer Lust verzehren kann. Gassenjungen kommentieren den glücklichen Ausgang des Festes mit den folgenden improvisierten Versen, in denen auf sternförmiges Gebäck und Kipfel – Härndl, Harndtlech oder Hörndlach bedeuten hier ‚Hörnlein' – sowie auf den Umstand angespielt wird, daß sich unter den Verschwörern ein Grünbart und ein Rotbart befunden haben sollen:

Rothe, blaue Stern,
Harndlech eß ich gern
Grünbart, Rothbart
Allerlei Stern.[1915]

Bei Meyrink liest sich die Sache so:

„Roo – n – te, blau – we Stern – –"

„Rititit" (schrillte das Weibsbild dazwischen und schnappte sofort die keifigen Lippen zusammen, als habe sie schon zuviel gesagt).

„Roonte, blaue Steern,
Hörndlach ess i' ach geern."
„Rititit."
„Rotboart, Grienboart,
allerlaj Stern – –"

„Rititit, rititit."

Die Paare traten zum Tanze an.

„Es ist das Lied vom ‚chomezigen Borchu'", erklärte uns lächelnd der Marionettenspieler und schlug leise mit dem Zinnlöffel, der sonderbarerweise mit einer Kette am Tisch befestigt war, den Takt. „Vor wohl hundert Jahren oder mehr noch hatten zwei Bäckergesellen, Rotbart und Grünbart, am Abend des ‚Schabbes Hagodel' das Brot – Sterne und Hörnchen – vergiftet, um ein ausgiebiges Sterben in der Judenstadt hervorzurufen; aber der ‚Meschores' – der Gemeindediener – war infolge göttlicher Erleuchtung noch rechtzeitig draufgekommen und konnte die beiden Verbrecher der Stadtpolizei überliefern. Zur Erinnerung an die wundersame Errettung aus Todesgefahr dichteten damals die ‚Landonim' und ‚Bocherlech' jenes seltsame Lied, das wir hier jetzt als Bordellquadrille hören". (G 66)

Wie man sieht, ist das von Meyrink angeführte Lied der in der *Sippurim*-Sage überlieferten Version der Sache nach sehr ähnlich, nicht aber in seiner Lautgestalt und im Blick auf den Hintergrund. Wegen dieser Unterschiede bietet sich die Schlußfolgerung an, Meyrink habe sich entweder nur ungenau an eine länger zurückliegende Lektüre der durch Michael Klapp überlieferten Version erinnert, oder er habe überhaupt eine andere Quelle benutzt oder die Verse selbst im Ghetto gehört, zumal Klapp überliefert, das Lied sei immer noch am Ausgangsabend des Pessachfestes vereinzelt zu hören.[1916] Die zuletzt geäußerte Alternative scheint allerdings unwahrscheinlich, denn wie sollte Meyrink in diesem Fall deren Hintergrund bekannt geworden sein, zumal er mit den Begriffen „Schabbes Hagodel", „Meschores", „Bocherlech" und „Landonim" jiddische Spezialtermini verwendet, die sich auch bei Klapp finden,[1917] wenngleich teilweise in anderer Bedeutung? Ist es vorstellbar, daß eine schriftlich in mehreren Ausgaben vorliegende und weit verbreitete Ghettosage in wenigen Jahrzehnten innerhalb einer von Juden getragenen Überlieferung derart verballhornt werden konnte, daß deren Kern, nämlich die Liebesgeschichte, völlig verschwand und der Ausdruck „Schabbes Hagodel",[1918] der „große Sabbat", der dem achttägigen Passahfest vorausgeht, mit dem chomezigen Borche verwechselt wurde, der den letzten Tag dieses Festes bezeichnet?

Allerdings existiert eine andere Version, die Chaim Bloch unter dem Titel *Die vergifteten Mazzos* berichtet. Hier ist Rabbi Löw die Hauptfigur:

Als dieser am Vorabend des Pesachfestes das Abendgebet für die Feiertage verrichtet, versprach er sich und sagte statt „er wechselt die Zeiten" „er versäuert die Zeiten"[1919]. Sofort vermutete er einen Anschlag gegen die Juden und ließ vom Golem eine sogenannte Mazzoh-Mizwah holen, bei deren Erzeugung die Mitarbeit von Nichtjuden in der Regel nicht statthaft war, sowie ein gewöhnliches Osterbrot, bei dessen Verzehr der Golem starke Bauchschmerzen empfand. Der Rabbi erkundet daraufhin, daß zwei nichtjüdische Bäckergesellen, die beiden „Rotbärtigen" bei der Herstellung beteiligt waren, die bei ihrer Verhaftung gestehen, von einem Mönch gedungen worden zu sein.[1920]

Wenn man es allerdings für unwahrscheinlich hält, Meyrink habe die vier von ihm benutzten Ausdrücke über lange Jahre im Gedächtnis behalten können, bietet sich als Lösung an, er habe, gewissermaßen in Analogie zu den Freiheiten, die er sich

gegenüber der Prager Topographie herauszunehmen pflegte, die ihm bekannte Sage bewußt abgewandelt. In seiner *Walpurgisnacht* findet sich die Aussage, Romane seien überholt, die das „Unterleibsproblem" als Kernpunkt des Daseins hinstellten „und das Heiraten eines Bürgertöchterchens, das keine Mitgift hat, als erlösendes Moment im Dichtwerk" erblickten. (WA 104) Da wäre es nur folgerichtig, wenn er die Liebesgeschichte aus der Ghettosage herausgenommen hätte.

Als weiteres Beispiel für eine derartige Adaption kann der im Roman erwähnte *Salon Loisitschek* gelten, in dem das angeführte Lied von einem blinden Greis und einem schwammigen Weibsbild mit einer Ziehharmonika vorgetragen wird. (G 66) Meyrink hat hier, wie schon bei den von ihm erwähnten Figurengruppen der *Karlsbrücke*, zwei verschiedene Lokalitäten miteinander verwoben. Der Name dieser Schenke leitet sich von dem Kaffeehaus *„U Lojzíčka"* her, das im Gebäude des ehemaligen *Stempelamtes (Stará kolkovna)* – zu Meyrinks Zeiten lagen hier die Büroräume des Gewerbegerichts –[1921] in der *Langen Gasse (Dlouhá)* untergebracht war. Als Meyrink Prag verließ, hatte das Lokal seine Glanzzeit hinter sich, und sein Besitzer endete durch Selbstmord.[1922] Das aus dem 14. Jahrhundert stammende Haus, in dem Maria Theresia 1743 Geburtstag gefeiert hatte, fiel 1904 Sanierungsmaßnahmen zum Opfer.[1923] Der Zusammenhang mit dem *Golem* war schon den Zeitgenossen deutlich, heißt es doch in einem Artikel aus dem Jahr 1925, Herr Lojzíček sei „durch einen bekannten Prager Roman klassisch geworden".[1924]




242 Blick in die *Niklasgasse* (heute *U Radnice*) (um 1900). In dem angeschnittenen Gebäude ganz links (Nr. 16) lag die *„Bataillon"* genannte Unterweltskneipe.

Andererseits wurde als Vorbild für die von Meyrink beschriebene Schenke „eine der berüchtigtsten Unterweltskneipen der Moldaustadt“ ausgemacht, nämlich das schräg gegenüber Kafkas Geburtshaus an der Ecke *Niklasgasse (Mikulášská)/ Plattnergasse (Platnéřská)*[1925] gelegene *Bataillon*, (Abb. 242) „wo die Vertreter des ärmsten Lumpenproletariats stets eine vorübergehende Heimstätte fanden“ und in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts „der blinde Zitherspieler Lojsitschek mit der unförmig dicken Harfinistin Mutter Kraus“ musizierte[1926]. Aber Mutter Kraus war nicht die einzige, die Meyrink dazu gebracht haben könnte, in einer Proletenkneipe Ziehharmonika und Harfe miteinander musizieren zu lassen. Er dürfte auch von R. Slavinská gewußt haben, die nur die ‚Harfinistká‘ genannt wurde (Abb. 243) und mit ihren Couplets vor allem im *Hofbräuhaus* – so behauptet wenigstens Gustav Janouch – auftrat, das zu den von Leppin und seinen Freunden frequentierten Lokalen gehörte.[1927]

Es ist behauptet worden, Meyrink habe sich vom Leben im *Bataillon*, in dem es keine Teller, sondern in die Tische eingeschnittene Mulden gab, in die aus einem Schlauch die Suppe gespritzt wurde, und Blechlöffel mit Ketten an den Tischen befestigt waren,[1928] zu seinem Kapitel *Nacht* anregen lassen. Die Erzählung vom Rechtsgelehrten Hulbert und seinem Bataillon sei nach einem identifizierbaren Modell gearbeitet, nämlich dem heruntergekommenen Juristen und Landtagsabgeordneten Dr. Uher, der im *Bataillon* als Rechtsanwalt für die Armen aufgetreten sei. Dabei habe Meyrink den Namen des Lokals für die Gemeinschaft der untereinander fest zusammenhaltenden Klienten des Dr. Hulbert verwendet. Auch seien in dem blinden Greis und dem schwammigen Weibsbild, die das *Lied vom chomezigen Borchu* vortragen, unschwer die von Janouch in seinem Buch *Franz Kafka und seine Welt* beschriebenen Musikanten wiederzuerkennen.[1929]

Was Uher betrifft, so ist die Herleitung in gewisser Beziehung zutreffend, in anderer aber hinwiederum nicht. Der 1825 geborene Dr. František Uher, Sohn eines Gutsbesitzers, hatte zwölf Jahre lang Jura studiert, 1856 endlich seine Promotion abgeschlossen und war 1861 für die Handwerkerpartei der Alttschechen in den Landtag gewählt worden. Im gleichen Jahr heiratete er eine 17jährige Schönheit, Tochter eines Seifensieders, die von Mutter und Bruder zur Ehe genötigt wurde. Als er einmal unerwartet nach Hause kam, ertappte er seine Frau mit seinem besten Freund. Dieser Treuebruch und daß die beiden nach Übersee auswanderten, hat Uher nie verwunden und aus der Bahn geworfen: 1864 wurde er vom Landtag ausgeschlossen, weil er in diesem Jahr an keiner einzigen Sitzung teilgenommen und sich für sein Fernbleiben nicht entschuldigt hatte. Auch seine Anwaltspraxis gab er auf und versaß seine Zeit in Prager Kneipen, darunter im *Bataillon*, das seinen Namen von einem ehemaligen Soldaten erhalten hatte, der bei einem bestimmten Bataillon in Italien gedient hatte und stets davon zu erzählen pflegte. Dort, wo Bettler, Nutten, Zuhälter und Kriminelle verkehrten, die Dokumente fälschten, hatte er, äußerlich völlig heruntergekommen und versorgt von einer alten Prostituierten, die man ‚Vertrocknete Linde‘ nannte, seine Zelte aufgeschlagen und erteilte Armen unentgeltlich juristische Ratschläge. Er starb am 11. September 1871

an einem Gehirnschlag im *Kloster und Spital der Barmherzigen Brüder (kostel svatého Šimona a Judy s nemocnicí)* in der *Barmherzigengasse (U Milosrdných)*, wohin Freunde ihn gebracht hatten. Man sammelte Geld für einen Leichenzug, der auf die *Olschaner Friedhöfe (Olšanské hřbitovy)* führte und legendär wurde: Hinter dem Sarg schritten der Pedell der juristischen Fakultät in seiner roten Robe, in der Hand das Szepter der Prager *Karlsuniversität*, der Dekan mit der goldenen Kette um den Hals sowie weitere Vertreter der Hochschulen und eine große Menge Gesindel, an der Spitze die Freunde aus dem *Bataillon*. Am Grab sang man ein Lied, das Uher komponiert hatte und zur Hymne der *Bataillon*-Stammgäste geworden war. Der Text lautet in deutscher Übersetzung:

Weg, ach weg ist alles,
weg ist meine Hoffnung.
Jetzt weine ich wie ein Kind,
aber was nutzt es mir.
Die Sonne hörte auf zu scheinen,
Meine Liebe hörte auf,
Gott soll Dich verdammen,
daß Du so falsch warst!


243 Die Harfinistin R. Slavinská.

Emil Orlik trug dieses Lied eines Abends im *Verein deutscher bildender Künstler* vor,[1930] wo Meyrink erstmals davon erfahren haben könnte. Zwanzig Jahre nach Uhers Tod schrieb der tschechische Schauspieler Poldi (Leopold) Šmid einen diesem Stoff gewidmeten Einakter, in dem er selbst die Hauptrolle spielte. Dadurch wurde die Geschichte populär. Paul Leppin hat dem Stoff ein spätes Gedicht gewidmet.[1931] Allerdings ist die Verbindung zwischen Uher und dem *Bataillon* eine Legende, denn diese Kneipe wurde erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts eröffnet, also lange nach Uhers Tod, und existierte nur bis 1894.[1932]

Meyrink liebte es, in seine Erzähltexte Verse volkstümlichen Charakters einzustreuen, welche die Aufgabe haben, die jeweils dargestellte Situation stimmungsmäßig aufzuladen; dieses Verfahren begegnet auch im *Golem*. So wird im Kapitel *Not* von dem jüdischen

Musikanten Schaffranek erzählt, der seine beiden Enkelkinder Bruchstücke deutscher Lieder lehrt, die er irgendwo aufgeschnappt hat und für preußische Schlachthymnen oder ähnliches hält. Seine kratzende Fidel erzeugt die „Umrisse eines Gassenhauers", zu dem zwei Kinderstimmen singen:

Frau [P]ick,
Frau Hock,
Frau Kle–pe–tarsch,
se stehen beirenond
und schmusen allerhond – –. (G 139f.)

Bei diesen Versen handelt es sich um eine Variante zum Text des *Castaldo-Marsches*,[1933] der diesem Musikstück vom Prager Volksvermögen in ähnlicher Weise unterlegt wurde wie die allseits bekannten Wortvariationen dem *Radetzky-Marsch* von Johann Strauß, in denen Hund, Wurst und Eckstein übereinanderspringen. Einem Artikel Egon Erwin Kischs, der übrigens eine abweichende Lesart der beiden ersten Verse überliefert, ist zu entnehmen, daß sich der Text auf die Promenade im *Stadtpark* vor dem *Hauptbahnhof (Hlavní nádraží)* bezieht, wo auf Leihstühlen sitzende Pragerinnen den immer noch bestehenden Hauptweg zu blockieren pflegten.[1934] Der seinerzeit recht bekannte Marsch, der dem Obersten Rudolf Castaldo, dem Kommandeur des Prager *Infanterieregiments Nr. 28*, gewidmet war und schnell zum offiziellen Marsch dieser Einheit avancierte, wurde von Rudolf Novacek (1860–1929) komponiert, der 1885 musikalischer Leiter der Regimentskapelle geworden war, sich jedoch fünf Jahre später mit der Frau eines anderen nach Rußland davonmachte.

Wieder anders verhält es sich mit dem wunderlichen Lied in Rotwelsch, das Schaffranek und ein Harmonika spielendes Weibsbild im Kapitel *Punsch* jeden Abend „mit kreischendem Falsett und gespreizter Betonung" im Salon Loisitschek vortragen:

„An Bein-del von Ei-sen
recht alt,
An Stran-zen net gar
a so kalt,
Messinung, a' Räucherl
und Rohn
und immerrr nurr putz-en – – –"

„Wie großartig er mit einem Male die Gaunersprache beherrscht!" und Vrieslander lachte laut auf und brummte mit:

„Und stok-en sich Aufzug
und Pfiff
Und schmallern an eisernes
G'süff.
Juch, –
Und Handschuhkren, Harom net san – –". (G 44f.)

Die Herkunft des Textes hat sich nicht feststellen lassen, doch kann man immerhin sagen, daß sich Meyrink hier mit Lesern, die der Gaunersprache unkundig sind, einen groben Scherz erlaubt hat. Dies beweist ein diesen Text betreffendes Glossar,

das er als Verständnishilfe dem ersten tschechischen Übersetzer des Romans, Bořivoj Prusík (1872–1928), zur Verfügung gestellt hatte,[1935] der begreiflicherweise keinen Gebrauch davon machte. Legt man nämlich Meyrinks Vorgaben zugrunde, ergibt sich ungefähr dieser Sinn:

Eine fesche Hure,
  recht hübsch,
ein Bordellzimmer,
  gut geheizt,
Geld, eine Zigarette
  und Rotwelsch beherrschen
und immer nur lecken.

Und sich einen blasen lassen
  die ganze Nacht
Und sumpfen mit scharfem
  Gesöff,
Juchhe, –
Und fünf Gulden blechen, Dreiguldenzahler gibt's nicht.

Später, im Kapitel *Schluß*, bringt Schaffranek die beiden zuletzt angeführten Lieder durcheinander (G 273) und antwortet auf die Frage, ob er seinerzeit einen Gemmenschneider namens Pernath gekannt habe: „Hadrbolletz! Hosenschneider!" (G 274) – gewissermaßen ein Selbstzitat Meyrinks, denn Hadrbolletz ist eine der Gestalten, die in dem von ihm und Roda Roda gemeinsam verfaßten Stück *Die Uhr* auftreten.

Aber der *Golem* speist sich nicht allein aus Meyrinks Prager Alltagserfahrungen, sondern auch aus seiner Kenntnis der Esoterik. So dürfte eine Veröffentlichung seines Freundes Leiningen-Billigheim direkt auf die Konzeption des Romans eingewirkt haben. Im *Golem* wird nämlich an einer Stelle berichtet, wie Hillel den Gemmenschneider auf die Erscheinung eines Doppelgängers vorbereitet, der nicht mit dem Spiegelbild des eigenen empirischen Bewußtseins verwechselt werden dürfe, sondern in der Gestalt des unverweslichen „Habal Garmin" einhergehe. Dieser Auferstehungskörper ist gemäß kabbalistischer Schriften ein Bild des Verstorbenen, ein „Hauch der Knochen", (G 122) der am Tag des letzten Gerichts seine Auferstehung feiert.[1936] Leiningen-Billigheim hatte in einem 1887 gehaltenen Vortrag vor der *Psychologischen Gesellschaft* in München, den der Meyrink wohlbekannte[1937] französische Okkultist in die deutsche Version seines zuerst 1903 erschienenen Buches *La Caballe* übernahm, den Habal Garmin mit der aus dem *Sohar* übernommenen neuplatonischen Vorstellung vom Astralleib identifiziert, den er als „Körper für die Auferstehung" deutet. Dieser unzerstörbare spirituelle Leib wird nach dem leiblichen Tod als „Hauch der Gebeine" oder auch als „Geist der Gebeine" mit ins Grab genommen und kehrt von dort bei der Auferstehung zurück.[1938] Der Astralleib ist ein feinstofflicher, der sinnlichen Wahrnehmung nicht zugänglicher Körper, in dem sich die geistige Wesensgestalt eines Menschen ausdrückt; er kann als Doppelgängerphänomen erfahren werden, in dem der Mensch sich selbst begegnet.[1939]

Das von Encausse stammende Buch *Tarot der Zigeuner* dürfte Meyrink ebenfalls bekannt gewesen sein, denn er hat im *Golem* sowohl die personale Konstellation der Hauptfigur als auch die einzelnen Stadien ihrer Identitätssuche auf das initiatorische Deutungsmuster des Tarot bezogen, das Esoterikern als im Lauf von Jahrhunderten angereichertes Kompendium geheimen Wissens gilt und vor allem durch kabbalistische Vorstellungen geprägt wurde. Die zweiundzwanzig Trümpfe dieses aus insgesamt 78 Karten bestehenden Spiels, das große Arkana genannt – das im Kapitel *Spuk* erwähnte Tarockspiel ist vollständig: „achtundsiebzig Stück"–, (G 107) entsprechen den zweiundzwanzig Buchstaben des hebräischen Alphabets, in denen sich die Emanation der Gottheit verkörpert. Einige davon begegnen im *Golem.* Das Arkanum I („Der Magier"), das den ersten Buchstaben des hebräischen Alphabets, das Aleph, in Gestalt eines Mannes zeigt, der den rechten Arm erhoben hat, während er mit dem linken nach unten weist, erscheint zunächst im Kapitel *Spuk* als Pagat. Der altfränkisch gekleidete Mann mit einem grauen Spitzbart hat allerdings „den linken Arm erhoben, während der andere abwärts" deutet. (G 109) Im Kapitel *Licht* taucht der Pagat als hebräischer Buchstabe Aleph in menschlicher Gestalt auf, der mit der einen Hand zum Himmel und mit der andern abwärts zeigt. Hillel erläutert den Sachverhalt: „‚So wie es oben ist, ist es auch unten: so wie es unten ist, ist es auch oben.'" (G 122)

Das Arkanum 0 wird neben drei anderen von Hillel ausdrücklich mit seinem Namen („Der Narr") bezeichnet. (G 121) Es stellt einen buntgekleideten Pierrot vor, der auf einen Abgrund zusteuert, in dem ihn ein Krokodil erwartet, verkörpert also eine Zentralvorstellung Sankaracharyas, die Meyrink, wie schon erwähnt, in seiner *Verwandlung des Blutes* anführt; (F 245) und Pernath erblickt beim Blättern im Buch „Ibbur" einen Pierrot, der freilich als Grimassenschneider erscheint, der ihn zur Nachahmung verleitet. (G 25) Andere Arkana sind gleichsam szenisch auskomponiert und als Handlungskomponenten direkt in den Erzählgang verflochten, so Arkanum XII („Der Gehenkte"), das die Gestalt des Buchstabens ‚T' zeigt, an dessen Kreuzungspunkt ein an einem Bein aufgehängter Mann zu sehen ist.[1940] (Abb. 244) Als Pernath im Kapitel *Spuk* das Kartenspiel zur Hand nimmt, erinnert er sich an den „Gehenkten", und findet ihn, den Kopf abwärts gewandt und die Arme auf dem Rücken. (G 112)



244 Die Tarot-Karte XII („Der Gehenkte").

In einem späteren Kapitel blättert Pernath das Kartenspiel durch und macht sich vergeblich Gedanken über den Sinn des „Gehenkten", den er wie folgt beschreibt: „Ein Mann hängt an einem Seil zwischen Himmel und Erde, den Kopf nach abwärts, die Arme auf den Rücken gebunden, den rechten Unterschenkel über das linke Bein verschränkt, daß es aussieht wie ein Kreuz über einem verkehrten Dreieck." (G 171) Und als Pernath, das Seil eines Kaminfegers um Handgelenk und Bein geschlungen, aus dem brennenden Haus in der *Altschulgasse* flieht, in dem er einst dem Golem begegnet war, hängt er für einen Augenblick *„Kopf abwärts, die Beine gekreuzt, zwischen Himmel und Erde"*. (G 268) Arkanum XVIII („Der Mond"), ein Vollmond mit menschlichem Profil, dessen rechte Seite, von der Blutstropfen auf die Erde fallen, faltig einzuschrumpfen beginnt, wird gleich zu Beginn des Romans als Beobachtung und Meditation des Rahmenerzählers szenisch inszeniert, (G 9) allerdings ohne daß Blutstropfen erwähnt würden.[1941]

In den Bereich der Esoterik gehört auch eine andere Stelle. Hinsichtlich der geheimnisvollen Hieroglyphenschrift „CHABRAT ZEREH AUR BOCHER", die auf Pernaths Brust in lateinischen Buchstaben erscheint, (G 219) fand Gershom Scholem heraus, daß es sich dabei um den Namen der unter den Frankfurter Freimaurern des 18. Jahrhunderts berühmten Loge *Aurora zur aufgehenden Morgenröte* handelte, der in einem englischen Buch, das in Meyrinks Bibliothek stand, falsch transkribiert worden war.[1942]

An anderer Stelle hat sich Meyrink tatsächlich kabbalistischer Vorstellungen bedient. So erhält Pernath ein hebräisches Buch mit dem Auftrag, das beschädigte Initial des Kapitels „Ibbur" auszubessern. Tatsächlich handelt es sich bei dem Begriff Ibbur um einen dem Buch *Sohar* entstammenden Ausdruck, der sich mit der kabbalistischen Reinkarnationslehre verbunden hat. Er bedeutet die Schwängerung einer dem irdischen Dasein verhafteten Seele mit der Zusatzseele eines schon verstorbenen Gerechten, der ihr den rechten Weg zeigen soll.[1943] Meyrink dürfte diese Vorstellung dem Buch *Die Kabbalah* von E. Bischoff entlehnt haben, das sich eingehend mit dem Ibbur als Seelenschwängerung befaßt,[1944] denn es gibt weitere, schwerlich zufällig zu nennende Übereinstimmungen zwischen diesem Werk und dem Roman;[1945] so wenn Hillel von den „kischûph" als den „gespenstischen Dingen" spricht, (G 78) denn entsprechend abwertend erläutert Bischoff in seinem Buch diesen Ausdruck als Bezeichnung für Schöpfungen der Schwarzen Magie[1946]. Der Begriff „Stein der Tiefe", der noch 1911 den Titel des Romans bilden sollte, scheint ebenfalls Bischoff entlehnt, der in seinem Bericht über den sagenhaften Fund des „Eben schtijah" diese Wendung mit „Stein der Tiefe" übersetzt.[1947] Schließlich hat eine Kernvorstellung des Romans wie der Satz *„Wissen und Erinnerung sind dasselbe"* eine Entsprechung in der Formulierung Bischoffs, alles irdische Wissen sei nur Rückerinnerung an präexistentes Wissen.[1948]

Die im Roman begegnende Vorstellung, Gedanken anderer Menschen lesen zu können, (G 33f.) sowie die Möglichkeit, den eigenen Körper vorübergehend zu verlassen (G 245f.), die auch in den *Pflanzen des Doktor Cinderella* begegnet, (W 270)

verdanken sich ebenfalls der Esoterik. Dazu hatte Meyrink ursprünglich geplant, die Figur des Hamburger Rabbiners und Kabbalisten Jonathan Eibeschütz (1690–1764), der von Bischoff ebenfalls erwähnt wird,[1949] freilich auch in den *Sippurim-Sagen* mit einer Brautwerbung ausführlich zu Wort kommt,[1950] als Erzähler der Romanhandlung auftreten zu lassen. Außerdem kannte er mit dem von Wynn Westcott aus dem Hebräischen übersetzten und herausgegebenen *Sepher Yetzirah* einen der berühmtesten antiken kabbalistischen Texte, der für Zahlenmystik steht. Von diesem Werk existiert eine deutsche Übersetzung von Johann Friedrich von Meyer aus dem Jahr 1830, eine Version von Isidor Kalisch, in welcher er zahlreiche Anmerkungen von Meyers wiedergab, eine französische Edition von Papus (1888) und schließlich eine französische Ausgabe mit dem arabischen Kommentar von Saadia Gaon (1891).

Allerdings darf man solche Übernahmen nicht überschätzen. Mehr als Anregung und Kolorit hat die Kabbala Meyrink nicht bereitgestellt. In einem Brief aus dem Jahr 1925 antwortete er auf eine kabbalistische Zahlenspekulationen betreffende Anfrage zum einen mit dem Hinweis auf die englische Ausgabe von Westcott – über die deutsche Version wußte er nichts –, fügte aber gleich hinzu, er habe nie etwas damit anfangen können. Außerdem verwies er auf Julius Nestlers Papus-Übersetzung, in dem ebenfalls viel über die Zahlenwerte hebräischer Buchstaben stehe.[1951] Aber auch dieser Publikation gegenüber zeigte sich Meyrink reserviert: Die Zahlenwerte der hebräischen Buchstaben differierten in den verschiedenen Publikationen, und: „Was man eigentlich mit ihnen machen soll, wird mir immer ein Rätsel bleiben.“[1952]

In der Zeit, als Meyrink und Annie Besant miteinander in Kontakt waren, propagierte diese den Buddhismus, während sie sich ab 1894 dem Hinduismus zuwandte. Möglicherweise ist dies einer der Gründe, daß sich Meyrink mit dem Buddhismus zu beschäftigen begann, was schließlich dazu führte, daß er aus der evangelischen Kirche austrat und sich als „Buddhist der nördlichen Schule“,[1953] also zum Mahajana-Buddhismus bekannte. Der Schritt war in gewisser Beziehung folgerichtig. Denn er hielt es für einen Irrtum und für die Ursache allen Leidens und Unglücks, daß in den christlichen Religionen, auch in der Mystik, „durch die Jahrtausende lange unrichtige Anbetung“ Gott zu einem Gegenüber, ja zu einem Gegenpol des Menschen geworden sei, der ihn „ins Irrsein“ führe. Man habe nicht gesehen, daß Gott „das eigene höchste Ich in allen Kreaturen“ sei: „Nur der Buddhist ist unbehelligt von solchen selbstgeschaffenen Trugwesen. Er glaubt an die Macht des eigenen Inneren und hat mit Gott oder Göttern nichts zu schaffen.“[1954]

Unter dieser Voraussetzung liegt es in der Natur der Sache, daß er sich auch mit dem Gründer dieser Religion beschäftigte. Dies zeigt sich gleich auf der ersten Seite des *Golem*-Romans, wo der Ich-Erzähler davon berichtet, er habe über das Leben des Buddha gelesen, und deswegen ziehe der folgende Satz immer wieder „in tausend Spielarten“ durch seinen Sinn:

„Eine Krähe flog zu einem Stein hin, der wie ein Stück Fett aussah, und dachte: Vielleicht ist hier etwas Wohlschmeckendes. Da nun die Krähe dort nichts Wohlschmeckendes fand, flog sie fort. Wie die Krähe, die sich dem Stein genähert, so verlassen wir – wir, die Versucher – den Asketen Gotama, da wir den Gefallen an ihm verloren haben." (G 9)

Das Zitat ist fast wörtlich aus einem 1906 veröffentlichten Band über das Leben Buddhas entnommen[1955] und entstammt einer Quelle der südlichen Schule, deren weltflüchtige Tendenzen Meyrink freilich ablehnte. (F 233f.) Es ist Bestandteil einer Episode, die von einem Gespräch zwischen dem Erhabenen und dem Versucher Mara handelt, in dem dieser die asketische Lebensweise Buddhas vergeblich angreift.[1956]

Der Erfolg des *Golem*-Romans führte dazu, daß der Kurt Wolff Verlag Erzählungen Meyrinks, die noch nicht in Buchform erschienen waren, möglichst schnell als Sammelband herausbringen wollte. So schloß man am 11. Januar 1916 einen Vertrag über ein *Fledermäuse* betiteltes Sammelwerk, das im Mai in einer Auflage von 20 000 Exemplaren erschien. (Abb. 245) 1917 druckte man eine zweite Auflage mit 10 000 Stück. Meyrink erhielt 8000 Mark Vorschuß bei Ablieferung des druckfertigen Manuskriptes, auf der Basis von 25 % Honorar des Ladenpreises, der bei 3.50 Mark für das geheftete Exemplar lag.[1957] Die hier vereinten *Sieben Geschichten* – so der Untertitel – sind *Das Grillenspiel, Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte, Amadeus Knödlseder, Der Kardinal Napellus, Die vier Mondbrüder, Meister Leonhard* sowie *J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-Egeln*, ein Text, der am 22. Februar 1916 im *Simplicissimus* erschienen war, also wohl um den Jahreswechsel 1915/16 entstanden und damit das erste Werk gewesen sein dürfte, das Meyrink in seiner neuen Wohnung in der Starnberger *Ludwigstraße* schrieb. Die Erzählung spielt in dem ihm unbekannten, weltvergessenen Ort Runkel an der Lahn, den er lediglich wegen seines Rufes als mittelalterlich anmutendes Städtchen als Schauplatz gewählt hatte.[1958] Die Titelfigur Jacob Hermann Obereit (1725–1798) ist eine historische Figur. (F 438) Der Arzt und Chirurg führte ein unstetes, ärmliches Leben, schrieb philosophische Bücher und war bei Wieland, Schiller, Goethe und Fichte zu Gast.

Anfang 1916 muß auch die Erzählung *Meister Leonhard* vorgelegen haben, die als einzige noch ungedruckt war und deswegen den Band eröffnet. Sie steht im Dienst der Verkündigung esoterischer Phänomene. Dargestellt wird die Exemplifikation eines mystischen Selbstfindungsprozesses, die ein Ergebnis der okkulten Vorgänge sein dürfte, denen sich Meyrink in den beiden zurückliegenden Jahren ausgesetzt sah. Nach den Andeutungen in den *Fakirpfaden* wird hier zum ersten Mal in geschlossener Form und ohne die relativierenden Bemerkungen eines zwischen dem Helden und dem Leser vermittelnden Erzählers Meyrinks mystische Ich-Philosophie expliziert, die sich am monistischen Weltbild des Brahmismus orientiert. Der Text zeigt eine Tendenz zur Abkehr vom Materiellen als Ausdruck einer vollkommenen Konzentration auf die Welt des reinen Seins, welche die




245 Gustav Meyrink: *Fledermäuse. Sieben Geschichten*, Leipzig 1916, Deckelillustration.

# Der Rudersport

## Das Kanu



Gustav Meyrink, der Verfasser des „Golem",
Ruderwart des Münchener Ruder-Verein „Bayern".



Jahrgang V
Nr. 31
26. Juli 1916

**Aus dem Inhalt:**
Zum 80. Geburtstage von „Der Hamburger Ruder-Club". — Schweizerische Meisterschafts-Regatta in Zug, 16. Juli 1916. Von Dr. Mantel, Zürich. — Kanuteil. — Altrhein-Fahrt-Maientag. Von Ludwig Otto, Worms. (Forts.) — Rundschau. — Zum vierzigjährigen Bestehen der Offenbacher R.G. Undine. — Amtliches. — Sitzungsliste. — Titelbild: Der Hamburger Ruder-Club im Jahre 1841.



Preis 30 Pf.
Reich illustriert

246 Gustav Meyrink im Einer (1916).

Entlarvung des gläubigen Vertrauens auf einen menschlichen Führer zur Voraussetzung hat.[1959]

Die Veränderungen, die der Krieg mit sich brachte, betrafen auch Meyrinks Tätigkeit im *Münchener Ruder-Verein „Bayern"*. Obwohl er schon nach einer Saison seine Tätigkeit als Trainer Ende 1913 wieder aufgegeben hatte, blieb er in der Folgezeit dem Verein gleichwohl verbunden. Da die jungen Ruderer und Ruderwarte eingezogen worden waren, so daß von einer geregelten Ruderarbeit nicht mehr die Rede sein konnte, blieb Meyrink allein die Wartung der Boote, die es ihm erlaubte, wie es in einem von der Vereinsleitung veröffentlichten Bericht heißt, „seine Erholung" „fast tagtäglich" beim Rudern zu suchen und den Starnberger See „in allen erdenklichen Varianten" zu durchkreuzen.[1960] Sein Name fand sich jetzt fast täglich im Fahrtenbuch, das im Bootshaus auf dem Klubgelände auflag. Das Fachblatt *Der Rudersport* schrieb am 2. August 1916, Meyrink sei einer der eifrigsten Besucher des Vereinsheims am Starnberger See.[1961] Seine Berühmtheit als Verfasser des *Golems* führte dazu, daß er am 26. Juli 1916 im Einer sitzend als Titelphoto dieser Zeitschrift erscheint. (Abb. 246) Als der Verein ihm Anfang 1917 die Glückwünsche zu seinen literarischen Erfolgen als Romancier übermittelte, vergaß der Berichterstatter nicht, darauf hinzuweisen, daß Meyrink 1916 Anspruch auf den Kilometer- und Fahrtenpreis gehabt hätte, da er fast täglich in seinem Skiff längere Strecken zurückgelegt habe.

Die erhaltenen Zeugnisse lassen überdies erkennen, daß Meyrink sich an Wettfahrten beteiligte, so im August 1919, als er ein Startkommando überhörte, aber gleichwohl den dadurch entstandenen Rückstand aufzuholen suchte, bis er mit einer Boje kollidierte. Noch für das Jahr 1921 sind Fahrten mit dem Einer belegt.[1962] 1922 erklärte er allerdings wegen einer internen Differenz seinen Austritt aus dem Verein.[1963] Sein Boot behielt er, konnte es aber in den letzten Jahren seines Lebens aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr benutzen.[1964]

## *DAS GRÜNE GESICHT*

Meyrinks zweiter Roman ist unter dem Titel *Das grüne Gesicht* im November 1916[1965] im Kurt Wolff Verlag erschienen,[1966] obwohl der Verleger, dem das Werk als „schlechter Roman" galt,[1967] angeblich die Idee hatte, es bei Ullstein erscheinen zu lassen, um dem Autor neue, große Lesermassen zuzuführen, die dann mit dem dritten Roman, der wieder im eigenen Verlag erscheinen würde, an dieses Haus gebunden werden sollten.[1968] Hinsichtlich der Ausstattung folgte man dem Werbekonzept des *Golem*-Romans, dem sich sachliche Gesichtspunkte unterzuordnen hatten: So wurden zwar bei der in schwarze Pappe gebundenen Ausgabe

Deckelvignette und Schrift, gestaltet von Emil Praetorius, entsprechend der sich im Titel zeigenden Semantik in grüner Farbe ausgeführt, dazu aber ein grellgelber Schutzumschlag geschaffen, auf dem beides in tiefem Schwarz erscheint; nur bei den broschierten Ausgaben sind Schrift und Titelillustration in Grün gehalten.[1969] Andererseits überbot man das frühere Arrangement noch, indem man auf dem Cover auch die Ladenpreise für die verschiedenen Ausstattungsvarianten verzeichnete. (Abb. 247)

Es ist durchaus denkbar, daß Meyrink, wie Wolff in seinen Erinnerungen behauptet, mit dem Manuskript des ersten Kapitels in Leipzig vorstellig wurde und sofortigen Vertragsabschluß verlangte, denn auf diese Weise ließe sich plausibel erklären, daß sich unter den in der *Yale University* aufbewahrten Papieren des Kurt Wolff Archivs unter dem Titel *Der ewige Jude* das erste Kapitel des *Grünen Gesichts* erhalten hat, ein Umstand, der Wolff im Rückblick freilich zu der irrigen Vorstellung verleitete, bei diesem Text handle es sich um den Eingangsteil des *Golem*-Romans.[1970]

Das *Grüne Gesicht* spielt in Amsterdam und damit in einer Stadt, die Meyrink nicht kannte, als er sie zum Schauplatz des Geschehens machte. Zwar läßt die Tatsache, daß er hinter der dortigen *Niklaskirche* einen in Wirklichkeit nicht existierenden, von einer Mauer umgebenen Garten erwähnt, keineswegs auf mangelnde Ortskenntnis schließen, denn Abweichungen von den topographischen Gegebenheiten Prags begegnen auch im *Golem*, der in einem Meyrink wohlbekannten Umfeld spielt. Aber einerseits konnte sich Meyrinks Witwe, über diesen Punkt befragt, nicht erinnern, daß ihr Mann jemals Amsterdam aufgesucht hätte,[1971] andererseits genügte Meyrink das Studium eines Baedekers, um sich die notwendigen Ortskenntnisse zu verschaffen, und eines solchen Nachschlagewerks hat er sich nach eigener Aussage in diesem Fall auch tatsächlich bedient[1972].

Da schon auf der Ebene des Entwurfs davon die Rede ist, das *Grüne Gesicht* solle „den Sinn des Krieges 1914 erklären",[1973] und enge Beziehungen zum *Grillenspiel* bestehen, dürfte der Roman schwerlich vor dem Sommer 1915 begonnen worden sein. Offensichtlich sind nämlich die im *Grünen Gesicht* vorausgesetzten Visionen, in denen mehrfach von einem olivgrünen oder erzgrünen Gesicht die Rede ist, mit dem im *Grillenspiel* berichteten Traumgeschehen identisch, denn einerseits ist das hier in Erscheinung tretende Gesicht des tibetanischen Magiers „olivgrünlich schimmernd", von einer Farbe, wie sie der Gelehrte „noch nie bei einem Lebenden gesehen"; (F 61) andererseits bemerken die Kollegen des Forschers, wenn sie am Ende der Erzählung zum dämmernden Abendhimmel emporblicken, seltsame Wolkenformationen, die ihnen typisch für Kriegszeiten scheinen und einem Mann „mit einem grünen Gesicht und roter Kappe ähneln" (F 67).

Darüber hinaus ergeben sich Verbindungen zwischen den Deutungen, die im siebenten Kapitel des *Grünen Gesichts* über die tiefere Bedeutung der Visionen vorgetragen werden, und Erlebnissen Meyrinks, die das *Grillenspiel* hervorgebracht haben. Die Figuren des Romans ahnen, daß ein Umschwung in der Luft liegt, der




247 *Das grüne Gesicht. Ein Roman,* 1.–30. Tsd., Leipzig 1917, Schutzumschlag.

alte Anschauungen wie Völkerhaß und Pathos hinwegfegt (GG 170–174) und „für alle, die reif dazu sind", „Grenzsteine" in ihrer Fortentwicklung findet, die sich in der gleichen inneren Schau eines grünen Gesichtes manifestieren (GG 178). Das grüne Gesicht, das im Roman auf einem Menschen- und auf einem Schlangenkörper erscheint, repräsentiert in seinem positiven Aspekt, nämlich mit der schwarzen Binde über der Stirn, den unsterblichen Urmenschen, den Childer der islamischen Überlieferung, der von Meyrink ausdrücklich mit dem Propheten Elias und dem Evangelisten Johannes parallelisiert und überdies mit der Vorstellung vom Ewigen Juden verschmolzen wird. Beim negativen Aspekt der Erscheinung ist das Gesicht verhüllt, und auf der Stirne leuchtet ein grünes Kreuz.

Es geht um die Entwicklung des Ingenieurs Hauberrisser, dem nach Vollendung seines Wegs das Phantom so gegenwärtig ist, daß er die Hand an dessen Seite legen kann. Höhepunkt dieser Entwicklung ist eine kleine Symbolhandlung am Ende des zwölften Kapitels, die den Helden verwandelt. Childer Grün erscheint Hauberrisser, der sich umbringen will, weil die von ihm geliebte Eva tot ist, vielleicht eine Hommage an den Selbstmordversuch Meyrinks im Jahr 1891, der ebenfalls wegen einer unglücklich verlaufenen Liebesgeschichte unternommen worden war: „Er griff nach den beiden Lichtern [– sie stehen angezündet auf dem Schreibtisch, weil Hauberrisser die Nacht durchwacht hatte –] und stellte sie um: das linke nach rechts und das rechte nach links, und Hauberrisser fühlte sein Herz nicht mehr schlagen, als sei es plötzlich aus der Brust verschwunden." (GG 327) Erst viel später entdeckte Meyrink, daß dieses „Umstellen der Lichter" ein esoterisches Ritual war, so daß er an Neubert schrieb: „Wie konnte ich damals [...] wissen, daß es so etwas gibt?"[1974] Er erfuhr diesen Hintergrund von Gerhard Scholem, der ihn in Starnberg besuchte und ihm ein in seiner Bibliothek befindliches Buch zeigte, dem er den Sachverhalt entnommen, zugleich aber auch mißverstanden hatte. Allerdings lassen sich die auf diesen Sachverhalt bezüglichen Erinnerungen Scholems weder mit dem Romantext noch mit dem berichteten Ritual wirklich in Einklang bringen.[1975]

Dem grünen Gesicht kommt Bedeutung innerhalb des Handlungsgefüges zu: Sein jeweiliges Erscheinen ist ein Gradmesser über Stand und Wissen der inneren Entwicklung aller Figuren, gleichsam ein Bild für eine Vision, die ja auch mit dem Wort Gesicht bezeichnet wird.[1976] Das mutet wie eine Generalisierung eines Sachverhalts an, den Meyrink in seinem Beitrag *Meine merkwürdigste Vision* berichtet. Ein Leser des *Grillenspiels* schrieb ihm nämlich, er habe, kurz bevor er die Erzählung im *Simplicissimus* gelesen habe, die gleiche Vision gehabt wie Meyrink. Der Schreiber hatte sogar ein Detail erwähnt, das Meyrink in seinem Text verwendet, beim Feilen für den Druck jedoch durch ein anderes ersetzt hatte. (L 284f.) Außerdem hat Meyrink zum Ausdruck gebracht, daß zumindest Teile des Romans auf Eingebungen beruhten, als deren Verursacher er seinen inneren Führer ansah. In einem Schreiben an den Freiherrn von Tautphoeus vom 31. Dezember 1917 heißt es nämlich: „Überdies wurde mir ‚nahegelegt', die gewissen Dinge im ‚grünen Gesicht'

etc. zu schreiben, und zwar von einem nahegelegt, der nicht mehr ißt, trinkt und verdaut, und der sagte, als ich das Buch schloß: es ist gut so; wenn nur ein Einziger dadurch zum Leben erweckt wird, hat das Werk seine Schuldigkeit getan."[1977]

Allerdings, so Meyrink in einem an den Verleger Neubert gerichteten Schreiben, sei es bei dieser direkten Art des Verkehrs zwischen Lehrer und Schüler unmöglich, den richtigen Weg vom falschen zu unterscheiden, weil durch die Tür zum Okkulten, die in einem Menschen geöffnet worden sei, auch Vertreter der Schwarzen Magie Macht über dessen Inneres gewinnen könnten, die in Gestalt eines Führers in Erscheinung träten. Deswegen habe sich sein Führer schon vor langer Zeit für einen sichereren Weg der Übermittlung entschieden und alles, was er ihm mitteilen wolle, im tiefsten Schlaf übergeben.[1978]

Paul Busson erinnert in einer Rezension des *Grünen Gesichts* an Äußerungen, die Meyrink in einem Gespräch mit Oskar Geller zu einer Zeit gemacht hatte, als dieser Roman noch im Entstehen begriffen war. Meyrink hatte darauf hingewiesen, daß verschiedene von ihm für dieses Werk erdachte Titel, zuletzt „Der grüne Mann von Amsterdam", immer wieder als Filmüberschriften aufgetaucht seien; ein seltsamer Zufall schien also der Benennung des Romans ungünstig entgegenzutreten.[1979]

Zufälligkeiten dieser Art dürften sich Meyrink zu einem Gesamtbild zusammengesetzt haben, so daß er das Motiv eines grünen Gesichts in immer neuen Variationen in Erscheinung treten läßt und der Deutung dieses Phänomens im Roman selbst viel Aufmerksamkeit widmet. Von den eigenen Erlebnissen ausgehend, entwirft er eine esoterische Bedeutungskonzeption – ihr Dreh- und Angelpunkt ist ein geheimnisvolles Manuskript, das dem Helden auf höchst ungewöhnliche Weise in die Hände fällt –, die auf zeitgeschichtliche Ereignisse angewendet wird.[1980] Es handle sich, so die Grundthese, um Grenzsteine menschlicher Fortentwicklung, sofern ein neues Gebiet betreten werde, um Mitteilungen an die menschliche Psyche, um eine aus dem Reich des Metaphysischen stammende Bestätigung des esoterischen Einweihungsgrades einer Person. Der Krieg ist also nicht Mittel zum okkulten Zweck, sondern eine von vielen Mitteilungen des Verborgenen an die wenigen Auserwählten, die auf dem Weg zur mystischen Erlösung voranschreiten. So erweist sich der Roman als Text, in dem sich erstmals ausführlicher dokumentiert, wie in Meyrinks Denken und Erzählen der Reflex auf eigene Erlebnisse mit dem Reflex auf äußere Realität verschmilzt.[1981] Kubin nannte das *Grüne Gesicht*, das er gleich las, nachdem es erschienen war, wegen seiner esoterischen Komponenten Meyrinks „Hauptwerk" und „ein Zeichen der Zeit".[1982]

Was den materiellen Aspekt des *Grünen Gesichts* betrifft, so scheint Meyrink einem Vertreter der Schwarzen Magie aufgesessen zu sein: Er verlor beträchtliche Teile seiner Tantiemen „mit niemals glücklichen Spekulationen" an der Börse.[1983] Nach den Erinnerungen Sinsheimers hatte er versucht, seine Freunde, die etwas Geld hatten, zu überreden, Staatspapiere des zaristischen Reiches zu kaufen, eine kühne Fehlspekulation, die nicht seine einzige blieb.[1984]

# Die Hetzkampagne

Meyrinks Spott über den spießbürgerlich-militaristischen Eitelkeitsmarkt des Kaiserreichs erregte in konservativen Kreisen Ärgernis und entfesselte im Frühjahr 1917 eine ungefähr ein Jahr dauernde Hetzkampagne, die nicht ohne Folgen für sein Werk bleiben sollte.[1985] Die auch für seine persönlichen Verhältnisse unerfreulichen Vorgänge wurden durch einen *Gustav Meyrink* überschriebenen Artikel ausgelöst, der im April 1917 in der Zeitschrift *Deutsches Volkstum* erschien, einem von Haus aus antisemitisch orientierten Publikationsorgan, das zuvor den Titel *Bühne und Welt* geführt hatte, im Lauf des Ersten Weltkriegs aber immer mehr in nationalistisches Fahrwasser geraten war, insbesondere seit 1916 der Journalist und Schriftsteller Wilhelm Kiefer (1890–1979) die Herausgeberschaft übernommen hatte. Der Verfasser des gegen Meyrink gerichteten Beitrags war ein Mann namens Albert Zimmermann, Kommis in einer Hamburger Buchhandlung und zugleich Exponent des 1893 gegründeten *Deutschnationalen Handlungsgehilfen Verbandes*, der sich dem heftigen Antisemitismus und Antimarxismus des protestantischen Hofpredigers Adolf Stoecker verbunden wußte.

Meyrink selbst war zugetragen worden, hinter der Hetze stehe Gustav Frenssen, der im Hintergrund die Fäden ziehe, während sein Parteigänger Zimmermann die Schmutzarbeit leiste.[1986] Diese Auffassung schien naheliegend, weil Frenssen und Zimmermann in Hamburg wohnten und letzterer Meyrinks Kritik an den Romanen Frenssens unerwähnt gelassen hatte.[1987] Gleichwohl entbehrt ein solcher Zusammenhang jeder Grundlage. Denn aus einem an Albert Zimmermann gerichteten Brief Gustav Frenssens geht nicht nur hervor, daß der Schriftsteller bis zu diesem Zeitpunkt mit Zimmermann überhaupt nichts zu tun hatte, ja daß er nicht einmal von dessen Existenz und dessen Veröffentlichungen wußte, sondern er enthüllt auch, daß er sich „wenig für literarische Dinge“ interessierte und deswegen weder von dem Artikel über Meyrink wußte, noch je etwas von ihm gelesen hatte.[1988]

In seinem Beitrag erregt sich Zimmermann über Meyrinks Satiren. Er zitiert dessen „Selbstbekenntnis“ aus *Izzi Pizzi*, das ihm Beweis für eine despektierliche Haltung gegenüber allem Deutschen ist:

> Ich gebe lieber ganz offen zu, daß ich ein verkommener Mensch bin, der kein Interesse an den Dingen hat, die die Nation mit Stolz erfüllen – den selbst die erbeutetsten Kanonen langweilen und dessen Herz auch beim Anblick der Spitzenbinden Klothilde der Keuschen nicht höher schlägt.[1989]

Meyrink denke nicht nur international, sondern geradezu antinational, verfolge alle nationalen Bestrebungen mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit. Fast jede seiner Novellen habe den Haupt- oder Nebenzweck, die Monarchie, die Offiziere, Vertreter des deutschen Volkes im Ausland oder überhaupt Deutsches lächerlich zu machen. Als Beleg werden Ausschnitte aus verschiedenen Texten Meyrinks angeführt. So wird in der *Erstürmung von Serajewo* eine Verhöhnung der Erhebung

des deutschen Volkes im Jahr 1813 gesehen, die es doch als „heilige Erinnerung" zu bewahren gälte: „Selbst der Geringste brachte seinen goldenen Ehering zum Altar des Vaterlandes und tauschte ihn gegen einen eisernen Gardinenring um", heißt es an einer Stelle der Erzählung. (W 52) *Petroleum, Petroleum* erregt Anstoß, weil dort die Frage gestellt wird, wo man mit den vielen überflüssigen Offizieren hinsolle, wenn die Soldaten entlassen würden; die *Schwarze Kugel*, weil dort alle Offiziere grundsätzlich als Schwachköpfe hingestellt werden, und das *Verdunstete Gehirn*, weil der Hauptmann Fritz Edler von Zechprell seinen Helm auf ein künstlich erzeugtes und selbständig denkendes Gehirn setzt, worauf selbiges verschwindet und an dessen Stelle ein schiefes Maul mit eckig aufwärts gebogenem Schnurrbart erscheint. Diese Texte zeigen Zimmermann, daß Meyrink von einem glühenden Haß gegen alles verzehrt wird, was Offizier heißt. Aber dieser Haß haftet nicht an der Person der Offiziere: Zum Beleg werden die folgenden „lästerlichen Sätze" aus *Schöpsoglobin* zitiert, wo von einem Impfstoff berichtet wird, der derart wirksam ist, daß er, auf jugendlich unbefangene Personen übertragen, „in kürzester Zeit eine Art primären, patriotischen Koller" hervorruft. Bei „erblich belasteten Individuen" steigert sich dieser Zustand gelegentlich „sogar bis zur sogenannten unbehebbaren progressiven Patriomanie".[1990]

Besonders empört war Zimmermann über die Erzählung *Der Saturnring*, in der sich Meyrink über die sprichwörtliche Fruchtbarkeit protestantischer Pfarrfrauen mokiert, wenn er seinen Ich-Erzähler auf die Suche nach einem ganz und gar unnützen Menschen schickt, der getötet werden soll. Einen solchen hofft er in Pastorenweibsen zu finden, die aber zumindest immer gesegneten Leibes sind; endlich gelingt es ihm, eine „glatt gescheitelte sächsische Betthäsin mit blauen Gänseaugen" „im richtigen Augenblick" „direkt aus dem Wochenbett herauszufangen". (W 94) Man brauche, so Zimmermann, kein Eiferer zu sein, „um eine derartige teuflische Verhöhnung deutscher Frauen als einen Schlag ins Gesicht zu empfinden".

An dieser Stelle des Beitrags fühlte sich der Herausgeber der Zeitschrift, Kiefer, zu einer Fußnote aufgerufen. Nachdem er betont hat, Zimmermann treffe mit seiner Bewertung den Kern der Sache, fährt er fort:

> Für mein Gefühl liegt darin aber auch eine wahrhaft satanische Gemeinheit, die uns wohl das Recht gibt, einen derartigen Spötter, der sich jeder sittlichen Hemmung entblöst, mit allem Nachdruck abzulehnen. Es gibt in dem offiziellern Schrifttum deutscher Sprache Weniges, das an Gemeinheit und sittlicher Niedertracht diesem gleich käme.[1991]

Wie stark Meyrinks Texte auf die Zeitgenossen gewirkt haben müssen, zeigt Roda Rodas Nachruf, der an einer Stelle indirekt auf den von Zimmermann verursachten Skandal eingeht:

> Man hört so oft Leute sagen – Leute, die einen Dichter damit zu rühmen meinen: er habe eine Satire verfaßt, „die niemand verletzt". Kann man einem Satiriker schlimmer nachreden? Satire, die wirksame, muß töten; sie tötet, der Biene gleich, damit sich selbst: indem sie, nachdem ihr Opfer abgetan ist, überflüssig, überständig, nach etlicher Zeit unverständlich wird. Solche Satire war Meyrinks. Die Gegenwart ahnt kaum mehr, wie mörderisch Meyrinks Kunst war.[1992]

Tatsächlich gab es schon früh Vorbehalte gegen Meyrink. Hermann Hesse schrieb in der *Vossischen Zeitung* zu dessen 50. Geburtstag, der Jubilar möge „gefährliche, bedenkliche, üble Seiten haben", aber er sei doch ein Kerl, der sich mit Unbekümmertheit und Kraft auslebe und sich treu sei,[1993] und als Zimmermann im August 1917 eine erweiterte Version seines Artikels als 23 Seiten umfassendes Heft mit eigener Paginierung herausbrachte,[1994] das von der Deutschnationalen Verlagsanstalt in Hamburg hergestellt worden war und an Interessenten verschickt wurde,[1995] (Abb. 248) schrieb Fritz von Herzmanovsky-Orlando, der eine starke antisemitische Ader hatte, am 14. Dezember 1917 an seinen Freund Kubin:

> Die Broschüre über Meyrink hat mir viel Spaß gemacht. Man tut ihm wohl Unrecht, da er den geistigen Heiligenschein des deutschen Volkes um einen tüchtigen Strahl bereichert hat. Auch verbellt er die Cechen und Balkaniten gründlich, und das, was er vom deutschen Stamm, angreift ist auch ein geheimer Feind unseres Volkstumes. Das ist wahr, daß er den Juden deren Geistesarbeit doch so eine furchtbare Schund und Ramschware ist, zu bedeutende Rollen zuweist. Die Kabbala hat wohl noch kein Jude capiert. –[1996]

Man kann fragen, ob Meyrinks ätzende Schärfe nicht das gebotene Maß übersteigt; ein Kritiker wie Julius Bab nannte in einer vor dem Ausbruch der Debatte geschriebenen Artikel Meyrinks Satiren „so ungerecht und maßlos" „wie jede großzügige, aus einer wirklichen Leidenschaft stammende Parodie"[1997] und wollte die inkriminierten Sätze aus dem *Saturnring* keineswegs gutheißen: „es ist ein Fall, in dem polemische Leidenschaft nicht künstlerisch gelöst, sondern roh herausgeschrieen ist und deshalb verletzend wirkt."[1998] Auch Martens, der mit Meyrink befreundet war und später gegen Zimmermann und dessen Gesinnungsgenossen protestierte, hatte bezüglich dieser Erzählung Vorbehalte, und zwar schon 1908, als er das *Wachsfigurenkabinett* besprach. Zwar bezeichnete er die Sammlung als „Naturprodukt von wunderlich gemischten Säften", das gegenüber dem *Heißen Soldaten* und den *Orchideen* „einen gewaltigen Aufstieg" darstelle; aber so entzückend er auch die Formulierungen im *Saturnring* fand, er wollte doch gleichwohl für die Pastorenweibse „hiermit ritterlich eintreten":

> Man sollte diese harmlosen Wesen nicht ausspotten, sondern zufrieden sein, daß sie nichts Bedenklicheres treiben als häkeln und dem Lande die nötigen Soldaten schenken. Das ist nun einmal ihr, mit hübscher Idyllik gesättigter, Beruf. Dagegen wäre das Burleske in den Mondainen deutscher *afternoon-teas*, in den großen Kokotten oder in den entweibten Mal-Megären vielleicht ein würdigeres Ziel für Meyrinks wundervoll glitzernden Grimm.

Im Blick auf die von Meyrink ‚zusammengehauenen' Leutnants siegte in ihm, dem Unparteiischen, ebenfalls „ein gerechtes Mitleid", das sich auch der guten Seiten dieser Hingeschlachteten erinnerte, „vor allem ihrer nationalhygienischen Brauchbarkeit".[1999]

Zimmermann ging es freilich nicht um das literarische Genre, sondern um die Desavouierung der Person Meyrinks, wobei Chauvinismus und Antisemitismus ihr



Flugschriften

der

„Fichte-Gesellschaft von 1914“

6.

Gustav Meyrink und seine Freunde

Ein Bild aus dem dritten Kriegsjahr

von

Albert Zimmermann.



Verlag:

Deutschnationale Verlagsanstalt, Aktiengesellschaft

Hamburg 36

248 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink und seine Freunde. Ein Bild aus dem dritten Kriegsjahr*, Hamburg (1917), Umschlag.

häßliches Haupt erhoben: Den „rechten Gesichtswinkel für die Bewertung" der schriftstellerischen Leistung Meyrinks gewinne man erst, so seine Argumentation, wenn man sich vorzustellen suche, daß ein deutscher Schriftsteller die niedrige Gesinnung und den schlechten Geschmack besäße, Rabbinerfrauen zur Zielscheibe ähnlich roher Späße zu machen: „Gustav Meyrink steht nämlich im Semi-Kürschner!" Soll man sich aber von einem Fremden Dinge sagen lassen, wie sie in *Schöpsoglobin* oder im *Saturnring* zu lesen sind? Soll man tatenlos zusehen, wie seine Bücher in Massen ins Feld geschickt werden? Das wäre wirklich zuviel verlangt, zumal Meyrink nach dem Ende des Krieges in einer ganz bestimmten Weise zu wirken suchen wird, obwohl er seine wahren Absichten im *Golem* und im *Grünen Gesicht* gekonnt zu verbergen weiß: „Meyrink wird einer der geschicktesten und gefährlichsten Gegner des deutschen, des völkischen Gedankens sein. Er wird Tausende und Abertausende so beeinflussen – und verderben – wie es Heine getan hat."[2000] Diesen „völkischen Schädling", der es sich herausnimmt, „das Vaterland und seine Verteidiger zu bespötteln und zu beschimpfen", gilt es zu bekämpfen: „Wir greifen jetzt an! Wir zeigen dem deutschen Volke die Gedanken und Pläne der Meyrink und Genossen – ihrer sind viele – heute schon."[2001]

Der sechs Seiten lange Artikel – „Nachdruck, auch im Auszuge, erlaubt", steht in runden Klammern unter dem Verfassernamen – hatte eine ungeheure Wirkung. Zahlreiche Zeitungen druckten Teile daraus nach, die erweiterte Fassung ging in Tausenden von Exemplaren an die Front und an sämtliche Buchhandlungen Deutschlands.[2002] Die Folgen solcher Publizistik ließen nicht lange auf sich warten. Aus zahlreichen Buchhandlungen verschwanden die Meyrink-Titel. Volksbibliotheken zogen seine Bücher aus dem Verkehr.[2003] Seine Verleger erhielten von religiös orientierten und anderen Vereinen die Mitteilung, man wolle aus ihren Verlagen keine Bücher mehr beziehen, solange Meyrink im Programm sei.[2004] Und in Wien wurden 200 Exemplare der *Gesammelten Werke* Meyrinks beschlagnahmt, die für die Buchhandlung Hugo Heller bestimmt waren.[2005] Schon Ende 1916 war dort *Des deutschen Spießers Wunderhorn* verboten worden.[2006]

Meyrink selbst bekam die Folgen ebenfalls zu spüren, denn die Starnberger Lokalzeitung beteiligte sich an der Hetze gegen ihren Mitbürger, indem sie die Berichterstattung über den Vorgang mit einem ungezeichneten, *Modergestank* betitelten Artikel krönte, der mit folgenden Worten beginnt:

> Engländer und Franzosen überbieten sich zurzeit in dem Bestreben, deutsches Wesen und deutsche Art vor der ganzen Welt herabzuwürdigen. Ihre Lästerungen aber sind jedoch noch glimpflich zu nennen gegenüber der Art, wie der leider hier in Starnberg lebende deutsche Schriftsteller Gustav Meyrink die deutschen Frauen in den Kot zieht.

Anschließend wird ausführlich die von Zimmermann beanstandete Passage aus dem *Saturnring* zitiert. Nachdem noch erwähnt worden war, daß Meyrink Jude sei, endet der Artikel mit dem Kommentar: „Was würde man wohl sagen, wenn etwa

ein Katholik derartigen Schmutz über protestantische Pfarrfrauen ausschütten würde."[2007] Vermutlich war Georg Queri (1879–1919) der Urheber des Artikels. Der aus Starnberg stammende Heimatdichter und Sozialdemokrat, der das *Grüne Gesicht* einen „literarischen Hintertreppenroman" nannte und die Auffassung vertrat, die Alldeutschen hätten sich Meyrink gegenüber lediglich in der Wahl ihrer Mittel vergriffen,[2008] hatte seine journalistische Laufbahn bei den *Münchner Neuesten Nachrichten* begonnen, schrieb für den *Simplicissimus* und die *Vossische Zeitung* und war zum fraglichen Zeitpunkt Redakteur beim Starnberger *Land- und Seeboten.*[2009]

Der *Modergestank* hatte Folgen. So schrieb Meyrink an Hans von Weber, er sei aufgrund des Artikels von Starnberger Bäckern und Metzgern nicht mehr bedient und von aufgehetzten Arbeitern mit Steinen beworfen worden. [2010] Ähnlich äußerte er sich in der *Schaubühne:*

> Das Gehetze der Teutobolde wird nachgrade maßlos. Zum Beispiel hat der Starnberger Land- und Seebote täglich einen derartig persönlichen Artikel gegen mich gebracht, daß ich vorgestern auf offener Straße von Erdarbeitern mit Steinen beworfen wurde. Einen Protest zu meinen Gunsten, den alles, was in Starnberg einen Namen hat, darunter der Botschafter Graf Bernstorff,[2011] an das Blatt geschickt hat, hat die Redaktion abgewiesen. Jetzt macht der Schutzverband Deutscher Schriftsteller eine Eingabe ans Generalkommando wegen böswilliger Aufhetzung der Starnberger Bevölkerung gegen mich.[2012]

Und Kasimir Edschmid kommentiert in seinen Erinnerungen:

> Es hat den Fünfzigjährigen verwundert, als die Antisemiten ihm die Fenster einwarfen. Unten schaukelten seine Segelboote, oben las er im aufgeschlagenen Fachblatt: „Wenige unseres Klubs werden wissen, daß unser Ruderobmann Meyrink auch ein bekannter Schriftsteller ist."[2013]

In einem auf den 3. Mai 1918 datierten Schreiben an Hans von Weber bestritt Queri, daß Meyrink durch Starnberger Bürger verfolgt und belästigt worden sei. Er selbst sehe Frau Meyrink und ihre Kinder so häufig durch die Stadt gehen, daß er hätte bemerken müssen, wenn die Bevölkerung etwas gegen sie einzuwenden gehabt hätte. Auch hätten die Meyrinks mit der Familie des Bürgermeisters „sehr guten gesellschaftlichen Kontakt", so daß er sich nicht vorstellen könne, daß sie von den übrigen Einwohnern schlecht behandelt werde. Daß er, wie es seine journalistische Pflicht gewesen wäre, bei Bäckern, Metzgern und Arbeitern recherchiert habe, sagt Queri nicht.[2014]

Eine Pfarrersgattin verklagte Meyrink wegen Beleidigung, wurde aber abgewiesen, und was Vorurteil, ja Verblendung vermag, zeigt eine Anonyma – „eine deutsche Frau für Viele" –, die ihm eine antisemitische Schmähkarte schickte.[2015] Meyrink hatte zunächst die Absicht, den gegen ihn angehenden „Berufsteutonen eines ihrer Wisenthörner herauszureißen",[2016] verzichtete aber möglicherweise darauf, weil andere öffentlich für ihn eintraten. Der Presserummel veranlaßte nämlich den *Schutzverband deutscher Schriftsteller*, Ortsgruppe München, zu folgender Erklärung, die im Juli 1917 an die Presse verschickt wurde:

Protest

Gegen den in Starnberg lebenden Dichter Gustav Meyrink richten seit Wochen gewisse Blätter heftige Schmähungen, die auf seine vor zwölf Jahren erschienenen satirischen Novellen zurückgreifen, den Anschein zu erwecken suchen, als habe er „die deutschen Frauen teuflisch verhöhnt" und „Modergestank" um sich verbreitet. Dabei scheint die regelmäßig wiederkehrende Behauptung, Meyrink sei Jude – er ist weder Jude noch stammt er von den Juden ab – zugleich eine Art antisemitischer Hetze gegen ihn in die Wege leiten [zu] wollen.

Die Unterzeichneten, die Gustav Meyrink als Menschen von lauterster, vornehmster Gesinnung kennen und als einen unsrer hervorragendsten Erzähler hochschätzen, legen gegen jene niedrigen persönlichen Angriffe Verwahrung ein und betonen, daß sie in seinen Werken niemals irgendwelche Verunglimpfungen, sondern nur die jedem Dichter freistehende Satire gegen lächerliche oder unerfreuliche Erscheinungen der Zeit gefunden haben.

Univ.-Prof. Dr. v. Aster u. Frau. K. Botschafter Graf Bernstorff. Frau Pastor F. Külpe. Univ.-Prof. Dr. Artur Kutscher. Heinrich Mann. Dr. Kurt Martens. Frau Adele von Moser. Hermann Frhr. v. Riese-Stallburg. Tilla Freifrau v. Roeder-Diesburg. Dr. med. Frhr. A. v. Schrenck-Notzing. Prof. Dr. H. Uhde-Bernays. Frank Wedekind.[2017] Felix Edler von Weingartner.[2018]

Diese Erklärung bot der Gegenseite weiteren Anlaß, über Meyrink und seine Werke zu geifern. Zunächst kam es zu einer Erklärung konservativer Militärs und Geistlicher:[2019] Ein „achtungsgebietender Kreis namhafter Vertreter des deutschen Geisteslebens", der sich mit der „sachlich nichtssagenden, durch Phrasenschwall über innere Leere wegtäuschenden Abwehr" der Protestler nicht zufrieden geben wollte – es handelte sich um die konservative Presse, um Kirchenleute, Militärs, aber auch um Universitätsprofessoren, unter ihnen erwartungsgemäß der Antisemit und Märchenforscher Friedrich von der Leyen –, legte eine „Kundgebung" vor, in der es unter anderem heißt:

Wir teilen die gegen den Modedichter Gustav Meyrink gerichteten Angriffe und bedauern, daß sich in Deutschland im dritten Kriegsjahre noch Menschen finden, die es wagen, die sachlich völlig gerechtfertigte Bekämpfung eines kalten Verhöhners als „niedrige persönliche Angriffe", „Schmähungen" und „antisemitische Hetze" zu verleumden. Wir verwahren uns gegen eine derart unverantwortliche und leichtsinnige Behandlung einer brennenden nationalen Frage, die geeignet ist, die ernsthaften Bemühungen um eine innere Erneuerung unseres Volkes durch Schlagworte zu verunglimpfen.

[…]

Wir erklären bei diesem Anlasse, daß es uns als eine Aufgabe von nationaler Bedeutung erscheint, literarische Erzeugnisse ohne Rücksicht auf ihre formalen Eigenschaften zu bekämpfen, die in sich die Absicht bergen, offen oder versteckt an den religiösen, sittlichen und nationalen Grundlagen unseres Lebens zu rütteln und die Lebens- und Weltanschauungsbegriffe unseres Volkes zu verwirren.[2020]

Schriftsteller wie Karl Berger, Fritz Bley, Karl Theodor Kaempf, Richard Nordhausen, Willy Pastor, Erich Schlaikjer sowie der berühmte Altphilologe Ulrich von



249 Der Diplomat Johann Heinrich Graf von Bernstorff.

Wilamowitz-Moellendorff unterzeichneten ebenfalls und wiesen den Anspruch auf eine künstlerische Freiheit zurück, „die darin ihren Zweck sieht, das mit einem kalten Hohne zu verunglimpfen, was uns wert und teuer sein muß".[2021] Daß hier nicht allein literarischer Konservatismus am Werk war, zeigt die Zeitschrift *Gral*, die in diesen Ausführungen ein Sich-Aufraffen geistig führender Oberschichten des deutschen Volkes aus dem Jammer schwächlicher Klagen über die schleichende Vergiftung des deutschen Volkscharakters durch fremdrassige Literaturschöpfungen sah.[2022]

Beim Zustandekommen der Erklärung spielte die konservativ eingestellte *Fichte-Gesellschaft* eine unrühmliche Rolle. Aus einem Zeitungsartikel des Schriftstellers Paul Ernst, der übrigens Meyrink der „Leihbibliothek-Schreiberei" zieh und ihn „unschädlich" machen wollte, geht hervor, daß diese Institution gezielt Separatdrucke des Zimmermannschen Artikels verschickte, den *Protest* des *Schutzverbands deutscher Schriftsteller* beilegte und in einem Begleitbrief dazu aufforderte, eine Gegenerklärung zu unterzeichnen, deren Wortlaut aber nicht mitgeteilt wurde.[2023]

Meyrink hat sich übrigens für die Einschätzung, die Ernst ihm zuteil werden ließ, acht Jahre später in seiner Erzählung *Der Astrolog* gerächt. Dort nämlich heißt es, er habe griechische Hopliten, die ihn verschleppt hatten, zum Lesen der Werke Paul Ernsts verleitet und dadurch „in Todesschlaf" versenkt. (F 182)

Auch Zimmermann nutzt in seiner Broschüre die Gelegenheit, auf den *Protest* des *Schutzverbandes deutscher Schriftsteller* einzugehen. An diesem „Freundschaftsdienste der Verlegenheit und der Phrase" fiel ihm besonders unangenehm Frau Külpe auf, Gattin eines kurländischen Pastors, während er glaubte, dem Grafen Bernstorff, einem Manne seltsamer Begriffsverwirrungen – „Deutschland kämpft für die Sache der Juden" –, dessen nationaler Instinkt geradezu sprichwörtlich geworden sei,

seinen „Meyrinkstreich" nicht übelnehmen zu dürfen.[2024] (Abb. 249) Im übrigen bereicherte er seine Ausführungen vom April um Vorschläge wie den folgenden, der auf den Schluß des *Verdunsteten Gehirns* Bezug nimmt, wo der vom Geschehen überwältigte Erzeuger der Gehirne ins Irrenhaus gesteckt wird und an stillen Sonntagen das *Deutschlandlied* singt:

> Möchten doch Meyrink und sein Schutzverband einmal überlegen, was einem französischen Pamphletisten passiert wäre, wenn er in ähnlicher Weise die Marseillaise verhöhnt hätte. In Stücke hätte man ihn zerrissen. – Gott sei Dank ist man in Deutschland ruhiger. Wir lieben keine Lynch-Justiz. Ob aber dem Verfasser der Novelle „Das verdunstete Gehirn" – und der beiden nachfolgenden Novellen „Schöpsoglobin" und „Der Saturnring" eine ausgiebige Tracht Prügel nicht äußerst dienlich wäre, ist eine Frage, über die ein so tüchtiger und – erfolgreicher Diplomat wie Graf Bernstorff nachdenken mag. Ein lustiges Stück ist es immerhin, daß der Schutzverband deutscher Schriftsteller es für angemessen hält, die von Meyrink immer wieder besudelten Militärbehörden zum Schutz Meyrinks gegen die Folgen seiner eigenen Lästerungen anzurufen.[2025]

Außerdem suchte Zimmermann seine Position durch Einbeziehung des *Golems*, des *Grünen Gesichts* und weiterer Texte Meyrinks auszubauen. Dabei kommt er zu dem Schluß, der Krieg habe Meyrinks Gedanken keineswegs eine andere Richtung gegeben. Zwar verzichte er unter dem Druck der Notwendigkeit auf seine Lieblingswaffe, die Satire, verfolge sein Ziel jedoch auf andere Weise, lasse er doch jetzt die von ihm erschaffenen Romanhelden seine Gedanken aussprechen. So wenn er sich durch eine Figur im *Grünen Gesicht* zum Kampf gegen Ideale wie Rassen- und Völkerhaß, Pathos und dergleichen aufgerufen fühle. Das sei „Selbstbekenntnis und Zukunftsplan", deren Inhalte bekämpft werden müßten, weil Meyrinks spezifisch jüdische Art – die Frage seiner behaupteten jüdischen Herkunft wird immer wieder aufgegriffen und trotz erfolgter Dementis für wahrscheinlich gehalten – „alles herabzieht, beschmutzt, was uns hoch steht".[2026] Meyrink selbst kommentierte dies Alfred Müller-Edler gegenüber am 16. August 1917 mit dem Bemerken, die Hetze habe inzwischen „ganz groteske Formen" angenommen: „Zuerst war's eine Art Antisemitenhetze, jetzt, wo die Herren sehen, dass ich gar kein Jude bin, wissen sie nicht recht, was sie sagen sollen."[2027]

Auch Kiefer meldete sich zu Wort und rechtfertigte im Dezember des Jahres im *Deutschen Volkstum* die Angriffe auf Meyrink mit den Worten:

> wenn sich ein deutscher Christ erlaubt, gegen die Verunglimpfungen seiner Volksgenossen anzukämpfen und beiläufig erwähnt, daß uns eine derartige Unterwühlung unseres sittlichen Bodens von Seiten eines jüdischen Mitbürgers oder gar wie im Falle Meyrink eines jüdischen Ausländers doppelt unerwünscht ist, dann ist er ein Antisemit.[2028]

Das ist eine besonders perfide, weil wider besseres Wissen vorgetragene Argumentation, denn im *Semi-Kürschner* von 1913, auf den sich ihre Urheber stützen, wird ausdrücklich vermerkt, Meyrink besitze die „Bayer. Staatsangehörigkeit"[2029].

Natürlich hatte auch Meyrink Parteigänger: Hans von Weber pochte auf die Autonomie der Kunst, indem er die Überzeugung äußerte, im künstlerischen Werk

verschwinde der Stoff mit seinen Angriffsflächen hinter der Darstellung. Auch stellte er seinen Lesern die Frage, warum denn niemand vor dem Krieg Anstoß genommen habe, als die Satiren im *Simplicissimus* erschienen und in Buchform in Tausenden von Exemplaren verbreitet waren: „Ist es nicht ein überaus trauriges Zeichen von Kriegsnervosität, daß jetzt auf einmal, mitten im Kriege, dieser Dichter, der seit 1914 mit keinem Wort sich auf das Gebiet der Politik begeben hat, gehetzt und ausgehungert und gepeinigt wird, wie ein Verbrecher?"[2030] Wegen dieser Stellungnahme richtete Zimmermann einen Offenen Brief an die Redaktion der Zeitschrift *Der Zwiebelfisch*, die von Kurt Martens und Hans von Weber dominiert wurde, Gewissenhaftigkeit und Gediegenheit des Stoffs mit Geschmack und schlichter Darstellungsweise zu verbinden suchte und Meyrink 1917 kräftig bei der gegen ihn inszenierten Schmutzkampagne unterstützte. Hans von Weber antwortete mit einem längeren Artikel, aus dem die folgende Passage angeführt sei:

> Will sich jedesmal ein jedes Mitglied eines Standes beleidigt fühlen, wenn ein Satiriker seine Geißel über Seinesgleichen schwingt, dann können sogar die Fliegenden Blätter einpacken und Sebastian Brant kann froh sein, sein Narrenschiff geschrieben zu haben, bevor zu deutschen Patrioten sich Patriomanen gesellten. Nichts anders aber meint Meyrink mit seinem Wort, er wolle sich gegen die „Teutobolde" wehren.[2031]

Außerdem gab es Kritiker, die sich mit keiner der beiden Positionen solidarisch erklären wollten, gleichwohl aber Meyrink kritisch gegenüberstanden, so ein Rezensent der *Walpurgisnacht*, der im März 1918 im *Literarischen Echo* meinte:

> Ein Name, der einen solchen Streit um sich entfesselt hat, wie der Meyrinks, kann nicht mit ein paar aus allem Zusammenhang gerissenen Sätzen aus seinen Werken, die ihn anklagen sollen, abgetan werden, noch auch durch Proteste und Auftrumpfung seines Judentums, noch kann er auf der andern Seite durch Dementis und Unterstützungen von Diplomaten und Frauen gehalten werden. Sein Werk, sein Künstlertum, das angegriffen ist, muß für ihn selbst sprechen.[2032]

Angesichts dieser Verhältnisse erhält eine Aussage Meyrinks besondere Bedeutung. Sie ist auf einem kleinen, auf den 31. Januar 1919 datierten Zettel überliefert, auf dem er in Starnberg einem Verehrer eine Schriftprobe gab, die folgenden Wortlaut hat: „Das wahre Vaterland ist die Gemeinschaft anständiger Menschen."[2033]

## *WALPURGISNACHT*

Meyrinks dritter Roman, *Walpurgisnacht* betitelt, erschien Anfang Dezember 1917,[2034] und zwar ebenfalls in der Buchreihe *Der neue Roman.* (Abb. 250) Auch diesem Werk war ein großer Verkaufserfolg beschieden. Da es nur ein Jahr nach dem *Grünen Gesicht* veröffentlicht wurde, dürfte es in vergleichsweise kurzer Zeit, im wesentlichen also zwischen dem Spätjahr 1916 und dem Herbst 1917 entstanden sein. Für diese Annahme gibt es Indizien. Was die Fertigstellung betrifft, so ist vor allem

Der Neue Roman



Gustav Meyrink

Walpurgisnacht

Das Seitenstück zum Golem

Die tolle Walpurgisnacht erregter und verwirrter böhmischer Geister durchtobt das geheimnisvolle, zerbröckelnde Prag. Nicht das Ghetto, wie im „Golem“, sondern die alten Gassen, Paläste und Türme am Hradschin erstehen vor unseren Augen. Durch die Wirren der Gegenwart werden noch einmal in den Aristokraten, Sonderlingen und dem Proletariat die unheimlichen Leidenschaften vergangener Jahrhunderte zu furchtbarem Aufruhr erweckt. Ein aufregendes Buch voll seltsamer Menschen und phantastischer Szenen von großer und tiefer dichterischer Schönheit.

Kurt Wolff Verlag

250 *Walpurgisnacht. Phantastischer Roman,* (76.–90. Tausend), Leipzig o. J. [1917], broschierte Ausgabe, Schutzumschlag.

auf einen Brief Meyrinks vom August 1917 zu verweisen, in dem er erklärt, den Roman, dem „jetzt jede Stunde“ gehöre, am 15. September beenden zu wollen.[2035]

Zu den Voraussetzungen, die es erlauben, die Entstehungszeit der *Walpurgisnacht* genauer einzugrenzen, gehört Meyrinks Beziehung zu dem Maler und Schriftsteller Joseph Anton Schneiderfranken, den er für einen „der ganz wenigen, aber wirklich Eingeweihten“ hielt.[2036] (Abb. 251) Schneiderfranken wurde 1876 in Aschaffenburg geboren, bildete sich in Frankfurt am Main, München, Paris und Wien als Maler aus – Hans Thoma gab ihm unentgeltlich Unterricht – und veröffentlichte unter dem Namen Bô Yin Râ Schriften aus dem Geist christlicher Esoterik. Seit 1925 lebte er im Tessin und starb 1943 in Lugano.[2037] Meyrink wurde durch seine Broschüren *Das Licht vom Himavat*[2038] und *Der Wille zur Freude*,[2039] die erst viele Jahre später den Weg in eine breitere Öffentlichkeit fanden,[2040] auf ihn aufmerksam und besuchte ihn im Frühjahr 1917 in Görlitz, wo Schneiderfranken als Soldat stationiert war[2041].

Die beiden sprachen mehrere Tage über Schneiderfrankens Schriften und freundeten sich an. Die Folge war, daß Schneiderfranken Meyrink das Recht einräumte, diese Gespräche sowie alles, was dieser in den beiden Veröffentlichungen finden konnte, als Material zu verwenden, falls es ihm „in seinen damals beabsichtigten und nur zum Teil später ausgeführten neuen Romangestaltungen“, von denen in Görlitz viel die Rede war, „gerade besonders gelegen käme“.[2042] Tatsächlich machte Meyrink in den folgenden Monaten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Im vierten, *Im Spiegel* betitelten Kapitel der *Walpurgisnacht* sitzt der kaiserliche Leibarzt Thaddäus Flugbeil, ein eigenbrötlerischer Sonderling, der in gewisser Weise die Hauptfigur des Romangeschehens darstellt, weil er an den auseinanderlaufenden Handlungssträngen teilhat, aber keine Möglichkeit sieht, im gehässigen Streit der Gegenfiguren seine Individualität zu bewahren und deswegen am Ende freiwillig aus dem Leben scheidet – Flugbeil also sitzt beim Wein in einem Lokal und beobachtet eine Männergesellschaft, die ein ausführlich beschriebenes Gelage veranstaltet. Da erscheint urplötzlich der tschechische Schauspieler und Somnambule Zrcadlo, der sich als Spiegelbild seiner Seele bezeichnet (WA 97) und ihn mit mystischen Vorstellungen über die menschliche Existenz konfrontiert, die Meyrink der Abhandlung *Der Wille zur Freude* entnommen hatte. Ihr Zentrum:

> Jetzt ist der Anbruch einer solch kosmischen Walpurgisnacht.
>
> Da kehrt sich das Oberste zu unterst und das Unterste zu oberst. Da platzen Geschehnisse beinahe ohne Ursache aufeinander – da ist nichts mehr ‚psychologisch‘ begründet wie in den gewissen Romanen, die das ‚Unterleibsproblem‘ der Li – iebe, sinnig verhüllt, damit es um so schamloser leuchte, als Kernpunkt des Daseins hinstellen und das Heiraten eines Bürgertöchterchens, das keine Mitgift hat, als erlösendes Moment im Dichtwerk erblicken. –
>
> Die Zeit ist wieder da, wo die Hunde des wilden Jägers ihre Ketten zerreißen dürfen, aber auch für *uns* ist etwas entzweigebrochen: das oberste Gesetz des Schweigens! Der Satz: ‚Völker Asiens, hütet eure heiligsten Güter‘ hat keine Gültigkeit mehr für uns. – Wir geben ihn preis zum Wohl derer, die reif zum ‚Fliegen‘ sind:
>
> Wir dürfen reden. (WA 104f.)

Auf diese Weise wird die *Walpurgisnacht* zur erzählerisch aufbereiteten Didaxe und damit zum Vehikel, mystische Philosophie zu propagieren. Unmittelbar nachdem der Roman erschienen war, schrieb Meyrink:[2043]

> Ich hätte profaniert, wenn mir's nicht Ernst gewesen wäre. Bitterer Ernst. Ich habe künstlerisch gefaßt, so gut ich konnte, – allerdings geht meine Auffassung von Kunst nicht Hand in Hand mit der allgemein als gültig gedachten Auffassung von Kunst. Man sagt: spannende Handlung schließt Kunst aus. Warum denn um Gottes Willen?[2044]

Später spricht aus Zrcadlo die Stimme eines Weisen, eines Mandschu, der Dinge äußert, die sich auf das *Licht vom Himavat* und vor allem auf die Gespräche zwischen Schneiderfranken und Meyrink beziehen. In der Erstausgabe hat Meyrink diese wörtlichen Übernahmen durch Kursivdruck gekennzeichnet und auf diese Weise veranschaulicht, daß Zrcadlo mit verschiedenen Stimmen spricht[2045].

Die Freundschaft mit Schneiderfranken war wohl der Grund dafür, daß dessen *Buch vom lebendigen Gott*, herausgegeben und bevorwortet von Meyrink, 1919 im Verlag der Weißen Bücher erscheinen konnte, der nichts anderes als ein Ableger des Kurt Wolff Verlags war. Im Jahr 1920 war Schneiderfranken in Starnberg zu Besuch. Diese Begegnung wurde zum Anlaß eines *Der Dichter des Golem* betitelten Artikels, in dem der Besucher Meyrink wie folgt würdigte:

> In unseren Tagen wüßte ich in ganz Europa keinen einzigen Menschen zu nennen, der *Gustav Meyrink* hinsichtlich der völligen Beherrschung aller okkulten Disziplinen, hinsichtlich der Kenntnis aller okkulten Geheimlehren der Welt und in bezug auf eigenes okkultes Erleben an die Seite zu stellen wäre.[2046]

Im sechsten, *Jan Zizka von Trocnov* betitelten Kapitel antwortet der Schauspieler, befragt, wie der Krieg ende: „Der Brand von London und der Aufstand in Indien, das – das ist der Anfang – vom Ende." (WA 148) In dem vermutlich Anfang 1932 entstandenen Beitrag *Tantrikyoga*[2047] schreibt Meyrink, er habe diese Prophezeiung 1914 erhalten und im Jahr 1916 in einem Buch niedergelegt, „um für spätere Zeiten einen bleibenden Beweis zu haben" (L 345).

Einen weiteren Hinweis auf die Entstehungszeit der *Walpurgisnacht* liefert ein Bericht des *Prager Tagblatts*, aus dem hervorgeht, daß sich Meyrink mindestens seit dem 17. Mai 1917 für einige Tage[2048] in Prag aufhielt und einen *Das Ende Europas* betitelten Roman in Arbeit hatte, der von der Zeit nach dem Kriege handelte.[2049] Der Artikel zeigt nicht nur, daß der Titel des Werks zu diesem Zeitpunkt nicht feststand, sondern beweist auch, daß dessen Inhalt danach noch Änderungen erfuhr, spielt doch der genannte Zukunftsaspekt im gedruckten Text kaum eine Rolle. Während der Vorarbeiten hatte Meyrink noch notiert: „Der Zweck des Krieges am Romanende, daß die Erbschaft der Millionen Gefallenen zu einem riesigen Zukunftsgeheimnis für die Menschheit führen muß."[2050] Allerdings ist in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, daß der Roman möglicherweise kein zutreffendes Bild seiner Absichten ergibt, weil Meyrink aus Angst vor Angriffen und wegen drohender Zensur diesbezügliche Kompromisse einging.

Was Meyrink mit seinem Prag-Besuch bezweckte, in dessen Verlauf er unter anderem mit Paul Leppin zusammentraf, (F 422) ist offensichtlich: Er wollte die

Stadt auf sich wirken lassen, um sich Eingebungen für die Schilderung ihrer Atmosphäre zu holen, die in der *Walpurgisnacht* eine große Rolle spielen sollte. Dort heißt es an einer Stelle, durchaus in Übereinstimmung mit seinen anderen Orts überlieferten Bewertungen der böhmischen Metropole: „Es gibt keine Stadt der Welt, der man so gern den Rücken kehren möchte, wenn man in ihr wohnt, wie Prag; aber auch keine, nach der man sich so zurücksehnt, kaum, daß man sie verlassen hat." (WA 155)



251 Joseph Anton Schneiderfranken.

Schließlich fällt für die Bestimmung der Entstehungszeit des Romans ins Gewicht, daß der Verlagsvertrag erst im November 1916 geschlossen wurde, übrigens nicht mit dem Autor selbst, sondern mit seiner Frau, ein Umstand, der bedenkliches Licht auf seine finanzielle Situation wirft. Meyrink erhielt bei Ablieferung des Typoskripts 30 000 Mark, doch wurde in § 5 wegen der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmt, daß vom 1. bis zum 100 000. Exemplar dieses Romans, aber auch des *Grünen Gesichts*, auf je 10 000 Auflage 2000 und vom 100 001. Exemplar an je 10 000 Auflage 1000 Stück honorarfrei bleiben und die dadurch eingesparten Beträge für Werbezwecke verwendet werden sollten.

Die *Walpurgisnacht* spielt im Prag des Jahres 1917,[2051] und zwar auf der am linken Moldauufer sich erstreckenden Kleinseite und dem darüberliegenden Hradschin, die wegen ihrer Sehenswürdigkeiten und ihrer Atmosphäre zu der Zeit, als Meyrink sich in der Stadt aufhielt, bei den hier lebenden Intellektuellen Ziel romantischer Spaziergänge waren. Diese Stadtteile bilden schon früh den Schauplatz Meyrinkscher Erzählungen. So sieht sich beispielsweise der Ich-Erzähler im *Präparat* die *Wenzelskapelle* und den *St. Veitsdom* an, „diese alten fremdartigen Bauten mit ihren Skulpturen wie aus geronnenem Blut, die immer von neuem einen so tiefen, unerhörten Eindruck auf unsere Seele machen". In diesem Werk finden auch *Hungerturm* und *Alchimistengäßchen* Erwähnung, die als Chiffren des Geheimnisvollen helfen sollen, den unheimlichen Charakter des Geschehens zu unterstützen.

Dieses vollzieht sich vor allem in einem altertümlichen Gebäude, das „wie ein toter Wächter an der Seitenmauer der grasbewachsenen Schloßstiege" lehnt. (W 184)

In den *Pflanzen des Doktor Cinderella* wird die Titelgestalt dazu getrieben, „planlos durch die stillen Gassen der Kleinseite zu gehen um des phantastischen Eindrukkes willen, den die altertümlichen Häuser erzeugen". (W 271) Die Handlung kulminiert in einem Haus in der *Thunschen Gasse (Thunovská).* (W 272 und 276) Im *Tod des Selchers Schmel* blickt Wallenstein von seinem auf der Kleinseite gelegenen Schloß „grübelnd" zu den Sternen empor, und die Alchimisten Kaiser Rudolfs II. kochen, murmeln und löschen erschreckt die Feuer „in ihren Schwalbennestern auf der Daliborka", wenn der Mars in die Nähe des Mondes kommt. (W 215)

Eine besondere Rolle spielt der *Hungerturm (Daliborka),* ein Bollwerk an der Nordostecke der Prager Burg aus der Zeit Přemysl Ottokars II., das schon um 1900 zu den Touristenattraktionen der Stadt gehörte. (Abb. 252) Die *Daliborka* war mindestens seit dem 15. Jahrhundert das Gefängnis für die böhmischen Adligen, die, nachdem sie im benachbarten Burggrafenamt verurteilt worden waren, durch einen gedeckten, an der Burgmauer entlangführenden Gang in den Turm gebracht wurden und hier ihre Strafe verbüßten. Was diesem Gefängnis seinen besonderen Ruf verschafft hat, ist der romantische Nimbus, mit dem ihn Sagen und Erzählungen umgeben haben. Es erhielt seinen Namen nach dem Ritter Dalibor von Kozojed (Kozojedy), dem ersten sicher beglaubigten Häftling, der 1496 die Bauernschaft gegen Adam Ploschkowitz von Drahonitz aufgewiegelt hatte, und zwar nicht etwa, wie die Sage meint, um die Bauern zu befreien, sondern um sich selbst in den Besitz des Gutes Ploschkowitz bei Leitmeritz zu bringen. Er wurde in das untere Gefängnis gebracht und gefoltert, bis er alles eingestand, und im März 1498 vor dem zur *Alten Schloßstiege* führenden Burgtor hingerichtet:



252 Der *Hungerturm* auf dem Hradschin.

> Dalibor wird auch der „altböhmische Paganini" genannt; die Not soll ihn fiedeln gelehrt haben. Leider ist dem anders. Die „Fiedel" war ein Folter-

instrument, dessen Seile in der Henkersprache als „Saiten" bezeichnet wurden. Das Hin- und Herschieben auf dem Instrument, welches Dalibors Körper zerfleischte, wurde Fiedeln genannt. Und die vor dem Turm Vorüberziehenden hörten sein Wehgeschrei und sagten, jetzt bekenne er, da ihn die Not, der Schmerz „fiedeln" lehre.[2052]

Der prominenteste Gefangene war jedoch ohne Zweifel der Statthalter Franz Anton Graf von Sporck, der aufgrund einer Intrige der Jesuiten im Winter 1720 mehrere Monate lang in der *Daliborka* eingekerkert war, bis es ihm gelang, seine Unschuld zu beweisen und seine Freilassung zu erreichen.

Mit dem Nimbus einer Legende wurde auch Marie Katharina Zahradka von Eulenfels geborene Odkolek von Aujezd (Újezd) bedacht. Diese schöne junge Frau brachte im Einvernehmen mit mehreren Dienern, insbesondere eines Jägers, der sie liebte, ihren dreißig Jahre älteren, tyrannischen, geizigen und griesgrämigen Gatten Ignaz Franz um, indem sie einen Raubmord simulierte. Die Sache wurde entdeckt, sie wurde mit ihren Mitverschworenen 1732 nach Prag gebracht und zum Tod verurteilt. Sie entging jedoch der Hinrichtung, da sie begnadigt wurde, weil man in Rechnung stellte, wie sehr sie unter ihrem Mann gelitten hatte. Nach einer anderen Überlieferung geschah dies, weil sie zunächst simulierte, wahnsinnig zu sein, 1735 aber tatsächlich geisteskrank wurde. In diesem Zustand soll sie mit ihrem Blut das Bild ihres am Tisch sitzenden Mannes aus Leid und zur Buße an die Wand ihres Kerkers gemalt haben. Jedenfalls verbrachte sie ihr restliches Leben in der *Daliborka* und später im *Neustädter Rathausturm* am *Karlsplatz (Karlovo náměstí).* Der an ihrer vermeintlichen Richtstätte im Hof des Burggrafenamtes gepflanzte Nußbaum, von dem populäre Geschichtsdarstellungen viel erzählen,[2053] gehört jedoch ins Reich der Legende, und seit dem Jahr 1781 hatte der *Hungerturm* als Gefängnis ausgedient.[2054]

Meyrink erzählt in seinem Beitrag *Das unsichtbare Prag* von einem Besuch in der *Daliborka*, der sich vermutlich um 1893[2055] abgespielt haben dürfte. Unvermittelt, wie schon so oft, habe ihn eine unsichtbare Hand gepackt und von einer Partie Schach im Kaffeehaus auf die Kleinseite geführt, als erwarte ihn dort ein ungewöhnliches Erlebnis, und zwar zum *Hungerturm:*

Ich weiß nicht, wer mich hineinführt – ich glaube ein alter Mann mit einem Stelzbein. In eintönigem Singsang erzählt er mir, was ich so oft schon gehört habe: „Hier in diesem zwei Meter breiten lichtlosen Raum hat einst der Ritter Dalibor als Gefangener gelebt, bis er geköpft wurde. Mit einem eisernen krummen Nagel hat er im Lauf der langen Zeit eine tiefe Höhlung in die viele Ellen dicke Mauer gekratzt, um zu entfliehen; es fehlte nur noch ein Fuß breit, da hat man es entdeckt und ihn zum Schafott gebracht. Und hier" – der Alte führt mich in einen kreisrunden Raum, in dessen Mitte ein Loch den Lichtschein der vergitterten Laterne frißt, wie ein Rachen der Erde – „hier oben, gnädiger Herr, waren die Gefangenen eingesperrt, die man zum langsamen Hungertode verurteilt hatte. Die letzte, sagt man, war die Gräfin Zahradka. Sie wurde schuldig befunden, ihren Sohn vergiftet zu haben. Später wurde ruchbar, sie hätte es getan, weil er einer teuflischen ketzerischen Sekte, genannt die Asiatischen Brüder, angehört habe. Daraufhin wurde für ihre

arme Seele eine Messe drüben im Dom gelesen und die Daliborka für alle Zeiten geschlossen."

[...]

Weshalb bin ich nur hierhergekommen? frage ich mich. Warum fühle ich mit einem Male so deutlich die unsichtbare Nähe der toten Greisin, deren Gebeine in der Tiefe längst zu Staub zerfallen sein mögen? Ihre Nähe umfängt mich deutlicher und gegenwärtiger, als alle die Eindrücke gewesen waren, die ich vor einer Stunde noch – drüben – im Kaffeehaus gehabt.[2056]

Wie man sieht, ist das, was Meyrink in diesem 1929 erschienenen Zeitungsartikel über seinen Besuch in der *Daliborka* berichtet, von seiner zwölf Jahre zuvor erschienenen *Walpurgisnacht* beeinflußt, wo einzelne Figuren als Wiederverkörperungen historischer Gestalten erscheinen oder zumindest davon angeregt sind: Einerseits hat Meyrink im Roman die Gattenmörderin Zahradka zu einer in der Gegenwart lebenden Gräfin gleichen Namens gemacht, die ihren Mann vergiftet und seine Leiche, jedenfalls nach Meinung ihrer Umgebung, im Keller versteckt hat. (WA 172) Der geschichtlich nicht belegte Hinweis, ihr Sohn sei vor vielen Jahren in ihrem Schloß auf dem Hradschin erstochen worden, (WA 15) erscheint dann in dem späteren Zeitungsbericht als Tatsache. Andererseits hat Meyrink hier den *Sat-Bhai-Orden*, der durch mehrere Texte der Spätzeit geistert und von ihm offenbar über die Gestalt des Grafen Sporck mit den Geschehnissen in der *Daliborka* verbunden worden ist, auf die Überlieferung zurückprojiziert. Gleichzeitig erscheint im dritten Kapitel der *Walpurgisnacht* die historisch verbürgte Mörderin unter einem anderen Namen:

Eine kleine eiserne Tür mit einem Kruzifix führte in das Gelaß nebenan, in dem vor zweihundert Jahren eine Gräfin Lambua, die Urgroßmutter der Komtesse Polyxena, eingekerkert gewesen war. – Sie hatte ihren Gatten vergiftet und, ehe sie im Wahnsinn starb, sich die Adern des Handgelenkes aufgebissen und mit ihrem Blut sein Bild an die Wand gemalt.

Dahinter lag eine lichtlose Kammer, kaum sechs Fuß im Geviert, in deren Mauerquadern ein Gefangener mit einem Eisenstück eine Höhlung gekratzt hatte, so tief, daß sich ein Mensch darin zusammenkauern konnte. Dreißig Jahre hatte er daran gegraben – noch eine Handbreit weiter, und er wäre ins Freie gelangt, um sich – hinab in den Hirschgraben stürzen zu können. (WA 72)

Während also das Schicksal Dalibors in bloß verallgemeinerter Gestalt berichtet wird, erscheint die in den Quellen belegte Giftmischerin als „Ururgroßmutter" (WA 72) Polyxena Lambuas, einer Gestalt, die im Roman als Nichte der Gräfin Zahradka in Erscheinung tritt. Die junge Komtesse liebt den Musikstudenten Ottokar Vondrejc, der mit seinen Pflegeeltern im Wärterhäuschen der *Daliborka* lebt, aber in Wirklichkeit ein unehelicher Sohn der Gräfin Zahradka ist, (WA 172) die ihn am Ende des Romans erschießt (WA 214f.).

Die Monumente der auf der linken Moldauseite liegenden Teile Prags sind in der *Walpurgisnacht* in vielfältiger Weise und stets unter ihrem richtigen Namen gegenwärtig sowie in den meisten Fällen zutreffend einander topographisch zugeordnet.

Die Welt der Burgstadt konkretisiert sich in Meyrinks Roman in zentralen Monumenten und reicht vom *Strahover Prämonstratenserkloster* (WA 59) und dem *Strahover Tor* (WA 133) im äußersten Westen über die *Loreta* mit zugehöriger Kapelle, dem *Erzbischöflichen Palais (Arcibiskupský palác)* (WA 192) am *Hradschiner Platz* (WA 56), dem *St. Veitsdom*, der *St. Georgskirche* und der *Daliborka* bis zur *Alten Schloßstiege* und dem *Belvedere*, dem *Lustschloß der Königin Anna* im Osten, die Meyrink fälschlicherweise zur Kaiserin macht (WA 36).

Die unterhalb des Schloßbezirks liegende Kleinseite ist vor allem durch das *Waldsteinpalais* und zwei Lokale repräsentiert. Bei dem einen handelt es sich um das berühmte, heute noch bestehende Bierhaus *Zum Schnell (U Šnellů)*, das an der zur *Thomasgasse (Tomásská)* sich öffnenden Ecke des *Kleinseitner Ringplatzes* gelegen ist.[2057] (Abb. 253) Es ist das Lieblingslokal Flugbeils, der hier am Morgen einen „Kaffitschko mit zwei Mundsemmeln" zu sich nimmt (WA 157 und 186), danach „ein Gabelfrühstück[2058] aufzupicken" pflegt (WA 8) und zu Mittag die angebotenen Paprika- (WA 105) oder Gulaschgerichte (WA 30 und 81, vgl. 83) schätzt, zu denen er „zum Soßauftitschen" (WA 186) drei „frischgebackene Salzstangel aus weißem Mehl" nimmt, die ihm jeden Tag „heimlich unter die Serviette gesteckt" werden (WA 42) – man ist im dritten Kriegsjahr, und in Prag herrscht Hungersnot.



253 Das Bierlokal *„Zum Schnell"* auf der Prager Kleinseite.

Anders verhält es sich mit dem *Grünen Frosch*, den Meyrink zwischen altehrwürdigen Palästen und Klöstern auf dem Kleinseitner *Malteserplatz (Maltezské náměstí)* ansiedelt. (WA 84) Hier findet im vierten Kapitel eine Begegnung zwischen Flugbeil und dem Schauspieler Zrcadlo statt, der sich während des am Ende des Romans tobenden Aufruhrs selbst ersticht (WA 182). Zwar existierte das Lokal *Zum grünen Frosch*[2059] bis vor kurzem tatsächlich

unter diesem Namen (heute *Ambiente Restaurant Brasileiro*). Hier soll der Henker, der im Jahr 1621 die aufständischen böhmischen Adligen auf dem *Altstädter Ring* ins Jenseits beförderte – ein Ereignis, das Meyrink in der *Walpurgisnacht* ebenfalls streift –, (WA 11) sein Honorar vertrunken haben.[2060] Aber dieses Lokal lag keineswegs auf der Kleinseite, sondern in der Prager Altstadt (Abb. 254) und entsprach auch nicht der Kennzeichnung Meyrinks, der von einer langgestreckten Wirtsstube mit zwei Nebenzimmern und dahinterliegenden labyrinthisch verschlungenen Wirtschaftsräumen spricht. (WA 84)

Andererseits gab es auf dem *Malteserplatz* von alters her zwei Restaurants, nämlich an der Nordseite[2061] und schräg gegenüber an der Westseite[2062]. Das letztgenannte Lokal muß Meyrink als Vorbild vor Augen gehabt haben.[2063] Denn es handelt sich hier um das *Hotel „Zur alten Post"*, das vor dem Ersten Weltkrieg ein bekanntes Stundenhotel war und in dem 1914 erschienenen Roman *Der Mädchenhirt* von Egon Erwin Kisch eine entsprechende Rolle spielt,[2064] ein Sachverhalt, der in dem in der *Walpurgisnacht* erwähnten „üblen Ruf" (WA 85) sowie in dem Umstand nachzuklingen scheint, daß Fallbeil hier viele Jahre zuvor ein Schäferstündchen verbracht hat, in dessen Verlauf die „böhmische Liesel" seine Geliebte wurde, (WA 86f.)




254 Die nach dem über der Eingangstür angebrachten Hauszeichen benannte Kneipe *„Zum grünen Frosch"* (links) in der Prager Altstadt.

die im Roman als alte, heruntergekommene Prostituierte (WA 17, 23 und 52) und als Wahrsagerin begegnet.

Meyrink hat diese Figur übrigens nach einem tatsächlich existierenden Vorbild geschaffen. Die böhmische Liesel – sie hieß in Wirklichkeit Lísa Češpivová – wurde 1828 geboren, angeblich hinter einer Barrikade in Paris, eine Behauptung, die sich angesichts ihres Geburtsjahres als Legende erweist. Nachdem ihre Mutter nach Prag übersiedelt war, heiratete sie einen Gastwirt. In den Jahren nach der Revolution des Jahres 1848 tat sie sich als Liebhaberin schöner Männer hervor, doch als ihr Vater sein Lokal aufgeben mußte, verkaufte sie sich. Am Anfang verdiente sie so viel mit alten Kunden, daß sie junge Liebhaber bezahlen konnte, aber schließlich endete sie als Bettlerin, die jeder auslachte. 1897 kam es in Prag zu deutschfeindlichen Ausschreitungen, in deren Verlauf unter anderem die Kneipe *Schlaraffia* in der *Stefansgasse* überfallen und die dort verkehrenden deutschen Burschenschaftler verprügelt wurden. Als Militär aufzog, kam es auf dem *Karlsplatz* zu Auseinandersetzungen mit den tschechischen Aufrührern, die mit einer Barrikade die *Korngasse (Žitná)* blockiert hatten. Als die Soldaten schossen, bekam die böhmische Liesel drei Kugeln in die Brust und starb.[2065] Meyrink hat dieses Ende geschickt mit dem Handlungsgang der *Walpurgisnacht* verwoben: Am Schluß des Romans wird nämlich berichtet, die böhmische Liesel habe sich vor das südliche[2066] Burgtor gestellt, um es mit ihren aufständischen Landsleuten zu verteidigen, sei aber dabei erschlagen worden. (WA 199f.)

Im dritten Kapitel des Romans wird ein Weg Ottokars durch die Stadt beschrieben, der fast den gesamten Schauplatz des Romans umfaßt und topographisch verifizierbar ist: Der Student geht zunächst durch die Wiesenwege des *Hirschgrabens* (WA 49) zu der ganz im Westen der Burgstadt liegenden *Neuweltgasse (Nový Svět)* 7, wo die böhmische Liesel wohnt (WA 197). Dieses abgelegene Gäßchen, neuerdings ein beliebtes Domizil tschechischer Künstler, wurde im 19. Jahrhundert ausschließlich von armen Leuten bewohnt und war schon den Zeitgenossen Meyrinks als heruntergekommenes, geheimnisvolles, seltsames und geisterhaft verschlossenes Gebilde bekannt.[2067] (Abb. 255) Der tschechische Schriftsteller Jan Neruda (1834–1891) hat in seiner Erzählung *Eine Prager Idylle (Pražská idyla)*, die als Teil seiner Erzählsammlung *Bilder aus dem alten Prag* erschienen ist, das Leben eines in der *Neuweltgasse* lebenden Arbeiters beschrieben,[2068] die Meyrink dazu veranlaßt haben könnte, sich dieses topographischen Elements zu bedienen, das er freilich im zweiten Kapitel so detailliert beschreibt, daß man annehmen muß, er habe es anläßlich seines Prag-Besuches im Jahr 1917 selbst aufgesucht. (WA 38)

Nachdem er die böhmische Liesel besucht hat, begibt sich Ottokar zur Gräfin Zahradka, die zwar ein Palais in der Nähe des *Strahover Prämonstratenserklosters (Strahovský klášter)* besitzt, (WA 59) es aber vorzieht, „beim Kommen des Frühlings" „das kleine, finstere Palais ihrer Schwester, der verstorbenen Gräfin Morzin", in der *Thungasse* zu beziehen, (WA 57 und 58) das Meyrink schon in der Erzählung *Die Pflanzen des Doktor Cinderella* erwähnt hatte (W 272). Hier allerdings ist von

einer Verwechslung oder bewußten Ortsvermengung Meyrinks auszugehen, denn das mit Karyatiden geschmückte *Palais Morzin (Morzinský palác)* liegt in der vom *Kleinseitner Ringplatz* zur Burg hochführenden *Nerudagasse (Nerudova)*,[2069] die im Roman unter ihrem alten Namen *Spornergasse* erscheint, (WA 35) während der Student in die parallel dazu verlaufende *Thungasse* (WA 57 und 58) eilt, die über die sich daran anschließende *Neue Schloßstiege (Zámecké schody)* zum *Hradschiner Platz (Hradčanské náměstí)* und damit zum Haupteingang der Prager Burg führt, also offensichtlich das *Palais Thun (Thunovský palác)* zum Ziel hat,[2070] das heute die *Britische Botschaft* beherbergt.

Die Etappen dieses Weges, deren Nennung Meyrink erlaubt, Sehenswürdigkeiten und Flair der auf dem linken Moldauufer liegenden Stadtteile seiner Darstellung dienstbar zu machen, sind die folgenden: Nachdem Ottokar die böhmische Liesel verlassen hat, passiert er, nach Süden einbiegend, das in der gleichnamigen Gasse liegende *Kapuzinerkloster (klášter kapucínů)* – später meinen die Aufständischen, dort lägen „Millionen Perlen und Diamanten" –, (WA 143) und gelangt zum *Loretto-Platz (Loretánské náměstí)*, wo ihn das aus dem Jahr 1694 stammende



255 Die *Neuweltgasse* auf dem Hradschin.



256 Die Prager *Loretto-Kirche* (1902).

Glockenspiel der *Maria-Loretto-Kirche (Loreta)*, das zu jeder vollen Stunde Marienlieder erklingen läßt, „in seinen magischen Bann" zieht (WA 55). (Abb. 256)

Über die im Text nicht erwähnte *Loretto-Gasse (Loretánská)* kommt Ottokar auf den *Hradschiner Platz* und erreicht, vorbei am *Erzbischöflichen Palais*, das dessen Nordseite säumt und an anderer Stelle als möglicher Fluchtweg erwähnt wird, (WA 192 und 193) den Eingang der Prager Burg links liegen lassend, die *Neue Schloßstiege*, an deren Einmündung er die Stadt im Abendrot unter sich liegen sieht (WA 56). Um nicht einer heraufziehenden Prozession begegnen zu müssen, weicht er auf menschenleere Wege aus. Da als nächstes erwähnt wird, er sei um das *Landtagsgebäude* gebogen, das heutige *Abgeordnetenhaus des Parlaments der Tschechischen Republik (Poslanecká sněmovna Parlamentu České republiky)*, bevor er zur *Thungasse* hinüber geflohen sei, (WA 57 und 58) muß er über den Schloßbereich und die *Alte Schloßstiege* auf die Kleinseite hinuntergestiegen sein, um dann über die *Waldsteingasse (Valdštejnská)* und der vom *Landtagsgebäude* flankierten *Fünfkirchengasse* (heute *Sněmovní*) ans Ziel zu gelangen.

Dabei bemerkt er, daß das Tor des nahegelegenen *Waldsteinpalais (Valdštejnský palác)* weit offensteht, und er beschließt, einen Blick in den düsteren Garten, die sich zu den Anlagen öffnende „wundervolle Renaissancehalle" (Abb. 257) sowie auf die dahinter liegende „historische Badegrotte" zu werfen, als livrierte Lakaien das ausgestopfte, auf ein dunkelgrünes Brett mit Rädern geschraubte Pferd Wallensteins mit seinen gelben Glasaugen und seiner aufgelegten scharlachfarbenen Decke auf die Straße herausziehen. (WA 57) Dieses Pferd ist keine Erfindung; es existiert

bis heute.[2071] Damals war es im Spielzimmer des Palais zu sehen und mag zu Reinigungszwecken ins Freie geführt und dabei von Meyrink bemerkt worden sein. (Abb. 258)

Was hier als surrealistischer Erzähleinfall erscheint, dürfte in gewisser Weise Prager Alltag gewesen sein: Im Jahr 1917 war das *Waldsteinpalais* Eigentum des Grafen Adolf Waldstein, was nicht nur die Lakaien erklärt, sondern auch das offene Tor, denn der Graf hatte bestimmt, daß der Garten zweimal im Jahr für das Publikum geöffnet wurde, nämlich am St. Johannes- (16. Mai) und am St. Wenzelsfest (28. September).[2072] Da der Roman im Frühjahr spielt, das fünfte Kapitel ausdrücklich sogar am Tag des heiligen Johannes von Nepomuk (WA 107), dürfte es sich bei der Prozession, der Ottokar ausweicht, um ein diesem Heiligen geweihtes Ritual gehandelt haben, obwohl der Protestant Meyrink den *Hradschiner Platz* aus diesem Anlaß „mit hellen Birkenzweigen" festlich schmückt (WA 55f.), also einen Brauch in das Geschehen einführt, der in Wahrheit für Fronleichnamsprozessionen typisch ist.

Die Annahmen über Ottokars Route bestätigen sich im sechsten Kapitel, wo Polyxena, die vom *Hradschiner Platz* zur *Daliborka* möchte, jedoch, um Begegnungen im Schloßbereich zu vermeiden, nicht den direkten Weg nimmt, sondern über die *Spornergasse*, den *Waldsteinplatz (Valdštejnské náměstí)*, der später Schauplatz des Aufruhrs wird, (WA 183) die *Waldsteingasse* – Polyxena wird am *Fürstenbergschen Palais (Fürstenberský palác)* aufgehalten, das an dieser Straße liegt[2073] – (WA 131)



257 Partie im *Waldstein-Garten* mit der *Renaissance-Loggia*. Im Hintergrund rechts Teile der Prager Burg mit dem *St. Veitsdom* (um 1900).



258 Das ausgestopfte Lieblingspferd Wallensteins, das zu Meyrinks Zeiten im Prager *Waldsteinpalais* gezeigt wurde, heute aber im Museum in Eger zu sehen ist.

und die *Alte Schloßstiege* das Osttor des Hradschins erreicht, von wo aus sie aber nicht auf dem heute üblichen Wege, nämlich über die *Georgsgasse (Jiřská)* und das von dort aus erreichbare *Alchimistengäßchen*, die *Daliborka* erreicht, sondern über den nördlichen Wallgraben der Burg, einen am *Hirschgraben* entlangführenden Seitenpfad, (WA 132) von dem sie den bebuschten Wiesenhang zum Turm hinaufsteigt, den sie durch eine Ausfallpforte betritt (WA 134).

An dieser Stelle allerdings geht die den topographischen Verhältnissen entsprechende Darstellung in Phantasie über, denn auf diese Weise konnte man den *Hungerturm* nicht betreten, wohl aber über den etwas weiter westlich in der Nordmauer der Burg liegenden *Weißen Turm (Bílá věž)*, der ebenfalls Jahrhunderte als Gefängnis gedient hatte – in diesem Kerker warteten die böhmischen Adligen im Jahr 1621 auf ihre Hinrichtung, und auch der englische Alchimist Edward Kelley, einer der Hauptfiguren im *Engel vom Westlichen Fenster*, war in diesem Turm eine Zeitlang eingekerkert –, denn von hier aus konnte man über einen Wehrgang zur *Daliborka* gelangen, der in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts allerdings diese Verbindungsfunktion einbüßte[2074]. Meyrink sah sich zu dieser Abweichung von der Prager Topographie genötigt, weil Polyxena die sich im *Hungerturm* versammelnden Aufrührer belauschen sollte, die auf dem üblichen Weg durch den Burgbereich kommen, den sie einsehen können. (WA 134)

In diesem sechsten Kapitel beschreibt Meyrink eine nächtliche Versammlung von Fabrikarbeitern und Handwerkern, die Ottokar ermöglicht, weil er den Verschwörern, zu denen er selbst gehört, die *Daliborka* aufgeschlossen hat. Man sitzt dichtgedrängt im mittleren Stockwerk um das tatsächlich existierende Loch herum, „durch das vor alters die Leichen der Hingerichteten in den Keller hinabgeworfen worden waren“. (WA 137) Man plant eine Revolution und will mit Gewalt Staat,

Kirche, Adel und Bürgertum zertrümmern, (WA 138) wobei „der Kutscher des Fürsten Lobkowitz, ein junger Russe mit finsterem Gesicht und tiefliegenden schwarzen Augen", (WA 116) aus Werken des russischen Fürsten und Anarchisten Kropotkin vorliest. Diese Wahl lag nahe, weil Kropotkins Anarchistenkollege Michael Bakunin im Juni 1848 zumindest indirekt am Prager Aufstand beteiligt war,[2075] von dessen Barrikaden sich Meyrink im Schlußkapitel anregen ließ.

Als Quelle dienten Meyrink die *Worte eines Rebellen*, eine Sammlung von Artikeln, die Kropotkin zwischen Herbst 1880 und Ende 1882 in der Anarchistenzeitung *La Révolté* veröffentlicht hatte – Meyrink spricht von einem „Heft" – (WA 140) und 1885 als Buch herausbrachte. Die längeren, als wörtliche Zitate gekennzeichneten Passagen stammen aus den Beiträgen *Die allgemeine Lage* und *Der Verfall der Staaten*, doch hat Meyrink die ursprüngliche Abfolge verändert, stilistisch eingegriffen, indem er die altertümliche politische Wortwahl modifiziert und überhaupt die Inhalte und Formulierungen seinen Zwecken dienstbar gemacht hat, ohne die Anführungszeichen aufzuheben.

Das erste Zitat ist eine freie Umschreibung des einleitenden Absatzes des erstgenannten Artikels; das zweite, fast wortwörtlich übernommene, das der Russe vorliest, nachdem er umgeblättert hat, lautet in der Vorlage:

> Sie haben uns versprochen, diese herrschenden Klassen, uns die Freiheit der Arbeit zu sichern – und sie haben uns zu Sklaven der Fabrik, des Unternehmers, des Arbeitsaufsehers gemacht. Sie haben sich verpflichtet, die Industrie zu organisieren, uns den Wohlstand zu sichern – und sie haben uns die endlosen Wirtschaftskrisen und das Elend gegeben; sie haben Volksbildung versprochen – und es uns unmöglich gemacht, zu lernen; politische Freiheiten versprochen – und uns von Reaktion zu Reaktion geschleppt, den Frieden versprochen – und den Krieg, den endlosen Krieg herbeigeführt. *Sie haben alle ihre Versprechen gebrochen.*[2076]

Das Zitat stammt aus *Der Verfall der Staaten*,[2077] wird aber unmittelbar mit einer Passage aus dem vorhergehenden Essay zusammenmontiert und zusätzlich umformuliert.[2078] Dabei hat Meyrink den folgenden Passus ausgelassen, offenbar um bei der Zensur keinen Anstoß zu erregen: „Die Kriege und die Kriegsrüstungen bringen die Staaten um; sie beschleunigen ihren moralischen und wirtschaftlichen Bankerott."[2079] Die Argumentation läuft auf das Kriegsgeschehen zu, dessen Notwendigkeit Meyrink mit folgenden Worten begründet:

> Wer dem ‚Staate' das Wort redet, muß auch den Krieg gutheißen. Der Staat ist und muß bestrebt sein, seine Macht fortwährend zu vergrößern; er muß bestrebt sein, die benachbarten Staaten an Stärke zu übertreffen, wenn er nicht ein Spielzeug in ihren Händen sein will. – Deshalb ist der Krieg für die Staaten Europas stets unentbehrlich. Aber: noch einer oder zwei Kriege werden der baufälligen Staatsmaschine den Gnadenstoß versetzen. (WA 141f.)

Meyrink hat sich nicht darauf beschränkt, seinem Roman die Ereignisse dienstbar zu machen, die sich um die *Daliborka* ranken, sondern er hat für seine Darstellung auch Sagen und historische Überlieferungen benutzt, die andere im Bereich der Prager Burgstadt liegende Monumente oder die böhmische Geschichte überhaupt

betrafen und geeignet waren, die bedrohlich-gespenstische Atmosphäre hervorzurufen oder zu unterstützen, die in der *Walpurgisnacht* erzeugt werden sollte. Dies geschieht beispielsweise im dritten Kapitel, wo berichtet wird, wie Ottokar für die Gräfin Zahradka auf der Geige musiziert. Im Verlauf dieses Vorspiels betritt Polyxena das Zimmer, und während Ottokar traumverloren, geistesabwesend weiterspielt, sieht er sich mit der Geliebten in der Krypta der *St. Georgskirche* stehen (Abb. 259) und im Licht einer Kerze ein aus schwarzem Marmor gehauenes Steinbild betrachten: „die Gestalt einer Toten, halb verwest, Fetzen um die Brust, die Augen verdorrt und unter den Rippen in dem grausig aufgerissenen Leib statt eines Kindes eine zusammengeringelte Schlange mit scheußlichem, flachem, dreieckigem Kopf." (WA 64) Und dann wird das Spiel der Geige „zu Worten", die der Mönch, der täglich durch die *St. Georgskirche* führt – er begegnet Polyxena im Schlußkapitel des Romans, wo er verspricht, sie und Ottokar zu trauen –, (WA 208) jedem Besucher erzählt:

> „Da hat es vor vielen Jahren einen Bildhauer in Prag gegeben, der lebte mit seiner Geliebten in sträflichem Wandel. Und als er sah, daß sie schwanger geworden war, da traute er ihr nicht mehr, im Glauben, sie habe ihn mit einem anderen betrogen, und hat sie erwürgt und hinab in den Hirschgraben geworfen. Dort haben sie die Würmer gefressen, und als man sie fand, da kam man auch dem Mörder auf die Spur und hat ihn mit der Leiche zusammen in die Krypte gesperrt und ihn gezwungen, ihr Bildnis in den Stein zu meißeln zur Sühne für seine Schuld, ehe er aufs Rad geflochten wurde." (WA 64f.)

Meyrink verwendet hier eine Prager Lokalsage, die er tatsächlich beim Besuch der romanischen *St. Georgskirche* erfahren haben könnte, an der vorbeikommt, wer den Burgbereich zwischen dem *St. Veitsdom* und dem das Osttor der Burg flankierenden *Schwarzen Turm (Černá věž)* durchschreitet. Die zeitgenössischen Stadtführer pflegten eine Kurzfassung dieser Geschichte zu erzählen, in der freilich das Mordmotiv unklar bleibt, weil von einer Schwangerschaft nicht die Rede ist.[2080] Es existieren aber ausführlichere Versionen, welche die Geschichte in die Zeit Kaiser Rudolfs II. verlegen und den Bildhauer



259 Die *St. Georgskirche* in der Prager Burg. Im Mittelgrund, von Treppen flankiert, die kleine, durch ein Metallgitter verschlossene Krypta (um 1890).

Einflüsterungen einer böswilligen Nachbarin folgen lassen. In diesem Fall schafft der Künstler sein Werk freiwillig – es ist sein letzter Wunsch vor der Hinrichtung – in seiner Kerkerzelle im *Schwarzen Turm.*[2081] Diese Version findet sich in der *Illustrirten Chronik von Böhmen,* die Mitte des 19. Jahrhunderts gedruckt wurde und Meyrink bekannt gewesen sein könnte:

> St. Georg.
>
> In einer Steinkapelle der uralten St. Georgskirche ob dem Prager Schloße steht eine Bildsäule von Stein. Was sie vorstellt, entsetzt den Beschauer: ein mit Fleisch noch halbbedeckts Gerippe, an welchem Schlangen, Kröten und Molche herumkriechen u. dgl. m.
>
> Ein Edelknecht, jung, anmuthig, feurig, kunstgesandt hatte – wie denn Jugend nicht immer Tugend hat – seine Geliebte, die ihm untreu geworden, in eifersüchtiger Wuth zu sich gelockt und grausam ermordet. Die schöne Leiche warf er in den tiefen Hirschgraben, gleich einem Aas. Erst nach geraumer Zeit wurde die Leiche entdeckt. Zwar hatten Schlangen und Würmer sie zum Entsetzen entstellt, doch leitete ein Ring an ihrem Finger zu der Muthmaßung, wer der Thäter gewesen. Und der Edelknecht wurde in den Kerker geworfen. Er läugnete hartnäckig.
>
> Man führte ihn nun zur Leiche. Bei dem grauenvollen Anblick schien alles Blut in seinen Adern zu erstarren. Seine Hartnäckigkeit erweichte sich wie lindes Wachs. Er gestand die That mit ihren mitleidswerthen Beweggründen und mit allen Umständen ohne peinliche Frage, und bat um den Tod auf dem Blutgerüste, den er verdiene. Nur Frist zum Sterben sollte ihm vergönnt sein, nur ein kurzes, die schwere Schuld furchtbar bestrafendes Leben – die Frist nemlich, den Leichnam in dem gräulichen Zustande, wie man ihn entdeckt, sich selber zur Buße, Andern aber zu Schrecken und Warnung, in Stein aushauen zu dürfen, welche Kunst er als Knabe schon in Wälschland erlernt.
>
> Er vollendete dies Steinbild, wie es nun in der Georgskapelle sichtbar, in so kurzer Zeit, als sollte ihm für dessen baldige Vollendung der süßeste Lohn zu Theil werden. Alsdann litt er, voll Reue und Ergebung, des Meuchelmordes gesetzlichen Lohn auf dem Rade, im Jahre des Herrn 1648.[2082]

In Wirklichkeit handelt es sich natürlich um eine Vanitas-Figur, (Abb. 260) die ursprünglich in der *Martins-Kapelle* der *Georgskirche* aufgestellt war,[2083] wo Meyrink sie gesehen haben muß. Später wurde sie in die Krypta der Kirche verbracht, wo sie noch heute zu sehen ist.

Im dritten Kapitel der *Walpurgisnacht* findet sich ein weiteres Beispiel dafür, wie Meyrink Lokalsagen seiner Darstellung nutzbar zu machen wußte. Während seines Besuchs bei der Gräfin Zahradka hat sich Ottokar heimlich mit seiner Freundin Polyxena vor der *Daliborka* verabredet. Als das Mädchen am Treffpunkt erscheint, umarmen sich die beiden leidenschaftlich. Dabei erscheint durch eine geheimnisvolle Gedankenübertragung vor Ottokars innerem Auge, was sich Polyxena währenddessen ausmalt, um ihr leidenschaftliches Begehren zu steigern. Ottokar sieht ihre Gedanken sowohl als Geschehnisse lebendig werden als auch in verschnörkelten Buchstaben auf einer steinernen Tafel erscheinen. Diese wird – so der Erzähler – in einer kleinen Kapelle aufbewahrt, in der die sich Ottokar aufdrängenden Vorgänge auf einem Gemälde dargestellt sind, und zwar zum Gedächtnis an das

schreckliche Ende eines Mannes, der sich vermessen hat, nach der Krone Böhmens zu greifen – eine Vorausdeutung auf das spätere Geschehen, wo Ottokar als böhmischer König gezeigt wird und umkommt.

An diese Aussagen schließen sich im Text die folgenden, ausdrücklich als Zitat gekennzeichneten Passagen an, die Ottokar gleichsam im Geiste von der erwähnten Steinplatte abliest:

„Nun war dem einen Ritter von denen, die man auf Pfähle gesteckt, namens Borivoj Chlavec, der Pfahl neben der Achsel hinausgegangen und der Kopf unverletzt blieben; dieser betete mit großer Andacht bis an den Abend, und des Nachts brach ihm der Pfahl entzwei, zunächst am Hintern, so ging er mit dem anderen Teil, so in ihm steckte, bis auf den Hradschin und legete sich auf einen Misthaufen. Des Morgens stand er auf und ging in das Haus neben der Kirchen St. Benedicti, ließ ihm einen Priester aus der Priesterschaft der Prager Schloßkirchen holen und beichtete unserem Herrn Gott in seiner Gegenwart seine Sünde mit großer Andacht, und meldete darneben, daß er ohne Beicht und Empfangnuß des hochwürdigen Sakraments, wie es von der christlichen Kirchen unter einerlei Gestalt geordnet, keineswegs sterben könnte, darum er aus dem Glauben diesen Gebrauch gehalten, daß er alle Tage Gott dem Allmächtigen zu Ehren ein Ave Maria, und der heiligen Jungfrau zu Ehren hätt ein kurzes Gebetlein täglich versprochen und sey also bis auf die Zeit des Vertrauens gewesen, daß er durch dieses Gebetlein und der heiligen Jungfrau Vorbitt, ohne Empfahung des hochwürdigen Abendmahles nicht sterben werde.

Der Priester sprach: Lieber Sohn, sage mir dasselbe Gebet, er fing an und sprach: Allmächtiger Herr Gott, ich bitte, du wollest mich der St. Barbara, deiner Märtyrin, Vorbitt genießen lassen, auf daß ich dem schnellen Tode entgehe, und vor meinem Ende mit dem hochwürdigen Sakrament versehen, auch vor allen meinen Feinden, sichtbaren und auch unsichtbaren, beschützt, vor den bösen Geistern bewahret, und endlich zu dem ewigen Leben gebracht werden möchte, durch Christus unseren Heiland und Seligmacher, Amen.

Nach diesem wird ihme vom Priester das hochwürdige Sakrament gereicht, und ist desselben Tages gestorben und bei der Kirchen St. Benedicti mit viel Volks Beweinen begraben worden.“ – – – – – – – – – –



260 Die um 1600 entstandene Vanitas-Statue in der *St. Georgskirche.*

Nachdem Polyxena Ottokar verlassen hat, gelobt sein Herz, lieber die Qualen des grausam Gepfählten „tausendfach“ erdulden zu wollen, als zu sterben, „bevor es der Geliebten das Höchste gebracht, was menschlicher Wille zu erringen vermöchte“.[2084]

Die Herkunft der von Meyrink zitierten Prager Legende läßt sich bestimmen. Sie entstammt der *Kronika česká* des Václav Hájek von Libotschan (Libočany), die mit der vom Verfasser ins Jahr 644 gelegten Gründung des böhmischen Staates beginnt und bis zur 1526 erfolgten Wahl des Habsburgers Ferdinand zum König von Böhmen reicht. Hájek oder Hagecius, der dem niederen Adel entstammte, dürfte Ende des 15. Jahrhunderts in Libotschan bei Saaz geboren worden sein und hatte sich zunächst zur hussitischen Bewegung bekannt, deren Vertreter das Abendmahl in beiderlei Gestalt feierten. 1521 konvertierte er zum Katholizismus, ein Umstand, der sich in der angeführten Erzählung niedergeschlagen hat, wird hier doch nicht ohne Absicht betont, das Abendmahl sei von der christlichen Kirche „in einerlei Gestalt geordnet“ worden.

Hájek war unter anderem Prediger in der *St. Thomaskirche* auf der Kleinseite sowie auf dem Wischehrad im Süden der Stadt und starb nach langer Krankheit im *St. Annenkloster (klášter dominikánek s kostelem sv. Anny)* in der Prager Altstadt, dessen Gebäudekomplex sich in veränderter Gestalt erhalten hat. Dort ist er auch begraben.[2085] Seine Chronik, zu seiner Zeit die umfangreichste Darstellung der böhmischen Geschichte, entstand zwischen 1534 und 1539. Sie wurde 1541 gedruckt, aber erst zwei Jahre später ausgeliefert.[2086]

1596 erschien in Prag unter dem Titel *Böhmische Chronik* eine deutsche Version, die von dem aus Luditz (Žlutice) stammenden Lutheraner Johannes Sandel stammt. Sandel hatte in Prag studiert und war 1595 Stadtschreiber von Kaaden (Kadaň) in Westböhmen, später in Komotau (Chomutov) geworden. Nach der Niederlage der böhmischen Protestanten in der Schlacht am Weißen Berge (1620) mußte er nach Sachsen emigrieren; er starb 1625 auf einer Reise.[2087] Die Übersetzung fand große Beachtung, denn schon zwei Jahre später,[2088] und dann wieder 1697[2089] und 1718[2090] ist es zu Neudrucken gekommen.

Hájeks Chronik war für Jahrhunderte die grundlegende Darstellung der böhmischen Geschichte, bis sie durch die Aufklärer Gelasius Dobner und Josef Dobrovský (1753–1829), den Begründer der Slawistik, einer vernichtenden Kritik unterzogen wurde und als verläßliche Geschichtsquelle in Mißkredit geriet. Zugleich begann man jedoch, die erzählerischen Qualitäten des Werks, seine volkstümlich-plastische Darstellungsweise und den Reichtum der hier überlieferten Sagenstoffe zu entdecken, die seit der Romantik zu zahlreichen literarischen Gestaltungen anregten. Clemens Brentano, der übrigens Dobrovský in Prag kennenlernte, benützte die Chronik für sein historisch-romantisches Drama *Die Gründung Prags*, Grillparzer für seine *Libussa* und der Prager Schriftsteller Karl Egon Ebert für sein böhmisch-nationales Heldengedicht *Wlasta*. Einen Beleg für die im neunzehnten Jahrhundert auf tschechischer Seite herrschende Wertschätzung bietet Jan Nerudas Erzählung *Eine Prager Idylle*, die einen Teil seiner *Bilder aus dem alten*

*Prag (Arabesky a jiné)* bildet. Dort wird das Leben eines Arbeiters beschrieben, der in der *Neuweltgasse* lebt. Er ist im Besitz der Hájek-Chronik, die er auch nicht für viel Geld zu verkaufen bereit ist, obwohl er um ihre Wertlosigkeit weiß.[2091]

Falls Meyrink die *Böhmische Chronik* nicht selbst besaß, was nicht auszuschließen ist, hat er sie vermutlich in der *Bayerischen Staatsbibliothek* in München eingesehen oder ausgeliehen, wo er alle vier Ausgaben vorfand. Die Episode, die er seiner *Walpurgisnacht* einverleibte, findet sich gegen Ende der Chronik unter den Ereignissen des Jahres 1512. Sie fällt also in die Jugend des Chronisten und spielt an Prager Schauplätzen, die diesem aufgrund seiner Prediger-Tätigkeit auf der Kleinseite aus eigener Anschauung bekannt sein mußten. Hájek berichtet einleitend, damals hätten sich die böhmischen Herren nachdrücklich darum bemüht, das Land sicher zu machen, und dabei auf dem *Pohořelec*, dem heute noch so benannten Platz unterhalb des von Kaiser Karl IV. gegründeten *Prämonstratenserstiftes Strahov*, zwei Adlige aufgegriffen, die ihren Lebensunterhalt „aus den Stegreiffen" bestritten hatten. Der Chronist setzt mit der Mitteilung fort, die beiden Straßenräuber seien auf Pfähle gesteckt und gespießt worden, um dann die in der *Walpurgisnacht* angeführte Erzählung folgen zu lassen.[2092]

Wie man sieht, hat Meyrink aus dem Gewaltverbrecher der Vorlage einen potentiellen Usurpator gemacht, der besser in eine Handlung paßte, in deren Verlauf sich das tschechische Proletariat gegen die Herrschaft des Adels zu erheben sucht. Andererseits ist der Sinn des Chronik-Textes an einer Stelle in einer Weise entstellt, die schwerlich den Absichten Meyrinks entsprochen haben dürfte, sondern auf einen Abschreibfehler oder Setzerirrtum zurückgehen muß. In der *Walpurgisnacht* nämlich berichtet der Gepfählte, er habe dem Allmächtigen täglich ein *Ave Maria* und der heiligen Jungfrau ein kleines Gebet „versprochen", eine Aussage, die nicht nur dem Herrn gegenüber unpassend ist und die Bedeutung der Gottesmutter schmälert, sondern auch in direktem Widerspruch zum darauffolgenden Absatz steht, in dem sich das „kurz Gebetlein" nicht auf Maria, sondern auf die heilige Barbara bezieht. Demgegenüber hatte Hájek geschrieben, Chlewecz – in dieser Namensform erscheint der Missetäter in der Chronik – habe alle Tage, „Gott dem Allmächtigen zu Ehren, ein Vater Unser gebetet, der Mutter Gottes zu Ehren ein Ave Maria, und der heiligen Jungfrauen Barbara zu Ehren, hätte er ein kurtz Gebetlein täglich gesprochen".[2093]

Offenbar ist Meyrink beim Kopieren der Passage, von dem ersten „zu Ehren" zum nächstfolgenden abgeirrt, so daß die dazwischenliegenden Worte beim Übertragen des Textes versehentlich ausgelassen wurden, denn der Fehler begegnet schon in der Handschrift des Romans. Die dadurch sich ergebende schwerverständliche Zusammenstellung von Gott dem Allmächtigen und der heiligen Barbara muß dann Anstoß erregt haben und durch die Tilgung des Wortes „Barbara" zu einer scheinbar leichter faßlichen Lesart verschlimmbessert worden sein. Die Adressatin des um „Vorbitt" angehenden Gebetleins ist demnach die heilige Barbara, die als eine der vierzehn Nothelfer und Patronin der Sterbenden dafür zuständig ist, daß

der Gläubige keinen jähen Tod erleide. Abgesehen von diesem Sachfehler unterscheidet sich Meyrinks Version nur minimal von der Vorlage.

Unter solcher Voraussetzung wird klar, was es mit der kleinen, von Meyrink „auf dem Hradschin“ angesiedelten Kapelle (WA 78) auf sich habe, jedenfalls dann, wenn man weiß, daß diese Lagebezeichnung nicht nur den Prager Burgbereich im engeren Sinn meinen kann, sondern auch für die gesamte Burgstadt gebraucht wird, die diesen umgibt. Denn es kann sich bei dem fraglichen Bauwerk allein um die 1726 von František Maximilián Kaňka errichtete und von Václav Vavřinec Reiner ausgemalte *St. Barbara-Kapelle* in der *Loretánská* handeln,[2094] die den *Hradschiner Platz* mit dem berühmten *Maria-Loretto-Heiligtum* verbindet und nur wenige Schritte von der Stelle entfernt liegt, an der sich das von Hájek berichtete Geschehen zugetragen haben soll. Denn die im Text erwähnte *St. Benedikt-Kirche (kostel sv. Benedikta)*, die heute zum Komplex des *Karmeliterinnen-Klosters (klášter karmelitek)* gehört, liegt an der Südseite des *Hradschiner Platzes*, der sich vor dem Haupteingang der Prager Burg (Pražský hrad) erstreckt.

Schon Rainer Maria Rilke hat in seiner 1895 erschienenen lyrischen Sammlung *Larenopfer*, in der er Prag und seinen Monumenten huldigt, dem anmutig-unscheinbaren Bauwerk ein Denkmal gesetzt:

Bei St. Loretto da brennt ein Licht
vorm Bilde im Straßenkapellchen;
und um das Wandbild schmiegen sich dicht
Blechblumen mit farbigen Kelchen.

Die Heiligen machen ein übel Gesicht;
denn der Sturmwind, der hastige Knab, hat
nicht Achtung für sie; bei Loretto das Licht
schaut fromm in den dämmernden Sabbat.[2095]

Rilkes Darstellung beschränkt sich auf das Beobachtbare, auf besinnlich-beschauliche Sinneseindrücke, wobei mit den im Text vorkommenden Heiligen die Skulpturen gemeint sein dürften, die sich zu seiner Zeit in den heute verwaisten Nischen links und rechts des vergitterten Eingangs befunden haben müssen. Das Wandbild im Halbrund der Apsis zeigt nun tatsächlich die von Hájek berichteten Vorgänge: Während man rechts im Hintergrund den gepfählten Kumpan des Ritters sieht, ist in der Hauptszene der sterbende Chlewecz selbst abgebildet, dem das Abendmahl gereicht wird, während darüber in den Wolken die von Engeln umgebene heilige Barbara schwebt. (Abb. 261)

Natürlich gibt es in diesem Straßenkapellchen keine steinerne Tafel, die in verschnörkelten Buchstaben die dargestellten Geschehnisse erzählt. Dieses Moment gehört vielmehr zu den Freiheiten, die sich Meyrink der Prager Topographie gegenüber erlaubt hat, und steht für das altertümliche Schriftbild der *Böhmischen Chronik*, deren Darstellung ihn so angesprochen haben muß, daß er sie wenigstens an einer Stelle anführen wollte, obwohl sich das Motiv des Pfählens weder besonders elegant der Szene amalgamiert, der es zugeordnet ist, noch als Teil eines übergeordneten



261 Blick in die 1726 von František Maximilián Kaňka errichtete und von Václav Vavřinec Reiner ausgemalte *St. Barbara-Kapelle* in der *Lorettogasse* auf den Hradschin.

Verweisungszusammenhangs gedeutet werden kann. Allerdings reiht sich Polyxenas „aus Wollust, Grauen und Entsetzen" gemischtes „Lied", (WA 78) als das Hájeks Erzählung in der *Walpurgisnacht* in Erscheinung tritt, in eine Kette ähnlich organisierter geheimnisvoll-phantastischer Geschehnisse ein, die Meyrinks Werk kaleidoskopartig durchziehen.

Sieht man einmal davon ab, daß der Vorname des Gepfählten, Borivoj, in dem Königsnamen wiederkehrt, den Ottokar im Schlußkapitel des Romans tragen soll, zeigt die von Meyrink angeführte Episode aus der *Böhmischen Chronik* keine engeren motivlichen Verknüpfungen mit dem Kontext. Sie dient vielmehr dazu, die Prager Burgstadt zum Reden zu bringen und sichtbar zu machen, daß „aus jedem Fußbreit Erde" „Blutvergießen und Folterqual" hervordringt. (WA 115) Wenn Polyxena im fünften Kapitel gleichsam stellvertretend für den Leser in diesem Sinn die historischen Stätten und Märtyrerbilder auf dem Hradschin abgeht, demonstriert Meyrink diesen Zusammenhang mit einem neuen Beispiel: „wenn sie den erzenen Ring an der Kapellentür anfaßte, an den sich König Wenzel angeklammert gehalten, bevor ihn sein Bruder erschlug, durchrieselte sie die Todesangst, die an dem Metall klebte, aber: verwandelt in glühheiße, rasende Brunst." (WA 115)

Die Rede ist hier von der von Peter Parler geschaffenen *Wenzelskapelle* im *St. Veitsdom*, die von Karl IV. in Auftrag gegeben wurde, um das Grab des heiligen Wenzel aufzunehmen. Denn der Herzog wurde 929 in Altbunzlau (Stará Boleslav) von seinem Bruder Boleslaw ermordet, nach der Volksüberlieferung in dem Augenblick, in dem er schutzsuchend den Türklopfer der dortigen *Cosmas-und-Damian-Kirche* ergriffen hatte. Der vom Maul eines Löwen gehaltene Ring wurde am Anfang des 14. Jahrhunderts nach Prag gebracht und am Nordportal der *Wenzelskapelle* befestigt.[2096] In diesem Fall ist der historische Sachverhalt besser funktionalisiert, denn die kleine Szene kann als Vorausdeutung verstanden werden: Im Schlußkapitel des Romans erlebt Polyxena, wie ihr Geliebter als Ottokar III. Borivoj zum Kaiser der Welt – wie man noch sehen wird, hatte Meyrink zunächst geschrieben „zum König von Böhmen", dann aber wegen drohender Konfiszierung geändert – gekrönt und anschließend vor dem Palais der Gräfin Zahradka von seiner Mutter erschossen wird, als die Volksmenge in ihr Palais eindringt, um die Königskrone zu holen.

Der Intention nach setzt die *Walpurgisnacht* fort, was Meyrink mit dem *Grünen Gesicht* begonnen hatte. Aber während er in seinen früheren Werken die ihn leitenden mystischen Erkenntnisse noch hinter Satiren verhüllt hatte, weil er das oberste Gesetz des Schweigens befolgte, dem alle Weisheitsträger verpflichtet waren, sah er jetzt die Zeit gekommen, in der das „Ich" sich an die Öffentlichkeit wenden und „reden" sollte. Er bedient sich dazu eines Tartaren aus der Kirgisensteppe und Bediensteten eines Prager Adelshauses, der von den Fähigkeiten östlicher Fakire spricht. Diese Zauberer können vorübergehend aus sich heraustreten und von einem anderen Besitz ergreifen, wenn dieser schläft oder betäubt ist; sie können sogar vorübergehend in einen Toten eindringen, der dadurch lebendig wird:

„Manche, und besonders Abgeschiedene, die zu ihren Lebzeiten einen sehr starken Willen gehabt haben oder noch eine Mission auf der Erde erfüllen sollen", können sogar in Lebendige eintreten, die im Wachzustand sind. (WA 120)

Diese von Meyrink Aweysha genannte Gesetzmäßigkeit, von deren Gültigkeit er persönlich überzeugt war, weil er glaubte, der dem Menschen eigene Astralkörper könne sich vorübergehend vom materiellen Leib trennen, (L 400 und 401f.) wird in den Kapiteln, in denen von der geheimen Zusammenkunft in der *Daliborka* und dem sich daraus ergebenden Aufruhr die Rede ist, handlungsmäßig veranschaulicht. Meyrink bedient sich zu diesem Zweck der Hussitenkriege und ihrer Gestalten, die, „formengewinnend", hinüber in das Leben seiner Erzählfiguren wandern, um dort spukhafte Wirklichkeit zu werden. Das magische Aweysha strömt selbsttätig aus ihnen, ohne daß sie es hemmen können, (WA 204) und „wirbelt" Vorahnungen „ins Reich des Körperlichen hinein" (WA 205).

Das betrifft besonders den einäugigen Landadeligen Jan Žižka, der nach der Hinrichtung von Jan Hus im Jahr 1415 zum Heerführer der hussitischen Bewegung geworden war und in dieser Funktion erfolgreich gegen die kaiserlichen Truppen kämpfte, bis er 1424 an der Pest starb. So behauptet Meyrink in seinem Essay *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag*, einmal einen Wahrsager auf der Kleinseite aufgesucht und dabei zufällig gehört zu haben, wie dieser zu einem Fremden in gebrochenem Deutsch sagte:

> Das Trommeln, das sie in der Nacht vor der Mauer zur Letzten Latern' gehört haben, kommt nicht von den Soldaten; es kommt von der Trommel des toten Ziska, der bevor er starb, befahl, daß man ihm die Haut abzöge und auf eine Trommel spanne, damit man ihn hören könne, auch wenn er gestorben sei.[2097]

Daß Meyrink von Žižkas letztem Willen von einem Wahrsager erfahren habe, ist natürlich Fiktion, nicht aber der Sachverhalt selbst, der bereits in der *Walpurgisnacht* erscheint:

> Und dann – und dann, das Furchtbarste von allem: Zizka, an der Pest gestorben und dennoch – dennoch – lebendig! Seine Haut auf eine Trommel gespannt! Ihr schepperndes, grauenhaftes Bellen jagt alle in die Flucht, die es hören.
>
> Jan Zizka von Trocnov, der Blinde und Gehäutete, reitet – ein Gespenst auf verwestem Pferd – unsichtbar seinen Horden voran und führt sie von Sieg zu Sieg. – – – – (WA 151f.)

Antonín Bayer, der Übersetzer der 1925 auf tschechisch erschienenen *Walpurgisnacht*, hat gemeint, Meyrink greife an dieser Stelle auf die tendenziöse *Historia Bohemica* von Aeneas Silvius Piccolomini zurück, die vielfach Unwahres über die Tschechen berichte.[2098] Tatsächlich findet sich der Vorgang bei Piccolomini, der die Ereignisse aus katholischer Sicht schildert.[2099] Aber Meyrink konnte nicht so gut Latein, daß er Piccolomini im Original hätte lesen können, und von diesem Werk gab es zu seiner Zeit noch keine gedruckten deutschen Übersetzungen. Dazu kommt, daß auch eine tschechische Chronik berichtet, wie der krankliegende Žižka sein Testament macht und, befragt, wo er begraben werden wolle, zur Antwort gibt: „An keinen Ort/ Sondern ich bitt/ wann ich werde Todt sein/ lasset die Haut von

meinem Leibe straiffen/ dieselbe außarbeiten/ und eine Drommel damit vberziehen/ welche ihr in ewern Kriegen brauchen sollet."[2100] Allerdings konnte Meyrink auch mit dieser Quelle nichts anfangen, denn die altdeutsche Übersetzung, aus der eben zitiert wurde, war zu seiner Zeit noch ungedruckt.

Aber auch andere historische Ereignisse der böhmischen Geschichte vergegenwärtigen sich im Handlungsgang des Romans: Während Polyxena die Verschwörer beobachtet, treten die „Historien aus den Hussitenkriegen, die sie in ihren Kinderjahren heimlich gelesen", „vor ihren Blick":

> Sie sah im Geiste die blutige Schlacht gegen die „Adamiten", die – Männer und Weiber nackt –, angeführt von dem rasenden Borek Klatovsky, nur mit Messern und Steinen in den Händen sich auf die Hussiten stürzten, sich in ihre Kehlen verbissen, bis man sie niederschlug wie tolle Hunde und die letzten vierzig umzingelte und auf Scheiterhaufen lebendig briet – sie hörte das Kriegsgetümmel in den Straßen Prags, die mit Ketten versperrt waren, um den Ansturm der wahnwitzigen Taboriten aufzuhalten – hörte die Schreckensrufe der fliehenden Besatzung auf dem Hradschin, das prasselnde Einschlagen der steinernen Kanonenkugeln, das Klirren der Streitkolben und Klingen der Äxte, das Sausen der Schleudern. –
>
> Sie sah, wie der Fluch der sterbenden Adamiten: „Der einäugige Zizka soll erblinden", an ihm in Erfüllung ging – sah den Pfeil schwirren, der ihn in das noch sehende Auge traf. (WA 151f.)

Die Passage über die Adamiten, die auf einer Insel der Naser (Nežárka) lebten, verrät natürlich ebenfalls die Kenntnis historischer Quellen, freilich eine sehr ungenaue. Denn Klatovsky erscheint bei Meyrink als Anführer der Adamiten, während er in Wirklichkeit deren hussitische Gegner in die Schlacht führte. František Palacký berichtet in seiner *Geschichte von Böhmen* von dieser schwärmerischen Bewegung, deren Mitglieder einen radikalen Kommunismus praktizierten, alle Gebote und Bücher verwarfen, die Ehe für eine Sünde, Unzucht für ihre Pflicht hielten und nackt gingen. Auf Befehl Žižkas rückte Bořek Klatovsky mit 400 Bewaffneten zu ihrer Vernichtung aus. Die Angegriffenen wehrten sich jedoch so tapfer, daß sie nicht nur eine Menge ihrer Feinde, sondern auch den Hauptmann Bořek erschlugen, bevor sie am 21. Oktober 1421 durch Schwert oder Feuer getötet wurden.[2101] Dies berichten sowohl Hagecius, der aber Bořek Klatovsky namentlich gar nicht nennt und das Massaker an einen anderen Ort verlegt, als auch die tschechisch geschriebene Chronik des Laurentius von Březová, die 1893 veröffentlicht wurde: Diese Quelle verschweigt Bořeks Namen zwar ebenfalls, weiß aber von ungefähr vierzig unbekleideten Personen beiderlei Geschlechts.[2102] Die am Schluß berichtete vollständige Erblindung Žižkas läßt sich ebenfalls in den Quellen belegen.[2103]

Aber nicht nur, daß sich Polyxena Ereignisse der Hussitenzeit bildhaft vergegenwärtigt, es wandeln sich auch Mitspieler im Lauf des Geschehens zu Wiederverkörperungen historischer Figuren. Sie sind dem Gesetz der Magie unterworfen, das Meyrink im fünften Kapitel wie folgt zitiert hatte: „Wenn zwei Größen einander gleich sind, so sind sie ein und dasselbe und nur einmal vorhanden, auch wenn Zeit und Raum ihr Dasein scheinbar trennen." (W 113) So sieht Polyxena hinter

Ottokar dessen Ebenbild „als Schatten der Vergangenheit, ein Szepter in der Hand", „als gespenstige Wirklichkeit" (WA 149) mit sich selbst verschmelzen, während sich Zrcadlo zum „Gespenst" Žižkas wandelt, der im Schlußkapitel „die Wahnwitzigen" in den Tod führen wird.[2104] Diese Verwandlung des Schauspielers vergegenwärtigt sich besonders in der folgenden Episode:

> Zrcadlo streckte suchend die linke Hand aus, als kniete vor ihm ein unsichtbarer Mensch, nach dessen Haupt er fassen wolle.
>
> In seinen Augen lag der Ausdruck der Blindheit.
>
> „Kde maš svou ples" – hörte ihn Polyxena murmeln – „Mönch, wo hast du deine Tonsur?"
>
> Dann hob er langsam, Zoll für Zoll, die Faust und ließ sie plötzlich, wie auf einen Amboß, schmetternd niederfallen.
>
> Ein Ruck des Entsetzens fuhr durch die Menge, als habe er in Wirklichkeit, wie Zizka zur Zeit der Taboriten, einem Pfaffen den Schädel zertrümmert. (WA 150f.)

Bei Hagecius hat diese Szene, die eine Auseinandersetzung Žižkas mit Prager Truppen im Sommer 1423 betrifft, den folgenden Wortlaut:

> In diesem Streit ist ein Priester/ mit Namen Hawel Srschata/ welcher in dem Präger Krießheer die Monstrantzen getragen/ gefangen/ und für dem Zischka gebracht worden/ Denselben nam er mit der Lincken Hand/ und schlug ihn mit dem Faust Kolben oder Regiment/ so er in der Rechten Hand hatte/ auff den Kopf so geschwind/ das er vom selben Streich niedersanck und Starb/ und der Zischka sprach: Also hab ich dem Präger Pfaffen die Platten scheren müssen. Solchs geschahe Mittwochs nach Laurentj.[2105]

Da bei Hagecius der tschechische Satz fehlt, kann er schwerlich Meyrinks Vorlage gewesen sein. Sie bleibt im Dunkel, denn es gibt keine zeitlich frühere tschechische Chronik, in der diese Formulierung begegnet.[2106]

Als Ergebnis zeigt sich immerhin, daß die Bezugnahmen Meyrinks auf die Hussitenzeit nicht erfunden sind, sondern sich historisch belegen lassen. Aber abgesehen von einem einzigen, besonders auffälligen Fall, in dem er ausnahmsweise wörtlich zitiert, ist keine der alten Chroniken seine Quelle gewesen. Er muß volkstümliche deutsche Nacherzählungen der böhmischen Geschichte benutzt haben, die bisher nicht aufgefunden werden konnten. Oder er kombinierte frei, was immer er fand, so daß neue Konstellationen entstanden.

Im Schlußkapitel des Romans verbindet Meyrink die traumhaft wiederbelebten Geschehnisse der Hussitenzeit mit dem Prager Pfingstaufstand des Jahres 1848, der folgenden Verlauf nahm: Als tschechische Nationalisten, darunter zahlreiche Textilhandwerker, die teilweise sozialrevolutionäre Parolen vertraten, zum Amtssitz des Kommandanten Alfred Fürst zu Windischgrätz marschierten, um gegen die österreichische Herrschaft zu demonstrieren, eröffneten österreichische Soldaten das Feuer. Deshalb wurden an verschiedenen Stellen der Stadt aus Sesseln, Tischen, Bänken und Pflastersteinen stockwerkhohe Barrikaden errichtet, die von freiheitstrunkenen tschechischen Studenten verteidigt wurden, während der Pöbel mit Äxten und Knüppeln bewaffnet in die Josefstadt eindrang, um jüdische Häuser zu plündern.




262 *Walpurgisnacht. Phantastischer Roman,* Leipzig (1917), gebundene Ausgabe, Einbandillustration von Emil Praetorius.

Daraufhin ließ Windischgrätz die Stadt vom Hradschin aus beschießen.[2107] Angesichts der militärischen Übermacht blieb den Revolutionären nach fünf Tagen wechselvoller Straßen- und Barrikadenkämpfe nichts anderes übrig, als bedingungslos zu kapitulieren.

Nach entsprechenden Vorgaben wird der Schlußteil des Romans stilisiert: Ottokar wird von der aufrührerischen Menge durch die Straßen getragen, als Ottokar Borivoj zum Herzog und „Kaiser der Welt" erhoben (WA 207) und schließlich von einem Mönch im Dom mit Polyxena getraut, der entsprechend dem hussitischen Vorbild durch Zrcadlo-Žižka zu Tode kommt. Nachdem sich der Schauspieler im Zimmer der böhmischen Liesel erstochen hat, wird ihm auf seinen eigenen Wunsch hin seine Haut abgezogen und auf eine Trommel gespannt, (WA 182 und 205f.) die zunächst von einem zu den Aufständischen gehörigen Gerber geschlagen wird. Der lärmende Pöbel rast „durch die rotbeflaggten Straßen", (WA 206) stürmt das *Waldsteinpalais,* hebt Ottokar auf das im Garten stehende Pferd Wallensteins und marschiert mit ihm zur *Thunschen Gasse,* die durch eine Barrikade versperrt wird. In Übereinstimmung mit den Quellen, die vom Pfingstaufstand berichten, heißt es einmal im Roman: „Die Leute werfen in ihrer Angst die Möbel aus den Fenstern", um den Aufständischen den Weg zu versperren, (WA 183) die sich ja zum Teil wie bei den Prager Ereignissen des Jahres 1848 aus Dienstboten und Handwerkern zusammensetzten. Die Verteidiger, Diener der Gräfin Zahradka, erschießen den Gerber, doch die Trommel tönt nun aufpeitschender und überall – „In der Luft, von den Mauern widerhallend, aus der Erde heraus" –, (WA 213) gerührt von einem schemenhaften Tambour, (W 214) der den Graphiker Emil Praetorius zur Einbandillustration der *Walpurgisnacht* inspirierte. (Abb. 262) Die „Taboriten"

(WA 212), die Adlige erschlagen und die Burg erobern wollen, (WA 182) also durchaus in der Tradition der Prager Aufrührer von 1848 stehen, überwinden das Hindernis und verlangen die Königskrone von der Gräfin Zahradka, die sich weigert und ihren Sohn Ottokar tötet. Mit diesem Ereignis endet der Roman.

Die Auffassung Alfred Kubins, Meyrinks *Walpurgisnacht* enthalte „sehr starke Stellen, famosen Humor", sei als Ganzes jedoch „literarisch etwas gehudelt um ‚die Conjunktur' nicht zu vergessen",[2108] ist sicher richtig, trifft aber nicht die ganze Wahrheit.

## *Gesammelte Werke*

Ende 1917 brachte der Kurt Wolff Verlag in einer Auflage von 10 000 Exemplaren[2109] eine sechsbändige Meyrink-Ausgabe heraus, die den Zweck hatte, den erfolgreichen Autor trotz widriger Zeitumstände möglichst optimal zu vermarkten. So wies man auch im Klappentext der einzelnen Bände darauf hin, daß die Ausgabe „Zu Gustav Meyrinks 50stem Geburtstage" publiziert worden sei. Zu diesem Zeitpunkt gab es schon überall Versorgungsengpässe, die sich natürlich auch bei der Qualität der damals hergestellten Bücher bemerkbar machten. Georg Queri hat nicht so unrecht, wenn er über diese Ausgabe schreibt: „Ich habe noch keinen trostloseren Einband gesehen, um vom Papier u. s. w. gar nicht zu reden."[2110]

Die drei ersten Bände waren dem *Golem*, dem *Grünen Gesicht* und der *Walpurgisnacht* gewidmet. Vom *Golem* waren bisher 119 000 Exemplare verkauft worden, nicht eingerechnet die illustrierte Ausgabe, so daß man mit einer Auflage von 31 000 starten zu können glaubte (120.–150. Tausend), vom *Grünen Gesicht* waren 60 000 abgesetzt worden, so daß man 30 000 weitere auflegte. Etwas anders verhielt es sich mit der *Walpurgisnacht*, die eben erst mit 50 000 Exemplaren Erstauflage in den Handel gekommen war, so daß man beschloß, 10 000 von dieser Quote für die *Gesammelten Werke* abzuzweigen. Auch hier wurden freilich die Erwartungen übertroffen, denn noch während des Krieges, im März 1918, druckte man 15 000 Exemplare bei Spamer (61.–75. Tausend) in Leipzig und 15 000 bei Mercy (76.–90. Tausend) in Prag nach, doch mußten von dieser Prager Auflage rund 11 800 Exemplare „als unverkäuflich" verramscht werden, weil der Druck verunglückt war. Verkauft wurden von diesen Auflagen der *Walpurgisnacht* bis zum 30. Juni 1921 rund 40 000 Exemplare, doch kamen bis zu diesem Zeitpunkt außerdem knapp 20 000 Exemplare als Ramsch und Freistücke unter die Leute.[2111]

Ein weiterer Grund, *Gesammelte Werke* herauszugeben, sah der Kurt Wolff Verlag vermutlich darin, daß man noch keine Ausgabe der frühen Erzählungen Meyrinks im Programm hatte, die ja weiterhin im Albert Langen Verlag lieferbar waren.

Von *Des deutschen Spießers Wunderhorn* hatte Langen im Herbst 1915 das 6.–8. Tausend aufgelegt[2112] und bis zum Herbst 1917 vermutlich weitere 2000 Exemplare verkauft, denn diese Erzählsammlung weist sich in den *Gesammelten Werken* als das 11.–13. Tausend aus. Man hatte sich für eine zweibändige Version entschieden, die Band vier und fünf der Ausgabe bildete, während die *Fledermäuse*, die inzwischen eine Auflage von 30 000 erreicht hatten, mit 10 000 Exemplaren im Abschlußband veröffentlicht wurden. Um dieses *Geschichtenbuch*, das im Jahr zuvor bei Kurt Wolff zum erstenmal erschienen war, für Leser interessanter zu machen, wurden die sieben hier vereinten Erzählungen um die beiden Texte *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* und *Der Herr Kommerzienrat Kuno Hinrichsen und der Büßer Lalaládschpat-Rai* erweitert. Dazu gab es in diesem sechsten Band einen Anhang mit den beiden das Fakirwesen betreffenden Essays aus der Zeitschrift *März*, dem *Heimlichen Kaiser*, der das Schlußkapitel des *Romans der XII* gebildet hatte, sowie dem heute *Tiefseefische 1* betitelten Text.

Der Band schließt mit einem fünfzig Seiten umfassenden, *Zu Gustav Meyrinks Werken* betitelten Beitrag, dessen Verfasser ungenannt blieb. Wolff und Meyrink hatten zunächst verabredet, daß Mühsam dieses Nachwort schreiben sollte,[2113] diese Aufgabe dann aber Kurt Pinthus übertragen. Diese erste Gesamtwürdigung Meyrinks zeichnet sich durch große Sachkenntnis aus, sowohl was Meyrinks Lebensgang und geistige Entwicklung betrifft, die großflächig in allgemeiner Form nachgezeichnet werden, als auch im Blick auf das Werk, das in seinen Tendenzen, seinem literarhistorischen Stellenwert und seinen sprachlichen Mitteln gewürdigt wird. Besonders auffällig ist die nüchterne, verständnisvolle Darstellung, die der okkulten Seite des Meyrinkschen Schaffens zuteil wird. Sie ist offensichtlich durch persönliche Befragung unterfüttert und endet mit folgender Bemerkung:

> Wer aber Meyrink selbst über Schicksal und Werk befragt, den wird der Fünfzigjährige bitten, überzeugt zu sein, daß er selbst der leidenschaftlichste Gläubiger seiner eigenen Lehren und sehr glücklich sei, den Anschluß an die geistige, unsichtbare Hierarchie, die er sein Leben lang suchte, gefunden zu haben.[2114]

Der Leser mußte denken, mit dieser Ausgabe Meyrinks Werk in annähernder Vollständigkeit vor sich zu haben. Doch weit gefehlt. Die Empörung Zimmermanns und die sich daraus ergebenden Folgen waren gerade in die Zeit gefallen, in der man die Ausgabe vorbereitete, und brachten den Verlag in eine ganz unangenehme Situation. Während der Albert Langen Verlag gegebenenfalls behaupten konnte, die von ihm in Friedenszeiten herausgebrachte Sammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* sei unter ganz anderen Voraussetzungen erschienen, als sie gegenwärtig bestünden, und während des Krieges nachdruckte, ohne das Erscheinungsjahr im Impressum anzugeben, mußte der Kurt Wolff Verlag befürchten, eine Wiederveröffentlichung der von Zimmermann angegriffenen Satiren werde das ganze Unternehmen zu Fall bringen oder zumindest zu einem erheblichen Boykott des Buchhandels führen; wie die Konfiszierung des für einen Wiener Buchhändler bestimmten Kontingents dann auch zeigte, keine abwegige Vorstellung.

Wie bedenklich, gerade in wirtschaftlicher Hinsicht, die Situation war, zeigt ein Schreiben Meyrinks, aus dem hervorgeht, daß anonyme und maskierte Verdächtigungen fast zu einem Verbot aller seiner Werke durch die Leipziger Zensur geführt hatten. Es bedurfte einflußreicher Beziehungen, um dieses Verbot zu verhindern.[2115] Gleichwohl hatte man natürlich Angst, *Des deutschen Spießers Wunderhorn* könne konfisziert werden, und suchte dem vorzubeugen. So verzichtete man in den *Gesammelten Werken* auf die Angabe eines Erscheinungsjahres und vermerkte im Impressum lediglich: „Copyright Albert Langen, München 1913", versuchte also den Eindruck zu erwecken, als handle es sich um eine einfache Übernahme einer bereits vor Kriegsbeginn veröffentlichten Textsammlung, was keineswegs der Fall war. Denn, und dies war ein weiteres Mittel, der Misere Herr zu werden, man entfernte, ohne an irgendeiner Stelle direkt darauf hinzuweisen, mit der *Erstürmung von Serajewo*, dem *Saturnring*, mit *Schöpsoglobin*, dem *Verdunsteten Gehirn* und *Petroleum, Petroleum* gerade diejenigen fünf Erzählungen aus der Sammlung, die Zimmermann am heftigsten angegriffen hatte.

Das Arrangement der Texte im fünften Band der *Gesammelten Werke* läßt sogar noch erkennen, daß man zunächst geplant hatte, die *Schwarze Kugel* ebenfalls zu opfern, dann aber im letzten Augenblick davon abgesehen hatte: Denn während sich die Anordnung der Erzählungen an die Reihenfolge hält, die in *Des deutschen Spießers Wunderhorn* befolgt worden war und der *Schwarzen Kugel* irgendwo in der Mitte der Sammlung ihren Platz angewiesen hatte, erscheint diese Erzählung jetzt als deren letzte. Mit anderen Worten: Die *Schwarze Kugel* wurde zunächst aus dem Textkorpus entfernt und dann später, als der Band schon umbrochen war, nachträglich wieder zugefügt, was zu diesem Zeitpunkt natürlich nur noch am Ende des Bandes geschehen konnte. Auf diese Weise ergibt sich die merkwürdige Situation, daß Langen, aber auch der schon erwähnte Raubdruck des New Yorker Verlags, die vollständige Version des *Wunderhorns* weiter verkaufte, während in der repräsentativen Gesamtausgabe im Kurt Wolff Verlag die fünf bissigsten Satiren fehlten.

Diese schwerwiegenden Eingriffe in die Substanz der Erzählsammlung waren nicht die einzigen, die man vornahm, denn man sah sich darüber hinaus bemüßigt, in den verbliebenen Texten Stellen abzumildern oder ganz zu streichen, die von der Zensur beanstandet worden waren, oder von denen man zumindest vermutete, diese könne daran Anstoß nehmen. Beispielsweise wurden Beleidigungen des Militärs konsequent getilgt oder anderen Berufsgruppen zugewiesen, während Herabwürdigungen der übrigen Stände, mit Ausnahme natürlich des Herrscherhauses, unangetastet blieben.[2116] So wird in der optimistischen Städteschilderung *Prag* aus dem ruhmbedeckten *Artillerieregiment Nr. 23* auf dem Hradschin, das die Stadt Tag und Nacht vor den Preußen schützt, (W 286) ein ruhmbedeckter Artillerist, (GW V, 102) und der „Hauptmann Aaron Gedalje Hehler vom Infanterieregiment Nr. 202" (W 288) verliert nicht nur seine Einheit, sondern mutiert überdies zum Berufsduellanten, an anderen Stellen zum Herrn, was natürlich zur Folge hat, daß der darauffolgende Satz – „Schreibabteilung natürlich!" – als nunmehr unverständlich gestrichen werden

mußte. (GW V, 105) Und ein auftretender ehemaliger Offizier, der falscher Zeuge von Beruf ist, (W 290) wird gewissermaßen aus der Armee ausgestoßen und Privatmann, heißt es doch in der gereinigten Version: „Er war früher schon Ehrenmann. Aber nur Amateur. Jetzt ist er falscher Zeuge von Beruf." (GW V, 108)

Daß Meyrink selbst es war, der durch Korrespondieren und Vorsprache bei den zuständigen Dienststellen das Schlimmste verhindert und die Texte aller sechs Bände, soweit notwendig, kastriert hat, belegt ein auf den 10. Oktober 1917 datiertes Schreiben an Max Krell, in dem es heißt: „Sie können sich nicht vorstellen, wieviel ich in allem möglichen zu tun habe. Von früh bis in die Nacht hinein. Dutzende Briefe, Correcturen und Umarbeitung von 6 Büchern (der verfluchten Zensur wegen) Laufereien zu Behörden etc etc."[2117]

Tatsächlich zeigt die Art und Weise, in der geändert wurde, vielfach die Hand des Autors: So erscheint im *Heimlichen Kaiser* der Diener Gaston v. Dülferts, der im *Roman der XII* Budiner geheißen, also den Namen des Mannes erhalten hatte, der in einem der Prager ehrenrätlichen Verfahren Meyrinks Gegner gewesen war, als Bortdiner. (GW VI, 237f.) Da aber diese Namensform auch in der Erzählung *Schöpsoglobin* begegnet, (W 127) kann allein der Autor selbst Urheber dieser Änderung gewesen sein, denn nur er wußte, daß an beiden Stellen der k. u. k. Hauptmann Gustav Budiner aufs Korn genommen werden sollte. Dasselbe gilt, wenn im *Tod des Selchers Schmel* ein Offiziers-Ehrenrath (W 218) in einen Ehrenrat der Akademisch-technischen Verbindung *Markomannia* verwandelt wird, (GW V, 16) aus deren Reihen sich Meyrinks Kontrahenten in seinen Ehrenaffären rekrutierten.

Manche Änderungen sind klein, aber folgenschwer: In der *Schwarzen Kugel* werden aus Offizieren (W 370) Offiziere der Bürgermiliz (GW V, 272); und ehrenrätliche Vorschriften, an die der am Experiment teilnehmende Offizier denken will, (W 370) mutieren zu ehrenrätlichen Vorschriften aus dem neuesten bürgerlichen Duellkodex (GW V, 273). Dr. Lederer wird vom Regimentsarzt (W 180) zum Sachverständigen, (GW IV, 215) während die Generäle, die im Prager *Hotel de Saxe* verkehrten, (W 176) dem traditionellen Vergnügungsort hoher und höchster österreichischer Militärs, natürlich nicht zu retten waren und gestrichen werden mußten (GW IV, 209). In einem anderen Fall genügte die Ersetzung des Wortes Offiziere (W 159) durch Zwockel,[2118] um die Militärs aus dem Sinn und damit aus der Kritik zu bringen.

In *„Thut sich — macht sich — — Prinzeß"* konnte sich Meyrink freilich eine Aktualisierung nicht verkneifen, die bei Neudrucken der Erzählung erhalten bleiben sollte. Der Baurat, der sich während der Eisenbahnfahrt mit dem Oberinspekteur über seine Tochter unterhält, führt in diesem Gespräch deren alberne Redensarten an, die er wie folgt herleitet: „das kommt von den dummen modernen Romanen – Mäterlink – Gehirnerweichung – polizeilich verbieten." (W 250) Angesichts des in Österreich bereits bestehenden Verbots der Erzählsammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* konnte sich Meyrink nicht enthalten, bei seiner Revision hinter den Namen des abgewerteten Kollegen einzufügen: „– Meyrink –". (GW V, 49)

In anderen Fällen gelang es Meyrink, die für notwendig gehaltenen Änderungen so zu formulieren, daß sie sich satirisch gegen denjenigen richteten, der die Ursache der ganzen Prozedur gewesen war: So wird in *Das – – allerdings* der Oberleutnant der Infanterie Chiçier, der ehedem Kommis gewesen war, (W 315f.) zu dem Redakteur *Hellm*ut Schreihals, der eine Publizistenkarriere einschlägt und „Kunstredakteur beim allteutschen Pressekonzern" wird, eine deutliche Anspielung, auch im Namen, auf Wil*helm* Kiefer, den Herausgeber des *Deutschen Volkstums* (GW V, 147).

Die gleiche Stoßrichtung haben die Änderungen in *Coagulum.* Die hier erwähnten ehrenrätlichen Versammlungen werden zu geheimen, und die Folge davon war, daß auch die zur Verhandlung anstehenden Sachverhalte ihren militärischen Charakter verlieren mußten, also nicht mehr „zweifarbig" sein konnten, (W 206) sondern „vielfarbig" wurden; dadurch ging natürlich der Witz des Ganzen verloren, nämlich die Anspielung auf die schwarz-gelbe Fahne der Habsburgermonarchie.[2119] Doch der Ausgleich, der sich schon andeutet, wenn die Grabschrift Willi Oberkneifer, Leutnant i. R., (W 206) durch Teutobold Mucker, allteutscher Kunstkritiker, ersetzt wird, der dann freilich nicht mehr den Heldentod erleiden kann, sondern „eine neue Art Heldentod" gestorben ist, (GW IV, 253) folgt auf dem Fuß. Denn die abschließende Identifizierung der Materie, die in der Originalfassung als „fossiles koaguliertes Offiziersehrenwort" bezeichnet wird, (W 207) verwandelt sich zu einem fossilen Gutachten, „wie künftighin die Dichtkunst zu handhaben sei, abgegeben von deutschtuenden Frömmlern und Revolverjournalisten", (GW IV, 254) eine ziemlich eindeutige Bezugnahme auf Zimmermanns Broschüre und deren Folgen im nationalen und kirchlich orientierten deutschen Blätterwald.

Ähnlich verfährt Meyrink in der *Geschichte vom Löwen Alois.* Hier hatte Zimmermann unter anderem daran Anstoß genommen, daß die als Schaf aufgezogene Titelfigur trotz blendender Zeugnisse im Singen und in „Vaterländischer Ruhmesgeschichte" keine Kadettenanstalt besuchen kann, weil dort „nur wirkliche Schafe aufgenommen werden". (W 324) Denn er ersetzte das als zweites genannte Schulfach durch „rhythmischen Tanz" und nimmt Kunstwilligen mit der gleichen Begründung die Illusion, später Theaterdirektor werden zu können, freilich, man beachte den feinen Unterschied in der Formulierung, weil „so etwas nur ein wirkliches Schaf werden kann". (GW V, 160) Aber diese Umdeutung, die nebenbei Meyrinks Widerwillen gegen den Bereich des Theaters in einer neuen Variante zum Ausdruck bringt, war nicht sein letztes Wort in dieser Angelegenheit, denn als die Erzählung ein Jahr später noch einmal in anderem Kontext erschien, veränderte er die Stelle neuerlich, und zwar so, daß sie direkt auf Zimmermann zielte: Das zweite Schulfach heißt nunmehr „Bodenständige Literaturgeschichte", der Beruf, den man allein als wirkliches Schaf ergreifen kann, „Literaturhistoriker".[2120]

Sogar *Der heimliche Kaiser* wurde zensiert, denn Wedekind wird jetzt von einem Jünglingsverein durchgeprügelt, (GW VI, 248) der seines katholischen Glaubens verlustig gegangen ist, und auf dem Oktoberfest wird der „Bayrische Courier"

erworben, den duftenden Steckelfisch zu bergen, nicht mehr die an die *Münchner Neusten Nachrichten* erinnernden „Münchner ältesten Nachrichten".[2121]

*Das grüne Gesicht* scheint die Zensur unbeschadet überstanden zu haben, jedenfalls sind die von Zimmermann inkriminierten Stellen in der Ausgabe innerhalb der *Gesammelten Werke* unverändert geblieben, was vielleicht darauf hindeuten könnte, daß man den Text vor der Neupublikation freiwillig der Zensur vorgelegt hatte. Demgegenüber blieb der *Golem* nicht gänzlich von einer Reinigung im vaterländischen Sinn verschont, doch scheint davon nur eine einzige Stelle betroffen gewesen zu sein: Im Kapitel *List* erscheint „ein storchbeiniger Infanterieleutnant, der abwechselnd in der Nase bohrte oder sich mit gelben Zigarettenfingern vor einem Taschenspiegel den Schnurrbart kämmte". (G 205) Zimmermann hatte auch Passagen im *Golem* beanstandet, darunter die eben angeführte, und dann nicht unzutreffend resümiert:

> Alle Offiziere, Richter, Polizeileute, Pfarrer sind bei Meyrink ganz selbstverständlich Lumpen schlimmster Art. Umgekehrt erscheinen alle Verbrecher bis zum Lustmörder hinab als Biederleute, die durch irgendwelche Ursachen, am beliebtesten sind bei Meyrink magische Einflüsse, zu ihren Verbrechen gekommen sind.[2122]

Wirklich gefährlich war nur, wenn Despektierliches das Militär betraf, und so verwandelte Meyrink den Infanterieleutnant in einen Zollbeamten, (GW I, 252) eine Änderung, die er – das Kaiserreich war inzwischen untergegangen – in späteren „unbeschnitten[en]" Ausgaben mit folgender Begründung erhalten wissen wollte: „es widerstrebt mir, einer wehrlos gewordenen Kaste einen Esels-Tritt zu versetzen, wo ich es vermeiden kann, ohne meinen früheren Schriften Gewalt antun zu müssen."[2123]

Wie aber verhält es sich mit der *Walpurgisnacht*, die besonders im sechsten und neunten Kapitel Handlungsteile enthält, die naturgemäß die Aufmerksamkeit der Zensurbehörden erregen mußten? Ein an Meyrink gerichteter Brief Georg Heinrich Meyers vom 21. März 1921 belegt, daß der Roman der Zensur vorgelegen hatte und beanstandet worden war, heißt es doch hier: „Sie wissen selbst, was ich darum geben würde, wenn ich einen Weg sähe, die kastrierte Ausgabe von des Spießers Wunderhorn oder die zensurierten Exemplare der Walpurgisnacht neu drucken zu können."

Obwohl sich die Druckvorlage des Romans nicht erhalten hat, lassen sich Art und Umfang der Eingriffe einigermaßen bestimmen, die Meyrink aufgrund der Beanstandungen der Zensur vornehmen mußte. Überliefert ist nämlich ein 248 Seiten umfassendes Autograph der *Walpurgisnacht*, das sich überdies aufgrund einer ebenfalls handgeschriebenen Bemerkung Meyrinks auf dem Titelblatt als Vorlage für eine maschinenschriftliche Version ausweist, die als Druckvorlage dienen sollte.[2124] Die Kapitel sind durchnumeriert, doch sind nur das achte *(Die böhmische Liesel)* und das neunte (*Bilder*, gebessert aus *Die rote Nacht*) betitelt. Die in der gedruckten Version begegnenden Kapitelüberschriften sind also erst später dazugekommen, vermutlich im Zusammenhang mit der redaktionellen Bearbeitung des Typoskripts im Kurt Wolff Verlag.

Vergleicht man den in Manuskriptform vorliegenden Text mit der gedruckten Version, so zeigen sich Unterschiede, die zumindest teilweise auf Einwendungen der Zensur zurückgehen müssen. So buchstabiert der tschechische Lakai im sechsten Kapitel das Titelblatt des Heftes, das anarchistisches Gedankengut enthält, ursprünglich wie folgt: „Worte eines Rebellen von Peter Alexejewitsch Kropotkin"; in der gedruckten Fassung steht hier nur der Name des Verfassers. Offenbar mißbilligte der zensurierende Beamte die Verwendung des Begriffs Rebell genauso wie den Ausdruck Revolution, der wenige Zeilen später begegnet, so daß sich Meyrink gezwungen sah, den Satz „Wir wollen doch selber die Revolution sein!" in „Wir wollen doch selber die Herren sein!" änderte. (WA 138) Entsprechend wurde der aufrührerische Pöbel entschärft, der sich im letzten Kapitel einmal aus „Arbeiter[n]" zusammensetzt, denn in der Druckfassung erscheinen an dieser Stelle „Brüder vom Berge Horeb", (WA 210) eine Wendung, die Meyrink schon mehrfach im Kontext verwendet hatte.

Polyxenas Vision von der Zukunft Ottokars mußte ebenfalls domestiziert werden, denn dieser darf natürlich keine „Königskrone" auf dem Haupt tragen, sondern nurmehr eine „Herrscherkrone". (WA 153) Die hier zutage tretende Angst der Zensurbehörde, Meyrinks Leser könnten den Handlungsgang, der doch ganz direkt von einem Aufruhr gegen die österreichische Herrschaft im Jahr 1917 handelt, allzu konkret verstehen, führte natürlich folgerichtig zu entsprechenden Korrekturen im Schlußkapitel, wo Ottokar weder „König" noch gar „König von Böhmen" werden darf, sondern „gekrönt" wird (WA 205) oder „Kaiser der Welt" werden soll (WA 207).

Schließlich kommen im vorliegenden Zusammenhang drei Passagen im sechsten Kapitel in Betracht, wo davon die Rede ist, die tschechischen Verschwörer wollten sich mit den russischen Truppen „gegen die Deitschn" verbünden, (WA 138) wo die Vorlesung des Kropotkinschen Artikels von dem Ruf „Auf gegen die Deitschn!" begleitet (WA 141) und die Parole ausgegeben wird: „Die Deitschn totschlagen und den Adel!" (WA 142) An allen drei Stellen finden sich in der Druckfassung die „Deitschn" durch die „Juden" ersetzt.

Wie man sieht, handelt es sich bei den erwähnten Änderungen um minimale Eingriffe, die weder das Verständnis des Textes noch den ästhetischen Gesamteindruck in nennenswerter Weise beeinträchtigen, so daß man nicht behaupten könnte, das Werk sei durch die Zensur verstümmelt worden.

Von viel größerer Wirkung sind demgegenüber Eingriffe anderer Art, die im Schlußkapitel begegnen und auf die Hand eines Lektors schließen lassen. Von dem Moment an, in dem Polyxena in der Sakristei wieder in die Gegenwart zurückfindet und ins Kirchenschiff tritt, (WA 207) verwendete Meyrink in seinem Manuskript vorzugsweise das Präteritum als Erzähltempus, das den Roman dominiert und, von Ausnahmen abgesehen, wo er das Präsens verwendet, bis zum Ende des Romans beibehalten wird. In der Druckfassung hingegen sind die meisten Präterita in dem bezeichneten Textbereich in Präsens-Formen umgewandelt worden, denen man keineswegs die Funktion eines *präsens historicum* zubilligen kann;

sie erscheinen hier vielmehr als autochthones Erzähltempus, das möglicherweise den Traumcharakter der dargestellten Ereignisse betonen soll.

Daß die Verstümmelung des Meyrinkschen Werks tatsächlich infolge der von Zimmermann ausgelösten Hetze geschah und Meyrink dabei selbst Hand anlegte, ist auch direkt aus einem Beitrag erschließbar, den Meyrink im März 1921 veröffentlichte. Ein Leser hatte bemerkt, daß die *Gesammelten Werke* unvollständig waren und sich darüber geäußert. Meyrink schrieb deswegen einen Leserbrief an die Zeitschrift *Der Drache*, in dem es heißt, die Aufmerksamkeit, die seinem *Golem* zuteil geworden sei, habe dazu geführt, daß seine Dichtungen „auf Moral" hin geprüft worden seien, mit dem Ergebnis, daß man den Ruch seiner Verworfenheit „von Blatt zu Blatt, von Stadt zu Stadt" getragen habe. Ihm selbst sei dies zwar „bodenlos wurscht" gewesen, aber er habe seinen Verleger, der bereits „eine Mordsauflage" der *Gesammelten Werke* in Auftrag gegeben habe, in dieser Situation nicht im Stich lassen wollen und als Ausweg jene „widerliche Kastration" seiner Werke vorgenommen, die ihm überdies von der Zensur „‚nahegelegt'" worden sei, ein Sachverhalt, auf den das Nachwort der Ausgabe ausdrücklich verweise. Tatsächlich hatte Pinthus in seinem Essay *Zu Gustav Meyrinks Werken*, freilich sehr beiläufig, darauf hingewiesen, daß „der Krieg" zum gegenwärtigen Zeitpunkt den Abdruck der gegen Militarismus und korrupte Offiziersgestalten gerichteten „grausamen Pamphlete" Meyrinks verbiete. (GW VI, 338) Auch Hans Reimann kommt als Zeuge in diesem Zusammenhang in Betracht, schreibt er doch im Vorwort zur 1946 erschienenen *Golem*-Ausgabe, das Oberkommando habe aus der Neuauflage des *Wunderhorns* „alles Militärische peinlich ausgejätet".[2125]

Am Sonntag, dem 20. Januar 1918, veranstaltete die Ortsgruppe München des *Schutzverbandes deutscher Schriftsteller* im dortigen *Schauspielhaus* eine Matinee zu Meyrinks 50. Geburtstag. Meyrink, dem es Freude machte, zu wissen, daß „eine solche Menge von Freundschaftsbeweisen" geplant wurde, war gegen diese Feierstunde[2126] und nicht dazu zu bewegen, ihr beizuwohnen[2127]. Möglicherweise zeigt sich in dieser Entscheidung eine auch sonst belegte Öffentlichkeitsscheu, die Meyrink beispielsweise Lesungen ablehnen ließ; möglicherweise fürchtete er aber auch Publikumsproteste wegen der Hetzkampagne, die ja zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs beendet war. Typisch scheint jedenfalls, daß er sich in diesem Jahr in die sogenannte Neujahrsglückwunschenthebungsliste eintragen ließ, die am 28. Dezember in der Starnberger Lokalzeitung *Land- und Seebote* erschien, denn durch die mit einem solchen Eintrag verbundene Spende an einen Wohltätigkeitsverein konnte man sich von der Pflicht freikaufen, Neujahrswünsche zu versenden,[2128] die teilweise gewiß an Leute hätten gehen müssen, die er aufgrund der gegen ihn gerichteten Zeitungskampagne als seine Feinde betrachten mußte.

Auf der Veranstaltung sprach zunächst Hermann Sinsheimer, der Meyrink im Sommer 1913 in einem Mannheimer Kaffeehaus kennengelernt hatte.[2129] Sinsheimer würdigte Meyrink als Satiriker aus kosmischer Überlegung und Überlegenheit, der in den Erscheinungen der Endlichkeit Täuschung und Verderbnis ausmache und




263 *Der Löwe Alois und andere Geschichten. Mit Zeichnungen von Carl Olaf [sic] Petersen,* Einhorn Verlag Dachau [1917].




## Meine Qualen und Wonnen im Jenseits

**Dem „Einhorn-Verlag“ durch spiritistische Klopflaute mitgeteilt.**

Wie es sich für einen Schriftsteller deutscher Nation geziemt, bin auch ich kürzlich — Sie werden es wohl in den Münchener Zeitungen in der Rubrik für „Kunst“, knapp unter den üblichen Leitartikeln: „Maul- und Klauenseuche in Bayern“, gelesen haben — eines unnatürlichen Todes gestorben.

Müde, dem unabwendbaren Dichterschicksal: dereinst im Golde qualvoll ersticken zu müssen, von früh bis spät ins Auge zu sehen, beschloß ich, schnellerhand meinem Leiden ein Ende zu bereiten.

41

264 *Der Löwe Alois und andere Geschichten.* Illustration zu der Erzählung *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits.* Die Zeichnung Carl Olof Petersens zeigt Meyrink mit Engelsflügeln an einer Schreibmaschine in Wolken sitzend, die sich über der Silhouette Münchens ausbreiten.

an künstlerischer Geltung und Wesentlichkeit der Form seine Romane bedeutend überrage, in denen die Vision vom ewigen Menschen durch viele Verkrustungen hindurch gestaltet sei. Die Romane dokumentierten ihm vor allem die Sehnsucht der Zeit nach dem Wunder, das über das nackte Leben hinausweise, den Verstand von der eigenen Beklemmung erlöse und in den Bereich hinaufführe, in dem Wissen und Glauben miteinander verschmelzen könnten. In diesem Zusammenhang ging Sinsheimer auch auf Zimmermann und die Folgen ein:

> Wenn Meyrink, was ihm jetzt von politisierenden Beckmessern verdacht wird, etwa den Offizier oder die Pastorenfrau grimmig angeistert, so trifft er damit keinen Stand, sondern besonders ausgeprägte Statuen von Menschen, in denen er – der Dichter – sein Menschliches desto weniger findet und desto schmerzlicher vermißt, je stärker das standesmäßig und konventionell Menschliche in ihnen ausgebildet ist. Das eben macht ihn ja vielen Zeitgenossen so verhaßt, daß er selbst nicht mit dem Ellenmaß, das alles zureichend und so vieles groß findet, sondern mit dem unwirklichen und unerbittlichen Maß der Idee mißt, vor dem die Größe, die an das Heute oder Gestern gebunden ist, phantomhaft sich auflöst. Was bedeutet diesem Dichter die Pastorenfrau oder der Offizier? Sie sind ihm Hekuba: Typen vom Sterne Mars, kleine Erfindungen einer Welt, die nicht die seine ist, belanglose Ornamente auf dem großen Tableau der ewigen Schöpfung. Wer, wie Meyrink, das ganze phänomenale Leben als ein Nichts, als unwichtig vorüberhuschenden Traum negiert, dem darf man nicht das Recht absprechen, Einzelphänomene satirisch zu vernichten. Er ist, wie ihr nun wollt, dazu verflucht oder gesegnet, alles Kreatürliche zu verachten. Ihm ist, um ein Wort Goethes zu gebrauchen, der Mensch die Ausgeburt zweier Welten und er steht in jener andern, von der aus sein Lachen in unsre Welt herübertönt.[2130]

Nach dieser Rede las der Journalist und (Film)Schauspieler Gustav Waldau (1871–1958) aus Meyrinks Werken, und zwar die Erzählung *„Das ganze Sein ist flammend Leid"* und die *Geschichte vom Löwen Alois.* „Das dichtbesetzte Haus, in dem die Literatur sehr zahlreich vertreten war, folgte der ohne Zwischenfall verlaufenen Matinee mit Interesse und Beifall."[2131]

Zu den Aktivitäten, die Meyrinks Freunde im Zusammenhang mit seinem 50. Geburtstag unternahmen, gehörte vermutlich auch die Herausgabe eines kleinen Büchleins, das unter dem Titel *Der Löwe Alois und andere Geschichten* im Dachauer Einhorn Verlag erschien. Die Verbindung zu diesem Verlag könnte durch den Schriftsteller Franz Lambert zustande gekommen sein, der in Dachau lebte und mit Meyrink während des Ersten Weltkriegs in Kontakt war.[2132] Denn da der oben erwähnte Eingriff in die Titelgeschichte, der zweifellos als Verbesserung gegenüber der in den *Gesammelten Werken* veröffentlichten Version der Erzählung anzusehen ist, um einiges später erfolgt sein muß als die entsprechende Textänderung in den *Gesammelten Werken*, die im Anhang annonciert werden, dürfte die kleine Erzählsammlung, weil bibliographischen Angaben zufolge noch 1917 erschienen, ganz am Ende des Jahres und damit in enger zeitlicher Nachbarschaft zu Meyrinks Geburtstag veröffentlicht worden und als Gabe für den Jubilar bestimmt gewesen sein.

Neben der Titelgeschichte findet sich hier die dem *Golem* entstammende *Erzählung vom Raubmörder Babinski*, die Meyrink schon zuvor in einer wenig verbreiteten

Wiener Zeitschrift veröffentlicht hatte,[2133] sowie die gegen Rudolf Steiner gerichtete Satire *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits*, die jetzt den Untertitel trägt *Dem „Einhorn-Verlag" durch spiritistische Klopflaute mitgeteilt*,[2134] und schließlich *Tschitrakarna, das vornehme Kamel*, das im Juni 1916 in den *Süddeutschen Monatsheften* wiedergedruckt worden war[2135].

Das schmale Bändchen, das zehn Jahre später eine weitere Auflage erlebte, erschien in der Reihe *Die bunten Bücher*; sie wollte wertvolle kleine Werke präsentieren, die gar nicht oder nicht einzeln zu haben waren und hier in geschmackvoller äußerer Gestalt ediert wurden.[2136] Dazu gehörten ein handkolorierter Einband und Illustrationen, die in diesem Fall von dem Schweden Carl Olof Petersen (1880–1939) stammten, (Abb. 263) der, in Malmö geboren und seit 1903 in Dachau lebend, zunächst die Malschule von Adolf Hölzel besucht hatte, dann aber zu dem Tiermaler Hans von Hayek übergewechselt war. 1913 heiratete Petersen die Hauswirtschaftslehrerin und Autorin Elly Hirschfeld, mit der er die *Große Moosschwaige* in Dachau bewohnte, die zu einem Treffpunkt für Künstler und Literaten wurde.[2137]

Petersens Zeichnung zu *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* zeigt Meyrink, dessen Gestalt sich deutlich an die Karikatur Gulbranssons aus dem Jahr 1904 anlehnt, mit Engelsflügeln an einer Schreibmaschine in Wolken sitzend, die über der Silhouette Münchens ausgebreitet sind, (Abb. 264) ein Hinweis auf die abgeschiedene Lebensweise Meyrinks und angesichts des Untertitels der Erzählung eine witzige Pointe.

# IM AUFTRAG DES AUSWÄRTIGEN AMTES

Da in den Jahren 1918 und 1919 keine neuen Werke entstanden, aber Neudrucke älterer Arbeiten zu verzeichnen sind, die in Erzählsammlungen Eingang fanden,[2138] ist zu vermuten, daß sich mit der Vollendung der *Walpurgisnacht* Meyrinks Gestaltungskraft für längere Zeit erschöpft hatte. Dies darf aber nicht zu dem Fehlschluß führen, er habe das letzte Kriegsjahr gänzlich ohne literarische Betätigung verbracht, denn in dieser Zeit bestanden längst Kontakte mit dem Auswärtigen Amt in Berlin, aus denen Projekte erwuchsen, die freilich nie über einen Entwurfscharakter hinauskamen.

Teilweise verdanken sich diese Aktivitäten Meyrinks den Anwürfen Albert Zimmermanns. Carl Vogl (1866–1944), ein Kriegsgegner und Freund Gustav Landauers, mit dem Meyrink über den Okkultismus in Berührung gekommen sein muß, dem der evangelische Pfarrer anhing, berichtet in seinen Erinnerungen, Meyrink sei spätestens im Juli 1917 telegraphisch ins Auswärtige Amt nach Berlin gebeten worden,[2139] wo man ihm den Vorschlag gemacht habe, einen Roman zu schreiben,

in dem die Freimaurer, insbesondere die französischen und italienischen, für den Ausbruch des Krieges verantwortlich gemacht werden sollten: Sie hätten, so die Richtlinien, die man ihm vorlegte, den Krieg vorbereitet, angefacht, ausgebreitet, Italien dem Dreibund abspenstig gemacht, den Friedensschluß verhindert und jeden Sonderfrieden gewaltsam unterdrückt. Der Roman solle ins Englische und Schwedische übersetzt, in einer halben Million Exemplaren gedruckt und in alle Welt verschickt werden. Auf Meyrinks erstaunte Frage, warum man nicht einen national denkenden Autor mit dieser Aufgabe betrauen wolle, habe er zur Antwort erhalten, man benötige dazu einen Schriftsteller, von dem das Publikum wisse, daß er dem Bereich des Militärischen kritisch, ja mehr als kritisch gegenüberstehe. Meyrink habe zugesagt, wohl in der Überzeugung, seinen Auftrag in einer Weise durchführen zu können, in der er seine Auffassungen nicht würde verleugnen müssen, und einschlägige Literatur zum Thema ausgehändigt bekommen.[2140]

Daß Meyrink sich tatsächlich zur Erfüllung der ihm angetragenen Aufgabe entschlossen hatte, zeigt ein heute im Besitz der *Bibliotheca Philosophica Hermetica* befindliches Notizbuch, das er während des Krieges benutzte, unter anderem für Vorarbeiten zu diesem Projekt.[2141] Andere Quellen belegen, daß er bis zum Ende des Krieges mit dieser Angelegenheit befaßt war. So ist ein auf den 22. April 1918 datiertes Schreiben der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes überliefert, in dem von einem Buch über Freimaurerei die Rede ist,[2142] das er von einem Mitarbeiter dieser Behörde namens Hahn erhalten hatte.[2143] Bei dem Schreiber handelt es sich offensichtlich um den bekannten Pädagogen Dr. Kurt Hahn (1886–1974), der von 1914 bis 1919 im Auswärtigen Amt tätig war und 1920 zusammen mit Max von Baden das *Internat Schloß Salem* gründete. Hahn, der in England gelebt und studiert hatte, hatte in der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes die Aufgabe übernommen, der britischen Kriegspropaganda in geeigneter Form zu begegnen. Meyrink mag ihn Ende Januar 1918 persönlich kennengelernt haben, als er wegen seines Filmprojekts nach Berlin fuhr, doch müssen sich die beiden auch in Starnberg getroffen haben, und zwar vermutlich im September, denn in einem an Meyrink gerichteten Brief vom 11. Oktober 1918 rät Hahn dem Empfänger unter Bezugnahme auf eine solche Zusammenkunft, seinen Roman baldmöglichst abzuschließen.[2144] In die gleiche Richtung weisen Briefe Hahns und ein an Meyrink gerichtetes Telegramm der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes vom August 1917, aus denen hervorgeht, daß Meyrink von dieser Behörde leihweise die deutsche Freimaurerei betreffende Materialien erhalten hatte,[2145] die jetzt zurückgefordert wurden[2146]. Schließlich spricht der Umstand, daß Meyrink in der ersten Hälfte des Jahres 1918 Otto Casparis Standardwerk *Die Bedeutung des Freimaurertums. Eine Darlegung seiner Ethik, seiner Religion und Weltanschauung*[2147] erworben hat,[2148] ebenfalls für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Romanprojekt.

Carl Vogl berichtet aufgrund von Gesprächen, die er mit Meyrink geführt hatte, sein Freund sei nach einem halben Jahr vom Auswärtigen Amt ersucht worden,

das Projekt aufzugeben, weil gewichtige Freimaurer gebeten hätten, ihn „auszuschalten".[2149] Da wenig Anlaß besteht, die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung anzuzweifeln, darf man davon ausgehen, daß Meyrink seinem Gesprächspartner tatsächlich in dieser Weise berichtet hat. Aber die angeführten Briefe des Auswärtigen Amtes belegen, daß diese Vermutung nicht zutreffend gewesen sein kann. Meyrink dürfte also die Ereignisse auf seine Weise gedeutet und kolportiert haben.

Auch Hans Reimann berichtet von Meyrinks Freimaurerroman, der in einer Auflage von einer halben Million auf deutsch, englisch und schwedisch hätte erscheinen sollen. Meyrink habe sich einen Vorschuß geben lassen, aber keine Zeile geschrieben, so daß man ihm nach einem halben Jahr den Auftrag wieder entzogen habe.[2150] Diese Erinnerungen beruhen höchstwahrscheinlich ebenfalls auf *post festum* ausgestreuten Informationen Meyrinks, der, wie es seine Art war, die Angelegenheit mit beträchtlichen literarischen Freiheiten und in der Absicht zu verschleiern, daß er während des Krieges als Staatsschriftsteller gearbeitet hatte, entsprechend dargestellt haben mag. Dies gilt erst recht für Ursula von Mangoldts Behauptung, das Material, Kisten mit Büchern, das man Meyrink zur Verfügung gestellt habe, sei nach dem Kriege, als er sich an die Arbeit habe machen wollen, spurlos verschwunden.[2151]

Da das Auswärtige Amt noch im Oktober 1918 an dem Propaganda-Projekt festhielt, dürfte erst das Ende der Kampfhandlungen dazu geführt haben, daß es endgültig aufgegeben wurde. Vogls Behauptung, der Auftrag sei Meyrink entzogen und Dr. Friedrich Wichtl in Wien übertragen worden, der sich seiner mit seinem 1919 erschienenen Buch *Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik* entledigt habe,[2152] einem antisemitischen Schmierwerk allerübelster Machart, in dem das Judentum für alle Übel der Welt verantwortlich gemacht wird, entbehrt deswegen, aber auch aus andern Gründen jeder Grundlage, es sei denn, man setze voraus, das Auswärtige Amt habe gleichzeitig mit Meyrink noch einen zweiten Autor mit der Abfassung eines Freimaurerromans betraut.

Am 22. November 1917 schrieb der damals in Berlin lebende Architekt Peter Behrens an den Direktor der Nachrichten-Abteilung im Auswärtigen Amt in Berlin, Erhard Deutel-Moser:

Verehrter Herr Geheimrat!

Ich möchte nicht unterlassen, Ihnen mitzuteilen, daß ich gestern Abend von meiner Reise nach Starnberg zurückgekehrt bin und meine Unterredung mit Herrn Meyrinck den Erfolg hatte, daß er nunmehr gern bereit ist, die Bearbeitung des Films zu übernehmen. Allerdings stieß ich bei ihm zunächst auf eine allgemeine Abneigung, sich mit der Bearbeitung einer Filmvorführung zu befassen, da er, wie er sagte, sehr unangenehme Erfahrungen bisher mit Filmgesellschaften gemacht habe. Seit langer Zeit hätte er eine besondere Neigung dazu gehabt, die Handlung für eine Filmdarstellung zu entwerfen. Da ihm aber aus seinen Romanen mehrfach Ideen gegen seine Übereinstimmung für einen solchen Zweck entwendet worden seien und er nebenher sah, wie alle künstlerischen Momente mißverstanden wurden, so hätte er eine begreifliche Abneigung, an derartigen Unternehmen beteiligt zu sein. Nachdem

ich ihm den Zweck und die bei unserer Absicht sich bietenden Möglichkeiten auseinandersetzte, erwärmte er sich zusehends für die Sache, und als ich ihn darauf hinwies, daß ein Zusammenarbeiten mit dem Grafen Kessler in der Schweiz von großem Nutzen für die Darlegung wäre, indem er eine Zeit sich dort aufhielte, willigte er ein, die Arbeit zu übernehmen. Bei einem zweiten Zusammensein machte er bereits Vorschläge, die erkennen ließen, daß er das Wesentliche dieser speziell politischen Aufgabe sowohl in filmtechnischer wie künstlerischer Beziehung vollkommen erkannt hatte. Ich habe somit den Eindruck gewonnen, daß wir für den vorliegenden Zweck die geeignete Persönlichkeit gewonnen haben.

Mit den Bedingungen eines zweimonatlichen Aufenthaltes in der Schweiz, wofür ihm die Fahrkosten und Diäten von Fr. 50,— täglich bewilligt würden, ferner daß er für die Ausarbeitung des Films ein Honorar von: MK. 3000,— erhielte, war er einverstanden. Er fügte nur noch die Bedingung hinzu, daß es ihm ermöglicht werden möge, seine Frau mit nach der Schweiz zu nehmen, da er leidend und auf sie angewiesen sei. Dadurch würden keine weiteren Kosten entstehen, sondern müßte nur die Ausstellung eines Passes auch für sie bewirkt werden.

Ich bin der festen Hoffnung, daß diese Angelegenheit nunmehr einen Schritt weiterkommen wird und würde mich sehr freuen, wenn das von Herrn Meyrinck zu erwartende Manuskript meine Annahme bestätigen würde.

Mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung bin ich
Ihr
sehr ergebener
Behrens.[2153]

Dem Dokument ist zu entnehmen, daß sich das Auswärtige Amt, möglicherweise durch die Vermittlung des Grafen Bernstorff,[2154] der schon in der Vorkriegszeit in Starnberg Wohnung genommen hatte und mit Meyrink verkehrte,[2155] an diesen mit der Bitte gewandt hatte, ein Filmdrehbuch zu schreiben, dieser aber zunächst abgelehnt hatte, so daß das Auswärtige Amt den Architekten Behrens beauftragte, persönlich in Starnberg vorzusprechen, um eine Sinnesänderung Meyrinks zu erreichen. Harry Graf Kesslers Tagebücher dokumentieren jedenfalls, daß Peter Behrens am Vormittag des 23. Januar 1918 wegen des Meyrink-Films in seinem Büro vorsprach.[2156] Kessler war zu Beginn des Krieges Offizier an der Ostfront gewesen, aber im Frühjahr 1916 nach Berlin zurückgekehrt, wo er in die sogenannte Mittwochs-Gesellschaft aufgenommen wurde, die Diskussionen zwischen Männern der Regierung, des Reichstags, der Kultur und der Industrie fördern wollte. Ab September 1916 wurde er in die kaiserliche Gesandtschaft nach Bern abkommandiert, wo er für die Kulturpropaganda im Dienste der deutschen Kriegsanstrengungen zuständig war, die er in nationalistischer Verengung und im unerschütterlichen Glauben an die Stärke der deutschen Kriegsmaschinerie verfolgte.[2157]

Sechs Tage später, am 29. Januar, trafen sich Meyrink, Behrens und Harry Graf Kessler in Berlin, um Details zu besprechen. In einem Schreiben an Meyrink hat Kessler „den Niederschlag der Unterredung“ festgehalten.[2158] Das Dokument zeigt, daß es sich bei dem Projekt um einen für das Ausland bestimmten Propagandafilm handelte, der vor allen Dingen das deutsche Leben zeigen sollte, und zwar, „um

die suggestive Wirkung möglichst einheitlich und stark zu machen", „ausschliesslich von seiner modernen Seite". Der Film solle die neuen Lebensformen, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten in Deutschland entwickelt hätten, vor allem in ihren künstlerischen Aspekten, in die Handlung einbeziehen. Als Einzelerscheinungen, geeignet, den Eindruck zu erwecken, daß dieses moderne deutsche Leben „vor allen Dingen freiheitlich, freudig und für das Auge schön ist", werden unter anderem angeführt: der deutsche Sport, bei dessen Darstellung alles zu vermeiden wäre, „was nach Drill aussieht, da dieses gerade das ist, was im Auslande uns am meisten vorgeworfen wird und der Sympathie für Deutschland Eintrag tut"; das Schloß Sanssouci in Potsdam als Schauplatz sportlicher Betätigung, „um den Eindruck zu zerstreuen, dass es in Potsdam bloss Soldaten und preussischen Drill gibt"; die politische Betätigung des deutschen Volkes, um zu „suggerieren", daß dieses unter „Beteiligung der Intelligenz" „selbst an der Gestaltung seines Schicksals teilnimmt". Dabei war man sich einig, daß die Spielhandlung selbst die Hauptsache bleiben müsse, so daß selbst „dem naivsten und der deutschen Wirklichkeit unkundigsten Zuschauer im fernsten Auslande" „ganz nebenbei" ein Eindruck „von der Kraft und Schönheit des deutschen Lebens" vermittelt werden könne.[2159]

Das Projekt stand im Zusammenhang mit dem Bestreben der für die Kriegspropaganda verantwortlichen Stellen, den deutschen Propagandafilm marktfähig zu machen. Zu diesem Zweck suchte man Autoren, Künstler und Schauspieler in die Produktion einzubinden, wie dies in den Ententeländern schon längere Zeit mit beträchtlichem Erfolg praktiziert wurde.[2160]

Wenn man es nicht schwarz auf weiß vor Augen hätte, man würde es nicht glauben: Das Auswärtige Amt, das doch die Eignung des Kandidaten gewiß geprüft hatte, beschließt, das Libretto für einen Propagandafilm, der das kriegführende Deutschland verherrlichen sollte, einem Mann anzuvertrauen, der durch Satiren berühmt geworden war, in denen er bekämpft und lächerlich gemacht hatte, wofür er jetzt eintreten sollte. Und dieser selbst, gerade in diesen Monaten von der deutschnationalen Presse wegen seiner pazifistischen, militärfeindlichen Haltung aufs heftigste angegriffen und genötigt, aus Zensurgründen seine eigenen Werke zu verstümmeln, stimmt diesem Unternehmen zu, er, der lieber Sprengstoff als Klebemittel sein wollte und später als Maxime formulieren sollte: „Der Staat ist keines Menschen Freund".[2161]

Die erhaltenen Dokumente schließen die Auffassung aus, Meyrink habe Interesse an der Angelegenheit nur geheuchelt, um für sein Werk den Schutz des Staates zu erhalten, dann aber die Sache hingezogen, um sie sang- und klanglos im Sande verlaufen zu lassen, geschweige denn, daß er ein unbrauchbares oder gar subversives Produkt hätte abliefern wollen. Denn schon zwei Tage nach der Berliner Begegnung, am 31. Januar 1918, meldete die *Internationale Gastspiel-Gesellschaft m. b. H.* mit Sitz in Berlin, der man die Verwirklichung des Projektes übertragen hatte, daß Meyrink den ihm in diesem Zusammenhang vorgelegten Vertrag akzeptiert und unterschrieben habe. Wie eine dem Brief beigelegte Kopie erweist, erhielt Meyrink

vom 15. Januar bis zum 15. März 1918 täglich 50 Mark Spesen sowie die Kosten für Reisen, die er im Auftrag der Filmgesellschaft unternehmen würde (Fahrt I. Klasse einschließlich Schlafwagen).[2162] Als Honorar, auszuzahlen spätestens zwei Wochen nach Abgabe des Drehbuchs, die schon auf den 15. März festgelegt worden war, wurden außerdem 3000 Mark bewilligt.[2163] Allerdings hat Meyrink die Reise in die Schweiz gar nicht angetreten. Weder trägt sein Paß, der sich im Nachlaß erhalten hat, entsprechende Sichtvermerke, noch haben sich in den Schweizer Archiven Dokumente erhalten, die seine Anwesenheit in Bern bezeugen könnten.[2164]

Spätestens Mitte April muß Meyrink das fertige Drehbuch zur Beurteilung an Kessler nach Bern gesandt haben. Dieser schickte es am 25. des Monats nach Berlin und schrieb dazu: „Ich selbst halte das Libretto für sehr gelungen, insofern es äusserst kriminalistisch ist und gleichzeitig die verschiedenen Schauplätze des modernen deutschen Lebens darin in der eindrucksvollsten Weise vorgeführt werden."[2165]

Am 31. Mai erhielt die Filmgesellschaft von der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes die Genehmigung, das Honorar auszubezahlen, das von Meyrink schon angemahnt worden war, obwohl zu diesem Zeitpunkt noch geprüft wurde, ob das vorgelegte Manuskript den gestellten Anforderungen entsprach. Inzwischen war die Nachrichtenabteilung zu der Auffassung gelangt, daß Meyrinks Manuskript möglicherweise „nicht den erstrebten Zweck" erfülle, und hatte dieses Direktor Carl Bratz von der *Ufa* zur Prüfung übergeben. Bratz sollte es seinerseits an Peter Behrens weiterreichen, der sich ebenfalls ein Bild von der Sache machen sollte. Man wollte dann am 25. Mai in einer gemeinsamen Besprechung in der Nachrichtenabteilung zu einem abschließenden Urteil über die Brauchbarkeit des Librettos kommen. Offenbar ist es aber dazu nicht gekommen. Einerseits gibt es in den Tagebüchern des Grafen Kessler, der sich zu diesem Zeitpunkt in Bern aufhielt, keinen entsprechenden Hinweis. Andererseits ist in dem schon erwähnten Schreiben der Nachrichtenabteilung vom 31. des Monats davon die Rede, die Sache werde zur Zeit noch geprüft.[2166]

Daß das Ergebnis aber nicht unbedingt negativ gewesen sein kann, zeigt ein auf den 22. Juli 1918 datiertes, in Brüssel entstandenes und in Meyrinks Nachlaß erhaltenes Schreiben, das F. N. Huebner, ein Angehöriger der für Flandern zuständigen Abteilung IX, an Meyrink gerichtet hatte und im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit gesehen werden muß. Der Schreiber berichtet darin, er habe heute „über die bewußte Angelegenheit" mit seinem Verwaltungschef gesprochen, der dafür und für Meyrink selbst „das allergrößte Interesse" habe; dieser solle, wenn es soweit sei, nach Möglichkeit in der Zivilverwaltung in Belgien eine zeitweilige Dienststellung erhalten.[2167] Aus Angst vor Spionage sind die Formulierungen bewußt vage gehalten – das Schreiben enthält als handschriftlichen Zusatz das Wort „vertraulich" –, doch erlaubt eine Passage in van Buskirks Monographie eine Identifizierung. Es heißt da nämlich, am Ende des Ersten Weltkriegs habe Meyrink die Aufgabe übernommen, in Belgien einen Film zu machen, der den Zweck gehabt habe, dem englischen Zeitungsverleger Alfred Charles William Harmsworth

Northcliffe (1865–1922) entgegenzutreten, der im Februar 1918 die Koordination der britischen Propaganda im feindlichen Ausland übernommen hatte und den publizistischen Feldzug gegen die deutsche Kriegsführung leitete, doch sei dieser Versuch im Planungsstadium steckengeblieben.[2168] Da van Buskirk, der seine Aussagen in der Regel genau nachweist, in diesem Fall keine Quelle angibt, muß angenommen werden, daß er seine Kenntnisse von Meyrinks Witwe bezogen hatte, die ihm in vielen die Biographie ihres Mannes betreffenden Fällen Auskunft erteilt hatte.

Es darf also vermutet werden, daß das ursprüngliche Konzept, in einem „Kulturfilm"[2169] die Vorzüge des modernen deutschen Lebens zu zeigen, in den Gesprächen der Nachrichtenabteilung im Mai und Juni abgewandelt und spezifischer auf die feindliche Publizistik bezogen worden war, bis es infolge von Personalwechseln im Auswärtigen Amt weiter verzögert und von den Ereignissen im Herbst 1918 überrollt wurde. Für diese Deutung spricht weiterhin ein auf den 14. August 1918 datiertes, an Meyrink gerichtetes Schreiben von Emil Lessel, der gerade seine Tätigkeit für das Auswärtige Amt aufgegeben hatte, sowie der Umstand, daß Meyrink mit dem Gedanken spielte, einen Posten im Auswärtigen Amt anzunehmen. Es heißt da:

> Die kompetente Stelle für Ihren Film bildet Herr Gen. Kon. Kiliani, den Sie sicher ins Herz treffen werden, weil er die Engländer sehr liebt, also: lieber nicht dahin! Es ist jedenfalls mit dem neuen Herrn in der ersten Zeit ein neuer Zug in den Betrieb gekommen. Jetzt herrscht Flaute. Was in der nächsten Zeit für ein Kurs gesteuert werden wird, ist schwer zu erraten. Vielleicht dringt die antienglische Richtung durch, dann können Sie an das AA gehen. Sonst aber besser an die militärischen Stellen, die weniger beeinflusst sind und dafür volles Verständnis haben.
>
> Sobald ich den Text habe, werde ich an diesen Stellen sondieren und Ihnen berichten. Mit Bezug auf die Bedenken, wegen der Lächerlichmachung, bin ich der Ansicht, dass dies überhaupt die einzige überhaupt wirksame Art der Bekämpfung des Northcliff'schen Lügenfeldzuges ist, die möglich ist und dass man nichts Dümmeres unternehmen kann, als diese infamen Gemeinheiten mit der ernstesten Miene professoral zu debattieren.[2170]

# XVII. Starnberg, *Unterer Seeweg*

Die drei Romane, die Meyrink während des Ersten Weltkriegs veröffentlichte, waren dank der von Georg Heinrich Meyer gesteuerten Propagandamaschine so erfolgreich, daß er zu einem Großverdiener aufrückte. Die erhaltene Abrechnung des Kurt Wolff Verlags vom 30. Juni 1918 zeigt, daß er zwischen dem 1. Juli 1916 und dem 30. Juni 1918 von diesem Unternehmen insgesamt 72 555 Mark Honorare erhalten hatte. Dazu kamen die Erträge aus den Erzählsammlungen, die im Verlag Albert Langen verkauft wurden. Diese literarischen Erfolge ermöglichten es Meyrink, ein am Starnberger See gelegenes Haus zu kaufen, das er am 15. April 1918 bezog. Es lag in unmittelbarer Nähe seines ersten Domizils, nur eben unterhalb der Bahnlinie direkt am Ufer und mit eigenem Strand und Minihafen.[2171] Das 1865 erbaute Gebäude besaß eine glasgedeckte Veranda, die sein Lieblingsaufenthalt wurde.[2172] Eine von ihm verschickte Ansichtskarte, die das Anwesen vom Wasser aus zeigt, läßt linker Hand einen Steg erkennen, an dem Boote vertäut werden konnten, und links dahinter ein Nadelwäldchen[2173]. (Abb. 265) Meyrink nannte diesen Wohnsitz in Anlehnung an das geheimnisvolle, im *Golem* erwähnte Gebäude im Prager *Alchimistengäßchen Haus zur letzten Latern*, obwohl es sich eher um ein Gebäude am Beginn einer Straße handelte als an deren Ende, denn diese begann am Nebenhaus stadteinwärts, das der Familie seines späteren Schwiegersohns gehörte. Das *Haus zur letzten Latern* ist dasjenige Domizil Meyrinks, das vorzugsweise mit seinen Starnberger Jahren in Verbindung gebracht wird, obwohl er nur etwa die Hälfte der Zeit, die er in dieser Stadt verbrachte, hier gewohnt hat.

Im Januar 1919 schrieb Meyrink ein Vorwort zu Bô Yin Râs *Buch vom lebendigen Gott*, das im Münchner Verlag der Weißen Bücher erschien. Darin setzt er sich deutlich von den Lehren der *Theosophischen Gesellschaft* ab und empfiehlt den Lesern den mystischen Weg Schneiderfrankens, weil er „selbst und allein" bestätigt gefunden habe, was der Autor behaupte. (F 380) Allerdings solle jeder von diesem „Schleifprozeß" (F 376) die Finger lassen, dem irgend etwas anderes wichtiger erscheine, denn „er würde am Leibe einbüßen und am Geiste nichts gewinnen" (F 377).

In der *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink* bekennt der Autor, keiner politischen Richtung anzugehören.[2174] Das bedeutet aber nicht, daß er politischen Ereignissen gänzlich uninteressiert gegenübergestanden hätte. Denn obwohl er zurückgezogen lebte, findet man ihn im Juli 1919 neben zahlreichen expressionistischen Schriftstellern als Unterzeichner eines *Aufrufs an die revolutionäre französische Jugend*, der von Kasimir Edschmid verfaßt und in der von Carlo Mierendorff herausgegebenen Zeitschrift *Das Tribunal* veröffentlicht wurde.[2175] Edschmid rief

die Jugend dazu auf, die Grenzen fallen zu lassen und sich zu vereinen. Propagiert wird in dieser Grußbotschaft ein Kampf gegen den Haß, der sich bewußt vom herrschenden Nationalismus absetzen wollte, der Meyrink im Jahr 1917 so zugesetzt hatte:

> In dem Sumpf der Haßwürfe offizieller Institute, Zeitungen, Persönlichkeiten wird unsere Stimme, neben der einiger Pazifisten und Sozialisten, die einzige sein, die, sich vereinigend, hinüber und herüber Kameradschaft und Willen bezeigen wird, uns, die Welt, die Menschen weiterzubringen.[2176]

Das heißt aber nicht, daß Meyrink den revolutionären Ereignissen am Ende des Krieges, die im April 1919 zur Ausrufung der Münchner Räterepublik geführt, zahlreiche Tote gefordert und weitreichende politische Folgerungen nach sich gezogen hatten, zugetan gewesen wäre. Paul Leppin, der in Starnberg zu Besuch war, weiß zu berichten, Meyrink habe die bayerische Kommunistenherrschaft „mit schöpferischem Sarkasmus" geschildert,[2177] verständlich wenn man bedenkt, daß er, für einen Bankier durchaus folgerichtig, in seiner *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink* unter der Rubrik „Stellung zu Karl Marx" vermerkt: „der größte



265 Das *Haus „Zur letzten Latern"* in Starnberg am Starnberger See.

Büffel, der je gelebt hat."[2178] Auch wenn ihm die Revolution „eine Bagatelle im Weltgeschehen" gewesen sein sollte, die ihn wenig interessierte,[2179] hat ihn die damals herrschende politische Großwetterlage verunsichert. Anfang 1920, als der Kriegszustand in München schon seit Wochen aufgehoben war, schrieb er einem Journalisten, er sehe augenblicklich in der Veröffentlichung eines Romans keinen Sinn: „Solange die roten Schweine umher grunzen, behalte ich die *Kunst* in meinen vier Wänden." Daß er politisch sehr weit rechts stand, zeigt schließlich ein Eintrag in seinem *Schwarzen Notizbuch*, wo er zu einem eigenen Projekt vermerkt: „Die Tendenz des Romans muss ein Wutschrei gegen den socialistischen (demokratischen) Ameisenstaat sein."[2180]

## Filme

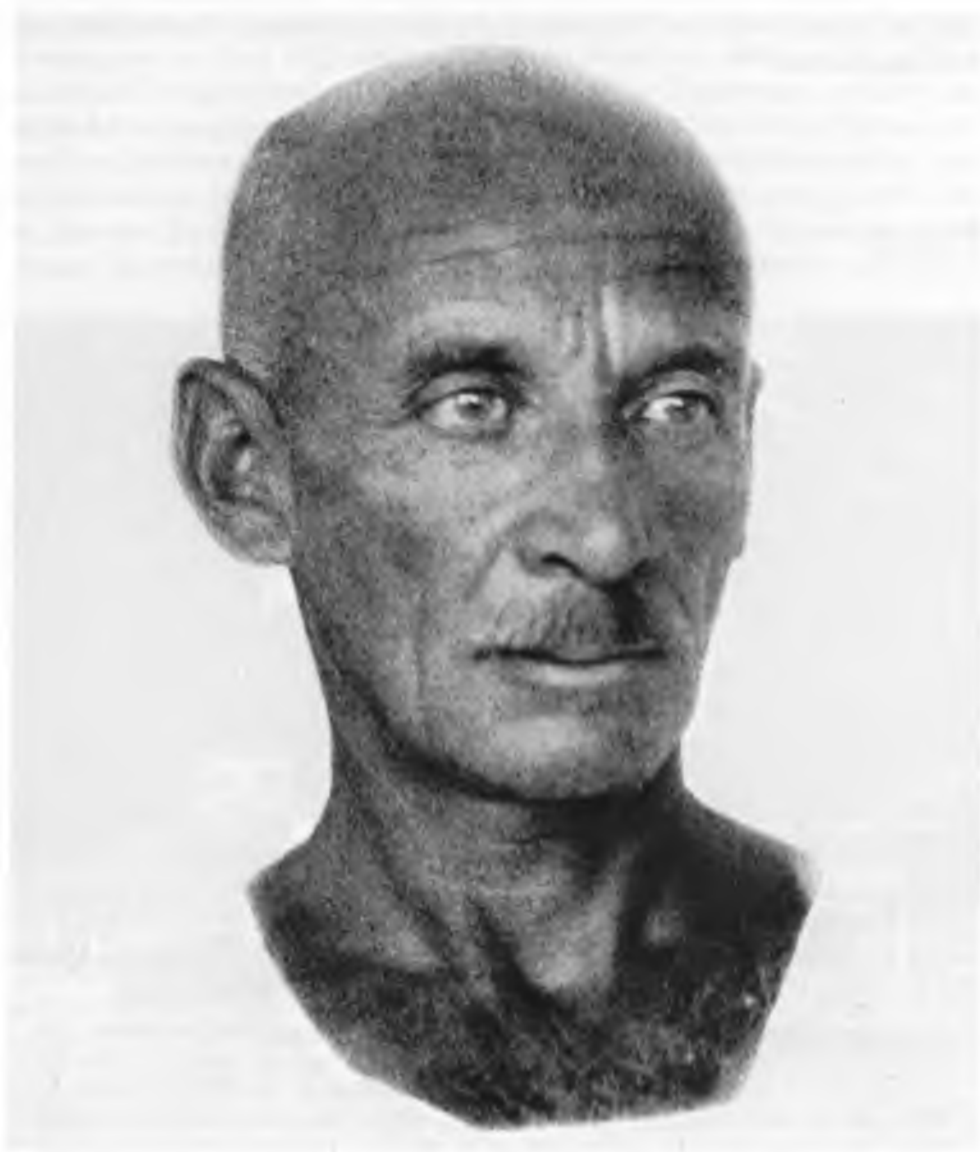
Um sich neue Einnahmequellen zu erschließen, begann Meyrink, eigene Erzählungen in Drehbücher umzuarbeiten.[2181] Diese Umarbeitungen, vielleicht angeregt durch den im Auftrag des Auswärtigen Amtes geplanten Propagandafilm, müssen schon im Jahr 1918 begonnen worden sein, denn am 15. Februar 1919 meldete die Filmzeitschrift *Das lebende Bild*, Meyrink habe der von Peter Ostermayr (1882–1967), einem gelernten Photographen, geleiteten Filmgesellschaft *Münchner Lichtspielkunst AG (Emelka)*, die aus der am 1. April des Vorjahres gegründeten *Münchner Lichtspielkunst GmbH* hervorgegangen war, zwei Drehbücher überlassen.[2182] Dabei handelt es sich zum einen um den Titel *Der schwarze Meister. Film aus den Regionen des Übersinnlichen in 4 Teilen und einem Nachspiel*, dessen Text sich in Meyrinks Nachlaß erhalten hat. Dieses Projekt wurde unter der Regie von Ottmar Ostermayr verwirklicht und kam 1920 als *Der Schwarze Meister* in die Kinos. Bei dem zweiten Drehbuch handelt es sich um *Medini, die Wasserträgerin*, eine von Meyrink geschaffene dramatisierte Version der Erzählung *Der Mann auf der Flasche*, die an gleicher Stelle überliefert ist. Diese Vorlage wurde von dem Schriftsteller und Drehbuchautor Alfred Schirokauer (1880–1934) weiter bearbeitet, unter der Regie von Ottmar Ostermayr produziert und im September 1920 als *Der Mann auf der Flasche* gezeigt.[2183]

Wie unbefriedigend für Meyrink die Mitarbeit an den beiden Stummfilmen gewesen sein muß, verrät ein im Mai entstandenes Schreiben, in dem er das Metier, das er offensichtlich schlecht beherrschte, als seiner unwürdig abwertete:

> Es ist mir schwer fasslich, dass Sie immer noch an die Filmschwindler glauben. Ich denke nicht daran, auch nur 5 Minuten an Umarbeitungen zu wenden. – Das besorgt jeder Schmierenkomödiant für 100 Mark. Wenn sich eine Filmges.[ellschaft] für meine Werke interessiert (meines Namens wegen, denn von Kunst kann doch beim Film nicht die Rede sein), so soll sie alle Werke in Bauch und Bogen erwerben und sie von ihren Kulis umfrisieren lassen.[2184]

Tatsächlich wurde der ebenfalls noch im Jahr 1920 nach seiner Erzählung *„Das ganze Sein ist flammend Leid“* entstandene Film ohne seine Beteiligung gedreht. Denn der Regisseur Ostermayr verließ sich in diesem Fall allein auf das Drehbuch Schirokauers.

Seine seit jeher bestehenden Vorbehalte gegen die neue Kunstform mögen Meyrink schon im Herbst 1919 bewogen haben, in einer in München gegründeten und von Carl Schönfeld geleiteten *Rezitationsfilm-Gesellschaft* mitzuarbeiten, die es



266 Gustav Meyrink (um 1920).

sich zur Aufgabe gemacht hatte, „literarisch wertvolle Werke durch berufene Kräfte zum Vortrag zu bringen und sie an den vom Autor bestimmten Stellen durch congenial ausgestaltete Filmbilder zu illustrieren".[2185] Was bei dieser Beratertätigkeit herauskam, ist nicht bekannt, wohl aber zeitigte Meyrinks Bekanntschaft mit dem Direktor der *Rezitationsfilm-Gesellschaft* ein Ergebnis: In der *Bibliotheca Philosophica Hermetica* in Amsterdam hat sich ein von Meyrink verfaßtes und von Carl Schönfeld szenisch eingerichtetes Drehbuch erhalten, betitelt *Der Mann auf der Flasche. Eine Phantasmagorie über das erwachende Indien.* Es dürfte ungefähr gleichzeitig mit den schon erwähnten Bearbeitungen entstanden sein, unterscheidet sich aber stark von der gleichnamigen Erzählung und wurde vermutlich nie produziert.[2186]

Außerdem führte Meyrink Gespräche mit dem *Verband Deutscher Filmautoren* über die Möglichkeiten, Filme nach seinen Texten zu produzieren.[2187] Er schloß mit dieser Vereinigung am 2. März 1920 einen Vertrag, der diese ermächtigte, die Filmrechte für seine drei Romane und die Erzählsammlungen *Des deutschen Spießers Wunderhorn* und *Fledermäuse* amerikanischen Firmen anzubieten. Im November 1922 kam es zu einem das *Wachsfigurenkabinett* betreffenden Vertragsabschluß.[2188] Ob es sich dabei um den von der Berliner *Neptun Film AG* unter der Regie von Paul Leni produzierten Stummfilm gleichen Namens handelt, der am 24. November 1924 im *Ufa-Theater* auf dem *Kurfürstendamm* uraufgeführt wurde,[2189] läßt sich nicht sagen. Obwohl Meyrink zu diesem Zeitpunkt längst kein Vertrauen mehr in die „Filmschwindler" hatte, saß er ihnen gleichwohl neuerlich auf: 1923 wurde der Stummfilm *Dr. Sacrobosco, der große Unheimliche* unter der Regie von Josef Firmans realisiert, dessen Drehbuch von Meyrink stammt, diesmal allerdings mit der *Filmindustrie und Lichtspiel-AG*, die auch den Verleih übernahm.

## *Der weisse Dominikaner*

Das erste Jahr nach dem Ende des Krieges war freilich nicht allein durch filmische Aktivitäten bestimmt: 1919 entstand vermutlich die Erzählung *Die heimtückischen Champignons.*[2190] Im gleichen Jahr muß Meyrink die Abfassung seines vierten und letzten Romans begonnen haben, denn in einem an den Autor Will Scheller gerichteten Schreiben vom 30. Januar 1920 berichtet er, er habe „einen Roman fertig", den er wegen der augenblicklich herrschenden politischen Lage „zur Zeit jedoch noch nicht vor die Säue zu werfen gedenke".[2191] Daß damit nur der *Weiße Dominikaner* gemeint sein kann, der Ende 1921 mit einem Frontispiz des Autors erschien,[2192] (Abb. 266) – Startauflage 10 000, doch wurde im gleichen Jahr noch einmal die gleiche Anzahl nachgedruckt – ist offensichtlich; genauso richtig ist aber, daß Meyrink seine Werke schon als vollendet zu bezeichnen pflegte, wenn

ein entsprechendes Konzept vorhanden war. Vermutlich hat also zum genannten Zeitpunkt lediglich ein noch nicht ausgearbeiteter Entwurf des *Weißen Dominikaners* vorgelegen. Dafür spricht auch, daß Meyrink am 24. Februar 1920 an Kurt Wolff schrieb, er werde die ersten Kapitel in Kürze vorlegen und im Sommer damit zu Ende sein, schließlich wolle er in diesem Jahr ja nicht stumm bleiben: „Ich bin mitten in der Arbeit und schaue kaum auf". Natürlich war diese Zeitplanung wie in allen Vergleichsfällen viel zu optimistisch angesetzt, so daß im Juli beim Verlag immer noch nichts eingegangen war. Wolff ließ sich dadurch freilich nicht beirren und teilte dem Autor am 27. des Monats mit, er brauche nichts zu überstürzen und müsse sich an keinen Termin gebunden fühlen. Man werde den Roman veröffentlichen, sobald er auf befriedigende Weise abgeschlossen sei, gleichgültig, zu welcher Jahreszeit dies der Fall sein werde.

In der Einleitung des Romans bekennt der Erzähler, er habe zunächst „eine kleine Stadt" schildern wollen, die in seiner Erinnerung lebe, tatsächlich sei jedoch ein Bild daraus geworden, das schärfer vor ihm stehe als das wirklich erlebte. (D 9) Ein in Meyrinks Nachlaß erhaltenes Exposé zu seinem *Haus des Alchimisten* verdeutlicht, daß es sich dabei um die fiktionale Entsprechung einer poetologischen Vorstellung handelt, die zwar topographisch identifizierbare Schauplätze verwendet, diese aber unbezeichnet läßt, um den Leser nicht auf triviales „‚Spezialinteresse'"



267 Wasserburg am Inn, Schauplatz des *Weißen Dominikaners.*

einzustellen und den über dem Ganzen schwebenden „‚Hauch'" des Esoterischen nicht zu zerstören.[2193] So verweist der von Gebirgswasser graue Fluß, der als „Kreis" eine alte Stadt umströmt, die sich darin, „von einer Wasserschlinge gefangen" „inselgleich" ausbreitet, und zwar lediglich „durch eine schmale Landzunge" von der Stelle getrennt, wo ihre Umarmung beginnt, (D 20f.) auf das oberbayerische Wasserburg am Inn, das Meyrink von Besuchen bekannt gewesen sein muß. (Abb. 267) Denn auch die alte Innbrücke aus Holz, die 1929 infolge eines Hochwassers ersetzt wurde, der Marktplatz, die *Frauenkirche* (die Meyrink Marienkirche nennt), das Rathaus am *Marienplatz* und vor allem die „Gastschenke ‚zur Post, genannt beim Fletzinger'", (D 21) heute *Hotel & Restaurant Fletzinger*, begegnen im *Weißen Dominikaner* und machen die Identifizierung unabweislich.[2194]

Das Werk entfaltet sich unter dem Einfluß taoistischer Vorstellungen, die Meyrink Büchern des österreichischen Orientalisten August Pfitzmaier (1808–1887) entnommen hatte,[2195] aber auch, so jedenfalls überliefern Freunde, indem es ihm gelang, sich imaginativ in die Geheimnisse dieser Tradition zu versetzen[2196]. Vor allem aber beschreibt der handlungsarme, von Gesprächen und Belehrungen lebende Roman die „esoterische Suche und geistige Entwicklung" (D 10) Meyrinks im Gewand literarischer Gestaltung, die er freilich nicht an die Regeln und Rezepte der Dichtkunst gebunden glaubte.[2197] Der Held des Romans, Christopher Taubenschlag – auch Christl genannt, analog zu Gustl, wie Mena Meyrink ihren Mann rief –, ein echter Christ, bei dem die weißen Tauben aus und ein fliegen, (D 11) ist ein von seiner Mutter ausgesetztes Findelkind, das vor der Tür der Marienkirche gefunden und von einem Baron adoptiert wird (D 13). Meyrink, der vaterlos aufwuchs und von seiner Mutter, die ihm fremd blieb, in Prag zurückgelassen wurde, konnte sich im übertragenen Sinn ebenfalls als ausgesetzt empfinden, bis ihm an Mariä Himmelfahrt der geheimnisvolle Lotse begegnete, der ihn, vielfach in nächtlichen Traumgesichten, durch sein weiteres Leben geleitete und ihm die Aufgabe stellte, Herr zu werden „über das Geschick", (F 207) nämlich den Zwängen und Beschränkungen des Körperlichen zu entfliehen und vollkommen zu werden (F 240). Christopher sieht, Körper und Tod entronnen (D 45), im Schlaf die geistige Welt, geführt von Träumen, (D 52) erlebt sein ganz von der Außenwelt abgeschlossenes Reifen (D 215), das an die bewußt herbeigeführten Phasen ohne Postverbindung in Meyrinks Leben erinnert, erkennt Lehren, die im Blick auf das „Kreuz der Persönlichkeit" Selbstverzicht und die Aufgabe der Individualität fordern, als Irrweg, (D 244) und als einzig vollbringenswerte Tat „die Arbeit am eigenen Selbst" (D 248), die das „Verwesliche" vernichtet und „den Tod in eine Flamme des Lebens verwandelt" (D 258).

Kubin, der mit Meyrink damals in einem losen Korrespondenzverhältnis stand,[2198] schrieb an seinen Freund Fritz von Herzmanovsky-Orlando, der *Weiße Dominikaner*, den er in den Aushängebogen gelesen habe, sei dem *Grünen Gesicht* vergleichbar: Der Roman sei „im *Einzelnen* teilweise wieder sehr gut, aber die wirklich *gesehenen* Dinge und die okkulte Theorie fällt ziemlich auseinander".[2199]

In dieser Zeit nahm Meyrink eine Liebhaberei wieder auf, die er intensiv während seiner Prager Zeit betrieben und auch während der in München verbrachten Jahre nie ganz aufgegeben hatte: das Schachspiel. Die äußeren Rahmenbedingungen waren durch den *Schachklub Starnberg* gegeben, der am 1. September 1920 im Starnberger *Café Groll* gegründet worden war. Am 12. Januar 1921 begann das erste Klubturnier, das sich bis zum Juni hinzog und vorwiegend im *Fischer-Stüberl* des Hotels *Bayerischer Hof* durchgeführt wurde, (Abb. 268) das seit dem 26. des Monats Klublokal war. Es waren 24 Teilnehmer angetreten, die in drei Gruppen um die Plazierung spielten. Die drei ersten jeder Gruppe ermittelten unter sich den Sieger – es war Gustav Meyrink. Die Preisverleihung erfolgte auf der Generalversammlung am 14. September 1921. Meyrink gab aus diesem Anlaß eine klubinterne Simultanvorstellung, bei der zwölf Spieler gegen ihn antraten.[2200]

Im zweiten Vereinsjahr, also von Herbst 1921 bis Herbst 1922, hielt Meyrink mehrere Vorträge über das königliche Spiel am Demonstrationsbrett des Vereins. Diese Veranstaltungen fanden im Nebenzimmer des *Tutzinger Hofs* statt, das seit Dezember dieses Jahres als Klublokal diente. Dort begann am 7. Dezember mit 24 Teilnehmern das zweite Klubturnier, das am 18. Mai 1922 jedoch abgebrochen wurde. Es sollte doppelrundig ausgetragen werden, so daß jeder gegen jeden hätte



268 Starnberg im Jahr 1929. In der linken Bildhälfte ist das *Undosa-Bad* zu sehen; ganz rechts der *Bayerische Hof*. In diesem Lokal veranstaltete der *Schachklub Starnberg* 1921 ein Turnier, das Meyrink gewann.

spielen müssen, was für jeden Teilnehmer 48 Partien bedeutet hätte. Das Ergebnis war jedenfalls, daß Meyrink Klubmeister blieb.[2201] Im darauffolgenden Jahr nahm Meyrink nicht am Klubturnier teil. Der Grund war möglicherweise, daß dem Verein infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Inflationszeit die Auflösung drohte und sich nur zehn Teilnehmer am Turnier beteiligten.[2202]

Wie Meyrink damals auf zeitgenössische Beobachter wirkte, mag das folgende Zeugnis belegen:

> Die hagere, durch das schwere, und mit eiserner Willenskraft bezwungene Rückenmarksleiden sehr mühsam bewegliche, aber sehnige Gestalt mit dem auffallend kleinen Kopf erschien im Verkehr immer unheimlich entrückt aus aller Gegenwart. Schöne blaue Augen trugen den matten Glanz, das Kennzeichen des inneren Gesichts, und in der leblosen Festigkeit des ovalen Antlitzes herrschte der Mund mit besonderem Ausdruck, breit und sinnlich gebildet, launisch, herrisch, verzogen, und gleich wieder im charakteristischen Wechsel gütig und geistvoll bewegt. Die Stimme kam wie aus weiter Ferne. Dem Gang entsprach die lässige Bewegung der Arme und Hände, deren Schönheit beim Schachspiel, Meyrinks Lieblingsbeschäftigung, stets auffiel.[2203] (Abb. 269)

# Hoffnung Rikola Verlag

Im Jahr 1921 kam es zu einem über Jahre sich hinziehenden Streit zwischen Meyrink und dem Kurt Wolff Verlag, der mit einer Lösung der Geschäftsbeziehungen endete. Ausgangspunkt der unerfreulichen Entwicklung waren einmal finanzielle Schwierigkeiten Meyrinks, die ihn nötigten, Hypotheken auf sein Haus aufzunehmen,[2204] und ihn fürchten ließen, er werde dieses schließlich verkaufen müssen. Aus dieser Situation erwuchs die Idee, die Rechte an seinen bisherigen Büchern einschließlich des in Arbeit befindlichen Romans für 20 000 Mark pauschal an den Verlag zu verkaufen. In der Möglichkeit, seine Honorare auf einmal in die Hand zu bekommen, sah er die Chance, „mit Geld Geld zu verdienen".[2205] Meyrinks Schwager Josef Bernt, der 1920 nach Wien übersiedelt war, hatte nämlich in der österreichischen Metropole ein Unternehmen gegründet und Meyrink angeboten, sich mit einer Einlage einzukaufen.[2206] So kam es am 12. Januar 1921 auf Drängen Meyrinks zu einem Vertrag, in dem er die Rechte an seinen Büchern für die genannte Summe an den Kurt Wolff Verlag abtrat.[2207]

Was dann geschah und warum, läßt sich nur unvollständig rekonstruieren, weil Georg Heinrich Meyer einen Teil der Briefe vernichtete, die Meyrinks Rechtsanwalt an den Verlag gerichtet hatte[2208] oder, so die Version des Verlags, weil diese Briefe unabsichtlich „zu Verlust gegangen" waren[2209]. Jedenfalls focht Meyrink, der offensichtlich unter der Prämisse handelte, Verleger und Kunsthändler seien „doch immer die gleichen Hallunken",[2210] am 7. März die getroffene Vereinbarung wegen

Irrtums und arglistiger Täuschung an.[2211] Dabei stützte er sich darauf, daß ihm beim Abschluß des Vertrags erklärt worden sei, nennenswerte Lagerbestände seiner Werke seien nicht mehr vorhanden. Der Verlag bestritt allerdings, diese Auskunft erteilt zu haben, und verwies darauf, daß die Lagerbestände tatsächlich nicht mehr



269 Gustav Meyrink.

sehr erheblich seien.[2212] Der wahre Grund der Anfechtung war freilich, daß Meyrink inzwischen mit dem Rikola Verlag in Wien verhandelt und einen Vertrag abgeschlossen hatte, der ihm günstiger schien als die mit Kurt Wolff getroffene Vereinbarung, die deswegen rückgängig gemacht werden sollte.[2213] Ein Brief, in welchem Meyrink im Mai 1921 Paul Leppin den neuen Partner und insbesondere dessen Generaldirektor Alexander Skuhra empfahl, spricht in diesem Punkt eine eindeutige Sprache, heißt es doch hier, dieser Verlag zahle „ganz damisch".[2214]

Der im Dezember 1920 von Richard Kola gegründete Rikola Verlag wollte den großen reichsdeutschen Verlagsanstalten an die Seite treten, sich unabhängig vom deutschen Büchermarkt machen und, dem Leipziger Reclam Verlag vergleichbar, in Massenauflagen gute und billige Bücher herausbringen. Die ersten Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Schönen Literatur wurden im Juni 1921 angekündigt. Freilich waren die Kostensteigerungen so groß, daß es mit dem neuen Unternehmen, in das sehr viel Geld investiert worden war, schnell abwärts ging. Die chaotische, profillose Verlagspolitik und unorthodoxe Werbemethoden führten dazu, daß sich Egon Friedell und Alfred Polgar schon zu Fasching 1922 mit einer *Böse Buben-Presse* über den Verlag lustig machten, der schließlich Ende November 1926 die Produktion einstellen mußte.[2215]

In einem an Meyrink gerichteten Schreiben vom 25. März 1921 wehrte sich der Kurt Wolff Verlag gegen den von Meyrink kurz zuvor bei einer Unterredung vorgebrachten Vorwurf, er sei übervorteilt worden, weil nicht der gesamte Auslandsabsatz honoriert worden sei. Die Details, die Meyrinks Rechtsanwalt Robert Held in einem Schreiben an den Verlag anführt, scheinen nicht ganz aus der Luft gegriffen, auch wenn nicht unterstellt wurde, es seien bewußt falsche Abrechnungen vorgenommen worden. Aber man kann sich leicht vorstellen, daß die chaotischen Verhältnisse, die während des Krieges im Kurt Wolff Verlag infolge der Abwesenheit des Inhabers geherrscht hatten, auch eine schlampige Buchführung im Gefolge hatten, die penibler Nachprüfung nicht immer standhielt. Bekanntlich war Georg Heinrich Meyer, der nichts aus der Hand geben wollte, die Arbeit derart über den Kopf gewachsen, daß er beispielsweise die eingehende Verlagspost zeitweilig überhaupt nicht mehr zur Kenntnis nahm.[2216] Auch den Vorwurf Meyrinks, ein anderer Verlag hätte mehr für ihn tun können, wies Meyer mit den Worten zurück: „Ich habe aus den Büchern, die Sie dem Kurt Wolff Verlag anvertraut haben, für Sie geschäftlich herausgeholt, was möglich war, und bei aller Bescheidenheit glaube ich sagen zu dürfen, daß ein anderer Verleger gewiß nicht mehr aus ihnen hätte machen können."[2217]

In dieser verfahrenen Situation machte Meyrinks Rechtsanwalt am 7. April 1921 Georg Heinrich Meyer intern ein Vergleichsangebot. Er schlug vor, alle bisherigen Verträge zu kündigen und zu vereinbaren, daß Meyrink auf Honorarnachforderungen verzichte und dem Kurt Wolff Verlag nichts mehr schulde. Mit anderen Worten: Meyrink wollte aus dem Vertrag herauskommen, aber zugleich das Geld behalten, das ihm für die Überlassung der Rechte bezahlt worden war. Natürlich

konnte der Verlag dieses unbillige Verlangen nicht erfüllen und legte am 1. Juli eine detaillierte Abrechnung vor. Da jedoch die Auslandsverkäufe nicht separat ausgewiesen waren und keine Bescheinigungen der Druckereien über die Höhe der gedruckten Auflagen beilagen, versagte ihr Meyrink die Anerkennung und beschritt am 12. August den Rechtsweg. Die gerichtlichen Auseinandersetzungen, die ihm daraus erwuchsen, zogen sich bis ins Jahr 1923 hin. Bekannt ist über ihren weiteren Verlauf lediglich, daß Wolff am 14. Februar 1923 selbst an Meyrink schrieb und anbot, der Verlag verzichte auf die Übernahme des *Weißen Dominikaners*, der bereits 1921 im Rikola Verlag erschienen war, und verzichte sowohl auf Schadensersatzansprüche wegen Übergabe dieses Werks an diesen Verlag als auch auf die künftige Produktion Meyrinks. Im Gegenzug solle Meyrink unter Berücksichtigung der Geldentwertung und Zinsen einen Vorschuß in Höhe von 20 000 Mark, den er für den *Weißen Dominikaner* erhalten hatte, sowie den herrschenden Passivsaldo von 34 377 Mark ausgleichen, insgesamt also 60 000 Mark zurückzahlen. Drei Tage später bestritt Meyrink Wolff gegenüber die Berechtigung beider Forderungen und zeigte sich nach Auskunft seiner Rechtsanwälte hoffnungsvoll, den schwebenden Prozeß gewinnen zu können. Vermutlich fand das Verfahren in den Inflationswirren, die weitere Auseinandersetzungen um einen inzwischen vollständig entwerteten Geldbetrag sinnlos machten, ein unspektakuläres Ende.

Meyrink hat später sein Verhalten bereut und Meyer gegenüber erklärt, man habe sich seinerzeit „dummerweise" in den Haaren gelegen.[2218] Jedenfalls fielen nach dem Bankrott des Rikola Verlags die Rechte am *Weißen Dominikaner* an Meyrink zurück. So konnte der Roman 1928 unter dem Titel *Christopher Taubenschlag* bei der neu gegründeten Berliner Buchgesellschaft wieder erscheinen, von der Meyrink 5000 Mark Honorar erhielt.[2219]

Für den Rikola Verlag gab Meyrink die Reihe *Romane und Bücher der Magie* heraus, für die er nach seinen eigenen Worten, wie er im Vorwort zu Carl Vogls Ramakrischna-Buch erklärte,[2220] das die Reihe eröffnete, „nur das Beste auszuwählen bestrebt sein werde". Allerdings müsse er, „um ein vollständiges Bild des übersinnlichen Reiches zu geben, notgedrungen auch zuweilen ein Werk bringen", „das der Feder eines Laien im Kunstausdruck entfloß, sofern es nur echt, erlebt und erfühlt" und nicht, wie so manches, das heute mit dem Mäntelchen der Literatur behängt werde, auf „‚kaltem Wege'" entstanden sei. Denn zunächst könne man „leider nur auf dem Umweg [...] über spannende Romane" Interesse an der Magie wecken. (F 366f.)

Die Reihe wurde 1922 mit einem Werk über Eliphas Lévi[2221] sowie mit einem Roman Paschal Beverly Randolphs fortgesetzt, den Meyrink durch Vermittlung John Yarkers als Typoskript von Kate Corson Randolph, der Witwe des Verfassers, erhalten hatte[2222] und *Dhoula Bel* betitelte[2223]. Er präsentierte diesen Text „in der Erwägung", „einen Blick in die Gedankenwelt eines Menschen zu tun, der, ein Schwärmer katexochen und ein Cagliostro im kleinen, ohne jemals auch nur die geringste Schulbildung genossen zu haben, plötzlich zur Feder greift und hemmungslos, ein

Halbwilder und Besessener, zu uns spricht". (F 357) Offenbar glaubte Meyrink den verlorenen Roman *Dhoula Bel: The Magic Globe: A Romance of the Shadow and Light* in Händen zu halten, den Randolph 1872 angekündigt, aber nie veröffentlicht hatte, präsentiert sich doch in dem Text, den er erhalten hatte, der geheimnisvolle Vampir Dhoula Bel als Zentralgestalt. Tatsächlich übersetzte Meyrink aber Randolphs berühmtesten Rosenkreuzer-Roman *Ravalette*,[2224] der schon 1863 erschienen war.[2225] In seinem Vorwort berichtet Meyrink Details aus Randolphs Leben, die er von einem Freund erfahren hatte, der mit diesem persönlich bekannt war. (F 356–360)

Paschal Beverly Randolph, ein farbiger Arzt und Trance-Medium, 1825 in Virginia geboren, unternahm, auf der Suche nach Esoterik, Reisen nach Europa, in die Türkei, Ägypten und Syrien und schrieb ein Traktat über den Gebrauch von Haschisch – *Trance possession* (1860) –, für das sich Meyrink, der auf diesem Gebiet eigene Experimente anstellte, besonders interessiert haben dürfte. Nachforschungen zu den Rosenkreuzern brachten Randolph zur Sexual-Magie, über die er 1874 *Eulis! The History of Love* veröffentlichte, ein Buch, in dem er die sexuelle Vereinigung als metaphysisches heiliges Ritual beschreibt. Ein Jahr später beging er Selbstmord. Seine Schriften beeinflußten Helena Blavatsky, die mit ihm persönlich bekannt war.

In den Jahren 1923 und 1924 folgten noch zwei Romane des Wiener Gymnasiallehrers Franz Spunda (1890–1963),[2226] dann mußte der kränkelnde Verlag die Reihe aufgeben. Außerdem gab Meyrink im Frühjahr 1922 Ludwig Bechsteins *Hexengeschichten* heraus, die er zufällig bei einem Besuch in der *Bayerischen Staatsbibliothek* entdeckt hatte. Der Band war zuerst 1854 in Halle gedruckt und seitdem nicht wieder aufgelegt worden.[2227]

In dieser Zeit fühlte sich Meyrink veranlaßt, es noch einmal mit einer Geheimgesellschaft zu versuchen, diesmal mit der *Altgnostischen Kirche von Eleusis*, die kurz zuvor von Ernest Christian H. Peithmann gegründet worden war. Peithmann, 1868 in Südhemmern, Kreis Minden, geboren, studierte evangelische Theologie und ging 1894 nach South Dakota, wo er Pfarrer einer lutherischen Gemeinde wurde und vier Jahre später an der University of Minnesota über Kant promovierte. Ab 1920 lebte er wieder in Südhemmern. Wegen seiner Lehren wurde Peithmann im März 1933 aus Deutschland ausgewiesen und starb 1943 in den USA.

In seiner Broschüre *Die metaphysische Bibel-Auslegung*,[2228] die, wie er am 24. Mai 1923 an Meyrink schrieb, nur „einige ungeordnete Gedanken über einen höheren Sinn der Bibel" enthalte, propagierte er einen doppelten Sinn der Schriften der Propheten und der Evangelien, der nicht dem Verstand, sondern einem der Seele zuzuordnenden höheren Erkenntnisvermögen entspringe. Über die Aufnahmebedingungen und den altgnostischen Studiengang informierte er Meyrink am 6. Juni dieses Jahres wie folgt: „Die wenigen Schüler, die genügend Ernst und Ausdauer zeigen, werden […] zum esoterischen Kursus zugelassen und mit der Technik der gnostischen Umwandlung durch die Erlösung des Samens aus der Knechtschaft des Fleisches bekannt gemacht."[2229]

Nachfragen bei Eingeweihten haben ergeben, daß es sich bei dem hier vorauszusetzenden ‚gnostischen Geschlechtsverkehr' um eine Form des Pettings mit spermatologischem Überbau gehandelt haben dürfte. Diese Auffassung wird durch zahlreiche Unterstreichungen und Randbemerkungen Peithmanns in seinem Exemplar von Reuben Swinburne Clymers *Higher Race Development* bekräftigt, wo etwa notiert ist, daß „the seminal Elixir should be used for higher purposes, for rejuvenation and regeneration": „Turn the stream of the Jordan River away from the Dead Sea and make it irrigate the garden; stem the tide of the River of Sex, turn it backward and upward".[2230]

# Schrenck-Notzing II

In den Jahren 1921 bis 1923 unternahm Albert Schrenck-Notzing neue okkultistische Versuche, die er wiederum in einer Buchpublikation der Öffentlichkeit vorstellte.[2231] Er experimentierte mit dem aus dem österreichischen Braunau stammenden Medium Willi Schneider, einem Lehrling der Zahntechnik, den er schon seit 1919 in seinem Elternhaus regelmäßig beobachtet hatte, weil er besondere Leistungen im Bereich der Telekinese zeigte. Mögliche Kritik an den Ergebnissen suchte er diesmal vorweg dadurch zu entkräften, daß er nicht nur eine größere Anzahl von Hochschullehrern des In- und Auslandes zu seinen Experimenten einlud und sie zu Sitzungsberichten veranlaßte, sondern auch zahlreiche interessierte Ärzte, Naturwissenschaftler, Lehrer, Rechtsanwälte, Verleger wie Kurt Wolff[2232] sowie Schriftsteller, darunter Thomas Mann, der dreimal an Sitzungen teilnahm und jedesmal einen vergleichsweise ausführlichen Bericht lieferte. Im ersten Fall, der eine am 20. Dezember 1922 abgehaltene Sitzung betrifft, beschreibt Thomas Mann, wie das Medium, dessen Arme und Beine von Zuschauern festgehalten wurden, (Abb. 270) ein etwa einen Meter von ihm entferntes, auf dem Boden liegendes Taschentuch in die Höhe hob und wieder in seine ursprüngliche Position brachte:

> Vor aller Augen und unter großer Bewegung der Anwesenden wird ein beim Tischchen am Boden liegendes Taschentuch von dort aufgehoben, steigt in rascher, sicherer, energischer Bewegung in den relativ hellen Lichtschein der Lampe und verharrt dort zwei oder drei Sekunden lang, während welcher drückende und schüttelnde Umgestaltungen damit vorgenommen werden, worauf es zum Fußboden zurückkehrt. Die Elevation geschieht nicht „selbsttätig", nämlich so, daß das Tuch leer und flatternd emporwehte, sondern eine hebende Stütze steckt darin, es hängt faltig davon herunter, von innen her wird lebendig damit manipuliert, und oben zeichnet sich bei der zweiten Erhebung, die der ersten baldigst folgt, die Stütze in zwei knöchelartigen Erhebungen deutlich ab. Die Spannung der Zuschauer bei diesen Ereignissen ist außerordentlich. Man beugt sich vor, ruft, macht einander aufmerksam und schaut

> begierig. Die dritte Elevation des Tuches ist für mich die merkwürdigste dadurch, daß dreimal mit vollkommener Deutlichkeit ein Hinein- und Übergreifen der Glieder eines Greiforgans sichtbar ist, das bedeutend schmaler als eine Menschenhand, klauenartig erscheint.[2233]

Auch eine am Boden stehende Tischglocke wurde in dieser Sitzung von unsichtbarer Hand „energisch geläutet und mit derbem Schwung unter den Stuhl eines der Teilnehmer geschleudert"; und ein Leuchtring nebst angehängter Leuchtschnur steigt zum Tisch auf, wird mit kratzendem Geräusch an der Tischkante hin und her bewegt und dann auf der Platte niedergelegt.[2234] All dies sei „eine okkulte Gaukelei des organischen Lebens", wobei von Betrug „in irgendeinem mechanischen Sinn" nicht die Rede sein könne.[2235]

Am 6. Januar 1923 war Thomas Mann wieder dabei. Diesmal steigt ein mit Leuchtstreifen versehener, über sieben Kilo schwerer[2236] Papierkorb in die Höhe, schaltet Willi Schneider durch Fernwirkung eine Spieldose mehrfach ein und aus, indem er Thomas Manns entsprechenden Befehlen folgt („Los" und „Halt"), oder bedient unter anhaltendem Geklapper eine Schreibmaschine, bringt allerdings nur eine sinnlose Aneinanderreihung von Buchstaben zustande, weil er, wie Mann vermutet, das Maschinenschreiben nicht erlernt hat.[2237] Manns am Ende dieses Beitrags



270 Schrenck-Notzing: *Experimente der Fernbewegung (Telekinese)*, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1924, Tafel II: Zwei Professoren halten während eines Versuchs die Arme des Mediums fest.

geäußerter Wunsch, es möge einmal unter seiner persönlichen Aufsicht des Mediums zu Phänomenen kommen, wurde, wie sein Bericht vom 24. Januar 1923 zeigt, auf der Sitzung erfüllt, die an diesem Tag stattfand:

Unter meiner persönlichen Kontrolle des Mediums, während seine beiden Handgelenke fest und mir jeden Augenblick klar bewußt in meiner Haft und unmittelbar neben mir seine Knie zwischen denen des Professors Zimmer [Dr. Karl Zimmer, Zologe in München] verwahrt waren, sind exakte und vollkommen überzeugende Phänomene zustande gekommen.[2238]

Das Ergebnis war, „daß an der Realität, der okkulten Echtheit der Phänomene für mich nicht mehr der Schatten eines Zweifels besteht". Mann versucht sich sogar in einer Erklärung, auch darüber, daß das Medium nur bei Rotlicht arbeitete und Photoapparate nicht duldete:

Ich neige nun zu der Vermutung, daß eben nur korrekt und vollkommen ausgebildete Glieder sich sehen lassen, einfach, weil sie sich „sehen lassen können", und daß die meistens bestehende große Licht- und Augenscheu auf das Bewußtsein unvollkommener und untermenschlicher, vielleicht klauenartiger und also häßlicher Gestaltung zurückzuführen ist, die sich aus einer gewissen ästhetischen Schamhaftigkeit dem menschlichen Auge nicht darstellen mag.[2239]

Meyrink hat am 12. Juni 1922 ebenfalls an einer solchen Sitzung teilgenommen, weil er sich davon eine Bereicherung seiner okkultistischen Erfahrungen erhoffte.[2240] Er berichtete darüber am 24. September des Jahres wie folgt:

Die Phänomene mediumistischer Art, die in der Sitzung bei Dr. v. Schrenk stattfanden, waren für jeden der Teilnehmer so offenkundig echt, daß es auch nicht einem einzigen einfiel, bei der darauffolgenden Diskussion irgendwelche Zweifel zu äußern. Aus dem gemeinsamen Gespräche ergab sich klar und deutlich, daß alle dasselbe gesehen und wahrgenommen hatten, wohl der beste Beweis, daß der ebenso beliebte wie alberne Einwand, Augenzeugen mediumistischer Vorgänge seien als hypnotisiert anzusehen, hier nicht stichhaltig ist.

Die Sitzung fand in einem verdunkelten Zimmer statt, jedoch war es durch mehrere rote Glühlampen immerhin hell genug – wenigstens für meine Sehkraft –, Gegenstände und Personen zu unterscheiden.

Das Medium Willi, dessen Anzug (ein Mantel) mit leuchtenden Litzen benäht war, so daß selbst ein Kurzsichtiger seine Bewegungen überwachen konnte, saß am rechten Ende der geschlossenen „Kette", an Händen und Füßen von seinem Nebenmann „kontrolliert", d. h. festgehalten.

Am linken Ende der (halbkreisförmigen) Kette saß Dr. v. Schrenck-Notzing. – Während der ganzen Sitzung behielt ich beide Personen scharf im Auge. Die übrigen Teilnehmer konnten sich sowieso nicht entfernen, da sie einander an den Händen hielten. – Ich schalte hier ein, daß das Medium einige Male es sofort fühlte, als ich die Hand meines Nebenmannes für ein paar Sekunden losgelassen hatte, und aus tiefer Trance heraus stöhnte:

„Kette schließen."

Die Phänomene, die sich zeigten, waren:

Aufziehen, Spielen lassen und, je nach geäußertem Wunsch eines oder des anderen Teilnehmers, Abstoppen einer schweren Spieldose.

Läuten, Umherschwebenlassen und Werfen einer Tischglocke.

Rücken eines Sessels.

Aufnehmen eines mit Leuchtmasse bestrichenen Ringes von einer schattenhaft sichtbar werdenden Hand.

Bewegungen und Schweben einer ebenfalls leuchtenden Pappscheibe, die sich bis auf ½ m auf meinen Kopf zu bewegte und dort längere Zeit freischwebend in der Luft hin und her schwankte.

Mehrmals wiederholtes Tanzen, Zusammensinken und Wiederaufstehen eines weißen Taschentuches im Lichtscheinkegel einer roten Lampe.

Bildung eines kopfgroßen Nebels.

Die Zugänge des Zimmers waren von innen versperrt. Daß Personen darin versteckt gewesen wären, ist ausgeschlossen; ich habe mich überzeugt. Klapp- oder Falltüren waren nicht vorhanden. Ich erwähne das der Ordnung halber, obwohl es gänzlich überflüssig ist, denn die Phänomene waren von einer Art, daß sie auch von noch so vielen, versteckt gewesenen Helfershelfern nicht hätten erzeugt werden können. – Ich möchte den Taschenspieler sehen, der imstande wäre, dicht vor meinen Augen ähnliches zu vollbringen!

Ich kann also nach bestem Wissen und Gewissen hiermit erklären, daß die in der damaligen Sitzung mit dem Medium Willi stattgehabten Phänomene einwandfrei echt waren; sie durch Taschenspielertricks, Selbstbetrug usw. erklären zu wollen, kann wohl nur einem „Zweifler von Beruf" beifallen.[2241]

Wie der Schriftsteller Hans Müller, der mehrfach Gelegenheit hatte, das Phänomen selbst zu beobachten, am 14. Oktober 1923 in einem *Neue Blicke ins Geheimnis* betitelten Artikel in der *Neuen Freien Presse* berichtete, trat in Sitzungen, die in diesem Jahr in Wien stattgefunden hatten, zu dem Phänomen der telekinetischen Erhebung von Objekten die Levitation des Mediums selbst.[2242]

Schrenck-Notzings Ergebnisse blieben nicht unwidersprochen; es meldeten sich einzelne seiner Mitarbeiter zu Wort, welche die beobachteten Ergebnisse als Täuschung, ja als Betrug deuteten, zumal Eva C., die aus Algier stammte, schon wegen eines solchen Verbrechens im Gefängnis gesessen hatte. Die Kritiker verwiesen darauf, daß fast alle Medien einen stark hysterischen Einschlag zeigten, und vermuteten hysterisches Wiederkäuen als Ursache der berichteten Vorgänge. Dies sei imstande, die genannten Materialisationen hervorzubringen, denn die weiße Materie habe Speichelbeimischungen gezeigt und sei meist aus dem Mund gekommen. Vor allem aber schienen die photographischen Aufnahmen verdächtig: Angeblich zeigte sich an den Blitzlichtaufnahmen, daß die erzeugten Gegenstände an Fäden hingen, die an Fingern befestigt waren. Auch sei zu erkennen, daß in Einzelfällen Hände und Füße nicht gefesselt gewesen seien. Daß keine Fäden gefunden wurden, besage nichts, künstliche Haarseide sei kaum zu sehen und lasse sich zu kleinsten Partikeln zusammenreiben. Es handle sich also nicht um Telekinese, sondern um einfachste mechanische Erscheinungen.[2243]

Die schärfste und überzeugendste Kritik kam freilich von Christian Bruhn, der erbarmungslos die Unwissenschaftlichkeit der Versuchsanordnungen Schrenck-Notzings aufdeckte und zu dem Ergebnis kam, „daß die Vorführungen im Laboratorium

des Freiherrn von Schrenck-Notzing Hypnosen waren".[2244] Bruhn spricht von einem „Zaubertheater", geschaffen durch Ablenkungsmanöver und unterlassene Prüfungen der Versuchsanordnung, die durch eine Art Hörigkeitszustand der Zuschauer ermöglicht worden seien, in welchem deren „Denkfähigkeit" aufgehoben war. Denn nur unter diesen Voraussetzungen akzeptierte man, daß die Versuchsanordnung gut und jeder Betrug unmöglich sei, obwohl sie tatsächlich „umständlich und verdunkelnd wie nur denkbar" war; ließ zu, daß die „Ausschaltung der Augen, der Hände der Urteilsfähigkeit nur eine vorläufige Nebenwirkung darstelle"; glaubte, daß ein Mensch, der auf seine medialen Fähigkeiten hin geprüft werden sollte, „vor allen Dingen seinen Willen haben müsse"; setzte voraus, daß skeptisches Überprüfen des Arrangements „beleidigend und schädlich" sei; behauptete, daß man Medien nicht beleuchten dürfe, weil sie sonst gesundheitliche Schäden davontragen könnten; daß das Beleuchten und Anfassen von Werkzeugen, die sich während einer Sitzung bemerkbar machten, zu unterlassen sei; gab vor, daß zwei Personen, die das Medium an Händen und Füßen festhielten, dadurch „alle Mängel der Übersicht" ausgleichen könnten; und behauptete schließlich, daß Zweifel an der Ehrlichkeit des Mediums und an der Urteilsfähigkeit des Versuchsleiters keineswegs dazu führen dürften, diese durch Klarstellung der Vorgänge zu widerlegen.[2245]

Die Erfahrungen, die Meyrink bei Schrenck-Notzing gemacht hatte, mögen ihn dazu angeregt haben, sich literarisch mit diesen Phänomenen zu befassen. Der erste Beitrag dieser Art, und gleich der umfangreichste, der zu seinen Lebzeiten erschien, ist das Büchlein *An der Grenze des Jenseits*, das 1923 in einer Auflage von 8000 Exemplaren im Leipziger Verlag Dürr & Weber erschien, und zwar als Nr. 65 der Reihe *Zellenbücherei*. Angesichts der Inflationszeit anspruchslos gestaltet, obwohl Curt Werth eine Umschlagszeichnung beisteuerte, leistete man sich immerhin laufende Kolumnentitel.

Zunächst referiert Meyrink die Auffassungen von Paracelsus über das Reich der Geister, die immer noch den besten Schlüssel für das Verständnis okkulter und spiritistischer Phänomene darstellten, (L 389) positioniert sich als Vertreter einer subjektiven Wirklichkeitsauffassung, aus der sich die ungewöhnlichsten okkulten Phänomene erklären ließen, (L 392f.) berichtet dann, was sich neuerdings in spiritistischen Zirkeln begeben hatte, um dann schließlich bei der Propagierung von Yogatechniken zu enden. Der Text zeigt Meyrink, wie nicht anders zu erwarten, als Anhänger des Okkulten, wobei die Phänomene, die er nennt, vorzugsweise den Erfahrungen geschuldet scheinen, die er seinerzeit in Levico gemacht hatte:

> Es gibt für mich keinerlei Zweifel mehr, daß die Phänomene des sogenannten Apportes, der Durchdringung „fester" Stoffe durch andere ebenfalls „feste" Stoffe, das freie Schweben von Menschen und schweren Gegenständen (vieles bei voller Beleuchtung!), das Auftreten von „Spuk"-erscheinungen wildester Art, das Werfen von Gegenständen in Zickzacklinien, das Materiellwerden von Händen, die sich wieder auflösen usw., ja sogar das Erscheinen von Tierformen (in einem Falle faustgroßer Spinnen, die aus der Luft auf Steinböden herabfielen und zergingen) nackte Tatsachen sind. (L 390)

VAZEK 17. CENA Kč 5·40.

B·KOČÍHO
NEJLACINĚJŠÍ ČESKÁ
KNIHOVNA

GUSTAV
MEYRINK
ZELENÁ TVÁŘ



NAKLADATEL ≡ B·KOČÍ ≡ KNIHKUPEC
PRAHA I
MASARYKOVO NÁBŘEŽÍ č.14.

271 Gustav Meyrink: *Zelená tvář* [Das grüne Gesicht], Praha 1925, Broschur, Einbandgestaltung.

Auch während der Starnberger Zeit übersetzte Meyrink aus dem Englischen. 1924 erschienen noch einmal Teile seiner Dickens-Übertragung, deren Rechte an den Münchner Musarion Verlag übergegangen waren, und zwar unter Einschluß der beiden Bände, die während des Krieges nicht mehr hatten erscheinen können,[2246] ein Jahr später kamen Lafcadio Hearns *Japanische Geistergeschichten* heraus,[2247] die 1899 unter dem Titel *In Ghostly Japan* erstgedruckt worden waren. Die Übersetzung muß Meyrink über Jahre beschäftigt haben, denn aus einem Schreiben des Rikola Verlags vom 26. Mai 1922 geht hervor, daß er, nachdem ihm die Herausgeberschaft zugefallen war und über Streichungen und Ausstattung verhandelt wurde, mitgeteilt hatte, er wolle das Buch auch übersetzen.[2248] Er muß bald danach damit begonnen haben, denn einer der in diesem Band vereinten Texte erschien unter dem Titel *Yukiko – hanashi* schon im August 1922 im *Prager Tagblatt:* Die Hände einer sterbenden Ehefrau, die zu wissen glaubt, daß ihre Dienerin ihr als Gattin nachfolgen werde, erfassen den Busen dieses Mädchens und verwachsen nach ihrem plötzlichen Tod auf unerklärliche Weise mit deren Fleisch, so daß sie amputiert werden müssen. Gleichwohl beginnen sie sich wie große, graue Spinnen von Zeit zu Zeit in der Nacht zu regen und foltern das Mädchen siebzehn Jahre lang, das deswegen in ein buddhistisches Kloster eintritt und die eifersüchtige Tote jeden Tag um Verzeihung bittet.[2249]



272 Meyrink am Steuer seines Wagens. Im Fond sitzend und daneben stehend seine beiden Kinder Sibylle und Harro.

# Gäste

Während der Zeit, in der Meyrink im *Haus zur letzten Latern* lebte, führte er das Leben eines arrivierten Schriftstellers. Dazu gehörte auch, daß er zunehmend im Ausland Beachtung fand. So erschienen schon während des Krieges einzelne Werke auf holländisch, italienisch, schwedisch, ungarisch und natürlich auf tschechisch. In den zwanziger Jahren intensivierte sich diese internationale Rezeption seines Werks, besonders in der neugegründeten Tschechoslowakei. In Prag wurde nicht nur der bereits 1916 erschienene *Golem* wiederveröffentlicht, sondern Antonín Bayer übertrug das *Grüne Gesicht*, (Abb. 271) die *Walpurgisnacht*, den *Weißen Dominikaner* und *Des deutschen Spießers Wunderhorn*. Dazu kamen dänische, englische, französische und russische Übersetzungen.

Meyrink besaß ein Haus am See, einen Garten mit einem künstlich angelegten Teich, ein Auto, das er sich zu Beginn der 20er Jahre zugelegt hatte,[2250] (Abb. 272) sowie ein Bootshaus mit einem Motorboot. Ob er, der ja in Montreux ein Boot mit großer Segelfläche sein eigen genannt hatte, während der Zeit, in der er direkt am Starnberger See wohnte, noch Segelsport betrieb, ist nicht bekannt, aber doch wahrscheinlich. Schneiderfranken beobachtete 1920, wie Meyrink „in seinem Einsitzer mit kräftigen Ruderschlägen die Wellen" teilte. (F 390) Vor allem dürfte sich jedoch sein Sohn in dieser Weise betätigt haben, der „Preissegler von Klasse" war.[2251] Jedenfalls existiert ein Photo, das zeigt, wie Meyrink, eine Ballonmütze[2252] auf dem Kopf, ein kleines Segelboot verläßt. (Abb. 273) Die gleiche Mütze, oder zumindest eine ähnliche, trägt er auf dem Photo, auf dem er am Steuer seines Wagens abgebildet ist. Offensichtlich verwendete er diese Kopfbedeckung als Sportmütze, ließ sich damit aber auch, wie das hier reproduzierte Porträt beweist, im Studio ablichten. Es zeigt ihn vermutlich Anfang der 20er Jahre. (Abb. 274)

Meyrinks Wohnungseinrichtung war erlesen, zweckmäßig und hygienisch: Im Badezimmer waren Turngeräte aufgestellt, im Zimmer des Sohnes eine Hobelbank. Im Treppenhaus hingen Graphiken Kubins, bei denen es sich, wie heute bekannt ist, um Originale handelte, denn Meyrink besaß zwei frühe Federzeichnungen seines Freundes, von denen zumindest die eine ursprünglich als Illustration zum *Golem* entstanden war.[2253] Im Arbeitszimmer des Hausherren standen Buddhabronzen und eine phantastisch geschnitzte Statue.[2254] Devotionalien exotischen Formats schmückten Meyrinks Schreibtisch und gaben dem ganzen Gelaß mit Büchergestellen und Folianten etwas Faustisches.[2255] Ein anderer Besucher spricht von einem Schreibtisch aus Tannenholz, asiatischen und ägyptischen Symbolen, ein paar malayischen und siamesischen Grotesken, einem steinernen Ganescha und einem lächelnden Buddha sowie vielen Büchern mystischen Inhalts.[2256]

Über die Werke, mit denen sich Meyrink damals beschäftigt hat, ist kaum etwas bekannt. Auf eine *Das beste Buch* betitelte Rundfrage antwortete er im Jahr 1925, von den Büchern, die er „heiter" gelesen habe, hätten ihm Ossendowskis *Tiere,*


273 Gustav Meyrink, einem Segelboot entsteigend.

*Menschen und Götter* am besten gefallen; die Schilderung sei „eigenartig", so daß es wenig bedeute, ob der Inhalt geographisch korrekt sei.[2257] Das Buch ist ein Erlebnisbericht, der die Flucht des polnischen Gelehrten und Schriftstellers Ferdinand-Antoni Ossendowski vor den Bolschewiken in den Jahren 1920 und 1921 beschreibt. Ossendowski, der im Dienst der russischen Regierung tätig gewesen war, wohnte Anfang 1920 im sibirischen Krasnojarsk, wo er vor den Nachstellungen der Bolschewiken in die Wälder floh, dort einige Zeit unter schwierigsten Bedingungen lebte und sich dann über Tibet und die Mongolei nach China durchschlug, wobei er märtyrerhaften Leiden ausgesetzt war und mehrfach in Lebensgefahr geriet. Dabei kommen die Auseinandersetzungen rivalisierender Truppen und Banden zur Sprache, die in Terror und Willkür um die Herrschaft in der Mongolei kämpften und dabei vor Morden nicht zurückschreckten.

Meyrink mag vor allem von den Teilen angetan gewesen sein, die den Lebensformen und religiösen Praktiken des Buddhismus gewidmet sind. So beschreibt Ossendowski, wie ein lamaistischer Priester namens O. mit Hilfe hypnotischer Methoden glauben macht, er habe mit einem Messer den Leib eines Schafhirten geöffnet, und wenig später bei mongolischen Kriegern Massensuggestionen hervorruft, die sie in der Schlacht gegen übermächtige Feinde erfolgreich sein lassen. Außerdem hatte der Verfasser mehrfach erlebt, wie ihn betreffende Prophezeiungen überraschend in Erfüllung gingen: So sei der Baron Robert Ungern von Sternberg (1886–1921) genau zu dem Zeitpunkt zu Tode gekommen, der ihm mehrfach vorhergesagt worden sei. Das Buch schließt mit der umfangreichen, das Schicksal der Menschheit betreffenden Prophezeiung des legendären, in einem unterirdischen Reich lebenden Königs der Welt aus dem Jahr 1890, die O. inzwischen als vollständig erfüllt ansah.[2258] Außerdem las Meyrink Schnitzlers *Fräulein Else*, „war geradezu sprachlos über diese unerhörte Ciselierkunst" und hielt den Autor, den er verehrte, für einen der allergrößten Schriftsteller.[2259]



274 Gustav Meyrink mit Ballonmütze zu Anfang der 20er Jahre.

Zu den von ihm empfohlenen Büchern gehörten Leadbeaters *Die Meister und der Pfad*[2260] sowie die *Praxis der alten türkischen Freimaurerei*,[2261] Übungen des Ordens der Bektâschi-Derwische, die 1913 vom damaligen Sekretär der türkischen Botschaft in Bern, Walter Ulrich Paul Schwidtal, einem Mitglied des Ordens, nach Europa gebracht und nach dessen Tod von Rudolf von Sebottendorf veröffentlicht worden waren.[2262] Meyrink war mit Schwidtal befreundet, der ihm die Übungen ausführlich erklärte, noch bevor sie veröffentlicht waren.[2263] Die propagierten Übungen bestehen aus Zeichen (Handstellungen), Körpergriffen und damit verbundenen Lautformeln, die dazu bestimmt sind, feinere Strahlungen der Urkraft aufzunehmen, sie dem Körper einzuverleiben und so dem Geist ein Übergewicht über den Stoff zu verleihen. Weiterhin ist in diesem Zusammenhang noch das von Richard Wilhelm herausgegebene Buch *Das Geheimnis der goldenen Blüte* zu nennen,[2264] das nach Meyrinks Auffassung zu den zur Vervollkommnung notwendigen Übungen anleite. (F 426) Es entstammt einem esoterischen Kreis, der in China wirkte, und beruht auf mündlichen Überlieferungen, die bis ins achte Jahrhundert zurückgehen sollen und Taoismus, Konfuzianismus und buddhistische Einflüsse miteinander verbinden. Es sind in blumig-bildhafter, vieldeutig poetischer Sprache vorgetragene Meditations- oder Kontemplationsübungen in vier Stufen, die aber nicht mechanisch verstanden, sondern in ein übergeordnetes philosophisches System eingebettet werden.


275 Der Mahârshi.

Am 4. Juli 1917 schrieb Meyrink an Alfred Müller-Edler nach Hamburg, er bitte den „Maharshi", den er ihm geliehen habe, gelegentlich zurück.[2265] Bei der Leihgabe handelte es sich um eine englisch geschriebene Broschüre von Felicia Rudolphina Scatcherd, die drei Jahre zuvor erschienen war.[2266] Im Jahr 1921 erschien eine deutsche Übersetzung, die Alfred Müller-Edler zusammen mit Paul Behnke und Edgar Treusein verantwortete, die laut *Vor-*

*wort der Übersetzer* ebenfalls in Hamburg lebten und die Herausgabe des Bändchens wie folgt begründeten:

> Der Umstand daß einer der größten, heute unter uns lebenden Eingeweihten, der alles erreichte, was man erreichen kann, ohne selbst ein Mahâtma zu sein, in dem vorliegenden Büchlein die Lehre gefunden hat, die er suchte, und ihrer Befolgung sein Werden verdankt, veranlaßt uns dazu, es dem deutschen Leser zugänglich zu machen.[2267]

Es kann kein Zweifel bestehen, daß hier von Meyrink die Rede ist, der von den Lehren des Ramana Venkataraman (1879–1950), kurz Mahârshi (Großer Weiser) genannt, (Abb. 275) gepackt, erweckt und in seinem Meditationsverhalten entscheidend geprägt wurde, so daß er die kleine Schrift Scatcherds seinen Freunden stets mit Nachdruck empfohlen hat.[2268] Im Geleitwort zu den *Meistern in Indien* wird der Zusammenhang mit Meyrink direkt hergestellt, wenn darauf verwiesen wird, im *Grünen Gesicht* finde der Suchende alles, was er wissen müsse, wenn er den Lehren des Mahârshi folge.[2269]

Die Lehre, die Meyrink dem Traktätchen entnahm, besteht mehr oder weniger in einer einzigen Übung, die er vermutlich von dem Zeitpunkt an, als er sie kennenlernte – und dies kann frühestens zu Anfang des Krieges geschehen sein, als er wieder begann, sich praktisch mit Yoga zu beschäftigen –, bis zum Ende seines Lebens durchführte. Sie sei deswegen hier zitiert:

> Nimm dir täglich eine Viertelstunde. Halte deine Augen offen und versuche deinen Sinn unablenkbar auf „das, welches sieht", zu richten.
>
> Es befindet sich in dir selbst. Erwarte nicht zu finden, daß „Das" irgend etwas Bestimmtes ist, auf das sich der Sinn leicht richten läßt; dem wird nicht so sein. Obgleich es Jahre in Anspruch nimmt, jenes „Das" zu finden, werden sich die Ergebnisse dieser Konzentrierung bald bemerkbar machen – in vier bis fünf Monaten – durch allerhand unbewußtes geistiges Schauen, Seelenruhe, durch die Kraft in Notlagen aufrecht zu bleiben, durch die Kraft im allgemeinen, doch ist es stets unbewußte Kraft.[2270]

In den Jahren, in denen Meyrink im *Haus zur letzten Latern* wohnte, hatte er häufig Gäste. Gerhard Scholem, von Meyrink aufgefordert, ihm kabbalistische Stellen im *Golem* und *Grünen Gesicht* zu erklären, fuhr 1921 zu ihm und machte die Bekanntschaft eines Mannes, „bei dem tiefgehende mystische Überzeugungen und literarisch ausgemünzte Scharlatanerie sich schier unlöslich amalgamiert hatten".[2271]

Paul Leppin kam 1923 und fand ihn unverändert, allerdings mit fremdartigem Habitus: das Gott-Behütel mit dem strähnigen Gamsbart, die gelbe Steirerjacke sowie Lederhosen mit nackten Knien und Wadenstulpen verwirrten den Bohemien aus Prager Tagen dann doch. Aber er sah einen Zufriedenen, gegen seine Kinder gütigen und rücksichtsvollen Mann vor sich, der sich bescheiden gab, um deren Selbstbewußtsein zu heben.[2272] Hans Reimann gehörte ebenfalls zu den Besuchern. Ihm fiel auf, wie die starke Persönlichkeit des Gastgebers auf alle abfärbte, die sich im Haus aufhielten. So glaubte er auch Meyrinks Hund davon durchtränkt, der ihm stimmungsmäßig das Abbild des Hausherrn zu sein schien.[2273] Karl Valentin

kam ebenfalls nach Starnberg und brachte nach jeder Begegnung zum Ausdruck, „daß er nun wieder für einige Zeit vergnügten Herzens sein werde".[2274]

Nicht immer waren die Besucher willkommen, denn es gab auch seltsame „Begegnungen mit mystischen Narren und Wundermännern".[2275] Kurt Martens schreibt:

Das Unjüdische an Meyrink war wohl seine Hilflosigkeit all denen gegenüber, die sich an ihn herandrängten, ihn ausnutzten oder auch nur mit bloßer Neugier belästigten. Als er sich später am Starnberger See eine kleine Villa einrichtete, befand er sich gerade auf der Höhe seines Ruhms. Zahlreiche Fremde, die München und Starnberg berührten, nahmen Gustav Meyrink und seinen Landsitz in das Programm ihrer Sehenswürdigkeiten auf. Sein Garten blieb fatalerweise längere Zeit ohne Zaun jedem Zudringlichen offen. Da kam es denn vor, daß Krethi und Plethi keck drauflos über die Beete heranstapfend nach dem Dichter rief, während er gerade halbnackt an seinem Hafen schippte oder an seinem Segelboot bastelte. In sein Schicksal ergeben, stand er jedem unwillkommenen Besucher artig Rede und Antwort; nicht einmal den Berliner Jobbern und ihren schnatternden Weibern, die ihm am schrecklichsten waren, wagte er die Tür zu weisen. Eines Nachmittags plauderten wir gerade am Teetisch auf seiner Veranda, als sich irgend ein junger Mann als okkultistisch interessiert anmelden ließ. Unversehens stand er schon vor uns und hatte auch gleich eine „Braut" mitgebracht. Er wünschte zu erfahren, was Meyrink von der Seelenwanderung halte. Der saß den Eindringlingen eine Weile stumm und ratlos gegenüber, bis er endlich, befangen und errötend wie ein Kind, das seine Lektion vergessen hat, stammelte: „Ja, da weiß ich nun wirklich nicht, was ich sagen soll." Er fand keinen anderen Ausweg, als daß er den Jüngling und seine Braut eifrig zu Tee und Kuchen nötigte. –[2276]

Dies war nicht der einzige Fall dieser Art. Meyrink selbst erzählt in seinem Beitrag *Hochstapler der Mystik* vom Besuch eines jungen, im Bereich des Okkultismus sehr belesenen Mannes, der sich als Wiederverkörperung des Evangelisten Johannes ausgab, seinen Gastgeber hypnotisiert zu haben glaubte und ihm dann in reinstem Sächsisch befahl, alles, was er habe und besitze, in sein freies, unbeschränktes Eigentum zu übergeben. Als er freilich erfahren hatte, daß sein Gastgeber „nur Schulden" hatte, entschwand er schleunigst. (L 356f.) Schon am nächsten Tag erfolgte ein weiterer Besuch dieser Art. Begleitet von einem kleinen, blonden, nordischen Opferlämmchen erschien ein Riese mit einem schwarzen Vollbart, Gummischuhen an den Füßen und über dem behaarten Leib einen vermotteten Bärenpelz. Die beiden wurden ins Haus gebeten, wo man sich zunächst stumm gegenübersaß:

Mit einemmal hob der Prophet – es war schon wieder einer, wie ich gleich befürchtet hatte – die zottige Faust, schlug auf den Tisch und sagte dumpf: „Uech bün!" Lebhaft unterbrach ich: „Ich auch!" Wotan aber ließ mich nicht zu Wort kommen, hieb von neuem in die Luft und rief noch dumpfer: „Uech bün der Weg, die Wahrheit und das Leben!" – Ich versank in Nachdenken und fragte alsdann beklommen: „Mm, hat das nicht schon einmal ein – anderer vor Ihnen gesagt?" – Das Opferlamm machte ein erwartungsvolles Näschen. Endlich kam es gemessen und weihevoll hinter dem Raubtiergebiß des Pelzmantels hervor: „Uech bün Jesus Christus!" – „Ei!" war das einzige, was ich zu erwidern vermochte, aber so anspruchslos der Ausruf auch war, er schien den Propheten seltsamerweise zu verwirren, wenigstens legte sich seine



276 Friedrich Alfred Schmid Noerr, der Verfasser des Romans *Der Engel vom Westlichen Fenster* (1926).

Stirn in Gramesfalten, soweit sich dies angesichts ihrer Niedrigkeit ermöglichen ließ. Ermutigt fuhr ich fort: „Wenn Sie das wirklich sind, mein Herr, dann wird es Ihnen fraglos ein leichtes sein, auf dem Wasser zu gehen?!" – ich deutete auf den See hinaus, der spiegelglatt auf ein Wunder zu harren schien. – „Hier ist Wasser! Bitte zu wandeln! Lassen Sie sich um Himmelswillen nicht abhalten!" (L 358)



277 Gustav Meyrink während des Ersten Weltkriegs.

Da stellte sich schnell heraus, daß Meyrink eigentlich bloß einen hungrigen Wanderer vor sich hatte,[2277] und es blieb beim Kaffeetrinken.

Nach den Erinnerungen Menas kam einmal Rudolf Steiner ins *Haus zur letzten Latern,*[2278] den Meyrink in *Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* lächerlich gemacht hatte. Steiner seinerseits soll Sinn für diese Art Humor gehabt[2279] und die *Fledermäuse* wegen des zugrunde liegenden Erlebens gelobt haben[2280]. Mit Sicherheit läßt sich allerdings nur sagen, daß er in einem am 13. April 1916 in Berlin gehaltenen Vortrag behauptete, Meyrinks Erzählung *Der Kardinal Napellus* vermittle „in einer wunderbaren Weise" Erkenntnisse „von dem eigentümlichen Spielen der Akasha-Chronik",[2281] während im *Golem* eine „wüste, wilde Futurik" geschildert werde.[2282]

Auch Legenden sind damals entstanden. So erzählte der Journalist Kemil Oraj, Meyrink habe einen im Garten seines Nachbarn befindlichen Baum, der ihm die Aussicht auf die Alpen versperrte und trotz seines Bittens nicht entfernt wurde, über Nacht gewissermaßen durch Zauberkraft verschwinden lassen.[2283] Ausgangspunkt der Fama war offenbar Meyrinks Ärger über diesen Baum, von dem er in seiner Erzählung *Der Astrolog* berichtet. (F 179)

Der wichtigste Besucher im *Haus zur letzten Latern* und in den weiteren Domizilen Meyrinks war der Schriftsteller Friedrich Alfred Schmid Noerr. (Abb. 276) Schmid Noerr (1877–1969) hatte sich 1906 in Heidelberg in Philosophie und Ästhetik habilitiert und dort eine Zeitlang als Privatdozent gewirkt, sich dann aber der Lyrik und der Erzählkunst, aber auch dem Drama zugewandt, verzichtete also auf eine Universitätskarriere und lebte als freier Schriftsteller. 1917 kam er nach längeren Reisen nach München, wo die *Kammerspiele* sein dramatisches Gedicht *Ecce Homo* inszenierten. Die erste Begegnung zwischen den beiden fand im Juli dieses Jahres im Speisesaal der *Pension Fuhrmann* in der Münchner *Belgradstraße* statt. Ein Photo Meyrinks, das ihn mit Hut zeigt, dürfte damals entstanden sein. (Abb. 277)[2284] Meyrink kam an Schmid Noerrs Tisch, um ihn nach der Aufführung seines Stücks zu begrüßen. Da beide okkultistische Interessen hatten, kamen sie sich schnell näher, zumal Schmid Noerr im Jahr darauf in dem Starnberg unmittelbar benachbarten, ebenfalls am See gelegenen Percha[2285] ansässig wurde.[2286] Meyrink, der viel ruderte, um seinen schon kranken Körper bei Kraft zu halten, fuhr oft am Morgen mit seinem Boot zum Badesteg Schmid Noerrs hinüber, denn dieser arbeitete im Sommer schon frühmorgens in seinem am Ufer des Starnberger Sees gelegenen Garten. (Abb. 278) Am Neujahrstag 1919 schrieb Schmid Noerr in ein für Meyrink bestimmtes Exemplar seines Lyrikbandes *Straßen und Horizonte* in der Hoffnung „auf gute Nachbarschaft" das folgende Widmungsgedicht:

> Ob Einer den Andern kennt,
> Zu dem er sich nachbarlich findet,
> Wird nie auf Erden entschieden.
> Genug, zu wissen hienieden:
> Ein breites Wasser zwar trennt,
> Jedoch ein Ufer verbindet.[2287]

Bei Schmid Noerr traf man sich auch zu gelegentlichen „Tabakskollegien", an denen sich Hans Ludwig Held aus München beteiligte.[2288]

Nach der Fertigstellung des *Weißen Dominikaners* fühlte Meyrink ein Nachlassen seiner Schaffenskraft. Schmid Noerr gegenüber äußerte er: „Ich bin am Ende. Es fällt mir nichts mehr ein. Ich kann nicht mehr schreiben. Ich werde das Haus zur letzten Latern wohl in Bälde verlassen müssen."[2289] Die Gründe für den hier angedeuteten wirtschaftlichen Niedergang sind leicht auszumachen: Wie viele andere hatte auch Meyrink durch die Inflation fast alles verloren, was ihm die Literatur vor allem während der Kriegsjahre eingebracht hatte.[2290] Zudem hatte sich Anfang 1924 sein Gesundheitszustand so sehr verschlechtert, daß er sich außerstande sah, an neue Arbeiten zu denken.[2291] In dieser Situation bot ihm im Frühsommer der A. Scherl Verlag für ein größeres Manuskript 5000 Mark Vorschuß an. Außerstande, das Angebot anzunehmen, machte er Schmid Noerr den Vorschlag, das gewünschte Werk für ihn zu verfassen, unter seinem, Meyrinks, Namen erscheinen zu lassen und das Honorar zu teilen. Als sein Freund dann in einem



278 Der Garten Schmid Noerrs mit dem *Sonnenhaus* in Percha am Starnberger See.

Münchner Antiquariat ein zerfleddertes Exemplar einer *Goldmachergeschichten* betitelten Erzählsammlung entdeckte, die 1872 anonym erschienen war, schritt man zur Tat.[2292] Schmid Noerr bearbeitete den Text und bereicherte ihn stofflich – er benützte dazu die *Geschichte der Alchemie* von Karl Schmieder, die 1832 in Halle erschienen war–,[2293] während Meyrink als der bekanntere Autor als Verfasser zeichnete und sich in einem äußerst oberflächlich gehaltenen Quellenverzeichnis – er schlampte bei der Zitierung – über wissenschaftliche Herausgebersitten lustig machte. Die Angelegenheit hatte jedoch ein Nachspiel: Im Februar 1927 erschien ein anonymer Zeitungsartikel, der Meyrink beschuldigte, ein Plagiat begangen zu haben. Meyrink machte als dessen Urheber Josef Magnus Wehner ausfindig und veröffentlichte unter dem Titel *Antwort auf eine Frage, die mir bisweilen gestellt wird*, eine Entgegnung, in der er sich für sein Vorgehen zu rechtfertigen suchte.[2294]

## *DER ENGEL VOM WESTLICHEN FENSTER*

Am 12. April 1927 schrieb Meyrink an Fritz von Herzmanovsky-Orlando:

> Mitte Mai erscheint nämlich mein neuer Roman und da die Hitlerbuben wiedermal eine Razzia gegen mich veranstalten, so bleibt mir nichts anderes übrig, als meinerseits Gegenmassnahmen zu treffen, indem ich alle möglichen Kritiker von Gewicht behellige, damit sie über das Buch lange Feuilletons schreiben. Die Hetze gegen mich treibt nämlich solche Blüten, dass es den „Teutschen" bereits gelungen ist sogar in das Buchhändlerbörsenblatt einen Artikel „Der Mystiker vom Starnbergersee" einzuschmuggeln, in dem die Sortimenter indirekt zu einem Boykott gegen meine Werke aufgefordert werden!! –[2295]

Die Rede ist von dem Roman *Der Engel vom Westlichen Fenster*, der noch im gleichen Jahr im Verlag Grethlein & Co. erscheinen sollte,[2296] an den inzwischen auch die Rechte an den anderen Werken Meyrinks übergegangen waren. Denn nachdem durch die erwähnten Auseinandersetzungen mit dem Kurt Wolff Verlag eine weitere Zusammenarbeit mit diesem Unternehmen unmöglich geworden war und der Rikola Verlag nicht mehr existierte, mußte sich Meyrink einen neuen Geschäftspartner suchen, den er in dem vier Jahre jüngeren Verleger Konrad Grethlein zu finden hoffte, dem er sich, wie es in einem an Arthur Schnitzler gerichteten Schreiben vom 6. Mai 1927 heißt, inzwischen „mit Haut und Haaren" verschrieben hatte, da er zu den sorgfältigsten und einflußreichsten Verlegern gehöre, „ehrlich wie ein Quäker" sei und dazu professionell zu vermarkten wisse. Diese Einschätzung verwundert in gewisser Beziehung, denn der 1903 gegründete Leipziger Verlag widmete sich vor allem der Sport- und Unterhaltungsliteratur, gegen die Meyrink stets zu wettern pflegte. Allerdings hatte Grethlein im Sommer 1923 eine Schwesterfirma in der Schweiz gegründet, von der sich Meyrink möglicherweise eine absatzfördernde

Wirkung versprach. Als der *Engel vom Westlichen Fenster* dann tatsächlich erschien, monierte er lediglich den Schutzumschlag. Der Einband zeigt einen wenig ausgeprägten Mädchenkopf. Schmid Noerr hat ihn in seinem Handexemplar mit einem schräg geführten Strich gleichsam ungültig gemacht und „Pfui!" dazugeschrieben.[2297]

Der *Engel vom Westlichen Fenster* handelt vom abenteuerlichen Leben des Mathematikers und Philosophen John Dee (1527–1608), der in Cambridge und Löwen studiert hatte, in Paris Vorlesungen über Euklid hielt und astrologischer Ratgeber Elisabeth I. war, sowie von seinem mediumistisch begabten Mitarbeiter, dem Alchimisten Edward Kelley (1555–1597). Im Jahr 1584 reisten die beiden nach Prag, wo sich Dee Kaiser Rudolf II. als von Engeln gesandter Bote darstellte und politische Weissagungen abgab, während Kelley sich als Goldmacher versuchte, später aber in Böhmen umkam. Im Roman verbindet sich das Schicksal dieser beiden Figuren mit dem Leben des Barons Müller, der als gegenwärtig lebender Ururenkel Dees nach und nach in dessen Bann gerät, bis er sich ganz mit seinem Ahnherrn identifiziert und eine partielle Bewußtseinsverschiebung in die Vergangenheit erfährt: „Ich war nicht mehr ich und war es doch; ich war hüben und drüben zugleich, und ich war gegenwärtig und fern, fernab und längst entworden: alles zugleich". (E 166)

In seiner Einleitung zu einer 1966 erschienenen Neuausgabe des *Engels vom Westlichen Fenster* vertrat Joseph Strelka die Auffassung, das Werk sei umstritten, weil es ohne Hilfe Schmid Noerrs niemals zustande gekommen wäre.[2298] Daraufhin wandte sich Schmid Noerr am 20. November des Jahres schriftlich an Strelka und bekannte sich zur alleinigen Verfasserschaft des Romans und der 1925 erschienenen *Goldmachergeschichten.*[2299] Der Meyrink-Forscher Eduard Frank, der nichts von diesem Brief wußte, wandte sich seinerseits an Schmid Noerr, um zu erfahren, wie es sich mit der Angelegenheit verhalte, und erhielt zur Antwort, er, Schmid Noerr, habe etwa 90 Prozent des Textes geschrieben.[2300] Andererseits äußerte Schmid Noerr gegenüber der Parapsychologin Dr. Gerda Walther, mit der er seit Jahrzehnten bekannt war, es gehe lediglich der Abschnitt über Kaiser Rudolf II. in Prag auf sein Konto.[2301]

Der Umstand, daß Schmid Noerr einmal sagte, er sei nur für die auf Prag bezüglichen Teile des Romans verantwortlich, dann aber wieder 90 Prozent für sich in Anspruch nahm, schließlich sogar die Urheberschaft für das gesamte Werk beanspruchte, machte ihn natürlich als Zeugen unglaubwürdig. Auch läßt sich zeigen, daß er nicht frei von unterschwelligen Konkurrenzgefühlen gegenüber seinem erfolgreicheren Freund war. Außerdem traute man ihm diesen „Akt größter Selbstaufopferung" nicht zu, während man andererseits nicht glauben wollte, Meyrink besitze die Dreistigkeit, dem Publikum nach den *Goldmachergeschichten* einen zur Gänze fremder Feder entflossenen Roman unterzuschieben, ganz abgesehen davon, daß man glaubte, Schmid Noerr habe nicht die Zeit für ein derart aufwendiges Großunternehmen gehabt, weil er schon ein Jahr später seinen Roman *Frau Perchtas Auszug* veröffentlichte.[2302]

Weiterhin zeigten sich im *Engel vom Westlichen Fenster* Elemente, von denen man annahm, sie könnten nur auf Meyrink selbst zurückgehen, also seine Verfasserschaft zu stützen schienen: So ist neben der historischen Figur John Dee der Ich-Erzähler Baron Müller die Hauptfigur, für den der Hamburger Hermetiker Alfred Müller-Edler, ein Bekannter Meyrinks, Modell gestanden zu haben scheint.[2303] Schließlich sind im Roman die Erfahrungen verwertet, die Meyrink mit dem Wortmurmeln, aber auch mit den damit verwandten Praktiken Kernings gemacht hatte. Sie werden der Figur Bartlett Green zugewiesen, also einer negativ gezeichneten Gestalt, die rückschauend folgendes Bekenntnis ablegt:

> ... ich hatte in der langen Wartezeit bis dahin gar seltsame Gesichte und Vorgänge am Leibe, als da sind: Berührungen nasser unsichtbarer Finger, Geschmack der Bitterniß auf der Zunge, Brennen auf dem Scheitel, als senge ein heiß Eisen mir eine Tonsur in das Haupthaar, Stechen und Bohren in den Flächen der Hände und Füße und ein heimlich Miauen in den Ohren. – Schriftzeichen, so ich nicht lesen konnte, da ähnlich anzusehen gewesen wie die derer Jüden, tauchten von innen heraus auf meine Haut wie ein Ausschlag, vergingen aber alsbald wieder, wenn die Sonne darauf schien. (E 65)

Die vorgebrachten Gesichtspunkte veranlaßten die Forschung, weiterhin an Meyrinks Verfasserschaft festzuhalten, zumal dieser selbst in einer im *Prager Tagblatt* veröffentlichten Selbstanzeige seine Urheberschaft bekräftigt und tief in seiner Prager Vergangenheit verwurzelt hatte:

> Sir John Dee of Gladhill! Ein Name, den wohl wenige in ihrem Leben gehört haben! Als ich vor ungefähr 25 Jahren seine Lebensgeschichte las[2304] – ein Schicksal, so abenteuerlich, phantastisch, ergreifend und furchtbar, daß ich kein ähnliches ihm an die Seite zu stellen wüßte, da fraß sich in mein Gemüt das Gelesene so tief ein, daß ich bisweilen des Nachts hinaufwanderte in die Alchemistengasse Prags auf dem Hradschin als junger Mensch und mich in die romantische Idee hineinträumte, aus einer der verfallenen Türchen des einen oder anderen der kaum mannshohen Häuser könnte mir John Dee leibhaftig entgegentreten in die mondscheinnasse Gasse, mich anreden und mich verwickeln in ein Gespräch über die Geheimnisse der Alchemie; nicht jener Alchemie, die das Rätsel ergründen will, wie aus unedlem Metall Gold gemacht wird, sondern jene verborgene Kunst, wie der Mensch selbst zu verwandeln sei aus Sterblichem in ein Wesen, das das Bewußtsein seiner selbst nimmermehr verliert. [...] Später, als ich Schriftsteller wurde, wußte ich mit Gewißheit, daß mich jener John Dee nicht mehr loslassen würde, bis ich eines Tages den Entschluß fassen müßte [...], sein Schicksal in einem Roman niederzulegen, so gut oder so schlecht ich es eben im Stande wäre.[2305]

Diese Ausführungen sind frei erfunden. In Wirklichkeit waren Meyrink im Herbst 1925 vom Lektor des Grethlein Verlags, Johannes von Günther, 15 000 Mark für ein unveröffentlichtes Romanmanuskript in Aussicht gestellt worden. Natürlich mußte dieses unerwartete, lukrative Angebot verlocken, das geeignet war, Meyrinks Geldsorgen zu beheben, aber er hatte weder die Kraft noch eine Vorstellung davon, wie er ihm entsprechen sollte. In dieser Situation schlug er Schmid Noerr vor, das Verfahren in größerem Maßstab zu wiederholen, das man bei der Entstehung der

*Goldmachergeschichten* angewandt hatte. Schmid Noerr war nicht abgeneigt, doch fand sich unter seinen literarischen Entwürfen nichts, was als Grundlage eines Romans mit okkultem Einschlag hätte dienen können. Wie Erinnerungen Schmid Noerrs zeigen, kam ihm in dieser Lage ein Zufall zu Hilfe:

> Beim Besuch des Antiquariats Ackermann am Promenadeplatz [in München], hatte ich eine Broschüre entdeckt. Sie trug auf bläulichem Umschlag den Titel: „John Dee". [...] Der Titel weckte in mir eine flüchtige Neugier. Steckte also das Schriftchen für ein paar Pfennige in die Tasche. Nachts las ich dann und war gefesselt vom Thema; begann mit einer Entwurfskizze und hatte bis zum Morgen den thematischen Grundeinfall. Meyrink bat mich, sogleich an die Nutzung dieser Möglichkeit zu denken. Die Erwähnung Prags animierte Meyrink ganz besonders mich zu ermuntern, den Roman so schnell als möglich zu fördern. Ich hatte auch schon den Titel „DER BAPHOMET" der uns wegen seiner magisch-alchemistischen Nähe zum Templerorden angebracht schien. Ich entschloß mich zur Zusage.
>
> Mit dem aus Prag stammenden Maler Arnold Gerstel, der in Starnberg lebte, fuhr ich für eine Woche nach Prag. Die Stadt war damals durch Sanierungsarbeiten bis zu den Untergründen aufgerissen. Als Jude, hatte Gerstel Zutritt zu der Altneusynagoge hinter dem historischen Judenfriedhof und persönliche Beziehungen zum Synagogenpfleger, er verschaffte mir, was kaum ein Nichtjude hoffen durfte, den Besuch eines Gottesdienstes, dort geleitet von einem altjüdischen Rabbi aus Galizien, der nach dem ältesten Ritus zelebrierte.[2306] Vom „Deutschen Haus" am Graben bis zum Belvedere, dem Einsiedleraufenthalt Kaiser Rudolfs, besuchte ich Alt- und Neustadt, das Marmordenkmal des legendären „Rabbi Löw", die Tainkirche [sic!], Hradschin, Stephansdom [sic!], Hasenburg, das Goldene Brünnlein, durchstreifte ich jeden Winkel der Moldauufer, immer mein Skizzenbuch [...] für Notizen und Zeichnungen des künftigen Romans zur Hand.
>
> So kam ich wie eine honigbeladene Biene nach Starnberg zurück. Meyrink, einst im Bankhaus Morgenstern in Prag tätig, bewunderte meine Findigkeit. So wurde der Roman „DER BAPHOMET" in Angriff genommen. Ohne jede Beihilfe von seiner oder dritter Seite, mit dem genauen Entwurf des Aufbaus binnen einer weiteren Halbjahresfrist beschäftigt, begann ich mit der Niederschrift.
>
> Bei wöchentlichen Besuchen im „Haus zur letzten Latern" las ich Stück um Stück die jeweils hinzugekommenen Erzählungsabschnitte vor. Einmal aber stockte Meyrink: „das kann ich nicht geschrieben haben! das glaubt mir niemand, das ist ja ein ganz anderer Stil, eine ganz andere Erfindungsart!" Die Bedenken schienen mir plötzlich nicht unberechtigt. Aber daran war nichts mehr zu ändern, und was stand auf dem Spiel! 15. 000.-
>
> „Gustl, hör zu, ich meine, wenn ich da noch einige Motive einschiebe, die auf deine ursprüngliche Herkunft aus der Steiermark anspielen, und du würdest selbst mit einigen Worten darauf hindeuten?" Meyrink ging auf den Vorschlag ein.
>
> Ich vollendete den Roman in der Zeit vom 5. 1. 26 bis zum 1. 3. 27. Meyrink schob wie verabredet einige Sätze ein, diese wurden in meinem Handexemplar auf das genaueste gekennzeichnet. Der Vertrag zwischen Gustav u. Philomena Meyrink und mir wurde abgefaßt und unterschrieben. Das teils noch handschriftlich vollendete Manuskript ging über Meyrink ohne alle weiteren Zusätze, Korrekturen seiner Hand oder seiner Veranlassung an den Verlag. Das Honorar folgte umgehend mit einem

Brief von Herrn v. Günther, worin er nur den Arbeitstitel „Der Baphomet“ beanstandete, als für seinen Leserkreis mehr oder weniger verständlich. Er schlug statt dessen den Verlagstitel vor „DER ENGEL VOM WESTLICHEN FENSTER“.

Uns gefiel dieser Titel zunächst sehr wenig, hatten aber Eile und vermieden Änderungen.

Soweit der im Nachlaß Schmid Noerrs überlieferte Bericht über die Entstehung des *Engels vom Westlichen Fenster*. Für seine Sicht der Dinge spricht ein Vertrag, in dem sich Meyrink am 14. Januar 1927 rechtsverbindlich verpflichtete, Schmid Noerr an den Einkünften des Romans *Der Engel vom Westlichen Fenster* zur Hälfte zu beteiligen und ihm jederzeit Einblick in die diesbezügliche Korrespondenz zu geben.[2307] Diese Vereinbarung stimmt mit einem Brief überein, den Schmid Noerr in der gleichen Angelegenheit an den Germanisten Joseph Strelka geschrieben hatte, nur daß in dieser Version Meyrinks Angst, niemand werde glauben, daß er bestimmte Passagen geschrieben habe, durch den Hinweis konkretisiert wird, er habe in diesem Zusammenhang besonders die Gedichte von Schmid Noerr beanstandet, die dieser eingeflochten habe, da er nie „Herz auf Schmerz“ habe reimen können.[2308]

Abgesehen von gewissen Ungenauigkeiten im Blick auf die Manuskriptverhältnisse, von denen gleich die Rede sein wird, entsprechen die beiden Berichte Schmid Noerrs den philologischen Tatsachen, obgleich zunächst unglaubhaft scheint, daß Meyrink, der zwei in Prag spielende Romane verfaßt hatte, die Konzeption der in




279 Josef Malínský: *Jesus am Brunnen.* Hauszeichen an einem Gebäude in der Gasse *Zum goldenen Brünnlein.*

dieser Stadt spielenden Teile des *Engels vom Westlichen Fenster* jemandem übertragen haben sollte, der die böhmische Metropole überhaupt nicht kannte – in seinen Prag-Notizen schreibt Schmid Noerr beispielsweise „Rahdschin" statt „Hradschin" – und eigens eine Reise unternehmen mußte, um sich mit den Grundzügen ihrer Topographie vertraut zu machen. Und wenn dies schon der Fall gewesen sein sollte, muß man dann nicht voraussetzen, daß Meyrink seinem Freund mit anschaulichen Berichten und seinem Detailwissen aushalf, so daß man sagen könnte, diese Teile seien zumindest von seinem Erfahrungsschatz durchtränkt?

So naheliegend solche Gedanken auch sein mögen, so unzutreffend erweisen sie sich anhand der von Schmid Noerr hinterlassenen Materialien, die im *Deutschen Literaturarchiv* in Marbach am Neckar aufbewahrt werden: Ein von Schmid Noerr in Prag erworbener und in seinem Nachlaß erhaltener, in Prag gekaufter Zeichenblock überliefert den Gang des Reisenden vom *Altstädter Ringplatz* zur *Karlsbrücke* und weiter auf die Kleinseite, dann über die *Schloßrampe (Ke Hradu)* in den Hradschin und von dort aus über die *Staubbrücke (Prašný most)* und am *Kaisergarten* (heute *Královská zahrada*) vorbei zum *Belvedere.* Dabei findet sich unter anderem die Gasse *Goldenes Brünnlein (U Zlaté studně)* erwähnt sowie ein heute noch sichtbares Hauszeichen, das Jesus und die Samariterin zeigt. (Abb. 279)[2309] Schmid Noerr hat sogar eine Zeichnung dieses Hauszeichens angefertigt und sich die Worte „Deus est spiritus" notiert, die auf dem Brunnentrog stehen, ein Beleg dafür, daß sich Schmid Noerr auf seinem Weg zum Hradschin verlaufen hat. Wer beispielsweise, vor dem *Waldsteinpalais* stehend, den Komplex der Prager Burg vor sich hat und versucht, über das am Berghang sich erstreckende Häusergewirr zum Hradschin hochzusteigen, muß an der Stelle, an der sich früher das Lokal *Zum goldenen Brünnlein* befand, wieder umkehren, weil sich das dorthin führende Sträßchen gleichen Namens als Sackgasse erweist. Das Hauszeichen ist dann in den Roman eingegangen; es erregt



280 In der *Nerudagasse.* Infolge perspektivischer Verkürzung entsteht der Eindruck, als stünden im Hintergrund Häuser übereinander.

die Aufmerksamkeit des Helden, der, was einem Ortsunkundigen leicht geschehen kann, im Gassengewirr der Kleinseite irregegangen ist.

Selbst ein so spezifisches Element wie die scheinbar übereinanderstehenden Häuser, die an der Stelle zu sehen sind, wo die *Nerudova* eine scharfe Rechtskurve macht und in die *Schloßrampe* übergeht, (Abb. 280) beruht auf Beobachtungen Schmid Noerrs, denn in seinem Zeichenblock findet sich eine kleine, diesen Teil der Straße betreffende Skizze aus der Vogelperspektive, zu der er sich notiert hat: „Häuser 2–3 über einander!“ Es mutet den Betrachter merkwürdig an, wenn er feststellen muß, daß Meyrink, der selbst über zwanzig Jahre in Prag gelebt hat, diese Beobachtung rund ein Jahr nach Erscheinen des Romans in seinem Essay *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag* aufgegriffen und als eigene Erinnerung wiedergegeben hat.[2310]

Die Folge solcher Schnellbleiche sind zwangsläufig Anachronismen, die Meyrink aufgefallen sein müssen, ihm aber der Korrektur nicht wert gewesen zu sein scheinen. So ist im Text des Romans vom Stadthaus die Rede, obwohl schon Hagecius für das Jahr 1421 vom *Altstädter Rathaus* spricht.[2311] Noch verwunderlicher ist, daß von Königsstatuen auf der *Karlsbrücke* gesprochen wird, (E 298) obwohl dort im Jahr 1584 keine Standbilder aufgestellt waren und der Augenschein sowie die Reiseführer spätere Entstehung der heute auf der Brückenbrüstung aufgestellten Heiligenfiguren lehren, ganz abgesehen davon, daß auf der *Karlsbrücke* nie Königsstatuen zu sehen waren. Auch der „hochgewölbte Bau des Niklasdoms“, den der Erzähler vom Hradschin aus bewundert, (E 302) ist ein Anachronismus, denn die *St. Niklaskirche (kostel sv. Mikuláše)* auf der Kleinseite wurde erst zwischen 1673 und 1755 von Christoph und Kilian Ignaz Dientzenhofer errichtet.

Wichtig für die Frage, wer als Verfasser des *Engels vom Westlichen Fenster* angesehen werden müsse, ist weiterhin, daß sich die von Schmid Noerr erwähnte „Entwurfsskizze“ in seinem Nachlaß erhalten hat. Es handelt sich dabei um ein zwölfseitiges Exposé, von dem er in flüchtig gehaltener Bleistiftschrift sieben Seiten selbst niedergeschrieben, den Rest aber, wie eine Notiz ausweist, seiner Frau diktiert hat. Außerdem haben sich im Nachlaß von Schmid Noerr erhalten: ein von ihm selbst verfaßtes, elf Seiten langes chronologisches Schema, das den Titel *John Dee. 1524–1607* trägt und den Lebensgang des englischen Esoterikers sehr genau, nämlich mit Monats- und Tagesdaten, verzeichnet; ein ebenfalls von ihm selbst gefertigtes, *Erstes Buch* überschriebenes 24seitiges Konvolut, das einen wieder verworfenen Versuch darstellt, mit der Verwirklichung des Projekts zu beginnen, und deswegen später mit dem Titel *Abfälle* versehen wurde, und schließlich, als wichtigstes Dokument, den größten Teil der Erstniederschrift des *Engels vom Westlichen Fenster*, und zwar in weiten Teilen als Autograph von der Hand Schmid Noerrs. (Abb. 281) Dem Konvolut, das keine durchgehende Paginierung aufweist, ist ein Deckblatt vorgelegt, auf dem zu lesen ist: „John Dee/ 5. I. 1926/ Erste Niederschrift!“ Das eigentliche Textkorpus besteht aus beidseitig beschriebenen Manuskriptblättern sowie einem engzeiligen Typoskript, an dessen Beginn sich der handschriftlich

1 Vorspiel

Baphomet

281 Erste Manuskriptseite des zunächst *Baphomet* betitelten Romans *Der Engel vom Westlichen Fenster* von der Hand Schmid Noerrs.

angebrachte Hinweis findet: „Von hier ab schrieb ich den Roman direkt in die Maschine, ohne vorherige Skizzierung. Es ging auf diese Weise schneller!" Diese erste Version reicht bis zu den Worten: „Drunten im Strom das Auto – Jane!!! – – – ". Die im Nachlaß Schmid Noerrs erhaltene Erstniederschrift reicht also bis Seite 392 des Erstdrucks,[2312] der insgesamt 441 Seiten umfaßt. Danach findet sich der folgende handschriftliche Vermerk Schmid Noerrs: „Rest des M. S. in M.'s Händen geblieben." Tatsächlich hat sich dieser Teil des Typoskripts in Meyrinks Nachlaß erhalten.[2313]

Schließlich überliefert Schmid Noerrs Nachlaß sein Handexemplar des Romans, das wichtige Informationen zur Entstehungsgeschichte und einen Hinweis darauf enthält, was ihn an dem Sujet angezogen haben mag. An einer Stelle nämlich wird der Ich-Erzähler wie folgt angesprochen: „[Du] gedenkst die Welt mit den Sonderbarkeiten eines vergangenen seltsamen Jahrhunderts zu unterhalten?! Ich glaube, diese Welt und diese Zeit hat nur wenig Sinn – – für den Sinn des Lebens." Schmid Noerr hat diese Passage angestrichen und am Rand vermerkt: „NB: mein Thema".[2314]

Weiterhin trägt dieses Handexemplar auf der Recto-Seite des Vorsatzblattes von Schmid Noerrs Hand einen mit roter Tinte geschriebenen Vermerk: „Mit Gustav Meyrink durchgesprochen, von mir entworfen und geschrieben./ 5. I. 26 bis 1. III. 27". Ein zweiter, von der gleichen Hand herrührender Eintrag auf dem Schmutztitel lautet:

> NB: Der Druck des Buches ist nach dem Schreibmaschinen M. S. zum Teil mit den Lesefehlern des Abschreibers [nachträglich eingeschoben: G. M.] vor sich gegangen. Dies, weil ich zur Korrektur nicht zugezogen worden bin.
>
> Die stehen gebliebenen Flüchtigkeiten [mit Einweisungszeichen am unteren Rand des Blattes nachgetragen: und Lesefehler] entstellen ebenso sehr, wie der Mangel jeglicher Feile, da das Buch, mit den Einschaltungen M.'s, ohne jede nochmalige Durchsicht, entgegen meinem Rat, ausgedruckt wurde. (Abb. 282)

Nimmt man alle Befunde zusammen, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß Schmid Noerr den Roman *Der Engel vom Westlichen Fenster* geplant und geschrieben hat. Es stellt sich lediglich die Frage, was es mit den Einschaltungen Meyrinks auf sich habe, von denen sowohl in der eben angeführten Notiz als auch in dem schon zitierten Rechenschaftsbericht Schmid Noerrs die Rede ist. Dieser hat die Zusätze Meyrinks, von denen er wußte, – es handelt sich dabei um drei größere und etliche kleine Einschübe – in seinem Handexemplar durch die Buchstabenkombination „Z. M." (Zusatz Meyrinks) gekennzeichnet und zuweilen auch kommentiert.

Bei der ersten größeren Ergänzung handelt es sich um eine vom Kontext deutlich abgegrenzte Handlungseinheit, *Die Beschwörung des Engels vom Westlichen Fenster* überschrieben,[2315] in der John Dee in einem englischen Turmzimmer II beschwört, den Boten vom westlichen Fenster (E 235); bei der zweiten um eine unbetitelte Episode, die Meyrink am *Altstädter Ring* in Prag ansiedelt, im Haus

Doktor Hajeks, in dem John Dee und sein Begleiter Edward Kelley Quartier genommen haben.[2316] Im Keller dieses Gebäudes kommt es zu einer weiteren Beschwörung des „Grünen Engels", (E 344) der Dee aufträgt, seine Frau Jane seinem Diener Kelley ins Brautbett zu legen. Außerdem schrieb Meyrink die *Nachschrift der Redaktion* am Schluß des Bandes. (E 522f.)

Dazu kommen kleinere Passagen, mit denen Schmid Noerr teilweise überhaupt nicht zufrieden war. So wird der Umstand, daß aus der im Manuskript überlieferten Wendung „einen Besitzer (!)" „einen späteren unbekannten Besitzer" wird, als „nichtiger Einschub" empfunden. (E 49)[2317] Und zweimal beanstandet Schmid Noerr, daß Meyrink das Wort Brandfleck in runden Klammern zugesetzt hatte, das in dieser Weise zuvor schon öfters verwendet worden war.[2318] Meyrink wollte wohl die Anschaulichkeit des Geschehens erhöhen, so auch ganz am Schluß, wo er den folgenden Satz einschob: „Begäbe sich das alles nicht zur nachtschlafenden

F. A. Schmid Noerr
(Gustav Meyrink /) Der Engel vom Westlichen Fenster

282 Handschriftliche Einträge Schmid Noerrs auf dem Schmutztitel des Romans *Der Engel vom Westlichen Fenster.*

Zeit, man wäre versucht, an eine heimliche Filmaufnahme für Wüstlinge zu glauben. (Die Redaktion.)“ (E 521)

Wie aber ordnet sich diesem entstehungsgeschichtlichen Rahmen das 154 Seiten umfassende, ebenfalls im Nachlaß Schmid Noerrs erhaltene Typoskript ein, das ungefähr das erste Drittel des Romans umfaßt? Es ist *Der Hermaphrodit* überschrieben, doch ist handschriftlich zugefügt: „Titel steht nicht fest, bleibt beliebiger Vereinbarung vorbehalten.“ Am oberen Rand des Titelblattes steht Meyrinks damalige Starnberger Adresse und seine Telefonnummer. Zum Konvolut gehört ein Umschlag, auf dem in Meyrinks Handschrift zu lesen ist:

> Bitte, ja nicht verlieren, da einziges vollständiges Manuskript, und nach Entscheidung zurück an:
> Meyrink, Starnberg
> bei München.

Außerdem hatte Meyrink folgende Bemerkung beigefügt: „Korrekturen im Stil werden noch vorgenommen. Alles wird überfeilt und Lichter werden überall, wo nötig, aufgesetzt.“ Der Text selbst – es handelt sich um einen Durchschlag, auf den Schmid Noerr an der oberen rechten Ecke handschriftlich vermerkt hat: „Am 1/4. 26 Nr. [Noerr]“ – ist von zwei verschiedenen Korrektoren, von denen einer mit Sicherheit Schmid Noerr war, handschriftlich revidiert worden, und zwar nicht allein auf Tippfehler hin.

Aus diesen Angaben und der Textgestalt selbst läßt sich schließen, daß es sich bei diesem Konvolut um die Version handelt, die man offenbar im April 1926 an den Verlag geschickt hatte, um das endgültige Plazet für das Projekt einzuholen. Dazu gehört ein fünfseitiges maschinengeschriebenes Exposé, das Aufschluß über die Gesamtkonzeption geben sollte und in der gleichen Nachlaßmappe überliefert ist. Der Text des Konvoluts weist gegenüber der Erstniederschrift nicht nur zahlreiche stilistische Veränderungen auf, sondern auch sachliche Erweiterungen, und trägt einen anderen Titel. Andererseits bestehen zahlreiche Unterschiede zur gedruckten Version. So gibt es hier beispielsweise ein Kapitelschema, das nicht in den Druck eingegangen ist; außerdem fehlen die Stellen, die Schmid Noerr in seinem Handexemplar als Einschübe Meyrinks bezeichnet hat. Dies alles läßt nur den Schluß zu, daß diese Version ebenfalls von Schmid Noerr hergestellt wurde. Da der Text gleich zu Anfang die Wendung „zuletzt in Steiermark und in Deutschland“ enthält und damit auf Meyrinks Herkunft verweist (E 6) – in der Erstniederschrift hatte nur „zuletzt in Deutschland“ gestanden –, hat das Gespräch, in dem Meyrink Bedenken geäußert hatte, man werde ihm den Text nicht abnehmen, hier bereits Berücksichtigung gefunden.

Die handschriftlichen Befunde sowie die Mitteilungen, die Schmid Noerr in seinem Handexemplar über die Entstehungsgeschichte des *Engels vom Westlichen Fenster* überliefert, widersprechen in Einzelpunkten seinem schon ausführlich zitierten Rechenschaftsbericht, der allerdings erst Jahrzehnte *post festum* formuliert wurde. Denn während er hier schreibt, Meyrink habe in das „teils noch handschriftlich

vollendete Manuskript", also in die Erstniederschrift des Romans, lediglich „einige Sätze" eingeschoben, bevor diese Version dann ohne weitere Veränderungen Meyrinks zum Druck befördert worden sei, wird in dem Eintrag im Handexemplar davon ausgegangen, daß Meyrink die Erstniederschrift seines Freundes abgeschrieben habe. Dabei habe er gelegentlich erweitert, wobei ihm Lesefehler unterlaufen seien.

Tatsächlich ist es wohl so gewesen, daß Meyrink die Teile des Romans, die Schmid Noerr mit der Hand geschrieben hatte, in größeren Texteinheiten jeweils nach ihrer Fertigstellung erhielt, überlas, korrigierte und ergänzte, wo er es für notwendig hielt. Dafür spricht jedenfalls ein dreiseitiges Typoskript, das sich in Meyrinks Nachlaß erhalten hat und Teil der verlorenen Druckvorlage gewesen sein dürfte, die offensichtlich als Durchschlag bei ihm verblieben war. Vergleiche zeigen nämlich, daß es sich um eine verbesserte Version der Erstniederschrift handelt, für die nur er selbst verantwortlich sein kann: Während der Roman gedruckt wurde, muß sich die Möglichkeit ergeben haben, etwas daraus vorab zu veröffentlichen. Meyrink wählte dafür einen Teil der Begegnung zwischen dem Ich-Erzähler und Rudolf II. auf Burg Karlstein.[2319] Zu diesem Zweck überklebte er die auf dem ersten Blatt dem Textbeginn vorhergehenden Zeilen und gab der derart ausgewählten Episode einen eigenen Titel.[2320]

Nachdem er die Manuskripte auf diese Weise bearbeitet hatte, übergab Meyrink sie einer Schreibkraft, die davon eine maschinenschriftliche Version herstellte. Die so entstandene Druckvorlage schickte er an den Verlag, ohne sie korrigiert zu haben. Für diesen Hergang spricht der Erstdruck des Romans, denn hier finden sich von Schmid Noerr in seinem Handexemplar verbesserte Fehler, die sich am besten als Verlesungen der von Meyrink beauftragten Schreibmaschinistin oder des Setzers deuten lassen. So wenn „mit aller Herzlichkeit" (E 180) statt „mit alter Herzlichkeit" gehandelt wird oder von „Stammesgenossen" (E 144) statt von „Standesgenossen" die Rede ist, vom „Geisterblick Rudolfs" (E 306) statt von dessen „Geierblick" oder vom „Skramax" (E 380) statt vom „Kramasax".

# PLÄNE

Am 9. Juli 1926 erhielt Meyrink ein Schreiben Oldřich Neuberts, der ihm seine Freundschaft antrug. (Abb. 283) Neubert, einer der vier Söhne des Prager Verlegers Václav Neubert, dessen Unternehmen Buchbinderei, Tiefdruck und Lithographie vereinte, ging dem gleichen Beruf nach wie sein Vater, war aber Spiritist und dadurch auf Meyrink und sein Werk aufmerksam geworden. Dieser antwortete am 27. Juli und lud Neubert zu sich nach Starnberg ein, so daß es noch im gleichen Jahr in Meyrinks Heim zu einem Zusammentreffen kam.[2321] Schon Anfang 1927



283 Der Prager Verleger und Okkultist Oldřich Neubert.

ging man zum Du über, wie es sich unter Mystikern gehöre – so jedenfalls kommentierte Meyrink den Vorgang.[2322] Neubert bot seinem Freund finanzielle Hilfe an, die dieser auch mehrfach annahm.[2323] Die Korrespondenz – es haben sich 47 Briefe Meyrinks und seiner Frau sowie sieben Gegenbriefe Neuberts erhalten –[2324] währte bis zu Meyrinks Tod und diente vor allem dem Austausch okkulter Erfahrungen, vermittelt aber auch biographische Fakten über dessen sonst spärlich dokumentierte Spätzeit. Wie ein auf den 24. Oktober 1926 datiertes Schreiben zu erkennen gibt, stand Meyrink zu diesem Zeitpunkt unter dem Schutz und Einfluß eines wirklichen, in Asien lebenden Meisters. Es sei „eine geistige Bewegung" im Gange, deren äußere Führung er für Deutschland in die Hand nehmen wolle, sofern die seltsamen inneren Erlebnisse andauerten, denen er sich ausgesetzt glaubte.[2325] Diese „Schürzung" eines geistigen Bandes auf okkulter Basis sei, wie er an einen anderen Gesinnungsgenossen schrieb, „endlich mal was ächtes", wolle neuerlich vorbereiten und in Ordnung bringen, was von der *Theosophischen Gesellschaft* in Angriff genommen worden, jedoch „unter der Gans Besant" auf die schiefe Bahn geraten sei. Als Begründung für diesen Irrweg verweist Meyrink auf den ‚Messias' Krishnamurti.[2326] Schärfer noch äußert er sich in seinem Essay *Hochstapler der Mystik* über die Umtriebe des augenblicklichen Präsidenten der *Theosophischen Gesellschaft*, Charles Leadbeater, der auf die Prager Theosophen zunächst großen Eindruck gemacht hatte:[2327]

> Die Hauptfigur seines Marionettentheaters ist gegenwärtig ein junger Inder namens Krishnamurti, der der Messias für unser Jahrhundert sein soll. Vorläufig scheint er sich noch im Lurchstadium zu befinden: wenigstens ist sein Buch „Zu den Füßen des Meisters"[2328] so ziemlich das dadaistischste, das die Theosophische Gesellschaft bisher dem Druck überliefert hat. (L 353)

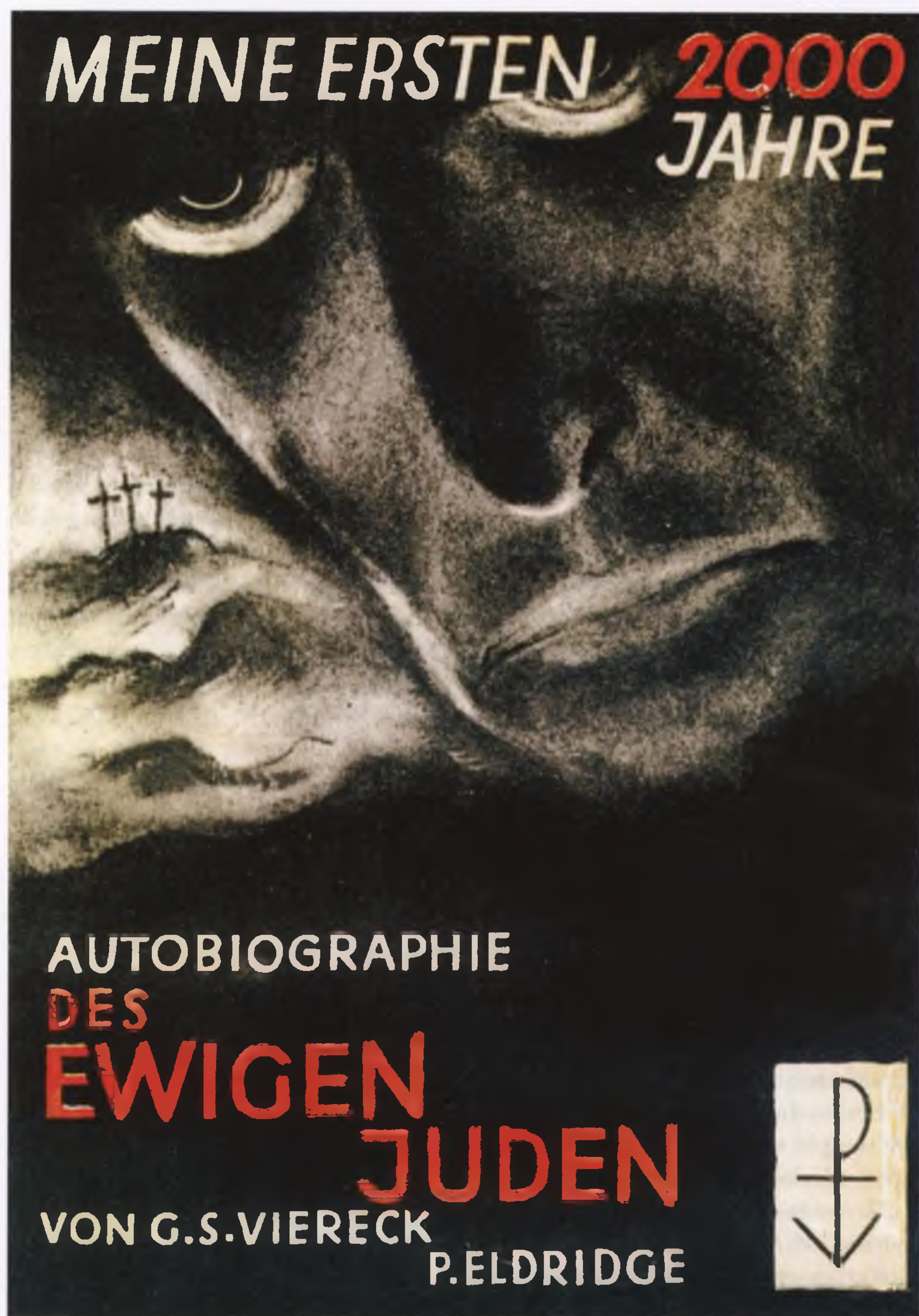
Hingegen empfahl Meyrink *Die Meister und der Pfad* vom gleichen Autor, vor dem man ihn oft gewarnt hatte und gegen den er immer „ein gewisses Mißtrauen" hegte,[2329] sowohl Alexander von Bernus[2330] als auch Neubert zur Lektüre. Letzterem schrieb er, das Buch sei „hochinteressant", obwohl es sein könne, daß feines Gift

von denen von der ‚Linken Hand' „eingestreut" sein könne[2331]. Jiddu Krishnamurti, 1895 im südindischen Madanapalle geboren, wurde im Alter von dreizehn Jahren von der *Theosophischen Gesellschaft* in Adyar aufgenommen, die ihn als Werkzeug des Weltlehrers betrachtete, dessen Ankunft sie verkündet hatte. Krishnamurti erwies sich zwar bald als ein bedeutender, kompromißloser, nirgends einzuordnender Geist, dessen Vorträge und Schriften an keine spezifische Religion gebunden waren, lehnte aber 1929 die Rolle des Messias ab und löste den Orden auf, dessen Oberhaupt er gewesen war. Er starb 1986 in Ojai (Kalifornien).[2332]

Die Zeugnisse, die sich aus Meyrinks Spätzeit erhalten haben, lassen den Schluß zu, daß die Jahre 1926 bis 1929 die letzten waren, in denen er in nennenswertem Maße literarisch tätig war. In dieser Zeit übersetzte er für den Leipziger Paul List Verlag einen Novellenband Rudyard Kiplings, der 1926 unter dem Titel *Dunkles Indien* erschien, Ludwig Lewisohns Roman *Das Erbe im Blut* (1929) sowie *Meine ersten 2000 Jahre. Autobiographie des ewigen Juden* von George Silvester Viereck und Paul Eldridge (1928). (Abb. 284) Er schrieb darüber an Neubert, es handle sich dabei um ein vulgäres Machwerk, wie er es lange nicht gesehen habe, aber er habe auf eine Empfehlung George Bernard Shaws hin versprochen, es zu übersetzen, ohne den Text gesehen zu haben; auch sei er auf das Honorar in Höhe von 3200 Mark angewiesen.[2333]

Sieht man von dem 1923 publizierten Essay ab, kam es erst wieder ab 1926 zur Niederschrift und zur Veröffentlichung eigener Texte, und zwar sowohl im fiktiven als auch im essayistischen Bereich. Zwar erschien 1926 in der Reihe *Das neue Ullstein-Buch* unter dem Titel *Die heimtückischen Champignons und andere Geschichten* eine aus 24 Texten bestehende Anthologie, doch handelte es sich dabei lediglich um einen Verschnitt aus den bisher publizierten Erzählsammlungen, unter denen allein die Titelgeschichte nicht vertreten, wenngleich ebenfalls schon veröffentlicht war. Interessanterweise fehlen hier nicht nur die fünf Texte, die schon in den *Gesammelten Werken* unterdrückt worden waren, sondern auch *Die schwarze Kugel.*

Im Herbst 1926 spricht Meyrink gegenüber Neubert von zwei Romanen, die er in Arbeit habe und im Januar des kommenden Jahres fertigstellen wolle.[2334] Bei dem einen handelt es sich natürlich um den *Engel vom Westlichen Fenster.* Den anderen erwähnt Meyrink in einem an den gleichen Adressaten gerichteten Schreiben vom 16. Februar 1927 neuerlich mit dem Bemerken, er hoffe, im Herbst damit fertig werden zu können.[2335] Um welchen Text es sich dabei handelte, ist unbekannt, doch liegt die Vermutung nahe, es sei um das erst postum veröffentlichte Romanfragment *Das Haus des Alchimisten* gegangen, ist es doch das einzige größere erzählerische Werk, das sich im Nachlaß erhalten hat. Meyrink war in den drei letzten Jahren seines Lebens ziemlich krank, so daß schwer vorstellbar ist, er habe sich in dieser Zeit auf ein weiteres Großprojekt einlassen können, ganz abgesehen davon, daß es keine Hinweise auf eine solche Arbeit gibt, ganz im Gegenteil: In einem Interview mit Karl Marilaun, das im Oktober 1931 im *Hannoverschen Anzeiger* erschien, bekannte Meyrink, in der letzten Zeit kaum literarisch gearbeitet zu haben.[2336]




284 G. S. Viereck/ P. Eldridge: *Meine ersten 2000 Jahre. Autobiographie des ewigen Juden,* übersetzt von Gustav Meyrink, Leipzig (1928), Schutzumschlag.

In der Auffassung, das *Haus des Alchimisten* sei mit dem zweiten der gegenüber Neubert erwähnten Romane identisch, wird man durch eine andere Überlieferung bestärkt, der gemäß Meyrink im fraglichen Zeitraum an einem Roman arbeitete, der davon handeln sollte, wie der von einem alten Haus ausgehende Einfluß die darin lebenden Menschen seelisch verwandelt. Hauptfigur sollte ein großer Gelehrter und Abkömmling des Dschingis Khan sein, in dem das Blut des Welteroberers unter dem Einfluß des Hauses neu erwacht, zersetzende Ideen in die Welt bringt und dadurch die Seelen zur Entscheidung für das Göttliche oder Teuflische zwingt. Weiterhin sollten in diesem Prozeß geistiger Alchimie Derwischfiguren eine Rolle spielen, die nach Europa kommen und aufgrund ihres geistigen Potentials die dortige Atmosphäre sprengstoffartig aufladen.

Meyrink hatte noch andere Pläne, die freilich über ihr allererstes Anfangsstadium nicht hinausgekommen zu sein scheinen. So äußerte er Oskar Geller gegenüber, er werde „in allernächster Zeit" ein Buch über alchimistische Abenteuer und eine *Meyrinks Weltgeschichte* betitelte Darstellung herauszubringen, in der „das gesamte Brimborium von Lügen, von falscher Idealistik und hohler Pathetik in satirischer und höchst komischer Weise zusammengefaßt" werde.[2337] Was damit gemeint war, läßt ein in Meyrinks Nachlaß erhaltenes, *Weltgeschichte* betiteltes Erzählfragment erkennen, das offensichtlich den Beginn des geplanten Werks darstellt und eine Geschichte der Welt im Sinne hatte, die, wie ihr im folgenden angeführter Beginn zeigt, tatsächlich „in höchst komischer Weise" Pathos und Idealismus aufs Korn nimmt:

> Der erste Mensch bestand aus Wasser und war zweigeschlechtlich. Die Schlange, der Vater der Electricität trennte dieses Wasser in $H_2$ und O. [...] daher behaupten die modernen Naturwissenschaftler, der Familienname des ersten Menschen sei $H_2O$ gewesen, doch das ist chemische Überhebung. Sein Name war vielmehr: Hochinian Meier.[2338]

Was nun das Buch über alchimistische Abenteuer angeht, so dürfte damit das *Haus des Alchimisten* gemeint sein, mit dem sich Meyrink Mitte der zwanziger Jahre beschäftigt haben muß. Friedrich Alfred Schmid Noerr spricht nämlich in einer im März 1925 erschienenen Würdigung Meyrinks von einem neuen, in wenigen Monaten zu erwartenden Roman seines Freundes, von dem er aufgrund eigener Einsichtnahme und Mitteilungen des Autors wußte. Und er stellt den stählernen Willen nach dem Arkanum, den harten, unbarmherzig steinigen Weg zur Selbsterlösung in den Mittelpunkt dieses Projekts, das ja auch das einzige ist, von dem sich in dessen Nachlaß nennenswerte Spuren erhalten haben.[2339]

Ein weiterer Plan Meyrinks begegnet auf der vierten Seite eines kleinen, vom Leipziger Grethlein Verlag verantworteten Prospekts, der dem *Engel vom Westlichen Fenster* gilt und das baldige Erscheinen des Werks ankündigt. Gustav Meyrinks humoristischer Lebensroman *Die seltsamen Abenteuer des Bankiers Hugendubel*, heißt es da, befinde sich in Vorbereitung.[2340] Offensichtlich handelt es sich bei diesem Projekt um den Versuch Meyrinks, seine Lebensgeschichte in Gestalt eines

Romans darzubieten. Daß ein solches Vorhaben bestand, offenbarte Meyrink in einem Interview aus der Spätzeit, wo er äußerte: „wenn ich lang genug lebe, entschließe ich mich vielleicht, meine Lebensgeschichte in Form eines Romans zu schreiben.“[2341]

Alle diese Pläne stellte Meyrink aber zugunsten der Darstellung seiner okkulten Erfahrungen zurück, die er in einem *Das Salz der Erde* betitelten Werk zusammenfassen wollte. Am 27. Oktober 1927 schrieb er an Georg Heinrich Meyer, der Inhalt des geplanten Bandes bestehe zu einem Viertel aus einigen bereits in Tageszeitungen veröffentlichten Artikeln, der Rest solle „eine zusammenhängende Schilderung höchst interessanter und spannender Erlebnisse“ aus seinem eigenen Leben sein, die kurzweilig-amüsant präsentiert würden.[2342] Einige Wochen zuvor hatte er dem Grethlein Verlag gegenüber von einem geplanten Buch gesprochen, das „als Schlüssel zu seinem Gesamtwerk“ dienen sollte.[2343]

Bei den erwähnten Zeitungsbeiträgen, die vermutlich noch gar nicht vollständig erfaßt sind, dürfte es sich vor allem um *Bilder im Luftraum, Haschisch und Hellsehen* sowie um *Hochstapler der Mystik* handeln, die zu diesem Zeitpunkt schon erschienen waren,[2344] während die zusammenhängende lebensgeschichtliche Darstellung mit der im Nachlaß erhaltenen *Verwandlung des Blutes* identisch sein muß, die von ihm selbst als „Buch“ bezeichnet wird (F 247). Die *Verwandlung des Blutes* ist als Typoskript im Umfang von 75 Schreibmaschinenseiten überliefert, das beträchtliche Korrekturen (F 439) und Überschneidungen mit dem Essay *Die Tretmühle* aufweist, der eine Vorstufe darstellen könnte. (F 207 und 241) Das Werk war zu dem Zeitpunkt, als Meyrink Georg Heinrich Meyer seinen Vorschlag unterbreitete, noch ungeschrieben; es wurde, wie aus dem Text selbst geschlossen werden kann, im Sommer 1928 begonnen[2345] und mindestens bis zum Herbst des darauffolgenden Jahres fortgesetzt. Denn zum einen teilte Meyrink am 16. November 1928 Neubert mit, seit einiger Zeit schreibe er über eine langsam und auf eigenartige Weise geschehende Verwandlung seines Innern ein Buch, das im Frühjahr fertig werde und noch einen Verleger suche. Und er fährt fort: Es sei gut möglich, daß dieses Werk, das *Styx* betitelt sei, zuerst auf Englisch erscheinen werde, was günstig sei, weil damit eine bestimmte deutsche Eingebildetheit eine aufs Maul bekomme.[2346] Andererseits berichtet Mena Meyrink am 25. September 1929 Neubert, ihr Mann arbeite an einem Buch, das eigene okkulte Erfahrungen zum Gegenstand habe, die eine hinreißende innere Wahrheit zum Ausdruck brächten.[2347]

Daß es sich bei dem von Meyrink mit *Styx*, gelegentlich auch *Fahrt über den Styx* betitelten Werk um den später *Verwandlung des Blutes* benannten Text oder dessen Vorform handelt, ist auch deswegen offensichtlich, weil sich keine anderen Nachlaßmaterialien erhalten haben, die damit gemeint sein könnten. Aber auch der Titel selbst weist in diese Richtung. Denn in seinem Essay *Der Lotse* benutzt Meyrink mehrfach die Vorstellung einer Fahrt über den Styx als mehrsinniges Bild für die okkulten Geschehnisse, die sein Leben und die Darstellung in der *Verwandlung des Blutes* bestimmten: für den nicht durchgeführten Freitod, der seine Suche nach

der jenseits des Styx gelegenen Welt einleitete, seine spiritistischen Erkundungen im Blick auf dieses Jenseitige und schließlich für den Lernprozeß, der ihn befähigte, die Beschränktheit des Materiellen hinter sich zu lassen. (L 186–192)

Aber anstatt das Buch zu beenden, begann Meyrink, seine okkulten Erlebnisse als Einzelepisoden auszuarbeiten und veröffentlichen. Da sich nur eine vergleichsweise geringe Zahl von Privatbriefen Meyrinks erhalten hat und Tagebücher im üblichen Sinn des Wortes fehlen, sind diese Beiträge neben der *Verwandlung des Blutes* die Hauptquelle für seine Anschauungen, in vielen Fällen aber auch die einzigen Quellen für lebensgeschichtliche Ereignisse, besonders im Blick auf die Prager Jahre. In der Zeit zwischen Februar 1927 und März 1929 hat Meyrink mindestens neun Beiträge veröffentlicht, die von seinen Erlebnissen mit dem Okkultismus in der böhmischen Metropole berichten.[2348] Dazu kommen drei Artikel, die neben anderem okkulte Vorgänge aus der Starnberger Zeit behandeln.[2349] Abgesehen von seinem Essay *Bilder im Luftraum* sind alle diese Texte in den beiden Nachlaßbänden *Das Haus zur letzten Latern* und *Fledermäuse* wiedergedruckt worden, die Eduard Frank 1973 und 1981 im Münchner Langen-Müller Verlag herausgegeben hat.

Die *Fahrt über den Styx* sollte möglicherweise auch den thematisch verwandten Beitrag *An der Grenze des Jenseits* umfassen. Als Meyrink nämlich erfuhr, daß dieser Titel vergriffen sei, forderte er den Verlag Dürr & Weber in ultimativer Form zum Neudruck innerhalb von drei Monaten auf, weil er zu recht annahm, dies werde nicht geschehen. Das hatte zur Folge, daß die Rechte an ihn zurückfielen. Dies wiederum ermöglichte ihm, den Text mit dem *Styx* zusammenzuziehen und einer erneuten Verwertung zuzuführen.[2350] Tatsächlich führte Meyrink 1929 und 1930 Verhandlungen mit dem Schünemann Verlag, die der Verwirklichung dieses Projekts galten.[2351]

Vielleicht dachte Meyrink auch daran, seine Einleitung zu Thomas von Aquins *Abhandlung über den Stein der Weisen* zumindest teilweise in den geplanten Band zu integrieren, denn im März 1928 veröffentlichte er eine leicht bearbeitete, ungefähr das erste Drittel umfassende Version dieser Abhandlung in der von Hans Reimann herausgegebenen Zeitschrift *Das Stachelschwein.*[2352] Auf diese Weise entstand nämlich ein allgemein verständlicher Beitrag zum Thema Metallverwandlungen, der die mehr für Fachleser bestimmten Überlegungen zur Geschichte der Alchimie und deren Ausfaltungen beiseite ließ, die den weiteren Verlauf des Essays bestimmt hatten.

In dieser Lebensphase fühlte sich Meyrink in besonderer Weise unter dem Einfluß okkulter Kräfte. Am 30. April 1928 schrieb er an Neubert, der Schwarze habe die Macht, das Aussehen des Führers anzunehmen, so daß kein Schüler fähig sei, den richtigen vom falschen, die Weiße Magie von der Schwarzen zu unterscheiden, solange man als Suchender unterwegs sei. Dies habe auch Helena Petrowna Blavatsky erfahren müssen, die furchtbar gelitten habe und am Ende ihres Lebens zusammengebrochen sei. Meyrink hatte durch einen ihrer Vertrauten bisher unbekannte

Details über ihr Leben erfahren[2353] und wußte deswegen, daß sie einmal einem Freund das folgende Geständnis gemacht hatte: „Es ist furchtbar, daß mir zuweilen ein Mahatma erscheint, den ich für den wahren Meister halte, während ich später zu meinem Entsetzen erkennen muß, daß es ein Dämon war, der sich unter seiner Maske verbarg." (F 353f.) Auch er selbst sei oft verzweifelt gewesen, ratlos nach 36 Jahren unter okkulter Führung, in seiner Machtlosigkeit wie tot und nicht fähig, seine Kräfte zur Konzentration zu bündeln. Er habe, so der Bericht an Neubert weiter, von seinem inneren Führer erfahren, daß es zwei Wege gebe, einen kurzen, aber äußerst schwierigen und einen längeren und deutlich leichteren. Zunächst habe er den kürzeren gewählt, und deswegen sei sein ganzes Leben eine Kette von Sorgen und Qualen gewesen. Inzwischen sei die Krise allerdings überwunden. Er spüre wieder Kraft in sich. Es sei, als ob ihn der Führer an einem Seil bergauf gezogen habe, vergleichbar dem Bergführer, der einen kraftlosen Touristen geleite.[2354] Am 16. November bestätigte er dem gleichen Adressaten gegenüber diesen positiven Trend: In der Magie gehe es Tag für Tag voran.[2355] Die einzig richtige Methode der Selbstverwirklichung sei die allmähliche Verwandlung und Neufindung des Eigenen. Gott sei nicht außerhalb des Menschen, sondern verstecke sich in ihm und bilde mit ihm ein einziges Ich. Der Mensch wisse aber nicht, daß sein Innerstes Gott sei; der Sündenfall bestehe allein darin, daß er dies vergessen habe.[2356] Entsprechend schrieb er an Karl Gustav Bittner:

> Sie haben mich einen Gottsucher genannt.[2357] Das stimmt nicht; ich bin kein Gottsucher, ich bin ein Gottverlierer! – Wir wissen nichts von Gott und das Phantom, das wir uns von ihm in unserer Phantasie aufbauen, der Götze den wir „Gott" nennen – er verstellt uns nur den Weg zu dem einzigen, das wir wirklich finden können: den Weg zu uns selbst.[2358]

Angesichts dieser Auffassung ist es verständlich, daß Meyrink, kam man mit ihm in ein Gespräch, das Gegenstände des Christentums betraf, „den Kopf mit scharfem Ruck" zu senken und zu schweigen pflegte, um dann „eines seiner philosophischen Lieblingsthemen herauszuholen, mit dem er dann wie mit einem Ball spielte".[2359]

## Die letzte Schaffensphase

Neben den autobiographischen Essays begann Meyrink auch wieder literarische Texte zu schreiben. Eröffnet wurde diese letzte produktive Phase seines Schaffens mit den Erzählungen *Der Uhrmacher, Der Astrolog* und *Die Keimdrüse des Herrn Kommerzienrates*, die am 5. April, 10. Mai und 27. September 1926 im *Simplicissimus* erstgedruckt wurden. Zu Beginn des *Uhrmachers* bringt der Ich-Erzähler ein Familienstück zu einem Antiquar, der es gangbar machen soll. Beim Öffnen des

inneren Uhrdeckels zeigen sich die eingravierten Worte: „Summa Scientia Nihil Scire.“ (L 145) Dieses Motto, das Johann Valentin Andreaes *Chymischer Hochzeit Christiani Rosenkreutz* von 1616 entstammt, ist auch Bestandteil der mit heraldischen, in Grün und Blau gehaltenen Motiven versehenen Briefverschlußmarke Meyrinks, die er gelegentlich als eine Art Briefkopf verwendete. (Abb. 285) Es existiert ein Albumblatt, das neben einer Photographie Meyrinks – es handelt sich um das Porträt, das in Abbildung 277 zu sehen ist – diese Worte in seiner Handschrift zeigt, versehen mit seinem Namenszug und datiert auf den 11. März 1928. In dem freien Raum darunter hat er eine Briefverschlußmarke angebracht.[2360]



285 Briefverschlußmarke Meyrinks.

Die damals entstandenen Texte vertraute Meyrink meist der illustrierten Berliner Zweiwochenschrift *Sport im Bild* an.[2361] Die erste Erzählung, die hier erschien, und zwar am 30. März 1928, war *Dr. Haselmayers weißer Kakadu*,[2362] deren Titelfigur schon in den *Vier Mondbrüdern* begegnet. Beschrieben wird der angebliche Tod Dr. Haselmayers am Morgen seines achtzigsten Geburtstags: Die von einem Anonymus alarmierte Polizei dringt in Haselmayers Palais ein, dessen Türen von innen verriegelt sind, findet jedoch nur dessen schwarzen Anzug, der ruhevoll in einem Sessel sitzt. Der Ich-Erzähler zieht daraus den Schluß, Dr. Haselmayer habe sich in einen weißen Kakadu verwandelt, weil er einem solchen immer ähnlich gesehen habe, aber vor allem, weil er auf die Ränder eines seiner Bücher, das auf merkwürdige Weise in den Besitz des Erzählers gelangt war, unter anderem die folgenden Worte gekritzelt hatte:

> Heute ist die Nacht vor meinem achtzigsten Geburtstag, und ich weiß, daß ich sterben werde, noch ehe die Sonne aus dem Erdenei schlüpft. Vor mir auf einem Stab in der Luft sitzt der weiße Kakadu, der mir bisweilen im Traum erschien, wenn der Staub meiner Bücher wie ein Alpdruck auf meiner Brust lag. (L 178)

Der Handlungsgang der Erzählung ist offensichtlich aus einem *Die Bibliothek* betitelten Ölbild des Malers Franz Sedlacek entwickelt, das einen vor einer Bücherwand stehenden bebrillten Mann mit einem Buch in der Hand zeigt, der auf einen auf einer Stange sitzenden weißen[2363] Kakadu am Fenster schaut. (Abb. 286) Nicht nur, daß dieses Gemälde gleichsam als Illustration Meyrinks Erzählung beigegeben wurde, sondern sein Schöpfer wird auch im Text als „der greise Maler Sedlacek“ genannt, als einer der wenigen Lebenden, die den seltsamen Gelehrten Haselmayer jemals zu Gesicht bekommen hätten. (L 175)

Franz Sedlacek wurde 1891 in Breslau geboren, ging in Linz zur Schule und unterzog sich in Wien einem Chemiestudium, das er 1921 abschloß. Danach wurde

er Kustos am dortigen *Technischen Museum für Industrie und Gewerbe.* Im Zweiten Weltkrieg war er Soldat und kam vermutlich im Februar 1945 beim Kampf um die Festung Thorn ums Leben. In der Zwischenkriegszeit gehörte er zu den international bekannten Malern der *Wiener Secession.*[2364] Auf welche Weise Meyrink mit dem 1926 entstandenen Gemälde bekannt geworden ist, das heute im *Oberösterreichischen Schloßmuseum* in Linz hängt, läßt sich nicht sagen.

Dr. Haselmayer begegnet weiterhin in einer der letzten Erzählungen Meyrinks, die unter dem Titel *Spuk im Keller* im April 1930 in der Zeitschrift *Die Woche* gedruckt wurde.[2365] Der Ich-Erzähler erfährt von einem alten Freund, daß dieser bei der Auflösung von *Castans Panoptikum* eine Wachsfigur erworben hatte, die einen Massenmörder darstellen soll und seinem neuen Besitzer zum Fetisch geworden ist. Ursprünglich war die Figur, die über zweihundert Jahre alt sein soll, auf einem Jahrmarkt erworben worden, wobei der ehemalige Besitzer, ein Trunkenbold, behauptete, ihr Schöpfer sei ein großer Gelehrter namens Sacrobosco Haselmayer, der sich einst dem Teufel verschrieben habe, um gewisse Erfindungen machen zu können.[2366] Meyrink hat sogar einen Roman mit Haselmayer als Hauptfigur geplant, der die von ihm propagierten esoterischen Lebensideale beispielhaft verwirklichen sollte.[2367]



286 Franz Sedlacek: *Die Bibliothek* (1926).

Am 11. Mai 1928 erschien in der Zeitschrift *Sport im Bild* Meyrinks Skizze *Der schwarze Habicht.*[2368] Am 19. Februar des Jahres hatte Sir Malcolm Campbell als Fahrer seines *Blue Bird* in Daytona Beach in Florida eine Geschwindigkeit von 206,999 Meilen in der Stunde erreicht und damit einen neuen Weltrekord für Landfahrzeuge aufgestellt, der am 22. April von Ray Keech geringfügig unterboten wurde. Am 25. des Monats unternahm Frank Lockhart am gleichen Ort einen weiteren Rekordversuch mit seinem *Black Hawk*, der dabei zu Bruch ging, und bei einem weiteren Versuch sechs Wochen später verunglückte er selbst tödlich. Meyrink greift diese Vorgänge auf: In seiner Erzählung erscheint der *Black Hawk* als Vision, während dem Piloten in einer Unterredung mit dem Konstrukteur des *Blue Bird* – auch Campbell und die Höhe seines Rekords werden erwähnt – die neueste Version des Fahrzeugs vorgestellt wird. (F 174–178) Eine dem Text beigegebene Photographie zeigt den *Blue Bird.* (Abb. 287)

Eigentlich handelt der Text vom Wirken des Teufels. Der Teufel behelligt den Erzähler täglich mit immer neu verstellter Handschrift in zahllosen Briefen schmeichelhaften Inhalts, um dann mit den Worten zu enden, ob man nicht einen Verleger für ein Romanmanuskript wisse. Während in der Erzählung diese „Zeitdieberei" mit einer an der Tür angebrachten Wasserspülung bekämpft wird, die solche Korrespondenz ungeöffnet sofort dem Rinnstein überantwortet (F 174f.) – Meyrink benützt hier ein Motiv, das er schon in seiner Erzählung *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?* verwendet hatte –, (W 154) wehrte sich Meyrink selbst gegen unerwünschte Zuschriften mit vorgedruckten Antwortkarten,[2369] die längere Abwesenheit von der Wohnung oder Zeitmangel vortäuschen sollten (Abb. 288).

Als nächstes erschienen *Der Jazz-Vogel*[2370] und *Zaba,*[2371] letzteres als Brief Gustav Meyrinks an Dr. Sacrobosco Haselmayer stilisiert, der sich zur Zeit in der Irren-



287 *Sport im Bild* 34, Nr. 10 (11. V. 1928), S. 660: *Weltrekordversuch am Strande von Daytona.* (*Black Hawk* auf der Rennstrecke von Daytona Beach in Florida.)

Euer Wohlgeboren!

Verbindlichen Dank für Ihren Brief! Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht so beantworte, wie ich gern möchte; es ist mir leider unmöglich, denn ich verfüge nicht über freie Zeit und erhalte überdies so zahlreiche Zuschriften ähnlichen Inhalts — an manchen Tagen zwanzig und mehr—, daß ihre Beantwortung mich von jeder andern Arbeit völlig abhalten würde.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher
Hochachtung
ergebenst
Gustav Meyrink

Starnberg, Datum des Poststempels.

288 Korrespondenzkarte aus dem Nachlaß Gustav Meyrinks mit vorgedrucktem Antworttext.

anstalt Prokopstal bei Prag aufhält. Dem Text sind zwei Aquarelle von Franz Taussig beigegeben – er wurde 1906 in Prag-Karolinenthal geboren –, der zu dieser Zeit in Berlin lebte und in der Erzählung mit folgenden Worten erwähnt wird:

> ich begegnete zufällig dem Ihnen bekannten Maler Franz Taussig. Er führte mich in sein Atelier … Der Erzählung des jungen Malers entnahm ich: es stellen sich bei Ihnen in regelmäßigen Zeitabständen immer die gleichen ‚Halluzinationen' ein …. Als ich nach den näheren Umständen fragte, holte der Künstler hinter der Staffelei zwei Bilder hervor. Er hätte sie, behauptete er, unter dem Eindruck der lebendigen Schilderung Ihrer Visionen auf der Leinwand festgehalten. (L 168)

Schließlich zitiert der Ich-Erzähler Taussig sogar wörtlich: „Es wurde mir dabei sehr merkwürdig zumute – so, als ob alles wirklich vor mir auftauchte, oder eine fremde Hand in der meinigen den Pinsel führe." (L 169) Durch die beigegebenen Bilder stellen sich die in Rede stehenden Visionen dem Leser anschaulich vor Augen. Außerdem wird durch die Wiedergabe der ja tatsächlich existierenden Bilder die Illusion erweckt, die an sich unwahrscheinliche Geschichte habe sich tatsächlich so abgespielt, wie im Text dargestellt.[2372]

Schließlich veröffentlichte Meyrink in diesem Jahr 1928 in *Sport im Bild* unter dem Titel *Südsee-Masken* eine Betrachtung, in der die geschnitzten Masken der Südseeinsulaner als Konterfeis der Erinnerung betrachtet werden, die eigene Erlebnisse oder solche der Vorfahren betreffen.[2373]

Anfang Februar 1929 brachte *Sport im Bild* die Erzählung *Sonnenspuk*.[2374] Dem Text sind Zeichnungen Alfred Kubins beigegeben, (Abb. 289) die sich in Details auf Meyrinks Darstellung beziehen, aber leider in der Neuausgabe des Textes innerhalb des Bandes *Das Haus zur letzten Latern* genauso fehlen wie alle anderen Abbildungen, die Meyrink seinen Texten beigegeben hatte. Wie aus einem Brief an

150 / Nr. 3 SPORT IM BILD

# SONNENSPUK

*Von Gustav Meyrink*



Mein Freund, der Maler Alfred Kubin, behauptet immer, wenn wir bei einem Glase Schilcher beisammensitzen (was leider nur mehr selten geschieht), es gebe den Teufel; wieso könne er ihn denn sonst zeichnen oder gar malen?! Ich bestreite das jedesmal, weise darauf hin, der Teufel sei eine Ausgeburt des odium theologicum, und ihn als Bock abbilden, hieße nichts anderes, als in dasselbe Horn mit denen stoßen, die sich's nicht nehmen lassen wollen, der berüchtigte Herr Leo Taxil hätte mit der Miß Vaughan zusammen den Schwanz, den er vor 35 Jahren dem Papst Leo verkaufte, dem leibhaftigen Teufel und nicht einem ixbeliebigen wehrlosen Bettvorleger abgeschnitten. — „Oder glauben Sie vielleicht, es sei der wirkliche Schwanz des Teufels gewesen?" schließe ich stets meine Rede. — „Natürlich war er's," sagt dann



FARBIGE ZEICHNUNGEN VON ALFRED KUBIN

Kubin und zückt gewohnheitsmäßig sein Skizzenbuch, „weisen Sie mir nach, daß ich jemals den Teufel mit Schwanz gezeichnet hätte!" — — — Am liebsten führen wir uns bei solchen Zwistigkeiten in die Haare; der Grund, weshalb wir es unterlassen, ist lediglich der, daß Kubin nur wenige besitzt und ich keine.

Innerlich stimme ich seiner Überzeugung, der Teufel existiere, selbstverständlich bei, äußerlich darf ich es nicht tun; der gute Ton verlangt, daß Kollegen in der Kunst uneins sind, und zudem befürchte ich, der Bibelsatz: „So zwei von euch einträchtig beisammen sind, bin ich mitten unter ihnen" könnte auch verhängnisvollerweise im diabolischen umgekehrten Sinne Geltung erlangen. — — Wie berechtigt eine solche Angst ist, beweist folgendes Geschehnis, das Kubin und mir vor einiger Zeit zustieß. — Ich weiß, Kubin gibt nicht ums Verrecken zu, es hätte sich in Wirklichkeit abgespielt; — einzig und allein der Schilcher sei schuld! Nun, in diesem Falle setzt er eben dieselbe Maske auf wie ich sonst. Ich könnte ihn mühe-

289 Der Beginn von Meyrinks Erzählung *Sonnenspuk* in der Zeitschrift *Sport im Bild.* (1929) Die Illustrationen stammen von Alfred Kubin.

Kubin vom 8. Februar 1907 hervorgeht, hat es Meyrink geschätzt, wenn Illustratoren in dieser Weise mit seinem Text verfuhren. Es heißt da: „Ich finde es glänzend, dass Sie die ‚Nebensachen' illustrativ hervorheben wollen. Das wird sich riesig originell ausnehmen."[2375] Der Umstand freilich, daß die drei Zeichnungen stilistisch voneinander abweichen, läßt die Vermutung zu, daß Meyrink seine Novelle, die sich aus einem witzig gehaltenen Gespräch zwischen ihm und Kubin über die Existenz des Teufels entwickelt, um bereits vorhandene Kubin-Zeichnungen herum komponiert und diesen also erst nachträglich die beschriebene illustrative Funktion verliehen hat.[2376] Die Erzählung beginnt mit den Worten:

> Mein Freund, der Maler Alfred Kubin, behauptet immer, wenn wir bei einem Glas Schilcher beisammensitzen (was leider nur mehr selten geschieht), es gebe den Teufel; wieso könne er ihn denn sonst zeichnen oder gar malen?! Ich bestreite das jedesmal, weise darauf hin, der Teufel sei eine Ausgeburt des odium theologicum, und ihn als Bock abbilden, hieße nichts anderes, als in dasselbe Horn mit denen stoßen, die sich's nicht nehmen lassen wollen, der berüchtigte Herr Leo Taxil habe mit der Miß Vaugham zusammen den Schwanz, den er vor 35 Jahren dem Papst Leo verkaufte, dem leibhaftigen Teufel und nicht einem ixbeliebigen wehrlosen Bettvorleger abgeschnitten. – „Oder glauben Sie vielleicht, es sei der wirkliche Schwanz des Teufels gewesen?" schließe ich stets meine Rede. – „Natürlich war er's", sagt dann Kubin und zückt gewohnheitsmäßig sein Skizzenbuch, „weisen Sie mir nach, daß ich jemals den Teufel mit Schwanz gezeichnet hätte!" – – – Am liebsten führen wir uns bei solchen Zwistigkeiten in die Haare; der Grund, weshalb wir es unterlassen, ist lediglich der, daß Kubin nur wenige besitzt und ich keine.
>
> Innerlich stimme ich seiner Überzeugung, der Teufel existiere, selbstverständlich bei, äußerlich darf ich es nicht tun; der gute Ton verlangt, daß Kollegen in der Kunst uneins sind, und zudem befürchte ich, der Bibelsatz: „So zwei von euch einträchtig beisammen sind, bin ich mitten unter ihnen" könnte auch verhängnisvollerweise im diabolischen umgekehrten Sinne Geltung erlangen. – – (L 180)

Meyrink spielt hier auf den größten Ulk des 19. Jahrhunderts an. So nannte jedenfalls der französische Schriftsteller und Schwindler Gabriel-Antoine Jogand-Pagès (1854–1907), der unter dem Pseudonym Leo Taxil schrieb, seine freidenkerischen Aktionen. Nachdem Papst Leo XIII. 1884 in seiner Enzyklika *Humanum Genus* zum erbitterten Kampf gegen die Freimaurer aufgerufen hatte, die er als Feinde der Kirche und Sachwalter des Satans bezeichnete – Taxil hatte in den Jahren zuvor überaus erfolgreiche Pamphlete veröffentlicht, die sich gegen das Papsttum und seine Würdenträger richteten –, begab sich der Schriftsteller in einer publikumswirksamen Inszenierung zum Schein in den Schoß der katholischen Kirche zurück, verfaßte Enthüllungsschriften gegen die Freimaurer, für die ihm der Papst 1887 in einer Privataudienz seine Anerkennung aussprach, und ließ eine fiktive, angeblich zum katholischen Glauben bekehrte Buchautorin namens Miß Diana Vaughan auftreten, die der erstaunten Öffentlichkeit unter anderem eigenhändige Unterschriften verschiedener Teufel vorstellte. Im Frühjahr 1897 erklärte Taxil dann, er habe den katholischen Klerus zwölf Jahre lang absichtlich hinters Licht geführt, und es sei für ihn eine ergötzliche Komödie und ein einträgliches Geschäft gewesen.[2377]

# XVIII. Das Ende

Am 28. Oktober 1928, als sich die große Wirtschaftskrise langsam abzuzeichnen begann, mußten die Meyrinks das *Haus zur letzten Latern* veräußern, das im Besitz Menas gewesen war.[2378] Käufer des baufälligen, mit einer Hypothek von 45 000 Goldmark belasteten[2379] Anwesens war der Münchner Kunsthändler Julius Wilhelm Böhler (1860–1934), Inhaber des stadteinwärts gelegenen Nachbargrundstücks,[2380] dessen Sohn Julius Heinrich („Harry") Böhler (1907–1979) im Mai des Jahres Tochter Sibylle (1906–1940) geheiratet hatte[2381]. Wie verzweifelt Meyrinks finanzielle Lage war, geht auch daraus hervor, daß er kaum das nötige Heizmaterial beschaffen konnte[2382] und nach dem Verkauf noch fast ein ganzes Jahr in diesem Haus wohnen blieb, obwohl ihm vertraglich lediglich eine Räumungsfrist bis zum 15. März 1929 zugestanden worden war.[2383] Die Hoffnung, durch die Verfilmung seiner Romane seine Lage verbessern zu können, hatte sich zu diesem Zeitpunkt ebenfalls zerschlagen, denn die Brünner Filmgesellschaft, die solche Pläne verfolgt hatte, nahm davon Abstand und ging Ende des Jahres bankrott. Im April wurde Meyrinks Tochter Sibylle ein Sohn geboren, den man Julius Gustav nannte, im März 1931 eine Tochter, die den Namen Marion erhielt. Die Ehe war unglücklich, wurde später geschieden, und Sibylle heiratete den Schauspieler Rudolf Heinrich Knote, einen Sohn des Kammersängers Heinrich Knote. Dieser Verbindung entstammt der 1940 geborene Harro, der durch das Studium des großväterlichen Werks zum buddhistischen Mönch wurde, eine kleine Druckerei für buddhistisches Schrifttum betreibt und unter dem Namen Saddhaloka Bikkhu in einer Einsiedlerhütte auf einer der kleinen Inseln Hongkongs lebt.[2384]

Inzwischen hatte sich Meyrinks Gesundheitszustand so verschlechtert, daß ihm sein Arzt einen längeren Kuraufenthalt in Bad Hofgastein im Salzburger Land verordnete, den er Ende April 1929 in Begleitung seiner Frau antrat. Das Paar wohnte im dortigen *Grand Hotel.*[2385] (Abb. 290) Meyrink absolvierte eine Badekur, die ihn, wie er am 2. Mai an Neubert schrieb, sehr anstrengte, „furchtbar müde" machte und „vorzüglich" wirkte,[2386] aber letztlich wenig hilfreich war, weil sich die Ermüdungszustände so verstärkten, daß er selbst beim Essen alle Kräfte zusammennehmen mußte, um nicht einzuschlafen. Deswegen drängte ihn seine Frau Ende August, nach Hause zu fahren, wo sich sein Befinden tatsächlich besserte.[2387]

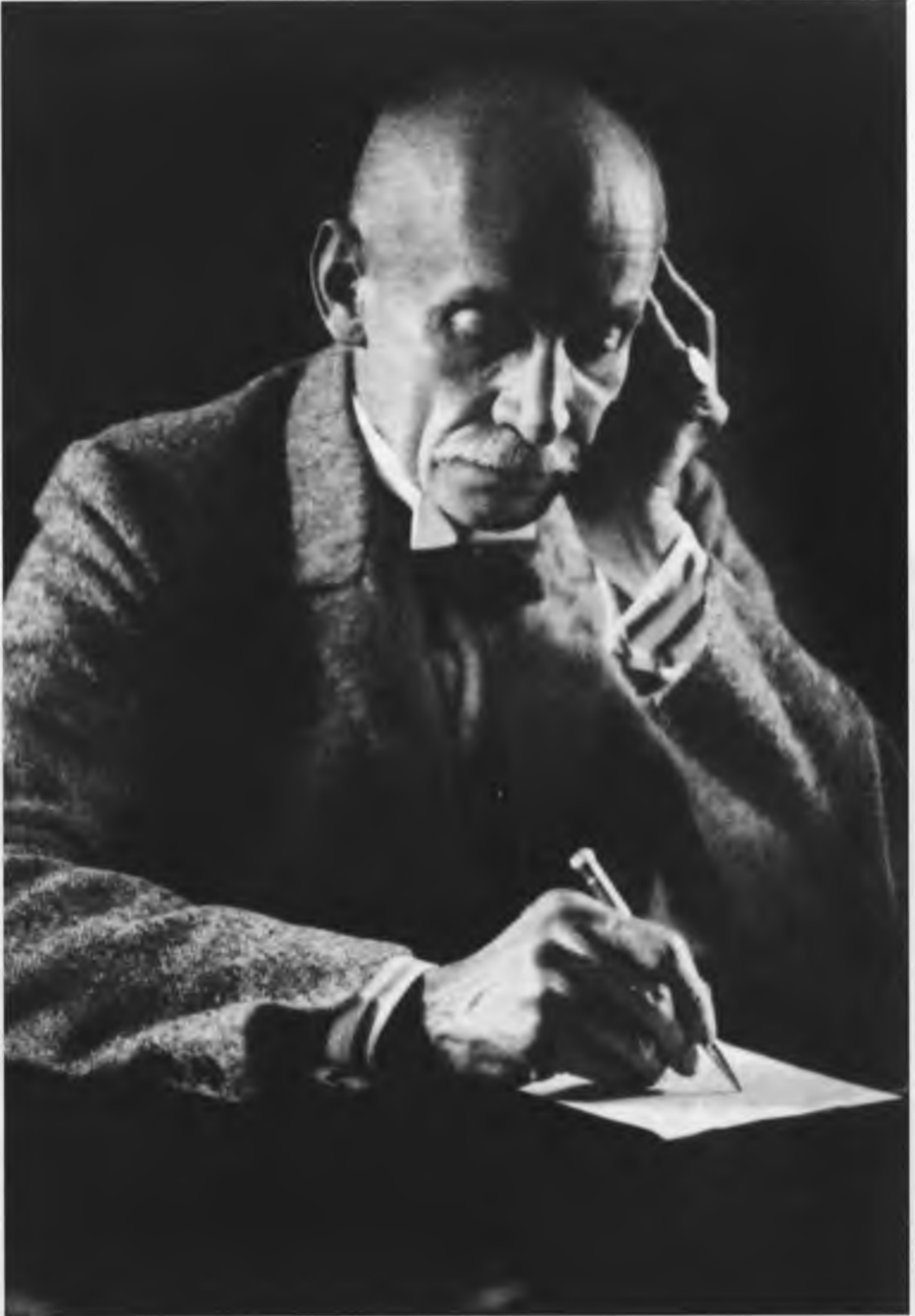
Die Beschwerden dürften durch eine Zuckerkrankheit verursacht gewesen sein, die sich seit April 1928 massiv bemerkbar gemacht hatte. Da sich Meyrink nicht an die verordnete Diät hielt und so viel Obst aß, wie er wollte, auch wenn ihm der Arzt prophezeite, dies werde sein Ende bedeuten, verschlechterten sich seine Blutwerte

und damit natürlich auch sein Gesundheitszustand. Gleichwohl glaubte er Ende 1929, die Krankheit besiegt zu haben. Später zeigte sich aber, daß sein Optimismus in diesem Punkt übertrieben war.[2388] Auch machte ihm in den letzten Jahren seines Lebens sein Rückenmarksleiden wieder viel zu schaffen; er war beim Gehen beeinträchtigt und hinkte leicht.[2389] (Abb. 291)

In dieser Zeit glaubte Meyrink wieder einmal, eine okkulte Entwicklung durchzumachen: Er habe, schrieb er im September 1929 an Neubert, vor ein paar Tagen von seinem Führer eine entsprechende Bestätigung erhalten. Und dann entwickelt er die folgende Auffassung: Der Mensch, der unterwegs sei, müsse einerseits zu einem Absterben seiner Wünsche und andererseits zu einem außerordentlichen Wachzustand erzogen werden, denn während das Medium die Schwelle zur anderen Welt durch Bewußtlosigkeit erreiche, geschehe dies beim Okkultisten mit Hilfe eines höheren Wachzustandes. Um das Absterben des Trieblebens zu erreichen, müßten Leiden und Schmerzen durchgestanden werden. Der Mensch, der an Mystik nicht interessiert sei und keinen esoterischen Weg beschreite, erleide Strapazen, die nichts einbrächten, während der Okkultist weitergebracht werde und sein Ich aus



290 Das *Grand Hotel* in Bad Hofgastein (um 1940).



291 Gustav Meyrink.

den Fesseln des Körpers befreie, wenn seine Triebe abstürben.[2390] In den letzten Monaten, schrieb er am 21. Dezember 1929 an den gleichen Adressaten, hätten sich in seinem Innern seltsame Dinge zugetragen, für die er keine Worte finden könne. Es sei so, als ob er mit einer fremden Macht zusammen wäre, über die man nichts Bestimmtes sagen könne. Manchmal komme er sich vor wie Pernath, der seine Vergangenheit vergessen habe.[2391]

Die Beschäftigung mit dem Yoga setzte sich in dieser Zeit ebenfalls fort. Ein besonders eindrückliches Zeugnis stellt in dieser Beziehung ein an Neubert gerichteter Brief vom Juli 1929 dar, beschreibt dieser doch im Detail eine der Übungen, die Meyrink durchzuführen pflegte. Es heißt da:

> Der Grund, weshalb ich solange schwieg, war: die ganzen Tage waren für mich ausgefüllt mit fast ununterbrochenen Yogaübungen; ich konnte nichts anderes tun und denken. Es waren, wie Du Dir denken kannst, Tantrikübungen – das Koncentrieren auf die verschiedenen Chakras.[2392] Immer, wenn ich dabei auf ein Centrum in der Mitte der Stirn kam, überfiel mich eine bleierne Müdigkeit und ich konnte nicht höher hinauf kommen, sonst wäre ich sofort in Schlaf verfallen und so etwas kann mit Tod enden, wenn nicht vorher ein Austreten aus dem Körper stattfindet und das darf bei mir unter keinen Umständen sein, wie ich von dem Führer weiss. Er sagte einmal: alle, fast alle treten zu früh aus dem Körper aus und dann ist es mit ihrer magischen Entwicklung für dieses Leben vorbei!! [...] und gerade hier auf Erden magisch zu wirken, ist eben das, was meine Frau und ich anstreben und wozu wir jetzt mehr als 25 Jahre träniert und erzogen werden. Die Kundalini darf nämlich nicht das unterste Chakram verlassen, um sodann in das nächsthöhre aufzusteigen, sondern das Ziel ist, das bei Vollendung des Weges alle Chakrams zusammen aufleuchten und lebendig werden. Zu diesem Zweck muss der Körper sorgfältig transfiguriert werden, was fast nie ohne Krankheit und Qual möglich ist. [...] Nun habe ich aber in den letzten Zeiten endlich etwas gefunden, was den Weg erleichtert [...]. Also: man stellt sich aufrecht hin (nicht setzen!) und schickt seinen Wunsch oder sein Gebet senkrecht von der Mitte seines Gehirns [...] also von der Zirbeldrüse aus, die ja das dritte Auge heißt, senkrecht nach oben – in den Weltraum.[2393]

Allerdings kam es im Jahr darauf im Blick auf diese Übungen zu einer Sinnkrise, die in einem Tagebucheintrag wie folgt dokumentiert wird:

> Heute, am 7. August [19]30, morgens um 10 Uhr nach langer qualvollster Nacht, fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen und ich weiss nun, was der Zweck alles Daseins in Wahrheit ist. Nicht sollen wir durch Yoga uns selbst verändern, sondern wir sollen quasi einen Gott bauen, oder christlich gesprochen: wir sollen nicht Christi nachfolgen, sondern ihn vom Kreuz abnehmen!!
>
> Der alte Mann, den ich immer in weiter Ferne sehe, soll ich also krönen und ihn mit Purpur bekleiden und ihn zum Herrscher meines Lebens machen. [...] Bisher war falsch und die Ursache alles meines Leidens, dass ich all das nicht klar wusste und glaubte, „ich" müsste mich vervollkommnen, mich und nicht ihn! Die Tantrikübungen sind also wie alles [sic] Askese falsch, führen in den Abgrund und sind eigentlichste Schwarze Magie! [...][2394]

Gleichwohl hat Meyrink bis zum Ende seines Lebens am Yoga festgehalten, denn aus einem an ihn gerichteten Schreiben Herbert Fritsches vom 6. März 1931 geht

hervor, daß er auch noch zu diesem Zeitpunkt in der Auseinandersetzung mit dieser fernöstlichen Weisheitslehre das einzige sah, mit dem sich zu beschäftigen die Mühe lohne.[2395] So hat er bis zu seinem Tod Yogaübungen und „Körperbeherrschungs-Exerzitien" durchgeführt, in der festen Überzeugung, dadurch seine Krankheiten aufhalten, ja zurückdrängen zu können.[2396] Für solche „Gedankenkonzentrationsversuche und Meditationen, die nicht nur seelische, sondern auch körperliche Veränderungen bewirken können", verwendete er in seinen letzten Lebensjahren acht Stunden am Tag und vier in der Nacht.[2397] Dem Hamburger Hermetiker Alfred Müller-Edler vertraute er an:

> Der Verkehr mit Adepten findet ‚drüben' statt. Man muß seiner Seele Abend für Abend vor dem Einschlafen ‚befehlen', nach den Adepten zu gehen, nach denen man sich sehnt, und die Erinnerung an das Erfahrene dem Körper mitteilen, wenn er erwacht.[2398]

Meyrink hat mehrfach zu erkennen gegeben, daß er seinen Erkenntnisweg gemeinsam mit seiner Frau gegangen ist; an seinem Yogaübungen hat sie sich jedoch möglicherweise nicht beteiligt, denn, so weiß es eine Familienüberlieferung: „Während er seine Yoga-Übungen machte, betete sie zur Muttergottes!"[2399]

Am 18. September 1929 zog Meyrink mit seiner Familie in eine Mietwohnung in der *Himbselstraße 7/ Ecke Ferdinand-Maria-Straße*, diesmal wieder in eine Randlage Starnbergs, allerdings im Norden der Stadt und vergleichsweise weit vom See entfernt, blieb dort aber nur etwas mehr als ein Jahr. Denn schon am 3. November 1930 übersiedelte man in die von der *Possenhofener Straße* abzweigende, bergwärts führende *Wilhelmshöhenstraße* 9 (heute 21). Es war Meyrinks letztes Domizil, das, ziemlich am Ende der Straße und damals weitab von der geschlossenen Bebauung des Ortskerns gelegen, einen herrlichen Ausblick auf den See und das gegenüberliegende Ufer mit den Orten Percha und Berg gestattete. (Abb. 292)

Meyrinks anfängliche Euphorie über den Verleger Grethlein hielt sich nicht lange. Schon im Herbst 1928 hatte er gegen den Modus Einspruch erhoben, nach dem der *Engel vom Westlichen Fenster* abgerechnet wurde;[2400] und als der Verlag dann im Jahr darauf die Rechte an Meyrinks Werk an den Bremer Verleger Carl Schünemann veräußerte, ohne ihn davon verständigt zu haben, und Erlöse aus Übersetzungsrechten des *Golems* nicht bar ausbezahlte, sondern mit den geleisteten Vorauszahlungen verrechnete, drohte ihm dieser mit gerichtlichen Schritten und schrieb: „Ich habe allen Grund, mit Grethlein harte Bretter zu bohren; er hat doch nicht einen einzigen Autor, mit dem er nicht auf schlechtestem Fuss stünde."[2401] Wieder einmal hoffte Meyrink, der neue Verleger werde sich mehr für ihn engagieren als der vorhergehende.[2402] Deswegen war er zunächst ohne Einschränkung mit dem Verlagswechsel einverstanden und stellte Schünemann sowohl die Zusendung des *Styx*-Manuskriptes[2403] – er hatte dafür Vorauszahlungen von Grethlein erhalten, an denen Schünemann Rechte erworben hatte – als auch eine aus einundzwanzig Texten bestehende Novellensammlung in Aussicht, die er aus den in *Sport im Bild* und in anderen Blättern veröffentlichten Texten zusammenstellen wollte[2404].

Aber schon bald sah er sich in seiner optimistischen Einschätzung der Situation getäuscht. Wie erwähnt, hatte er für den *Engel vom Westlichen Fenster* 15 000 Mark Vorschuß erhalten, von dem er die Hälfte an Schmid Noerr abgeben mußte. Nun war am 14. Januar 1927 vertraglich festgelegt worden, diese Vorleistungen würden mit den Erträgnissen aus andern Werken verrechnet, falls sie innerhalb von drei Jahren nicht durch Verkaufserlöse abgedeckt worden sein sollten. Tatsächlich trat dieser Fall ein: Im April 1930 betrug der Negativ-Saldo Meyrinks stattliche 9800 Mark[2405] und verminderte sich auch im weiteren Verlauf des Jahres nicht, denn der *Engel vom Westlichen Fenster* hatte, da man noch 7000 Exemplare auf Lager hatte,[2406] bei weitem nicht den Absatz gebracht, der erwartet worden war: Der Erwerb des Meyrinkschen Werks stellte sich also für Schünemann als Fehlinvestition heraus.[2407]

Dieses schlechte Ergebnis begründete Schünemann nicht allein mit dem geringeren Bücherkonsum, der sich aus der allgemeinen Wirtschaftslage ergeben hatte, sondern auch mit den Folgen der Hetzkampagne des Jahres 1917, die in einer Öffentlichkeit, in der sich nationalistische und antisemitische Strömungen andauernd verstärkten, die Vorstellung verfestigten, Meyrink sei ein jüdischer Autor.[2408]



292 Das *Landhaus Seehöhe* in der Starnberger *Wilhelmshöhenstraße* 9 (heute 21), wo Meyrink von November 1930 bis zu seinem Tod am 4. Dezember 1932 lebte.

Nun hatte Meyrink gehofft, wenigstens die Erlöse aus dem Verkauf der Übersetzungsrechte ausbezahlt zu bekommen, aber nach Prüfung der Verträge verwehrte ihm dies der Verleger in einem Schreiben vom 21. März 1930 und rechnete diese Erträge ebenfalls auf die im Januar 1927 gezahlten Vorschüsse an.[2409] Überdies schrieb ihm Schünemann, er könne „für neue Bücher vorläufig keine Honorarzahlungen mehr überweisen", sondern müsse diese ebenfalls gegen alte Schulden aufrechnen: „Von dieser Sachlage möchte ich Sie schon jetzt unterrichten, damit Sie vor späteren Überraschungen geschützt sind."[2410]

Aber es kam noch schlimmer: Meyrink hatte von Grethlein für den *Engel vom Westlichen Fenster* einen festen Honorarsatz von 15 % des Broschur-Ladenpreises erhalten, also 67½ Pfennig pro Exemplar. Schünemann erklärte, bei zukünftigen Neudrucken dieses Romans, aber eben auch bei einer Veröffentlichung des *Styx*-Projekts oder des Novellenbandes, werde vom Nettopreis Honorar bezahlt. Meyrink meinte dagegen, aufgrund bestehender Verträge vom natürlich beträchtlich höheren Ladenpreis ausgehen zu können, und intervenierte entsprechend beim Verlag. Daraufhin war Schünemann zwar bereit, den früheren Berechnungsmodus beizubehalten, bot aber wegen der schlechten Wirtschaftslage nur 8½ % Honorar.




293 Blick auf Tutzing am Starnberger See. Im Mittelgrund ist die Lage des Karpfenwinkels eingedruckt, den Meyrink 1929 zum Schauplatz seiner Erzählung *Der Sulzfleck im Karpfenwinkel* machte.

Meyrink hätte also bei einer Neuauflage für das broschierte Exemplar nur 38¼ Pfennige bekommen, die Schünemann immerhin bereit war, auf 0.40 Mark aufzurunden. Diese Mitteilungen machten es Meyrink zur „Gewissheit", daß eine Zusammenarbeit mit diesem Verlag „immer unerfreulich bleiben" würde, ein neues Projekt also nicht zu realisieren sei. Lieber gebe er, so erklärte er Schünemann, neue Werke „binnen der noch laufenden Kontraktzeit überhaupt nicht heraus". Oder er behauptete, er sei lediglich verpflichtet, dem Verlag das Vorkaufsrecht für zukünftige Bücher anzubieten, und könne, falls ein Abschluß nicht zustande komme, diese dann anderweitig verwerten.[2411]

Freilich hat sich Meyrink nicht seinen Absichten gemäß verhalten. Denn er hat dem Verlag mehrfach mitgeteilt, den *Styx* liefern zu wollen; zuletzt am 24. März 1931, als er den Band für die Sommermonate in Aussicht stellte. Wie ernst es ihm damit war, ist eine andere Frage. Möglicherweise wäre er aus gesundheitlichen und anderen Gründen gar nicht in der Lage gewesen, eine Arbeit von solchem Umfang fertigzustellen. Jedenfalls hat er am 18. August diese Zusage endgültig widerrufen.[2412] So entspricht es sicher den Tatsachen, wenn er im Oktober in einem Interview erklärte: „Literarisch arbeite ich in der letzten Zeit nichts oder fast nichts, weil der Bücherleser ja so gut wie nicht mehr existiert."[2413] Der Verlag hatte ihm im Februar geschrieben, die Nachfrage nach seinen Büchern lasse leider sehr zu wünschen übrig.[2414] Neben der Ungunst der Wirtschaftslage, die sich im Buchhandel zu einer Katastrophe auszuwachsen beginne, sei auch das Fehlen einer Neuerscheinung aus seiner Feder ein Grund für diesen Rückgang.[2415] Natürlich war der Ruhm, den Meyrink mit dem *Golem* gewonnen hatte, inzwischen verblaßt.[2416]

Immerhin veröffentlichte Meyrink in dieser letzten Lebensphase noch einige kleinere Erzählungen. Ende Dezember 1929 erschien *Der Sulzfleck im Karpfenteich*,[2417] einer der wenigen Texte, die auf die Region Bezug nehmen, in der Meyrink seit 1911 lebte. Die Erzählung dreht sich nämlich um einen tatsächlich existierenden, Karpfenwinkel genannten Bereich des Starnberger Sees. (Abb. 293) Erklärt wird unter anderem, daß jene Seebucht im Volksmund „Der Sulzfleck" genannt werde, weil sich dort zu gewissen Zeiten Froschlaich in großen Massen bilde. (F 171 und 173) Wie man sieht, trägt der Erstdruck einen fehlerhaften Titel, der offensichtlich auf die Redaktion der Zeitschrift zurückgeht, zumal sowohl ein noch zu Lebzeiten Meyrinks erfolgter Zeitungsabdruck der Geschichte[2418] als auch der Inhalt der Erzählung beweisen, daß der Titel *Der Sulzfleck im Karpfenwinkel* zu lauten hat. Der Beitrag ist mit fünf humoristischen Zeichnungen von Hilla Osswald illustriert.[2419] (Abb. 294)

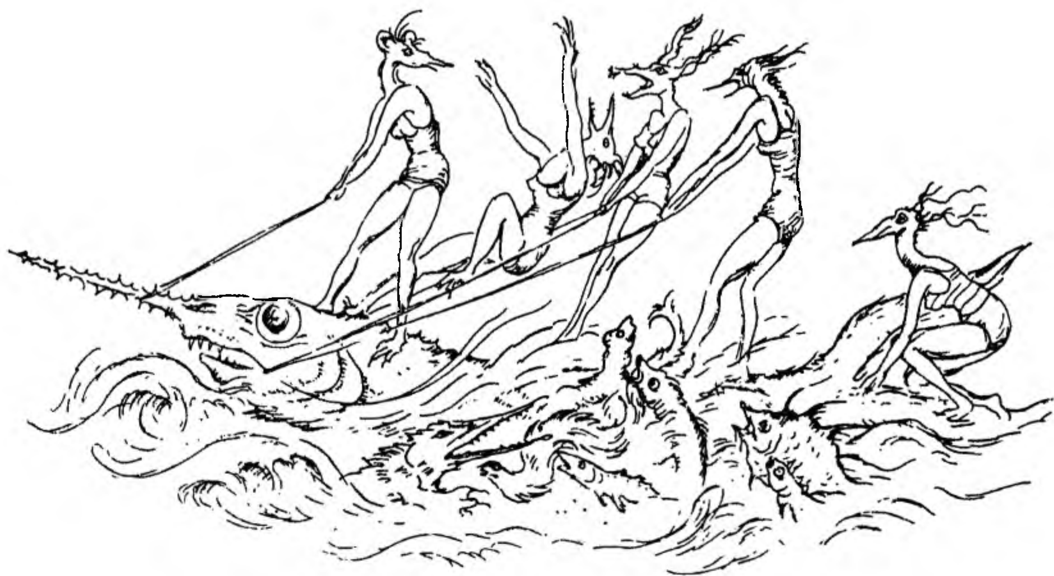
Gleichsam als Kontrafaktur zu seinem finanziellen und körperlichen Niedergang druckte *Sport im Bild* im März 1930 die Erzählung *Unermeßlich reich – ein phantastischer Monolog*,[2420] die zunächst *Der Smaragd von Mazocha* geheißen hatte[2421]. Beigegeben war eine farbige Zeichnung von Marc Severin (1906–1987) mit dem Titel *Die Dämonen kämpfen um den Besitz des Smaragden*, die im Text selbst wie folgt erwähnt wird und vermutlich Ausgangspunkt der Gestaltung war:

> Dann werde ich ihnen die alte gruselige Mär erzählen von dem großen Smaragd von Blansko – und dabei mit dem Stab auf die blutrünstigen Bilder zeigen auf der Leinwand – die Mär, wie vor vielen Jahrhunderten ein Bergknappe den Stein fand im Kalkbruch der Mazochafelsen und ihn den Geistern entriß, die darum kämpften. (F 193)

Im April 1930 folgte am gleichen Ort *Das Nachtgespräch des Kameralrats Blaps,*[2422] und im Juli 1931 *Die Frau ohne Mund*[2423] mit zwei Gemälden des ungarischen Illustrators und Bühnenbildners Graf Gyula Batthyany (1887–1959), von denen eines eine Frau zeigt, die ihren Mund mit einem schwarzen Halbschleier verdeckt (Abb. 295). Meyrink beschreibt dieses Bild zunächst als Vision, stellt dann aber wenig später den Bezug zu dem beigegebenen Gemälde her, dem die verzweifelte Suche des Erzählers gilt:

> Ein Freund, dem ich mich anvertraute, glaubte, sich mit Bestimmtheit erinnern zu können, das Bild einer solchen Frau irgendwo gesehen zu haben. Wo, wisse er nicht mehr, aber sicherlich hänge es an der Wand eines der zahlreichen Nachtlokale im ‚Harlem-Negerviertel'. (L 198)

In dieser Lebensphase begann Meyrink wieder mit dem Schachspiel, das er jahrelang vernachlässigt hatte. Eine mögliche Ursache für diese langandauernde Abstinenz könnte in den politischen Verhältnissen begründet sein. Im Herbst 1924 war Fritz Buchner, der spätere Bürgermeister von Starnberg, Schriftführer des Vereins geworden, eine Position, die er bis zum Mai 1930 innehatte, als er wegen zeitlicher Belastungen durch sein Reichstagsmandat diese Tätigkeit aufgeben mußte.[2424] Buchner war Ende 1925 Mitbegründer des SS-Trupps Starnberg gewesen, den er



294 Hilla Osswald: Eine der Illustrationen zu Gustav Meyrinks Erzählung *Der Sulzfleck im Karpfenwinkel* (1929).

auch führte. In seinem 1938 erschienenen Buch *Kamerad! Halt aus!* behauptet er, trotz des Widerstandes seiner Schachbrüder im *Schachklub Starnberg* im Sinn des Nationalsozialismus dafür gesorgt zu haben, daß der „Bastard" Meyrink, ein „Vertreter typisch neudaitscher Asphaltkultur", der Rechtsanwalt Robert Held, ein „anmaßender Rabbulist", und andere „Parasiten" weggeblieben oder „freiwillig in die Acht" gegangen seien und als Grund für ihren Austritt erklärt hätten, die „ewigen Reibereien gingen ihnen auf die Nerven".[2425]

Es gibt keinen Grund, diese Darstellung für unzutreffend zu halten, auch wenn sich in der *Chronik des Schachklubs Starnberg*, die erst im Jahr 1960, und dazu aufgrund einer sehr lückenhaften Quellenlage, erstellt wurde, keinerlei Hinweise auf diese Vorgänge finden. Andererseits lassen sich für die Jahre 1930 und 1931 unbestreitbare Aktivitäten Meyrinks im *Schachklub Starnberg* nachweisen. So hat er im Frühjahr 1930 mit sieben Starnberger Mitstreitern und zwei Herren aus Tutzing um den Titel des Seemeisters gespielt, den er auch überlegen gewann. Die Ehrung mit der Übergabe der Urkunde fand am 17. Mai statt.[2426] Zu Beginn des neuen Vereinsjahrs, im Herbst 1930, zog der *Schachklub Starnberg* ins *Hotel Seehof*, wo Meyrink irgendwann in den darauffolgenden Monaten die Klubmeisterschaft gewann, wobei er sich gegen 35 Konkurrenten durchsetzte.[2427] Auch an dem Mannschaftskampf, der aus Anlaß des 10jährigen Gründungsfestes des Vereins am 18. und 19. April 1931 stattfand – man spielte gegen den *Damenschachklub München* und den *Schachklub Weilheim* – saß er „als kranker Mann am Spitzenbrett der I. Mannschaft".[2428] Will man Buchners Bericht und die Daten der Schachchronik miteinander vereinen, bietet sich die Annahme an, Meyrink habe nach dem Abgang Buchners, der *de facto* schon im Mai 1930 erfolgt sein könnte, seine Tätigkeit im Schachklub wieder aufgenommen; auch Unterricht soll er noch erteilt haben.[2429]

Am 6. September 1930 brachte die *Woche* Meyrinks Erzählung *Traum*, der fünf Zeichnungen von Ch. Girod beigegeben waren.[2430] Sie handelt von den Luftschlössern, denen sich der Kopierstift Max Klemke an seinem 16. Geburtstag hingibt. Aber sein Traum, durch eine Erfindung reich zu werden, und die Phantasie, der Abgeordnete Dr. Klabber gratuliere ihm zum Geburtstag und verspreche ihm eine goldene Zukunft, endet damit, daß ihm der Bürochef das Hauptbuch auf den Kopf schlägt.

*Der Lotse*, am 14. August 1931 begonnen[2431] und zuerst 1952 gedruckt,[2432] war keinesfalls als Essay geplant, sondern als größeres autobiographisches Werk, jedenfalls spätestens zu dem Zeitpunkt, als Meyrink aus den beiden handschriftlichen Versionen, die sich in seinem Nachlaß erhalten haben, Typoskripte herstellen ließ, die mit folgendem, im Erstdruck unterdrückten Satz eröffnen: „Ich will dieses Buch beginnen, indem ich von Begebnissen aus meinem eigenen Leben erzähle."[2433] Angeregt durch das für den folgenden Tag anstehende Jubiläum, das ihm den Beginn seiner 40 Jahre zurückliegenden Selbstfindung in Erinnerung gebracht haben muß, unternahm er den Versuch, seine Begegnung mit dem Okkulten, die Fahrt über den Styx,[2434] literarisch zu bewältigen, sah sich aber genötigt, an der Stelle abzubrechen,



295 Das Gemälde von Gyula Batthyany regte Meyrink zu seiner Erzählung *Die Frau ohne Mund* an und wurde mit dieser zusammen im Juli 1931 in der Zeitschrift *Sport im Bild* veröffentlicht.

wo er auf die *Theosophische Gesellschaft* zu sprechen kam[2435]. Schon am Ende der bereits auszugsweise angeführten Tagebucheintragung vom 7. August 1930 hatte Meyrink geschrieben, das denkbar interessanteste Thema wäre, die in der Nacht zuvor gewonnenen Erkenntnisse „in Romanform“ zu bearbeiten: „Vielleicht ändern sich jetzt unsere Verhältnisse, dass ich endlich so arbeiten werde können, wie ich gern möchte!“[2436]

Am 17. Oktober 1931 brachten die *Münchner Neuesten Nachrichten* Meyrinks Studie *Dämonenfang in Tibet*, in der er Dämonen als „selbständige Daseinsformen“ versteht, „die einer anderen Wesensreihe als der der Menschen und Tiere angehören“. (L 367) Meyrink verweist in diesem Zusammenhang auf ein gerade erschienenes Buch der französischen Reiseschriftstellerin Alexandra David-Neel (1868–1969), die einige Zeit in Tibet verbracht hatte.[2437] In seinem Beitrag *Tantrikyoga*, der am 28. Februar 1932 in der Wochenbeilage des *Hannoverschen Anzeigers* gedruckt wurde, werden verschiedene Beispiele dafür angegeben, „wie durch Konzentrations-, Imaginations- und Meditationsübungen nebst eigentümlicher Bewußtseinserweiterung in geeigneten Menschen fernwirkende magische Kräfte erweckt werden können“ (L 341).

Es scheint, daß Meyrinks mystische Ader zunehmend Habitus und Geisteshaltung prägten. Hermann Uhde-Bernays schreibt über den Alternden:

> Die magierhafte Strenge und Selbstzucht seiner Natur, immer stärker und abweisender hervortretend, in den letzten Jahren auffällig sichtbar, war auf den Wegen der indischen philosophischen Weisheitslehren zu einem Gleichmaß, einem beneidenswerten Beharrungszustand gelangt, der nichts von Resignation und Verbitterung wissen wollte, weil er im letzten Grund beruhte auf dem festen Glauben, sich persönliche Rechenschaft geben zu können über alle Dinge, an welchen jeder sonst so gern vorüberschleicht.[2438]

Die Münchner Journalistin und Übersetzerin Charlotte Weber (1898–1984), die Meyrink gelegentlich in Starnberg besuchte, urteilte nüchterner: Am Ende seines Lebens habe er nur noch seine beiden Hunde geliebt, die Menschen zu lieben, habe er aufgegeben.[2439]

Meyrinks Novelle *Das Tor zum Phönix*, die im März 1932 in den *Münchner Neuesten Nachrichten* gedruckt wurde, mutet wie eine Vorwegnahme seines Todes an, der noch im gleichen Jahr eintrat: Der Ich-Erzähler, der behauptet, das Leben erlösche mit dem Tod, trifft den Magister Apuleius, Wasserdampf genannt, einen ewigen Studenten, der bekennt, das Leben müsse einen anderen Zweck haben, als ein äußeres Ziel zu erreichen: „Der Mensch ist nur ein Schatten, den ein zeit- und raumentwordener Phönix tausendfältig auf die Erde wirft." Am Schluß sieht er sich selbst tot auf einer Bank sitzen.[2440]

Meyrinks letzte Monate wurden durch das Schicksal seines Sohnes verdüstert. Oldřich Neubert hatte im Oktober 1928 Geld für die Ausbildung Harros geschickt,[2441] der jetzt nur noch teilweise im elterlichen Haus lebte: Er war im Herbst des Jahres für je sechs Monate als Bergwerkpraktikant nach Eisleben und Schliersee gegangen, hatte dann ab Oktober 1929 knapp zwei Jahre in Leoben und Peisenberg verbracht und war Mitte August 1931 für einige Wochen nach Starnberg zurückgekehrt.[2442] Das Berufsziel Bergwerkingenieur hatte Meyrink vorgegeben, der während des Weltkriegs geäußert hatte, nach dem Ende der Kampfhandlungen würden im Ural unermeßliche Bodenschätze erschlossen werden, und dazu werde man Tausende von Ingenieuren benötigen.[2443]

Am 6. März 1932 hatte Harro, der die Sportbegeisterung seines Vaters geerbt hatte und gern schwamm, ruderte und segelte,[2444] einen schweren Skiunfall, der seine Bewegungsfähigkeit stark einschränkte.[2445] Meyrink war deswegen verstört und bekam so starke neuralgische Beschwerden, daß seine Hände Lähmungserscheinungen zeigten.[2446] Auch erkrankte er im Mai des Jahres schwer. Man diagnostizierte eine Herzschwäche, auch waren die Nieren angegriffen.[2447] Am 12. Juli kam es zur Katastrophe: Harro verließ in der Nacht das elterliche Haus, lief an Stöcken unter furchtbaren Schmerzen in den fernen Wald, was kaum für möglich gehalten wurde, öffnete sich die Pulsadern und schoß sich eine Kugel in den Kopf. Man fand ihn nach einer Woche, mit einem friedlichen Lächeln auf dem Gesicht. Er beging die Tat, weil es bis zuletzt sein Wunsch gewesen war, niemandem zur Last zu fallen, und er nicht mehr glaubte, gesund werden zu können.[2448]

Nach dem Tod seines Sohnes versuchte Meyrink, mit ihm in Verbindung zu treten. Am 25. Juli 1932 schrieb er an Oldřich Neubert: „Am nächsten Morgen wußte ich plötzlich, ich müsse seinen Hut aufsetzen, so wie im Golem der Pernath den anderen Hut aufsetzt. Ich tat es mit der Vorstellung: jetzt bin ich gewissermaßen mein Sohn und er ist ich."[2449]

Nach diesem tragischen Ereignis trat bei Meyrink eine scheinbare Gesundung von allen seinen Leiden ein. Doch einige Wochen danach erkrankte er an Herz und Nieren, mußte eine Klinik aufsuchen, die er nach vierzehn Tagen zwar wieder verlassen konnte, allerdings auf das äußerste abgemagert.[2450] Hermann Sinsheimer erinnerte sich, Meyrink habe in der letzten Zeit nur noch von Salaten gelebt:[2451] „Nie hat ein Mensch so wenig gegessen wie der alternde Meyrink, er zehrte von seinem geistigen Bestand, zuletzt sah er aus wie ein englischer Oberst aus den Kolonien, nur noch Haut und Knochen, aber mit Augen, die schon nicht mehr dieser Welt angehörten."[2452] (Abb. 296)

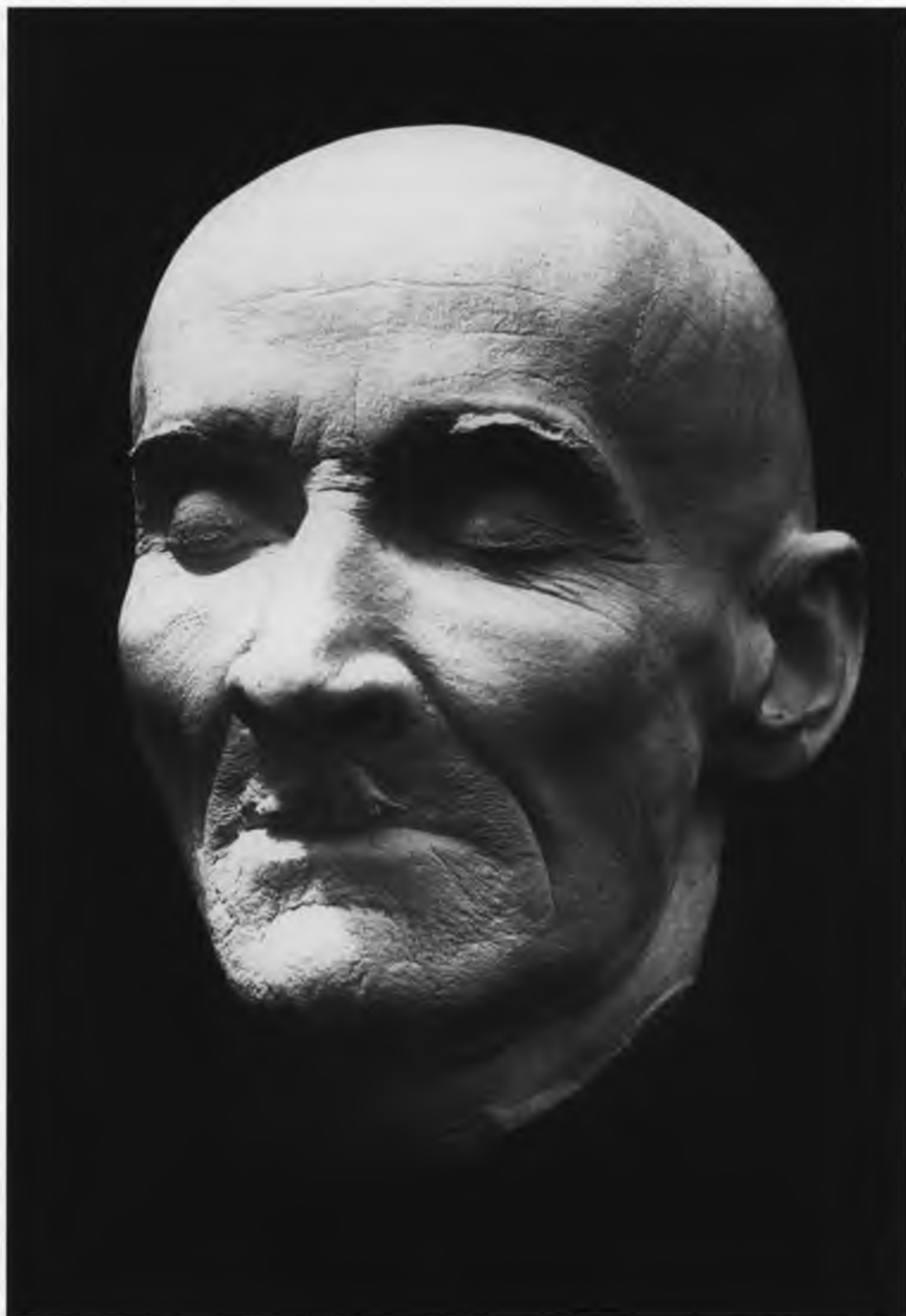
Eindrucksvoll auch das Bild, das Schmid Noerr von der letzten Zeit seines Freundes zeichnet, zumal es zu veranschaulichen scheint, was Meyrink selbst einmal als Maxime formuliert hat: „Den Leib in Geist verwandeln ist der geheime Sinn des Lebens."[2453] Schmid Noerr schreibt in seinen Erinnerungen:

> Der Umgang mit dem Gustav Meyrink dieser letzten Jahre war eigentlich der Umgang mit einem schon bis zur äußerst möglichen Entstofflichung der Form gepaarten, larvenfein geprägten, runentief ziselierten Scheinleib. Im Gespräch laut werdende, tiefernste Antastungen der letzten Fragen und Dinge drangen daraus hervor mit solcher Macht geistesdichter Wirklichkeit, daß die sinnliche Gestalt wahrhaftig nur noch wie das Gespenst eines in der Verwandlung begriffenen Wesens anmutete. Das war nicht das Gezeichnetsein eines Leibes mit den Zeichen des nahen Todes; das war wie heimlich rüttelndes Leben, das eine äußere Schale von innen heraus aufzehrt.
>
> Zufall des Eindrucks oder nicht: Diese Verwandlung schien auszugehen von den Händen, die, edel, langgliedrig, knochig gemeißelt, gleichsam ein eigenes Leben zu leben begonnen hatten, in jedem ihrer Glieder zu Sonderdasein durchgebildet: zehn heimlich-unheimliche Eigenpersönlichkeiten auf einmal, die, ob sie gelassen ineinander ruhten oder irgendwelche Griffe taten, sonderbar gebärdenstark, wie die Finger indischer oder javanischer Aszeten, geheimnisvolle Symbole auszusprechen schienen. Das letzte Buch, das im gegenseitigen Austausch gemeinsamen Anteilnehmens von Percha zu ihm nach Starnberg hinüberwanderte, war ein Buch mit Zeichnungen der sakralen Fingerstellungen nach der Tantralehre der südindischen Sivaiten, darstellend „die Schulung der rechten und der linken Hand".[2454]

Am 17. Oktober 1932 bekam Meyrink einen Nervenzusammenbruch und Atembeschwerden, so daß seine Frau ihn nach München ins Krankenhaus bringen mußte. Die Ärzte stellten fest, daß die nervliche Belastung eine Harnverhaltung hervorgerufen hatte. Meyrinks Blase war so gefüllt, daß die Leber davon beeinträchtigt und der Dickdarm zusammengepreßt war. Schlaflosigkeit war eine der Folgen.[2455] Demgegenüber sprach Mena Meyrink nach dem Zweiten Weltkrieg von einer „Rückenmarksquetschung", die zu Blasenstörungen geführt habe.[2456]



296 Das letzte Photo von Gustav Meyrink.



297 Die Totenmaske Meyrinks.

Meyrink selbst hielt den Selbstmord seines Sohnes für die wirkliche Ursache seiner Erkrankung.[2457]

Anfang November war er wieder zuhause, aber sein Körper war zerstört, sein Lebenswille gebrochen. Am 2. Dezember um elf Uhr abends begann mit einem Schüttelfrost der Todeskampf.[2458] Meyrink bat um einen Herzstich, weil er den Scheintod fürchtete. Am übernächsten Tag, morgens um halb fünf Uhr, verabschiedete er sich von seiner Frau, ließ sich das Hemd ausziehen und verbrachte die beiden Stunden bis zu seinem Tod um halb sieben Uhr mit nacktem Oberkörper,[2459] bewacht von Waschi und Sandi, seinen beiden Hunden[2460]. Irgendwann an den beiden darauffolgenden Tagen wurde eine Totenmaske abgenommen. (Abb. 297)

Über die letzten Stunden existiert der folgende Bericht Menas:

„Wir wollen uns nicht anlügen. Ich sterbe jetzt. Weißt du, da der Bulle nicht zu mir gekommen ist, muß ich jetzt zu ihm.

Ich will ganz bewußt sterben. Wenn ich irre werde, erschießt mich."

Das Versprechen mußte ihm seine Tochter Mimi feierlich geben.

„Ich will nur noch einmal baden. Meinst du, daß das geht?"

Als es sich als unmöglich herausstellte:

„Geh jetzt schlafen. Ich werde mit dem Übrigen schon allein fertig. Du warst mir alles, ich danke dir, es war doch so reich und schön."

Gegen Morgen schob er seinen Lehnstuhl dicht zum Fenster und schaute in die Morgendämmerung und dann in die aufgehende Sonne. Den ab und zugehenden Frauen streichelte er öfters tröstend die Hände. Dann waren seine Augen plötzlich verändert. Der Blick ging über all und alles hinaus. Seine Lippen wurden zuletzt rot, wie bei einer geschminkten Filmschauspielerin. Er gab zu verstehen, daß er wünschte, allein gelassen zu werden.

Die Frauen gingen in die Küche, die durch Fenster in der Türe den Blick ins Schlafzimmer gestattet. So beobachteten sie den Sterbenden von Zeit zu Zeit. Er zog sich das Hemd vom Leib und saß mit nacktem Oberkörper, die Arme ausgebreitet, den Kopf gegen das Fenster gerichtet zur Sonne hin, die soeben aufging und so hat er nach und nach ausgeatmet. Wir blieben nebenan, damit er nicht von uns gestört und wieder ins Leben zurückgezogen werde. Mimi ging dann hinein, kam wieder und sagte: „Toter, als der Papa, kann kein Mensch sein."

Er ist so unerhört schön und groß gestorben, es war, wie ein Hochamt. Weißt du, ich darf gar nicht klagen, sein Sterben war so erhebend groß.

Vorher, in der Nacht, da war hie und da das Grausen bei ihm. Die Dämonen, wie er sagte. Aber doch, wenn ich dann zu ihm sagte, ich sehe nur Licht neben dir und um dich, daß saß er wieder ruhig und gläubig, wie ein Kind.

In der Nacht vorher träumte ich, Gustl sei in die Garage getreten. Da war das Auto fort und er sagte zu mir: „Du hast also doch geglaubt, daß ich sterben werde." Von seinem Sterben: „Die Geburtswehen einer Frau sind viel schlimmer, als der Tod." – Nur Atemnot hat er die Tage zuvor oft gehabt, das machte das Wasser. Die Hoden waren so groß, wie Luftballons. Er litt nicht so sehr unter den Schmerzen, als an der Entstellung seines schäbigen Körpers. Seine herrlichen Hände waren dicke Klumpen, er hielt sie hinter sich, damit ich nicht so litte bei ihrem Anblick.[2461]

Die Beerdigung fand am 7. Dezember nachmittags um drei Uhr auf dem Starnberger Friedhof statt. Es war eine kleine Trauergemeinde, darunter Freunde aus München und Verehrer, wie der Maler Ludwig Putz oder Konstantin Garneff, der den Verstorbenen für seine bulgarische Heimat, wo Meyrink viele Anhänger hatte, porträtiert und eine Skizze seines Wohnhauses sowie seiner letzten Ruhestätte angefertigt hatte.

Da Meyrink aus der evangelischen Kirche ausgetreten war – nach den Akten des Einwohnermeldeamts Starnberg geschah dies am 2. Februar 1930 –,[2462] war es eine schlichte Trauerfeier ohne Pfarrer, die, wie der Bericht des *Land- und Seeboten* verlauten läßt, dem Willen des Verstorbenen entsprach. Man versammelte sich in der kleinen Vorhalle des Leichenhauses, wo zwei Musikerinnen Händels *Larghetto* spielten, bevor die Angehörigen den lediglich mit einem Bahrtuch bedeckten Sarg zum Grab geleiteten. Auf dem ausgehobenen Erdhügel lagen drei Kränze, von denen einer vom Schünemann Verlag stammte. Am offenen Grab hielt Hans Ludwig Held eine kurze Trauerrede.[2463]

Meyrinks Grab hat sich erhalten. Auf dem von Efeu umwachsenen Grabstein aus Nagelfluh ist in vier durch ein Kreuz gebildeten Segmenten die Inschrift V I V O (lateinisch „ich lebe") zu sehen, (Abb. 298) die Meyrink für das Grab seines Sohnes ausgewählt hatte. Sie begegnet in gleicher Bedeutung in seiner Erzählung *J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-Egeln.* (W 84)




298 Das Grab Gustav Meyrinks, seiner Frau Mena und seines Sohnes Harro auf dem Starnberger Friedhof (2005).

# Anhang



Carl Alexander Wittek (1893–1958): *Gustav Meyrink* (Öl, 1919).

# Falsche Meyrink-Photos

In HA 88 ist eine bisher unbekannte Abbildung reproduziert, die Meyrink um 1890 in seinem Prager Wohnzimmer zeigen soll. Tatsächlich existiert eine gewisse Ähnlichkeit mit anderen Meyrink-Porträts. Aber alle bisher bekannten Meyrink-Photos dokumentieren eine eiförmige, ovale Kopfform mit einem verhältnismäßig breiten Unterkiefer, besonders Abbildung 35, aber auch Abbildung 92, auf der Meyrink ebenfalls als jüngerer Mann zu sehen ist. Demgegenüber läuft der Schädel des abgebildeten Unbekannten nach unten so spitz zu, daß man, auch wegen der Art des Haarschnitts, geneigt ist, von einer fünfeckigen Kopfform zu sprechen. Zweitens: Wie ein Photo zu erkennen gibt, das Meyrink zusammen mit Roda Roda zeigt (vgl. Abb. 198), aber auch das auf der gegenüberliegenden Seite wiedergegebene Ölbild von Carl Alexander Wittek, liefen Meyrinks Ohren oben knorpelig-spitz zu, während die Ohrmuschel des Unbekannten rund und dick ausgeprägt war. Schließlich der Bart: Da den Unbekannten ein kräftiger Haarwuchs auszeichnet, Meyrink aber um 1905 schon völlig kahl war, müßte die Abbildung wesentlich älter sein. Aber die im fraglichen Zeitraum entstandenen Photos von Meyrink beweisen, daß er sich neben seinem Schnauzer, der aber nie so vatermörderisch ausgezwirbelt war wie auf dem in Frage stehenden Porträt, einen Kinn- und Backenbart hat wachsen lassen, der jedoch allmählich wieder verschwand (vgl. Abb. 42 und 52). Soll Meyrink der Abgebildete sein, müßte man also annehmen, er habe sich zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt eine Haartracht zugelegt, die völlig von dem abwich, was er zuvor und danach für kleidsam gehalten hatte.

HA 84: Hier soll Meyrink im Jahr 1904 in Wien dargestellt sein. Aber wie sein Hochzeitsbild aus dem Jahr 1905 verrät (vgl. Abb. 162), trug er zu diesem Zeitpunkt lediglich einen Schnurrbart, während der Abgebildete eine Barttracht zeigt, die Meyrink elf Jahre zuvor bevorzugt hatte. Mehr fällt ins Gewicht, daß seine Gesichtszüge keine Ähnlichkeiten mit authentischen Meyrink-Photos zeigen. Besonders kommt hier die Form des Mundes in Betracht. Alle Meyrink-Photos zeigen einen ganz geraden, waagrechten Verlauf der Lippen, während sich diese im vorliegenden Fall zu den Mundwinkeln hin nach unten neigen, so daß ein leichter Bogen entsteht. Nicht minder ist der Gesamteindruck des Photos: Hier steht ein schlecht gekleideter Mann mit tumbem, stierem Blick, der nicht recht weiß, wohin mit seinen Armen. Man vergleiche damit nur die Eleganz, mit der Meyrink sich etwa zur gleichen Zeit in einem ähnlichen Dreiviertelbild zu präsentieren wußte. (Seite 8 dieser Untersuchung)

# Anmerkungen

[1] *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904. 36 Selbstbiographien der Verlagsautoren. 57 Karikaturen von O. Gulbransson und Th. Th. Heine*, (Paris, Leipzig, München 1904), S. 106 und 108.

[2] Meyrink an Bořivoj Prusík [d. i. Jiří Ščerbinský] am 9. IX. 1916. Der Brief hat sich im *Památník národního písemnictví* [Gedenkstätte der nationalen Schriftkultur] in Prag erhalten, vgl. Helga Abret: *Gustav Meyrinks erzählerisches Werk in tschechischer Übersetzung*, in: *Sudetenland* 20 (1978), S. 311.

[3] SGM 25f.

[4] MA I und II.

[5] Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink*, in: *Die Christengemeinschaft* 28 (1956), S. 317: „Briefe aufheben war bei Meyrinks verpönt. Er fügte jedem Brief an sie extra und allein zu diesem Zwecke einen Satz ein, der jede Weitergabe oder längere Aufbewahrung unmöglich machte." Und Meyrinks Enkel wußte zu berichten, der Großvater habe seine Briefe so verschmiert, daß sie unleserlich wurden. (Smit 262)

[6] SL 294.

[7] Egon Erwin Kisch: *Im Innern von „S. Kisch & Bruder"*, in: EEK II 31.

[8] Egon Erwin Kisch: *Verlauf einer Jugend*, in: EEK I 335.

[9] *Der Dichter Gustav Meyrink*, in: Gustav Meyrink: *Des Deutschen Spießers Wunderhorn. Gesammelte Novellen*, (Frankfurt/M. 1958), S. 185.

[10] Joseph Strelka: *Einleitung*, in: Gustav Meyrink: *Der Engel vom westlichen Fenster*. Eingeleitet und ausgewählt von J. S., (Graz, Wien, Köln 1966), S. 7.

[11] Buskirk 15.

[12] Wie Joseph Strelka: *Einleitung*, S. 9, glaubt.

[13] So Horst E. Miers: *Lexikon des Geheimwissens*, Freiburg im Br. (1970), S. 282.

[14] So Smit 65 und 81.

[15] Mike Mitchell: *Vivo: The Live of Gustav Meyrink*, (Sawtry 2008), S. 29.

[16] Herbert Fritsche: *August Strindberg, Gustav Meyrink, Kurt Aram. Drei magische Dichter und Deuter*, Prag-Smíchov 1935, S. 17.

[17] Vgl. Walter Treiber: *350 Jahre Haus Varnbüler in Hemmingen. Zur Geschichte einer Familie des Landadels in Württemberg*, Hemmingen 1999, S. 18–24, 29, 33 und 53.

[18] Peter Rassow: *Einleitung*, in: *Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg geb. Freiin v. Varnbüler. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches*. Ausgewählt und herausgegeb. von Rudolf Vierhaus, Göttingen 1976, S. 20.

[19] Paul Sauer: *Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg*, Stuttgart (1999), S. 173–175.

[20] Hans Arnold Plöhn: *Gustav Meyrink, ein Fall von soziologisch uneinheitlicher Abstammung*, in: *Blätter für Württembergische Familienkunde* 8, Heft 1–2 (Mai 1939), S. 18.

[21] Im *Engel vom Westlichen Fenster* wird der Großvater des Ich-Erzählers als Milchbauer und Gutsbesitzer aus der Steiermark vorgestellt (E 6 und 11).

[22] *Aufzeichnungen über die Familie Meyer (Nachkommen von Christian Meyer), im Jahre 1865 zusammengestellt von Heinrich Meyer, Oberstleutnant a. D. in Trebnitz*, S. 83. (Typoskript, M XVI. 2)

[23] So in einem an einen unbekannten Adressaten gerichteten, auf Ende April 1898 datierten Schreiben von Olga Meyer, einer Enkelin Johann Heinrich Meyers. (NSN)

[24] Hans Arnold Plöhn: *Gustav Meyrink und seine Hamburger Verwandten*, in: *Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde* 40, Heft 3 (Mai 1965), S. 78f.

[25] *Aufzeichnungen über die Familie Meyer*, S. 89.

[26] Wilhelm Kosch: *Deutsches Theater-Lexikon, Band I*, Klagenfurt, Wien 1953, S. 364f.

[27] *Ludwig Eisenberg's Großes Biographisches Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert*, Leipzig 1903, S. 672.

[28] N.

[29] Wenn in dieser Untersuchung direkt auf Dokumente Bezug genommen wird, in denen von Gustav Meyer die Rede ist, wird dieser Name verwendet, sonst wird stets von Gustav Meyrink gesprochen, dem Künstlernamen Meyers, den er von seiner ersten, im Jahr 1901 erfolgten Veröffentlichung an verwendete, weil er,

wie er in einem Interview sagte, einen Nachnamen trug, den er „mit etwas zu vielen Menschen teilte". (MA II) Das Pseudonym erklärt sich aus der Familientradition, kennt sie doch Vorfahren, die den Namen Meyerinck trugen, den Meyer in leicht veränderter Gestalt annahm. Aufgrund einer Entschließung des Königlich Bayerischen Innenministeriums war es seit dem 8. VII. 1917 auch sein bürgerlicher. (M XVI)

[30] Axel von Varnbüler an Mena Meyrink am 13. VII. 1936. (Familienarchiv von Varnbüler im *Hauptstaatsarchiv* in Stuttgart. Für die Erlaubnis, die in diesem Fond erhaltenen Meyrinkiana benutzen zu dürfen, schulde ich Ulrich Freiherrn von Varnbüler, Hamburg, großen Dank.)

[31] SGM 26.

[32] M I. 1. (Das Gebäude heißt heute *Münchner Hof* und wird als Geschäftshaus genutzt.)

[33] Egon Erwin Kisch: *Die zusammengewachsenen Schwestern*, in: EEK II 217f.

[34] Rudolf Lennhoff: *Gustav Meyrink und die Schwestern Blaschek*, in: *Die medizinische Welt* 7, Nr. 1 (7. I. 1933), S. 35f.

[35] Das Verzeichnis hat sich im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* erhalten.

[36] Die Kenntnis der Geburtsmatrik verdanke ich dem *Kirchenamt A. B. der Evangelischen Kirche in Österreich*, Wien.

[37] Dies geht aus einem auf den 20. VIII. 1902 datierten Schreiben Anna von Hofackers an ihren Bruder Axel von Varnbüler hervor, das sich im Familienarchiv der Freiherren von Varnbüler erhalten hat. (*Hauptstaatsarchiv* in Stuttgart, Sign.: P 10 Bü 932)

[38] *Geburts- und Tauf-Schein* vom 1. VI. 1937 (M XVII).

[39] Paul von Roth: *Bayrisches Civilrecht. Erster Theil.* Zweite gänzlich umgearbeitete A., Tübingen 1881, S. 659.

[40] Ebenda, S. 684.

[41] Ebenda, S. 683 und 688.

[42] Ebenda, S. 682.

[43] *Staatsarchiv München* (Bestand: AG München Nr. W 1874/143).

[44] Laut Gesuch von Vincentis an das *Königliche Stadtgericht* in München vom 12. II. 1874 *(Staatsarchiv München).*

[45] Staatsangehörigkeits-Ausweis vom 13. VII. 1907 *(Stadtarchiv München).*

[46] Meyrink nannte seine Erzähltexte meist Skizzen.

[47] S. 91f.

[48] Q 39.

[49] N.

[50] *Ludwig Eisenberg's Großes Biographisches Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert*, S. 672.

[51] Vgl. Wilfried Blunt: *König Ludwig II. von Bayern*, München (1970), S. 172f.

[52] Mike Mitchell: *Vivo: The Life of Gustav Meyrink*, S. 14.

[53] Die Adresse war zunächst *Adelgundenstraße* 6 (später 24). Im Jahr 1901 wurde das Gebäude in die *Hildegardstraße* 4 umgewidmet (1908 zu 17); seit 1968 trägt es die heutige Bezeichnung. (Freundliche Auskunft des *Stadtarchivs München* vom 26. IV. 2004.)

[54] Die genauen Daten nach den Hausbögen der drei Gebäude, die sich im *Stadtarchiv München* erhalten haben.

[55] N; vgl. *Gothaisches genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1867. Siebzehnter Jahrgang*, Gotha [1866], S. 1041–1047.

[56] N.

[57] MA I.

[58] MA I und MA II.

[59] Paul Sauer: *Regent mit mildem Zepter*, bes. S. 132–153 und 162–166.

[60] RR.

[61] Max Pulver: *Mütter*, in: M. P.: *Erinnerungen an eine europäische Zeit*, Zürich (1953), S. 72f. Der Hinweis auf diese Erzählung als Bild für die Beziehung Meyrinks zu seiner Mutter findet sich schon bei Paul Wiegler: *Gustav Meyrink †*, in: *Die literarische Welt* 8, Nr. 52 (16. XII. 1932), S. 1.

[62] Auffällig, weil in Übereinstimmung mit Meyrinks Erinnerungen an seine Mutter, wird in dieser Erzählung das unruhige Wesen der hier erscheinenden Mutterfigur betont: „Er sucht und scharrt in seinem Innern und kann doch die Ursache nicht finden, die ihn so ohnmächtig macht gegen diese Frau mit ihrem unsteten fledermaushaften Zickzackflug." (F 15, vgl. 8: „alles an ihr bebt in beständiger Unruhe".)

[63] Q 40.

[64] N.

[65] SGM 26.

[66] Die an Roda Roda gerichteten Postkarten und Briefe haben sich in der *Österreichischen Nationalbibliothek* in Wien erhalten.

[67] N.

[68] Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, München (1946), S. 262 (Vorwort von Hans Reimann).

[69] Joseph Gebele: *Das Schulwesen der kgl. Haupt- und Residenzstadt München in seiner geschichtlichen Entwicklung*, München 1896, S. 190f.

70 Aus der mit Bleistift geschriebenen Version in M VII. 1 (nach HA 64f.).

71 Vgl. *Die Gymnasien in Bayern 1963–1965*, hrsg. vom Bayerischen Philologenverband im Zusammenwirken mit den Höheren Schulen in Bayern, (München 1966), S. 102.

72 Hermann Uhde-Bernays: *Im Lichte der Freiheit. Erinnerungen aus den Jahren 1880 bis 1914*, (2. überarbeitete A.), (München 1963), S. 63.

73 Rolf Selbmann: *430 Jahre Wilhelmsgymnasium. Ein Stück bayerischer Kulturgeschichte*, (München 1989), S. 28–31. (Vgl. die Abbildungen S. 30 und 37.) Das Gebäude wurde 1902 erweitert und im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt.

74 *Jahresbericht des königlichen Wilhelms-Gymnasiums für das Studienjahr 1877/78* (bzw. *1878/79* und *1879/80*), München 1878 (bzw. 1879 und 1880), S. 24 (bzw. 32 und 29). (Die Jahresberichte haben sich im *Staatsarchiv München* erhalten, Bestand: Wilhelms-Gymnasium Nr. 431.)

75 Eduard Frank: *Gustav Meyrink. Werk und Wirkung*, (Büdingen-Gettenbach 1957), S. 14.

76 Meyrink an Oldřich Neubert am 22. I. 1927 (nach NN 237). Die an Neubert gerichteten Briefe Meyrinks und seiner Frau Mena befinden sich in Prager Privatbesitz, doch wurden der BPH Kopien bereitgestellt. (HA 12) Eine tschechische Übersetzung dieser Korrespondenz findet sich in NN 221–302.

77 Gustav Meyrink: *Vorwort*, in: Ludwig Bechstein: *Hexengeschichten*, hrsg. von G. M., Wien, Berlin, Leipzig, München 1922, S. 5.

78 Gustav Meyrink: *Das Tor zum Phönix. Eine Novelle*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 85, Nr. 76 (18. III. 1932), S. 1.

79 *Chinesische Volksmärchen*, übersetzt und eingeleitet von Richard Wilhelm, Jena 1914.

80 Alfred Kubin an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 14. III. 1916 (nach H 142).

81 An Alexander Eliasberg am 17. VI. 1917 (*Památník národního písemnictví*, Prag).

82 William Butler Yeats: *Erzählungen und Essays*. Übertragen und eingeleitet von Friedrich Eckstein, Leipzig 1916, S. 21 (Einleitung des Übersetzers).

83 Vgl. W 285: „Wie ein Irrenhaus aus Tausendundeiner Nacht!"

84 Vgl. *Die Erzählungen aus den tausendundein Nächten. Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden zum ersten Mal nach dem arabischen Urtext der Calcuttaer Ausgabe aus dem Jahr 1830. Band V.* Übertragen von Enno Littmann, (Wiesbaden 1953), S. 154–219.

85 Vgl. Adalbert v. Chamisso: *Abdallah. (Tausend und eine Nacht.)*, in: A. v. Ch.: *Gedichte*, 2. A., Leipzig 1834, S. 284–291 (Reprint Hildesheim 1985).

86 William Butler Yeats: *Erzählungen und Essays*, S. 26 (Einleitung des Übersetzers).

87 *Jahresbericht des königlichen Wilhelms-Gymnasiums zu München für das Studienjahr 1877/78*, S. 24.

88 N.

89 Auskunft des *Stadtarchivs Bad Reichenhall*.

90 *Ludwig Eisenberg's Großes Biographisches Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert*, S. 672.

91 Meldeunterlagen *Stadtarchiv München* (Sign.: PMB M 147).

92 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben. Der Roman eines Lebens*, in: *B. Z. am Mittag* 56, Nr. 290 (5. XII. 1932), S. 7.

93 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 86, Unterhaltungsbeilage *Die Einkehr* 14, Nr. 10 (5. III. 1933), S. 39.

94 *Almanach der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* 10 (1882), S. 124.

95 Nach dem Hamburger Adreßbuch *Beim Strohhause* 21.

96 *K. k. deutsches Staats-Ober-Gymnasium zu Prag-Neustadt. Katalog der fünften (V.)b. Classe vom Schuljahr 1884.* (AP)

97 Edmund Kelter: *Hamburg und sein Johanneum im Wandel der Jahrhunderte. 1529–1929. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Vaterstadt*, Hamburg 1928, S. 141, 188 und 194.

98 Ebenda, S. 142.

99 Ebenda, S. 174.

100 Nach Dokumenten, die sich im *Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg* erhalten haben.

101 M XVII.

102 N.

103 Schmid Noerr behauptet z. B., Meyrinks Mutter sei die Schwester des bekannten Althistorikers Eduard Meyer gewesen, er selbst sei in München geboren, habe Hamburg als Primaner verlassen und sei anschließend in Prag Banklehrling geworden. Keine dieser Behauptungen trifft zu.

104 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, S. 39.

105 Dies und alle anderen Angaben aus M XVII. (Quarta bedeutet in diesem Fall das dritte Gymnasialjahr.)

106 Gemeint sind die das Zentrum Hamburgs durchfließenden Arme der Alster im Einlaßgebiet der Elbe und die Außenalster; vgl. auch

Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, S. 39.

107 N.

108 Das Photo ist mit „Klempfner" signiert. Dahinter verbirgt sich der Prager Maler und Photograph Moses Klemperer (seit 1874 Klempfner), der sein Atelier am *Wenzelsplatz* hatte. In Hamburg gab es zum fraglichen Zeitraum keinen entsprechenden Namensträger.

109 Im *Almanach der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* 11 (1883), der im Dezember 1882 Redaktionsschluß hatte, ist sie nicht aufgeführt.

110 Wilhelm Kosch: *Deutsches Theater-Lexikon*, S. 364f.

111 Richard Rosenheim: *Die Geschichte der Deutschen Bühnen in Prag 1883–1918. Mit einem Rückblick 1783–1883 und 30 Abbildungen*, Prag 1938, S. 18 und 39.

112 O. T.: *Neustädter Theater*, in: DZB 56, Nr. 198 (19. VII. 1883), *Beilage*, S. 4.

113 O. T.: *Neustädter Theater*, in: DZB 56, Nr. 200 (21. VII. 1883), *Beilage*, S. 2.

114 *Ludwig Eisenberg's Großes Biographisches Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert*, S. 672.

115 Heinrich Teweles: *Theater und Publikum. Erinnerungen und Erfahrungen*, Prag 1927, S. 68.

116 Richard Rosenheim: *Die Geschichte der Deutschen Bühnen in Prag 1883–1918*, S. 20–30.

117 Schmid Noerr gegenüber äußerte Meyrink, Maria Absenger habe in späteren Jahren in Hamburg gewohnt. Einer Mitteilung der Stadthauptkasse in Gotha ist zu entnehmen, daß sie in Berlin lebte, aber in Gotha starb und bestattet wurde. (M XVI. 1)

118 Meldezettel im *Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg*.

119 NC II-948. (Das Gebäude hat sich erhalten und dient heute als Wohnhaus.)

120 *Almanach der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* 12 (1884), S. 222 und 13 (1885), S. 223.

121 Im *Stadtarchiv München* erhaltene Meldeunterlagen (Sign.: PMB M 147).

122 NC II-649. (Das Gebäude hat sich nicht erhalten.)

123 N.

124 Vgl. Hartmut Binder: *Prag. Literarische Spaziergänge durch die Goldene Stadt*, (vierte, erweiterte A.), (Prag 2008), S. 173f.

125 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Die Uhr. Ein Spiel in 2 Akten. In einhundert Stücken gedruckt für den Freundeskreis der Autoren*, Berlin 1914, S. 19.

126 Vgl. Hartmut Binder: *Früher Blick auf Paris. Über Franz Kafkas Französischkenntnisse*, in: *Kafka Katern* 9, Nr. 1 (2001), S. 1–9.

127 NC II-940.

128 Unter der Rubrik *Anmerkungen* heißt es auf der ihn betreffenden Seite: „kam aus der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, seine Aufnahme erfolgte auf Grund einer Aufnahmeprüfung."

129 Die Abbildung ist im Atelier des Prager Photographen Winter entstanden.

130 F 181, vgl. auch Heines Gedicht *Meergruß*.

131 Vgl. Anonym: *Die Sittennote in den Schulzeugnissen*, in: DZB 78, Nr. 50 (19. II. 1905), S. 6f.

132 Vgl. Oskar Geller: *Ein Tag bei Gustav Meyrink*, in: *Allgemeine Zeitung München* Nr. 149 (angeblich 1924, vgl. A 120), wo überliefert ist, daß Meyrink der Überzeugung war, Heldentum in der Art Alexanders des Großen bestehe „in Wahrheit aus Blutvergießen und Brandstiftern". (Nach einem Belegstück in M XXIV. 5)

133 Und über die Lehrer heißt es im gleichen Zusammenhang: „Der Schulmeister aber ist wie ein Tierbändiger; der eine meint, es sei wichtig, daß Löwen durch Reifen springen, der andere schärft den Kindern ein, daß der gottselige Hannibal sein linkes Auge in den pontinischen Sümpfen verlor". (D 74f.)

134 Heinrich Ritter von Kopetz: *Plaudereien eines alten Pragers. Sammlung der in der „Bohemia" erschienenen Artikel*, Prag 1905, S. 183–185.

135 Vgl. Jiří Kratochvíl/ Radmil Tomášek: *Výlety do okolí Prahy* [Ausflüge in die Umgebung Prags], Praha 1961, S. 99.

136 O. Klauber: *Prag und Umgebung. Praktischer Reiseführer*, 16. A., Berlin 1913, S. 149.

137 So Mohammad Quasim: *Meyrink*, in: *Neue Deutsche Biographie* 17, Berlin (1994), S. 404.

138 NC I-617 (als Gebäude erhalten).

139 Rudolf Oppelt/ Camille Popper: *75 Jahre Prager Handelsakademie. 1856–1931*, Prag 1931, S. 54. (In modifizierter Form besteht diese Einrichtung in Österreich bis heute. Man versteht dort unter Handelsakademien neuerdings berufsbildende Höhere Schulen, die an das achte Schuljahr anschließen und in fünf Jahren zum Abschluß führen.)

140 Vgl. Hartmut Binder: *Ein vergessenes Kapitel Prager Literaturgeschichte. Karl Brand und seine Beziehung zu Kafka und Werfel*, in: *Euphorion* 84 (1990), S. 269–271.

141 Vgl. Max Brod: *Beinahe ein Vorzugsschüler oder Pièce Touchée. Roman eines unauffälligen Menschen*, (Zürich 1952), S. 57f.

[142] *Neunundzwanzigster (dreißigster* und *einunddreißigster) Jahres-Bericht über die Prager Handels-Akademie. Erstattet am Schlusse des Studienjahres 1884–1885 (1885–1886* und *1886–1887) von dem Director Dr Ernst Kaulich,* Prag 1885 (1886 und 1887), S. 60, 61 und 57.

[143] Die Hauptkataloge der Prager *Handelsakademie* in der *Fleischmarktgasse*, in denen die Schulleistungen der Zöglinge dokumentiert sind, haben sich im AP erhalten.

[144] *Einunddreißigster Jahres-Bericht über die Prager Handels-Akademie,* S. 45.

[145] Ebenda, S. 44.

[146] *Neunundzwanzigster Jahres-Bericht über die Prager Handels-Akademie,* S. 29.

[147] *Dreißigster Jahres-Bericht über die Prager Handels-Akademie,* S. 48.

[148] *Einunddreißigster Jahres-Bericht über die Prager Handels-Akademie,* S. 45.

[149] MA II.

[150] N.

[151] W 154. Die Fortsetzung des Zitats lautet: „Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen." Attinghausens Worte waren im Deutschen Kaiserreich auf zahlreichen Ansichtspostkarten verbreitet.

[152] W 51. Meyrink hat die beiden folgenden Verse dem Handlungsgang der *Erstürmung von Serajewo* angepaßt: „Lang blühte am Rhein das edle Geschlecht,/ Jetzt ruht es in steinernen Särgen!"

[153] W 131, vgl. *Theodor Körners sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von Otto Franz Gensichen und einem Bildnis des Dichters,* 3. A., Stuttgart und Leipzig [1902], S. 18: „Du Schwert an meiner Linken/ Was soll dein heitres Blinken?/ Schaust mich so freundlich an,/ Hab' meine Freude dran./ Hurra!" (Strophe 1)

[154] Ebenda, S. 53f.

[155] Das Gedicht endet mit den Worten: „dann ruft er: ‚Nun, so trefft mich recht!/ gebt Feuer! Ach, wie schießt ihr schlecht!/ Ade, mein Land Tirol!/ Ade mein Land Tirol!'" In *Petroleum, Petroleum* wird die Schlußzeile des Gedichts zitiert. (W 344)

[156] B 3.

[157] *Criminal-Novellen,* 3 Bände, Berlin 1888.

[158] 3. A., Kassel 1887.

[159] Vgl. *Peter Nansen – Arthur Schnitzler. Ein Briefwechsel zweier Geistesverwandter,* hrsg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Karin Bang, Roskilde 2003.

[160] Berlin 1894.

[161] Paris, Leipzig, München, S. 63.

[162] Titel von Texten Meyrinks werden in der Regel in der Form angeführt, in der sie in den Erstdrucken erscheinen.

[163] N.

[164] B 4.

[165] Anonym [Kurt Pinthus]: *Zu Gustav Meyrinks Werken,* in: GW VI, 355.

[166] Vgl. DZB 58, Nr. 169 (21. VI. 1885), *Beilage,* S. 2.

[167] *Almanach der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* 14 (1886), S. 234 und 15 (1887), S. 255.

[168] Richard Rosenheim: *Die Geschichte der Deutschen Bühnen in Prag,* S. 27 und 30.

[169] Sie erscheint zwar im Jahr 1889 nicht im Berliner Adreßbuch, wohl aber 1890 und 1891, und zwar als in der *Luisenstraße* 14 wohnhaft. Nach Ausweis ihres polizeilichen Meldezettels, der sich im *Stadtarchiv München* erhalten hat, galt diese Adresse aber schon seit Dezember 1888.

[170] Paul Wiegler: *Gustav Meyrink †,* S. 1.

[171] *Ludwig Eisenberg's Großes Biographisches Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert,* S. 672f.

[172] HA 226.

[173] Anonym: *Marie Meyer †,* in: *Berliner Lokal-Anzeiger* 26, Nr. 359 (17. VII. 1908), *1. Beiblatt* der ersten Ausgabe.

[174] Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink,* S. 39.

[175] Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink. Persönliche Erinnerungen eines Prager Freundes Meyrinks,* in: *Die Wahrheit* 11, Nr. 24 (20. XII. 1932), S. 7.

[176] Vgl. NN 220.

[177] RP XXXXVIII.

[178] RP 19f.

[179] RP 21.

[180] RP 22f.

[181] Anonym: *Der Beginn des Sports in Prag,* in: *Prager Nachrichten* 11, Nr. 9 (September 1960), S. 6.

[182] RP IV.

[183] Anonym: *Zweites deutsches Ruderwettfahren auf der Elbe bei Leitmeritz,* in: PT 12, Nr. 246 (7. IX. 1887), S. 4.

[184] N.

[185] W 264. Karel Weinfurter überging in seiner Übersetzung diesen Passus, um seine Landsleute nicht in ihrem Nationalstolz zu verletzen, vgl. Helga Abret: *Gustav Meyrinks erzählerisches Werk in tschechischer Übersetzung,* S. 313.

[186] Meyrink an den Albert Langen Verlag am 15. II. 1914, vgl. Helga Abret: *Gustav Meyrinks*

*erzählerisches Werk in tschechischer Übersetzung*, S. 310. (Die Korrespondenz Meyrinks mit dem Albert Langen Verlag wird, von einer Ausnahme abgesehen, im *Stadtarchiv München* verwahrt.)

[187] RP 18.

[188] Anonym: *Der Beginn des Sports in Prag*, S. 6.

[189] RP 21f.

[190] Da diese Abbildung aus dem Besitz Meyrinks stammt, ist anzunehmen, er selbst sei auf einem der Boote zu sehen. Dieses Photo und andere Abbildungen, die Meyrink und seine Familie betreffen, verdanke ich Dr. Julius Böhler, München, dem ich herzlich für diese Hilfe zu danken habe.

[191] PT 12, Nr. 199 (19. VII. 1897), S. 4, vgl. Nr. 153 (2. VI. 1897), S. 10.

[192] RP Vf.

[193] RP XVIII.

[194] PT 12, Nr. 206 (26. VII. 1897), Abend-Ausgabe, S. 3.

[195] RP XVIII.

[196] N.

[197] RP nach 20.

[198] Egon Erwin Kisch: *Deutsche und Tschechen*, in: EEK II 89.

[199] RP 24 und 25.

[200] PT 13, Nr. 176 (28. VII. 1898), S. 7, vgl. RP 29.

[201] PT 13, Nr. 185 (7. VII. 1898), S. 6.

[202] Vgl. PT 13, Nr. 193 (15. VII. 1898), S. 6.

[203] Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink*, S. 7.

[204] Th.[omas] Th.[eodor] Heine: *Der geheimnisvolle Meyrink*, Typoskript (*Lenbachhaus* München, *Kubin-Archiv*, vgl. A 88).

[205] SGM 25.

[206] F 280 und L 268, vgl. Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink*, S. 7, wo es heißt, Meyrink pflege sein Geschäft um drei Uhr nachmittags zu verlassen.

[207] RP LXII.

[208] R 1, Nr. 48 (27. XI. 1912), S. 816.

[209] Notizen (NSN) und Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, S. 40.

[210] MA II.

[211] R 5, Nr. 31 (26. VII. 1916), S. 256. Allerdings startete er während der Prager Zeit auch einmal in Wien, vgl. RP 21.

[212] Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, S. 39.

[213] B 3.

[214] Nach HA 64f. Die mit Bleistift geschriebene Fassung des Essays, betitelt *Der Traum als Lotse*, hat sich in M VII. 1 erhalten.

[215] Dietmar Grieser: *Harro Knote alias Saddhaloka Bikkhu. Meyrink-Erbe in Meyrinks Fußstapfen*, in: D. G.: *Glückliche Erben. Der Dichter und sein Testament*, (München 1983), S. 161.

[216] Egon Erwin Kisch: *Verlauf einer Jugend*, S. 335.

[217] Dies überliefert Roda Roda: *Gustav Meyrink*, S. 1.

[218]

Gustav Meyrink, der dunkle Romantiker in der Nachfolge E. T. A. Hoffmanns und Edgar Allan Poes, zählte nicht nur zum Kreis um Max Brod und Franz Kafka, sondern auch zu den stärksten Mitgliedern des Prager Schachzirkels der Jahrhundertwende.

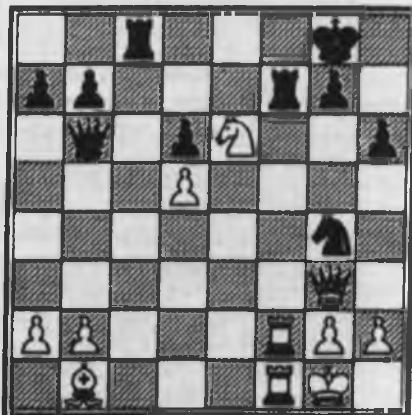
Unter seinem bürgerlichen Namen Meyer bis 1902 Bankier, war Meyrink dem Schach regelrecht verfallen und tat sich des öfteren auch als zynischer Kiebitz hervor, wie Roda Roda in seinem launigen Essay „Schach" zu berichten weiß.

Gegen den zu dieser Zeit stärksten Spieler Prags, Moritz Porges, bestritt er 1899 folgende Partie, die bezüglich Phantasie und taktischer Gewandtheit sowohl dem Sieger wie dem Besiegten zur Ehre gereicht.

**Porges – Meyrink**
*Prag 1899*

**1.e4 e5 2.Sf3 Sc6 3.Lc4 Lc5 4.0-0 d6 5.c3 Sf6 6.d4 exd4 7.cxd4 Lb6 8.Sc3 0-0 9.Lg5 Lg4 10.d5 Sd4?** Stärker war 10... Se5 **11.Le2 Lxf3 12.Lxf3 h6 13.Le3 c5 14.Lxd4 cxd4 15.Sb5 Te8 16.Te1 Lc5!** Eine witzige indirekte Verteidigung des Bauern: Auf 17.Sxd4 folgt 17... Db6. **17.Dd3! Sd7 18.Sxd4 Db6 19.Tad1 f5!** Für

den Bauern hat Schwarz nicht zu unterschätzendes Gegenspiel. **20.Te2 Se5 21.Dd2 fxe4 22.Lxe4 Sc4?** Übereilung, Schwarz sollte sich ruhig mit 22... Tac8 oder 22... Tf8 aufbauen. **23.Dc3 Se5 24.Se6** Nach Wilhelm Steinitz hat ein derartig eingenisteter Springer dieselbe Wirkung wie ein rostiger Nagel im Fuß. **24... Tac8 25.Dg3 Te7 26.Lb1** Öffnet die lange Diagonale. **26... Tf7 27.Tf1 Lxf2+!?** Ein genialer Rettungsversuch. **28.Texf2 Sg4** Die Pointe!



**29.Dd3!!** Die Gegenpointe! Wenn 29.Dxg4?, so 29... Dxf2+!! 30.Txf2 Tc1+ 31.Tf1 Tcxf1 matt. Der schwarze König erweist sich jetzt als stärker gefährdet als sein weißes Pendant. **29... Txf2 30.Dh7+ Kf7 31.Dxg7+ Ke8 32.Lg6+ Tf7+ 33.Sd4** Nun kann Schwarz aufgeben. **33... Se5 34.Lxf7+ Sxf7 35.Dxf7+ Kd8 36.Df8+ Kc7** 36... Kd7 37.Tf7# **37.Tc1+** und Schwarz gab auf.

Leider sah sich das *Stadtarchiv Starnberg*, in dem der hier reproduzierte Zeitungsausschnitt aufbewahrt wird, außerstande, die Herkunft des Dokuments zu benennen, das ihm im Zusammenhang mit der Starnberger Meyrink-Ausstellung (1992/93) zugegangen war. Vgl. auch Schmied 59 D.

219 Anonym: *Die Verhaftung des Bankiers Meyer*, in: PT 27, Nr. 18 (19. I. 1902), S. 3.

220 Q 190, Anm. 22.

221 Viktor Schweizer: *Der Bürgerschreck von Prag. Das abenteuerliche Leben Gustav Meyrinks*, in: *Hannoversches Tageblatt* 81, Nr. 340 (7. XII. 1932), *1. Beilage*, unpaginiert.

222 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7.

223 Gustav Meyrink: *Magie und Poker*, in: PT 53, Nr. 19 (22. I. 1928), S. 3, 1931 unter dem Titel *Magie und Hazard* wiedergedruckt, vgl. L 257–263.

224 Vgl. L 262.

225 Paul Leppin: *Bankier Meyer. Erinnerung an Gustav Meyrinks Prager Zeit*, in: *Zeit im Bild* 9, Nr. 8 (1932), S. 4.

226 Smit 62.

227 Zettel, *Stadtbibliothek Wien* (Sign.: Autograph H. I. N. 150.162, datiert München, 6. II. 1909). Ganz ähnlich äußerte sich Meyrink später anderen gegenüber, vgl. Hans Reimann: *Mein blaues Wunder. Lebensmosaik eines Humoristen*, München (1959), S. 424 als Faksimile: „Lieber ein Sprengmittel sein als ein Klebstoff."

228 N.

229 SGM 26.

230 NC II-999, als Gebäude erhalten, vgl. Hartmut Binder: *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren. Prager Kaffeehäuser und Vergnügungsstätten in historischen Bilddokumenten*, (Prag und Furth im Wald 2000), S. 100.

231 Paul Leppin: *„Chansonetten"-Rummel im alten Prag*, in: PP 15, Nr. 1 (1. I. 1935), S. 5f.

232 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7.

233 Gustav Meyrink: *Meine einzige politische Chance. Aus den Erinnerungen eines Wüstengreises.* Der Text hat sich im Manuskript und in zwei Zeitungsdrucken in Meyrinks Nachlaß in der BSB erhalten. (M V. 34) Wann und wo er erschien, konnte nicht festgestellt werden. (Die auf diesen Text bezüglichen bibliographischen Angaben in A 40 sind unzutreffend.)

234 Vgl. dazu Gustav Meyrink: *„Reservat." polizeilich.*, S. 106.

235 In dem Dokument aus dem Jahr 1903 erscheint er als „spisovatel", also als Schriftsteller. (Der Beamte hatte zunächst „sazeč písma" –

„Schriftsetzer" – geschrieben, dieses Wort dann durchgestrichen und die richtige Berufsbezeichnung darübergesetzt.)

236 Vgl. Kurt Krolop/ Barbara Köpplova: *„G. M."*, in: Gustav Meyrink: *Tschitrakarna, das vornehme Kamel. 33 Stücke aus „Des deutschen Spießers Wunderhorn"*, Leipzig 1978, S. 228.

237 Die Meyrinks Tätigkeit als Bankier betreffenden Akten haben sich im SOA in Prag erhalten. (Sign.: E und Jd XI-251 sowie KSO Praha V-4275)

238 Vgl. dazu Gustav Meyrink: *„Reservat." polizeilich.*, S. 106.

239 M XVII, vgl. LM 191 (Berufung auf Dr. Julius Böhler, Familientradition).

240 MA I.

241 Im Jahr 1892 wurde in Österreich-Ungarn die Kronenwährung eingeführt, die seit Januar 1900 obligatorisch war. Dabei entsprach ein Gulden (=1 fl.) zwei Kronen und ein Kreuzer (=1 Kr.) zwei Hellern (h).

242 Nr. 272; im tschechischen Parallelperiodikon *Pražský denník* [Prager Tageszeitung] erschien die Verlautbarung einen Tag später (in Nr. 274).

243 SOA (Sign.: IX, fol. 473, Nr. 1702).

244 NC II-761.

245 Diese absurde Behauptung findet sich schon in Friedrich Alfred Schmid Noerrs *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, S. 39f.

246 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7.

247 Vgl. Anonym: *Die Verhaftung des Bankiers Meyer*, in: PT 27, Nr. 18 (19. I. 1902), S. 4.

248 Vgl. LM 12: „Ob eine Wandlung von einem Bankier zu einem Wechselstubenbesitzer stattgefunden hatte, oder ob die Bezeichnung Bankier ganz allgemein den Berufszweig, in dem Meyrink tätig war, bezeichnen sollte und nicht mehr, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden".

249 Dies geht aus Morgensterns Polizeiakten hervor, die sich im NA erhalten haben.

250 N.

251 Am 15. II. 1894 schrieb J an Meyrink, es sei gut, wenn er jetzt ein selbständiger Mann werde.

252 NC II-138.

253 Den im *Stadtarchiv München* erhaltenen Meldeunterlagen zu Marie Meyer (Bestand PMB M 147) ist zu entnehmen, daß Meyrink laut eigener Zuschrift am 19. August 1889 in der *Ferdinandstraße* gewohnt hat. Eine weitere, auf den 1. Dezember des Jahres datierte Mitteilung bestätigt diesen Sachverhalt.

254 Dies erhellt aus polizeilichen Meldezetteln, die sich im NA erhalten haben.

255 *Anzeigezettel zur Zählung der Bevölkerung und der wichtigsten häuslichen Nutzthiere nach dem Stande vom 31. December 1890.* (AP)

256 Siegfried Lissau: *Begegnung mit Gustav Meyrink*, in: PT 61, Nr. 3 (4. I. 1936), S. 3. Lissau, der zu wissen glaubte, Meyrinks Bankhaus befinde sich an der Ecke *Heinrichsgasse (Jindřišská)/ Bredauergasse* (heute *Politických vězňů*) – wohl eine Verwechslung mit Meyrinks früherer Wohnung, die freilich nicht direkt an dieser Straßenecke lag –, datiert diese Begegnung, die spätestens Anfang 1893 stattgefunden haben kann, „um 1894".

257 *Stadtarchiv München* (Sign.: EBA 1889/1896).

258 Der Name erscheint in den Dokumenten auch als Örtel oder Örtl.

259 So auch in einem Horoskop des Astrologen Albert Kniepf vom 30. V. 1897 (M XV. 4).

260 *Bericht über die Hundertjährige Jubelfeier der deutschen evangelischen Kirche zu St. Michael in Prag am 17., 18., 19. Mai (Pfingsten) 1891, nebst drei Anhängen*, Prag 1891, S. 76.

261 NC XVI-478.

262 Einerseits dokumentiert das Aufgebot, das im Herbst 1892 bestellt wurde, noch die Wohnung in der *Ferdinandstraße*, andererseits begegnet die neue Adresse zum erstenmal auf einem polizeilichen Meldezettel, wo als Datum der Übersiedelung der 10. III. 1893 erscheint.

263 J an Meyrink am 22. III. 1894 (Kuvert).

264 N.

265 Vgl. Hartmut Binder: *Kafkas „Verwandlung". Entstehung, Deutung, Wirkung*, (Frankfurt/M. und Basel 2004), S. 110–119.

266 Es dürfte sich dabei nicht um eine der heute verbreiteten, im Wasser schwebenden Steinkugeln gehandelt haben, sondern um eine japanische Kristallkugel, wie sie im *Wahrheitstropfen* erwähnt wird, (W 357) oder um eine Beryllkugel – so in *Hony soit qui mal y pense* – (W 72f.), die als Hilfsmittel zur Erkundung der Zukunft in Gebrauch steht.

267 N.

268 Zeitungsausschnitt (M V. 34).

269 NA (ein Abmeldedatum fehlt in diesem Fall).

270 N.

271 J an Meyrink am 10. IV. 1893.

272 J an Meyrink am 23. IX. 1893.

273 J an Meyrink am 13. I. 1894.

274 NC II-22.

275 Das geht aus einem an das Prager *Handelsgericht* gerichteten Schreiben der beiden Geschäftsinhaber vom 9. II. 1894 hervor.

276 Ein weiteres Indiz für diese Behauptung ist der Umstand, daß das *Johann D. Morgenstern*

benannte Bankhaus von Meyrinks Partner noch 1896 im Prager Adreßbuch unter der Adresse *Jungmannstraße* 15 zu finden ist.

277 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies*, München (1953), S. 157.

278 mor [Carlo Mor von Weber]: *Besuch bei Gustav Meyrinks Witwe. Die Mena wird neunzig*, in: *Münchner Abendzeitung* 16, Nr. 269 (9./10. XI. 1963), S. 9.

279 RR.

280 In einem Brief an van Buskirk, vgl. LM 183 und A 69.

281 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7.

282 Das Schreiben hat sich in den Polizeiakten Meyrinks erhalten, die im NA überliefert sind (Sign. M/57/8).

283 Dokument vom 6. II. 1902.

284 Der Eintrag im Handelsregister für Einzelfirmen erfolgte in Band XI, Fol. 251.

285 Polizeiakten Johann Morgenstern. (NA)

286 NC II-829 (Nr. 33). Das Palais lag, nur durch ein Haus (II-828, heute Nr. 23) von dem platzaufwärts liegenden *Hotel Erzherzog Stephan* (II-626, heute Nr. 25 *Hotel Evropa*) getrennt, auf dem Gelände, auf dem sich heute das Kaufhaus *Debenhams* erhebt.

287 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7.

288 Auf diesen Tag wird das Ereignis in der Betrachtung *Der Lotse* verlegt. (L 286)

289 Zur Datierung vgl. B 3 („ich war damals 23 Jahre") und Gustav Meyrink: *Das Zauber-Diagramm*: „Seit meinem vierundzwanzigsten Lebensjahre habe ich mich mit okkulten Dingen befaßt" (L 264). Wenn Meyrink MA II berichtet, er beschäftige sich seit seinem 23. Lebensjahr mit okkulten Dingen, so ist dies also eine etwas unscharfe Formulierung. Er hätte sagen müssen, er habe in seinem 24. Lebensjahr begonnen, sich für Okkultes zu interessieren.

290 N.

291 B 3.

292 N.

293 B 3.

294 Die Briefe Meyrinks haben sich im Nachlaß Martin Bubers erhalten, der in der *Jewish National & University Library* in Jerusalem verwahrt wird.

295 Gustav Meyrink: *Opálové oči*. Přeložil Karel Weinfurter. Autorisované vydání, [Opalaugen. Übersetzt von Karel Weinfurter. Autorisierte Ausgabe], (Jos. R. Vilímek) Praha [1917].

296 Erich Sopp: *Pionier für eine neue Weltschau. Leben und Werk des großen Mystikers der Neuzeit: Karl Weinfurter*, in: *Esotera* 27, Nr. 11 (November 1976), S. 1017–1019.

297 PO 29.

298 PO 32.

299 PO 25.

300 PO 79.

301 Vgl. Jiří Kuchař: *Esoterisches Prag. Führer durch die verborgene Geschichte der Stadt*. Deutsche Übersetzung von Walbert Schmirler, (Prag) 2001, S. 198f.

302 PO 26 und Bor 48.

303 Karel Weinfurter: *Z mých vzpomínek na založení Theosofické společnosti v Praze* [Aus meinen Erinnerungen über die Gründung der *Theosophischen Gesellschaft* in Prag], in: *Okultní a spiritualistická revue. Orgán společnosti pro psychická studia v Praze* [Okkulte und spiritualistische Revue. Organ der Gesellschaft für psychische Studien in Prag] 1, Nr. 1 (1. VI. 1921), S. 8f.

304 PO 49f.

305 NC III-348, vgl. Emanuel Poche: *Prahou krok za krokem* [Prag Schritt für Schritt], (Praha 1985), S. 284.

306 Ein Mitgliedsausweis hat sich laut LM 12 in M XVII erhalten, konnte aber nicht aufgefunden werden.

307 *Johann Stüdl gestorben*, in: DZB 98, Nr. 26 (30. I. 1925), S. 3.

308 Vgl. Hartmut Binder: *Kafkas Welt. Eine Lebenschronik in Bildern*, (Reinbek bei Hamburg 2008), S. 556–560 und 571.

309 Hans Klaus (1901–1985), London, an Hartmut Binder, undatiert [Dezember 1980].

310 Paßakten (NA).

311 Polizeilicher Meldezettel (*Wiener Stadt- und Landesarchiv*, Magistratsabteilung 8).

312 PO 54.

313 So übermittelte George Robert Stow Mead am 5. XII. 1892 Meyrink Grüße an Baron Leonhardi, der auch in einem an Meyrink gerichteten Schreiben John Yarkers vom 18. XII. 1893 erwähnt wird. (M I. 1)

314 Unterschrift: „Adolf", datiert „Platz 6/3 1896", also in Leonhardis Schloß geschrieben.

315 M I. 1 (Briefe ohne oder mit unleserlicher Unterschrift).

316 FH 29.

317 Ludwig Hevesi: *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco*, (Stuttgart 1901), S. 31.

318 FH 23.

319 FH 7f., 13, 22 und 28.

320 Franz Hartmann: *Unter den Adepten. Vertrauliche Mitteilungen aus den Kreisen indischer und christlicher Mystiker, Fortsetzung und Schluß der „Denkwürdigen Erinnerungen"*, Calw [1974], S. 11.

321 Franz Hartmann: *Denkwürdige Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers der „Lotusblüten". Mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der theosophischen Bewegung.* Neue Ausgabe, Calw [um 1980], S. 63.
322 Henry S. Olcott: *Wer schrieb „Isis entschleiert?"*, in: *Sphinx* 18, Nr. 96 (Februar 1894), S. 133–140.
323 William Emmette Coleman: *The source of Madame Blavatsky's writings, A Modern Priestess of Isis,* (London 1895), S. 353–366.
324 FH 14.
325 Sylvia Cranston unter Mitarbeit von Carey Williams: *HPB. Leben und Werk der Helena Blavatsky, Begründerin der Modernen Theosophie,* (Satteldorf 1995), S. 325f.
326 Ebenda, S. 321.
327 FH 17f.
328 Ebenda, S. 7.
329 Ebenda, S. 18 und Franz Hartmann: *Denkwürdige Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers der „Lotusblüten"*, S. 7, 9, 11, 33f. und 86f.
330 H. R. [Hermann Rudolf] Fischer: *100 Jahre Theosophische Gesellschaft. Ein geschichtlicher Überblick,* Calw (1975), S. 15f.
331 FH 14.
332 *Kurzer Abriß der Geschichte der „Theosophischen Gesellschaft"*, in: *Lotusblüthen* 2, Heft 4 (Januar 1893), S. 69–86 und Bock 178.
333 FH 16f.
334 Sylvia Cranston: *HPB,* S. 327f. und 667, Anm. 180.
335 FH 20 und *Psychische Studien* 33, Nr. 8 (August 1906), S. 484.
336 [Franz Hartmann]: *H. P. Blavatsky. Die „Sphinx des neunzehnten Jahrhunderts"*, in: *Lotusblüthen* 2, Heft 7 (April 1893), S. 316.
337 Vgl. Norbert Klatt: *Theosophie und Anthroposophie. Neue Aspekte zu ihrer Geschichte aus dem Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1916) mit einer Auswahl von 81 Briefen,* Göttingen 1993, S. 14–18.
338 *Die Theosophische Bewegung und ihre Verlästerung,* in: *Psychische Studien* 33, Heft 9 und 10 (September und Oktober 1906), S. 605.
339 *Psychische Studien* 33, Heft 6 (Juni 1906), S. 374 und 375.
340 *Psychische Studien* 33, Heft 8 (August 1906), S. 475–484.
341 *Psychische Studien* 33, Heft 9 (September 1906), S. 576.
342 *Psychische Studien* 33, Heft 10 (Oktober 1906), S. 604.
343 *Psychische Studien* 33, Heft 11 (November 1906), S. 703.
344 FH 18 und Franz Hartmann: *Denkwürdige Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers der „Lotusblüten"*, S. 7, 9, 11, 33f. und 86f.
345 C. G. Harrison: *Das Transcendentale Weltenall. 6 Vorträge über Geheimnisse, Theosophie und den katholischen Glauben,* übersetzt von Carl Graf zu Leiningen-Billigheim, (München 1897), S. 32.
346 Paul Leppin: *Spiritismus um Meyrink,* in: PT 51, Nr. 123 (25. V. 1926), S. 3.
347 William Emmette Coleman: *The source of Madame Blavatsky's writings,* S. 358.
348 *Lotusblüthen* 2, Heft 4 (Januar 1893), S. 60–68 und *Helena Petrowna Blavatsky. Ein Genius verändert die Welt,* hrsg. von Katherine Tingley, Hannover (1992), S. 289.
349 Ludwig Hevesi: *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco,* S. 36.
350 Ihr Bericht darüber in *Lotusblüthen* 19, Heft 4 (April 1894), S. 269f.
351 *The Encyclopaedia of the Unexplained,* hrsg. von Richard Cavendish, London 1974, S. 54.
352 MD 72.
353 Rosa Mayreder: *Mein Pantheon. Lebenserinnerungen,* Dornach 1988, S. 165f.
354 MD 75f.
355 FE 129–133.
356 Max Schönherr: *Wer war Friedrich Eckstein?* in: *Bruckner-Jahrbuch 1982/83,* hrsg. von Othmar Wessely, Linz 1984, S. 169, Anm. 18.
357 Hermann Bahr: *Die Rahl. Roman,* 3. A., Berlin 1909, S. 27 und 58.
358 Friedrich Torberg: *Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten,* (München 1977), S. 150.
359 René Fülöp-Miller: *Der Narr im Frack. Auf den Spuren von Dostojewskis nachgelassenen Schriften,* in: *Der Monat* 4, Heft 46 (Juli 1952), S. 402 und MD 71f.
360 *Roda Rodas Roman. Mit Zeichnungen von Andreas Szenes,* München 1925, S. 593 und 592.
361 René Fülöp-Miller: *Der Narr im Frack,* S. 401f.
362 Stefan Großmann: *Ich war begeistert. Eine Lebensgeschichte,* Berlin (1930), S. 106.
363 Max Graf: *Legende einer Musikstadt,* Wien 1949, S. 190.
364 MD 79.
365 Stefan Großmann: *Ich war begeistert,* S. 108.
366 Max Schönherr: *Wer war Friedrich Eckstein?*, S. 166.
367 Bertha Eckstein an ihren Sohn Roger am 22. XI. 1944, vgl. MD 71.
368 Stefan Großmann: *Ich war begeistert,* S. 107.

[369] William Butler Yeats: *Erzählungen und Essays*, S. 16–18 (Einleitung des Übersetzers).
[370] Max Schönherr: *Wer war Friedrich Eckstein?*, S. 163f. und 166.
[371] Sir Galahad leitet den Namen offensichtlich volksetymologisch vom Eisen her, das als metallisches Synonym für den ersten Bestandteil des Wortes Hart-mann verstanden und mit dem Verkleinerungssuffix -le versehen wird.
[372] Sir Galahad: *Die Kegelschnitte Gottes*, München 1921, S. 193, vgl. MD 73.
[373] FE 75–77.
[374] Sir Galahad: *Die Kegelschnitte Gottes*, S. 201.
[375] Tomáš Zdražil: *Počátky theosofie a anthroposofie v Čechách. Rudolf Steiner – Praha, Opava a Třebonice* [Die Anfänge der Theosophie und Anthroposophie in Böhmen. Rudolf Steiner – Prag, Troppau und Trebonitz], (Březnice 1997), S. 36–39.
[376] Helena Blavatsky reiste im Juli 1886 nach Ostende und blieb dort bis zum 1. Mai 1887, vgl. Sylvia Cranston: *HPB*, S. 374–386.
[377] Ludwig Hevesi: *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco*, S. 21, vgl. 19 und FE 131.
[378] Bei Christoph Lindenberg: *Rudolf Steiner. Eine Biographie. Band I. 1861–1914*, (Stuttgart 1997), S. 174, finden sich etwas andere Daten.
[379] Nicholas Goodrick-Clarke: *Moderní znovuoživení zájmu o okultismus ve Vídni 1880–1910* [Die moderne Wiederbelebung des Interesses am Okkultismus in Wien 1880–1910], in: *Logos. Revue pro esoterní chápání života a kultury* [Logos. Revue für das esoterische Verständnis des Lebens und der Kultur] 16, Nr. 1/2 (2000), S. 27.
[380] FE 71.
[381] FE 69f. und Nicholas Goodrick-Clarke: *Moderní znovuoživení zájmu o okultismus ve Vídni 1880–1910*, S. 28.
[382] H.[ermann] R.[udolph] Fischer: *100 Jahre Theosophische Gesellschaft*, S. 14.
[383] Unter dem Titel *Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus* auch auf deutsch (Leipzig 1884, eine erweiterte und verbesserte Version 1890).
[384] Ludwig Hevesi: *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco*, S. 33.
[385] Norbert Klatt: *Der Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*, Göttingen 1996, S. 186.
[386] Carl [Wenzeslaus] Graf zu Leiningen-Billigheim: *Was ist Mystik?*, Leipzig (1893), Prolog, S. 5, wo sich der Verfasser als „Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Indien und Sekretär der Wiener branch" bezeichnet.
[387] *Lotusblüthen* 3, Heft 17 (Februar 1894), vor S. 79 (Annonce).
[388] Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang*, hrsg. von Marie Steiner, Stuttgart 1948, S. 138.
[389] FE 183–186 und 201–204, vgl. Christoph Lindenberg: *Rudolf Steiner*, S. 174f. und MD 114. Seit Mai 1977 befindet sich auf dem Cobenzl eine Gedenktafel, die an Freuds Entdeckung erinnert.
[390] Rudolf Steiner: *Briefe I. 1881–1891*, mit Genehmigung von Frau Marie Steiner hrsg. von Edwin Broböse und Werner Teichert, Dornach 1948, S. 52. (Neuerdings lautet der Titel in deutschen Übersetzungen *Licht auf den Pfad*.)
[391] FE 240, vgl. Bock 79–83.
[392] Rudolf Steiner: *Briefe II. 1892–1902*, im Auftrag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung herausgegeben von Edwin Froböse und Werner Teichert, Dornach 1953, S. 294 (an Wilhelm Hübbe-Schleiden am 5. IX. 1902).
[393] FE 131 und Christoph Lindenberg: *Rudolf Steiner*, S. 175.
[394] Rudolf Steiner: *Briefe II*, S. 63 und 76f.
[395] Rudolf Steiner: *Briefe I*, S. 137.
[396] H.[ans] A.[rnold] Plöhn: *Zur achtzigsten Wiederkehr des Geburtstages Gustav Meyrinks am 19. Januar 1868*, in: *Der Zwiebelfisch* 25, Heft 8 (1948), S. 8.
[397] Karel Weinfurter: *Z mých vzpomínek na založení Theosofické společnosti v Praze*, S. 8.
[398] *Lotusblüthen* 2, Heft 4 (Januar 1893), S. 64f.
[399] PO 62.
[400] PO 66 und Bor 49f.
[401] BB 55f.
[402] *Lexikon české šlechty* [Lexikon des böhmischen Adels], Praha 1982, S. 53f.
[403] PO 26 und Karel Weinfurter: *Z mých vzpomínek na založení Theosofické společnosti v Praze*, S. 8.
[404] Tomaš Zdražil: *Počátky theosofie a anthroposofie v Čechách*, S. 39.
[405] BB 51.
[406] PO 69–71 und 117.
[407] Karel Weinfurter: *Z mých vzpomínek na založení Theosofické společnosti v Praze*, S. 8–12.
[408] PO 51.
[409] Albert Talhoff: *Begegnung mit Meyrink*, in: Gustav Meyrink: *Der Golem*, Zürich 1946, S. IX.
[410] *Der Okkultist Meyrink. Eine Unterredung mit Paul Leppin*, in: DZB 105, Nr. 287 (6. XII. 1932), S. 3.
[411] Camille Flammarion: *Rätsel des Seelenlebens*, Stuttgart 1908 und ders.: *Unbekannte Naturkräfte*, Stuttgart 1908.

[412] William Crookes: *Der Spiritismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft*, Leipzig 1872 (3. A. 1898).
[413] Gustav Meyrink: *„Reif sein ist alles"*, in: DZB 81, Nr. 313 (13. XI. 1908), S. 1f.
[414] L.[azar] B.[aron von] Hellenbach: *Die Vorurtheile der Menschheit*, 3. A., Leipzig 1893 und ders.: *Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt*, 2. A., Leipzig 1899.
[415] Bock 72 und 174.
[416] Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik. Zweiter Teil 1907–1923*, Wien, Berlin, Leipzig, München 1924, S. 125f.
[417] SL 300.
[418] Bor 64.
[419] PO 101–116, vgl. Bor 62–71.
[420] Edw.[ard George] Lytton Bulwer: *Eine seltsame Geschichte*, übersetzt von Dr. Carl Kolb, Stuttgart 1861.
[421] BB 50f.
[422] PO 66.
[423] *Der Okkultist Meyrink*, S. 3.
[424] A.[lfred] P.[ercy] Sinnett: *Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus*, Leipzig 1884, Vorwort, S. VIIf.
[425] Ebenda, S. XII und XIII.
[426] Ebenda, S. 3f. und 10.
[427] Ebenda, S. 24 und 78.
[428] Ebenda, S. 28.
[429] Ebenda, S. 55f. und 138.
[430] Ebenda, S. 59.
[431] Ebenda, S. 139.
[432] Ebenda, S. 252–255.
[433] FE 69f.
[434] Vgl. Norbert Klatt: *Theosophie und Anthroposophie*, S. 56, Anm. 192.
[435] 2. veränderte A., Leipzig 1888 (3. A. 1898).
[436] PO 54.
[437] H 131.
[438] *Das Gespensterbuch. Mit einem Vorwort von Gustav Meyrink und Bildern von Paul Scheurich*, hrsg. von Felix Schloemp, München 1913, S. VI. *Das Präparat* ist S. 253–260 abgedruckt.
[439] Vgl. *Berliner Tageblatt* 41, Nr. 643 (18. XII. 1912), *4. Beiblatt*, unpaginiert. Übrigens wäre Meyrinks Mitarbeit am *Gespensterbuch* fast gescheitert, denn er hatte gerade mit dem Verleger Georg Müller, der das Buch herausbrachte, eine Auseinandersetzung hinter sich und verlangte deswegen verärgert ungewöhnlich hohe Honorare, die der Herausgeber Schloemp offenbar durchsetzen konnte; vgl. Meyrink an Felix Schloemp am 20. VII. [1912] (*Leo Baeck Instiute*, New York).
[440] *Das Gespensterbuch*, S. VII. Der Vierzeiler läßt sich weder in Bulwers *Zanoni* noch in seiner Erzählung *A Strange Story* finden, sondern entstammt Goethes *Iphigenie*. Im ersten Auftritt des dritten Aufzugs sagt Orest zu Iphigenie: „Und laß dir raten, habe/ Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;/ Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!"
[441] NN 244.
[442] Edward Bulwer: *Zanoni. Der Roman eines Rosenkreuzers*. Aus dem Englischen übersetzt von Gustav Pfitzer, Lorch (1952), S. 21. Das Motiv begegnet auch an späterer Stelle, etwa bei dem Räuberhauptmann, der Mejnours Burg bewacht und Glydon erzählt, sein Vater, der „von hoher Geburt" war, habe, als er den „Kardinalshut" bekam, es für passend erachtet, ihn zu verleugnen, ihn an einen Notar zu überweisen und seinen Unterhalt zu bezahlen. (S. 246, vgl. 251)
[443] Ebenda, S. 175.
[444] Ebenda, S. 145.
[445] Ebenda, S. 259.
[446] Zitiert nach Meister 211, der allerdings nicht erkennt, daß hier von den Rosenkreuzern die Rede ist, sondern die Aussage auf häretische Gemeinschaften des Spätmittelalters bezieht. (Das Schreiben hat sich in der SM erhalten.)
[447] Johannes de Sacrobosco ist der Name eines in der älteren astrologischen Literatur oft genannten, sagenhaften englischen Mathematikers und Astronomen. Vielleicht leitet sich der Name aber auch von dem Mondkrater Sacrobosco ab, der nach diesem Gelehrten benannt ist, vgl. Bor 261f.
[448] Vgl. Carlos Gilly: *Adam Haslmayr. Der erste Verkünder der Manifeste der Rosenkreuzer*, Amsterdam 1994, bes. S. 6–27.
[449] Edward Bulwer: *Zanoni*, S. 214.
[450] Ebenda, S. 213.
[451] Ebenda, S. 271–273.
[452] Ebenda, S. 439.
[453] Ebenda, S. 340, vgl. 343.
[454] Ebenda, S. 488.
[455] PO 55.
[456] Gottfried Buchner: *J. B. Kerning. Eine biographische Skizze. Mit dem Bilde Kernings und einem Anhang: Proben aus Kernings Schriften*, Lorch 1902, S. 12–16 und Kerning [Johann Baptist Krebs]/ Franz Hartmann: *Lichtstrahlen vom Orient. Manuskripte für Freimaurer*, (Stuttgart 1984), S. 9.
[457] F 262 steht „Schlüssel zur Geisteswelt", vermutlich ein Lesefehler des Setzers oder des Herausgebers Eduard Frank.

458 BB 51.

459 John Yarker an Meyrink am 7. VII. 1893. (M I, 1)

460 J. Kernning [sic!]: *Schlüssel zur Geisterwelt oder die Kunst des Lebens*, Stuttgart 1855, S. 6.

461 Ebenda, S. 272.

462 Ebenda, S. 17.

463 J. B. Kerning [Johann Baptist Krebs]: *Wege zur Unsterblichkeit*, Lorch 1914, S. 9.

464 Ebenda, S. 163.

465 Anonym: *Licht vom Osten. Eine Untersuchung der Grundlage des Wesens und der Geheimnisse der echten Freimaurerei*, in: *Lotusblüthen* 3, Heft 16 (Januar 1894), S. 15–43.

466 Im Original „belohnendste", vgl. Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena: Kleine philosophische Schriften, II*, Leipzig (1955), S. 434 (Abschnitt 184). Auch an anderen Stellen wird ungenau und etwas verkürzt zitiert: Schopenhauer schreibt z. B. „heiliger Ernst".

467 *Lotusblüthen* 3, Heft 16 (Januar 1894), S. 36f.

468 *Lotusblüthen* 7, Heft 72 (September 1898), S. 675–694, Nr. 74 (November 1898), S. 783–798 und Heft 75 (Dezember 1898), S. 862–894.

469 Kerning: *Lichtstrahlen vom Orient. Philosophische Betrachtungen für Freimaurer. Als Manuskript im Jahr [Dreieck] 5841 gedruckt.* Aufs Neue gesammelt und redigiert von Franz Hartmann, [Leipzig 1899].

470 Kama Censor of the R. O. O. o. S. B. a. S.: *Kernings Testament*, Leipzig 1907. Ein Exemplar der zweiten, noch im gleichen Jahr erschienenen Auflage hat sich in der *Österreichischen Nationalbibliothek* in Wien erhalten. (Neuedition Bad Münstereifel 1993)

471 *Kernings Testament*, S. 3 und 4.

472 Ebenda, S. 24.

473 Ebenda, S. 12.

474 Elsbeth Ebertin: *Historische und zeitgenössische Charakterbilder nach Handschrift, Bild, Nativität und Lebenswerken bedeutender Denker und Dichter*, Freiburg im Breisgau 1921, S. 242. In der Tradition Kernings ist die Kombination IAO das göttliche Wort, „denn das I ist der Stempel oder Griffel, A ist die Narbe und O der Eierstock, und es sind darin auch die uralten Mysterien der Geschlechtsorgane in kosmischem Sinne verborgen, nämlich der Phallus, die Vagina und die Vereinigung beider im Schöpfungsakte des mütterlichen Körpers. Kurz IAO ist das Symbol der geistigen Befruchtung und Wiedergeburt." (BB 104f.)

475 Kerning [J. B. Krebs]: *Weisheit vom Orient. Philosophische Betrachtungen. Mit einer Erläuterung der Symbole der Freimaurer*, von Br.[uder] O. G., Stuttgart 1984, S. 95f.

476 [Karl Kolb]: *Die Wiedergeburt, das innere wahrhaftige Leben, oder Wie wird der Mensch selig? In Übereinstimmung mit den Aussprüchen der heiligen Schrift und den Gesetzen des Denkens von einem Freimaurer*, Lorch 1905, vgl. J. B. Kerning: *Ebbe und Flut*, hrsg. von Gottfried Buchner, Lorch 1914, S. 119 (Annonce).

477 J. B. Kerning [Johann Baptist Krebs]: *Briefe über die königliche Kunst. Als Manuskript gedruckt*, hrsg. von Gottfried Buchner, Lorch o. J., S. 5: „Da außer dem Ritual keine einzige untrügliche Andeutung vorhanden ist, so wollen wir dasselbe ins Auge fassen und aus ihm die gehofften Resultate ziehen. Der Akt der Aufnahme ist diejenige Arbeit, wo uns das Ritual stets vollständig vorgeführt und dadurch Gelegenheit gegeben wird, es in allen Beziehungen untersuchen zu können."

478 J. B. Kerning [Johann Baptist Krebs]: *Briefe über die königliche Kunst*, S. 85f.

479 Ebenda, S. 87.

480 Gottfried Buchner: *J. B. Kerning*, S. 25, vgl. 24.

481 Nach Smit 226. Dieser und drei andere an Müller-Edler gerichtete Briefe Meyrinks befinden sich heute in der BPH und sind HA 275–279 veröffentlicht worden.

482 Die Datierung ergibt sich aus dem Umstand, daß diese Begegnung mit Lorbers Werk vor der Kontaktaufnahme mit Mailänder erfolgte.

483 Karl Gottfried Ritter von Leitner: *Jakob Lorber – ein Lebensbild nach langjährigem persönlichem Umgang*, 4. A., Bietigheim (1969), S. 53.

484 Ebenda, S. 9–26.

485 Ebenda, S. 54.

486 René Freund: *Der Schreibknecht Gottes*, in: R. F.: *Land der Träumer. Zwischen Größe und Größenwahn – verkannte Österreicher und ihre Utopien*, (Wien 1996), S. 28f.

487 Lese- oder Setzfehler, richtig wäre C. für *Café Continental.* In Weinfurters Erinnerungen, wo die Geschichte ebenfalls erzählt wird, wenn auch in einem anderen Wortlaut, ist nur von einem Kaffeehaus die Rede. (PO 57)

488 BB 19–22, vgl. PO 57–60.

489 *Bhagavadgita* XIII, 67, vgl. Karel Weinfurter: *Man's Highest Purpose (the lost word regained)*, translated by Arnold Capleton und Charles Unger, London (1930), wo diese Geschichte ebenfalls erzählt wird.

490 PO 57. Später ist von ihm als F. Z. die Rede, der eine Zeitlang in Berlin gelebt habe. (PO 126)

491 Nach einem Meldezettel im NA.

[492] Er nennt dort nur Veda Vyasa, der als maßgeblicher Redaktor des Werks gilt. (Typoskript, S. 11, M VI. 12)
[493] Nach LM 133 (M X).
[494] *Die Bhagavad Gita oder Das hohe Lied enthaltend die Lehre der Unsterblichkeit.* In poetischer Form nach Edwin Arnolds Sanskrit-Übersetzung ins Deutsche übertragen von Franz Hartmann, Leipzig 1891. (2. A. 1904) So lautet beispielsweise der im Folgenden angeführte Vierzeiler: „Alles Thun und Wirken/ Entspricht den drei Gewalten der Natur/ Der Thor, getäuscht von Eigendünkel denkt,/ Wenn er das Werk vollbringt: ‚Dies thu' ich selbst'."
[495] *Die Bhagavad Gita. Das Lied von der Gottheit oder die Lehre vom göttlichen Sein.* In verständlicher Form ins Deutsche übertragen und mit erläuternden Anmerkungen und ausgewählten correspondirenden Citaten hervorragender deutscher Mystiker versehen von Franz Hartmann, Braunschweig 1892.
[496] Ebenda, S. IV.
[497] *Die Bhagavad Gita. Das Lied von der Gottheit oder die Lehre vom göttlichen Sein,* S. 30: „Alles was geschieht, wird durch die Bewegungen der Kräfte der Natur vollbracht. Derjenige, dessen Seele von Eigendünkel geblendet ist, meint, er sei der Vollbringer."
[498] F 374, vgl. *Die Bhagavad Gita. Das Lied von der Gottheit oder die Lehre vom göttlichen Sein,* S. 63: „denn Niemand, o Freund! der ehrlich handelt, geht dem Untergange entgegen."
[499] D 197, vgl. *Bhagavad-Gîtâ oder: Das Lied der Gottheit.* Aus dem Indischen übersetzt von Robert Boxberger, Berlin 1870: „Nicht hier, nicht dort, o Pritha's Sohn, erleidet er den Untergang; kein Redlicher, o Trauter, geht den Weg zur Unterwelt entlang."
[500] LM 211.
[501] PO 57.
[502] *Bhagavad-Gîtâ oder: Das Lied der Gottheit,* S. 8.
[503] Jiří Kuchař: *Esoterisches Prag,* S. 50.
[504] Rudolf Steiner: *Skizze eines Lebensabrisses (1861–1893). Ein Vortrag,* in: R. S.: *Briefe I,* S. 53.
[505] Rudolf Steiner: *Briefe I,* S. 139.
[506] Rudolf Steiner: *Skizze eines Lebensabrisses,* S. 55.
[507] Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang,* S. 391.
[508] FE 131.
[509] PO 54.
[510] PO 79.
[511] *Der Untergang,* in: *Magazin für Litteratur* 72, Nr. 10 (Erstes Septemberheft 1903), S. 296–299.
[512] Max Brod: *Meine Anfänge,* in: DZB 86, Nr. 81 (23. III. 1913), *Oster-Beilage,* [S. IIf.].
[513] BB 54f.
[514] John Yarker an Meyrink am 29. IX. 1893. (Die Briefe Yarkers und anderer englischer Esoteriker M I. 1)
[515] John Yarker an Meyrink am 4. XI. 1893.
[516] John Yarker an Meyrink am 22. XII. 1894.
[517] John Yarker an Meyrink am 7. VII. 1893.
[518] John Yarker an Meyrink am 10. VI. 1893.
[519] John Yarker an Meyrink am 29. I. 1893.
[520] Wilhelm Hübbe-Schleiden: *Die Sonnenäther-Strahlapparate des Professors Oskar Korschelt,* in: *Sphinx* 7, Nr. 73 (März 1892), S. 88f. und *Korschelts Äther-Strahlapparate,* in: *Sphinx* 7, Nr. 75 (Mai 1892), S. 285f., mit Stellungnahme Korschelts; vgl. Lars Jörgenson: *Ein Überblick über die Grauzone in der Wissenschaft,* Berlin 1990, passim.
[521] John Yarker an Meyrink im April 1895.
[522] Oskar Korschelt: *Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, Landwirtschaft und Technik,* Berlin 1892, S. 61, 63, 69 und 71f.
[523] Ebenda, S. 73–76.
[524] Ebenda, S. 165.
[525] Ebenda, S. 131–136.
[526] Ebenda, S. 177.
[527] Ebenda, S. 150.
[528] Ebenda, S. 134–136.
[529] John Yarker an Meyrink am 4. I. 1894.
[530] John Yarker an Meyrink am 20. II. 1894.
[531] William Wynn Westcott an Meyrink am 5. XI. 1893, vgl. Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus. Vom Untergrund des Abendlandes,* (Würzburg) 1986, S. 172.
[532] John Yarker an Meyrink am 20. VI. 1893.
[533] John Yarker an Meyrink am 7. VII. 1893.
[534] John Yarker an Meyrink am 2. VIII. 1893.
[535] John Yarker an Meyrink am 1. IX. 1893.
[536] John Yarker an Meyrink am 7. IX. 1893.
[537] BB 51f.
[538] Leicht greifbar die dritte Auflage, Adyar, Madras 1933.
[539] *Die feineren Naturkräfte und Die Wissenschaft des Atems.* Aus dem Sanskrit-Original übersetzt von Râma Prasâda. Ins Deutsche übertragen von Heinz Widtmann, Leipzig 1910.
[540] Ebenda, S. 86.
[541] Siegfried Lissau: *Begegnung mit Gustav Meyrink,* S. 3.
[542] Jiří Kuchař: *Esoterisches Prag,* S. 51.
[543] Râma Prasâda: *Occult science, the science of breath,* translated from the original Sanskrit by Pandit Rama Prasad Kasyapa, Lahore 1892,

28 Seiten, vgl. *The National Union Catalog Pre – 1956. Imprints*, Vol. 480, (London, Chicago) 1976, S. 14.

544 (Râma Prasâda): *Die Wissenschaft des Atems;* Übersetzung aus dem Sanskrit-Original von Pandit Rama Prasad Kasyapa, B. A. F. T. S. Aus dem Englischen von Kama, Leipzig (1893). Vgl. die Annonce in: *Lotusblüthen* 3, Heft 17 (Februar 1894), nach S. 153 und *The National Union Catalog Pre – 1956. Imprints*, Vol. 480, S. 15. (Dieses Bibliotheksexemplar konnte nicht aufgefunden werden.)

545 Vgl. Norbert Klatt: *Der Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden*, S. 203. (Cod MS W. Hübbe-Schleiden 209)

546 Vgl. den Bericht über die Gründung sowie die anschließend abgedruckte Satzung in *Sphinx* 7, Nr. 83 (Januar 1893), S. 193–197.

547 *Sphinx* 8, Nr. 91 (September 1893), S. 243.

548 Als Monographie erschien das Buch erstmals 1909 in London. Meyrinks Übersetzung muß also auf dem Text basieren, der zwischen 1888 und 1892 in New York als Teil einer sechsbändigen, *Your forces and how to use them* betitelten Ausgabe von Werken Mulfords erschienen ist, vgl. *The National Union Catalog Pre – 1956. Imprints*, Vol. 401, S. 6. Vgl. Prentice Mulford: *Der Unfug des Sterbens. Ausgewählte Essays*, bearbeitet und aus dem Englischen übersetzt von Sir Galahad, München (1909) und dies.: *Der Unfug des Sterbens. 2. Teil: Der Unfug des Lebens. Ausgewählte Essays*, bearbeitet und aus dem Englischen übersetzt von Sir Galahad, München (1913).

549 Meyrink an Wilhelm Hübbe-Schleiden am 11. VIII. 1893. (Nachlaß Hübbe-Schleiden, *Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*)

550 Wilhelm Hübbe-Schleiden: *Das Evangelium der Erklärung*, in: *Sphinx* 18, Nr. 98 (April 1894), S. 267–272.

551 MD 80.

552 Nämlich das „Gesetz, das den Aalstrom lenkt und verursacht". (*Die Tretmühle*, S. 13; Typoskript, M VI. 12)

553 Ebenda.

554 Gustav Meyrink: *Knickebein. Eine nervöse Trilogie. II Der Albino. Ein Nachtgesicht*, in: *Die Schaubühne* 5, Nr. 22/23 (3. VI. 1909), S. 635.

555 London 1898.

556 Charubel an Meyrink am 10. I. 1895, vgl. LM 194.

557 *Meine Erweckung zur Seherschaft*, in: *Merlin. Archiv für forschenden und praktischen Okkultismus, Grenzwissenschaften, Schicksalskunde und esoterische Tradition* Folge 3 (1949), S. 12, vgl. Q 50.

558 Leopold Engel: *Geschichte des Illuminatenordens. Ein Beitrag zur Geschichte Bayerns*, (München 1978), S. 114 und 353–356 (Nachdruck der Ausgabe von 1906).

559 Ebenda, S. 164f.

560 Ebenda, S. 81.

561 So Manfred Lube: *Gustav Meyrink als Literat in Prag, Wien und München*, in: *Phaïcon 3. Almanach der phantastischen Literatur*, hrsg. von R. A. Zondergeld, (Frankfurt/M. 1978), S. 72.

562 Vgl. Leopold Engel: *Geschichte des Illuminatenordens*, S. 70 und 79.

563 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 28, 90 und 98.

564 Anonym: *Geschichte des Illuminaten-Ordens*, (Bitterfeld) 1896, S. 3 (nach Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 95).

565 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 87–90 und 261f.

566 Ebenda, S. 93.

567 Leopold Engel: *Geschichte des Illuminatenordens*, S. 466.

568 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 90–92 und 99.

569 Das Vorwort Engels datiert vom Oktober 1906, und S. 467 ist von einer 10jährigen Tätigkeit die Rede.

570 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 98 und 101.

571 Ebenda, S. 126.

572 Ebenda, S. 262.

573 Ebenda, S. 303, Anm. 51.

574 M XV 1. a.

575 Leopold Engel: *Geschichte des Illuminatenordens*, S. 113, vgl. 350.

576 Ebenda, S. 82.

577 Ebenda, S. 107.

578 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 111–114.

579 LM 193f.

580 Die beiden letzten Initialen stehen vermutlich für „and Sikha".

581 Der wohl von John Yarker stammende *Sat B'hai Code* aus dem Jahr 1886, in dem auch Meyrink unter seinem Logennamen Kama erwähnt wird, ist im Internet abrufbar unter www.freemasonry.bcy.ca/aqc/fringe/appendix2 (Stand: September 2009).

582 Ecksteins Urkunde, datiert auf den 12. X. 1894, hat sich in Meyrinks Nachlaß erhalten. (M XV 1. a)

583 *Hannoverscher Anzeiger* 36, Nr. 271 (17. XI. 1929), Wochenbeilage *Aus Zeit und Leben*, S. 33.

584 Der Druck in der *Badischen Presse* vom 31. III. 1929 hat die Form „Sikha", die Urkunde ebenfalls.

585 Vgl. auch den sehr instruktiven, von Richard Katz stammenden Artikel *Der letzte Gefangene der „Daliborka". Der Kampf des Freimaurer-Grafen Sporck gegen die Jesuiten,* in: PT 39, Nr. 100 (12. IV. 1914), S. 7.

586 Johann Šlechta-Křivoklátský: *Illustrirter Führer durch die königl. Hauptstadt Prag in historisch-topographischer Behandlung,* (Prag 1891), S. 44.

587 František Ruth: *Kronika kralovské Prahy a obcí sousedních, díl I.* [Chronik des königlichen Prag und seiner Nachbargemeinden, I. Teil], Praha 1903, S. 75f.

588 Vgl. LM 194. (Der Brief ist irrtümlich datiert auf 22. VI. 1875.)

589 John Yarker an Meyrink am 1. VI. 1893.

590 John Yarker: *The Arcane schools,* Belfast 1909, bes. S. 242.

591 John Yarker an Meyrink am 7. IX. 1893.

592 John Yarker an Meyrink am 7. IX. 1893.

593 John Yarker an Meyrink am 10. II. 1894.

594 John Yarker an Meyrink am 19. XI. und 22. XII. 1894.

595 John Yarker an Meyrink am 22. XII. 1894.

596 John Yarker an Meyrink am 1. X. 1899.

597 RP LV.

598 M XV 1. a.

599 Franz Palacký: *Geschichte von Böhmen. Größerentheils nach Urkunden und Handschriften. Erster Band: Die Urgeschichte und die Zeit der Herzöge von Böhmen bis zum Jahre 1197,* Prag 1836, S. 88.

600 Teddy [Richard Rosenheim]: *Gustav Meyrinks Rache,* in: DZB 80, Nr. 55 (24. II. 1907), S. 17.

601 Alois Jirásek: *Die Altneuschul,* in: *Die Wahrheit* 4, Nr. 11 (1. VI. 1925), S. 5.

602 A 32 fälschlich 1929.

603 *Sport im Bild* 34, Nr. 7 (30. III. 1928), S. 404–406.

604 NC II-158 (Nr. 20).

605 Symbolische Bedeutung: Der Papagei verkündet in gewissem Sinn das baldige Eintreffen des inneren Wortes, das nur geschulten Mystikern zuteil wird, vgl. Karl Weinfurter: *Der Königsweg. Der goldene Pfad der Praktischen Mystik.* Bearbeitet und hrsg. von Erich Sopp, Freiburg im Breisgau (1986), S. 93.

606 Emanuel Poche: *Prahou krok za krokem,* S. 253f. und František Ruth: *Kronika královské Prahy a obcí sousedních,* díl II. [II. Teil], Praha 1904, S. 805.

607 Gustav Meyrink: *Knickebein. Eine nervöse Trilogie. II Der Albino,* S. 629 und 635.

608 John Yarker an Meyrink am 22. XII. 1894.

609 W 307. Meyrink gibt ihm die Hausnummer 33, (W 306) wohl eine Anspielung auf sein Bankgeschäft, dessen Adresse zeitweilig *Wenzelsplatz* 33 war.

610 Ludwig Hevesi: *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco,* S. 36.

611 Helena Petrowna Blavatsky, zitiert nach Franz Hartmann: *Denkwürdige Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers der „Lotusblüten",* S. 97f.

612 Leider hat sich von diesem handschriftlichen Dokument, das weibliche Schriftzüge zeigt, lediglich die erste Seite erhalten. Da der Briefkopf Annie Besants Londoner Adresse und, damit gleichrangig, William Q. Judges New Yorker Anschrift trägt, Ort und Datum aber handschriftlich in eine dafür vorgesehene Rubrik eingetragen worden sind, kann als sicher gelten, daß der Brief aus London kam und von Annie Besant stammt. Weitere Briefe Besants sind merkwürdigerweise nicht erhalten.

613 *Meine Erweckung zur Seherschaft,* S. 13.

614 M I. 1, vgl. LM 193.

615 Slyfox M. D. = Schlaufuchs Mead, vgl. W 126 und LM 194.

616 B 3f.

617 „Lebe in der Einsamkeit. Iß nur fünf Bissen täglich. Nimm gewisse Körperstellungen ein, die bloß ein Schlangenmensch erzwingen kann. Halte den Atem an, erst fünf Minuten lang, dann zehn, zwanzig, dreißig und so fort bis zu zwei Stunden." (L 233)

618 PO 78.

619 Vgl. F 213: „Hinter mir ein alter Brückenturm mit einer großen Uhr". Das ist zwar nicht ganz zutreffend, reicht aber für eine eindeutige Lokalisierung.

620 MA I, vgl. MA II, wo nur die beiden ersten Sätze mitgeteilt werden.

621 B 4.

622 PT 56, Nr. 561 (27. XI. 1927), Morgenausgabe, [S. II], vgl. A 30 (Fehldatierung).

623 George Robert Stow Mead an Meyrink am 5. XII. 1892.

624 H. P. Blavatsky, B. Keightley, A. P. Sinnett, W. Q. Judge, B. Moore, W. Kingsland, F. Hartmann, A. Besant et al.: *Theosophical Siftings,* (Theosophical Publishing Society) London 1888.

625 PO 69.

626 BB 57f.

627 *The Hatha-Yoga Pradipika of Swatmâram Swâmi. Published with the original text and its commentary.* Translated by Shrinivâs Iyângâr, B. A. Mandayam 1893.

628 Henri Birven: *Lebenskunst in Yoga und Magie*, Zürich (1953), S. 65.

629 Richard Schmidt: *Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yoga-Lehre und Yoga-Praxis nach den indischen Originalquellen*, Berlin 1908, vgl. F 245.

630 Ebenda, S. III.

631 *Fakire*, in: *März* 1, Heft 8 (2. Aprilheft 1907), S. 168. Dem Beitrag sind vier Photos von Fakiren beigegeben, die beim Neudruck des Beitrags in L nicht berücksichtigt wurden.

632 Vermutlich war dies: *The Yoga-Sutra of Patanjali*, Bombay 1891, denn diese Ausgabe konnte von der *Theosophical Publication Society* in London bezogen werden, vgl. *Sphinx* 7, Nr. 81 (November 1892), S. 10, Anm. 2.

633 William Q.[uan] Judge ass. by James Henderson Connelly: *The Yoga Aphorisms of Patanjali. An interpretation*, New York 1889 (2. A. 1890, 4. A. 1893).

634 Vgl. Friedrich Max Müller: *Râma Krishna. His life and sayings*, London 1898.

635 L 241f. In den *Fakirpfaden*, in: *März* 1, Heft 16 (2. Augustheft 1907), S. 276, findet sich ein Photo Ramakrischnas. Diese Abbildung und zwei andere Illustrationen, die Meyrink seinem Beitrag beigegeben hatte, fehlen bei der Neuveröffentlichung in L.

636 BB 41.

637 Anne Taylor: *Annie Besant. A Biographie*, Oxford, New York (1992), S. 263.

638 Vivekananda an Meyrink am 18. I. 1901 (M I. 1).

639 NC II-1242, vgl. Anm. 642 dieser Untersuchung.

640 Das Kuvert eines an Mena Meyrink gerichteten Briefs vom 28. VI. 1901 trägt eine entsprechende Bemerkung des Postzustellers (LM 11). Zwar hat sich ein polizeilicher Meldezettel erhalten, in dem der Umzug auf den 3. VII. 1902 datiert wird, und auf dieser Angabe beruht vermutlich ein Vermerk der Polizei auf einem Dokument, welches das *K. k. Bezirksgericht* für die Alt- und Josefstadt in Prag am 30. VIII. 1905 an die Prager Polizeidirektion richtete und diesen Umzug auf den gleichen Tag festlegt. Aber dieser Meldezettel kann aus mehreren Gründen keine Zuverlässigkeit beanspruchen: Einerseits schließt er direkt an den Eintrag über Meyrinks Wohnung in der *Ferdinandstraße* 10 an und zeigt, indem er die Daten über Meyrink auf die Höhe des zweiten Eintrags setzt, daß er erst 1902 angelegt wurde. Er dokumentiert also den Wohnungswechsel nach Smichow gar nicht, der vielmehr auf einem eigenen Blatt nachgewiesen wird. Außerdem findet sich am oberen Rand des Dokuments eine handschriftliche Notiz, in der behauptet wird, Meyrink sei vor einem Jahr, am 4. V. 1901, nach *Neumühlen* 5 übersiedelt. Diese Notiz wurde vermutlich am 22. VII. 1902 formuliert, als ein weiterer Meldezettel angelegt wurde, der Meyrinks Umzug von *Neumühlen* nach Königliche Weinberge belegt. Schließlich zeigt der von Meyrink selbst unterschriebene Schriftsatz an die Polizeidirektion vom September 1901 *Neumühlen* 5 als Adresse. (Wäre der Umzug von Smichow in die Prager Neustadt erst am 3. Juli 1902 erfolgt, ergäbe sich die unsinnige Annahme, Meyrink habe diese Wohnung schon knapp drei Wochen später wieder verlassen, um sich in Königliche Weinberge niederzulassen.)

641 Brief vom 6. XII. [1952] (BPH). Offenbar hat sich Lambert Binder bei der Witwe Meyrinks über die Geschichte mit der Schere erkundigt, als er ihr die am 1. XII. 1952 erschienene Nummer der Zeitschrift *Mensch und Schicksal* übersandte, in der sich neben seinem Aufsatz *In Memoriam Gustav Meyrink* auch Meyrinks Essay *Der Lotse* und dessen Tagebucheintrag vom 7. VIII. 1930 findet (wiederveröffentlicht L 346f.).

642 NC II-1239 (heute *Postmuseum*), die Adresse ist *Nové mlýny* (alte deutsche Bezeichnung *Neue Mühlen*, später *Neumühlen*) 5. In diesem Straßennamen lebt die alte Bezeichnung des Mühlenkomplexes fort, bezieht sich aber auf andere Objekte. Von der heutigen *Nové mlýny* zweigt die *Novomlýnská* (das *Neumühlengäßchen*) ab, das topographisch ebenfalls nichts mit den *Neuen Mühlen* zu tun hat.

643 Ein Ausschnitt aus einem Prager Lageplan des 19. Jahrhunderts zeigt die topographischen Verhältnisse beim Gebäude 1242, in dem Meyrink und seine Frau wohnten:



Der Stadtplan entstammt Barbora a [und] Marek Laštovkovi: *Plán Prahy a Vyšehradu na základě mapování stabilního katastru (1856)* [Plan von Prag und Wischehrad auf der Grundlage einer Kartographierung des stabilen Katasters (1856)], Praha 2008, S. 55.

644 Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink*, S. 7.

645 Paul Leppin: *Spiritismus*, in: PP 2, Nr. 151 (4. VI. 1922), Beilage *Dichtung und Welt*, S. V.

646 Mit dem Gedicht *Treibhausmüde* in Nr. 18 (20. IX. 1904), S. 282.

647 Die Argumente für die zeitliche Einordnung der folgenden Anekdote sind inhaltlicher Art: 1. In der Wohnung in *Neumühlen* gab es ein Terrarium, in dem Meyrink auch andere Tiere hielt. 2. Meyrinks Vermutung, der Nachtgecko sei die Moldau hinabgeschwommen, erscheint angesichts der Lage der Wohnung über dem Fluß besonders plausibel und witzig. 3. Der Neid anderer über Meyrinks literarische Erfolge ist frühestens ab Oktober 1901 denkbar, als er im *Simplicissimus* debütierte.

648 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Im „Haus zur letzten Laterne". Zu Gustav Meyrinks sechzigstem Geburtstag, 19. Januar*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 81, Nr. 16 (17. I. 1928), S. 1f.

649 Gershom Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Erweiterte Fassung.* Aus dem Hebräischen von Michael Brocke und Andrea Schatz, Frankfurt/M. (1994), S. 166.

650 Richard Hans Laarss: *Eliphas Levi, der große Kabbalist und seine magischen Werke*, Wien 1922 (*Romane und Bücher der Magie*, Band 2).

651 Paul Leppin: *Besuch bei Meyrink*, in: PT 48, Nr. 210 (8. IX. 1923), S. 4 und *Der Okkultist Meyrink*, S. 3.

652 *Lotusblüthen* 3, Heft 17 (Februar 1894), vor S. 79.

653 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Im „Haus zur letzten Laterne".* (Typoskript NSN; nicht in der gedruckten Version des Artikels.)

654 Paul Leppin: *Bankier Meyer*, S. 5.

655 SL 214.

656 *Severins Gang in die Finsternis. Ein Prager Gespensterroman*, München (1914), S. 42. (Auch hier werden ein Porträt der Blavatsky und der Beichtstuhl genannt.)

657 Ebenda, S. 52f.

658 Meyrink spricht in diesem Beitrag einerseits von seinem „Junggesellenheim", läßt aber andererseits einen serbischen Freund, der ihm von einem Komplott gegen den serbischen König Aleksander Obrenović und seine Frau berichtet, in seinem absonderlich ausgestatteten Domizil auftreten. Obwohl sich dies „lange Zeit" vor der im Juni 1903 tatsächlich erfolgten Ermordung des Paares ereignet, von der gegen Ende des Beitrags die Rede ist, dürften die beiden Ereignisse schwerlich mehr als zwei Jahre auseinander liegen, so daß hier vermutlich von der Wohnung in *Neumühlen* 5 die Rede ist.

659 Gustav Meyrink: *Meine einzige politische Chance.*

660 Paul Leppin: *Severins Gang in die Finsternis*, S. 62.

661 Die Geburtsjahre Mailänders und Gabeles wie auch die im Folgenden erwähnten und nicht anders nachgewiesenen familienkundlichen Sachverhalte nach Unterlagen des *Stadtarchivs Kempten.*

662 Bock 181.

663 Willy Schrödter: *Die Geheimkünste der Rosenkreuzer*, (Warpke-Billerbeck 1954), S. 122. Die Stelle läßt erkennen, daß Schrödter diese Informationen von Meyrink erhalten hatte.

664 Vgl. BB 110f.: „Die Satz- und Buchstabenübungen sind uns eigentlich durch Überlieferung von den Rosenkreuzern hinterlassen worden."

665 Alfred Müller-Edler an Peter Klima am 6. Oktober 1941 (BPH).

666 BB 206.

667 In seiner *Verwandlung des Blutes* gibt Meyrink die Identität seines Führers, der seine Briefe mit Johannes unterschrieb, nicht preis. Er hatte ihn im Manuskript zunächst Johannes genannt, dann aber in „J ..." gebessert; so auch im Druck; vgl. z. B. F 230 und Manfred Lube: *Beiträge zur Biographie Gustav Meyrinks und Studien zu seiner Kunsttheorie*, Graz 1970, S. 80. (Masch. Diss.)

668 Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, in: *Landschaft Dreieich. Blätter für Heimatforschung Jahresband 1990*, Dreieich und Langen 1990, S. 120–122.

669 *Erkenntnis-Lehre. Erster Theil. Seelenlehre* (Abschrift von Hübbe-Schleiden) und *Formen-Lehre*, beides aus dem Mailänder-Kreis. (Nachlaß Hübbe-Schleiden Cod MS W. Hübbe-Schleiden 1018, vgl. Norbert Klatt: *Der Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*, S. 390.)

670 Norbert Klatt: *Theosophie und Anthroposophie*, S. 61–64.

671 Ebenda, S. 17.

672 Bock 180–182.

673 Norbert Klatt: *Theosophie und Anthroposophie*, S. 98.

674 Ludwig Hevesi: *Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco*, S. 49 und Sylvia Cranston: HPB, S. 320.

675 Norbert Klatt: *Der Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*, S. 97f.

676 Auskunft des *Stadtarchivs Kempten* vom 7. VI. 2004.

677 Robert Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 120.

678 Smit 151 behauptet, hinter Gabriele verberge sich Karlina Mailänder. Aber Mailänder unterscheidet in seinen Briefen zwischen Gabriele und seiner Frau, etwa an Meyrink am 3. I. 1900: „Gott sei Dank, es geht meiner Frau, sowie der Gabriele, gesundheitlich ziemlich gut." Hingegen scheinen Ruth und seine Frau Karlina identisch zu sein. Dafür spricht auch, daß Ruth am 28. XI. 1894 an Meyrinks Frau ein Einzelphoto von sich schickte.

679 J an Meyrink am 15. IX. 1903. (Die an Meyrink gerichteten Briefe der Gruppe haben sich in M I. 2 erhalten.)

680 Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 124f.

681 Ebenda, S. 121 und Bock 183.

682 Sir Galahad: *Die Kegelschnitte Gottes*, S. 443.

683 Ebenda, S. 444.

684 *Langener Wochenblatt* 46, Nr. 9 (1. II. 1905), S. 2, vgl. Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 124.

685 Gernot Schmidt/ Roger Heil: *Feste Mauern enge Gassen. Dreieichenhain in der Erinnerung*, Dreieich 1983, S. 85 und Roger Heil: *Okkulte Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 125.

686 Leider haben sich diese Briefe in Hübbe-Schleidens Nachlaß nicht erhalten, vgl. Norbert Klatt: *Theosophie und Anthroposophie*, S. 33.

687 Gabriele an Meyrink am 11. VI. 1895.

688 J an Meyrink am 27. II. 1896.

689 Ruth an Hedwig Meyrink am 23. XII. 1894.

690 Bock 186.

691 Bock 182.

692 Bock 184.

693 PO 96.

694 Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 122.

695 Sylvia Cranston: *HPB*, S. 468–482.

696 Ebenda, S. 320 und *Helena Petrowna Blavatsky*, S. 96.

697 Bock 185.

698 BB 206.

699 Bock 185.

700 J an Hedwig Meyrink am 28. VI. 1901.

701 J an Meyrink am 18. V. 1901.

702 J an Meyrink am 28. IX. 1895.

703 Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 122.

704 Sir Galahad: *Die Kegelschnitte Gottes*, S. 443.

705 Ebenda, S. 462f.

706 MD 74.

707 Dazu MD 27f.

708 BB 207.

709 PO 87.

710 Sir Galahad: *Die Kegelschnitte Gottes*, S. 442f.

711 J an Meyrink am 28. IX. 1895.

712 J an Meyrink am 8. Februar 1900.

713 J an Meyrink am 23. III. 1896 und 4. IV. 1899.

714 J an Meyrink am 19. IV. 1903.

715 PO 88.

716 Vielleicht handelt es sich um eine spätere Auflage der Schrift *Vier Tractätlein des Johannes Pordädschens*, die 1704 in Amsterdam erschien. (Gabriele schreibt nach Gehör: „Pordadge".)

717 Gabriele an Meyrink am 25. VII. 1897.

718 Gabriele an Meyrink am 2. I. 1898.

719 Gütersloh 1871.

720 Als Roger Heil Bewohner Dreieichenhains über Mailänder und seinen Kreis befragte, wurde ihm gesagt, Mailänders Frau habe Bücher geschrieben, die nach dem Krieg von verschiedenen Leuten gesucht worden seien. (Freundliche Mitteilung von Roger Heil, Dreieich) Obwohl dies nicht zutreffen kann, weil Karlina Mailänder schon im Dezember 1900 starb, könnte das Dorfgedächtnis eine zutreffende Erinnerung bewahren, nämlich an Gabriele, Gabeles Frau Kreszentia, die als Intellektuelle der Gruppe zu gelten hat, denn sie las Bücher (J an Meyrink am 23. III. 1896) und schickte Meyrink die *Seelenlehre*.

721 BB 63: „Es gibt Führer, welche ihre eigenen, nur handschriftlich zirkulierenden Bücher haben, die natürlich nur in die Hände ihrer Schüler gelangen und nicht weiterverbreitet werden dürfen."

722 BB 209.

723 PO 96.

724 BB 58f.

725 So auch in Weinfurter: *Man's Highest Purpose*, S. 48–50.

726 BB 50, wird berichtet, Rimay sei am folgenden Abend zurückgekehrt.

727 PO 83–86.

728 J an Meyrink am 28. II. 1896 und 15. IX. 1903.

729 J an Meyrink am 2. I. 1898, 21. XII. 1899, 14. IV. 1900 und 15. IX. 1903.

[730] Am 17. XII. 1896 schrieb er an Hedwig Meyrink: „Wir sind zu weit auseinander u. hatten noch viel zu wenig Gelegenheit, über geistige Erkenntniss zu sprechen."

[731] LM 180.

[732] Alfred Müller-Edler schrieb am 6. Oktober 1941 an Peter Klima, Meyrink habe ihm erzählt, er sei „vom 23–32 Jahr" Anhänger eines erleuchteten Webergesellen gewesen. Da Meyrink im Januar geboren ist, würde dies bedeuten, daß er von 1890 bis 1899 Mailänders Schüler war. Beide Daten widersprechen jedoch allen anderen Quellen.

[733] Franz Dornseiff: *Das Alphabet in Mystik und Magie*, 2. A., Leipzig, Berlin 1925, S. 153.

[734] J an Meyrink am 23. IX. 1893.

[735] J an Meyrink am 14. III. 1896: „gleich nach deiner Abreise ...".

[736] J an Meyrink am 24. XI. und 27. XII. 1897 sowie am 2. I. 1898.

[737] Aus einer anderen Überlieferung ist bekannt, daß das Maler-Ehepaar Pollak-Karlín Meyrink einmal nach Dreieichenhain begleitet hatte. (Bock 182)

[738] DZB 75, Nr. 283 (14. X. 1902), *Beilage*, S. 3.

[739] J an Meyrink am 24. XI. 1897.

[740] PO 94.

[741] PO 93.

[742] Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, S. 122. Mailänder schrieb am 20. VII. 1895 an Meyrink, es hätten sich schon für den Winter Gäste angemeldet, „einige auf Monate".

[743] In einem Brief vom 20. VII. 1895 schreibt Mailänder ebenfalls, Meyrink eine Wohnung besorgen zu wollen.

[744] J an Meyrink am 20. VII. 1895.

[745] J an Meyrink am 27. XII. 1894, 28. IX. 1895 und 27. XII. 1897.

[746] Meyrinks Mitarbeiter Jaroslav Hájek, der die Geschäfte seit Spätsommer 1900 allein führte, sagt bei einer polizeilichen Vernehmung aus, Ebner sei neun Jahre bei Meyrink beschäftigt gewesen.

[747] RP XXXVI.

[748] *Liber copulatorum* XVI., 23. V. 1895–9. II. 1898, S. 92 (AP, Sign.: St 017).

[749] J an Meyrink am 14. IV. 1900.

[750] J an Meyrink am 17. X. 1896.

[751] J an Meyrink am 2. I. 1898.

[752] J an Meyrink am 1. X. 1899.

[753] Nach Polizeiakten im NA (Sign.: PŘ 1901–1013, E 1/6) und J an Meyrink am 12. IX. 1902 (= F 411).

[754] NC I-771.

[755] J an Meyrink am 13. X. 1900.

[756] J an Meyrink am 8. II. 1900.

[757] BB 208 und F 229 („für jeden einzelnen").

[758] J an Meyrink am 24. XI. 1897.

[759] BB 206–208.

[760] J an Meyrink am 18. V. 1901.

[761] J an Hedwig Meyrink am 22. XII. 1900: „nur durch das ‚übende Wort' können wir das Göttliche anziehen."

[762] Vgl. Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink*, S. 318, über Meyrinks Tod: „Die beiden letzten Tage war sein Bewußtsein ganz abgekehrt. Er nahm nichts wahr und sprach nichts. Dann kehrte er noch für kurze Frist wieder und sprach den einen letzten Satz mit klarer Stimme: ‚Ich muß doch den Kreuzweg zu Ende gehen.'"

[763] Im September 1926 schrieb Meyrink dem tschechischen Verleger Neubert, er habe seit 33, 34 Jahren jeden Tag acht Stunden Yogaübungen gemacht, dazu weitere in der Nacht. (Bor 297f.) Im April 1928 erklärte er dem Freund, dies sei seit 36 Jahren geschehen. (NN 244)

[764] NA, Meldezettel.

[765] J an Meyrink am 12. IX. 1902, vgl. F 411.

[766] J an Meyrink am 2. I. und am 12. IV. 1898 sowie Meldezettel (NA PŘ 1901–1913, F 56/26).

[767] NC I-552.

[768] J an Meyrink am 23. IV. 1898.

[769] J an Meyrink am 1. X. 1899 und Meldezettel (NA PŘ 1901–1913, Sch 487/11).

[770] J an Meyrink am 27. II. 1896: „Lambert ist da". Identifizierung aufgrund eines in Meyrinks Nachlaß erhaltenen, auf den 5. II. 1918 datierten Briefes von Franz Lambert, vgl. A 67.

[771] M I. 1.

[772] Auskunft des *Stadtarchivs Dachau* vom 24. IX. 2003; vgl. *Literatur in Dachau. Einhorn-Verlag und Schriftsteller im frühen 20. Jahrhundert*, Dachau 2002.

[773] J an Meyrink am 27. II. 1896.

[774] Vgl. *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender* 38 (1916) und 39 (1917) sowie Norbert Klatt: *Der Nachlaß von Wilhelm Hübbe-Schleiden*, S. 181.

[775] Franz Lambert: *Gute Umgangsformen u. wie man sie ohne Tanzstunde erlangt*, Leipzig 1905 und ders.: *Der amüsante Gesellschafter. Eine Sammlung von interessanten Spielen, humorist. Vortragsgedichten und Vorlesgn., Scherzfragen, Anekdoten, Rätseln, Parodien, Karten- und sonstigen Kunststücken zur heiteren Unterhaltg. größerer und kleinerer Kreise*, Dresden 1906.

[776] J an Meyrink am 20. IV. 1894.

777 J an Meyrink am 16. VII. 1898.

778 Etwa J an Meyrink am 4. IV. 1896 und 23. VIII. 1898.

779 BB 208.

780 In Mailänders *Seelenlehre* heißt es: „Was ist der Traum? – Eine Fortsetzung des täglichen Lebens./ Wie soll man den Traum verstehen? – Nach dem Gefühl, das er hervorbringt."

781 PO 98.

782 BB 98–101.

783 Alfred Müller-Edler an Peter Klima am 5. Oktober 1941.

784 *Süddeutsche Monatshefte* 11, Heft 10 (Juli 1914), S. 473–482.

785 HA 275.

786 PO 87f.

787 NC II-884 (*Nekázanka* 8).

788 Der aus Padua stammende Adlige Bernard Trevisan lebte im 15. Jahrhundert und verbrachte sein Leben mit der Suche nach dem Stein der Weisen. Ihm wurden mehrere im 16. Jahrhundert erschienene alchimistische Werke zugeschrieben.

789 Adolf Weiß: *Meyrinks alchimistisches Debut*, in: PT 51, Nr. 268 (14. XI. 1926), S. 5.

790 In dem erwähnten Zeitungsbericht geschah dies nach Meyrinks Aussage zwei Tage später, in seinem Essay *Wie ich in Prag Gold machen wollte* nach Monaten. (L 299)

791 In dem Beitrag *Wie ich in Prag Gold machen wollte* spricht Meyrink von einem „funkelnden Kupferkübel mit Dreck". (L 299)

792 Adolf Weiß: *Meyrinks alchimistisches Debut*, S. 5.

793 Gustav Meyrink: *„Alchimie oder die Unerforschlichkeit"*, in: Thomas von Aquino: *Abhandlung über den Stein der Weisen*, Leipzig, Zürich, Wien, München-Planegg 1925, S. VII–XLVII.

794 *Unsterblichkeit. Aus dem unveröffentlichten Nachlaß*, in: DZB 108, Nr. 216 (15. IX. 1935), *Sonntagsbeilage mit Literaturblatt*, [S. lf.]. In dem Roman *Der Engel vom Westlichen Fenster* wird diese Vorstellung John Dee in den Mund gelegt (E 223), vgl. Angela Reinthal: *„Alchemie des Poeten". John Dee (1527–1608) in Gustav Meyrinks Roman „Der Engel vom westlichen Fenster" (1927)*, in: *Iliaster. Literatur und Naturkunde in der frühen Neuzeit. Festgabe für Joachim Telle zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Wilhelm Kühlmann und Wolf-Dieter Müller-Jahnke, Heidelberg (1999), S. 232.

795 Nach Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker. Vier Briefe von Gustav Meyrink an Alexander von Bernus*, in: *Fenster zur Welt: Deutsch als Fremdsprachenphilologie. Festschrift für Friedrich Strack zum 65. Geburtstag von seinen Freunden und Kollegen*, hrsg. von Hans-Günther Schwarz u. a., (München 2004), S. 368.

796 Meyrink an Alexander von Bernus am 11. X. 1914 und 14. I. 1915, in: Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker*, S. 361 und 364.

797 An Alexander von Bernus am 14. I. 1915, nach Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker*, S. 364, vgl. 366. Das Schreiben wurde zuerst veröffentlicht in Alexander von Bernus: *Das Geheimnis der Adepten. Aufschlüsse über das Magisterium der Alchymie, die Bereitung der großen Arkana und den Weg zum Lapis Philosophorum*, (Sersheim 1956), Anhang, unpaginiert; dort Fehldatierung und die Bezeichnung „Sterkotoristen". In der Erzählung *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?* ist von den „Sterkatoristen" des Mittelalters die Rede, die sich gebrüstet hätten, die einzigen Besitzer der wahren Materie zu sein. (W 160)

798 Akten des Gewerbereferats im Prager Magistrat, AP (Sign.: E 117/58).

799 SOA (Sign.: KSC Praha Cb 6182/1896).

800 An die Prager Polizeidirektion gerichteter, auf den 17. I. 1902 datierter Schriftsatz von Maria Röttig aus Georgswalde. (Polizeiakten Meyrinks, NA)

801 Internes Polizeiprotokoll vom 18. I. 1902 (briefliche Anzeige von Herrn Ferdinand Münich, Privatbeamter).

802 Nach einem Meldebogen im NA.

803 Nach einer undatierten Polizeiakte im Zusammenhang mit der Verhaftung Meyrinks.

804 Im Polizeiprotokoll anläßlich seiner Verhaftung am 21. I. 1901 erwähnt.

805 NA (Sign.: PŘ 1896–1900, M 86/1).

806 Polizeiakten NA (Sign.: PŘ 1896–1900, K 4520).

807 Nach Polizeiakten und einem auf den 22. I. 1902 datierten Schriftsatz der Prager Polizeidirektion an die Staatsanwaltschaft. Wollner war ehemaliger Buchhalter von Janisch, blieb aber auch später dessen Agent, vgl. Anonym: *Zur neuerlichen Verhaftung eines Bankiers*, in: PT 27, Nr. 21 (22. I. 1902), S. 3: „Es wird sich erst morgen entscheiden, ob die Untersuchung gegen Wollner, die sich auf das Verbrechen der Verleitung zur falschen Zeugenaussage bezieht, aufrecht erhalten, resp. ob nicht die Untersuchung gegen ihn geleitet wird, während er auf freiem Fuße belassen wird."

808 J an Meyrink am 17. X. 1896.

809 J an Meyrink am 2. I. 1898: „Daß es dir geschäftlich wieder schlechter geht, thut mir sehr leid".

[810] *Die Gewerbeordnung. Sammt den einschlägigen Gesetzen, Verordnungen und Erlässen und Entscheidungen der Ministerien, sowie den Erkenntnissen des Verwaltungsgerichtshofes,* 5. A., hrsg. von Franz Müller und Hugo Diwald, Wien 1903, S. 117.

[811] NC II-889 (AP, Gewerbeschein).

[812] Viktor Schweizer: *Der Bürgerschreck von Prag,* unpaginiert. Ähnlich Gustaf Kauder, der in seinem Nachruf *Meyrink gestorben* schreibt, Meyrink sei als erster mit einem Automobil durch Prag gefahren.

[813] Anonym: *Die Verhaftung des Bankiers Meyer,* S. 4. (In diesem Bericht wird der Sitz des Meyrinkschen Geschäfts fälschlicherweise mit *Wenzelsplatz* 63 statt 33 angegeben, eine Übernahme aus der Anzeige Maria Röttigs.) Vgl. Anonym: *Der Bankgeschäftsinhaber Meyer verhaftet.,* in: DZB 75, Nr. 17 (18. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 4: „Eine Zeitlang war er auch Vertreter einer ausländischen Automobilfirma."

[814] Es gehörte dem Baron Theodor von Liebieg in Reichenberg, der damit 1894 eine Fernreise von seiner Heimatstadt nach Koblenz und Reims unternahm, vgl. Werner Oswald: *Mercedes-Benz Personenwagen 1886–1984,* Stuttgart (1984), S. 22.

[815] Polizeiakten Rudolf Wollner (NA).

[816] Dieses Dokument hat sich im *Národní technické muzeum v Praze* [Technisches Nationalmuseum Prag] erhalten.

[817] Werner Oswald: *Mercedes-Benz Personenwagen 1886–1984,* S. 10f. und 28.

[818] Nach Fabrikaufzeichnungen der Firma Benz, die sich im *Národní technické muzeum v Praze* erhalten haben. (Laut freundlicher Mitteilung von Petr Kožíšek vom 7. XII. 2004.)

[819] J an Meyrink am 2. I. 1898.

[820] PT 13, Nr. 62 (3. III. 1898), S. 22.

[821] *Výstava architektury a inženýrství* [Ausstellung für Architektur und Ingenieurwesen], hrsg. von Josef Kafka, Praha 1898, S. 73.

[822] Aus einem an den Prager Magistrat gerichteten Schreiben eines Advokaten vom 15. XII. 1898 geht hervor, daß jeder für sich eine Lizenz erwerben wollte. (AP)

[823] DZB 72, Nr. 57 (26. II. 1899), S. 23.

[824] DZB 72, Nr. 64 (5. III. 1899), S. 24.

[825] Im Februar dieses Jahres beantragte Josef Bernt einen Gewerbeschein für das Handelsgewerbe, auszuüben in der Firma *E. Krach & Co.* (AP)

[826] Polizeiakten Josef Bernt. (NA)

[827] Mitteilung von Dr. Julius Böhler, München.

[828] mor: *Besuch bei Gustav Meyrinks Witwe,* S. 9.

[829] Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink,* S. 317.

[830] Nach polizeilichen Meldezetteln der Familie Bernt im NA.

[831] RP XLII und XXXIII.

[832] Anonym: *Der Ruderklub Regatta,* in: PT 28, Nr. 335 (8. XII. 1903), S. 11.

[833] RP XI.

[834] RP 22f.

[835] RP 24.

[836] Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben,* S. 7.

[837] Meyrink an Hans Erich Blaich am 21. IV. [1905]. Das Jahr ergibt sich daraus, daß der Briefempfänger auf dem freigebliebenen Raum des Schreibens seine Antwort skizzierte und auf den 22. IV. 1905 datierte. (Meyrinks Briefe an Blaich werden im DLA verwahrt.)

[838] J an Meyrink am 23. III. 1896.

[839] N.

[840] Vgl. LM 183.

[841] N.

[842] RP 33.

[843] Anonym: *Der Beginn des Sports in Prag,* S. 6 und 12.

[844] W 14 (*Das dicke Wasser*).

[845] LM 183. (Das Schreiben hat sich in M I. 4 erhalten, vgl. A 69.)

[846] Buskirk 16 (im Original Englisch). Wenn an dieser Stelle der 21. VIII. 1896 als Datum der Erstbegegnung genannt wird, so handelt es sich wohl um einen Tippfehler, wie er in einer maschinenschriftlichen Dissertation leicht zustande kommt. Für diese Lösung des Chronologieproblems sprechen der Umstand, daß die von Mena Meyrink behauptete Brautzeit von sieben Jahren mit einer vorauszusetzenden Verlobung im Herbst 1896 unvereinbar ist, sowie die Tatsache, daß Mena erst 1897 Mitglied der *„Regatta"* wurde. Auch der *Lawn-Tennis Club Prag,* der sich an dem fraglichen Ausflug beteiligt hatte, wurde erst 1897 gegründet.

[847] Polizeiakten NA. Möglicherweise handelt es sich bei Abb. 92 um eine Fotomontage (auf jeden Fall wurde der Bildhintergrund bearbeitet); aber auch in diesem Fall kann das Ganzkörperporträt nicht vor Juni 1901 entstanden sein, weil hier die Brüstung der neuen *Kaiser Franzens-Brücke* zu sehen ist.

[848] Buskirk 16 (vermutlich nach Informationen Mena Meyrinks).

[849] N.

[850] Paul Leppin: *Bankier Meyer,* S. 5.

[851] Buskirk 17 und LM 183.

852 Roda Roda: *Gustav Meyrink*, in: PT 57, Nr. 287 (6. XII. 1932), S. 1.

853 Die Daten über Emil Bernt nach Dokumenten im *Österreichischen Staatsarchiv*, Abteilung *Kriegsarchiv*, Wien.

854 Vgl. *Österreichisches Patent Blatt* 2, hrsg. vom K. k. Patentamt, Wien 1900, S. 935.

855 Vgl. *Österreichisches Patent Blatt 3*, hrsg. vom K. k. Patentamt, Wien 1901, S. 205.

856 Dies geht aus einer Exekutionsbewilligung vom 4. IV. 1902 hervor, die Teil einer gegen Meyrink gerichteten Mandatsklage war. Dieser Aktenbestand hat sich unter der Sign. KSO Praha Cm II, 1/1 (293) im SOA erhalten.

857 Sign.: KSO Praha Cg I 96/1.

858 Die *Patentschrift Nr. 3804. Classe 26: Gas-Bereitung und -Beleuchtung. c) Glühkörper*, wurde dem Verfasser freundlicherweise vom *Österreichischen Patentamt* in Wien zur Verfügung gestellt.

859 *Adresář královského hlavního města Prahy*, oddíl V. Inserty [Adreßbuch der königlichen Hauptstadt Prag, Teil V, Inserate], Praha 1901, S. 76.

860 SOA (Sign.: KSO Praha, Sp XIII 30).

861 Nämlich als Mitinhaber der Firma *Josef Bernt & Comp.*, die ihr Büro in der *Jungmannstraße* 34 hatte.

862 SOA (Sign.: KSO Praha Cg I 96/1).

863 Die Darstellung folgt Dokumenten, die sich im SOA erhalten haben (Sign.: KSO Praha Cg I 96/1).

864 Thomas Theodor Heine: *Erinnerung an Gustav Meyrink*, in: *Das Tagebuch* 13 (1932), S. 1966f.

865 *Der Roman der XII*, Berlin (1909), S. 424, die Abbildung S. 425.

866 Hermann Uhde-Bernays: *Gustav Meyrink*, in: *Kölnische Zeitung* 73, Nr. 670 (7. XII. 1932), Abend-Ausgabe, S. 2.

867 SOA, Sign.: KSO Praha Cg II, 10/2 (115).

868 Die Akten haben sich unter der Signatur KSČ Praha, Cg VI 166/1 (31) im SOA erhalten.

869 NC XII-736 (*Sázavská* 1).

870 Der entsprechende Depositen-Schein hat sich in Meyrinks Nachlaß in der BSB erhalten.

871 Die Akten im SOA (Sign.: KSO Praha Cm II, 1/1).

872 Der Vorgang in den Polizeiakten Meyrinks.

873 Mandatsklage vom 30. XI. 1901 und Schriftsatz Dr. Kose an das *K. k. Handelsgericht* in Prag vom 25. XII. 1901.

874 Fritz Schwarz an Meyrink am 16. X. 1919 und undatiertes Schreiben (M I. 1). In Meyrinks Nachlaß findet sich ein Gesuch um Forderungsexekution mit einer entsprechenden Bewilligung der Zwangsvollstreckung gegen ihn als Drittschuldner aus dem Jahr 1922 in Höhe von 15 700 tschechischen Kronen, vgl. Schmied Nr. 165.

875 Die diesen Prozeß betreffenden Akten haben sich unter der Signatur KSO Praha Cm II, 1/1 (293) im SOA erhalten.

876 Wiener Patentamt an *K. k. Handelsgericht* in Prag am 11. IV. 1902 (SOA, Sign: Cm II/1/1/11).

877 NC II-736 (Nr. 12–14, Geschäftslokal also im linken Teil des Gebäudes).

878 NC 113-II.

879 Nach LM 11. Ein im Zusammenhang mit Meyrinks Verhaftung am 18. I. 1902 entstandenes Dokument sowie eine an die Staatsanwaltschaft gerichtete Note der Polizeidirektion vom 19. I. 1902 (Konzept) belegen ebenfalls, daß Meyrinks damaliges Geschäftslokal in der *Brenntegasse* 59 lag.

880 Anonym: *Banquier Gustav Meyer – verhaftet*, in: PT 27, Nr. 17 (18. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 3.

881 *Gustav Meyer* überschriebenes, internes Polizeiprotokoll vom 21. I. 1902. (Casse = Tresor, vgl. Anm. 1090.)

882 Anonym: *Der Bankgeschäftsinhaber Meyer verhaftet.*, in: DZB 75, Nr. 17 (18. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 4.

883 LM 183.

884 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Gustav Meyrink zum Gedächtnis*, in: *Stuttgarter Neues Tagblatt* 89, Nr. 574 (7. XII. 1932), Abendausgabe, S. 2.

885 Paul Leppin: *Severins Gang in die Finsternis*, S. 36.

886 SGM 25.

887 Egon Erwin Kisch: *Im Innern von „S. Kisch & Bruder"*, in: EEK II 30f., vgl. 296.

888 So jedenfalls in Anonym: *Die Verhaftung des Bankiers Meyer*, S. 4. Allerdings ist dieser Bericht nicht fehlerfrei, wird doch als Meyrinks Privatwohnung *Schiffmühlengasse* genannt, während es richtig *Neumühlen* heißen müßte.

889 Anonym: *Zur neuerlichen Verhaftung eines Bankiers*, in: PT 27, Nr. 21 (22. I. 1902), S. 2.

890 Leo R. Baum: *Meyrink gestorben*, in: *Prager Abendzeitung* am 5. XII. 1932, S. 1 (nach Buskirk 50).

891 N.

892 Paul Leppin: *Bankier Meyer*, S. 4.

893 Friedrich Jaksch: *Lexikon sudetendeutscher Schriftsteller und ihrer Werke für die Jahre 1900–1929*, Reichenberg 1929, S. 168 und Meldezettel (NA).

894 Arthur Mahler: *Polyklet und seine Schule. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Plastik*, Athen 1902, vgl. st. [August Ströbel]: *Eine Stunde im Louvre*, in: DZB 77, Nr. 63 (3. III. 1904), S. 6.

895 Arthur Mahler: *Pariser Privatsammlungen*, in: DZB 75, Nr. 110 (22. IV. 1902), *Beilage*, S. 1f.

896 Paul Leppin: *Schriftstellerkolonien VIII. Prag*, in: *Das literarische Echo* 21, Heft 5 (1. XII. 1918), Sp. 274.

897 Paul Leppin: *Meine ersten Dichterjahre*, in: DZB 86, Nr. 81 (23. III. 1913), *Oster-Beilage*, [S. 59].

898 Vgl. A. H. [Adolf Hauffen]: Karl Hans Strobl: *Die Vaclavbude. Ein Prager Studentenroman*, Leipzig 1902, in: *Deutsche Arbeit* 1, Heft 10/11 (Juli/August 1902), S. 878.

899 Karl Joh. Schwarz: *Der Ungebändigte*, Eberswalde-Berlin (1901).

900 Polizeibericht vom 22. VII. 1927 (NA).

901 Es handelt sich vermutlich um Alfred Metzl (*1870), der in den 90er Jahren Beamter in der *Unionbank* in Prag war. Er erscheint 1915 als Gesellschafter des *Bank- und Kommissionsgeschäfts Metzl & Co.* im Wiener Adreßbuch *Lehmann's Adreßanzeiger* (S. 861) und ist damit wohl als Bankdirektor zu bezeichnen.

902 *Der Okkultist Meyrink*, S. 3.

903 Polizeiakten NA (PŘ 1901–1913 R 180/11). Da Rességuier im Januar 1904 nicht mehr in den Ausschuß des *Prager Schachklubs* gewählt wurde, war zu diesem Zeitpunkt wohl absehbar, daß er Prag bald verlassen würde.

904 *Genealogisches Handbuch der gräflichen Häuser. Gräfliche Häuser, Band XVII*, Limburg an der Lahn 2003, S. 405–409.

905 Paul Leppin: *Spiritismus*, S. VI.

906 Paul Leppin: *Spiritismus um Meyrink*, S. 3.

907 *Der Okkultist Meyrink*, S. 3.

908 Paul Leppin: *Spiritismus um Meyrink*, S. 3.

909 Paul Leppin: *Prager Bohème*, in: PP 1, Nr. 48 (15. V. 1921), *Pfingsten 1921*, [S. I].

910 *Der Okkultist Meyrink*, S. 3.

911 NC I-552. (Nach der Nationale von František Zavřel, *Archiv Univerzity Karlovy v Praze.*)

912 Gerhard Kowalewski: *Bestand und Wandel*, München 1950, S. 246.

913 RH [Rudolf Hemmerle]: *Der Archäologe Wilhelm Klein*, in: *Prager Nachrichten* 41, Nr. 6 (November/Dezember 1990), S. 15f.

914 Paul Leppin: *Spiritismus um Meyrink*, S. 3.

915 Paul Leppin: *Schriftstellerkolonien VIII. Prag*, Sp. 275: „Später gesellte sich Gustav Meyrink zu uns, der damals noch fernab von seinen ‚Golem'-Erfolgen die ersten literarischen Gehversuche mit erstaunlicher Bravour absolvierte".

916 Paul Leppin: *Spiritismus um Meyrink*, S. 3.

917 G 287 (zuerst in der Ausgabe von 1931).

918 Polizeilicher Meldezettel und *Hugo Steiner-Prag. 1880–1945*, unpaginiert.

919 Oskar Wiener: *Prager Histörchen*, in: PT 49, Nr. 298 (21. XII. 1924), S. 17.

920 Vgl. den Nachruf in PT 53, Nr. 302 (21. XII. 1928), S. 3.

921 Akte Wiechowski im Nachlaß der *Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. (Archiv Akademie věd České republiky Praha)*

922 *Wilhelm Wiechowski †*, in: PT 53, Nr. 302 (21. XII. 1928), S. 3.

923 *Hugo Steiner-Prag 1880–1945. Aquarelle. Zeichnungen. Graphik. Buchkunst. Eine Ausstellungsreihe in Verbindung mit der Künstlergilde (Esslingen)*, (hrsg. von Ernst Schremmer), Regensburg 1976, unpaginiert.

924 Oskar Wiener: *Wiechowski-Erinnerungen*, in: PT 53, Nr. 306 (28. XII. 1928), S. 3.

925 NC III-369, *Marktgasse (Tržiště)* 7.

926 NC I-640, *Teinhof (Týnský dvůr)* 2, heute *Café Ebel*.

927 NC II-848/849 (Gebäude erhalten).

928 Hugo Steiner-Prag: *Fröhliche Erinnerung*, in: *Aus einer Kneipzeitung des Vereins deutscher bildender Künstler in Böhmen 1896*, (Prag) 1933, S. 8.

929 Oskar Wiener: *Wiechowski-Erinnerungen*, S. 3.

930 Paul Leppin: *Oskar Wiener. (Zu seinem 50. Geburtstage.)*, in: PT 48, Nr. 52 (4. III. 1923), [S. 20].

931 Hugo Steiner-Prag: *Fröhliche Erinnerung*, S. 11 und 13.

932 N.

933 Friedrich Balthasar: *Prager Schwimmschulen*, in: *Prager Nachrichten* 10, Nr. 7 (Juli 1959), S. 11.

934 *Die Tretmühle*, S. 3; so auch F 241f.

935 Mitteilung vom 30. VIII. 1955, zitiert in Eduard Frank: *John Dee und Gustav Meyrinks „Engel vom westlichen Fenster"*, in: *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete des Seelenlebens. Beilage: Neue Wissenschaft* 6 (1956/57), Heft 8/9, S. 276.

936 Auf einem Horoskop Meyrinks, das sich in seinem Nachlaß erhalten hat. (M XV, 4), vgl. LM 13.

937 J an Meyrink am 13. VIII. 1898.

938 J an Meyrink am 2. I. 1898 und am 7. X. 1899 (F 407).

939 „Warum ist der Mensch zum Kreuz gebildet? Weil jeder Mensch zum Glauben und Gott zu

erkennen in diese Welt kommt; und durch die Kräfte lernt man Gott lieben in der Wahrheit, und schreckt vor den Geburtsschmerzen nicht zurück." (*Seelenlehre*)

940 Kauder spricht in seinem Nachruf davon, sein Freund sei von den Erschütterungen beim Autofahren erkrankt, die zu einer absoluten Lähmung der Beine geführt hätten, vgl. Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7. Ähnlich Herbert Fritsche: *August Strindberg, Gustav Meyrink, Kurt Aram*, S. 19f.: „ein Sportunfall führt zur Lähmung beider Beine".

941 MA I.

942 Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink*, S. 7.

943 DZB 67, Nr. 122 (4. V. 1894), S. 12.

944 J an Meyrink am 13. VI. 1900: „es ist doch ein Zeichen, daß Du das schwerste in Deiner Krankheit überstanden hast; wenn Du auch nicht weit gehen kannst, so ist es doch ein Fortschritt der Besserung, daß Du überhaupt wieder auf den Füßen stehen kannst."

945 Vgl. *Sachsen Elbgau-Presse. Unabhängiges Tageblatt für Jedermann* 15, Nr. 191 (19. VIII. 1900), *Fremden- und Kurliste* Nr. 16, S. 3 („Auf die Zeit vom 9. bis 15. August 1900"), wo er als „Meyer, Gustav, Kaufm., Prag" in Erscheinung tritt, übrigens in der gleichen Rubrik wie der Schriftsteller Oscar Schmitz. (Freundlicher Hinweis von Hans-Jürgen Sarfert, Dresden.)

946 Fritz von Herzmanovsky-Orlando: *Kleine Geschichten um Gustav Meyrink*, in: F. v. H.-O.: *Erzählungen, Pantomimen und Ballette*, hrsg. und kommentiert von Klaralinda Ma-Kircher und Wendelin Schmidt-Dengler, (Salzburg und Wien 1991), S. 222.

947 Ebenda, S. 35f.

948 Ebenda, S. 221 (Fritz von Herzmanovsky-Orlando an Mia von Neuhauser am 30. III. 1927).

949 Vgl. W 129, 133 („Zwockelstand") und 370.

950 SGM 25.

951 Ganz anders bewertete Schmitz die Beratung in Finanzdingen, die ihm durch den Bankier Meyrink zuteil geworden war, in seinen Tagebüchern: „Glücklicherweise scheiterte noch alles, ehe zu viel riskiert war, an dem sonderbaren und zweifelhaften Verhalten des Haupt-Managers Gustav Meyer, der damit für mich erledigt war." Oscar A. H. Schmitz: *Das wilde Leben der Boheme. Tagebücher. Band 1: 1896–1906*, hrsg. von Wolfgang Martynkewicz, (Berlin 2006), S. 160.

952 Oscar A. H. Schmitz: *Dämon Welt. Jahre der Erinnerung*, München 1926, S. 264f.

953 Oscar A. H. Schmitz: *Das wilde Leben der Boheme*, S. 157.

954 Die zur *Altneusynagoge* führende *Löb Schmilesgasse* (auch *Doktorgässel*) war zu Ehren von Jakob Schmiles Bassewi (1580–1628) so benannt worden, eines Italieners, der wegen seiner Verdienste um die Finanzen der königlichen Kammer von Kaiser Ferdinand II. als erster Jude in Böhmen geadelt wurde, vgl. Wilhelm Klein: *Aus der assanierten Judenstadt*, in: PT 35, Nr. 160 (12. VI. 1910), S. 7.

955 Vgl. Marina Lienert: *Naturheilkundiges Dresden. Anlässlich des 12. Elbhangfestes „KNEIPPEN, KUREN UND L'AMOUREN"*, hrsg. durch Ortsverein Loschwitz-Wachwitz e. V., Verschönerungsverein Weißer Hirsch/ Oberloschwitz e. V. und Bilz-Bund für Naturheilkunde e. V., Dresden 2002, S. 122f.

956 Der einer Frankfurter Industriellenfamilie entstammende Carlo Philips, der Schmitz in München Prinzipien der literarischen Darstellung vermittelt und ihn auf Homer und Goethe hingewiesen hatte, vgl. Oscar A. H. Schmitz: *Dämon Welt*, S. 108f.

957 Oscar A. H. Schmitz: *Das wilde Leben der Boheme*, S. 266.

958 B 3.

959 BPH.

960 Datiert: „12. II 1900".

961 BPH.

962 Manfred Lube: *Tiefseefische. Der erste (und bisher unbekannte) Text von Gustav Meyrink*, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 15, Heft 5 (Mai 1971), S. 275. (Meyrinks in zwei Versionen vorliegendes Manuskript wird in der SM unter der Signatur L 335–335ª aufbewahrt.)

963 Kurt Behrsing: *Die Brücke vom Diesseits zum Jenseits*, in: *Die Anregung* 10 (1958), S. 101.

964 Manfred Lube: *Tiefseefische*, S. 277–279. (*Tiefseefische 2* auch F 345–348.)

965 Vgl. O. Klauber: *Prag und Umgebung. Praktischer Führer*, 13. A., Berlin 1905–1906, S. 61f. Daß die *Kettenbrücke* 1898 abgerissen und bis zur Fertigstellung der neuen *Kaiser Franzens-Brücke* eine Notbrücke den Übergang an dieser Stelle der Moldau regelte, bildet in gewisser Weise ein Indiz für die Entstehung der *Tiefseefische 2* im Jahr 1897. Doch kann man auch argumentieren, der Spaziergänger habe die Brücke nicht überschritten, weil der Verfasser des Textes wußte, daß sie gegenwärtig gar nicht richtig existierte.

966 Heute *kostel sv. Frantiska Serafinskeho*.

967 O. Klauber: *Prag und Umgebung*, 13. A., S. 61f.

968 Wenn Meyrink in einem auf den 7. III. 1912 datierten Brief davon spricht, er sei seit 13 Jahren Schriftsteller, (HA 107) seine literarische Tätigkeit also im Jahr 1900 beginnen läßt, so schlägt er damit offensichtlich den Zeitraum, in dem er durch Schmitz zum Schreiben animiert wurde und diesem mit den *Tiefseefischen 2* einen ersten Text zur Begutachtung überließ, dieser Lebensphase zu. Unter dieser Voraussetzung ist schwer vorstellbar, sich *Tiefseefische 2* drei Jahre zuvor entstanden zu denken.

969 Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink*, S. 7.

970 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Die Geschichte vom „Golem". Gustav Meyrink und sein weltbekannter Roman*, in: *Münchner Merkur* 3, Nr. 5 (16. I. 1948), S. 5.

971 Buskirk 22f.

972 Herbert Fritsche: *Der ockergelbe Herr aus Prag*, in: *Die andere Welt* 10, Heft 1 (1959), S. 12. Gleichwohl darf Fritsche nicht als zuverlässig gelten, denn er setzt z. B. den Aufenthalt Meyrinks im Sanatorium *Weißer Hirsch* nach seiner Untersuchungshaft an.

973 Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink*, S. 318. Variante, ebenfalls nach Erinnerungen Mena Meyrinks: „Der Mann ist wahnsinnig, aber ein Genie!" (Buskirk 23)

974 Vgl. z. B. Ludwig Thoma an Albert Langen am 8. VI. 1900: „Von den aufgestapelten Schundgeschichten habe ich verschiedene einfach trotz der früher erfolgten Annahme retourniert." (P 166)

975 RR, vgl. Roda Roda: *Gustav Meyrink*, S. 1.

976 Nach Dagny Björnson-Gulbransson: *Das Olaf Gulbransson Buch*, München 1995, S. 62.

977 Korfiz Holm: *Dr. Reinhold Geheeb*, in: *Ausritt 1939/1940. Almanach des Verlages Albert Langen – Georg Müller München*, (München 1939), S. 154.

978 Ludwig Thoma an Albert Langen am 4. VII. 1901, in: Ludwig Thoma: *Ein Leben in Briefen (1875–1921)*, (Mit Vorwort von Josef Müller-Marein und Nachwort von Anton Keller), München (1963), S. 83, vgl. 87.

979 Ludwig Thoma: *Erinnerungen*, München (1947), S. 190: „Vom Herbste 1902 ab war ich wieder eifriger in der Redaktion des Simplicissimus tätig".

980 Vgl. P 297 und 304.

981 P 297, 302 und 675.

982 Ludwig Thoma an Albert Langen am 28. VIII. 1901 (P 301, vgl. 302).

983 Ludwig Thoma an Albert Langen am 23. V. 1902 (P 347, vgl. 336).

984 Zur Datierung: Die erste Nummer der *Illustrierten Wochenschrift* – so der Untertitel – erschien am Samstag, dem 4. IV. 1896, doch wurde später der Ausgabetag für den Straßenhandel auf Dienstag, eine Zeitlang auch auf Montag verlegt. (Vgl. P 227, 382, 451 und 581f.) Außerdem wechseln Phasen, in denen das Erscheinungsdatum auf dem Titelblatt genannt wird, mit Zeitabschnitten, in denen die Hefte zwar numeriert waren, aber undatiert blieben. In diesen Fällen muß der Tag, an dem das betreffende Heft erschien, erschlossen werden, indem von der letzten datierten Nummer Woche um Woche weitergerechnet wird, bis wieder ein Heft mit Tagesdatum begegnet. In der vorliegenden Untersuchung wird stets das genaue Publikationsdatum der im *Simplicissimus* gedruckten Werke Meyrinks angegeben, wobei die Rekonstruktion der *Klassik Stiftung Weimar* zugrunde gelegt wird, die im Internet abrufbar ist. (www.simplicissimus.info; Stand: September 2009) Denn da sich bei dieser Zeitschrift Jahrgang und Kalenderjahr nicht decken, gibt allein die Nennung des Ausgabedatums der einzelnen Hefte – Entsprechendes gilt natürlich für andere Zeitschriften und Zeitungen, in denen Meyrink publiziert hat – eine zutreffende Vorstellung von der chronologischen Abfolge der Meyrinkschen Veröffentlichungen. Diese Hinweise sind um so notwendiger, als die in A mitgeteilten Datumsangaben häufig falsch sind, im Fall des *Simplicissimus* gelegentlich sogar in den Fällen, in denen die Hefte datiert sind.

985 *Schluß*, in: S 6, Nr. 20, S. 154f.

986 *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904*, S. 173.

987 Paul Leppin: *Bankier Meyer*, S. 4f.

988 Paul Leppin: *Ein neuer Dichter*, in: *Das Magazin für Litteratur* 72, Nr. 13 (2. Oktoberheft 1903), S. 416.

989 Gustav Meyrink: *„Krank"*, in: *Die Gesellschaft. Münchner Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur* 18, Heft 2 (2. Januarhälfte 1902), S. 93–95.

990 *Die Kralle. Ein Höllen-Adagio*, (Verlag des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen: Prag) 1902, S. 12f.

991 S 8, Nr. 47 (22. II. 1904), S. 370 und 374.

992 Anonym: *Festabend des Vereines bildender Künstler in Böhmen*, in: PT 27, Nr. 17 (18. I. 1902), S. 4f.

993 S 25, Nr. 1 (1. IV. 1920), S. 13. (Antwort auf die Frage der Redaktion: „Wie denken Sie über den Simplicissimus?")

994 Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben*, S. 7: „Im Gefängnis hatte er zu schreiben begonnen."

995 SL 294: „Ein Verhängnis, unverschuldetes Unglück hatte ihn zum armen Mann gemacht. In dieser Situation begann er zu schreiben".

996 Lambert Binder: *In memoriam Gustav Meyrink*, S. 5.

997 *Die Tretmühle*, S. 5.

998 Gershom Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem*, S. 166.

999 *Die Tretmühle*, S. 5.

1000 Karl Kahnt: *Die Phytotherapie, eine Methode innerlicher Krankheitsbehandlung mit giftfreien, pflanzlichen Heilmitteln nach den Grundsätzen des Naturheilverfahrens*, 5. A., Berlin 1911, S. 110.

1001 SL 296, vgl. Max Brod: *Meyrink*, in: *Forum* 7, Heft 81 (September 1960), S. 333f.

1002 o. p. [Otto Pick]: *Gustav Meyrink gestorben*, in: PP 12, Nr. 333 (6. XII. 1932), S. 4.

1003 Anton Kuh: *Gustav Meyer und das deutsche Prag*, in: *Die Weltbühne* 28, Nr. 51 (20. XII. 1932), S. 904.

1004 Vgl. Paul Wiegler: *Gustav Meyrink †*, S. 1: „Eine Leidenschaft von tragischer Unbedingtheit bringt ihn mit der Offizierfamilie, in die er nach der Lösung seiner Ehe einheiraten will, mit den Angehörigen des Fräuleins Mena Bernt in einen Konflikt, verwickelt ihn in eine Duellaffäre, die der Polizei gemeldet wird."

1005 Paul Leppin: *Bankier Meyer*, S. 5.

1006 Herbert Fritsche: *Aus Münchens Gästebuch. Gustav Meyrink*, in: *Süddeutsche Zeitung* 3, Nr. 211 (3. IX. 1948), unpaginiert, vgl. ders.: *August Strindberg, Gustav Meyrink, Kurt Aram*, S. 19.

1007 Ursula von Mangoldt: *Auf der Schwelle zwischen gestern und morgen. Begegnungen und Erlebnisse*, Weilheim (1963), S. 97.

1008 Gustav Meyrink: *„Reservat." polizeilich.*, S. 106 und L 286: „Daß ich den Revolver weglegte ...".

1009 So äußerte sich Meyrink jedenfalls selbst, vgl. Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 125.

1010 Polizeiakten NA (Sign.: PP 1900–1907, M/57/8). (Warum dieser Versuch der Namensänderung scheiterte, ist nicht bekannt.)

1011 So Q 54.

1012 Mike Mitchell: *Vivo: The Life of Gustav Meyrink*, S. 77–81.

1013 Ein Beispiel DZB 74, Nr. 343 (13. XII. 1901), S. 6.

1014 DZB 74, Nr. 337 (7. XII. 1901), *Beilage*, S. 1.

1015 L.[uigi] Barbasetti: *Ehren-Codex*, 2. verbesserte A., Wien und Leipzig 1901, S. 18f. (§ 1).

1016 Ebenda, S. 42 (Artikel 49).

1017 Ebenda, S. 46 (Artikel 52).

1018 *K. u. k. 8. Corps-Commando* an die Prager Polizeidirektion am 31. X. 1901. Die angeführten Dokumente zu den beiden ehrenrätlichen Verfahren Meyrinks sind in M XVIII sowie parallel dazu und in erweiterter Form im NA (Polizeiakten Meyrinks) überliefert.

1019 Annie Francé-Harrer: *So war's um Neunzehnhundert. Mein Fin de siècle*, München, Wien (1962), S. 112 überliefert, daß Meyrink den betreffenden Offizier auf dem *Wenzelsplatz* gestellt und ihn nach abermaliger Ablehnung eines Duells öffentlich geohrfeigt habe; reine Phantasie.

1020 Michal Mareš: *Die Wandlungen des Hofrats Olič*, in: PT 57, Nr. 282 (30. XI. 1932), S. 4.

1021 Eduard Frank: *„Fledermäuse" und „Unbekanntes aus dem Haus zur letzten Latern"*, in: F 399–433.

1022 Er kann aber nicht mit dem am 3. August 1873 geborenen Mitschüler Meyrinks am *Graben-Gymnasium* identisch sein, denn dieser war der Sohn eines Universitätsprofessors und konnte, weil im ersten Schuljahr sitzengeblieben, auch nicht 1891 Abitur gemacht haben.

1023 Nach Unterlagen im *Österreichischen Staatsarchiv*, Abteilung *Kriegsarchiv* in Wien.

1024 *K. u. k. 8. Corps-Commando* an die Prager Polizeidirektion am 31. X. 1901.

1025 NA (Sign.: PR 1914–1920, G 17/2).

1026 RP XXXXVIII.

1027 RP XXXVIII.

1028 RP XXXXVIII.

1029 Herbert Fritsche: *Der ockergelbe Herr aus Prag*, S. 11f.

1030 Anonym: *Was sagt der Duellcodex?*, in: DZB 74, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1031 Victor Kolischer (*1877) war der Sohn des jüdischen Versicherungsangestellten Hermann Kolischer, der in Wien geboren wurde und seit 1886 in Prag lebte. Mena Meyrink erinnerte sich, daß die Herren Kolischer, Inhaber des Silberwarengeschäftes Heinrich Pollak (*Am Graben* II-860, Nr. 28) und der Graf Rességuier die Duellforderung ihres Mannes überbrachten, (F 423) spannt also irrtümlich Kartellträger zusammen, die in zwei verschiedenen Ehrenaffären tätig waren.

1032 Anonym: *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen*, in: PT 27, Nr. 7 (8. I. 1902), S. 5.

1033 *Was sagt der Duellcodex?*, in: DZB 74, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1034 Anonym: *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen*, in: PT 26, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1035 *Was sagt der Duellcodex?*, in: DZB 74, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1036 Die Wehrmacht Österreich-Ungarns zerfiel in 16 Militärterritorialbezirke, den (in Friedenszeiten) aus drei Infanteriedivisionen bestehenden Corps, die sich an die politische Aufgliederung der Habsburgermonarchie anlehnten und von einem Corpskommandanten (einem General) geleitet wurden. Die böhmischen Kronländer waren in das *Corps-Commando* Nr. 8 in Prag und Nr. 9 in Leitmeritz aufgeteilt. Die militärischen Geschäfte der Corps wurden von einer Militärabteilung geleitet, der ein Generalstabschef vorstand. Das Prager *Corps-Commando* lag am *Kleinseitner Ringplatz* 15 (III-258).

1037 Anonym: *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen*, in: PT 26, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1038 *Corps-Commando* Nr. 8 an die Polizeidirektion in Prag am 31. X. 1901.

1039 RP XXXII.

1040 L. Barbasetti: *Ehren-Codex*, S. 138.

1041 Emanuel Hammer an den Ehrenräthlichen Ausschuß für Landwehr Oberofficiere und Cadetten im *Landwehr-Infanterie-Reg. Prag Nr. 8* am 23. XII. 1901.

1042 *K. und k. Infanterie-Regiment Albrecht Herzog von Württemberg Nr. 73*, Hauptmann, Regiments-Adjutant Gustav Budiner an das K. u. k. Regiments-Commando am 4. X. 1901.

1043 Budiner benannte eine beim Prager *Landesgericht* anhängige Klage (Aktenzeichen C. G. II 21/00/3 vom 9. April 1900).

1044 SOA, Sign. KSO Praha, Rejstřík pro občanské rozepře sborových soudů [Register für zivile Streitigkeiten vor dem Senatsgericht] Cg. II 1900, inv. Č. 2, 21.

1045 Anonym: *Bankgeschäftsinhaber Meyer enthaftet*, in: DZB 75, Nr. 90 (2. IV. 1902), Abend-Ausgabe, S. 2.

1046 L. Barbasetti: *Ehren-Codex*, S. 19f.

1047 Emanuel Hammer an den Ehrenräthlichen Ausschuß für Landwehr Oberofficiere und Cadetten im *Landwehr-Infanterie-Reg. Prag Nr. 8* am 23. XII. 1901.

1048 *Corps-Commando* an Polizeidirektion am 31. Oktober 1901 und *Infanterie-Regiment 73* an Regimentskommando am 4. Oktober 1901, vgl. Anonym: *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen*, in: PT 27, Nr. 7 (8. I. 1902), S. 5.

1049 M (Kopie).

1050 Anonym: *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen*, in: PT 27, Nr. 7 (8. I. 1902), S. 4.

1051 *K. u. k. 8. Corps-Commando* an die Prager Polizeidirektion am 31. X. 1901.

1052 Der Empfänger des Schreibens hat die Worte „provokatorisches Benehmen gegen active Officiere leicht zu Aufsehen erregenden Rencontres vor der Öffentlichkeit führen kann" mit Bleistift unterstrichen.

1053 Vgl. Gustav Hergsell: *Duell-Codex*, 2., ergänzte A., Wien, Pest, Leipzig 1897.

1054 Vgl. L. Barbasetti: *Ehren-Codex*, S. 134f.

1055 L. Barbasetti: *Ehren-Codex*, S. 67.

1056 Ebenda, S. 134 (Artikel 222).

1057 Ebenda, S. 139 (Artikel 232).

1058 Ebenda, S. 135.

1059 PT 27, Nr. 7 (6. I. 1902), S. 6.

1060 PT 26, Nr. 350 (20. XII. 1901), S. 16 und DZB 74, Nr. 350 (20. XII. 1901), S. 18.

1061 PT 26, Nr. 351 (21. XII. 1901), S. 17.

1062 Protokoll vom 20. XII. 1901.

1063 PT 26, Nr. 354 (24. XII. 1901), S. 13 und DZB 74, Nr. 353 (23. XII. 1901), S. 7.

1064 DZB 74, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1065 *Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaisertum Österreich sammt den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen und einer Übersicht über die civilrechtliche Spruchpraxis des k. k. obersten Gerichtshofes* von Dr. Josef Freiherrn von Schey, (17. A.), (Wien 1902), § 487: „Einer Ehrenbeleidigung macht sich schuldig: a) Wer einen Anderen fälschlich eines Verbrechens, ohne daß die Beschuldigung so weit gegangen ist, um die nach dem §. 209 zum Verbrechen der Verläumdung erforderlichen Eigenschaften zu erreichen, oder fälschlich eines Vergehens oder einer Übertretung beschuldiget."

1066 *Was sagt der Duellcodex?*, in: DZB 74, Nr. 353 (23. XII. 1901), Abend-Ausgabe, S. 2.

1067 *Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaisertum Österreich*, § 488: Einer Ehrenbeleidigung macht sich schuldig, „b) Wer auch sonst durch Mittheilung von erdichteten oder entstellten Thatsachen Jemanden namentlich oder durch auf ihn passende Kennzeichen fälschlich einer bestimmten unehrenhaften oder solchen unsittlichen Handlung beschuldiget, welche diesen in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen oder herabzusetzen geeignet ist."

1068 Ebenda, § 491: „d) Ebenso begeht eine Ehrenbeleidigung, wer einen Anderen öffentlich oder vor mehreren Leuten, in Druckwerken, verbreiteten Schmähschriften oder bildlichen Darstellungen, von was immer für einer Art,

es sei namentlich, oder durch auf ihn passende Kennzeichen, ohne Anführung bestimmter Thatsachen, verächtlicher Eigenschaften oder Gesinnungen zeiht, oder dem öffentlichen Spotte aussetzt.
Beruft sich der Schmähende bei der strafgerichtlichen Untersuchung, zur Begründung seiner Schmähung auf entehrende Handlungen des Geschmähten, so hat er, um straflos zu werden, die Wahrheit seiner Angabe zu beweisen."

1069 § 264: „Dagegen sind als mildernde Umstände anzusehen": „früherer unbescholtener Wandel" und wenn „in einer heftigen Gemüthsbewegung" gehandelt wurde oder die Tat „durch Nothumstände" veranlaßt war.

1070 Der Richter legte offensichtlich (ebenso beim Paralleldatum 19. X. 1901) den Zeitpunkt zugrunde, an dem die Anzeigen beim Adressaten eingingen.

1071 § 493, Absatz 1: „Alle in den vorstehenden §§. 487 bis 492 bezeichneten Ehrenbeleidigungen sind in der Regel als Übertretungen mit Arrest von einem bis zu sechs Monaten, wenn sie aber durch Druckschriften begangen werden, als Vergehen mit Arrest von sechs Monaten bis zu einem Jahre zu bestrafen."

1072 § 261: „Bei besonders rücksichtswürdigen Umständen kann der Arrest des ersten Grades auch in eine den Vermögens-Umständen des zu Bestrafenden angemessene Geldstrafe verändert, diese Strafverwechslung aber nie von der Wahl des zu Bestrafenden abhängig gemacht werden."

1073 Anonym: *Was sagt der Duellcodex?*, in: DZB 75, Nr. 7 (8. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 3–5.

1074 Anonym: *Klage des Dr. Lingg gegen Gustav Meyer*, in: DZB 75, Nr. 20 (21. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 4.

1075 § 494 „Als besondere Erschwerungsumstände einer Ehrenbeleidigung sind anzusehen", wenn „der Beleidigte dadurch einen Nachtheil oder eine Gefahr an seiner Freiheit, an seinem bürgerlichen Fortkommen oder Erwerbe erlitten hat, oder an der Geltendmachung anderer Rechte gehindert worden ist."

1076 Anonym: *Bankgeschäftsinhaber Meyer enthaftet*, in: DZB 75, Nr. 90 (2. IV. 1902), Abend-Ausgabe, S. 2, vgl. Anonym: *Ehrenaffairen des Bankgeschäftsinhabers Meyer*, in: PT 27, Nr. 90 (2. IV. 1902), Abend-Ausgabe, S. 2f.

1077 Anonym: *Ehrenaffairen des Bankgeschäftsinhabers Meyer*, S. 2.

1078 Anonym: *Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen*, S. 5f.

1079 Es besteht eine merkwürdige Übereinstimmung mit Franz Kafkas *Process*-Roman, dessen Hauptfigur an ihrem 30. Geburtstag verhaftet und am Vorabend ihres 31. exekutiert wird.

1080 S. 106.

1081 Anonym: *Zur neuerlichen Verhaftung eines Bankiers*, S. 2.

1082 Anonym: *„Bankiers"*, in: PT 27, Nr. 21 (22. I. 1902), S. 1.

1083 e. e. k. [Egon Erwin Kisch]: *Der Prager Bankier Gustav Meyer. Zur Erinnerung an eine Verhaftung*, in: PT 52, Nr. 17 (21. I. 1927), S. 3. Unter dem Titel *Mann ist Mann oder Die Verwandlung des Bankiers Meyer* auch in ders.: *Prager Pitaval. Späte Reportagen*, Berlin und Weimar 1975, S. 286–288, hier aber ohne die irrige Behauptung, das Bankhaus *Meyer & Morgenstern* habe sich am *Wenzelsplatz* befunden.

1084 Anonym: *Zur Verhaftung des „Banquiers" Janisch*, in: DZB 75, Nr. 21 (22. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 1.

1085 Anonym: *„Bankiers"*, S. 1.

1086 Anonym: *Der Bankgeschäftsinhaber Meyer verhaftet*, S. 4.

1087 Anonym: *Zur neuerlichen Verhaftung eines Bankiers*, S. 2.

1088 Anonym: *Banquier Gustav Meyer – verhaftet*, S. 3 und Anonym: *Verhaftung des Bankgeschäftsinhabers Meyer*, in: DZB 75, Nr. 20 (21. I. 1902), S. 7.

1089 Polizeiakten Meyrinks (NA, M/57/8).

1090 Gemeint ist ein Tresor (Austriazismus).

1091 Anonym: *Verhaftung des Bankgeschäftsinhabers Meyer*, S. 6f.

1092 SL 296.

1093 Anonym: *Die Verhaftung des Bankiers Meyer*, S. 3.

1094 Polizeiakten Marie Röttig (NA).

1095 Richtig wäre Nr. 33.

1096 Wegen seiner angeblichen Ähnlichkeit mit dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern, vgl. Lambert Binder: *In memoriam Gustav Meyrink*, S. 5.

1097 Johann von Kronstadt (1829–1909), russisch-orthodoxer Priester, Antisemit und Wunderheiler.

1098 Polizei an K. k. Staatsanwaltschaft am 18. I. 1902.

1099 *Die Strafprozeß-Ordnung vom 23. Mai 1873, Nr. 119 RGB., samt allen ergänzenden und erläuternden Gesetzen und Verordnungen, unter Anführung einschlägiger Entscheidungen und Beschlüsse des Obersten Gerichts- und Kassationshofes*, 12., neu revidierte und umgearbeitete A.,

bearbeitet von Alexander Löffler und Eugen Lorenz, Wien 1909, S. 293.

1100 Aktennotiz des Polizeipräsidiums vom 31. III. 1902.

1101 *Die Strafprozeß-Ordnung vom 23. Mai 1873, Nr. 119 RGB., samt allen ergänzenden und erläuternden Gesetzen und Verordnungen,* S. 287.

1102 Anonym: *Bankgeschäftsinhaber Meyer enthaftet,* S. 2.

1103 Polizei an K. k. Staatsanwaltschaft am 18. I. 1902.

1104 Anonym: *Zur Verhaftung des Bankgeschäftsinhabers Meyer,* S. 5.

1105 Aktennotiz des K. k. Polizei-Bezirks-Commissariats IV vom 31. III. 02.

1106 Anonym: *Bankgeschäftsinhaber Meyer enthaftet,* in: PT 27, Nr. 90 (2. IV. 1902), Abend-Ausgabe, S. 2.

1107 Paul Leppin: *Bankier Meyer,* S. 5.

1108 *Zur Enthaftung des Börsencomptoir-Inhabers Meyer,* in: PT 27, Nr. 91 (3. IV. 1902), S. 2.

1109 SL 294.

1110 DZB 75, Nr. 105 (17. IV. 1902), S. 5.

1111 PT 27, Nr. 105 (17. IV. 1902), S. 4f.

1112 Nach Egon Erwin Kisch: *Prager Pitaval. Späte Reportagen,* S. 287f.

1113 Anonym: *Bankgeschäftsinhaber Meyer enthaftet,* S. 2.

1114 Anonym: *Die Verhaftung des Bankiers Meyer,* S. 3.

1115 DZB 73, Nr. 13 (14. I. 1900), S. 20.

1116 Vgl. Anonym: *Prager Schachklub,* in: DZB 74, Nr. 15 (15. I. 1901), S. 8.

1117 B 3.

1118 Vereinskataster (AP).

1119 NC II-772, vgl. Hartmut Binder: *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren,* S. 74, 79 und 81 sowie DZB 71, Nr. 25 (25. I. 1898), S. 8.

1120 *Das Prager Kaffeehaus. Literarische Tischgesellschaften,* hrsg. von Karl-Heinz Jähn, Berlin (1988), S. 7–182.

1121 Vgl. Hartmut Binder: *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren,* S. 235–246.

1122 NA (Sign.: PP 1900–1907, Vereine 28/6).

1123 DZB 75, Nr. 15 (16. I. 1902), Abend-Ausgabe, S. 2.

1124 NA (Sign.: PP 1900–1907, Vereine 28/6).

1125 Vereinskataster (AP).

1126 Vgl. das auf den 4. November 1903 datierte Schreiben Hermann Pollaks, eines Redakteurs der DZB, der im Namen des *Prager Schachklubs* darum bittet, diesen Verein betreffende Gegenstände in seinen Besitz gelangen zu lassen, weil der Graf Rességuier abgereist sei und an den Adressaten zur Erledigung verwiesen habe. Da sich dieses Schreiben in Meyrinks Nachlaß erhalten hat, ist zu vermuten, daß es an ihn gerichtet war. (M XVIII. 1)

1127 Vereinskataster (AP).

1128 Buskirk 23 (nach Mitteilungen Mena Meyrinks).

1129 *Illustrirter Führer durch Prag und Umgebung,* hrsg. vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Prag, Prag [1895], S. 7 und nach 134.

1130 PT 13, Nr. 19 (19. I. 1898), S. 19. Die *Budapester Orpheum-Gesellschaft* gastierte eine Zeitlang im *K. k. Hofbräuhaus,* vgl. DZB 75, Nr. 95 (7. IV. 1902), S. 6.

1131 W 424 (Eduard Frank, vermutlich nach Informationen Mena Meyrinks). Auch Paul Wiegler: *Gustav Meyrink †,* S. 1, deutet an, daß Meyrink im Chantant des *Hotels „Zur Stadt Wien"* zu Gast war; er hatte sein Wissen offensichtlich von seinem Redaktionskollegen Gustaf Kauder.

1132 Max Brod: *Über Franz Kafka,* (Frankfurt/M. 1966), S. 46.

1133 Familienarchiv von Varnbüler (*Hauptstaatsarchiv,* Stuttgart).

1134 Dies meinen Kurt Krolop/ Barbara Köpplova: *„G. M."*, in: Gustav Meyrink: *Tschitrakarna, das vornehme Kamel,* S. 231.

1135 *Bezirksgericht* an Polizeidirektion am 8. II. und 2. III. 1903.

1136 William Faix/ Karel Mareš: *The Augustinian Church of Saints Thomas and Augustine in Prague,* Praha 2003, S. 44.

1137 Ebenda, S. 48 und 50.

1138 *Der Wahrheitpfad. Ein buddhistisches Denkmal.* Aus dem Pâli in den Versmaßen des Originals übersetzt von Karl Eugen Neumann, Leipzig 1893, S. 3.

1139 Ebenda, S. 162.

1140 Ebenda, S. VI.

1141 Ebenda, S. 129–132.

1142 F 215, vgl. auch den Parallelbericht über dieses Geschehen in B 4.

1143 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Die Uhr,* S. 54.

1144 *Der Wahrheitpfad,* S. 3.

1145 Egon Erwin Kisch: *Vom Kleinseitner Deutsch und vom Prager Schmock,* in: EEK I 446, vgl. W 249.

1146 *Der Wahrheitpfad,* S. 72:

„Das ganze Sein ist flammend Leid" –
Wer Dies mit weisem Sinne sieht
Wird bald des Leidenlebens satt:
Das ist der Weg zur Läuterung.

Vgl. Helga Abret: *„Das ganze Sein ist flammend Leid …". Karl Eugen Neumann und*

*Gustav Meyrink*, in: *Sudetenland* 25 (1983), S. 179f.

1147 NC III-268 (Meldezettel), vgl. *Richard Teschner und sein Figurenspiel*, hrsg. von Dr. Franz Hadamowsky, Stuttgart (1956), S. 151f.

1148 *Richard Teschner und sein Figurenspiel*, S. 38.

1149 Anonym: *Der Januskopf Gustav Meyrink*, S. 7.

1150 Fritz Schwarz an Meyrink am 16. und 19. X. 1919 (M I. 1).

1151 Anna von Hofacker an Axel von Varnbüler am 20. VIII. 1902 (*Hauptstaatsarchiv*, Stuttgart, Sign.: P 10 Bü 932).

1152 Vgl. Anonym: *Der Bankgeschäftsinhaber Meyer verhaftet*, S. 4: „Gustav Meyer wurde in München als unehelicher Sohn einer Schauspielerin geboren und pflegte sich mit Vorliebe als Sohn eines deutschen Reichsfürsten auszugeben; wie amtlich sichergestellt wurde, ist diese Angabe nicht wahr; sein Vater war wohl eine hochgestellte Persönlichkeit, aber kein Reichsfürst."

1153 Familienarchiv von Varnbüler.

1154 Thomas Borgmann: *Ein Schwabe unter Preußens Gloria. Das Hauptstaatsarchiv an der Kulturmeile zeigt Dokumente über Axel Varnbüler von Hemmingen*, in: *Stuttgarter Zeitung* 65, Nr. 81 (7. IV. 2009), S. 21.

1155 Anna Hofacker an Axel von Varnbüler am 19. IX. 1902.

1156 Ungenannt an Alex von Varnbüler am 20. X. 1902 (P 10 Bü 932).

1157 Freundlicherweise gelang es den Spezialisten im Stuttgarter *Hauptstaatsarchiv*, die Zahl zu lesen, die sich unter der Schwärzung verbirgt.

1158 N.

1159 Auf einem separaten Notizzettel, der im Zusammenhang mit dieser Befragung Meyrinks durch Schmid Noerr beschrieben worden sein muß, heißt es: „Ablehnung der Varnbühlersippe".

1160 N.

1161 Ein polizeilicher Meldezettel bezeugt, daß Meyrink die neue Wohnung am 22. VIII. 1902 bezog. Nach einer Nota des Polizeipräsidiums an den Magistrat vom 25. VII. 1902 wohnte Meyrink am 15. Juli noch *Neumühlen* 5. Andererseits bestand die neue Anschrift bereits Mitte August, denn Mailänders Brief vom 16. des Monats war schon an die *Havlíčekgasse* adressiert. Gemäß einem Protokoll des Polizeiinspektors Josef Zeman vom 21. VIII. 1902 wohnte Meyrink seit 14. VIII. 1902 in dieser Wohnung, und zwar im ersten Obergeschoß. (NA, M/57/8)

1162 NC XII-450.

1163 Bericht des Polizeiinspektors Josef Zeman vom 21. VIII. 1902.

1164 Mailänders Brief vom 19. IV. 1903 ist noch an die *Havlíčekgasse* adressiert.

1165 In der Sammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* findet sich zu dieser Erzählung die folgende Vorbemerkung Meyrinks: „Um mir die Priorität dieser Prophezeihung zu sichern, stelle ich fest, daß folgende Novelle im Jahre 1903 geschrieben wurde." (W 341) Ein neuerliches Indiz für Meyrinks schlechtes Erinnerungsvermögen.

1166 Zwischen den Zeilen eingefügt „za r 1901 a 1902", d. h. „für das J. 1901 und 1902".

1167 AP.

1168 Interner Polizeibericht vom 3. III. 1903.

1169 Ursula von Mangoldt: *Auf der Schwelle zwischen gestern und morgen*, S. 97.

1170 Erich Mühsam: *Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen*, Leipzig 1949, S. 100.

1171 S 8, Nr. 9 (26. V. 1903), *Beiblatt*, [S. 4] (Annonce).

1172 P 45f.

1173 Paul Leppin: *Ein neuer Dichter*, S. 416.

1174 S 10, Nr. 50 (12. III. 1906), *Beiblatt* (Annonce) und S 11, Nr. 39 (22. XII. 1906), S. 634 (Annonce).

1175 Vgl. *Der heiße Soldat und andere Geschichten von Gustav Meyrink*, in: *Das literarische Echo* 6, Nr. 2 (15. X. 1903), Sp. 138.

1176 PT 28, Nr. 101 (12. IV. 1903), S. 3–5.

1177 M I. 1.

1178 Harden brachte sie am 27. VI. 1903 in der *Zukunft*.

1179 S. 13.

1180 G. W. V, 10.

1181 Cereviskappen (von lateinisch: cerevisia = Bier) sind schirmlose Bierhüte, wie sie Chargierte und Alte Herren in Studentenverbindungen tragen.

1182 Ein Meldebogen dokumentiert zwar den 16. VI. 1903 als Datum des Umzugs, doch spezifiziert eine handschriftliche Notiz am oberen Rand des Blattes mit folgendem Wortlaut: „Mayer 1/5 1903". Der Sachverhalt bestätigt sich durch den zeitlich vorhergehenden Meldebogen, der das Datum der Übersiedlung nach Königliche Weinberge überliefert, denn hier ist am unteren Rand in tschechischer Sprache vermerkt, Meyrink sei im Mai 1903 nach Žižkow umgezogen.

1183 NC XI-965. Am 12. Februar 1903 teilte die Prager Polizeidirektion dem *Bezirksgericht* mit, Meyrink habe Anfang des Monats seine Wohnung zum 30. April gekündigt, seine Einrich-

tungsstücke verkauft und beabsichtige, nach Berlin zu übersiedeln.

1184 Vgl. Anonym: *Das kommende Prag,* in: DZB 85, Nr. 356 (25. XII. 1912), S. 34.

1185 NC III-30 (Nr. 5).

1186 So von dem tschechischen Autor Svatopluk Čech (1846–1908) in seinem 1888 veröffentlichten Roman *Výlet pana Broucka do měsíce (Die wahre Reise des Herrn Brouček zum Mond),* die in dem Gärtnerhaus des Fürstenbergparks ihren Anfang nimmt, vgl. Hartmut Binder: *Prag. Literarische Spaziergänge durch die Goldene Stadt,* S. 145–148.

1187 Vgl. Kurt Krolop/ Barbara Köpplova: *„G. M."*, S. 228: Im *Dicken Wasser* habe Meyrink „eine ganze Galerie boshafter Porträts der prominentesten Honoratioren und aktiven Sportler dieses Klubs geliefert, teils gar nicht, teils sehr durchsichtig verschlüsselt".

1188 Paul Leppin: *Bankier Meyer,* S. 5 (Abbildung).

1189 RP LV und XXII.

1190 D. Rest: Der *Blaue Stern,* in: *Prager Nachrichten* 2, Nr. 12 (Dezember 1951), S. 3, vgl. W 14, 16 und 19.

1191 RP VIIf. und Abbildung gegenüber 28.

1192 Nr. 153, S. 1.

1193 SL 221.

1194 SL 292.

1195 Max Brod: *Im memoriam Gustav Meyrink,* in: *Frankfurter Zeitung* 77, Nr. 924/925 (11. XII. 1932), S. 1: „Ich war damals 19 Jahre alt. Student im ersten Semester." (Allerdings erreichte Brod erst im Mai 1903 dieses Alter. Zu bemängeln ist außerdem, daß in diesem Beitrag der Eindruck erweckt wird, die Lesung in der *Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag* habe am Anfang dieser Bekanntschaft gestanden.)

1196 SL 209: „Zu Rilke, Ernst Weiß und Meyrink bildeten sich, zunächst schriftliche, Beziehungen tiefen Einverständnisses."

1197 Max Brod: *In memoriam Gustav Meyrink,* S. 2.

1198 *Prager Almanach auf das Jahr 1908.* Im Auftrage des „Deutschen literarisch-künstlerischen Vereines" in Prag hrsg. von Emil Ronald Schramek, (Prag 1907), S. 29–32.

1199 SL 297, vgl. Max Brod: *Mira. Ein Roman um Hofmannsthal,* (München 1958), S. 138–151.

1200 SL 298f. Vgl. die Anfang 1904 entstandene Erzählung *Der Mann auf der Flasche,* die mit einem musikalischen Motto eröffnet wird. (W 143)

1201 Max Brod: *Aus der Zeit des Anfangs,* in: PT 50, Nr. 284 (6. XII. 1925), *Jubiläumsnummer,* S. 3.

1202 SL 300.

1203 Elisabeth Castonier: *Stürmisch bis heiter. Memoiren einer Außenseiterin,* (München 1964), S. 197.

1204 Ebenda, S. 234f., vgl. 356f.

1205 Max Brod: *Höhere Welten,* in: M. B.: *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit,* Wien, Hamburg (1967), S. 153.

1206 SL 297.

1207 Max Brod: *Höhere Welten,* S. 154.

1208 SL 301.

1209 Max Brod: *Höhere Welten,* S. 154. In einer anderen Veröffentlichung wird dies auf Spaziergänge Meyrinks auf dem *Graben* bezogen, die Brod von der Ferne beobachtete, vgl. Max Brod: *Meyrink,* in: *Forum* 7, Heft 81 (September 1960), S. 334: „Dabei bewegte er sich streng immer auf dem äußersten Steinrand des Trottoirs, als müsse er ständig das ganze Rudel der Spaziergänger überblicken, dürfe keinen aus dem Auge lassen."

1210 SL 304 und 301.

1211 Max Brod: *Höhere Welten,* S. 154 (stilistisch überarbeitet auch SL 304).

1212 SL 302.

1213 Max Brod: *Höhere Welten,* S. 155.

1214 Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang,* S. 421–423 und 503.

1215 PT 27, Nr. 11 (12. I. 1902), S. 6.

1216 SL 302.

1217 Max Brod: *Meine Anfänge,* in: DZB 86, Nr. 81 (23. III. 1913), *Oster-Beilage,* [S. 58f.].

1218 Max Brod: *Spargel,* in: *Das Magazin für Litteratur* 72, Nr. 13 (Zweites Oktoberheft 1903), S. 425–427.

1219 *Das Magazin für Litteratur* 72, Nr. 17 (Zweites Dezemberheft 1903), Beilage *Der Spiegel,* S. II.

1220 *Das Magazin für Litteratur* 72, Nr. 10 (Erstes Septemberheft 1903), S. 296–299.

1221 Vgl. Egon Erwin Kisch: *Die Geheimnisse des Salons Goldschmied,* in: E. E. K.: *Hetzjagd durch die Zeit,* (Frankfurt/M. 1974), S. 155–166.

1222 Michal Mareš: *Die Wandlungen des Hofrats Olic,* S. 4.

1223 Egon Erwin Kisch: *Der Mordversuch und der Mord an meinem Onkel,* in: EEK II 244.

1224 Anonym: *Zur Verhaftung des „Banquiers" Janisch,* S. 1.

1225 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman,* S. 261 (Vorwort von Hans Reimann).

1226 Eduard Frank: *„Fledermäuse" und „Unbekanntes aus dem Haus zur letzten Latern"* (F 424).

1227 NA, Polizeiakten Josef Lichtenstern (Sign.: PŘ 1901–1913, L 168/20).

[1228] HA 105.

[1229] *Villa Alm, Marienthal* 17, vgl. J an Meyrink am 15. IX. 1903.

[1230] Dies behauptet Smit 72 und 75.

[1231] M VI. 10, vgl. LM 181.

[1232] J an Meyrink am 21. IX. 1903.

[1233] *Litterarische Neuigkeiten* [darunter Ankündigung der *Orchideen*], in: S 9, Nr. 18 (26. VII. 1904), *Beiblatt,* unpaginiert.

[1234] Vgl. *Das Magazin für Litteratur* 73, Nr. 7 (Erstes Aprilheft 1904), S. 211 mit Nr. 8 (Zweites Aprilheft 1904), S. 244.

[1235] *Österreichische Dichter. Zum 60. Geburtstage Detlev von Liliencrons,* hrsg. von Adolph Donath, Wien (1904), S. 9–12.

[1236] Einzelheiten in Hartmut Binder: *„nachdem der Handschlag auf deutsche Gesinnung geleistet worden ...". Kafka in der „Lese- und Redehalle",* in: *Else Lasker-Schüler-Jahrbuch zur Klassischen Moderne (II),* hrsg. von Lothar Bluhm und Andreas Meier, Trier (2003), S. 192–194.

[1237] NC I-388 (nicht erhalten), vgl. Hartmut Binder: *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren,* S. 232–235 (auch Abbildungen).

[1238] SL 299.

[1239] NC II-137 (nicht erhalten), vgl. DZB 77, Nr. 23 (23. I. 1904), S. 6 und Nr. 24 (24. I. 1904), S. 19.

[1240] *Deutsche Arbeit* 3, Heft 6 (März 1904), S. 479–483.

[1241] Cz.: *(Vortrag Gustav Meyrink),* in: PT 29, Nr. 28 (28. I. 1904), S. 5.

[1242] Max Brod: *In memoriam Gustav Meyrink,* S. 1: „er selbst war anwesend".

[1243] Vgl. V. V. Štech: *Pražská domovní znamení* [Prager Hauszeichen], (Praha 1955), S. 37–45: *Zu den drei Straußen, Zu den drei goldenen Kugeln, Zu den drei Schwertern, Zu den drei roten Rosen, Zu den drei weißen Rosen, Zu den drei Federn, Zu den drei Mohren, Zu den drei Kürbissen, Zu den drei Kleeblättern, Zu den drei Reitern, Zu den drei Störchen, Zu den drei goldenen Ringen, Zu den drei goldenen Dreien;* dazu die *Drei Beile,* die *Drei goldenen Sternchen,* die *Drei goldenen Rosen,* die *Drei Geigen* und die *Drei grünen Kränze.*

[1244] Prag 1899.

[1245] DZB 76, Nr. 326 (29. XI. 1903), S. 7.

[1246] y.: *Vorlesung Lengbach,* in: DZB 76, Nr. 328 (1. XII. 1903), S. 6.

[1247] *The Later Works of Aubrey Beardsley,* London, New York (1930), plate 166 und 174.

[1248] KM 6–8. Eine gekürzte Fassung dieses Beitrags erschien unter dem Titel *Meyrink et l'art* in: *Gustav Meyrink,* hrsg. von Yvonne Caroutch, Paris (1976), S. 219–230.

[1249] Meyrink an Felix Schloemp am 15. XI. 1909 (BPH).

[1250] Die Farben der für den österreichischen Teil der Habsburgermonarchie geltenden Fahne waren bis 1918 Schwarz und Gelb.

[1251] FE 70.

[1252] *Avesta. Die Heiligen Schriften der Parsen. Erster Band: Der Vendidad.* Aus dem Grundtexte übersetzt, mit steter Rücksicht auf die Tradition von Dr. Friedrich Spiegel, Leipzig 1852, S. 77, Verse 132f.: „Auf einmalige Art und Gang sieht man die Sterne, den Mond und die Sonne./ Diese halten für einen Tag was ein Jahr ist." Eine zugehörige Anmerkung präzisiert: Es seien weder die Gestirne noch der Unterschied zwischen Tag und Nacht vorhanden.

[1253] *The Zend-Avesta, Part I: The Vendîdâd,* translated by James Darmesteter, Oxford 1880, S. 20, Spruch 131: „There are stars, the moon, and the sun are only once (a year) seen to rise and set, and a year seems only as a day."

[1254] Alfred Ludwig: *Der Rigveda oder Die heiligen Hymnen der Brâhmana. Erster Band.* Zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt mit Commentar und Einleitung, Prag 1876, S. 22.

[1255] Alfred Ludwig: *Commentar zur Rigveda-Übersetzung, I. Teil: Zu dem ersten Bande der Übersetzung,* Prag 1881, S. 19: „Usas die Morgenröte vereint sich mit der Helligkeit des Sonnengottes, so daß man nicht denken möchte, daß sie sich je wieder von ihrem Geliebten trennen könnte."

[1256] *Der Roman der XII,* S. 370. In GW VI, 238 fehlt die Wendung, und Budiner ist zu Bordtiner geworden. Budiners ewiges: „Aber ich bitt schön, es geht beim besten Willen nöt, es geht halt nöt, bitt schön!" (S. 378) soll das Vorbild wohl charakterisieren. Der Neudruck in F folgt der verderbten Version.

[1257] Q 77f.

[1258] WA 102f., vgl. Anonym [Kurt Pinthus]: *Zu Gustav Meyrinks Werken,* in: GW VI, 337f.

[1259] Meyrink an den Freiherrn von Tautphoeus am 31. XII. 1917, nach Meister 210.

[1260] Eduard Frank: *Gustav Meyrink,* S. 14.

[1261] SGM 25f.

[1262] Gustav Meyrink: *Orchideen. Seltsame Geschichten mit Buchschmuck von Professor Ignatius Taschner.* Albert Langen, München. 2 Mark, in: *Die Zukunft* 13, Nr. 2 (8. X. 1904), S. 62. (Selbstrezension)

1263 MA II.
1264 *Der Okkultist Meyrink*, S. 3.
1265 Helga Abret: *Gustav Meyrink conteur*, Bern, Frankfurt/M. 1976, S. 69–74.
1266 *Das Gespensterbuch*, S. VII.
1267 Carl Weisflog: *Das große Los/ In etzlichen anmutigen Historien*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Gustav Meyrink, München 1925, S. 162.
1268 E. T. A. Hoffmann: *Die Serapions-Brüder*, Darmstadt 1968, S. 55.
1269 *Aus der Werkstatt der Dichter*, in: *Uhu* 1, Heft 5 (Februar 1925), S. 39.
1270 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies*, S. 156f.
1271 NC II-817 (Nr. 53).
1272 Meyrink erwähnt in seinem Beitrag *Alchimie oder die Unerforschlichkeit* einen van Helmont den Älteren im Zusammenhang mit stattgehabten Metallverwandlungen, (L 321f.) in dem Essay *An der Grenze des Jenseits* einen van Helmont, dessen Erkenntnisse philosophisch spekulativen Charakter hätten und zu wenig auf eigenen Erfahrungen aufgebaut seien (L 389).
1273 Das Suffix ‚-ek' wird im Tschechischen zur Bildung von Verkleinerungsformen benutzt. So nannte man z. B. Egon Erwin Kisch Egonek (im Sinn von Egonchen oder Egonlein).
1274 PT 13, Nr. 20 (20. I. 1898), S. 18.
1275 Vgl. RP XLVII.
1276 PT 13, Nr. 23 (23. I. 1898), S. 25.
1277 „Hein Lehmann het, Hein Lehmann het,/ Hein Lehmann het dat dohn,/ Hein Lehmann ist dat wesen,/ Hein Lehmann het dat dohn! –/ Hein Lehmann het dat Finster mit de Feut inslohn." (W 225)
1278 „Op de Brüch, do steit/ en ohlen Kerl un fleit,/ un Mareiken Popp/ grölt jem dol/ dat Signol:/ Du kumm man eben ropp". (W 393)
1279 *Izzi Pizzi:* „Denn die Rose –/ Und das Mädchen –/ Will betro–gen –/ Sein." (W 49)
1280 „Dös is wos für'n Weana." (W 17)
1281 Der vollständige Text lautet: „Andulko, mé dítě,/ vy se mi tuze líbíte,/ Andulko, mé dítě,/ já vás mám rád.// Oni mi to lidi nepřejou,/ že chodím za tebou,/ oni mi to lidi nepřejou,/ že chodím k vám." [„Andulko, mein Kind,/ Sie gefallen mir sehr,/ Andulko, mein Kind,/ ich habe Sie gern.// Die Leute gönnen es mir nicht,/ daß ich Ihnen nachstelle,/ die Leute gönnen es mir nicht,/ daß ich zu Ihnen gehe."]
1282 Der Refrain des Liedes lautet: „Hallo! Die Deutschmeister, die Deutschmeister, die Deutschmeister san do. Hallo! Die Deutschmeister, die Deutschmeister, die Deutschmeister san do." Vgl. Erich Zib: *Gruß aus Wien. Die schönsten alten Wienerlieder mit Noten. Mit Bildern von Ludwig Schmidt*, (Wien, Frankfurt/M. 2003), S. 36.
1283 Peter Rühmkorf: *Über das Volksvermögen. Exkurse in den literarischen Untergrund*, (Reinbek bei Hamburg 1969), S. 124: „Auf der grünen Wiese/ Hab ich sie gefragt/ Ob sie mich mal ließe/ Ja hat sie gesagt."
1284 Lukas Richter: *Der Berliner Gassenhauer. Darstellung. Dokumente. Sammlung*, Leipzig o. J. [1969], S. 368: „Auf der grünen Wiese/ hab ich sie gefragt:/ ‚Liebst du mir, Luise?'/ ‚Ja' hat sie gesagt ...".
1285 Heinrich Stillfried: *Stumpfsinn-Verse*, Boppard am Rhein [1910], S. 42: „Der Ziegelstein/ Ist nie allein,/ Man findet ihn meistens zu vielen". Oder Gerhard Buchner: *Spaß- und Quatschlieder*, (Bonn 1997), S. 16f.: „Der Ziegelstein/ ist nie allein/ auf dieser Erde hienieden".
1286 Der von Meyrink angeführte Refrain ist wie folgt zu ergänzen: „Gäb's keinen Stumpfsinn,/ gäb's kein Vergnügen,/ Stumpfsinn,/ Stumpfsinn,/ du meine Lust."
1287 *Allgemeines Deutsches Commersbuch. Mit größtenteils mehrstimmig gesetzten Melodien*, Lahr, Leipzig 1858, S. 259.
1288 „Du, Rotkopf, wie wirst Du erschrecken,/ Wenn Du mal nach Hause gefahren bist:/ Dann wirst Du sehn und erfahren,/ Daß Du den Polder nich mehr kennst./ Der ganze Rummel wird niedergerissen,/ Es geht den Herren jetzt nach ihrem Willen./ Die Mädels müssen ihre Geschäfte verlassen,/ Der Bürgermeister zieht da ein.// Sie gehen die Zandstraat saubermachen,/ Es wird ein feiner Viertel,/ Die Häuschen und die stillen Kneipen,/ Sind schon dem Rat vermietet./ Bei Nielsen kannst Du nich mehr tanzen,/ Bei Charley gibt's keine Mädels mehr./ Und Mutti Bet trägt schon ein Hütchen,/ Die wird jetzt Schwester im Herrn." (Übersetzung Niels Bokhove, Utrecht, dem ich dafür Dank schulde.)
1289 Vgl. M. J. Brusse: *Het rosse leven en sterven van de Zandstraat* [Das rötliche Leben und Sterben der Sandstraße], 2. A., Rotterdam 1915, S. 175.
1290 BPH.
1291 *Prag als Literaturstadt*, in: PT 47, Nr. 127 (2. VI. 1922), S. 6, vgl. Kurt Krolop: *Hinweis auf eine verschollene Umfrage: „Warum haben Sie Prag verlassen?"*, in: *Germanistica Pragensia* 4 (1966), S. 49f.
1292 Am 18. XI. 1928 (NN 248).
1293 Meyrink an Oldřich Neubert am 24. IX. 1928, nach Vladislav Zadrobílek – D. Ž. Bor: *Das*

*Motiv der Alchimie und des Tarot in Meyrinks „Golem"*, in: *Gnostika* 7, Nr. 24 (Juli 2003), S. 55 und NN 266f.

1294 In Nr. 5 findet sich auf dem Titelblatt der Hinweis, ab der nächsten Nummer übernehme Gustav Meyrink die Redaktion; in Nr. 6 (S. 83) heißt es dann, der Redakteur sei Meyrink.

1295 Erich Mühsam: *Namen und Menschen*, S. 100f.

1296 Mühsam datiert die Begegnung auf Herbst 1904, aber seine Bemerkung über das damals herrschende Wetter paßt auch zu Ende März! (S. 100)

1297 Schmied Nr. 73.

1298 W 138. Vgl. Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Der Dichter Gustav Meyrink*, S. 187: „Der Titel bekennt Meyrinks ironische Neigung, das Ungewöhnliche, das Seltene an Gestalt und Duft seinem Leser unter die Nase zu halten und ihn so zum Aufmerken zu verlocken, wo sonst vielleicht nur ein tiefsinniger Gedanke, ein blitzartig aufleuchtender Einfall mit allzu flüchtigem Reiz vorbeigeglitten wäre."

1299 Ludwig Thoma: *Erinnerungen*, S. 202f.

1300 Korfiz Holm: *ich – kleingeschrieben. Heitere Erlebnisse eines Verlegers*, München (1932), S. 212.

1301 Das wird durch den Umstand bekräftigt, daß Gulbransson, der 1907 Meyrink auf den Umschlag des *Wachsfigurenkabinetts* bringen wollte, zu diesem Zweck eine Begegnung mit ihm vorschlug. (Korfiz Holm an Meyrink am 5. IV. 1907, Kopie, A 83 falsches Datum, SM; dort auch die Gegenbriefe.)

1302 Interview im *Algemeen Handelsblad* vom 13. I. 1922 (nach Smit 222).

1303 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink*, S. 39.

1304 Die Photographie wurde veröffentlicht in der Zeitschrift *Über Land und Meer* 56, Nr. 13 [28. XII. 1913], S. 365. Da sie in einem Münchner Atelier gemacht wurde, dürfte sie zwischen 1907 und 1913 entstanden sein, vgl. Bor 160.

1305 Hugo Steiner-Prag: *Erinnerungen an Gustav Meyrink anläßlich seines Todes*, in: *Sudetenland* 20, Heft 4 (1978), S. 298 (= G 289) und Herbert Fritsche: *August Strindberg, Gustav Meyrink, Kurt Aram*, S. 19: „an seiner Hand leuchtet ein Ring mit riesigem Stein", vgl. Paul Leppin: *Severins Gang in die Finsternis*, S. 43: „Neid gegen Nikolaus, der mit gleichmütigen Händen mit dem Opalring an seinem Finger spielte …".

1306 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Gustav Meyrink* (zweiseitiges Typoskript, DIN-A 5, NSN).

1307 W 248, vgl. G 211, wo dem Verhafteten die Ringe von den Fingern gezogen werden.

1308 *Die Fackel* 6, Nr. 160 (23. IV. 1904), S. 22.

1309 Heft 6 (20. Mai 1904), S. 83.

1310 So erhielt Stefan Zweig beispielsweise für seine Übersetzung des Verhaeren-Gedichtes *Die Uhren* 12 Kronen. (Meyrink an Stefan Zweig, undatiert).

1311 Meyrink an Heinrich Zille am 29. I. 1907 (BSB).

1312 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Von Bildenden Künstlern* (Typoskript NSN).

1313 Hartmut Binder: *„nachdem der Handschlag auf deutsche Gesinnung geleistet worden …"*, S. 180.

1314 Vgl. A 91.

1315 Vgl. Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin*, in: *Sudetenland* 18 (1976), S. 175.

1316 Meyrink an Alfred Kubin am 14. X. 1904. (BPH)

1317 Annegret Hoberg: *Biographie*, in: *Alfred Kubin 1877–1959*, hrsg. von A. H., (München 1990), S. 15 und Hermann Uhde-Bernays: *Im Lichte der Freiheit*, S. 336.

1318 Alfred Kubin: *Wie ich illustriere*, in: A. K.: *Vom Schreibtisch eines Zeichners*, Berlin (1939), S. 199, vgl. 206.

1319 Annegret Hoberg: *Biographie*, S. 16 und dies.: *Kubin in München 1898–1921*, in: *Alfred Kubin 1877–1959*, hrsg. von A. H., (München 1990), S. 45.

1320 Alfred Kubin: *Hans von Weber †. Erinnerungen*, in: PP 4, Nr. 123 (4. V. 1924), *Dichtung und Wahrheit* Nr. 18, S. IIf.

1321 Annegret Hoberg: *Biographie*, S. 16 und dies.: *Kubin in München 1898–1921*, S. 50.

1322 Bernd Dürr: *Leo Putz, Max Feldbauer und der Kreis der „Scholle" und „Jugend" in Dachau um 1900*, Dachau 1989, S. 169.

1323 Annegret Hoberg: *Kubin in München 1898–1921*, S. 50.

1324 Ebenda, S. 49 und 63.

1325 Minka Podhajská besuchte bis 1906 die Kunstschule für Frauen und Mädchen in Wien. Bereits als Schülerin gestaltete sie Umschläge der Zeitschrift *Ver Sacrum* und war im Mappenwerk *Die Fläche* (1904/05) mit zahlreichen Arbeiten vertreten. Im Ersten Weltkrieg schuf sie zwei Kriegsanleiheplakate. 1919 übersiedelte sie von Wien nach Prag und widmete sich verstärkt dem Kunstgewerbe, vor allem der Kunst für Kinder. Nach Information der *Kunst Auktionen GmbH* im *Palais Kinsky*, Wien; vgl. auch *Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde und Gelehrtengeschichte* 13 (1903), S. 87.

1326 Isabella Swetina: *Elena Luksch-Makowsky*, in: *Denn da ist nichts mehr, wie es die Natur gewollt.*

*Porträts von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen um 1900*, hrsg. von Britta Jürgs, (Berlin 2001), S. 144, 146 und 153.

1327 *Das Magazin für Litteratur* 73, Heft 13 (24. IX. 1904), S. 395.

1328 Vgl. Hartmut Binder: *Kafkas Welt*, S. 110.

1329 Brief vom 20. V. [1904].

1330 Die an Zweig gerichteten Briefe Meyrinks haben sich in *The Jewish National and University Library*, Jerusalem, erhalten.

1331 Vgl. Hartmut Binder: *Ein Prager Mystiker. Der Schriftsteller und Scherenschneider Eugen Mirsky*, in: *Sudetenland* 48 (2006), S. 442–446 und ders.: *Kafkas Welt*, S. 468.

1332 Die hebräisch geschriebenen Bücher des spanischen Kaballisten Josef Gikatilla (1248–1310) sind heute noch im Buchhandel lieferbar.

1333 Der *Triumph-Wagen Antimonii*, verfaßt von dem Erfurter Benediktinermönch und Alchimisten Basilius Valentinus, ist weit verbreitet.

1334 *Literatur in Dachau*, S. 86.

1335 KM 4f.

1336 Wolfgang Weirauch: *Eine Reise nach Wien. Bei den Quellen des O. T. O. Interview mit Josef Dvorak*, in: *Flensburger Hefte* 63 (1998), S. 186.

1337 *Der Preis der Schönheit. 100 Jahre Wiener Werkstätte*, hrsg. von Peter Noever, (Wien 2003), S. 407.

1338 Lambert Binder: *In Memoriam Gustav Meyrink*, S. 5.

1339 Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin*, S. 175.

1340 Der Band ist bereits in *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904* im „Verzeichnis der bis zum 1. August 1904 erschienenen Verlagswerke" verzeichnet (S. 105). Vgl. *Der liebe Augustin* Nr. 12 (20. VII. 1904), S. 181, Annonce (*Orchideen* bereits erschienen) und die anonyme Rezension, die unter dem Titel *Ein neues Buch von Gustav Meyrink* im *Prager Tagblatt* erschien: PT 29, Nr. 217 (7. VIII. 1904), S. 12.

1341 Otto Julius Bierbaum: *Orchideen*, in: *Die Zeit* Nr. 759 (6. XI. 1904), S. 21.

1342 *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904*, S. 105.

1343 S 10, Nr. 50 (12. III. 1906), *Beiblatt* (Annonce). Für dieses 6. Tausend erhielt Meyrink im Februar 1914 300 Mark Honorar, vgl. Meyrink an den Albert Langen Verlag am 12. II. 1914.

1344 S. 259, vgl. LM 18.

1345 Roda Roda: *Gustav Meyrink*. S. 1.

1346 Gustav Meyrink: *Orchideen*, S. 62.

1347 Otto Julius Bierbaum: *Orchideen*, S. 21.

1348 Undatiert und am 12. XI. 1904. (SM)

1349 *Das Magazin für Litteratur* 73, Heft 24 (10. XII. 1904), Beilage *Der Spiegel*, S. I.

1350 *Kaffeehaus-Album 1860–1930*, hrsg. von Helfried Seemann und Christian Lunzer, (Wien 1993), S. 19f.

1351 Max Schönherr: *Wer war Friedrich Eckstein?*, S. 169, Anm. 23.

1352 *Roda Rodas Roman*, S. 593.

1353 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies*, S. 156.

1354 Rotraut Hackermüller: *Einen Handkuß der Gnädigsten. Roda Roda. Bildbiographie*, Wien, München (1986), S. 70 und 84.

1355 Ebenda, S. 31, 36, 45, 55, 68 und 70.

1356 S 5, Nr. 46 (15. II. 1901), S. 366f. *(Tante Savetas Diplomatie)*

1357 *Roda Rodas Roman*, S. 546.

1358 RR.

1359 Andrew Barker: *Telegrammstil der Seele. Peter Altenberg – Eine Biographie*, Wien, Köln, Weimar (1998), S. 150–156.

1360 Der Brief an Bierbaum in der SM.

1361 PO 123.

1362 Josef Dvorak (Wien) an den Verfasser am 22. III. 2005.

1363 Carl Kellner: *Yoga. Eine Skizze über den psycho-physiologischen Teil der alten indischen Yogalehre. Dem III. Internationalen Congress für Psychologie gewidmet*, München 1896.

1364 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 94f.

1365 Zwischen Clarens und Vevey gelegen, Adresse: *Rue St. Moritz* 352. Eine ausführliche photographische Dokumentation des Gebäudes, vornehmlich in Farbe, findet sich in dem Band von Benedetto Gravagnuolo: *Adolf Loos. Theory and Works*, (London 1995), S. 106–115.

1366 MD 123–135, 140 und 144. Später baute Hugo Ehrlich weiter, die Villa wurde erst 1912 fertig. Hangaufwärts, jenseits der Straße, lag Beers zweites Grundstück mit der *Villa Sangate*, in der er wohnte.

1367 Tobias G. Natter: *Die Welt von Klimt, Schiele und Kokoschka. Sammler und Mäzene*, (Köln 2003), S. 54–71.

1368 *Der Preis der Schönheit*, S. 52f. und 227.

1369 Im DLA.

1370 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Der Sanitätsrat. Eine Komödie in drei Akten.* Erstes und zweites Tausend, Berlin und Leipzig 1912, S. 46.

1371 M X, nach LM 161.

1372 Freundlicher Hinweis von Werner J. Schweiger, Wien.

1373 Buskirk 24.

1374 Der Stuttgarter Arzt schrieb unter dem Pseudonym Dr. Owlglass für den *Simplicissimus*.

1375 DLA.

1376 Meyrink an Kurt Wolff am 13. II. 1914.

1377 *Richard Teschner und sein Figurenspiel*, S. 42.

1378 Mike Mitchell: *Vivo: The Life of Gustav Meyrink*, S. 108 unter Berufung auf Joseph Strelka, *Vorwort*, in: Gustav Meyrink: *Der Engel vom westlichen Fenster*, Graz, Wien, Köln 1966, S. 9.

1379 R 1, Nr. 48 (27. XI. 1912), S. 816.

1380 Bernd Heißerer: *Zauberer mit Ruderboot: Gustav Meyrink*, in: B. H.: *Wellen, Wind und Dorfbanditen. Literarische Spaziergänge am Starnberger See*, (Kreuzlingen, München 1999), S. 32.

1381 RP XVIII.

1382 S 9, Nr. 33 (8. XI. 1904), S. 233 und Nr. 43 (17. I. 1905), S. 422f.

1383 An Karl Wolfskehl am 1. III. 1905 (H 331).

1384 Alfred Kubin an Hedwig Kubin am 26. II. 1905. Nach Dirk Heißerer: *Wort und Linie. Kubin im literarischen München zwischen 1898 und 1909*, in: *Alfred Kubin 1877–1959*, hrsg. von Annegret Hoberg, (München 1990), S. 88, Anm. 111. Und Kubin an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 1. III. 1915: „Ich war vor genau 10 Jahren 1 1/2 Tage zum ersten und einzigen mal auf dem Semmering da ich dortselbst mein erstes persönliches Zusammentreffen mit G. Meyrink hatte mit welchem ich allerdings früher schon korrespondierte." (H 110) (Kubins Briefe an seine Frau sowie die an ihn gerichteten Briefe Meyrinks befinden sich im *Kubin-Archiv* des *Lenbachhauses* in München.)

1385 Vgl. dazu Arnold Höllriegel [d. i. Richard A. Bermann]: *P. A. auf dem Semmering*, in: *Berliner Tageblatt* 41, Nr. 568 (6. XI. 1912), S. 2.

1386 Kubin am 22. I. 1908: „ich selbst habe schlimme Erfahrungen mit dieser Weltanschauung gemacht, – insoweit sie sich mit einem künstlerisch schaffenden Dasein nicht verträgt, es ist ein lückenloses aber steriles System, infolge seiner Stabilität fürs Alter prachtvoll geeignet." (H 11)

1387 L 291 und 393, vgl. Eduard Frank, der von Meyrinks Witwe erfuhr: „Meyrink legte auch auf die Treue in der Ehe großes Gewicht, denn nur so, sagte er einmal zu Frau Mena, könnten sie hoffen, in späteren Existenzen weiter zusammenzutreffen." (F 418f.)

1388 H 44.

1389 H 131.

1390 Alfred Kubin an Hedwig Kubin am 7. III. 1905, vgl. Dirk Heißerer: *Wort und Linie*, S. 75. und Anm. 12.

1391 Dirk Heißerer: *Wort und Linie*, S. 72.

1392 Alfred Kubin an Hedwig Kubin am 7. III. 1905.

1393 Alfred Kubin an Hedwig Kubin am 12. III. 1905; nach Dirk Heißerer: *Wort und Linie*, S. 75. Das Bild *Sterbende Stadt*, das für Oscar A. H. Schmitz bestimmt war, wurde 1911 als Abb. 27 in Hermann Esswein: *Alfred Kubin. Der Künstler und sein Werk*, München (1911), veröffentlicht.

1394 Dirk Heißerer: *Gustav Meyrink*, in: D. H.: *Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Boheme um 1900*, (München 1993), S. 80f.

1395 Vgl. Dirk Heißerer: *Wort und Linie*, S. 75.

1396 Der in Tibet lebende Meister Koot-Hoomi, von dem Helena Petrowna Blavatsky Weisungen erhalten haben will.

1397 Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin*, S. 179, Anm. 7. Für die Bereitstellung der Abbildung und anderer Meyrink-Materialien habe ich Robert Karle, Bonn, herzlich zu danken. (Das Blatt heute in BPH.)

1398 Am 6. I. 1933 an seine Freunde in Waldhäuser: „Ich kannte ihn gut seit 1905 ...". Zitiert nach Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin*, S. 179.

1399 Von fremder Hand fälschlicherweise auf 1907 datiert, als Meyrink längst in München ansässig war, vgl. A 81.

1400 Schmied Nr. 225 G, vgl. *Pan* 1, Nr. 22 (16. IX. 1911), S. 715.

1401 Alfred Kubin an Hedwig Kubin am 30. III. 1905 (Schmied Nr. 283).

1402 Meyrink an den Indogermanisten Ernst Kuhn (1846–1920) am 1. IV. 1905 auf Briefpapier des Hotels. (*Universitätsbibliothek München*, Nachlaß Ernst Kuhn)

1403 Meyrink an Hans Erich Blaich am 21. IV. [1905].

1404 Vgl. Lambert Binder: *In Memoriam Gustav Meyrink*, S. 5.

1405 Meyrink an Hans Erich Blaich am 21. IV. [1905].

1406 Im sogenannten Familien-Bogen Gustav Meyers, der sich im *Stadtarchiv München* erhalten hat, heißt es: „Erste Ehe wurde mit Urteil des k. Landg. [königlichen Landgerichts] Nürnberg v. 15. 4. 05 geschieden, lt [laut] Ausfert.[igung] des Landg. Nürnberg v. 25. 4. 1905." In der Zeittafel, die Eduard Frank dem Band *Das Haus zur letzten Latern* beigegeben

hat, wird ohne Begründung der 1. II. 1905 genannt. (L 467)

1407 *Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaiserthum Österreich*, 17. A., Wien 1902, § 115f.

1408 Meyrink an Hans Erich Blaich am 21. IV. 1905.

1409 Meyrink an Hans Erich Blaich am 21. III. 1906.

1410 Certified Copy of an Entry of Marriage (M XVII).

1411 Zuerst bei Lambert Binder: *In Memoriam Gustav Meyrink*, S. 5; dort aus dem Besitz Menas und als „Hochzeitsbild" bezeichnet.

1412 So Smit 56 und 81.

1413 Vgl. *Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaiserthum Österreich*, S. 71, Erläuterungen zu § 119, wo ausgeführt wird, daß „eine katholische Person nach den Begriffen der katholischen Religion mit einer getrennten akatholischen bei Lebzeiten des geschiedenen Gegentheiles, wie auch, daß eine bei Eingehung ihrer Ehe zur akatholischen Religion gehörig gewesene, dann aber zur katholischen Kirche übergetretene, von ihrem akatholischen Gegentheile geschiedene Person bei Lebzeiten des getrennten akatholischen Gegentheiles keine gültige Ehe eingehen könne".

1414 Beide Dokumente in M.

1415 Als die böhmische Liesel, mit der er vor vierzig Jahren ein Verhältnis hatte, vor Flugbeil, „den Kopf mit dem wirr zerzausten Haar wie in wollüstigen Träumen wiegend, eine gespenstige Gavotte" zu tanzen beginnt, ist dieser wie gelähmt: „‚Danse macabre', sagte etwas in ihm, und die beiden Worte tauchten in kraus geschnörkelten Buchstaben als Unterschrift zu einem alten Kupferstich, den er einst bei einem Antiquar gesehen, wie eine Vision vor ihm auf." (WA 39)

1416 *Sechs Stimmen über die Buddhoverdeutschung*, in: *Almanach 1904–1924 des Verlages R. Piper & Co.*, München (1923), S. 132 und 133.

1417 Helga Abret: *„Das ganze Sein ist flammend Leid ..."*, S. 177f.

1418 *Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos.* Aus dem Theragâthâ und Therîgâthâ zum ersten Mal übersetzt von Karl Eugen Neumann, 2. A., München 1923, S. 36. Das Lied hat den Titel *Erako*, und dieser Ausdruck bildet auch das Schlußwort der zweiten Zeile. Meyrink hat ihn bei der Übernahme in seine Erzählung durch „sicherlich" ersetzt. Vgl. Helga Abret: *„Das ganze Sein ist flammend Leid ..."*, S. 180f.

1419 Polizeilicher Meldezettel (Wiener *Stadt- und Landesarchiv*).

1420 So Manfred Lube: *Gustav Meyrink als Literat in Prag, Wien und München*, S. 74.

1421 M XVII, vgl. Q 59.

1422 Matrikel-Schein, ausgestellt vom Kaiserlich deutschen General-Konsul in Wien. (M)

1423 Die Wohnung konnte leider nicht lokalisiert werden.

1424 Karl Bædeker: *Die Schweiz nebst den angrenzenden Teilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol*, Leipzig 1911, S. 305.

1425 Vgl. *Archives de Montreux*, Châtelard, Permis de séjour, Chd. RA 72, Confédérés et Etrangers 1904–1905, Folio 153, numéro de permis 113 13. (Die eigentliche Aufenthaltsbewilligung wurde am 22. September 1905 erteilt, doch erscheinen unter der Bezeichnung papiers déposés folgende Angaben: 5. VIII. 1905 – 12. IX. 1905. (Freundliche Mitteilung von Evelyne Lüthi-Graf, *Archives de Montreux*.)

1426 W 283: „Ein Freund aus Wien, den ich in Territet traf, machte mich mit grimmiger Miene auf das Denkmal [der Kaiserin Elisabeth von Österreich] aufmerksam, und als ich sofort den Namen des – Künstlers wissen wollte, da schrie er mich an: ‚Was kümmert's dich! – Die Schweiz liefert ja doch nicht aus.' – – – – – –"

1427 BPH.

1428 Paul Leppin: *Besuch bei Meyrink*, S. 4.

1429 Meyrink an Alfred Kubin am 16. XII. 1905. (BPH)

1430 Emil Yung: *Montreux und Umgebung*, Zürich 1898, S. 9.

1431 R 5, Nr. 31 (26. VII. 1916), S. 256, vgl. Dirk Heißerer: *Zauberer mit Ruderboot*, S. 32.

1432 *Archives de Montreux*, Clarens (Fonds PP 76: Club nautique de Montreux).

1433 Meyrink an Max Bucherer am 11. VI. [1907]. Da als Adresse *Rückertstraße* 7 angegeben ist und Meyrink sich im Juni 1908 nicht in München aufhielt, kann der Brief nur 1907 geschrieben worden sein. (BSB, Handschriftenabteilung)

1434 Rapport Présidentiel sur l'exercice 1906 vom 13. III. 1907 (redigiert von Mr. Séchaud).

1435 NN 242f.

1436 Bor 214f. (aber mit falscher Jahreszahl 1928), vgl NN 272.

1437 Meyrink an Oldřich Neubert am 17. IX. 1929 (Bor 223).

1438 BPH.

1439 An Hans Erich Blaich am 21. III. 1906. Im Vorwort zu Joseph Anton Schneiderfrankens

*Buch vom lebendigen Gott* erscheint Sankaracharya neben den großen griechischen Denkern der Antike und Hegel als einer der Abgesandten des Geistes, „von deren Schläfen die leuchtenden Hörner eines Moses strahlen" (F 371).

1440 Vgl. Paul Deussen: *Das System des Vedânta nach den Brahma-sûtra's des Bâdarâyana und dem Commentare des Çankara über dieselben, als ein Compendium der Dogmatik des Brahmanismus vom Standpunkte des Çankara aus dargestellt,* Leipzig 1883.

1441 Shankara: *Das Kleinod der Unterscheidung und Die Erkenntnis der Wahrheit,* (Bern, München, Wien 1981), S. 51f: „Wer den Atman zu finden sucht, indem er die körperlichen Begierden nährt, gleicht jenem, der einen Fluß mit Hilfe eines Krokodils zu überqueren sucht, das er für ein Stück Holz hält."
Die erste deutsche Übersetzung bietet ein etwas abweichendes Bild, geht aber vermutlich auf die gleiche Vorlage zurück, vgl. Sankaracharya: *Das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani).* Aus dem Sanskrit übersetzt von Mohini Chatterji, Leipzig (1895), S. 24: „Wer nur in sentimentaler Art für die Freiheit schwärmt, und nur scheinbar frei von Leidenschaft den Ozean des bedingten Daseins zu durchkreuzen sucht, wird von dem Haifisch der Lust erfaßt, gewaltsam gepackt, und in die Tiefe gezogen". Nur derjenige, welcher den Haifisch der Begierde durch das Schwert der über alles erhabenen Leidenschaftslosigkeit besiegt, gelangt ohne Hindernis an das jenseitige Ufer des Daseins, welches von (äußeren) Bedingungen abhängig ist."

1442 Vgl. LM 19.

1443 M X. (Am Rand: „u seine Häuser wie Laubsäge".)

1444 F 215 (der Berg hier als „Dent du Jaman").

1445 SM. Auf einem mit „Starnberg 9. 7. 1926" datierten Deckblatt hat Meyrink den Titel wiederholt und dann daruntergeschrieben: „Manuskript einer begonnenen, nicht zu Ende geführten und nicht veröffentlichten Satire." Natürlich ist die Erzählung viel früher entstanden, sie wurde auf Briefpapier von „Georg Maria Mertz, Export der Cigarettenfabrik DUKAT, Moskau, Generalvertretung für Österreich-Ungarn" geschrieben, entstammt also vermutlich dem Sommer 1902, als Meyrink sich als Vertreter für Zigaretten versuchte.

1446 SM, vgl. A 84.

1447 Karl Eugen Neumann: *Die Reden Gotama Buddho's. Aus der Mittleren Sammlung Majjhimanikâyo des Pâli-Kanons zum ersten Mal übersetzt. Erster Band. Erstes Halbhundert,* Leipzig 1896, S. 518.

1448 Ebenda, S. 519.

1449 DLA (Nachlaß des Autographensammlers Hans-Rudolf Wiedemann).

1450 Service de la population. Etat civil de Vevey (Mitteilung des *Archives de Montreux* vom 3. X. 2005).

1451 In seiner Städteschilderung *Montreux* schreibt Meyrink: „ich habe bloß ein Jahr dort gelebt". (W 280)

1452 *Archives de Montreux,* Châtelard, Permis de séjour, Chd. RA 72, Confédérés et Etrangers 1904–1905, Folio 153, numéro de permis 113 13.

1453 An Kubin am 16. XII. 1905: er „gedenke October definitiv nach München zu übersiedeln". (BPH) Ähnlich in einem an Hans Erich Blaich gerichteten Schreiben Meyrinks vom 21. III. 1906.

1454 M XVII.

1455 Ein entsprechendes Dokument einer Münchner Rechtsanwaltskanzlei vom 17. V. 1907 hat sich in der SM erhalten.

1456 LM 25.

1457 Der Untertitel *Dem Schuster Voigt in Ehrfurcht gewidmet* (W 239) findet sich nicht im Erstdruck.

1458 In diesem Domizil wurde am 17. I. 1908 Meyrinks Sohn Harro Fortunat geboren.

1459 P 396.

1460 Karl Wolfskehl: *Gustav Meyrink aus meiner Erinnerung,* in: K. W.: *Briefe und Aufsätze,* München 1925–1933, (Hamburg 1966), S. 200f.

1461 *Ein neuer Klassiker,* in: *Die Schaubühne* 10, Nr. 2 (8. I. 1914), S. 55.

1462 Ludwig Thoma an Conrad Haußmann am 22. XII. 1906, in: Ludwig Thoma: *Ein Leben in Briefen,* München (1963), S. 198.

1463 P 395.

1464 Rousseau hatte in diesem Roman die ländliche Umgebung von Clarens zur idealen Natur stilisiert, vgl. bes. Teil I, Brief 13 und 14.

1465 W 279, vgl. Karl Bædeker: *Die Schweiz nebst den angrenzenden Teilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol,* S. 300, wo das *Hotel Trois-Rois* in Vevey mit einem Stern ausgezeichnet ist.

1466 Karl Bædeker: *Die Schweiz nebst den angrenzenden Teilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol,* S. 306.

1467 Mitteilung von Evelyne Lüthi-Graf, *Archives de Montreux.*

1468 W 283. Die Kaiserin war 1893 zum erstenmal nach Territet gekommen und kehrte in

der Folgezeit mehrfach an die Waadtländer Riviera zurück, auch auf ihrer letzten Reise, die sie im September 1898 nach Genf und in den Tod führte.

1469 Wilhelm Weizsäcker: *Altprager Erinnerungen. II. Das Stadtvolk*, in: *Prager Nachrichten* 2, Nr. 2 (1. II. 1951), S. 2.

1470 Egon Erwin Kisch: *Im Innern von „S. Kisch & Bruder"*, in: EEK II 20.

1471 Teddy: *Gustav Meyrinks Rache*, S. 17.

1472 Will Scheller: *Gustav Meyrink*, in: *Pan* 2, Nr. 13 (15. II. 1912), S. 391.

1473 Herbert Fritsche: *August Strindberg, Gustav Meyrink, Kurt Aram*, S. 29–31.

1474 Kurt Aram: *Nach Sibirien mit hunderttausend Deutschen. Vier Monate russische Kriegsgefangenschaft*, Berlin, Wien 1915.

1475 An Martin Buber am 5. III. [1907]. (Meyrinks Briefe an Buber haben sich in der *Jewish National & University Library*, Jerusalem, erhalten.)

1476 An Martin Buber am 24. IV. 1907.

1477 Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus*, S. 140f.

1478 Vgl. Jean Paar: *Weiße und Schwarze Magie*, Bad Schmiedeberg [1912], S. 95.

1479 Vgl. Uriarte: *Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft*, Berlin, Leipzig, Neuwied (1896), S. 147.

1480 P.: *Ein „Fakir"*, in: *Wiener medizinische Wochenschrift* 42, Nr. 13 (26. III. 1892), Sp. 523f.

1481 Uriarte: *Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft*, S. 147f.

1482 NC II-1663 (*Mariengasse* 34, später *Deutsches Studentenheim*).

1483 PO 120, detaillierte Schilderung der Vorstellung bis S. 123.

1484 *Die Fackel* 9, Nr. 230–231 (15. VII. 1907), S. 34, 35 und 36.

1485 Helga Abret: *Subversion und Destruktion. Zur Funktion des Phantastischen in Gustav Meyrinks Frühwerk*, in: *Der Demiurg ist ein Zwitter. Alfred Kubin und die deutschsprachige Phantastik*, hrsg. von Winfried Freund, Johann Lachinger und Clemens Ruthner, (München 1999), S. 186f.

1486 P 406.

1487 Das gegenüber der Einmündung der *Gedonstraße* liegende Gebäude hat sich erhalten und steht unter Denkmalschutz.

1488 Peter Cersowsky: *Phantastische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen zum Strukturwandel des Genres, seinen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und zur Tradition der „schwarzen Romantik" insbesondere bei Gustav Meyrink, Alfred Kubin und Franz Kafka*, (München 1983), S. 58–62.

1489 Meyrink an Martin Buber am 29. X. 1909: „Ich bedaure unendlich, dass ich diesmal versäumen musste, Sie auf Ihrer Rückreise von Hall bei mir begrüssen zu können!"

1490 Meyrink an Martin Buber, undatiert, aber mit Adressenangabe *Beichstraße* 9 und der Frage, ob es Buber passe, sich mit ihm im *Café Odeon* zu treffen.

1491 Q 130.

1492 Manfred Lube: *Beiträge zur Biographie Gustav Meyrinks und Studien zu seiner Kunsttheorie*, S. 337 (Masch. Diss.) und LE 525.

1493 An Martin Buber am 29. X. 1909.

1494 In einem an Albert Langen gerichteten Schreiben vom 23. III. 1907 berichtet Meyrink, er beabsichtige, am 1. Oktober am Starnberger See eine Jahresvillenwohnung zu mieten.

1495 Meyrink an Herrn Blanchod am 4. II. 1907 (*Archives de Montreux*, Fond *Club nautique*).

1496 Meyrink an Max Bucherer am 11. VI. [1907].

1497 Aus dem Sanskrit übersetzt von Paul Deussen, Leipzig 1907.

1498 Alle drei Texte bestellte Meyrink am 8. V. 1907 via Langen Verlag (an Korfiz Holm), vgl. *Das Büchlein vom vollkommenen Leben. Eine deutsche Theologie in der ursprünglichen Gestalt*, hrsg. und übertragen von Hermann Büttner, Jena 1907.

1499 S 12, Nr. 25 (16. IX. 1907), S. 393 (Annonce).

1500 Korfiz Holm an Meyrink am 5. IV. 1907.

1501 S 12, Nr. 33 (11. XI. 1907), S. 524 („Der neue Meyrink", Annonce).

1502 *Gustav Meyrink's Wachsfigurenkabinett. Sonderbare Geschichten. Buchschmuck André Lambert*, München 1908 [recte 1907].

1503 Noch im gleichen Jahr erschienen eine zweite (3.–4. Tsd.) und dritte (5.–6. Tsd.) Auflage, 1918 eine weitere (7.–9. Tsd.).

1504 Im Jahr 1985 erschien in der *Langen Müller Bibliothek* eine Neuausgabe des *Wachsfigurenkabinetts* mit den Illustrationen von André Lambert, doch fehlen Umschlags- und Titelzeichnung der Erstausgabe sowie die Vignette auf dem Vorsatz.

1505 Korfiz Holm an Langen am 5. IV. 1907.

1506 Meyrink an Hesse & Becker am 16. VI. 1907. (SM)

1507 Gustav Meyrink: *Knickebein. Eine nervöse Trilogie. II. Der Albino*, S. 629.

1508 Ludwig Abafi: *Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn, I*, Budapest 1890, bes. S. 45f.

1509 Volker Kühn: *Das Kabarett der frühen Jahre*, (Weinheim und Berlin 1984), S. 118–121.

1510 Gerd Pichler: *Das Kabarett Fledermaus,* in: *Theaterwelt Welttheater,* Wien 2003, S. 64–67, Zitat S. 65.

1511 Maria-Christine Werba: *Das Wiener Kabarett im Zeichen des Jugendstils,* Wien 1976, S. 347 (Masch. Diss.).

1512 Hans Veigl: *Lachen im Keller. Von den Budapestern zum Wiener Werkel,* Wien 1986, S. 35.

1513 SM (vgl. A 83), nach LM 93.

1514 LM 96.

1515 Denn in einem an Hans Erich Blaich gerichteten Schreiben Meyrinks vom 21. III. 1906 ist davon die Rede, die geplante Studienreise komme wohl vor 1908 nicht in Frage.

1516 Roda Roda: *Der Gardasee: Fragmente,* in: PT 36, Nr. 306 (5. XI. 1911), S. 1.

1517 Meyrink an Alfred Kubin am 24. IV. 1908 und RR. In Maderno traf Meyrink mit Roda Roda zusammen, der in seiner *Erinnerung an Meyrink* berichtet, Meyrink sei aus Montreux gekommen. Aber das dürfte eine Gedächtnistäuschung sein und in Wirklichkeit besagen, daß Meyrink seinem Freund in Maderno von dem anderthalb Jahre zurückliegenden Aufenthalt am Genfer See erzählte.

1518 Am 25. Mai schrieb Meyrink an Emil Guttmann eine Ansichtspostkarte, die S. Martino della Battaglia zeigt, aber in S. Ilario di Nervi abgestempelt ist. (*Leo Baeck Institute,* New York)

1519 An Albert Langen am 14. VI. 1908. (Briefkopf)

1520 *März* 2, Heft 14 (17. VII. 1908), S. 137–147.

1521 An Albert Langen am 14. VII. 1907.

1522 Meyrink an den Albert Langen Verlag am 14. VII. 1908, nach LM 21.

1523 LM 207.

1524 Alfred Kubin: *Wie ich illustriere,* S. 191f.

1525 An die Redaktion des *Simplicissimus* am 25. VIII. 1908. (SM)

1526 An Hedwig Kubin am 11. I. 1907, zitiert nach Dirk Heißerer: *Wort und Linie,* S. 76.

1527 An Kubin am 19. I. [1907], nach LE 525. (Datierung nach einer thematisch damit zusammenhängenden Postkarte vom 22. I. 1907.)

1528 LE 524.

1529 Vgl. auch Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin,* S. 176f.

1530 H 10.

1531 H 11.

1532 Alfred Kubin an Hans von Müller am 30. XII. 1908 (H 330).

1533 In einem Brief an Fritz von Herzmanovsky-Orlando vom 31. XII. 1907 geht Kubin noch von der Gültigkeit der mit Meyrink getroffenen Vereinbarung aus. (H 9)

1534 Vgl. dazu: Christoph Brockhaus: *Rezeptions- und Stilpluralismus. Zur Bildgestaltung in Alfred Kubins Roman „Die andere Seite“,* in: *Pantheon* 32 (1974), S. 280 und 282 sowie G 55. (In den frühen Ausgaben ist der Abschnitt durch Gedankenstriche davor und danach, die jeweils die ganze Zeile füllen, vom Kontext abgetrennt und dadurch hervorgehoben. In G ist davon lediglich eine unmotivierte Leerzeile danach geblieben.)

1535 Vgl. auch LE 524f.

1536 Nach Bor 168.

1537 Meyrink schrieb am 16. September 1913 an Roda Roda, der Roman sei „soeben fertig“ geworden, es bleibe nur noch das Revidieren (LM 127), vgl. LE 537.

1538 Alfred Kubin: *Wie ich illustriere,* S. 191f. Allerdings läßt sich nachweisen, daß Kubin auch Blätter zur Illustration seines Romans verwendet hat, die für die von Franz Blei angefertigte Übersetzung von William Beckfords *Vathek* (Leipzig 1907) entstanden waren, vgl. Dirk Heißerer: *Wort und Linie,* S. 76–80.

1539 KM 8.

1540 RR.

1541 Vgl. A 50.

1542 Gustav Meyrink: *Knickebein. Eine nervöse Trilogie. I Tut sich – macht sich – – Prinzeß,* in: *Die Schaubühne* 5, Nr. 16 (22. IV. 1909), S. 446–454, ders.: *II Der Albino. Ein Nachtgesicht,* in: Ebenda Nr. 22/23 (3. VI. 1909), S. 627–640 und ders.: *III Die schwarze Kugel,* in: Ebenda Nr. 24/25 (17. VI. 1909), S. 673–682.

1543 An Albert Langen am 28. XII. 1908 (überliefert in der *Staatsbibliothek zu Berlin,* Handschriftenabteilung, Sammlung Darmstaedter 2 m 1903 (12): Meyrink). (Die eckigen Klammern stammen von Meyrink.)

1544 Ebenda.

1545 DLA, undatiert, aber an *Leopoldstraße* 87 adressiert. Schon im März 1909 wohnte Wolfskehl *Römerstraße* 16, wie eine an ihn gerichtete Karte vom 11. dieses Monats beweist.

1546 Nach Maria-Christine Werba: *Das Wiener Kabarett im Zeichen des Jugendstils,* S. 348.

1547 Egon Friedell: *Meyrink als Dramatiker,* in: *Die Schaubühne* 5, Nr. 4 (28. I. 1909), S. 120.

1548 Konrad W. Mecklenburg: *Wie der „Roman der XII“ entstand,* in: *Der Roman der XII,* Berlin (1909), S. 7. (Neuausgabe Insel Verlag 1992)

1549 *Der Roman der XII,* S. 9f.

1550 Vgl. GW VI, 228 und 265.

1551 Ein weiteres Beispiel für Meyrinks schlechtes Erinnerungsvermögen findet sich W 341, wo er behauptet, *Petroleum, Petroleum* sei 1903

geschrieben worden, während der Text tatsächlich schon 1902 entstand.

1552 *Der Roman der XII*, S. 361–395.

1553 Konrad W. Mecklenburg: *Wie der „Roman der XII“ entstand*, S. 7.

1554 *Der Roman der XII*, S. 128.

1555 An Emil Faktor am 25. XI. 1909 (BSB, Handschriftenabteilung Ana 339. I. Meyrink, Gustav).

1556 *Der Roman der XII*, S. 401.

1557 LM 132.

1558 Joseph Strelka: *Vorwort*, in: Gustav Meyrink: *Der Engel vom westlichen Fenster*, S. 22.

1559 An Hermann Beuttenmüller (DLA).

1560 An Hermann Beuttenmüller (*Badische Landesbibliothek*, Karlsruhe).

1561 Thomas Theodor Heine: *Erinnerung an Gustav Meyrink*, S. 1967.

1562 Hans Brandenburg: *München leuchtete. Jugenderinnerungen*, München (1953), S. 307, vgl. 305.

1563 In M hat sich eine gedruckte Postkarte mit folgendem Wortlaut erhalten: „Datum des Poststempels/ P. T. [*pleno titulo*]/ Herr Gustav Meyrink ist für längere Zeit verreist./ Correspondenz etc. kann ihm nicht nachgeschickt werden./ In Vertretung“. (HA 29f.)

1564 An Buber am 30. XI. 1910: „Schon beim Durchblättern sehe ich: aha, da ist wieder etwas, mit dem man sich einschliessen kann.“

1565 *Stadtarchiv Hannover*, Autographensammlung (Sign.: Culemann Akz-Nr. 1946. 6. 7).

1566 Meyrink an den Albert Langen Verlag am 14. II. 1911.

1567 Karl Wolfskehl: *Gustav Meyrink aus meiner Erinnerung*, S. 202.

1568 Julius Böhler an Manfred Lube am 21. IV. 1970, nach HA 55.

1569 *L'inconnu. The unknown*, New York, London 1900.

1570 Paris 1900.

1571 Camille Flammarion: *Rätsel des Seelenlebens*. Autorisierte Übersetzung von Gustav Meyrink, 3. A., Stuttgart (1908), S. 425.

1572 Leipzig 1861 (verbesserte und erweiterte A. 1872).

1573 Gainesville 1886.

1574 An den Albert Langen Verlag am 22. VII. 1914.

1575 Vgl. Meyrink an Korfiz Holm am 2. VI. [1910].

1576 Ebenda.

1577 Im DLA.

1578 Franziska v. Reventlow: *Briefe 1890–1917*, hrsg. von Else Reventlow, Frankfurt/M. 1977, S. 358.

1579 Meyrink an Albert Langen, undatiert [Dezember 1910].

1580 Hermann Hesse: *Ferienlektüre*, in: *März* 4, Heft 14 (15. VII. 1910), S. 127.

1581 Nach einer Annonce in S 17, Nr. 52 (24. III. 1913), S. 875, in der die bisher erschienenen 15 Bände der Meyrinkschen Dickens-Übersetzung beworben werden.

1582 *Die Aktion* 2, Nr. 21 (22. V. 1912), Sp. 665.

1583 DZB 85, Nr. 346 (15. XII. 1912), S. 38 *(Prager Frauen-Zeitung)*.

1584 Meyrink an den Albert Langen Verlag am 14. II. 1911.

1585 Karl Wolfskehl: *Gustav Meyrink aus meiner Erinnerung*, S. 200f.

1586 Meyrink an Artur Kutscher am 30. X. 1909. (DLA)

1587 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 127. Max Krell: *Das alles gab es einmal*, Frankfurt/M. (1961), S. 44, berichtet jedoch, Meyrink habe auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung eine unveröffentlichte Erzählung vorgelesen.

1588 So LM 69.

1589 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 127f.

1590 In einem an Adolf Erbslöh gerichteten Schreiben vom 25. I. 1918 bedankt sich Meyrink für einen Krug, den Erbslöh ihm zum 50. Geburtstag geschenkt hatte (Schmied Nr. 97). Ein Schreiben an Johanna Kanoldt vom 22. VII. 1915 (SM) ergibt, daß der Maler zu diesem Zeitpunkt schon gut mit Meyrink bekannt gewesen sein muß.

1591 Roda Roda: *Gustav Meyrink*, S. 1.

1592 Rotraut Hackermüller: *Einen Handkuß der Gnädigsten*, S. 72.

1593 Ebenda, S. 96.

1594 *Roda Rodas Roman*, S. 401f. und Rotraut Hackermüller: *Einen Handkuß der Gnädigsten*, S. 83–93.

1595 Rotraut Hackermüller: *Einen Handkuß der Gnädigsten*, S. 98.

1596 Photo der Kriegsruine (1943) und eine heutige Ansicht des Gebäudes in: Dirk Heißerer/ Joachim Jung: *Ortsbeschreibung. Tafeln und Texte in Schwabing*, (München 1998), S. 23.

1597 Hans Carossa: *Aufzeichnungen aus Italien*, (Wiesbaden) 1947, S. 133f.

1598 Korfiz Holm: *ich – kleingeschrieben*, S. 172.

1599 Joseph Ruederer: *München*, München 1907, S. 165.

1600 PT 46, Nr. 57 (9. III. 1921), S. 6.

1601 Arthur Holitscher: *Lebensgeschichte eines Rebellen. Meine Erinnerungen*, Berlin 1924, S. 192.

1602 Elisabeth Castonier: *Stürmisch bis heiter*, S. 149.

1603 Alfred Kubin: *Erich*, in: *Die Bücherstube* 3 (1924), S. 320.

1604 *Das große Roda Roda Buch*, Berlin 1933, S. 148 und 149.

1605 Herbert Fritsche: *Der ockergelbe Herr aus Prag*, S. 11. (Bei dem hier erwähnten Schachpartner mit roter Weste und Monokel handelt es sich um Roda Roda.)

1606 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies*, S. 156.

1607 Erich Mühsam: *Namen und Menschen*, S. 113 und 225f.

1608 Abbildung in Herbert Schmied: *Autoren, Bücher, Zeitenwandel. 2000 Jahre literarische Spuren im Raum Starnberg*, Starnberg (2008), S. 88.

1609 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Von Bildenden Künstlern*, S. 1.

1610 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Von Bildenden Künstlern*, S. 2.

1611 Korfiz Holm an Albert Langen am 11. X. 1901, vgl. *Das Kopierbuch Korfiz Holms. Ein Beitrag zur Geschichte des Albert Langen Verlags und des „Simplicissimus"*, hrsg. von Helga Abret und Aldo Keel, Berne u. a. (1989), S. 251.

1612 Peter de Mendelssohn: *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil: 1875–1918*, (Frankfurt/M. 1975), S. 344.

1613 Ebenda, S. 348.

1614 Ebenda, S. 234.

1615 Vgl. Hans Wysling: *Dokumente zur Entstehung des „Tonio Kröger". Archivalisches aus der Nach-Buddenbrooks-Zeit*, in: Paul Scherrer/ Hans Wysling: *Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns*, Bern und München 1967, S. 57, vgl. 61f.

1616 Meyrink an Karl Wolfskehl am 23. III. 1907. (Meyrinks Briefe an Wolfskehl haben sich im DLA erhalten.)

1617 *Karl Wolfskehl 1869–1969. Leben und Werk in Dokumenten*, Darmstadt (1969), S. 283f. und Hans Brandenburg: *München leuchtete. Jugenderinnerungen*, München (1953), S. 162.

1618 Paul Raabe: *Alfred Kubin – Leben, Werk, Wirkung*, Hamburg 1957, S. 26 und *Karl Wolfskehl 1869–1969*, S. 327f.

1619 Hans Carossa: *Aufzeichnungen aus Italien*, S. 134f.

1620 Franz Dülberg: *Marianne Strehla. Eine Lebensgeschichte*, Berlin (1928), S. 44.

1621 Emil Pretorius: *Karl Wolfskehl. Dem Gedächtnis des Freundes*, Passau (1948), S. 13.

1622 *Karl Wolfskehl 1869–1969*, S. 158. Das Gebäude *Römerstraße* 16 hat sich erhalten und steht unter Denkmalschutz, während das Haus *Leopoldstraße* 87 nicht mehr existiert.

1623 *Karl Wolfskehl 1869–1969*, S. 326.

1624 Hans Brandenburg: *München leuchtete*, S. 102.

1625 Meyrink an Karl Wolfskehl am 18. V. [ca. 1915/16], vgl. am 11. III. 1909, 7. II. 1915, 14. V. 1915 und 25. V. [1915].

1626 Karl Wolfskehl: *Gustav Meyrink aus meiner Erinnerung*, S. 200 und 203.

1627 Hermann Uhde-Bernays: *Gustav Meyrink*, S. 2.

1628 Thomas Theodor Heine: *Erinnerung an Gustav Meyrink*, S. 1966.

1629 Hans Carossa: *Aufzeichnungen aus Italien*, S. 177f.

1630 Ludwig Krafft: *Hans Ludwig Held*, in: *„München hat mir viel Freude gemacht". 50 Jahre Handschriften-Sammlung Stadtbibliothek München*, München 1974, S. 31–45.

1631 Mena Meyrink an Hans Ludwig Held am 14. II. [1932] (SM).

1632 Etwa Elsbeth Ebertin: *Historische und zeitgenössische Charakterbilder nach Handschrift, Bild, Nativität und Lebenswirken bedeutender Denker und Dichter*, S. 240f.

1633 *Zu Gast im alten München*, S. 132 und 134.

1634 An Kurt Martens am 1. XII. 1916. (Die Briefe Meyrinks an Martens haben sich in der SM erhalten.)

1635 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 125.

1636 *Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien*, hrsg. von W. Zils-München, München 1913, S. 234.

1637 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 125.

1638 Alfred Kubin an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 15. I. 1934 (H 270) und MD 193 und 199.

1639 Meyrink an Roda Roda am 20. V. 1913, vgl. LM 31.

1640 Roger Diener: *Erinnerungen an meine Mutter Bertha Helene Eckstein-Diener (Sir Galahad)*, in: MD 261.

1641 Bertha Eckstein an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 17. VII. 1932. (Der Nachlaß des Schriftstellers wird in der *Universitätsbibliothek Innsbruck, Brenner-Archiv*, verwahrt.)

1642 Elisabeth Castonier: *Stürmisch bis heiter*, S. 137.

1643 Hans Reimann: *Mein blaues Wunder*, S. 424.

1644 MD 203.

1645 1912 Umbenennung in *Münchner Kammerspiele*, 1926 Verlegung in das *Schauspielhaus* in der *Maximilianstraße* und Bezeichnung *Münchner Kammerspiele im Schauspielhaus.*

1646 E. [Richard Elchinger]: *Neuer Verein,* in: *Münchner Neueste Nachrichten* 63, Nr. 43 (28. I. 1910), S. 2.

1647 *Bühne und Welt* 12, I. Halbjahr (Oktober 1909–März 1910), S. 459. Bei dem Kunstmaler Pasetti handelt es sich um den Bühnenbildner Leo Pasetti (1889–1937).

1648 E.: *Neuer Verein,* S. 2.

1649 Meyrink an Albert Langen am 28. XII. (1908).

1650 *Münchner Theater,* S. 3f. (Manuskript, eckige Klammern von Meyrink, vgl. A 84.)

1651 Ebenda, S. 5.

1652 KM 26.

1653 Werner J. Schweiger: *Der junge Kokoschka. Leben und Werk 1904–1914,* Wien, München (1983), S. 60.

1654 Oskar Kokoschka: *Mein Leben,* München 1971, S. 117, 118 und 125.

1655 Ebenda, S. 104.

1656 Ebenda, S. 103.

1657 Ursula von Mangoldt: *Auf der Schwelle zwischen gestern und morgen,* S. 99.

1658 *Wiener Stadtbibliothek* (Sign.: AUT. 158. 582 4°). Die eckigen Klammern im letzten Absatz des Zitats stammen von Meyrink.

1659 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Die Geschichte vom Golem,* S. 5: „Eckstein, ein Wiener Kaufmann und Jugendfreund, guter Kopf und Schachspieler; der allein könnte weiter helfen! Wie herbeigezogen trat Eckstein ins Haus. Entwarf sogleich ein Schachnetz auf Papier, setzte die Romanfiguren sinngerecht ein, zeigte Züge und Spielfortgang. Das festgefahrene Phantasieschiff ward wieder flott."

1660 LE 529.

1661 Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink,* S. 317f.

1662 Max Krell: *Das alles gab es einmal,* S. 45.

1663 MD 203.

1664 LE 540, Anm. 58. Die Schwierigkeiten, die Meyrink bei der Konzeption des *Golem*-Romans und des *Grünen Gesichts* mit der Figurenverknüpfung und der Entwicklung der epischen Progression hatte, hatten sich schon bei seiner Mitarbeit am *Roman der XII* gezeigt, wo es ihm ebenfalls zunächst nicht gelang, ausgelegte Handlungsfäden aufzugreifen und angemessen weiterzuführen.

1665 Vgl. MD 138: „Der Eckstein dieser Macht liegt in jeder Ehe des rechten Mannes mit der rechten Frau ..." und G 112: „Nur ein Fleischerhund stand versonnen an einem Eckstein."

1666 LE 529.

1667 BPH.

1668 Meyrink an Martin Buber am 14. II. [1910], Adresse *Beichstraße* 9 (Jahr erschlossen).

1669 Briefkopf *Beichstraße* 9 ausgestrichen und durch Starnberg ersetzt. Andererseits liegt das Schreiben vor der Veröffentlichung des *Trödlers Wassertrum* im *Pan.*

1670 Gustav Meyrink: *Der Golem,* S. 258 (Vorwort von Hans Reimann).

1671 *Pan* 1, Nr. 22 (16. IX. 1911), S. 716–737.

1672 M XI, *Schwarzes Notizbuch* (LM 147). Eibeschütz: Am Ende des Kapitels *Nacht* im *Golem* heißt es: „der Archivar Hillel kennt sich aus in solchen Dingen". (G 76) Im Typoskript steht hier versehentlich „Eibeschütz". Handschriftlich mit roter Tinte verbessert. (Die Druckvorlage zum *Golem* hat sich im DLA erhalten.)

1673 LM 118.

1674 M XI, *Schwarzes Notizbuch,* nach LM 124.

1675 Herbert Fritsche: *Aus Münchens Gästebuch. Gustav Meyrink,* unpaginiert.

1676 M X, nach Manfred Lube: *Beiträge zur Biographie Gustav Meyrinks und Studien zu seiner Kunsttheorie,* S. 323. (Masch. Diss.)

1677 *Pan* 1, Nr. 22 (16. IX. 1911), S. 716.

1678 Notizblatt (NSN).

1679 An Richard Teschner am 18. III. [1913] (Theatersammlung der *Österreichischen Nationalbibliothek,* Wien); nach Manfred Lube: *Beiträge zur Biographie Gustav Meyrinks und Studien zu seiner Kunsttheorie,* S. 345 (Masch. Diss.).

1680 MD 203.

1681 *Der Roman der XII,* S. 380f., vgl. F 316 mit kleinen Änderungen und „Der bayerische Courier wird feilgeboten ...".

1682 In der Skizze *Das Wildschwein Veronika,* die den Untertitel trägt: *Ein dreifach geflochtener Kranz, niedergelegt auf dem Altare schlichter Heimatkunst,* erscheinen ebenfalls rechtschaffene Schweizer mit Hirschhornknöpfen, die sich für „Allppenkunscht" begeistern. (W 36)

1683 In seinen Briefen gibt Meyrink als Adresse meist *Villa Rock* an, nach dem Nachnamen des Vermieters. Das Gebäude hat sich in stark veränderter Gestalt erhalten. Die Daten über Meyrinks Starnberger Wohnungen nach Meldekarten im *Stadtarchiv Starnberg.* Für diese und andere Meyrink betreffende Informationen schulde ich Stadtarchivar Wolfgang Pusch Dank.

1684 Paul Mayer: *Ernst Rowohlt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten,* (2. A.), (Reinbek bei Hamburg 1995), S. 41, vgl. SL 305.

1685 Hans Reimann: *Die dritte Literazzia. Ein Streifzug durchs Dickicht der Bücher,* München (1954), S. 228f.

1686 Meyrink schrieb am 23. III. 1907 an den Albert Langen Verlag, er beabsichtige, am 1. Oktober an den Starnberger See zu ziehen.

1687 H 327.

1688 An Martin Buber am 20. IX. 1911.

1689 Anonym: *Gustav Meyrink. Eine Legende von heute,* in: *Der Zwiebelfisch* 20, Heft 11/12 (1928), S. 383.

1690 MA I.

1691 R 1, Nr. 19 (8. V. 1912), S. 269.

1692 Vgl. [Richard Tauwald]: *75 Jahre Münchener Ruder- und Segel-Verein „Bayern" von 1910 e. V.,* (München 1985), unpaginiert. Richard Tauwald habe ich für die Bereitstellung der Photos zu danken, die Meyrinks Tätigkeit im *Münchener Ruder-Verein „Bayern" e. V.* betreffen.

1693 R 1, Nr. 19 (8. V. 1912), S. 269.

1694 Ebenda und Nr. 24 (12. VI. 1912), S. 364.

1695 R 1, Nr. 25 (19. VI. 1912), S. 380.

1696 R 1, Nr. 29 (17. VII. 1912), S. 448.

1697 R 1, Nr. 48 (27. XI. 1912), S. 816.

1698 R 2, Nr. 19 (7. V. 1913), S. 240 und Dirk Heißerer: *Zauberer mit Ruderboot,* S. 33.

1699 R 2, Nr. 28 (9. VII. 1913), S. 384.

1700 R 2, Nr. 31 (30. VII. 1913), S. 426f.

1701 R 2, Nr. 19 (7. V. 1913), S. 240: „Am 1. Mai ist die Verpflichtung zum strengen Training erfolgt und es haben die regelmäßigen Übungen ihren Anfang genommen."

1702 R 1, Nr. 11 (13. III. 1912), S. 142.

1703 R 1, Nr. 19 (8. V. 1912), S. 269.

1704 R 2, Nr. 24 (11. VI. 1913), S. 324.

1705 R 2, Nr. 47 (19. XI. 1913), S. 628 und R 3, Nr. 14 (1. IV. 1914), S. 185.

1706 R 3, Nr. 14 (1. IV. 1914), S. 186 und Nr. 22 (27. V. 1914), S. 315.

1707 R 5, Nr. 31 (26. VII. 1916), S. 256, vgl. Hermann Sinsheimer: *Gustav Meyrinks Weltanschauung. Einleitende Worte zur Feier von Meyrinks 50. Geburtstage im Münchner Schauspielhause,* in: *Der Zwiebelfisch* 9, Heft 3 (April 1918), S. 59, wo von den Verdiensten die Rede ist, die sich Meyrink als Förderer des Ruder- und Segelsports erworben habe.

1708 Elisabeth Castonier: *Stürmisch bis heiter,* S. 137.

1709 Vgl. Meyrink an die *Deutsche Schillerstiftung* am 7. III. 1912: „die Gegenwart ist leider so trüb für mich, wie nur irgend möglich. [...] Gegenwärtig stehe ich nun wieder vor derselben Klippe, wie vor 2 Jahren: um von der Hand in den Mund leben zu können, bis meine Theaterstücke flügge werden – wird mir nichts übrig bleiben, als abermals eine Übersetzungsarbeit anzunehmen." (HA 107)

1710 RR und *Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien,* S. 303: „1911 verband sich Roda Roda mit Gustav Meyrink zu gemeinsamem Schaffen."

1711 „ich habe vor ein paar Wochen in Gemeinschaft mit Gustav Meyrink eine dreiaktige Komödie vollendet: ‚Der Sanitätsrat'. Daran feilen wir nun." (Roda Roda am 27. VII. 1911 an eine Redaktion als Antwort auf eine Rundfrage. (*Autographen & Bücher Eberhard Köstler,* Tutzing, *Katalog 01 Autographen.*)

1712 Roda Roda: *Gustav Meyrink,* S. 1. (Roda Roda war auf dem Weg ins *Hotel Leoni* im fünf Kilometer von Starnberg entfernten Ort Berg.)

1713 Omar Al Raschid Bey: *Das hohe Ziel der Erkenntnis. Aranada Upanishad,* hrsg. von Helene Böhlau Al Raschid Bey, München 1912 (2. A. 1917).

1714 *Omar Al Raschid Bey,* S. 3f. (Typoskript, M VI. 6).

1715 An Martin Buber am 7. XI. 1913.

1716 Meyrink an Rainer Maria Rilke am 22. II. 1913 (*Rilke-Archiv,* Gernsbach).

1717 Omar Al Raschid Bey: *Das hohe Ziel der Erkenntnis,* S. 149.

1718 Ebenda, S. 131.

1719 Ebenda, S. 141.

1720 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Der Sanitätsrat,* S. 31f. und 52.

1721 Ebenda, S. 76.

1722 Ebenda, S. 9: Groß, recht dicker, geteilter roter Vollbart, langes Haar, Kneifer mit schwarzem Band, Umlegkragen.

1723 Ebenda, S. 19 und 20.

1724 Ebenda, S. 24, vgl. F 148 *(Meine Qualen und Wonnen im Jenseits)*: „Schon ging der Sonnenball zur Rüste ...".

1725 Meyrink an den Albert Langen Verlag am 2. XI. 1911.

1726 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Bubi. Ein Lustspiel in drei Akten,* Berlin, Leipzig 1912 (veränderte Version 1913).

1727 LM 94.

1728 Als das Stück im Wiener *Theater in der Josefstadt* gespielt werden sollte, mußte es der Zensur vorgelegt werden. Diese beanstandete lediglich, daß der General Unwetter im zweiten Akt einmal vom „Geiste in der Diplomatie" spricht, vgl. PT 38, Nr. 248 (10. IX. 1913), S. 4.

1729 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Bubi,* S. 96.

1730 Ebenda, S. 120.

1731 Ebenda, S. 58.

1732 Dubois: „Wie Voltaire so richtig bemerkt: ‚Wir Franzosen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.'" (S. 38) An anderer Stelle äußert diese Gestalt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders – wie Mac Mahon gesagt hat." (S. 106)

1733 Selma, ein Stubenmädchen, hat an einer Stelle zu sagen: „Der Appel – fällt – nich weit – vom Roß." (S. 79) Von Unwetter wiederholt das Sprichwort später und schreibt es Sokrates zu. (S. 116)

1734 Selma: „Prüfet das Beste und behaltet alles." (S. 75)

1735 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Bubi*, S. 102.

1736 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Die Sklavin aus Rhodus. Ein Lustspiel in drei Akten. Nach dem EVNVCHVS des Publius Terentius Afer. Mit einem Vorwort von Dr. Wilhelm Klein. Musik von Eugen d'Albert. Ausstattung Olaf Gulbranson* [!], 2. A., Berlin und Leipzig 1913, S. 13.

1737 An Roda Roda am 14. XII. 1912, nach LM 36. Der Schriftsteller und Journalist Edgar Steiger (1858–1919) lebte seit 1898 in München und war ein wichtiger Mitarbeiter des *Simplicissimus*.

1738 Dagny Björnson Gulbransson: *Das Olaf Gulbransson Buch*, (München, Wien 1977), S. 102.

1739 Vgl. Mena Meyrink an Roda Roda am 3. I. 1914, vgl. LM 200.

1740 *Der Kunstwart* 26, Heft 8 (2. Januarheft 1913), S. 136f.

1741 *Münchner Neueste Nachrichten* 65, Nr. 653 (22. XII. 1912), S. 5. In den beiden darauffolgenden Tagen weitere Aufführungen.

1742 An Roda Roda am 6. V. 1913, nach LM 36.

1743 *Der Kunstwart* 26, Heft 8 (2. Januarheft 1913), S. 136.

1744 An Felix Schloemp schrieb Meyrink am 20. VII. [1912], er sei von früh bis spät mit Arbeiten an den Theaterstücken überhäuft.

1745 An Kurt Wolff am 30. I. 1913. Meyrink sagte damals zu Rowohlt bei der Premiere von *Bubi*, er wolle die Arbeit an der *Uhr* nicht unterbrechen, so daß sich die Fertigstellung des *Golems* verzögere.

1746 Richard Elchinger: *Die Uhr*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 67, Nr. 20 (12. I. 1914), S. 2.

1747 Vorstehendes nach LM 37–39.

1748 Hermann Uhde-Bernays: *Im Lichte der Freiheit. Erinnerungen aus den Jahren 1880 bis 1914*, S. 498.

1749 *Die Uhr*, S. 18f.

1750 Das am *Karlsplatz* stehende Gebäude dieses Namens stammt aus dem 18. Jahrhundert, hat aber seinen Namen von einem Vorgängerbau übernommen, der mit dem im Volksbuch überlieferten, aber quellenmäßig nicht nachweisbaren Prag-Aufenthalt des großen Magiers nichts zu tun hatte. Vielmehr ist zu vermuten, daß die Tradition schon früh die historisch verbürgte Goldmacherei des Herzogs Wilhelm von Troppau (um 1440), dessen Familie das Gebäude im 15. und 16. Jahrhundert besaß, mit den weithin bekannten Taten des Alchimisten Johann Faust verquickte. Vgl. J. H.: *Das Prager Fausthaus*, in: PP 5, Nr. 42 (12. II. 1925), S. 5.

1751 Roda Roda und Gustav Meyrink: *Die Uhr*, S. 13.

1752 Vgl. Egon Erwin Kisch: *Eine Nacht im Asyl für Obdachlose*, in: EEK I 51 („auf dem Flam sein") und ders.: *Anfang*, in: EEK I 210 („auf den Endstationen des ‚Flams'"). Der Ausdruck leitet sich vom tschechischen Verbum ‚flámovat' (‚herumbummeln') ab.

1753 *Die Uhr*, S. 38.

1754 *Die Uhr*, S. 11.

1755 *Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien*, S. 303.

1756 Rotraut Hackermüller: *Einen Handkuß der Gnädigsten*, S. 147.

1757 RR.

1758 An den Kurt Wolff Verlag am 22. IX. 1911.

1759 *Yale University, Beinecke Library*, New Haven, Connecticut.

1760 LE 522f., vgl. A 94 unter 417 „Verschiedenes".

1761 Wiederholt im Nachtrag vom 26. VIII. 1915.

1762 Peter de Mendelssohn: *S. Fischer und sein Verlag*, Frankfurt/M. 1970, S. 619.

1763 Zitiert nach Paul Mayer: *Ernst Rowohlt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, S. 41.

1764 Das geht aus dem Schreiben Meyrinks an Kurt Wolff vom 12. II. 1913 hervor, vgl. LM 208.

1765 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, (Vorwort von Hans Reimann), S. 258.

1766 Hans Reimann: *Mein blaues Wunder. Lebensmosaik eines Humoristen*, München (1959), S. 181.

1767 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, (Vorwort von Hans Reimann), S. 258.

1768 Ebenda, S. 259.

1769 Hans Reimann: *Mein blaues Wunder*, S. 181.

1770 KM 20.

1771 Vermutlich Lesefehler des Setzers; es muß natürlich 1913 heißen.

1772 Der Kurt Wolff Verlag ist erst im Jahr 1919 von Leipzig nach München umgezogen.

1773 In B 3 berichtet Meyrink, ein an einen langen Vollbart angewachsener Sachverständiger, ein

Verlagsangestellter, habe sein Manuskript als „Bockmist" bezeichnet.

1774 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Die Geschichte vom „Golem"*, S. 5.

1775 Der letzte Teil erschien im Doppelheft Nr. 11/12 (Juli/August).

1776 Schon in diesem Stadium setzte der Verlag auf Anzeigen in den großen Tageszeitungen, vgl. *Berliner Tageblatt* 42, Nr. 576 (16. XI. 1913), 4. Beiblatt *Weihnachts-Büchertisch*, unpag., wo auf die bevorstehende Veröffentlichung in den *Weißen Blättern* hingewiesen und der Roman als „Lebenswerk" Meyrinks bezeichnet wird.

1777 Meyrink an den Albert Langen Verlag am 12. II. 1914.

1778 Wolfram Göbel: *Der Kurt Wolff Verlag 1913–1930. Expressionismus als verlegerische Aufgabe. Mit einer Bibliographie des Kurt Wolff Verlages und der ihm angeschlossenen Unternehmen 1910–1930*, Frankfurt/M. (1977), Sp. 732.

1779 Meyrink an den Albert Langen Verlag am 12. II. 1914.

1780 Meyrink schlug vor, jedem Exemplar des *Golems* einen „Empfehlungzettel" für *Des deutschen Spießers Wunderhorn* beizulegen, und umgekehrt, was dann auch geschah, vgl. Meyrink an den Albert Langen Verlag am 22. VII. und 29. VII. 1914.

1781 Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Materialisation's-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Telepathie. Mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln*, München 1914 [recte 1913], bes. S. 18f., 48 und 519.

1782 Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Der Kampf um die Materialisationsphänomene. Eine Verteidigungsschrift. Mit 20 Abbildungen und drei Tafeln*, München 1914.

1783 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, Zürich 1946, S. XIIIf. (Albert Talhoff: *Begegnung mit Meyrink*).

1784 Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Materialisation's-Phänomene*, S. 229–341.

1785 Ebenda, S. 439–452.

1786 Undatiert (BPH).

1787 Nach Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Der Kampf um die Materialisationsphänomene*, S. 151.

1788 Meyrink an Oldřich Neubert am 17. IX. 1929 (NN 262).

1789 *Richard Teschner und sein Figurenspiel*, S. 159.

1790 *Österreichische Nationalbibliothek*, Wien, Theatersammlung. Der Brief ist vollständig veröffentlicht in Manfred Lube: *Beiträge zur Biographie Gustav Meyrinks und Studien zu seiner Kunsttheorie*, S. 345. (Masch. Diss.)

1791 *Berliner Tageblatt* 42, Nr. 505 (16. X. 1913), Beilage *Der Welt-Spiegel* Nr. 83, unpaginiert.

1792 A 50 und 84 (SM) .

1793 Mena Meyrink an Albert Langen am 18. I. 1914 und Meyrink an den Kurt Wolff Verlag am 13. und 25. II. 1914, vgl. LM 85.

1794 KM 13, vgl. A 91; der Brief ausführlicher bei LM 87.

1795 Meyrink an Kurt Wolff am 25. II. 1914.

1796 Meyrink an Kurt Wolff am 13. II. 1914 (LM 88).

1797 An Kurt Wolff am 25. II. 1914 (LM 89).

1798 MD 203.

1799 An Arthur Schnitzler am 25. IV. 1914. (Meyrinks Briefe an Schnitzler werden im DLA verwahrt.)

1800 An Roda Roda am 20. V. 1913, nach LM 53.

1801 Richard Teschner an Bartholomäus Stefferl am 14. X. 1913, nach *Richard Teschner und sein Figurenspiel*, S. 47.

1802 S 12, Nr. 11 (10. VI. 1907), S. 171 und S 18, Nr. 29 (13. X. 1913), S. 476.

1803 S 22, Nr. 26 (25. IX. 1917), S. 327.

1804 S 18, Nr. 29 (13. X. 1913), S. 476.

1805 S 22, Nr. 4 (24. IV. 1917), S. 45.

1806 An den Albert Langen Verlag am 12. II. 1914.

1807 Meyrink an Korfiz Holm am 9. II. 1914.

1808 An den Albert Langen Verlag am 22. VII. 1914, vgl. LM 41.

1809 Ludwig Krafft: *Hans Ludwig Held*, S. 33.

1810 Hermann Uhde-Bernays: *Eine Deutsche Akademie*, in: *Festschrift für Hans Ludwig Held. Eine Gabe der Freundschaft und des Dankes. Zum 65. Geburtstag dargebracht. 1. August 1950*, München 1950, S. 24.

1811 Ebenda, S. 25.

1812 In der Fassung, die 1917 innerhalb der *Gesammelten Werke* erschien, steht unter dem Untertitel *Durch spiritistische Klopflaute mitgeteilt:* „Geschrieben 1913".

1813 LM 49.

1814 LM 58f. (M X).

1815 LM 60.

1816 Georg Potempa: *Ein „Aufruf zur Würde" und Thomas Manns Absage. Ein unbekannter Brief aus dem Jahre 1914*, in: *Thomas Mann Jahrbuch Band 3*, hrsg. von Eckhard Helftrich und Hans Wysling, Frankfurt/M. (1990), S. 262 (hier auch der Wortlaut des Aufrufs).

1817 Vgl. A 83.

1818 Richard Schmidt: *Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien*, nach S. 80: *Die Baum-Positur (Vrksâsana)*.

1819 M XI, *Schwarzes Notizbuch*, zitiert bei Meister 160 und 161.

1820 Meister 161.
1821 Nach HA 155.
1822 Interview im *Algemeen Handelsblad* vom 13. I. 1922 (nach Smit 222).
1823 An Karl Wolfskehl am 14. V. 1915.
1824 H 106, vgl. 108 und 111.
1825 H 105.
1826 Alfred Kubin an Alexander von Bernus am 9. IV. 1911, in: *Worte der Freundschaft für Alexander von Bernus*, Nürnberg (1949), S. 103 und *In Memoriam Alexander von Bernus. Ausgewählte Prosa aus seinem Werk. Mit einem Vorwort von Kasimir Edschmid.* Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Otto Heuschele, Heidelberg 1966, S. 64.
1827 Alfred Kubin an Alexander von Bernus am 8. XII. 1914, in: *Worte der Freundschaft für Alexander von Bernus*, S. 105 und Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker*, S. 361.
1828 Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker*, S. 363.
1829 Vgl. Meyrink an Alexander von Bernus am 14. I. 1915, in: Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker*, S. 364: „Doch mündlich mehr."
1830 *Der Gespensterkrieg mit Beiträgen von A. M. Frey, Gustav Meyrink, Kurt Münzer, Karl Hans Strobl. Einführung von Herbert Eulenberg*, (Die Lese Verlag) Stuttgart [1915], S. 37–61, Kubins Illustration S. 49.
1831 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 91 (22. IV. 1915), S. 2464 und Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin*, S. 178.
1832 Meister 183–186.
1833 H 119, vgl. 118.
1834 An Johanna Kanoldt am 22. IX. 1915, nach L 455 (*Stadtarchiv München*).
1835 Anton Sailer: *Glanz und Elend des „Simplicissimus"*, in: *Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift München 1896–1944*, München 1978, S. 47.
1836 An Kurt Martens am 19. XI. 1916.
1837 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 166 (21. VII. 1915), S. 4272.
1838 An Felix Schloemp am 20. VII. [1912] (*Leo Baeck Institute*, New York). Da sich Meyrink zuvor wegen einer anderen Angelegenheit mit dem Verleger Georg Müller gestritten hatte, verlangte er 100 Mark für den Abdruck einer Erzählung und noch einmal die gleiche Summe für das Vorwort. Ein auf den 14. II. 1913 datierter Brief an Beuttenmüller belegt, daß er diese Summe, die das übliche Honorar weit überschritt, zumindest für die Erzählung tatsächlich erhalten hatte.
1839 Vgl. L 455.
1840 Das Gebäude hat sich nicht erhalten.
1841 Hermann Broch [und] Daniel Brody: *Briefwechsel 1930–1951*, hrsg. von Bertold Beck und Marietta Kleiss. *Anhang V:* Bertold Hack: *Georg Heinrich Meyer. Versuch einer Biographie eines außergewöhnlichen Buchhändlers*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 12 (1971/72), Sp. 1193–1223.
1842 Kurt Wolff: *Autoren, Bücher, Abenteuer. Betrachtungen und Erinnerungen eines Verlegers*, Berlin (1965), S. 36.
1843 L 454.
1844 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 267 (16. XI. 1915), S. 7007 und Nr. 269 (19. XI. 1915), S. 7087.
1845 Das bedeutete, daß ein Buchhändler, der sechs Exemplare bestellte, ein siebentes gratis geliefert bekam.
1846 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 283 (6. XII. 1915), S. 7632.
1847 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 267 (16. XI. 1915), S. 7007.
1848 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 284 (7. XII. 1915), S. 7662.
1849 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 285 (8. XII. 1915), S. 7711.
1850 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 288 (11. XII. 1915), S. 7823.
1851 Wolfram Göbel: *Der Kurt Wolff Verlag 1913–1930*, Sp. 734f.
1852 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 289 (13. XII. 1915), S. 7852.
1853 Nr. 290 (14. XII. 1915), S. 7890 und 7891.
1854 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, S. 258 (Hans Reimann: Vorwort).
1855 H 175.
1856 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, S. 259 (Hans Reimann: Vorwort).
1857 Kurt Wolff: *Briefwechsel eines Verlegers. 1911–1963*, hrsg. von Bernhard Zeller und Ellen Otten, Frankfurt/M. (1966), S. 236.
1858 *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 293 (17. XII. 1915), S. 7952.
1859 S 20, Nr. 37 (14. XII. 1915), S. 439.
1860 Kurt Pinthus: *Wie Literatur gemacht wurde*, in: *Kurt Wolff 1887–1963*, Frankfurt/M. und Pfullingen (1963), S. 11f. (Privatdruck).
1861 Erinnerung von Kurt Pinthus, zitiert bei Wolfram Göbel: *Der Kurt Wolff Verlag 1913–1930*, Sp. 735.
1862 Kurt Wolff: *Briefwechsel eines Verlegers*, S. 108.
1863 Wilhelm Kiefer: *Der Fall Meyrink*, in: *Deutsches Volkstum* 19, Heft 12 (Dezember 1917), S. 492.
1864 Hugo Steiner-Prag an Hugo Salus am 10. IX. 1916 (BPH).

1865 35 Kopien als Vorzugsausgabe. Die Lithographien datiert 1916.

1866 Kurt Wolff: *Briefwechsel eines Verlegers*, S. 237.

1867 HA 122.

1868 Hugo Steiner-Prag: *Der Golem. Prager Phantasien. Lithographien zu Gustav Meyrinks Roman*, in: GG letzte Seite.

1869 Dies lassen die beiden Strichzeichnungen und der Schlußsatz des Briefes vermuten, der folgenden Wortlaut hat: „In jenem Jahr 1916 erschienen dann meine 25 Steinzeichnungen zu Ihrem ‚Golem', von denen einige in verkleinerter Nachbildung in dieser neuen Ausgabe enthalten sind." (G 291)

1870 Wolfram Göbel: *Der Kurt Wolff Verlag 1913–1930*, Sp. 737.

1871 *Výbor prací* [Werkauswahl], übersetzt von František Holeček, Praha 1911.

1872 Gustav Meyrink: *Golem. Přeložil Dr. Bořivoj Prusík*. Vydání autorisované [*Der Golem*. Übersetzt von Dr. Bořivoj Prusík. Autorisierte Ausgabe], (Nakladatel F. Topič, knihkupec), Praha (1916).

1873 Vgl. Helga Abret: *Gustav Meyrinks erzählerisches Werk in tschechischer Übersetzung*, S. 311.

1874 Gustav Meyrink: *Des deutschen Spießers Wunderhorn. Gesammelte Novellen. Drei Teile in einem Band*, (Frederick Ungar Publishing Co.) New York (1916).

1875 G 133. An späterer Stelle kommt Charousek erneut auf diese Angelegenheit zu sprechen: „Kein ‚Kitsch', wie es die Maler nennen, ist niederträchtig genug, als daß er nicht der bis ins Mark verlogenen Menge Tränen entlockte – sie ins Herz trifft! Glauben Sie denn, man hätte nicht längst sämtliche Theater mit Feuer und Schwert ausgetilgt, wenn es anders wäre?" (G 203)

1876 Schmied Nr. 340 H.

1877 *Prag als Literaturstadt*, in: PT 47, Nr. 127 (2. VI. 1922), S. 6.

1878 Manfred Lube: *Gustav Meyrink als Literat in Prag, Wien und München*, S. 72.

1879 Allerdings muß Max Brod um 1906/1907 persönlich mit Vrieslander bekannt gewesen sein, denn anders ist es schwer erklärlich, daß er seinem Verleger Axel Juncker vorschlug, Vrieslander als Titelillustrator für seine Erzählsammlung *Experimente* zu gewinnen, nachdem er zunächst für solche Zwecke seine Freunde Max Horb und Franz Kafka ausersehen hatte, vgl. Hartmut Binder: *Zwischen Bäumchen zum Abgrund. Wie Max Brod versuchte, Kafka als Zeichner zu etablieren*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 273 (23. XI. 2000), S. 58.

1880 Fritz von Herzmanovsky-Orlando: *Kleine Geschichten um Gustav Meyrink*, in: F. v. H.-O.: *Erzählungen, Pantomimen und Ballette*, S. 39–41.

1881 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman*, S. 258 (Vorwort von Hans Reimann).

1882 Max Brod: *Der Prager Kreis*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz (1966), S. 74f.

1883 Erneut in: *Alt-Prager Almanach 1927*, hrsg. von Paul Nettl, Prag (1926), S. 51–54, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den *Golem* in einer redaktionellen Vorbemerkung auf S. 51.

1884 *Prag als Literaturstadt*, S. 6.

1885 Vgl. dazu Hartmut Binder: *Paul Eisners dreifaches Ghetto. Deutsche, Juden und Tschechen in Prag*, in: *Le monde de Franz Werfel et la morale des nations. Die Welt Franz Werfels und die Moral der Völker*, hrsg. von Michel Reffet, Bern u. a., bes. S. 17–55.

1886 G 262, vgl. Hartmut Binder: *Kafkas Welt*, S. 152.

1887 Hana Volavková: *Zmizelá Praha, 3. židovské město pražské* [Das verschwundene Prag, 3. Die Prager Judenstadt], Praha 1947, Abb. 58.

1888 Egon Erwin Kisch: *Monographie der Durchhäuser*, in: EEK I 351–359.

1889 Also ungefähr an der Stelle, an der heute die *Žatecká* in die *Platnéřská* einmündet, vgl. Pierre Dufour: *Dějiny prostituce. Přeložil, přepracoval a novou dobou doplnil Karel Jaroš, VIII. Nový věk. 6 Slovanské země* [Die Geschichte der Prostitution. Übersetzt, überarbeitet und neuzeitlich vervollständigt von Karel Jaroš, VIII. Neues Zeitalter. 6 Slawische Länder], (Praha 1926), S. 57.

1890 Egon Erwin Kisch: *Die Himmelfahrt der Galgentoni*, in: EEK II 232f.

1891 PT 57, Nr. 245 (16. X. 1932), *Der Sonntag*, S. II.

1892 *Illustrirte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk*, hrsg. von einem Vereine vaterländischer Gelehrter und Künstler, Prag 1852, S. 677f.

1893 Vgl. auch D 197: „die alte Kirche ist schwarz geworden und lichtlos", denn sie wird von neuen Propheten gestürzt.

1894 O. Klauber: *Prag und Umgebung*, 16. A., S. 134.

1895 Bruno Kisch: *Wanderungen und Wandlungen. Die Geschichte eines Arztes im 20. Jahrhundert*, Köln (1966), S. 59.

1896 Egon Erwin Kisch: *Von den Balladen des blinden Methodius*, in: EEK II 14.

1897 Jiří Cirkl: *Die Königsbrücke. Ein historischer Kurzbericht und ein amüsanter Begleiter über die Karlsbrücke*, Prag (1991), S. 74f.

1898 Gustav Meyrink: *Der Löwe Alois und andere Geschichten. Mit Zeichnungen von Carl Olaf [sic] Petersen,* Dachau [1917], S. 29. Die kleine Passage, die im *Golem* Pernaths Gang über die Kleinseite schildert, wird in dieser Darstellung zum Gang durch die Prager Altstadt.

1899 Der Straßenname ist verballhornt aus dem Wort ‚Hahnbiß', das sich von dem frühneuhochdeutschen ‚hampeiz' herleitet. Dieses verweist ursprünglich auf das Verhalten des Hahns bei der Paarung und wurde über diesen Vorstellungszusammenhang zur Bezeichnung eines Bordells.

1900 Wilhelm Klein: *Aus der assanierten Josefstadt,* in: PT 35, Nr. 160 (12. VI. 1910), S. 8.

1901 Egon Erwin Kisch: *Der Räuberhauptmann Babinsky,* in: EEK I 496–507.

1902 Vgl. Hartmut Binder: *Wie Meyrink seinen Golem erfand. Auf literarischer Spurensuche im ehemaligen Prager Ghetto,* in: *Neue Zürcher Zeitung* 216, Nr. 162 (15. VII. 1996), S. 19.

1903 Heute ist im *Invalidenhaus* das *Zentrale Militärarchiv (Vojenský historický archiv)* untergebracht (Stadtteil Karlín, *Sokolovská* 136).

1904 Josef V. Scheybal: *Senzace pěti století v kramářské písni* [Sensationen aus fünf Jahrhunderten Bänkelsang], Hradec Králové 1991, S. 235–239 und Adam Votruba: *Václav Babinský. Život loupežníka a loupežnická legenda* [Das Leben eines Räubers und eine Räuberlegende], Praha 2009.

1905 Vladimir Sadek: *Stories of the Golem and their relation to the work of Rabbi Löw of Prague,* in: *Judaica Bohemiae* 23, Heft 2 (1987), S. 85–91.

1906 *Sippurim. Eine Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters. Unter Mitwirkung rühmlichst bekannter Schriftsteller. Erste Sammlung,* hrsg. von Wolf Pascheles, 4. A., Prag 1870, S. 51.

1907 Zu „Golmi rou enecha" vgl. Chajim Bloch: *Der Prager Golem. Von seiner „Geburt" bis zu seinem „Tod". Mit einem Geleitwort von Hans Ludwig Held,* Berlin 1920, S. 128.

1908 *Sippurim,* S. 52.

1909 Vgl. dazu bei E. Bischoff: *Die Kabbalah. Einführung in die jüdische Mystik und Geheimwissenschaft,* (Berlin 1903), S. 88f. (§ 182).

1910 Meister 26–35.

1911 LE 527.

1912 Egon Erwin Kisch: *Typen der Straße,* in: EEK I 480, vgl. Bruno Kisch: *Wanderungen und Wandlungen,* S. 60.

1913 Vgl. Chajim Bloch: *Der Prager Golem,* S. 76.

1914 Chomez, jiddisch: Sauerteig, also wörtlich etwa ‚das gesäuerte Gotteslob'. (Borchu meint die Huldigungsformel „Lobet Gott den Hochgelobten", mit der das Morgengebet eingeleitet wird.)

1915 *Sippurim,* S. 134–162, Zitat S. 161.

1916 LE 526f. und LM 107.

1917 *Sippurim,* S. 144, 148, 153 und 157. Meschores: Gemeindediener; Bocherlech: Jünglinge; Landonim: gelehrte Talmudisten.

1918 Von hebräisch ‚gādōl'(groß).

1919 Anstatt „umachalif es ha-manim" sagte Rabbi Löw also „umachamitz es ha-manim".

1920 Chajim Bloch: *Der Prager Golem,* S. 49–56.

1921 František Ruth: *Kronika královské Prahy a obcí sousedních. Díl I,* S. 158f.

1922 Ignát Herrmann/ Josef Teige/ Zikmund Winter: *Das Prager Ghetto,* Prag 1903, S. 104.

1923 NC II-922.

1924 Anonym: *Das Prager Ghetto,* in: *Die Wahrheit* 4, Nr. 10 (15. V. 1925), S. 6.

1925 NC I-15 (*Platnéřská* 55/ *Michalská* 5), vgl. W. K. [Wilhelm Klein]: *Aus Alt-Prag,* in: PT 33, Nr. 321 (21. XI. 1908), S. 1f.

1926 Gustav Janouch: *Franz Kafka und seine Welt,* Wien, Stuttgart, Zürich (1965), S. 11.

1927 Paul Leppin: *Fiaker-Erinnerungen,* in: PP 18, Nr. 81 (23. III. 1938), S. 6.

1928 G 71, diese Details finden sich auch bei Egon Erwin Kisch: *Die Himmelfahrt der Galgentoni,* S. 222. Was Kisch sonst vom „Doktor Unger" berichtet, beruht zumeist auf Legenden, so wenn er dessen Frau Orgien mit einem Kollegen feiern und die Witwe auf dem Gang zum Friedhof nach wenigen Schritten vor Scham zusammenbrechen läßt.

1929 LE 526.

1930 Hugo Steiner-Prag: *Fröhliche Erinnerung,* S. 13.

1931 Paul Leppin: *Prager Romanze,* in: *Stimmen aus Böhmen. Eine Sammlung,* London 1944, S. 9.

1932 Václav Cibulka: *Pražské figurky* [Prager Figürchen], (Praha 1985), S. 79–82 und 96–110.

1933 Paul Wiegler: *Gustav Meyrink †,* S. 1.

1934 Egon Erwin Kisch: *Welt des Stadtparks,* in: EEK I 344.

1935 Meyrink an Bořivoj Prusík am 9. IX. 1916.

1936 Heidemarie Oehm: *Gustav Meyrink: Der Golem,* in: *Spiegel im dunklen Wort. Analysen zur Prosa des frühen 20. Jahrhunderts,* [Band 1], hrsg. von Winfried Freund und Hans Schumacher, Frankfurt/M., Berlin (1983), S. 188.

1937 John Yarker an Meyrink am 9. III. 1895. Später behauptete Meyrink, Papus sei für den Ersten Weltkrieg mitverantwortlich, vgl. Willy

Schrödter: *Die Geheimkünste der Rosenkreuzer,* S. 175.

1938 Karl Graf zu Leiningen: *Die Seele nach den Lehren der Qabalah,* in: *Papus: Die Kabbala.* Autorisierte Übersetzung von Julius Nestler, Wiesbaden 1980, S. 168. (Diese Ausgabe wurde zuerst 1910 in Leipzig veröffentlicht.) Das französische Original erschien 1892 in Paris (erweiterte A. 1903).

1939 Heidemarie Oehm: *Gustav Meyrink: Der Golem,* S. 188.

1940 Der Mond liegt nach indischer Auffassung auf der Gaumenwurzel und gießt Nektar aus, der von der Sonne verschlungen wird, die nahe dem Nabel des menschlichen Körpers liegt. Tarot verkehrt die Situation, weil die Sonnenstrahlen den Kopf des Gehenkten umstrahlen, während die Halbmonde aus der Mundhöhle in die Bauchregion versetzt sind. (BB 183–186)

1941 Gérard Encausse: *Le Tarot des Bohémiens, le plus antique livre du monde,* Paris 1889, vgl. Heidemarie Oehm: *Gustav Meyrink. Der Golem,* S. 177–203.

1942 Gershom Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem,* S. 164f., vgl. ders.: *Von der mystischen Gestalt der Gottheit. Studien zu Grundbegriffen der Kabbala,* Zürich 1962, S. 271.

1943 Gershom Scholem: *Von der mystischen Gestalt der Gottheit,* S. 219f. und 302.

1944 E. Bischoff: *Die Kabbalah,* S. 75f. (§ 160).

1945 Meister 329f., Anm. 82.

1946 E. Bischoff: *Die Kabbalah,* S. 81 (§ 168).

1947 Ebenda, S. 85 (§ 176).

1948 G 81 und E. Bischoff: *Die Kabbalah,* S. 68 (§ 143).

1949 E. Bischoff: *Die Kabbalah,* S. 33f. (§ 75).

1950 Daniel Ehrmann: *Baron Eibenschütz. Eine Sage aus dem vorigen Jahrhundert,* in: *Sippurim, zweite Sammlung,* Prag 1870, S. 5–21 (Reprint Hildesheim 1976).

1951 Papus: *Die Kabbala. Einführung in die jüdische Geheimlehre. Mit zahlreichen Illustrationen.* Autorisierte Übersetzung von Dr. Julius Nestler, Leipzig 1910 (2. und 3. A. 1921).

1952 An Herrn Wachelmayer am 18. XII. 1925 (*Österreichische Nationalbibliothek,* Wien, Sign: AUT. 624/102-2).

1953 SGM 25.

1954 Meyrink an Oldřich Neubert am 14. VIII. 1931, nach Vladislav Zadrobílek – D. Ž. Bor: *Das Motiv der Alchimie und des Tarot in Meyrinks „Golem",* S. 56f. Schon am 20. VI. 1917, in einem Schreiben an Alfred Müller-Edler, heißt es: „Gott ist das *I*ch. Ausser dem *I*ch gibt's keinen Gott." (HA 275)

1955 *Das Leben des Buddha. Eine Zusammenstellung alter Berichte aus den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten.* Aus dem Pâli übersetzt und erläutert von Dr. Julius Dutoit, Leipzig 1906, S. 52.

1956 Vgl. Peter Cersowsky: *Phantastische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts,* S. 47f.

1957 Diese zweite Auflage war im Sommer 1921 erst zu 4/5 verkauft, vgl. Kurt Wolff Verlag an Robert Held am 1. VII. 1921 (*Yale University, Beinecke Library,* New Haven, Connecticut).

1958 A. Gerhardt: *Runkel und sein Friedhof in einer Meyrinkschen Novelle,* in: *Nassauische Monatsschrift für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege* 13 (1933), S. 116.

1959 Meister 168f.

1960 R 5, Nr. 9 (23. II. 1916), S. 74.

1961 R 5, Nr. 31 (26. VII. 1916), S. 256, vgl. Dirk Heißerer: *Zauberer mit Ruderboot,* S. 32f.

1962 Joseph Schneiderfranken: *Der Dichter des Golem:* „Dabei ist der nun Dreiundfünfzigjährige ein leidenschaftlicher Sportsmann, und wer ihn etwa sieht, wie er in seinem Einsitzer mit kräftigen Ruderschlägen die Wellen teilt, der würde wohl kaum auf den Gedanken kommen, daß dieser sehnige, elastische Ruderer *der Dichter des ‚Golem'* sei". (F 390)

1963 Dirk Heißerer: *Zauberer mit Ruderboot,* S. 35f.

1964 MA I.

1965 Alfred Kubin an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 19. XII. 1916: „Meyrinks neues Buch ‚das grüne Gesicht' liegt neben mir ich las *mit Spannung* darin." (H 165)

1966 I. Druck 1916: 40 000, davon 30 000 mit Auflagebezeichnung 1.–30. Tsd. und 10 000 mit Auflagebezeichnung 31.–40. Tsd.; II. Druck: 1917: 20 000 (41.–60. Tsd.); III. Druck: 30 000 (61.–90. Tsd., davon 10 000 für die *Gesammelten Werke*); IV. Druck 1920: 5000 (91.–95. Tsd.). Von diesen Auflagen gab es insgesamt über 15 000 Freiexemplare. Letzte Auflage bei Kurt Wolff: 100.–103. Tsd.

1967 Kurt Wolff: *Autoren, Bücher, Abenteuer,* S. 18.

1968 Kasimir Edschmid: *Lebendiger Expressionismus. Auseinandersetzungen. Gestalten. Erinnerungen,* Wien, München, Basel (1961), S. 223.

1969 Vgl. die Farbabbildung HA 41.

1970 Kurt Wolff: *Autoren, Bücher, Abenteuer,* S. 17f., vgl. LM 113.

1971 Eduard Frank: *Meyrinkiana. Neue Forschungsergebnisse zur Biographie Gustav Meyrinks,* in: *Sudetenland* 14 (1972), S. 97.

1972 Dies geht aus einem Interview hervor, das Meyrink mit F. Adema van Scheltema führte

und in der *Nieuwe Rotterdamse Courant* veröffentlicht wurde, vgl. Smit 181 und 310.

1973 LM 79.

1974 An Oldřich Neubert am 25. VII. 1932 (L 462).

1975 *Von Berlin nach Jerusalem*, S. 165f.

1976 Joseph Strelka: *Das grüne Gesicht Gustav Meyrinks*, in: J. S.: *Auf der Suche nach dem verlorenen Selbst. Zu deutscher Erzählprosa des 20. Jahrhunderts*, Bern und München (1977), S. 28–30.

1977 An den Freiherrn von Tautphoeus am 31. XII. 1917.

1978 An Oldřich Neubert am 30. IV. 1928, vgl. NN 244.

1979 Paul Busson: *Das Grüne Gesicht*, in: *Neues Wiener Tagblatt* 49, Nr. 331 (29. XI. 1916), S. 4–6.

1980 Meister 188–193.

1981 Meister 197f.

1982 Ende Dezember 1916 an Fritz von Herzmanovsky-Orlando (H 166).

1983 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Gustav Meyrink* (Typoskript, NSN).

1984 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies*, S. 157.

1985 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 126f; vgl. zum Verlauf auch Q 13–19.

1986 Dies geht aus einem an Gustav Frenssen gerichteten, auf den 28. I. 1918 datierten Brief Albert Zimmermanns hervor, der sich im Nachlaß des Schriftstellers erhalten hat. (*Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek*, Kiel, Sign.: Cb 21. 56: 1197, 12–13) Ein gewisser Karl Lemke hatte in der Wochenzeitung *Die große Glocke* Meyrink verteidigt und deswegen von diesem einen Dankesbrief erhalten, den Zimmermann zu Gesicht bekommen und in Abschrift Frenssen vorgelegt hatte; dabei betonte er, nie in irgendwelcher Verbindung zum Adressaten gestanden zu haben. Frenssens Antwort vom 3. II. 1918 findet sich auf der Rückseite dieses Schreibens.

1987 Albert Zimmermann an Gustav Frenssen am 8. II. 1918: „Offenbar hält Meyrink Sie für den geistigen Vater der Schrift, gerade weil die Spöttereien gegen Sie nicht erwähnt sind."

1988 Gustav Frenssen an Albert Zimmermann am 3. II. 1918.

1989 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink*, in: *Deutsches Volkstum* 19, Heft 4 (April 1917), S. 162f., vgl. W 42.

1990 Ebenda, S. 164.

1991 Ebenda, S. 165.

1992 RR.

1993 Nach *Das literarische Echo* 20, Heft 11 (1. III. 1918), Sp. 659f.

1994 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink und seine Freunde. Ein Bild aus dem dritten Kriegsjahre*, Hamburg (1917) (*Flugschriften der „Fichte-Gesellschaft von 1914"*, Nr. 6).

1995 Das abgebildete Exemplar, das sich im DLA erhalten hat, weist eine Besonderheit auf: Ursprünglich war zwischen den beiden Querstrichen der Preis der Broschüre eingedruckt gewesen („50 Pfennig"). Diese Angabe wurde nachträglich entfernt, vermutlich, damit man die nicht verkauften Exemplare gezielt und kostenlos an ausgewählte Adressaten verschicken konnte.

1996 H 190.

1997 Julius Bab: *Gustav Meyrink. Eine kritische Gesamtwürdigung*, in: *Das literarische Echo* 20, Heft 2 (15. X. 1917), Sp. 75. Am 29. Oktober 1917 fragte Meyrink bei Bab an, in welchem Heft des *Literarischen Echos* dessen Artikel erschienen sei, den er bisher nicht erhalten habe und über den er auch von Kurt Wolff nichts erfahren könne. (Postkarte, *Leo Baeck Institute*, New York)

1998 *Die Schaubühne* 13, Nr. 29 (19. VII. 1917), S. 70 (in einem Brief an den Herausgeber Siegfried Jacobsohn).

1999 Kurt Martens: *Exzentrische Geschichten*, in: *Das literarische Echo* 10, Heft 8 (15. I. 1908), Sp. 561.

2000 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink*, S. 161.

2001 Ebenda, S. 167 und 166.

2002 Wilhelm Kiefer: *Der Fall Meyrink*, S. 491.

2003 Ebenda, S. 497.

2004 W. [Hans von Weber]: *Die Meyrink-Hetze*, in: *Der Zwiebelfisch* 9, Heft 1/2 (Januar 1918), S. 8.

2005 *Das literarische Echo* 20, Heft 11 (1. III. 1918), Sp. 690.

2006 Es handelte sich um einen Beschluß des *K. k. Landesgerichts* in Wien (als Pressegericht) vom 28. November 1916, der in der *Wiener Zeitung* vom 3. XII. 1916 bekanntgegeben wurde, vgl. Buskirk 29 und Q 186.

2007 Anonym: *Modergestank*, in: *Land- und Seebote. Starnberger Zeitung. Tagblatt für Starnberg und Umgebung* 12, Nr. 90 (18. VI. 1917), unpaginiert.

2008 An Hans von Weber am 3. V. 1918 (nach einer Kopie im *Stadtarchiv Starnberg*).

2009 *Münchner Neueste Nachrichten* 65, Nr. 653 (22. XII. 1912), S. 11f.

2010 W. [Hans von Weber]: *Die Meyrink-Hetze*, S. 8.

2011 Bernstorff kam im März aus den USA zurück und reiste im September 1917 als Botschafter des Deutschen Reichs nach Istanbul

weiter, vgl. Graf Johann Heinrich Bernstorff: *Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege*, Berlin 1920, S. 399–414.

2012 *Die Schaubühne* 13, Nr. 29 (19. VII. 1917), S. 71 („Antworten" – Siegfried Jacobsohn an Julius Bab).

2013 Kasimir Edschmid: *Die doppelköpfige Nymphe. Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart*, Berlin 1920, S. 147.

2014 An Hans von Weber am 3. V. 1918.

2015 Hier der Wortlaut: „Es war mir interessant, heute in einer Zeitschrift Ihr Bild zu sehen. Genau so hatte ich es mir vorgestellt, dies widerliche Gesicht mit dem ausgeprägt jüdischen Typus, dieser zynische Zug mit dem gemeinen Mund, diese gewöhnlichen Hände, aus deren Form man schon die gemeine Denkungsart des Besitzers ersehen kann." Die ganze Postkarte ist faksimiliert in [Hans von Weber]: *Scherz, Spott, Hieb. Zum Fall Meyrink*, in: *Der Zwiebelfisch* 9, Heft 3 (April 1918), S. 78. Das Schreiben bezieht sich vermutlich auf das in dieser Untersuchung als Abb. 141 reproduzierte Photo Meyrinks.

2016 *Die Schaubühne* 13, Nr. 29 (19. VII. 1917), S. 71 (gegenüber Jacobsohn).

2017 Am 18. VIII. 1917 schrieb Frank Wedekind an Kurt Martens: „Sehr verspätet erhielt ich Deine freundlichen Zeilen über die Kundgebung zugunsten Meyrinks und konnte mich nur noch darüber freuen, daß Du mich mit meinem Namen an dem Protest hast teilnehmen lassen." (Nach Kurt Krolop/ Barbara Köpplova: *„G. M."*, S. 237f.)

2018 Zitiert nach Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink und seine Freunde. Ein Bild aus dem dritten Kriegsjahre*, S. 3.

2019 Wilhelm Kiefer: *Der Fall Meyrink*, S. 496.

2020 *Es wird Tag!*, in: *Der Gral. Monatsschrift für katholische Kunst, Literatur und Politik* 11, Heft 12 (September 1917), S. 579f.

2021 *Das literarische Echo* 20, Heft 2 (15. X. 1917), Sp. 125.

2022 *Es wird Tag!*, S. 582.

2023 Vgl. Paul Ernst: *„Zwischen Scylla und Charybdis"*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt* 62, Nr. 22 (22. I. 1918), Erstes Morgenblatt, S. 1.

2024 Wilhelm Kiefer: *Der Fall Meyrink*, S. 493.

2025 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink und seine Freunde*, S. 10.

2026 Ebenda, S. 20.

2027 HA 278.

2028 Wilhelm Kiefer: *Der Fall Meyrink*, S. 493.

2029 *Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter* ..., hrsg. von Philipp Stauff, Berlin 1913, Sp. 316.

2030 W.: *Die Meyrink-Hetze*, S. 10, vgl. 9.

2031 Hans von Weber: *Zur Meyrink-Hetze*, in: *Der Zwiebelfisch* 9, Heft 4/5 (August 1918), S. 112.

2032 Paul Lingens: *Walpurgisnacht. Von Gustav Meyrink*, in: *Das literarische Echo* 20, Heft 11 (1. III. 1918), Sp. 677.

2033 Im Besitz des Verfassers.

2034 Kurt Wolff Verlag an Robert Held am 1. VII. 1921, vgl. Paula Löwenstein: *Der neue Meyrink*, in: PT 42, Nr. 334 (6. XII. 1917), S. 2.

2035 An Alfred Müller-Edler am 16. VIII. 1917 (nach HA 278).

2036 Meyrink an Alfred Müller-Edler am 20. VI. 1917 (nach HA 146).

2037 *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, begründet und hrsg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Band 9, (Herzberg 1995), Sp. 569–572.

2038 B. Y. R.: *Das Licht vom Himavat*, Leipzig o. J. [um 1914]. Das Wort Himavat ist eine andere Bezeichnung für Himalaja, die auch in Meyrinks Erzählung *Der violette Tod* begegnet. (G. W. V, 2, 172, in W 332f. durch „Himalaja" ersetzt.)

2039 B. Y. R.: *Der Wille zur Freude*, Leipzig [1916].

2040 In Bô Yin Râs *Buch der königlichen Kunst*, Basel, Leipzig 1932.

2041 Da sich Schneiderfranken bis Frühjahr 1917 in Königsberg und danach in Görlitz aufhielt und in seinem Bericht *„Im Spiegel"* davon spricht, der Ort, an dem er sich mit Meyrink getroffen habe, liege „etwa zehn Stunden Schnellzugsfahrt" von Starnberg entfernt, (F 393) und weil in Meyrinks Abrechnung der Honorare vom 30. VI. 1918 Auslagen für Telephonate mit Schneiderfranken in Görlitz ausgewiesen werden, dürften sich die beiden dort getroffen haben. Auf Görlitz als Ort der Begegnung weist auch eine Stelle im *Astrologen*, an der der Ich-Erzähler von griechischen Kriegsgefangenen spricht, die in Görlitz Deutsch gelernt hätten. (F 182)

2042 Bô Yin Râ: *„Im Spiegel": eine notwendige Aufklärung über Gustav Meyrinks Walpurgisnacht*, in: *Magische Blätter* 14 (1933), S. 44–47; wiedergedruckt F 392–395, Zitat F 393.

2043 Meister 173 und 212.

2044 An den Freiherrn von Tautphoeus am 31. XII. 1917.

2045 Meister 203.

2046 F 387. Schneiderfrankens Text erschien zuerst in *Magische Blätter* 2, Heft 1 (1921), S. 24–28.

2047 Der Essay erschien zuerst im *Hannoverschen Anzeiger* 39, *Wochenbeilage* Nr. 9 vom 28. II. 1932, S. 1 und am gleichen Tag unter dem Titel *Vor kommendem Brand?* in: DZB 105, Nr. 51 (28. II. 1932), *Sonntagsbeilage mit Literaturblatt* Nr. 51, S. 14.

2048 Wie lange er sich in Prag aufhielt, ist nicht bekannt, doch war er am 17. VI. wieder zurück in Starnberg, vgl. Meyrink an Dr. Eliasberg am 17. VI. 1917.

2049 Anonym: *Gustav Meyrink in Prag,* in: PT 42, Nr. 135 (18. V. 1917), S. 6. (In *Prag als Literaturstadt* datiert Meyrink diesen Besuch irrtümlich auf das Jahr 1916.)

2050 LM 79.

2051 Gleich zu Beginn äußert der kaiserliche Leibarzt Thaddäus Flugbeil, man sei schon drei Jahre mit den Preußen gegen die Russen verbündet. (WA 11)

2052 Wilhelm Klein: *Die ehemaligen Staatsgefängnisse auf dem Hradschin,* in: PT 36, Nr. 106 (16. IV. 1911), S. 5.

2053 Etwa die *Illustrirte Geschichte von Böhmen, Band II,* Prag 1854, S. 239, wo behauptet wird, der Nußbaum stehe anstelle des Blutgerüsts, auf dem die Gräfin zu Tode kam.

2054 Wilhelm Klein: *Die ehemaligen Staatsgefängnisse auf dem Hradschin,* S. 4f.

2055 Datierung aufgrund textinterner Kriterien.

2056 Gustav Meyrink: *Das unsichtbare Prag,* in: DZB 102, Nr. 78 (31. III. 1929), S. 3.

2057 NC III-27, vgl. Hartmut Binder: *Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren,* S. 62f.

2058 Austriazismus (zweites Frühstück gegen elf Uhr vormittags).

2059 NC I-13 (Nr. 8).

2060 Egon Erwin Kisch: *Die Himmelfahrt der Galgentoni,* S. 221.

2061 NC III-292 (Nr. 10).

2062 NC III-480 (Nr. 8).

2063 Vgl. auch Hugo Rokyta: *Die Böhmischen Länder. Prag,* 2. überarbeitete und erweiterte A., Prag (1995), S. 271f.

2064 Vgl. Hartmut Binder: *Prag,* S. 49–52.

2065 Karel Ladislav Kukla: *Konec bahna Prahy* [Das Ende des Prager Schlamms], Praha 1927, S. 187–192, vgl. auch Vera Schneider: *Wachposten und Grenzgänger. Deutschsprachige Autoren in Prag und die öffentliche Herstellung nationaler Identität,* (Würzburg 2009), S. 231f.

2066 Es gibt nur ein östliches, nördliches und westliches Burgtor.

2067 ZW: *Neue Welt. Die seltsamsten Gäßchen Alt-Prags,* in: PP 10, Nr. 64 (5. III. 1930), S. 5.

2068 *Bilder aus dem alten Prag,* (ausgewählt und übersetzt von Hans Gaertner), (Berlin und Weimar 1984), S. 165–167, vgl. Hartmut Binder: *Prag,* S. 116–118.

2069 NC III-256 (Nr. 5).

2070 NC III-180 (Nr. 14).

2071 Golo Mann: *Wallenstein,* Stuttgart, München [1985], S. 246: „Das Roß, das ihm in der Schlacht bei Lützen unter dem Leib erschossen wurde, muß man ihm ausstopfen und konservieren; so steht es heute noch im Palais zu Prag, neuerdings in einer Rumpelkammer." Inzwischen befindet sich das Pferd im *Krajské muzeum karlovarského kraje (Kreismuseum der Karlsbader Region)* in Cheb (Eger).

2072 O. Klauber: *Prag und Umgebung,* 16. A., S. 116.

2073 NC III-153.

2074 Vgl. Harald Salfellner: *Das Goldene Gäßchen,* (Praha 1998), S. 94, vgl. 72–77.

2075 Egon Erwin Kisch: *Von den Balladen des blinden Methodius,* S. 12.

2076 Peter Kropotkin: *Worte eines Rebellen,* hrsg. und eingeleitet von Dieter Marc Schneider, (übersetzt von Pierre Ramus), (Reinbek bei Hamburg 1972), S. 13f., vgl. WA 140.

2077 „Der Staat, das ist die Beschützung der Ausbeutung, der Spekulation, des monopolistischen Privateigentums. Der Proletarier, dessen einziges Vermögen seine Arme sind, hat nichts vom Staate zu erwarten; er wird in demselben nur eine Organisation finden, die dazu geschaffen ist, seine Befreiung um jeden Preis zu verhindern." (S. 19)

2078 „Und weisen vielleicht diese herrschenden Klassen im praktischen Leben einen Fortschritt auf? – Keineswegs! Sie sind hartnäckig darauf versessen, die Fetzen ihrer alten Flaggen flattern zu lassen, den gemeinen Individualismus, die Konkurrenz zwischen den einzelnen Menschen und zwischen den Nationen, die Allmacht des zentralisierenden Staates zu verteidigen." (S. 13)

2079 Peter Kropotkin: *Worte eines Rebellen,* S. 18.

2080 Johann Šlechta-Křivoklátský: *Illustrirter Führer durch die königl. Hauptstadt Prag in historisch-topographischer Behandlung,* S. 342.

2081 Vgl. Harald Salfellner: *Das Goldene Gäßchen,* S. 84f.

2082 *Illustrirte Chronik von Böhmen,* Band I, S. 318.

2083 Vgl. P. K. [Paul Kisch]: *St. Georg im Flieder,* in: DZB 86, Nr. 128 (11. V. 1913), S. 7.

2084 WA 79f. und 80 (mit sinnentstellendem Druckfehler: „bevor er ...").

2085 Es handelt sich um den heute der Öffentlichkeit nicht zugänglichen *Annahof,* der sich an

der Ostseite des *Anenské náměstí* erhebt und bis zum Einmarsch der deutschen Truppen im März 1939 Sitz der DZB war.

2086 Vgl. Walter Schamschula: *Die Böhmische Chronik des Václav Hájek z Libocan und ihre Rezeption durch die österreichische Literatur*, in: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750), Teil 2*, unter Mitwirkung von Fritz Peter Knapp (Mittelalter) hrsg. von Herbert Zeman, Graz 1986, S. 851–863.

2087 Hana Marková: *Hájeks „Kronika česká" (1541) und die deutsche Übersetzung von Johann Sandel (1596)*, in: *brücken*. Neue Folge 1991/92, hrsg. von Michael Berger und Kurt Krolop, (Berlin, Prag 1992), S. 137f.

2088 *Böhmische Chronica VVenceslai Hagecii. Von Ursprung der Böhmen von irer Hertzogen und Konige Graffen Adels und Geschlechter Ankunfft*...Jetzt aus Böhmischer in die Deutsche Sprache (welches zuvor niemahls geschehen) mit fleiß tranßferiret/ und mit einem ordentlichen Register in Druck verfertiget Durch Johannem Sandel Zluticensem, jetzo der königlichen Stadt Cadan in Böhmen Notarium, (Weidlich: Brüx/ Straus: Prag) 1598.

2089 Wenceslai Hagecii von Libotschan: *Böhmische Chronik/ vom Ursprung der Böhmen/ von Ihrer Herzogen und Könige/ Graven/ Adels und Geschlechter Ankunft*... In die Teutsche aus Böhmischer Sprache mit müglichstem Fleis übersetzet durch Joannem Sandel/ weiland der Königlichen Stadt Cadan in Böhmen Notarium. Allen Liebhabern der Geschichte zu besonderer Erbau- und Belustigung/ aufs neue aufgeleget/ und iezo mit vollständigen Registern (daran es vor gemangelt) versehen, (Balthasar Joachim Endter) Nürnberg 1697.

2090 Wenceslai Hagecii von Libotschan: *Böhmische Chronik, Vom Ursprung der Böhmen; Von Ihrer Hertzogen und Könige, Grafen und Adels Ankunfft*... Aus Böhmischer Sprache in die Teutsche mit müglichstem Fleiß übersetzet durch Joannem Sandel, weiland der Königlichen Stadt Cadan in Böhmen Notarium, (Thomas Fritschen) Leipzig 1718.

2091 Jan Neruda: *Eine Prager Idylle*, in: J. N.: *Bilder aus dem alten Prag*, S. 165f.

2092 Wenceslai Hagecii von Libotschan: *Böhmische Chronik*, S. 847f.

2093 Ebenda, S. 848.

2094 Vgl. Emanuel Poche: *Prahou krok za krokem*, S. 299.

2095 Rainer Maria Rilke: *Die Gedichte*, (Frankfurt/M. 1986), S. 18.

2096 Adolf Wenig/ Josef Sudek: *Náš Hrad* [Unsere Burg], Praha 1948, S. 77.

2097 L 160; im PT richtig „Sie" und „Žižka".

2098 Helga Abret: *Gustav Meyrinks erzählerisches Werk in tschechischer Übersetzung*, S. 312f.

2099 Aeneas Silvius Piccolomini: *Historia Bohemica*, hrsg. von Joseph Hejnic und Hans Rothe, *Band 1: Historisch-kritische Ausgabe des lateinischen Textes*. Besorgt von Joseph Hejnic, mit einer deutschen Übersetzung von Eugen Udolph, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 341: „Man überliefert, jener [Žižka] habe auf seinem Krankenlager auf die Frage, wo er denn nach seinem Tod begraben werden wolle, angeordnet, seinem Leichnam solle man die Haut abziehen, und sein Fleisch solle man den Vögeln und den wilden Tieren vorwerfen. Aus seiner Haut solle eine Pauke gemacht werden, und mit ihr voran solle man in den Krieg ziehen. Die Feinde würden die Flucht ergreifen, sobald sie den Schall dieser Pauke hörten."

2100 *Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Březová 1414–1421. Band II.* Aus dem Lateinischen und Alttschechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von Josef Bujnoch, (Graz, Wien, Köln 1988), S. 119.

2101 Franz Palacky: *Geschichte von Böhmen. Größerentheils nach Urkunden und Handschriften. Der Hussitenkrieg, von 1419–1431*, Prag 1851, S. 239f.

2102 *Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Březová 1414–1421. Band II*, S. 276, vgl. 214.

2103 Aeneas Silvius Piccolomini: *Historia Bohemica*, S. 307–309: „Als er aber vor der Stadt mit Namen Rabi, wo er mit den zusammengerufenen Taboriten und Orebiten Fratres im Lager lag, die Belagerten mit aller Kraft bestürmte, verlor er durch einen Pfeilschuß sein einziges Auge, mit dem er das Himmelslicht sehen konnte."

2104 WA 205 und 149f. (In WA fehlen die diakritischen Zeichen, die Figur heißt in dieser Ausgabe also Zizka.)

2105 *Das Ander Teil der Böhmischen Chronica Wenceslai Hagecii.* Aus Böhmischer in die Deutsche Sprache mit besondern fleiß Tranßferiret. Durch Johannem Sandel o. O. 1598, S. 117.

2106 Freundlicher Hinweis von František Šmahel, Prag.

2107 Enoch Heinrich Kisch: *Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen*, Stuttgart und Berlin 1914, S. 25–27.

2108 Alfred Kubin an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 19. II. 1918 (H 194).

2109 Kurt Wolff Verlag an Robert Held am 1. VII. 1921 (DLA).

2110 An Hans von Weber am 3. V. 1918.

2111 Auflagenbezeichnung irrtümlich 61.–75. Tausend, weil versehentlich 10 000 in Auftrag gegebene, aber nicht ausgedruckte Exemplare mitgezählt wurden, vgl. Kurt Wolff Verlag an Robert Held am 1. VII. 1921.

2112 S 20, Nr. 40 (4. I. 1916), S. 475.

2113 Kurt Wolff: *Briefwechsel eines Verlegers,* S. 286.

2114 Anonym [Kurt Pinthus]: *Zu Gustav Meyrinks Werken,* S. 381f.

2115 Meyrink an Gustav Schiefler am 4. I. 1918. (*Staats- und Universitäts-Bibliothek Hamburg,* Sign.: Ngs: B: 37: 1918, 2, Blatt 77)

2116 In der Satire *Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?* genügte es, den ruhelosen Schemen des letzten entarteten Sprosses eines erloschenen „Herrschergeschlechtes" (W 154f.) in den eines „Adelsgeschlechtes" zu verwandeln (GW IV, 177).

2117 HA 154.

2118 GW IV, 185. Im Süden des deutschen Sprachgebiets verbreiteter, abschätziger Ausdruck für einen großtuerisch auftretenden Gecken, vgl. Hugo Steiner-Prag an Meyrink im September 1931: „‚Zwockeln', wie Sie die Offiziere der alten k. und k. Wehrmacht ironisch nannten". (G 287)

2119 GW IV, 254. Dadurch wurde natürlich die Beschreibung der Materie funktionslos, denn zusammen mit der Bezeichnung „spezifisches Gewicht 23" verwies diese den Kenner auf das *Artillerie-Regiment Nr. 23,* dessen Mitglieder den Ehrenrat dominiert hatten, der Meyrink die Satisfaktionsfähigkeit absprach, so daß die „glänzende Außenseite" „in allen kleinsten Teilen gebrochen und dabei zusammenklebend wie Pech" eine Charakterisierung der Chargen im Sinn hatte.

2120 *Der Löwe Alois und andere Geschichten,* S. 14.

2121 GW 6, 429. Diese Version auch in F, dort aber „Steckerlfisch" (F 316).

2122 Albert Zimmermann: *Gustav Meyrink und seine Freunde,* S. 18, vgl. 17.

2123 Gustav Meyrink: *An den Drachen,* in: *Der Drache. Eine ungemütliche sächsische Wochenschrift* 2, Nr. 26 (30. III. 1921), S. 11.

2124 *Monacensia* (Literaturarchiv und Bibliothek), München, Sign: L 87.

2125 Gustav Meyrink: *Der Golem. Ein Roman,* S. 260 (Vorwort von Hans Reimann).

2126 Meyrink an Kurt Martens am 14. XII. 1917. (L 455)

2127 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik,* S. 127f.

2128 Vgl. Schmied Nr. 131 L.

2129 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies,* S. 154f.

2130 Hermann Sinsheimer: *Gustav Meyrinks Weltanschauung,* S. 60f.

2131 *Münchner Neueste Nachrichten* 71, Nr. 37 (21. I. 1918), S. 3.

2132 Aus einem an Wolfskehl gerichteten Schreiben vom 14. V. 1915 geht hervor, daß sich Meyrink und Lambert kurz zuvor getroffen und über literarische Dinge gesprochen hatten. Außerdem hat sich ein Brief Lamberts erhalten, den dieser anläßlich des 50. Geburtstages seines Duzfreundes am 5. II. 1918 in Dachau schrieb (vgl. A 67).

2133 *Die Ernte. Eine literarische Monatsschrift* [1], 3. Heft (Dezember 1915/ Jänner 1916), S. 5–7.

2134 Im Erstdruck fehlen natürlich die ersten drei Worte des Untertitels.

2135 *Süddeutsche Monatshefte* 13, Heft 9 (Juni 1916), S. 404–408.

2136 Verlagswerbung im Anhang des Bandes.

2137 *Literatur in Dachau,* S. 83 und 88.

2138 *Amadeus Knödlseder, der unverbesserliche Lämmergeier,* in: *Humorbuch. Deutsche Dichter aus fünf Jahrhunderten.* Ausgewählt, eingeleitet und hrsg. von Richard Rieß. Mit zwölf Zeichnungen von Rolf von Horschelmann, München 1918, S. 319–331, *Das Grillenspiel,* in: *Neue deutsche Erzähler. Band 2,* hrsg. von Julius Sandmeier, Berlin (1918), S. 111–129 und *Der Mann auf der Flasche,* in: *Deutsche Dichter aus Prag. Ein Sammelbuch,* hrsg. von Oskar Wiener, Wien, Leipzig 1919, S. 219–233.

2139 Daß zumindest bereits im Herbst 1917 Beziehungen Meyrinks zum Auswärtigen Amt bestanden haben müssen, wird durch ein auf den 29. VIII. 1917 datiertes Telegramm dieser Behörde dokumentiert, das sich im Nachlaß Meyrinks erhalten hat. (A 66)

2140 Carl Vogl: *Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers. Inmitten der Krisis,* Wien-Berlin 1930, S. 147–149. Vogl war mit Meyrink befreundet und wurde von diesem persönlich über das Romanprojekt unterrichtet.

2141 HA 138. Theodor Harmsen, der die Meyrink-Bestände der BPH vorbildlich der Öffentlichkeit erschloß, schuldet der Verfasser Dank für die Bereitstellung von Photos.

2142 Bei der erwähnten Veröffentlichung handelt es sich vermutlich um Georg J. Plotke, Wilhelm Jerusalem u. a.: *Friedenspflichten des Einzelnen.*

*Sechs Preisarbeiten,* hrsg. von der Moritz-Mannheimer-Stiftung der Großloge für Deutschland, Gotha 1917.

2143 Vgl. LM 101.

2144 Vgl. Kurt Hahn an Meyrink am 17. VIII. 1918 (BSB).

2145 Kurt Hahn an Meyrink am 22. IV. und am 11. X. 1918 sowie Telegramm vom 29. VIII. 1918.

2146 Carl Vogl: *Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers,* S. 148.

2147 3. vermehrte und verbesserte A., Berlin 1916.

2148 Belegt in der Abrechnung des Kurt Wolff Verlags vom Juni 1918.

2149 Carl Vogl: *Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers,* S. 148.

2150 Hans Reimann: *Die dritte Literazzia,* S. 228.

2151 Ursula von Mangoldt: *Auf der Schwelle zwischen gestern und morgen,* S. 97f.

2152 Carl Vogl: *Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers,* S. 149.

2153 Zentralstelle für Auslandsdienst – Auswärtiges Amt, Bestand R 901, Band 951. *(Bundesarchiv Koblenz)*

2154 So behauptet Wilhelm Kiefer: *Der Fall Meyrink,* S. 497, im Oktober sei Meyrink auf einen Posten ins Auswärtige Amt berufen worden, und zwar auf Vermittlung des Grafen Bernstorff.

2155 Carl Vogl: *Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers,* S. 150.

2156 Harry Graf Kessler: *Das Tagebuch. Sechster Band 1916–1918,* hrsg. von Günter Riederer unter Mitarbeit von Christoph Hilse, (Stuttgart 2006), S. 254.

2157 Peter Grupp: *Harry Graf Kessler, das Auswärtige Amt und der Völkerbund,* in: *Harry Graf Kessler: Ein Wegbereiter der Moderne,* hrsg. von Gerhard Neumann/ Günter Schnitzler, (Freiburg im Breisgau 1997), S. 287 und 312.

2158 Harry Graf Kessler an die Nachrichten-Abteilung des Auswärtigen Amtes am 30. I. 1918. (Zentralstelle für Auslandsdienst – Auswärtiges Amt Bestand R 901, Band 952)

2159 Harry Graf Kessler an Meyrink am 30. I. 1918 (Durchschlag).

2160 Ulrike Oppelt: *Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm,* (Stuttgart 2002), S. 124f.

2161 Zettel an Unbekannt, Starnberg 3. XII. 1921 (SM, vgl. A 83). Aber schon 1919 als Widmung für Schmid Noerr in einem Exemplar der Erzählsammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* überliefert, vgl. Dirk Heißerer: *Percht in Percha: Friedrich Alfred Schmid Noerr,* in: D. H.: *Wellen, Wind und Dorfbanditen,* S. 28.

2162 Der Paß, der Meyrink die Reise in die Schweiz ermöglichte, wurde am 7. XII. 1917 ausgestellt. Als Reisezweck wurde vermerkt: „Künstlerische Vorträge". (M XVII)

2163 Zentralstelle für Auslandsdienst – Auswärtiges Amt, Bestand R 901, Band 953.

2164 Freundliche Mitteilung des *Staatsarchivs des Kantons Bern* vom 9. III. 2009.

2165 An Generalkonsul Kiliani in Berlin. (Zentralstelle für Auslandsdienst – Auswärtiges Amt, Bestand R 901, Band 956)

2166 Zentralstelle für Auslandsdienst – Auswärtiges Amt, Bestand R 901, Band 956.

2167 M I. 1, vgl. LM 100.

2168 Buskirk 33.

2169 Dies der Begriff, den der Kaiserliche Generalkonsul in einem auf den 16. V. 1918 datierten Schreiben an Harry Graf Kessler gebraucht.

2170 M I. 1.

2171 Die offizielle Adresse war zunächst *Possenhofener Straße* 255, danach *Seepromenade* 7; später ließ sich Meyrink Briefpapier mit der Bezeichnung *Haus zur letzten Latern* drucken. Die heutige Postanschrift (Nachfolgebau) ist *Unterer Seeweg* 4 A.

2172 Kemil Oraj [Jaro Limek]: *Der Magier Gustav Meyrink. – Die verzauberte Eiche. – Der verschwundene Brief,* in: *Neues Wiener Journal* vom 3. VI. 1934 (nach F 428).

2173 Meyrink hatte in seinem Garten Eibenbäume gepflanzt, die er noch großwerden sehen wollte, vgl. Gustaf Kauder: *Meyrink gestorben,* S. 7.

2174 SGM 25.

2175 *Das Tribunal* 1, 8./9. Heft (August/ September 1919), S. 95–97, vgl. Kasimir Edschmid: *Lebendiger Expressionismus,* S. 359f.

2176 *Das Tribunal* 1, 8./9. Heft (August/ September 1919), S. 95.

2177 *Besuch bei Meyrink,* S. 4.

2178 SGM 26.

2179 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies,* S. 156.

2180 Nach HA 155 und LM 75.

2181 An Will Scheller am 30. I. 1920 (nach HA 155).

2182 HA 214, Anm. 179.

2183 A 51 und HA 151f., vgl. Petra Putz: *Waterloo in Geiselgasteig. Die Geschichte des Münchner Filmkonzerns Emelka (1919–1933) im Antagonismus zwischen Bayern und dem Reich mit einer Konzern-Filmographie von Uli Jung,* Trier (1996), S. 190.

2184 Meyrink an Ungenannt am 20. V. 1920 (*Kotte Autographs*, Roßhaupten, Katalog *Literatur*, 2006).
2185 Troll: *Filmdramatische Abende*, in: *Die Weltbühne* 15, Nr. 39 (18. IX. 1919), S. 365.
2186 HA 152f. und 155.
2187 *Hätte ich das Kino! Die Schriftsteller und der Stummfilm*, bearbeitet von Ludwig Grewe, Margot Pehle und Heidi Westhoff, (München) 1976, S. 156.
2188 LM 97.
2189 HA 154.
2190 *Almanach 1920*, (Schriftleitung Hans Flemming), Berlin [1919], S. 231–244.
2191 HA 155.
2192 Von dieser Ausgabe wurde eine Vorzugsausgabe von 500 Exemplaren auf besserem Papier hergestellt, die von Meyrink unter dem Titelporträt handsigniert wurde.
2193 LM 28.
2194 Dirk Heißerer: *Wasserburg in der Literatur. 4. Kapitel: Der weiße Dominikaner*, in: *Oberbayerisches Volksblatt* 130, Nr. 238 (13./14. X. 1984), [S. 26].
2195 *Die Taolehre von den Wahren Menschen und den Unsterblichen*, (Wien 1870), *Die Lösung der Leichname und der Schwerter, ein Beitrag zur Kenntnis des Taoglaubens*, (Wien 1870) und *Über einige Gegenstände des Taoglaubens*, (Wien 1875).
2196 Vgl. dazu Gérard Heym: *Le Dominicain blanc*, in: *Cahier Gustav Meyrink*, hrsg. von Yvonne Caroutch, Paris 1976, S. 161–169.
2197 SGM 26.
2198 An Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 6. VIII. 1918 (H 200).
2199 An Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 1. II. 1922 (H 230).
2200 Christian Gerstetter: *Chronik des Schachklubs Starnberg. Band I. Text für 1. IX. 1920 bis 31. VIII. 1953*, (Starnberg 1960), Blatt 3 (Typoskript; die Transkription aus der handschriftlichen Chronik wurde von Herbert Schmied, Starnberg, angefertigt, der dem Verfasser nicht nur freundlicherweise eine Kopie zur Verfügung stellte, sondern auch mit anderen Informationen aushalf.)
2201 Ebenda, Blatt 4.
2202 Ebenda, Blatt 5.
2203 Hermann Uhde-Bernays: *Gustav Meyrink*, S. 2.
2204 Brief Mena Meyrinks an das Grundbuchamt Starnberg vom 1. IV. 1925; Beantragung eines Hypothekendarlehens. (Schmied Nr. 173)
2205 Meyrink an Georg Heinrich Meyer am 4. XI. 1920.
2206 An Georg Heinrich Meyer am 25. XII. 1920.
2207 Kurt Wolff Verlag an Robert Held am 9. VI. 1921.
2208 Robert Held an den Kurt Wolff Verlag am 12. VIII. 1921.
2209 Kurt Wolff Verlag an den Aufsichtsrat des Kurt Wolff Verlags am 5. IX. 1921. (*Yale University, Beinecke Library*, New Haven, Connecticut)
2210 Meyrink an Herrn Wach am 17. IX. 1921 (*Österreichische Nationalbibliothek*, Wien).
2211 Robert Held an den Kurt Wolff Verlag am 12. VIII. 1921.
2212 Vorstand des Kurt Wolff Verlags an den Aufsichtsrat des Verlags am 5. IX. 1921.
2213 Kurt Wolff Verlag an den Aufsichtsrat des Verlags am 5. IX. 1921.
2214 An Paul Leppin am 3. V. 1921. (*Památník národního písemnictví*, Prag)
2215 Murray G. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938, Band II: Belletristische Verlage der Ersten Republik*, Wien, Köln, Graz, S. 321–341.
2216 Bertold Hack: *Georg Heinrich Meyer*, Sp. 1216.
2217 Georg Heinrich Meyer an Meyrink am 25. III. 1921.
2218 Meyrink an Georg Heinrich Meyer am 17. X. 1927.
2219 Meyrink an Oldřich Neubert am 24. 9. 1928 (NN 265).
2220 *Ramakrischna, der letzte indische Prophet*, Wien 1921.
2221 Richard Hans Laarß: *Eliphas Lévi, der große Kabbalist und seine magischen Werke*, Wien 1922.
2222 John Yarker an Meyrink am 19. I. 1893.
2223 P.[aschal] B.[everly] Randolph: *Dhoula Bel. Ein Rosenkreuzer-Roman*. Aus dem Englischen Manuskript übersetzt und hrsg. von Gustav Meyrink, Wien 1922.
2224 P. B. Randolph: *The wonderful story of Ravalette. Also, Tom Clark and his wife: their double dreams and the curious things that befell them therein; or, the Rosicrucian's story*, New York 1863.
2225 Vgl. John Patrick Deveney: *Paschal Beverly Randolph: A Nineteenth-Century Black American Spiritualist, Rosicrucian and Sex Magician. With a Foreword by Franklin Rosemont*, (Albany 1997), S. 183, 345f. und 351.
2226 Franz Spunda: *Der gelbe und der weiße Papst*, Wien, Leipzig, München 1923 und ders.: *Das ägyptische Totenbuch. Ein nekromantischer Roman*, Wien, Leipzig, München 1924.
2227 Gustav Meyrink: *Vorwort*, in: Ludwig Bechstein: *Hexengeschichten*, S. 7.
2228 Bitterfeld-Leipzig 1903.

2229 M I. 1.

2230 Nach Helmut Möller/ Ellic Howe: *Merlin Peregrinus,* S. 182, vgl. 318, Anm. 42.

2231 *Experimente der Fernbewegung (Telekinese). Im psychologischen Institut der Münchener Universität und im Laboratorium des Verfassers. Mit 8 Tafeln,* Stuttgart, Berlin, Leipzig 1924.

2232 Ebenda, S. 60.

2233 An Albert von Schrenck-Notzing am 21. XII. 1922 *(Erster Bericht),* in: Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Experimente der Fernwirkung,* S. 256.

2234 Ebenda, S. 256f.

2235 Ebenda, S. 257.

2236 Ebenda, S. 60.

2237 *Zweiter Bericht, über die Sitzung vom 6. Januar 1923* (undatiert), in: Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Experimente der Fernwirkung,* S. 258–260.

2238 Ebenda, S. 261.

2239 Ebenda, S. 262.

2240 *Der Engel vom westlichen Fenster, ein literarisches Abenteuer 1919–1927. Gustav Meyrink und Friedrich A. Schmid Noerr,* S. 3. (Typoskript, NSN)

2241 *Zweiter Bericht, über die Sitzung vom 6. Januar 1923* (undatiert), in: Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Experimente der Fernwirkung,* S. 251–253.

2242 Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Experimente der Fernwirkung,* S. 63. Im Jahr 1928 unternahm Schrenck-Notzing neuerlich Versuche mit Willi Schneider und dessen jüngerem Bruder Rudi, der ab 1919 mediumistisch zu arbeiten begann und es zu noch größerer Berühmtheit brachte. Willis Kräfte hatten aber nachgelassen, so daß sich die alten Erfolge nicht mehr einstellen wollten, vgl. Anita Gregory: *The Strange Case of Rudi Schneider,* Metuchen 1985, S. 121.

2243 Alwin Görig: *Grenzland der Seele. Okkulte Erscheinungen im Lichte der Parapsychologie,* Berlin-Pankow 1928, S. 91–100.

2244 *Gelehrte in Hypnose. Zur Psychologie der Überzeugung und des Traumdenkens,* Hamburg (1926), S. 25.

2245 Ebenda, S. 22, 39 und 40f.

2246 Charles Dickens: *Gesammelte Werke, Serie 1, Band 1* (4 in 1) *Bleakhaus, Band 2* (3 in 1) *David Copperfield, Band 3* (2 in 1) *Master Humphreys Wanduhr* und *Band 4* (2 in 1) *Oliver Twist* und *Weihnachtsgeschichten.*

2247 *Das Bild in der Teetasse* erschien auch separat in: *Der Querschnitt* 5 (1925), S. 307–310.

2248 BSB.

2249 PT 47, Nr. 194 (20. VIII. 1922), *Unterhaltungs-Beilage,* [S. 1].

2250 Nach F 276.

2251 Paul Leppin: *Besuch bei Meyrink,* S. 4.

2252 Vgl. den Theaterdirektor im *Wildschwein Veronika,* der mit einer „Ballonmütze aus schwarzer Seide" auftritt. (W 33)

2253 Friedbert Ficker: *Zwei frühe Zeichnungen Alfred Kubins. Zugleich zur Erinnerung an Gustav Meyrink,* in: *Weltkunst* 43, Nr. 3 (1. II. 1973), S. 132.

2254 Die hölzerne Buddha-Statue ging in den Besitz von Meyrinks Enkel Dr. Julius Böhler über, vgl. Dietmar Grieser: *Harro Knote alias Saddhaloka Bikkhu,* S. 163.

2255 Paul Leppin: *Besuch bei Meyrink,* S. 4.

2256 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Gustav Meyrink zu seinem sechzigsten Geburtstag* (Typoskript NSN).

2257 *Das beste Buch. Rundfrage an die bekanntesten Autoren,* in: *Der Querschnitt* 5 (1925), S. 167.

2258 Ferdinand Ossendowski: *Tiere, Menschen und Götter.* Einzig berechtigte Übersetzung der amerikanischen Originalausgabe, hrsg. von Wolf von Dewall, Frankfurt/M. (1924), bes. S. 139–142, 207, 251, 257 und 305–307.

2259 Meyrink an Arthur Schnitzler am 6. V. 1927.

2260 C[harles] W[ebster] Leadbeater: *Die Meister und der Pfad.* Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Marie von Fielitz, Düsseldorf 1926. Zu dem Zeitpunkt, als Meyrink das Buch Alexander von Bernus empfahl, kannte er nur die englische Ausgabe *(The Masters and the Path),* die 1925 erschien.

2261 *Die Praxis der alten türkischen Freimaurerei. Der Schlüssel zum Verständnis der Alchimie. Eine Darstellung des Rituals, der Lehre und der Erkennungszeichen orientalischer Freimaurer.* Bearbeitet von Rudolf Freiherr von Sebottendorf, Leipzig (1924).

2262 Meyrink an Alexander von Bernus am 2. II. 1925, nach Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker,* S. 367f.

2263 Meyrink an Alexander von Bernus am 1. III. 1925, in: Joachim Telle: *Dichter als Alchemiker,* S. 372.

2264 *Das Geheimnis der goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch.* Übersetzt und erläutert von Richard Wilhelm mit einem europäischen Kommentar von C. G. Jung, München (1929).

2265 HA 277.

2266 F.[elicia] R.[udolfina] Scatcherd: *I. More authentic mahatmas; II. More mahatma teaching; III. The maharshi,* London [1914].

2267 *Meister in Indien. Verbürgte Mitteilungen über indische Mahâtmas und ihre Lehren.* Aus dem englischen Original von F. R. Scatcherd ins Deutsche übertragen durch Paul Behnke – Alfred Müller – Edgar Treusein, (Verlag Magische Blätter) Leipzig (1921), [S. 3].

2268 Vgl. Herbert Fritsche: *Europäer zu Füßen des Maharischi*, in: *Das Neue Licht. Zeitschrift für die Probleme der Seele* 16, Heft 6 (1937), S. 144.

2269 *Meister in Indien*, S. 6.

2270 Ebenda, S. 19.

2271 Gershom Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem*, S. 164.

2272 Notizen NSN.

2273 Hans Reimann: *Mein blaues Wunder*, S. 424.

2274 Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink*, S. 317.

2275 Paul Leppin: *Besuch bei Meyrink*, S. 4.

2276 Kurt Martens: *Schonungslose Lebenschronik*, S. 127.

2277 Albert Talhoff: *Begegnung mit Meyrink*, S. VIIf.

2278 Wilhelm Kelber: *Besuch bei der Witwe von Gustav Meyrink*, S. 317f.

2279 Vgl. F 402 (Eduard Frank).

2280 Carl Unger: *Schriften I*, Stuttgart 1964, S. 304, vgl. Smit 167.

2281 Die *Akasha-Chronik* soll eine Art Welt-Gedächtnis darstellen, in dem alle Ereignisse der Vergangenheit und der Zukunft dokumentiert sind. Der echte Geistesseher könne sich bis zu diesem Bewußtsein erheben und die Chronik lesen, vgl. Norbert Klatt: *Theosophie und Anthroposophie*, S. 104, Anm. 387.

2282 Rudolf Steiner: *Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste*, Dornach 1962, S. 137.

2283 Kemil Oraj [Jaro Limek]: *Der Magier Gustav Meyrink. – Die verzauberte Eiche. – Der verschwundene Brief*, in: F 428–430.

2284 Das Photo erscheint zuerst in *Donauland* 1, Heft 8 (Oktober 1917), S. 782. Später verwendete man es in der tschechischen Ausgabe des *Grünen Gesichts* als Frontispiz, vgl. Gustav Meyrink: *Zelená tvář. Román.* Se svolením autorovým přeložil Antonín Bayer [*Das grüne Gesicht. Roman.* Mit Genehmigung des Autors übersetzt von Antonín Bayer], Praha 1925.

2285 Adresse: *Berger Straße* 8 („Sonnenhaus"), vgl. Dirk Heißerer: *Percht in Percha*, S. 27.

2286 Gustav Meyrink: *Märchendichter und Weltweiser. Ein Wort über Schmid Noerr*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 80, Nr. 205 (30. VII. 1927), S. 1.

2287 Dirk Heißerer: *Percht in Percha*, S. 27.

2288 Herbert Schmied: *Autoren, Bücher, Zeitenwandel*, S. 88.

2289 Friedrich A. Schmid Noerr: *Der Engel vom westlichen Fenster, ein literarisches Abenteuer 1919–1927.* Die folgende Darstellung der Entstehungsgeschichte des Romans folgt diesem offensichtlich nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Rechenschaftsbericht. (Typoskript NSN)

2290 Friedrich Alfred Schmid-Noerr: *Meyrink und die Besessenen*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 78, Nr. 60 (2. III. 1925), S. 1.

2291 Friedrich A. Schmid Noerr: *Der Engel vom westlichen Fenster, ein literarisches Abenteuer 1919–1927*, S. 1.

2292 Friedrich A. Schmid Noerr: *Gustav Meyrink* (Typoskript).

2293 Im Exemplar der BSB finden sich Anstreichungen in den Kapiteln, die Schmid Noerr für seine *Goldmachergeschichten* benutzte. (Schmied 391 J)

2294 LM 73.

2295 *Universitätsbibliothek Innsbruck, Brenner-Archiv.*

2296 Gustav Meyrink: *Der Engel vom Westlichen Fenster. Roman*, Leipzig, Zürich (1927).

2297 NSN.

2298 Joseph Strelka: *Einleitung*, S. 11–13.

2299 Das Schreiben ist bei Smit 243–245 veröffentlicht.

2300 Smit 242.

2301 Gerda Walther an Willy Schrödter am 20. November 1966 (nach Smit 242).

2302 Meister 227f.

2303 Vgl. Willy Schrödter: *Die Geheimkünste der Rosenkreuzer*, S. 161 und 240.

2304 Carl Kiesewetter: *John Dee, ein Spiritist des 16. Jahrhunderts. Kulturgeschichtliche Studie. Mit dem Protokoll der ältesten bekannten spiritistischen Sitzung vom 28. Mai 1583 und den noch nicht veröffentlichten Porträts von Dr. John Dee und Edward Kelley*, Leipzig 1893, vgl. Smit 247–257.

2305 Gustav Meyrink: *Mein Roman „Der Engel vom westlichen Fenster"*, in: PT 52, Nr. 161 (8. VII. 1927), S. 6.

2306 Über seinen Besuch in der *Altneusynagoge* berichtet Friedrich Alfred Schmid Noerr in seinem Beitrag *Das Gespenst des Golem*, in: *Münchner Neueste Nachrichten* 80, Nr. 61 (3. III. 1927), S. 1f.

2307 Die Vereinbarung wird HA 185 wörtlich angeführt.

2308 Smit 244. Das Gedicht *Mystischer Chor*, das Reime wie fern/ gern/ Stern oder Ding/ Ring enthält, wurde in Schmid Noerrs Gedichtband *Ein Leben im Gedicht*, München [1961], S. 277 veröffentlicht.

2309 Bei dem erwähnten Hauszeichen handelt es sich um ein Relief von Josef Malínský (1756–1827), das, vom Thema her durchaus passend, das von Deutschen viel besuchte Gasthaus *Zum goldenen Brunnen (U Zlaté studně)* (NC III-166) in der gleichnamigen Gasse schmückt, vgl. V. V. Štech: *Pražská domovní znamení,* S. 44 und Abb. Nr. 173.

2310 „Stattdessen ist eine Gasse da, ein Haus, dreistöckig, am Ende; man blickt zum Dach empor und sieht: ein zweites Haus steht auf dem ersten! Eine Sinnestäuschung? Nein, die Gasse biegt scharf im Winkel um wie ein im Ellenbogen angerissener Arm, steigt steil empor, und auf der Höhe ragt das zweite Gebäude." (L 160) Der Essay erschien zuerst in der *Gartenlaube* 43, Nr. 44 (31. XII. 1928), S. 919–922.

2311 *Das Ander Teil der Böhmischen Chronica Wenceslai Hagecií,* S. 101 und 108.

2312 Also bis zu den Worten: „Jane! Jane!" (E 469)

2313 A 74.

2314 Auf S. 149 des Erstdrucks (E 188).

2315 E 180–189 bis „er dachte an sein totes Kind! ....". Zu Beginn des Einschubs am Rand: „Diese Einschiebung ist von G. M., auf meinen Wunsch hin gemacht."

2316 E 279 unten bis 285 Mitte.

2317 Außerdem muß er zugefügt haben „um es loszuwerden", denn diese Wendung fehlt im Typoskript.

2318 E 78: „(Brandfleck) – – – daß also gegen die vierte Stunde des Nachmittags alle Vorbereitungen ...". Am Rand: „Schlechter Zusatz von GM." E 85: „Und ich sah – – – (Brandfleck)". Am Rand: „sinnlos hingesetzter Zusatz GM's."

2319 Von „Waldgebirge steigt vor mir auf" (E 335) bis „Drohung flammt aus dem Geierblick" (E 338).

2320 *Kaiser Rudolf in Karls-Teyn/ Ein Kapitel aus dem/ neuen, (im Verlag Grethlein u C°) demnächst/ erscheinenden Roman/ „Der Engel vom westlichen Fenster"/ von/ Gustav Meyrink.* (M IV. 2. a) Offenbar zerschlug sich diese Publikationsmöglichkeit, so daß der Text bei Meyrink verblieb oder ihm nach der Veröffentlichung zurückgegeben wurde.

2321 Bor 294 und NN 220.

2322 Bor 298.

2323 Bor 295 und 297.

2324 Vgl. NN 223–302, A 67 und HA 253. Die Briefe Neuberts und Kopien der Gegenbriefe Meyrinks sowie seiner Frau Mena befinden sich heute in der BPH.

2325 NN 233.

2326 Meyrink an Dr. Madsack am 24. X. 1926 *(Stadtbibliothek Hannover).*

2327 PO 69.

2328 *Gespräche über „Zu Füßen des Meisters".* Aus dem Englischen von Marie von Fielitz, Düsseldorf 1926.

2329 Meyrink an Oldřich Neubert am 30. XII. 1928, nach Vladislav Zadrobílek – D. Z. Bor: *J. B. Kerning und Gustav Meyrink,* in: *Gnostika* 12, Nr. 39 (Juli 2008), S. 80.

2330 *Die Meister und der Pfad* [Original: *The masters and the path,* Chicago 1925], Düsseldorf 1926.

2331 Vladislav Zadrobílek – D. Z. Bor: *J. B. Kerning und Gustav Meyrink,* S. 80.

2332 Vgl. Mary Lutyens: *Krishnamurti. Eine Biographie,* Grafing 1991.

2333 NN 249f.

2334 NN 227f., vgl. Bor 297f.

2335 NN 238, vgl. Bor 269.

2336 MA II 34.

2337 Oskar Geller: *Ein Tag bei Gustav Meyrink.*

2338 Nach der Handschrift (M VI, 16).

2339 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Meyrink und die Besessenen,* S. 2.

2340 Verlagsprospekt für den *Engel vom Westlichen Fenster* (M XXI. 1. b).

2341 M I.

2342 Nach HA 197 (Faksimile des Briefes HA 199).

2343 Verlag Grethlein & Co. an Meyrink am 16. IX. 1927 (nach Q 71).

2344 A 30.

2345 Vgl. F 209: „Sechsunddreißig Jahre sind es her, daß ich jene vermummte, geheimnisvolle Gestalt hinter den Kulissen des Lebens zum ersten Male ahnte." Bezugspunkt: Mariä Himmelfahrt 1891 (L 286). An späterer Stelle werden die Stigmatisierungen Therese Neumanns erwähnt, (F 261) die ab Ostern 1926 bekannt wurden.

2346 An Oldřich Neubert am 16. XI. 1928. (Bor 269 = NN 249)

2347 Bor 270.

2348 *Hasard und Hellsehen* (Juni 1927), *Bilder im Luftraum* (November 1927), *Magie und Hasard* (Januar 1928), *Magie im Tiefschlaf* (Februar 1928), *Alchemie* (März 1928), *Das Zauber-Diagramm* (Juni 1928), *Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag* (November 1928), *Wie ich in Prag Gold machen wollte* (Dezember 1928) und *Die geheimnisvolle Stadt* (März 1929).

2349 *Hochstapler der Mystik* (Sommer 1927, vgl. A 30), *Telephonverbindung mit dem Traumland,* in: PT 52, Nr. 304 (24. XII. 1927), S. 3f. und

*Meine merkwürdigste Vision* (Januar 1928, vgl. A 31).

2350 An den Carl Schünemann Verlag am 24. III. 1930. (Die Korrespondenz Meyrinks und seiner Frau mit dem Carl Schünemann Verlag hat sich in M II. 1 und 2 erhalten.)

2351 Carl Schünemann Verlag an Mena Meyrink am 28. I. 1933.

2352 *Alchemie*, in: *Das Stachelschwein*, März 1928, S. 2–9. (Der Text entspricht L 302–312.)

2353 An Buber am 24. IV. 1907, vgl. Brief vom 5. III. 1907.

2354 NN 243f.

2355 NN 248.

2356 An Oldřich Neubert am 16. XI. 1928 (Bor 269. = NN 249).

2357 Vgl. Karl Gustav Bittner: *Der Gottsucher Gustav Meyrink*, in: *Freie Welt* 9, Heft 182 (1928), S. 75–82.

2358 Karl Gustav Bittner: *Dem Andenken Gustav Meyrinks* (nach Smit 230).

2359 Hermann Uhde-Bernays: *Gustav Meyrink*, S. 2.

2360 Farbabbildung HA 33.

2361 Die bibliographischen Angaben dazu in A sind fast durchweg unvollständig oder falsch.

2362 *Sport im Bild* 34, Nr. 7 (30. III. 1928), S. 404–406.

2363 Bei der Reproduktion in *Sport im Bild* handelt es sich um eine Schwarzweißabbildung. In Wirklichkeit ist der Kakadu gelbgrün, vgl. das Farbphoto HA 43.

2364 Elisabeth Hintner: *Franz Sedlacek. Werk und Leben 1891–1945.* Mit einem Vorwort von Erik von Kuehnelt-Leddihn, Wien 1990, S. 12f., 17 und 106f. *Die Bibliothek* ist auf S. 42 reproduziert.

2365 Gustav Meyrink: *Spuk im Keller. Der Fetisch. Eine Erinnerung an Castans Panoptikum*, in: *Die Woche* 32, Nr. 17 (26. IV. 1930), S. 504–506. (A 32 datiert fälschlich auf 1929).

2366 Ebenda, S. 506.

2367 Notizbuch M XI, vgl. HA 194.

2368 *Sport im Bild* 34, Nr. 10 (11. V. 1928), S. 658–661.

2369 BSB, vgl. Schmied Nr. 160.

2370 *Sport im Bild* 34, Nr. 15 (20. VII. 1928), S. 1102f.

2371 *Sport im Bild* 34, Nr. 18 (31. VIII. 1928), S. 1304f. (‚žába' ist ein tschechisches Wort und bedeutet ‚Frosch' oder ‚Backfisch'.)

2372 KM 10.

2373 *Sport im Bild* 34, Nr. 24 (23. XI. 1928), S. 1808–1811.

2374 *Sport im Bild* 35, Nr. 3 (8. II. 1929), S. 158–160.

2375 Nach KM 16, vgl. Robert Karle: *Gustav Meyrink und Alfred Kubin*, S. 178.

2376 KM 16.

2377 *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Band 11 (Herzberg 1996), Sp. 585–591.

2378 Herbert Fritsche: *August Strindberg, Gustav Meyrink, Kurt Aram*, S. 21 (Fritsche stand mit Meyrink in Kontakt).

2379 Schmied Nr. 175.

2380 Kaufvertrag (76 000 Goldmark) in M XVII, vgl. LM 23. (Im Jahr 1939 übernahm Julius Heinrich Böhler das Haus.)

2381 Bor 301.

2382 Am 16. II. 1929 schrieb Meyrink an Neubert, man wohne wegen der Kälte in einem einzige Zimmer (NN 254 = Bor 302).

2383 Bor 274 und 303.

2384 Dietmar Grieser: *Harro Knote alias Saddhaloka Bikkhu*, S. 157f.

2385 Bor 288.

2386 Nach Vladislav Zadrobílek – D. Ž. Bor: *J. B. Kerning und Gustav Meyrink*, S. 81.

2387 Meyrink an Grethlein & Co. am 27. VIII. 1929.

2388 Bor 273f., 300 und NN 246.

2389 LM 181 (Zeugnis des Enkels Dr. Julius Böhler).

2390 Bor 203f. und an Oldřich Neubert am 17. IX. 1929 (NN 263).

2391 Bor 91.

2392 Chakras sind Energiezentren im menschlichen Körper, die entlang der Wirbelsäule liegen. Jedes Chakra ist für bestimmte Bereiche des körperlichen Wohlbefindens und der seelischen Gesundheit verantwortlich. Im unteren Ende der Wirbelsäule ruht die Kundalini-Kraft, die durch Yogapraktiken erweckt wird, aufsteigt, die über ihr liegenden Chakras durchstößt und sich im obersten Chakra mit der kosmischen Seele vereinigt und dadurch höchstes Glück bewirkt.

2393 Meyrink an Oldřich Neubert am 19. VII. [1929], nach Vladislav Zadrobílek – D. Ž. Bor: *J. B. Kerning und Gustav Meyrink*, S. 83f.

2394 HA 66 (nach der Handschrift), vgl. *Aus einem Tagebuch Gustav Meyrinks*, in: *Mensch und Schicksal* 6, Nr. 18 (1. XII. 1952), S. 8.

2395 Q 152.

2396 Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Im „Haus zur letzten Laterne"*, S. 2.

2397 MA I.

2398 Vgl. Willy Schrödter: *Die Geheimkünste der Rosenkreuzer*, S. 196 (er erhielt es als private Mitteilung am 14. IV. 1952).

2399 Dietmar Grieser: *Harro Knote alias Saddhaloka Bikkhu*, S. 162 (Informationsquelle wohl Dr. Julius Böhler).

2400 An den Verlag Grethlein & Co. am 15. X. 1928.

2401 An den Carl Schünemann Verlag am 24. III. 1930.

2402 An Grethlein am 27. August 1929.

2403 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 18. VIII. 1931.

2404 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 21. III. 1930 und Meyrink an Carl Schünemann Verlag am 24. III. 1930. (Titelliste M X)

2405 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 21. III. 1930.

2406 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 18. VIII. 1931.

2407 Die Gesamtinvestitionen des Verlegers beliefen sich auf 53 000 Mark, die sich aus 15 000 Mark Honorar, 19 000 Mark Herstellungskosten und 19 000 Mark Ablöse für die alten Bestände zusammensetzten. Verkauft wurden vom *Engel vom Westlichen Fenster* aber nur 3500 Exemplare. (Q 194, Anm. 99)

2408 Carl Schünemann an Meyrink am 10. I. 1931.

2409 Abrechnungen vom 7. X. 1930 und 31. I. 1931.

2410 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 21. VIII. 1931.

2411 An den Carl Schünemann Verlag am 3. IV. 1930.

2412 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 18. VIII. 1931.

2413 MA I.

2414 Carl Schünemann Verlag an Meyrink am 2. II. 1931.

2415 Carl Schünemann Verlag an Meyrink undatiert [Herbst 1930].

2416 Vgl. Hermann Sinsheimer: *Gustav Meyrink. Zum 60. Geburtstag*, in: *Berliner Börsen-Courier* 60, Nr. 31 (19. I. 1928), *1. Beilage*: „Einige Jahre war er Mode, dann wurde er, halb gewürdigt und halb verstanden, wieder in seine Einsamkeit überantwortet."

2417 *Sport im Bild* 35, Nr. 26 (26. XII. 1929), S. 2084f.

2418 A 33.

2419 Osswald (*1908), Tochter des Züricher Malers Fritz Osswald, lebte in Starnberg, wo sie in Kontakt mit Meyrink gekommen sein muß.

2420 *Sport im Bild* 36, Nr. 5 (11. III. 1930), S. 292–294.

2421 So in dem Manuskript in der *Stadtbibliothek Wien*, vgl. KM 9.

2422 *Sport im Bild* 36, Nr. 7 (8. IV. 1930), S. 458–460.

2423 *Sport im Bild* 37, Nr. 15 (28. VII. 1931), S. 872–873 und 903.

2424 Christian Gerstetter: *Chronik des Schachklubs Starnberg*, Blatt 7–14.

2425 Franz Buchner: *Kamerad! Halt aus! Aus der Geschichte des Kreises Starnberg der NSDAP*, München 1938, S. 87–89.

2426 Christian Gerstetter: *Chronik des Schachklubs Starnberg*, Blatt 14.

2427 Ebenda, Blatt 15.

2428 Ebenda, Blatt 17.

2429 *Der Bayerische Schachbund. Aufbruch in das dritte Jahrtausend. Chronik und Festschrift zum 100jährigen Bestehen*, (Hollfeld 2000), S. 246.

2430 *Die Woche* 34, Nr. 32 (6. IX. 1930), S. 1070f.

2431 In M VII. 1 haben sich zwei Typoskriptfassungen des *Lotsen* erhalten, in denen sich der Satz findet: „Morgen jährt sich für mich der Tag Mariä Himmelfahrt zum vierzigsten Male". (HA 204, Anm. 21) Im Erstdruck heißt es fälschlich „zum vierundzwanzigsten Male" (L 286). Da sich der Lotse zuerst 1891 zeigte, muß der gleichnamige Essay 1931 entstanden sein.

2432 A 34.

2433 HA 204, Anm. 22.

2434 Vgl. L 292: „Der Lotse, der mich über den Styx steuert, auf besondere Art, wird mir helfen".

2435 Anders Meister 164.

2436 HA 66.

2437 *Heilige und Hexer. Glaube und Aberglaube im Lande des Lamaismus. Nach eigenen Erlebnissen in Tibet dargestellt.* Aus dem Französischen von Ada Ditzen, Leipzig 1931. Die Originalausgabe erschien 1929 unter dem Titel *Mystiques et Magiciens du Thibet.*

2438 Hermann Uhde-Bernays: *Gustav Meyrink*, S. 2.

2439 Charlo Mor v. Weber [d. i. Charlotte Weber]: *Ein Brief an Gustav Meyrink*, in: *Der Zwiebelfisch* 25, Heft 8 (1948), S. 10.

2440 *Münchner Neueste Nachrichten* 85, Nr. 76 (18. III. 1932), S. 1–3, Zitat S. 2.

2441 An Oldřich Neubert am 24. IX. 1928 (NN 265).

2442 Meldezettel *(Stadtarchiv Starnberg)*.

2443 Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies*, S. 157.

2444 Paul Leppin: *Besuch bei Meyrink*, S. 4.

2445 Bor 274 und 306.

2446 An Oldřich Neubert am 7. IV. 1932 (Bor 307).

2447 Mena Meyrink an Oldřich Neubert am 10. V. 1932 (Bor 307f.).

2448 LM 220 und an Oldřich Neubert am 20. VII. 1932 (Bor 308).

[2449] NN 294. Vgl. die folgende Notiz M XI *(Schwarzes Notizbuch):* „Jeder Gegenstand, den P[ernath] am Leibe getragen, ist gesegnet und durch Berührung mit solchen wird jeder zeitweilig erleuchtet. Daher die Folgen, die das Tragen des Hutes für mich hatte." (LM 118)

[2450] Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Das Lächeln eines Toten. Dem Studenten der Geologie Harro Meyrink zum Gedächtnis* (Typoskript NSN) und Hermann Sinsheimer: *Gustav Meyrink †,* in: *Berliner Tageblatt* 61, Nr. 576 (5. XII. 1932), Abend-Ausgabe, S. 2.

[2451] Hermann Sinsheimer: *Gelebt im Paradies,* S. 158.

[2452] Hermann Sinsheimer: *Gustav Meyrink †,* S. 2.

[2453] Meyrink an Otto Henning in Gießen am 19. I. 1919. (*Kotte Autographs,* Roßhaupten, *Katalog Literatur,* 2008)

[2454] Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Erinnerungen an Gustav Meyrink,* S. 39.

[2455] Mena Meyrink an Oldřich Neubert am 19. X. 1932 und Meyrink an Oldřich Neubert am 4. XI. 1932 (Bor 311f.)

[2456] Eduard Frank: *„Fledermäuse" und „Unbekanntes aus dem Haus zur letzten Latern",* in: F 418.

[2457] An Oldřich Neubert am 4. XI. 1932 (NN 299).

[2458] Mena Meyrink an Oldřich Neubert am 11. XII. 1932 (Bor 313).

[2459] Mena Meyrink an Oldřich Neubert am 11. XII. 1932.

[2460] Dietmar Grieser: *Harro Knote alias Saddhaloka Bikkhu,* S. 164.

[2461] *Kläres Aufzeichnungen* (Typoskript NSN). Es handelt sich um die Aufzeichnung von Mitteilungen, die Mena Meyrink am Todestag ihres Mannes der Frau von Schmid Noerr machte. Sie sind, von Schmid Noerr stilistisch bearbeitet, teilweise veröffentlicht in seinem Gedenkartikel *Erinnerungen an Gustav Meyrink,* S. 40.

[2462] Vgl. Robert Karle: *Kein Buddhist,* in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 228 (11. X. 1976), S. 14. Nach einem handschriftlichen Eintrag in der Starnberger Meldekarte der Familie Meyrink erfolgte dieser Austritt allerdings erst am 2. II. 1932. *(Stadtarchiv Starnberg)*

[2463] H. R.: *Gustav Meyrinks letzte Fahrt,* in: *Münchner Neueste Nachrichten* 85, Nr. 334 (8. XII. 1932), S. 13 und Anonym: *Gustav Meyrinks Bestattung,* in: *Land- und Seebote* 57, Nr. 280 (5. XII. 1932), [S. 4]. Wortlaut der Grabrede F 436f.

# Bildnachweise

*Akademie der Künste*, Berlin (Literaturarchiv, Nachlaß Paul Wiegler): 132
*Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904. 36 Selbstbiographien der Verlagsautoren.* 57 Karikaturen von O. Gulbransson und Th. Th. Heine, (Paris, Leipzig, München 1904), S. 107: 140
Omar Al Raschid Bey: *Das Hohe Ziel der Erkenntnis. Arranada Upanishad*, 2. A., München 1917, Frontispiz: 199
AP: 26, 29
Hermann Bahr u. a.: *Der Roman der XII*, Berlin (1909), S. 425: 184
Johann Heinrich Bernstorff: *Erinnerungen und Briefe*, Zürich (1936), Frontispiz: 249
Bock vor 65: 62
*Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 82, Nr. 166 (21. VII. 1915), S. 4273, Nr. 267 (16. XI. 1915), S. 7007 und Nr. 290 (14. XII. 1915), S. 7891: 211, 214 und 218
Bor 51, 158 und 287: 54, 141 und 283
BPH: 60, 198, 212, 213
E. W. Bredt: *München als Kunststadt*, Berlin 1907, S. 117: 176
Hermann Broch [und] Daniel Brody: *Briefwechsel 1930–1951*, hrsg. von Bertold Beck und Marietta Kleiss. *Anhang V.* Bertold Hack: *Georg Heinrich Meyer. Versuch einer Biographie eines außergewöhnlichen Buchhändlers*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 12 (1971/72), Sp. 1214: 204
BSB (M XV 1. a): 68
*Buchhandelsgeschichte*, hrsg. von der historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. *Beilage zum Börsenverein für den Deutschen Buchhandel* Folge 2, Nr. 3 (1988), S. B 96: 112
Josef Cibulka: *Die St. Georgskirche auf der Burg in Prag*, (Prag 1936), Tafel 31: 260
Sylvia Cranston unter Mitarbeit von Cary Williams: *HPB. Leben und Werk der Helena Blavatsky, Begründerin der Modernen Theosophie*, (Satteldorf 1995), Abb. 11: 64
DLA: 110, 155, 203, 251, 276, 277, 281, 282
Josef Dvorak, Wien: 153
DZB 74, Nr. 344 (15. XII. 1901), *4. Beilage*, S. 9: 96
DZB 80, Nr. 89 (31. III. 1907), *Osterbeilage*, unpaginiert: 106
*Festschrift für Hans Ludwig Held. Eine Gabe der Freundschaft und des Dankes. Zum 65. Geburtstag dargebracht. 1. August 1950*, München 1950, Frontispiz: 207
FH 16: 59
*Frankfurter Zeitung* 61, Nr. 42 (12. II. 1916), Abendblatt, S. 3: 220
*50 Jahre Schauspielhaus. 25 Jahre Kammerspiele im Schauspielhaus*, München 1951, S. 2: 200
*Der Gespensterkrieg mit Beiträgen von A. M. Frey, Gustav Meyrink, Kurt Münzer, Karl Hans Strobl. Einführung von Herbert Eulenberg*, Stuttgart [1915], S. 49: 210
Rotraut Hackermüller: *Einen Handkuß der Gnädigsten. Roda Roda.* Bildbiographie, Wien, München (1986), S. 71: 152
*Hauptstaatsarchiv Stuttgart*, Familienarchiv von Varnbüler: 1, 124, 125, 126
Roger Heil, Dreieich: 74
Roger Heil: *Okkultische Sekte im Dreieichenhain der Jahrhundertwende*, in: *Landschaft Dreieich. Blätter für Heimatforschung Jahresband 1990*, Dreieich und Langen 1990, S. 123: 77
*Helena Petrowna Blavatsky. Ein Genius verändert die Welt*, hrsg. von Katherine Tingley, Hannover (1992), S. 150: 58
Elisabeth Hintrer: *Franz Sedlacek. Werk und Leben 1891–1945*, Wien 1990, Abb. 10: 286
Kaiserlich königliches Patentamt: *Österreichische Patentschrift Nr. 3804*, Wien (10. IV. 1901), unpaginiert: 95
Robert Karle, Königswinter: 160
*Karl Wolfskehl 1869–1969. Leben und Werk in Dokumenten*, Darmstadt (1969), Bildanhang Nr. 2: 188
*Kirchenamt A. B. der Evangelischen Kirche in Österreich*, Wien: 7

Oskar Korschelt: *Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, Landwirtschaft und Technik*, Berlin 1892, S. 136: 67
*Krajské muzeum karlovarského kraje (Kreismuseum der Karlsbader Region, Museum Eger)*: 258
Karel Ladislav Kukla: *Konec bahna Prahy, díl druhý* [Ende des Prager Sumpfs, zweiter Teil], Praha 1927, S. 77: 241
*Kurt-Wolff-Stiftung*, Leipzig: 202
Barbora a [und] Marek Laštovkovi: *Plán Prahy a Vyšehradu na základě mapování stabilního katastru (1856)* [Plan von Prag und Wischehrad auf der Grundlage einer Kartographierung des stabilen Katasters (1856)], Praha 2008, S. 55: Stadtplan Prag (Ausschnitt) in Anm. 643.
*The Later Works of Aubrey Beardsley*, London, New York (1930), plate 166 und 174: 135 und 136
*Der liebe Augustin* Nr. 9 (30. VI. 1904), S. 135, 137 und Nr. 13 (1. VIII. 1904), S. 190, 191: 145, 146 und 147, 148
*Lotusblüthen. Ein monatlich erscheinendes Journal enthaltend Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen aus der orientalischen Literatur* 2, Heft 16 (Januar 1894), Frontispiz: 57
Gustav Meyrink: *Fakire*, in: *März* 1, Heft 8 (2. Aprilheft 1907), S. 165: 173
ders.: *Der Golem. Roman.* Mit acht Lithographien von Hugo Steiner-Prag, (Kurt Wolff Verlag) Leipzig [1917], nach S. 49: 223
ders.: *Der Löwe Alois und andere Geschichten*, Dachau [1917], S. 41: 264
*Monacensia* (Literaturarchiv und Bibliothek), München: 92
Adam Müller-Guttenbrunn: *Der Roman meines Lebens.* Aus dem Nachlaß zusammengestellt von seinem Sohne, Leipzig 1927, Frontispiz: 139
*Das Münchner Lustspielhaus. Mit Photographien und szenischen Reproduktionen nach Original-Aufnahmen der Süddeutschen Illustrations-Zentrale.* Unter Mitwirkung von Hermann Bahr u. a. hrsg. von Bernhart Rehse, München 1912, S. 4: 191
*Museum für Kunst und Gewerbe*, Hamburg: 17
NA: 73 (PŘ 1931–1940 L 881/15), 78 (PŘ 1921–30, P 2616/6), 83 (PŘ 1921–1930, W 513/ 11), 85 (PŘ 1921–30, G 654/1), 94 (PŘ 1921–30, C 817/4), 98 (PŘ 1921–30, K 2041/10), 104 (PŘ 1921–1930 K 999/7), 107 (PŘ 1921–30, P 1080/3)
*Národní muzeum (Nationalmuseum)*, Prag (Theaterarchiv): 20
*Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben* 73, Heft 13 (24. IX. 1904), S. 395: 144
*Österreichische Nationalbibliothek*, Wien: 180
Werner Oswald: *Mercedes-Benz Personenwagen 1886–1984*, Stuttgart (1984), S. 26: 88
*Památník národního písemnictví (Gedenkstätte der nationalen Schriftkultur – Museum der tschechischen Literatur)*, Prag: 102
PT 14, Nr. 341 (10. XII. 1889), S. 18: 39
PT 19, Nr. 63 (5. III. 1894), S. 7: 51
PT 20, Nr. 279 (9. X. 1895), S. 19: 84
PT 22, Nr. 194 (14. VII. 1897), S. 16: 87
PT 26, Nr. 351 (21. XII. 1901), S. 17: 118
R 5, Nr. 31 (26. VII. 1916), Titelblatt: 246
Richard Rosenheim: *Geschichte der deutschen Bühnen in Prag 1883–1918*, Prag 1938, nach S. 140: 105
RP vor 21 und nach 23: 31 und 34
S 6, Nr. 29 (8. X. 1901), Titelblatt: 111
S 8, Nr. 24 (8. IX. 1903), S. 186: 134
S 12, Nr. 11 (10. VI. 1907), S. 172: 174
F.[elicia R.[udolph] Scatcherd: *Meister in Indien. Verbürgte Mitteilungen über indische Mahâtmas und ihre Lehren*, Leipzig (1921), nach S. 16: 275
Gernot Schmidt/ Roger Heil: *Feste Mauern enge Gassen. Dreieichenhain in der Erinnerung*, (Dreieichenhain 1983), S. 84 und 90: 76 und 79
Friedrich Alfred Schmid Noerr: *Straßen und Horizonte. Gedichte*, Leipzig 1917, Einband Innenseite [Dirk Heißerer, München]: 82
Richard Schmidt: *Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yoga-Lehre und Yoga-Praxis nach den indischen Originalquellen*, Berlin 1908, nach S. 80: *Die Baum-Positur (Vrksâsana)*: 208
Lotte Schönherr, Baden bei Wien: 154

Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: *Experimente der Fernbewegung (Telekinese)*, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1924, Tafel II: 270
ders.: *Der Kampf um die Materialisationsphänomene*, München 1914, S. 93, Abb. 11: 206
ders.: *Materialisation's-Phänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Telepathie. Mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln*, München 1914 [recte 1913], Tafel XXX: 205
SM: 177
SOA, Krajský soud obchodní Praha (Bezirkshandelsgericht Prag) (Sign. V-4275 und E XI 251): 36, 37 und 48, 49.
SOA, KSC Praha (Sign. Cg VI 166/1): 97, 119, 120
Adolf von Sonnenthal: *Briefwechsel. Zweiter Band.* Nach den Originalen hrsg. von Hermine von Sonnenthal, Stuttgart und Berlin 1912, Frontispiz: 137
Erich Sopp: *Pionier für eine neue Weltschau. Leben und Werk des großen Mystikers der Neuzeit: Karl Weinfurter*, in: *Esotera* 27, Nr. 11 (November 1976), S. 1017: 53
*Sphinx* 10, Nr. 116 (Oktober 1895), nach S. 236: 61
*Sport im Bild* 34, Nr. 10 (11. V. 1928), S. 660: 287
*Sport im Bild* 35, Nr. 3 (8. II. 1929), S. 158: 290
*Sport im Bild* 35, Nr. 26 (26. XII. 1929), S. 2085: 294
*Sport im Bild* 37, Nr. 15 (28. VII. 1931), S. 872: 295
*Stadtarchiv München:* 11, 189
*Stadtarchiv Starnberg:* 193, S. 686, Schachpartie Porges-Meyrink in Anm. 218
*Stadtmuseum Graz:* 108
*Städtische Galerie im Lenbachhaus (Kubin-Archiv)*, München: 157, 159
V. V. Štech: *Pražská domovní znamení* [Prager Hauszeichen], (Praha 1955), Abb. 173: 279
*Richard Teschner und sein Figurenspiel*, hrsg. von Dr. Franz Hadamowsky, Stuttgart (1956), S. 124: 156
Ludwig Thoma: *Ein Leben in Briefen (1875–1921)*, (Mit Vorwort von Josef Müller-Marein und Nachwort von Anton Keller), München (1963), Frontispiz: 113
V. V. Tomek: *Ze starých pražských šantánů* [Vom alten Prager Chantant], Praha s. a., S. 173: 243
*Universität Innsbruck (Brenner-Archiv):* 285 (Meyrink an Fritz von Herzmanovsky-Orlando am 12. IV. 1927)
*Universitätsbibliothek Frankfurt/M.:* 3
Uriarte: *Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft*, Berlin, Leipzig, Neuwied o. J. [1896], S. 87: 66
*Das Wiener Kaffeehaus. Einleitender Essay von Hans Weigel.* Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Wien, München, Zürich (1978), S. 82: 151
*Zu Gast im alten München. Erinnerungen an Hotels, Wirtschaften und Cafés.* Eingeleitet und hrsg. von Richard Bauer, München 1982, S. 244: 190

Stadtpläne:

*Illustrirter Führer durch Prag und Umgebung.* Herausgegeben vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Prag. Illustrirt von Paul Körber. Der historische Theil von Prof. Joh. W. Krecar, Prag [1895]: Vorsatz (vorne)
Stadt Starnberg: *Stadtplan Starnberg mit Umgebungskarte*, [um 2000]: Vorsatz (hinten)

Alle anderen Abbildungen Archiv Hartmut Binder, Ditzingen.

Bei den vielfach langwierigen Bildrecherchen des Verfassers ist vorstellbar, daß Informationen über Urheberrechtsträger verlorengegangen sind. Der Verlag bittet in solchen Fällen um Benachrichtigung.

# Abkürzungsverzeichnis

| | |
|---|---|
| A | Evelin Aster: *Personalbibliographie von Gustav Meyrink*, Bern, Frankfurt/M., Las Vegas (1980) |
| AP | *Archiv hlavního města Prahy (Stadtarchiv Prag)* |
| B | Gustav Meyrink: *Bilder im Luftraum*, in: *Mensch und Schicksal* 9, Nr. 7 (15. VI. 1955), S. 3–5 |
| BB | Karel Weinfurter: *Der brennende Busch. Der entschleierte Weg der Mystik.* Aus dem Tschechischen übersetzt von Major Edm. Kobsa und Clara Adalberta Schmidt, Lorch 1949 |
| Bock | Emil Bock: *Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk. Vorträge von Mitgliedern der anthroposophischen Gesellschaft*, (Stuttgart 1967) |
| Bor | D. Ž. Bor [d. i. Vladislav Zadrobílek]: *Bdělost, to vše! Cesta Gustava Meyrinka k nadsmyslnu* [Wachsein ist alles! Die Reise Gustav Meyrinks zur Übersinnlichkeit], (Praha 2002) |
| BPH | *Bibliotheca Philosophica Hermetica*, Amsterdam |
| BSB | *Bayerische Staatsbibliothek*, München |
| Buskirk | William Riley van Buskirk jr.: *The Basis of Satire in Gustav Meyrink's Work*, Michigan University 1957 |
| D | Gustav Meyrink: *Der weiße Dominikaner. Aus dem Tagebuch eines Unsichtbaren. Roman.* Mit einem Nachwort von Eduard Frank, (München, Wien 1978) |
| DLA | *Deutsches Literaturarchiv*, Marbach/N. |
| DZB | *(Deutsche Zeitung) Bohemia* |
| E | Gustav Meyrink [recte Friedrich Alfred Schmid Noerr]: *Der Engel vom westlichen Fenster. Roman*, (München, Wien 1975) |
| EEK I | Egon Erwin Kisch: *Aus Prager Gassen und Nächten. Prager Kinder. Die Abenteuer in Prag*, (5. A.), (Berlin und Weimar 1992) |
| EEK II | Egon Erwin Kisch: *Marktplatz der Sensationen. Entdeckungen in Mexiko*, (2. A.), Berlin und Weimar 1968 |
| F | Gustav Meyrink: *Fledermäuse. Erzählungen, Fragmente, Aufsätze*, hrsg. von Eduard Frank, (München, Wien 1981) |
| FE | Friedrich Eckstein: *„Alte unnennbare Tage!" Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren*, Wien, Leipzig, Zürich 1936 |
| FH | F. H. [Franz Hartmann]: *Wahrheit und Dichtung. Die „Theosophische Gesellschaft" und der Wunderschrank von Adyar. Erlebnisse. Privat-Korrespondenz*, (Leipzig 1906) |
| G | Gustav Meyrink: *Der Golem.* Mit 25 Illustrationen von Hugo Steiner-Prag, (München, Wien 1972) |
| GG | Gustav Meyrink: *Das grüne Gesicht. Ein Roman*, 1.–30. Tausend, Leipzig (Kurt Wolff Verlag) 1917 [recte 1916] |
| GW | Gustav Meyrink: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, (Kurt Wolff Verlag) Leipzig [1917]<br>I *Der Golem. Ein Roman*, (120.–150. Tausend)<br>II *Das grüne Gesicht. Ein Roman*, (61.–90. Tausend)<br>III *Walpurgisnacht. Phantastischer Roman*, (1.–50. Tausend)<br>IV *Des deutschen Spießers Wunderhorn. Erster Teil*<br>V *Des deutschen Spießers Wunderhorn. Zweiter Teil*<br>VI *Fledermäuse. Ein Geschichtenbuch*, (31.–40. Tausend) |
| H | Fritz von Herzmanovsky-Orlando: *Der Briefwechsel mit Alfred Kubin 1903 bis 1952*, hrsg. und kommentiert von Michael Klein, (Salzburg und Wien 1983) |
| HA | Theodor Harmsen: *Der magische Schriftsteller Gustav Meyrink, seine Freunde und sein Werk, beleuchtet anhand eines Rundgangs durch die Meyrink-Sammlung der Bibliotheca Philosophica Hermetica, Amsterdam unter Verwendung weiterer Sammlungen*, Amsterdam 2009 [recte 2008] |
| J | Alois Mailänder |
| KM | Robert Karle: *Meyrink und die Kunst – Kunst zu Meyrink*, o. O. 1976 (Privatdruck). |
| L | Gustav Meyrink: *Das Haus zur letzten Latern. Nachgelassenes und Verstreutes*, hrsg. von Eduard Frank, (München, Wien 1973) |

LE Manfred Lube: *Zur Entstehungsgeschichte von Gustav Meyrinks Roman „Der Golem"*, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 15, Heft 9 (November 1971), S. 521–541

LM Manfred Lube: *Gustav Meyrink. Beiträge zur Biographie und Studien zu seiner Kunsttheorie*, Graz (1980)

M Meyrinkiana (Nachlaß Gustav Meyrinks in der BSB)

MA I Francis [Karl Marilaun]: *„Nicht ich, sondern „es" schreibt ...". Gustav Meyrink über die Gabe des „inneren Gesichts". Besuch im Hause des Dichters am Starnberger See*, in: *Neues Wiener Journal* Nr. 11025 (6. XII. 1932), S. 6

MA II Francis [Karl Marilaun]: *Meyrink erzählt von seinem Leben*, in: *Hannoverscher Anzeiger* 38, Nr. 245 (18. X. 1931), S. 34.

MD Sibylle Mulot-Déri: *Sir Galahad. Porträt einer Verschollenen*, (Frankfurt/M. 1987)

Meister Jan Christoph Meister: *Hypostasierung – Die Logik mystischen Denkens im Werk Gustav Meyrinks nach 1907. Eine Studie zur erkenntnistheoretischen Problematik eines phantastischen Œuvres*, Frankfurt/M., Berlin, New York (1987)

N Handschriftliche Notizen Friedrich Alfred Schmid Noerrs zur Biographie Gustav Meyrinks. Gesprächsprotokoll. NSN, DLA.

NA *Národní archiv v Praze (Nationalarchiv Prag)*

NC *Numerus Conscriptionis.* (Die Konskriptionsnummer, die im Eingangsbereich der Prager Häuser auf einem rotgrundigen Täfelchen angebracht ist, bleibt bestehen, solange das Gebäude existiert. Zusätzlich sind sogenannte Orientierungsnummern auf blaugrundigen Schildchen im Gebrauch, die in ihrer Funktion den üblicherweise verwendeten Hausnummern entsprechen, sich aber vermehrt oder vermindert, wenn sich die Anzahl der Gebäude in einer Häuserfront ändert. Den Prager Stadtteilen sind Ordnungszahlen in römischen Ziffern zugeordnet, die in dieser Untersuchung den Konskriptionsnummern vorangestellt werden: I für die Altstadt, II für die Neustadt, III für die Kleinseite, XI für Žižkow, XII für Königliche Weinberge und XVI für Smichow. Die Nennung dieser Ordnungszahlen und der Konskriptionsnummern soll dem Prag-Touristen eine eindeutige Identifizierung derjenigen Gebäude ermöglichen, die für Meyrinks Leben von Wichtigkeit waren.)

NN Gustav Meyrink: *Nevědět nic, moci vše! Cesta Gustava Meyrinka k nadsmyslnu* [Nichts zu wissen, alles zu können! Der Weg Gustav Meyrinks zum Übersinnlichen], (Praha 2003)

NSN Nachlaß Friedrich Alfred Schmid Noerr, DLA

P *Der Briefwechsel zwischen Ludwig Thoma und Albert Langen. 1899–1908. Ein Beitrag zur Lebens-, Werk- und Verlagsgeschichte um die Jahrhundertwende. Teil 1 und 2*, hrsg. von Andreas Pöllinger, Frankfurt/M. (1993)

PO Karel Weinfurter: *Paměti okultisty* [Erinnerungen eines Okkultisten], Brno 1999

PP *Prager Presse*

PT *Prager Tagblatt*

Q Mohammad Quasim: *Gustav Meyrink. Eine monographische Untersuchung*, Stuttgart 1981

R *Der Rudersport. Illustrierte Wochenschrift für den Ruder- und Kanusport*

RP *60 Jahre „Regatta" Prag. 1868 18. Feber 1928*, (Prag) 1928

RR Roda Roda: *Erinnerung an Meyrink*, in: *Vossische Zeitung* Nr. 586 (7. XII. 1932), *Unterhaltungsbeilage* Nr. 340, unpaginiert.

S *Simplicissimus. Illustrierte Wochenschrift*

Schmied Herbert Schmied: *Gustav Meyrink, ein Schriftsteller in Starnberg (1911–1932). Eine Ausstellung im Heimatmuseum Starnberg vom 28. 10. 1992 bis 31. 1. 1993* (Typoskript)

SGM *Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink*, in: *Der Zwiebelfisch* 19, Heft 1 (1926), S. 25f.

SM *Stadtbibliothek München*

SL Max Brod: *Streitbares Leben. Autobiographie*, (München 1960) (Das in diesem Band enthaltene Kapitel *Bekanntschaft mit Gustav Meyrink* fehlt in der Ausgabe von 1969)

Smit Frans Smit: *Gustav Meyrink. Auf der Suche nach dem Übersinnlichen*, (München, Wien 1988)

SOA *Státní oblastní archiv Praha (Staatliches Regionalarchiv Prag)*

W Gustav Meyrink: *Des deutschen Spießers Wunderhorn. Gesammelte Novellen*, (München, Wien 1981)

WA Gustav Meyrink: *Walpurgisnacht. Roman.* Mit einem Nachwort von Gerhard Fritsch, München, Wien 19

# Werke Meyrinks

*Der Albino* 150, 156, 160f., 403, 423, 425, 440
*Der Albino. Ein Nachtgesicht* 425, 431–433, 454
*Alchemie* 660
*Alchimie oder die Unerforschlichkeit* 201–203, 660
*Das – – allerdings* 106, 347, 383f., 422, 599
*Amadeus Knödlseder, der unverbesserliche Lämmergeier* 461, 496, 550
*An der Grenze des Jenseits* 20, 123, 397, 630, 660
*Antwort auf eine Frage, die mir bisweilen gestellt wird* 643
*Der Astrolog* 565, 641, 661
*Athanasius Pernath, der Gemmenschneider, ein Guckkasten* 477
*Aus der Werkstatt der Dichter* 349f.
*Das Automobil* 416f.
*Bal macabre* 392
*Bilder im Luftraum* 64, 100, 164, 166, 245, 659f.
*Blamol. Eine Weihnachtsgeschichte* 342, 353
*Bô Yin Râ* 38, 108, 127, 613
*Bocksäure* 324
*Bologneser Tränen* 342, 359, 376
*Bubi* (mit Roda Roda) 469f., 476
*Das Buch Hiob* 423
*„Der Buddha ist meine Zuflucht"* 401
*Chimäre* 312f., 316, 326, 341, 359, 376, 496
*Christopher Taubenschlag* 624
*Coagulum* 344, 599
*Dämonenfang in Tibet* 496, 678
*Des deutschen Spießers Wunderhorn* 405, 487, 518, 562, 596–598, 600, 602, 617, 633
*Das dicke Wasser* 68, 333, 353
*Dr. Haselmayers weißer Kakadu* 158–160, 493, 662
*Dr. Lederer* 20, 337, 339
*Dr. Sacrobosco, der große Unheimliche* 617
*Eliphas Levi* 174
*Das Ende Europas* 570
*Die Erstürmung von Serajewo* 426, 558, 597
*Die Erzählung vom Raubmörder Babinski* 530, 535, 605
*Der ewige Jude* 554
*Fahrt über den Styx* 659f., 672, 674f., 677
*Fakire* 168, 414f., 418
*Fakirpfade* 108, 165, 169, 417, 550
*Das Fieber* 426, 519
*Fledermäuse. Ein Geschichtenbuch* 596
*Fledermäuse. Sieben Geschichten* 31, 383, 505, 510, 550f., 617, 641
*Fledermäuse. Erzählungen, Fragmente, Aufsätze* 260, 660
*Der Fluch der Kröte – Fluch der Kröte* 324, 343
*Die Frau ohne Mund* 676, 678
*G. M.* 49, 342, 350, 359
*„Das ganze Sein ist flammend Leid"* 252, 316, 326, 605, 616
*Gegenerklärung* 274f.
*Das Geheimnis des Schlosses Hathaway* 337, 347, 401, 496
*Die geheimnisvolle Stadt* 154, 158, 160
*Gerhart Hauptmanns „Auf Freiersfüßen im Bischofsberg". Vorgeahnt und nachge„kerrt" von Gustav Meyrink* 407
*Gesammelte Werke* 104, 405, 427, 434, 438, 562, 595–597, 600, 602, 605, 656
*Die Geschichte vom Löwen Alois* 321, 401, 599, 605
*Die Geschichte von Madame Blavatzky, dem Ochsenfrosch*, s. Schmid Noerr, Friedrich Alfred
*Der Golem* 9, 13, 32, 34, 135, 140, 152, 158, 167, 239f., 349, 352, 356, 363, 384, 386, 419, 428–431, 438f., 453, 457–461, 472–474, 476–480, 482, 487, 489, 497, 499–522, 529, 531, 535–539, 541f., 544, 546–550, 553f., 562, 566, 570, 595, 600, 602, 605, 613, 633, 637, 641, 672, 675, 680
*Das Grillenspiel* 496, 550, 554, 556
*Das grüne Gesicht* 20, 140, 198, 348, 356, 458, 489, 494, 506, 510, 553–557, 562f., 566f., 571, 590, 594f., 600, 619, 631, 633, 637, 640
*Gustav Meyrink contra Gustav Frenssen. Jörn Uhl und Hilligenlei* 420f.
*Gustav Meyrink's Wachsfigurenkabinett* 160, 383, 400, 417, 420, 422, 560, 617
*Haschisch und Hellsehen* 140, 194, 294, 659
*Das Haus des Alchimisten (Das Haus zum Pfau)* 139, 331, 618, 656, 658
*Das Haus zur letzten Latern. Nachgelassenes und Verstreutes* 22, 414, 660, 665
*Der heimliche Kaiser* 438f., 596, 598f.
*Die heimtückischen Champignons* 617
*Die heimtückischen Champignons und andere Geschichten* 656
*Der heiße Soldat* 69, 239, 247–254
*Der heiße Soldat und andere Geschichten* 309, 317, 326f., 335, 341, 343, 359, 487, 560

*Der Herr Kommerzienrat Kuno Hinrichsen und der Büßer Lalaládschpat-Rai* 596
*Hilligenlei* 353, 404, 420f.
*Hochstapler der Mystik* 638, 655, 659
*Hony soit qui mal y pense* 344
*Im Palast des Minos* 486
*Izzi Pizzi* 33, 311, 352, 558
*J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-Egeln* 550, 684
*Jörn Uhl* 327, 353, 420f.
*Der Kardinal Napellus* 198, 428, 489, 550, 641
*Die Keimdrüse des Herrn Kommerzienrates. Eine Mondscheinsonate* 461, 661
*Knickebein. Eine nervöse Trilogie* 431
*Die Königin unter den Bregen* 324, 352
*„Krank"* 253f., 326, 359
*Der Lotse* 35, 75, 100, 659, 677
*Der Löwe Alois und andere Geschichten* 603–605
*Magie im Tiefschlaf* 103f., 123, 261
*Der Mann auf der Flasche* 253, 331, 343, 376f., 384, 486, 615
*Der Mann auf der Flasche* (Spielfilm) 615
*Der Mann auf der Flasche. Eine Phantasmagorie über das erwachende Indien* (Drehbuch) 617
*Der Maskenball des Prinzen Daraschekoh. Phantasmagorie in zwei Bildern* 486
*Medini, die Wasserträgerin* 615
*Meine einzige politische Chance* 89
*Meine merkwürdigste Vision* 496, 556
*Meine Qualen und Wonnen im Jenseits* 55, 126, 182, 351, 461, 488f., 596, 604, 606, 641
*Meister Leonhard* 31, 550
*Meyrinks Weltgeschichte* 658
*Mondschein über Berlin* 25, 350
*Montreux. Ein pessimistisches Reisebild* 394, 407f., 412
*Münchener Theater* 455
*Das Nachtgespräch des Kameralrats Blaps* 676
*Ohrensausen* 253f., 326
*Omar Al Raschid Bey* 467f.
*Der Opal* 337, 340, 376, 496
*Opálové oči [Opalaugen]* 518
*Orchideen. Sonderbare Geschichten* 317, 326, 358, 374–376, 560
*Petroleum, Petroleum* 309, 324, 559, 597
*Die Pflanzen des Doktor Cinderella* 100, 384, 422, 431, 496, 519, 522, 548, 572, 577
*Prag. Eine optimistische Städteschilderung in vier Bildern* 158, 246, 347, 352, 410, 412, 473, 597
*Das Präparat* 330, 331, 343, 376, 496, 571
*„Reservat." polizeilich* 289
*Das Salz der Erde* 659
*Der Sanitätsrat. Eine Komödie in drei Akten* (mit Roda Roda) 383, 467, 469
*Der Saturnring* 55, 405, 559f., 562, 566f.
*Schöpsoglobin* 106, 164, 346, 351, 353, 401, 559, 562, 566, 597f.
*Der Schrecken* 311, 316, 326, 359, 376
*Der Schuldlose* 139
*Der schwarze Habicht* 664
*Die schwarze Kugel* 328, 347, 431f., 559, 597, 598, 656
*Der schwarze Meister* 615
*Schweizer Mysterien* 401
*Selbstbeschreibung des Autors Gustav Meyrink* 9, 32, 77, 245, 613f.
*Die seltsamen Abenteuer des Bankiers Hugendubel* 658f.
*Die Sklavin aus Rhodus. Ein Lustspiel in drei Akten* (mit Roda Roda) 237, 458, 470
*Der Smaragd von Mazocha* 675f.
*Sonnenspuk* 431, 665f.
*Spiegelbilder* 40
*Spuk im Keller* 493, 663
*Sri Ramakrischna* 36, 55, 169, 407, 624
*Die Stadt mit dem heimlichen Herzschlag* 30, 50, 384, 474, 521, 591, 649
*Der Stein der Tiefe. Ein Guckkasten* 460, 548
*Styx*, s. *Fahrt über den Styx*
*Südsee-Masken* 385, 665
*Eine Suggestion* 327
*Der Sulzfleck im Karpfenwinkel* 674–676
*Tantrikyoga* 570, 678
*Ein theosophischer Vortrag von Dr. Rudolf Steiner* 488
*„Thut sich — macht sich – – Prinzeß"* 65, 173, 316, 360, 431f., 598
*Tiefseefische 1* 248, 353, 436–439, 596
*Tiefseefische 2* 248, 250, 254, 436
*Der Tod des Selchers Schmel* 166f., 328, 354, 572, 598
*Tonleiter der Willenskraft* 341
*Das Tor zum Phönix* 679
*Traum* 677
*Die Tretmühle* 139, 150, 328, 659
*Der Trödler Wassertrum* 460
*Tschitrakarna, das vornehme Kamel* 350f., 381, 401, 606
*Die Uhr. Ein Spiel in 2 Akten* (mit Roda Roda) 52, 315, 472f., 546
*Der Uhrmacher* 26, 661
*Unermeßlich reich – ein phantastischer Monolog* 675
*Das unsichtbare Prag* 573
*Unsterblichkeit* 202f.
*Der Untergang* 122, 169, 337, 364, 375, 383
*Die Urne von St. Gingolph* 401
*Das verdunstete Gehirn* 353, 404f., 559, 566, 597
*Die Verwandlung des Blutes* 10, 32, 36, 55, 59, 77, 107, 120, 122f., 131–133, 136f., 139,

148, 153, 163–165, 167, 169, 188f., 197f., 241, 315, 329, 341, 346, 348, 357, 397f., 400, 547, 659, 660
*Die vier Mondbrüder* 32, 350, 431, 493f., 550, 662
*Der violette Tod* 311f.
*Das Wachsfigurenkabinett* 331, 420, s. auch *Gustav Meyrink's Wachsfigurenkabinett*
*Der Wahrheitstropfen* 100, 120, 368–371, 375, 384, 487
*Walpurgisnacht* 13, 32, 64, 155, 254, 330, 347, 353f., 458, 474, 521, 524, 542, 567–571, 574, 567, 577, 583f., 587, 590f., 594f., 600, 606, 633
*Der weiße Dominikaner* 32, 57, 100, 108, 133f., 139, 454, 617–619, 624, 633, 642
*Die Weisheit des Brahmanen – Weisheit des Brahmanen* 169, 405
*Weltgeschichte* 658
*Wie Dr. Hiob Paupersum seiner Tochter rote Rosen brachte* 447, 494, 550
*Wie ich in Prag Gold machen wollte* 199, 202f., 242, 258
*Das Wildschwein Veronika* 33, 64, 173, 426
*Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?* 38, 63, 150, 346, 377, 427, 664
*Žaba* 57f., 664
*Das Zauber-Diagramm* 122, 167, 170

# NAMENSREGISTER

*60 Jahre „Regatta" Prag* 67, 70, 214

A. Scherl Verlag 642
Abafis, Ludwig 423
*Die Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn* 423
Abhedananda 407
Absenger, Anna Maria 16f., 19, 23, 26, 34, 45, 49
Ackermann (Antiquariat) 646
Adalbert (Vojtěch) von Prag 313
Adler, Friedrich 60, 342f.
*Adreßbuch für München* 27
*Adyar-Gesellschaft* 114
Agamya 414
Aïssa, Solimon ben 414
Aksakow, Alexander 112
*Die Aktion* 444
Al Raschid Bey, Omar (eigentl. Friedrich Arndt) 467–469
*Das hohe Ziel der Erkenntnis* 467
d'Albert, Eugen 472, 486
Albert Langen Verlag 9, 65, 79, 223, 252, 326, 341, 358f., 407, 418, 420, 429, 443, 449, 457, 487, 595–597, 613
*Albert Langen's Verlags-Katalog 1893–1898* 65
*Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904* 79, 359
Albrecht V., Herzog von Bayern 35
Alexander der Große 56
*Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für das Kaiserthum Österreich* 391f.
*Almanach der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* 49
Altenberg, Peter (eigent. Richard Engländer) 116, 350, 372f., 375, 377–379, 385, 394
*Einige Mitteilungen aus meinem Leben, die nicht viele interessieren dürften* 375
*Morgendämmerung* 375
*Semmering 1912* 386
*Altgnostische Kirche von Eleusis* 625
Altmann, Max 133
*Der Amethyst* 395
*An Bein-del von Eisen …* 545
*Das Andere. Ein Blatt zur Einführung Abendländischer Kultur in Österreich* 379
Andreae, Johann Valentin 128f., 662
*Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz* 662
*Fama Fraternitatis* 128f.
*Andulko, mé dítě …* 353
Angelus de Florentia 155
d'Annunzio, Gabriele 494
*Anthroposophische Gesellschaft* 489
*Antient and Primitive Rite of Masonry* 142f.
Aquin, Thomas von 201f., 660
*Abhandlung über den Stein der Weisen* 201f., 660
Aram, Kurt (eigentl. Hans Fischer) 407, 412, 418
Archer, James Henry Lawrence 156f., 161
Aristophanes 471
Ashoka 108
Aster, Ernst von und Frau 564

*Athenstadt* (Firma) 34
*Atmasanyama Yoga* 139
Auer von Welspach, Carl 223
*Auf der grünen Wiese …* 354
*Aufruf an die revolutionäre französische Jugend* 613
*August Order of Light* 157
Augustinus, Aurelius 313
*Aurora zur aufgehenden Morgenröte* 548
*Ausstellung für Architektur und Ingenieurwesen* 211
*Ave Maria* 585, 587
*Avesta*, s. *Zend-Avesta*

Bab, Julius 351, 560
Babinský, Václav 530, 535–537, 605
Bachmair, Heinrich F. S. 489
Baden, Max von 607
Badeni, Kasimir Felix 70
Baedeker, Karl 408, 554
Bahr, Hermann 115, 392, 435, 437, s. auch *Der Roman der XII*
*Die Rahl* 115
Bakunin, Michael 582
Balthasar, Friedrich 240
Barbara von Nikomedien 585, 587f.
Barbasetti, Luigi 258f., 264, 266f., 271–273
*Ehren-Codex* 258f., 264, 266, 273
Basilius Valentinus 370
*Triumph-Wagen Antimonii* 370
Batthyany, Gyula 676, 678
Baudelaire, Charles 368
*Die Liebe und der Schädel* 368
Bauer, Hermann 264, 267f., 270–273, 276, 279
Bauer, Herr 295
Bayer, Antonín 591, 633
Bayer, Carl 343
Bayros, Franz von 344
Beardsley, Aubrey 344f., 366, 370, 381, 450
*Initial* 345
*The Lady with the Rose* 344
Bechstein, Ludwig 36, 625
*Hexengeschichten* 36, 625
Beer, Theodor 380
Behnke, Paul 636
Behrens, Peter 608f., 611
Below, Richard von 472
Bendiener, Herr Dr. 301
Beraud, Marthe, s. C.(arrière), Eva
Berger, Karl 564
Bergmann-Seeberg, Paula 367
Berl, D. 350
*Berliner Buchgesellschaft* 624
*Berliner Tageblatt* 312, 413, 467, 484
Bernstorff, Johann Heinrich von 563–566, 609
Bernt, Alfred 213
Bernt, Emil 218–220, 261
Bernt, Josef 70, 72f., 193, 212–214, 218, 220–224, 261, 333, 621
Bernt, Josef (Vater) 213
Bernt, Philomena (Mutter) 213
Bernt, Philomena (Mena) (Tochter), s. Meyrink, Philomena
Bernus, Alexander von 203, 491, 655
*Alchymie und Heilkunst* 491
*Das Geheimnis der Adepten* 491
Besant, Annie 112, 114f., 118, 163–165, 167f., 549, 655
*Das beste Buch* 633
*Bhagavadgita* 55, 118, 137–139, 193, 386, 398, s. auch *Veden*
Bhaskarananda 418
Bierbaum, Otto Julius 376f., 379, 435
Binder, Lambert 171, 254
Bischoff, E. 548f.
*Die Kabbalah* 548
Bismarck, Otto von 31
Bittner, Karl Gustav 36, 661
Blaich, Hans Erich 383, 391, 397
Blake, William 40, 116f.
Blavatsky, Helena Petrowna 107–114, 117–120, 125, 143, 147f., 163, 168, 174, 179, 182, 295, 336, 386, 397, 413, 625, 660
*Die Geheimlehre* 113, 119
*Isis unveiled (Isis entschleiert)* 108, 114
*My confession* 113
*The secret doctrine* 114
Blavatsky, Nikifor Vassilyvich 108
Blažek, Franzl 21
Blažek, Josefa und Rosa 20f.
Blei, Franz 395, 460
Bley, Fritz 564
Bloch, Chaim 541
*Die vergifteten Mazzos* 541
Block, Paul 312
Bô Yin Râ (eigentl. Joseph Anton Schneiderfranken) 38, 108, 127, 139, 569–571, 613, 633
*Das Buch vom lebendigen Gott* 38, 108, 127, 139, 570, 613
*Der Dichter des Golem* 570
*Das Licht vom Himavat* 569f.
*Der Wille zur Freude* 569
Bock, Emil 181
*Bohemia* 45, 76, 199, 212, 222, 232, 234, 275f., 278, 280, 286f., 289, 294, 295, 304f., 335, 343, 507
Böhlau, Helene 467
Böhler, Julius Gustav 668
Böhler, Julius Heinrich (Harry) 668
Böhler, Julius Wilhelm 668
Böhler, Marion 668
Böhm, Adolf 367

Böhme, Jakob 103, 136, 196
Boleslaw I., Herzog von Böhmen 590
Bonifacius, der heilige 313f.
Bor, D. Ž. 123
*Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 434, 495, 499, 500, 504–507, 643
Boxberger, Robert 140
*Brahma Sutra* 398
Brahms, Johannes 377
Brand, Karl (eigentl. Karl Müller) 60
Brandenburg, Hans 439
Brant, Sebastian 567
*Das Narrenschiff* 567
Bratz, Carl 611
Braun, Matthias Bernard 526f.
*Standbild der heiligen Luitgard* 526f.
Breissach (Firma) 265f.
Brentano, Clemens 586
*Die Gründung Prags* 586
Březová, Laurentius von 592
Brod, Adolf 60, 303
Brod, Max 10, 60, 141, 254f., 295, 303f., 310–312, 317, 334–337, 342f., 356, 367, 462, 489, 523
*1904. Phantasie auf der Ah!-Saite* 337
*Experimente* 736
*Gedankensplitter* 367
*Mira* 334
*Musica Sacra* 367
*Die Pause* 367
*Sechs Uhr Abends* 367
*Spargel* 336
*Streitbares Leben* 10
Brokoff, Ferdinand Maximilian 527
*Statuengruppe des heiligen Johannes von Matha, des heiligen Felix von Valois und des seligen Iwan* 527
Bruckner, Anton 116
Brueghel, Pieter 385
Bruhn, Christian 629f.
Buber, Martin 101, 357, 413, 418f., 439f., 459, 463, 468, 474
*Die Legende des Baalschem* 357, 440
*Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse* 440
*Die Bücher der Lese* 493
*Das Büchlein vom vollkommenen Leben* 420
Buchner, Fritz 676f.
*Kamerad! Halt aus!* 677
*Budapester Orpheum-Gesellschaft* 311
Buddha (Siddhartha Gautama) 108, 125, 175, 315, 364, 392, 401–403, 452, 549f., 633
Budiner, Gustav 264f., 267–271, 276, 279–288, 346, 598
Bugenhagen, Johann 41
*Bühne und Welt*, s. *Deutsches Volkstum*
Bulwer-Lytton, Edward George 127, 386
*A Strange Story (Eine seltsame Geschichte)* 125
*Die letzten Tage von Pompeji* 127
*Zanoni. Der Roman eines Rosenkreuzers* 125, 127–130, 386
*Bund der Verheißung* 177
*Die bunten Bücher* 606
Bunzl-Federn, D. 225
Bürger, Gottfried August 64
*Das Lied vom braven Manne* 64
Bürgermeister, Ernst 204f.
Busch, Maximilian 225
Buskirk, William Riley van 11, 216, 218, 611f.
Busson, Paul 252f., 363, 377, 484, 557
*Der Adler* 363
*B. Z. am Mittag* 334f.

C.(arrière), Eva 480–482, 484, 629
Cagliostro, Alessandro Graf von 624
Campbell, Malcolm 664
Carl Schünemann Verlag 517, 660, 672–675, 684
Carossa, Hans 451
Casberg-Krause, Paul 366f.
*An Gustav Meyrink* 366
Casorati, Felice 475
*Kurt Wolff* 475
Caspari, Otto 607
*Die Bedeutung des Freimaurertums. Eine Darlegung seiner Ethik, seiner Religion und Weltanschauung* 607
Castaldo, Rudolf 545
Castonier, Elisabeth 335, 465
Čech, Svatopluk 719
*Výlet pana Broučka do měsíce (Die wahre Reise des Herrn Brouček zum Mond)* 719
Červenka, Emanuel 220–223, 337f.
Čespivová, Lísa, s. Liesel, die böhmische
Chamisso, Adalbert von 38, 64
*Abdallah* 38, 64
Charcot, Jean Martin 490
Charousek, Rudolf 75, 518
Charubel 150f.
*The degrees of the zodiacs symbolised (Die Grade des Zodiacs, ihre Symbole und Bedeutung)* 150
Chatterji, Mohini 118, 399
*Esoteric Buddhism* 118
*Chinesische Volksmärchen* 36
Chlewecz, Bořivoj 587f.
Christophe, Franz 363, 368, 370f.
*Chronik des Schachklubs Starnberg* 677
Cicero, Marcus Tullius 35
Clasasen, J. 186
*Das verlorne Wort* 186
*Clavicula* 201f.

Clymer, Reuben Swinburne 626
*Higher Race Development* 626
Collins, Mabel (eigentl. Minna Cook) 119, 125, 127, 168
*Light on the path (Licht auf den Weg)* 119, 125, 127
*Confessio Augustana* 22
Conrad, Michael Georg 489
*Aufruf zur Würde* 489
Constant, Alphonse-Louis, s. Lévi, Eliphas
Cooper, James Fenimore 64
*Lederstrumpf* 64
Corinth, Lovis 17
Coulomb, Alexis 109–111
Coulomb, Emma 109
Crookes, William 122
Croÿ, Gustav 239

Dalibor von Kozojed 572f.
David-Neel, Alexandra 678
Dee, John 644–646, 649, 651f.
Deinhard, Ludwig 112
*Indische Zauberkünste* 112
Delvard, Marya 424
*Denn die Rose ...* 353, 721
Deussen, Paul 397, 407, 420
*Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's* 397
*Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen* 397
*Die Philosophie der Upanishad's* 397
Deutel-Moser, Erhard 608
*Deutsche Akademie der Dichter und Künstler* 487
*Deutsche Arbeit* 342
*Deutsche Schillerstiftung* 494
*Deutsche Theosophische Gesellschaft* 110, 152, 179
*Deutsche Zeitung Bohemia*, s. *Bohemia*
*Deutscher Alpenverein* 104
*Deutsches Volkstum* 558
*Deutschnationale Verlagsanstalt* 560
*Deutschnationaler Handlungsgehilfen Verband* 558
*Dhammapadam*, s. *Wahrheitpfad*
Dickens, Charles 62, 64f., 443f., 487, 496, 632
*Ausgewählte Romane und Geschichten* 443
*Bleakhaus* 65, 443f.
*David Copperfield* 443f.
*Martin Chuzzlewit* 444
*Master Humphreys Wanduhr* 487
*Nikolas Nickleby* 444
*Oliver Twist* 487
*Die Pickwickier* 443f.
*Weihnachtsgeschichten* 443
Diener, Roger 458
Dientzenhofer, Christoph 649
Dientzenhofer, Kilian Ignatz 156, 649
Dietl, Fritz 364
Dietrich von Harras 64
*Dîghanikâyo* 402
Diogenes 470
Dobner, Gelasius 586
Dobrovský, Josef 586
Dobrusky, Jan 286
Dolgoruki, Helena 108
Donath, Adolph 342
Dörmann, Felix 467
*Majestät Mimi* (mit Roda Roda) 467
*Dornröschen* 38
Dornseiff, Franz 190f.
*Das Alphabet in Mystik und Magie* 190
*Der Drache* 602
Drei Masken Verlag 471
Dschingis Khan 658
Dürr & Weber 630, 660
Dustmann-Meyer, Louise 17, 21, 29

*Eastern School of Theosophy* 163–165, 176f., 189
Eberhard III., Herzog von Württemberg 15
Ebert, Karl Egon 586
*Wlasta* 586
Ebertin, Elsbeth 134
Ebner, Helene (geb. Gabele) 183, 193, 195
Ebner, Jan (Johann) 193–195, 204f.
Eckstein, Bertha (geb. Diener), s. Sir Galahad
Eckstein, Friedrich 38, 114–120, 127, 141, 149, 157, 165, 178, 181f., 185, 188f., 345, 350, 370f., 377f., 380, 457–459, 471, 484
Eckstein, Percy 458
Edschmid, Kasimir 563, 613
Ehrenstein, Albert 507, 510
Eibeschütz, Jonathan 549
Eidam, Wilhelm Ernst 193
Einhorn Verlag 603, 605f.
Eisler, Robert 190
Eldridge, Paul
*Meine ersten 2000 Jahre. Autobiographie des ewigen Juden* (mit George Silvester Viereck) 656f.
*Die elf Scharfrichter* 424
Elias 350, 556
Eliasberg, Alexander 38
*Chassidische Geschichten* 38
Elisabeth I. von England 644
Encausse, Gérard, s. Papus
Engel, Leopold 152f.
Erbslöh, Adolf 445
Erdmannsdorfer, Herr 463f.
Ernst, Otto 435
Ernst, Paul 565
*Erste österreichisch-ungarische Regenerativ-Gas Glühlampenfabrik* 222
Ertel, Hedwig Aloisia, s. Meyrink, Hedwig Aloisia

Ertel, Karl Franz 86
Ertel, Karoline (geb. Jung) 86
*Erzählungen aus den tausendundein Nächten* 38, 409, 418
*Die Geschichte von den beiden Schwestern, die ihre jüngste Schwester beneideten* 38
Euklid von Alexandria 644
Eulenberg, Herbert 435, 492f.
Eulenfels, Ignaz Franz von 573
Eulenfels, Marie Katharina Zahradka von (geb. Odkolek von Aujezd) 32, 154, 254, 573f., 577, 583f., 590, 594f.
Ewers, Hanns Heinz 435f., 446
Ewers-Wunderwald, Ilna 435

F. A. Brockhaus Verlag 116, 397
F. Tempsky Verlag 345
Fabini, Ludwig von 279
*Die Fackel* 362, 416
Faktor, Emil 239, 438
Falke, Gustav 435, 438
Faust, Johann 472f.
Fechner, Theodor 345
*Zend-Avesta* 345
Feininger, Lyonel 363, 368
Felix, Rudolf 264
Felix von Valois 527
*Femina* (Revuetheater) 425
Ferdinand I., römisch-deutscher Kaiser 586
Ferdinand III., römisch-deutscher Kaiser 15
Ferschin, August 196
*Eine fesche Hure …* 546
Fichte, Johann Gottlieb 468, 550
*Fichte-Gesellschaft* 565
Fidus (eigentl. Hugo Höppener) 182, 350
*Filmindustrie und Lichtspiel-AG* 617
Fischl, Emil 68
Flammarion, Camille 122, 336, 441f.
*L'inconnu et les problèmes psychiques (Rätsel des Seelenlebens)* 441f.
*Fliegende Blätter* 567
Florian, Karl 309
Frank, Eduard 10, 241, 260, 340, 517, 644, 660
*„Fledermäuse" und „Unbekanntes aus dem Haus zur letzten Latern"* 260
*Frankfurter Zeitung* 508
Franz Joseph I., Kaiser von Österreich-Ungarn 378
*Frau Pick, Frau Hock …* 545
Frederick Ungar Publishing Co. 518, 597
*Fremden-Blatt* 433
Frenssen, Gustav 327, 377, 404, 420f., 425, 558
*Hilligenlei* 404, 420, 421
*Jörn Uhl* 327, 377, 420f.
Freud, Sigmund 119
Frey, A. M. 492f.
Friedell, Egon 377f., 433, 623
*Böse Buben-Presse* (mit Alfred Polgar) 623
Fritsche, Herbert 251, 256, 261, 460, 671
Fugger, Jakob 352
Fülöp-Miller, René 116

Gabele, Genovefa 177
Gabele, Helene 195
Gabele, Karlina, s. Mailänder, Karlina
Gabele, Kreszentia (geb. Messmer) 177, 181, 183, 205
Gabele, Nikolaus 177–185, 189, 193
Ganghofer, Ludwig 260
Ganghofner, Wilhelm 106, 260–264, 270, 277, 287, 333, 344, 347
Gaon, Saadia 549
Garneff, Konstantin 684
Gebhard, Franz Gustav (Sohn) 111, 178, 180, 182
Gebhard, Gustav (Vater) 111, 179f.
Gebhard, Mary 111, 179f., 182
*Gegen das Duell* 258
Geheeb, Reinhold 251f., 254, 341, 427
*Die Geheimlehre des Veda. Ausgewählte Texte der Upanishad's* 420
*Das Geheimnis der goldenen Blüte* 636
Geller, Oskar 557, 658
*Genesis* 38
*Gent* 461
Georg Müller Verlag 349, 495f., s. auch Müller, Georg
George, Stefan 450
Gerstel, Arnold 646
Gerstel, Salomon 298f., 301
*Die Gesellschaft* 253
*Das Gespensterbuch* 127, 349, 496
*Der Gespensterkrieg* 492f.
Gikatilla, Josef 370
Girod, Ch. 677
*Gnosis* 336
Goethe, Johann Wolfgang von 140f., 152, 343, 451, 550, 605
*Hermann und Dorothea* 62
*Iphigenie* 440, 699
*Märchen* 140f.
*Der Zauberlehrling* 538
*Goldmachergeschichten* 643f., 646
Goluchowski, Agenor Maria Adam Graf
Goppold von Lobsdorf, Wilhelm 206f., 230, 267, 275f.
*Erklärung* 276
*Gothaisches Genealogisches Handbuch des Adels* 246
*Der Gral. Monatsschrift für katholische Kunst, Literatur und Politik* 565
Grethen, Kurt 89
Grethlein, Konrad 643, 672, 674

Grethlein & Co. 643, 645f., 653f., 658f., 672, 674
Grillparzer, Franz 586
*Libussa* 586
Gulbransson, Olaf 252, 350, 359f., 420f., 471, 606
*Gustav Meyrink* 360
Gumppenberg, Hans von 365
Günther, Johannes von 645, 647
Gurney, Edmund 443
*Phantasms of the living* 443
Gürtler, Hermann 352

Hadwiger, Viktor 237, 239
Haeckel, Ernst 425
Hagecius, s. Hájek von Libotschan, Václav
Hahn, Kurt 607
Hahn, Peter von 108
Hájek, Jaroslav 206, 230, 232
Hájek von Libotschan (Hájek z Libočan), Václav 586–588, 590, 592f., 649
*Böhmische Chronik* 586
Halbe, Max 445f.
Hammer, Emanuel 267, 275
Hamsun, Knut 446
Händel, Georg Friedrich 684
*Larghetto* 684
*Hannoverscher Anzeiger* 656, 678
Hansgirg, Anton 295
Hanslick, Eduard 17
Harden, Maximilian 328
Harlfinger-Zakucka, Fanny, s. Zakucka, Fanny
Harrach, Jan 121
Harrison, C. G. 113, 118
*The Transcendental Universe* 118
Hartmann, Franz 11, 109–111, 113, 117, 119, 121, 132f., 139f., 152, 168, 182f., 184, 188, 370, 380
Haschile (eigentl. Jakob Weiß) 539f.
Haslmayr, Adam 129, 493
*An die lobwürdige Brüderschafft der Theosophen vom RosenCreutz* 129
*Hatha Yoga Pradipika* 168, 490f.
Hauptmann, Gerhart 66, 407, 440
*Einsame Menschen* 66
*Die Jungfern vom Bischofsberg* 407
Hayek, Hans von 606
Hearn, Lafcadio 632
*In Ghostly Japan (Japanische Geistergeschichten)* 632
*Yukiko – hanashi* 632
Hecht, Emanuel 262, 279
Hecht, Richard 333
Hegner, Jakob 336f., 375
*Ali Bali Bumbaton* 375
*Die heilige Schrift* 134, 151, 392, 625, 667
*Hein Lehmann het, Hein Lehmann het …* 353, 721
Heine, F. J. 45
Heine, Heinrich 64, 562
*Romanzero* 64
Heine, Thomas Theodor 73, 223, 416, 439, 447, 450f.
Heinrich Mercy Verlag 595
Held, Hans Ludwig 451f., 486f., 489, 642, 684
*Das Gespenst des Golem* 452
Held, Robert 677
Hellenbach, Lazar Baron von 122
Heller, Carl (Karl) 262f., 270, 276–279, 282–288, 347, 351, 411
Heller, Ferdinand 286f.
Heller, Hugo 562, 596
Helmessen, Anton 240
Helmessen, Gustava 240
Helmont, Jan Baptista van 351
*Was for Tieffsinnen und Geheimbnus in denen Worten und Austrücken lieget* 351
Henry, Marc 424
Hensoldt, Heinrich 112
*Annie Besant, eine wunderliche Heilige* 112
Hergsell, Gustav 272
*Duell-Codex* 273f.
*Erklärung* 274
*Hermetic Order of the Golden Dawn* 146
Hertz, Wilhelm 144
Herzmanovsky-Orlando, Carmen 244
Herzmanovsky-Orlando, Fritz von 127, 243–245, 386, 430, 490f., 493, 506, 519, 560, 619, 643
*Kleine Geschichten um Gustav Meyrink* 243
Hess, Tobias 129
Hesse, Hermann 407, 443f., 560
Hesse & Becker Verlag 499
Hevesi, Ludwig 114, 116f.
*Mac Eck's sonderbare Reisen zwischen Konstantinopel und San Francisco* 116
Hirschfeld, Elly 606
Hirschfeld, Georg 435, 437
Hitler, Adolf 335, 643
Hock, Alfred 243
Hodgson, Richard 110f.
Hofacker, Anna von (geb. Freiin von Varnbüler) 317–321
Hoffmann, E. T. A. 349, 496, 505
Hoffmann, Josef 364, 381, 383, 425
Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich (eigentl. August Heinrich Hoffmann)
*Das Lied der Deutschen* 69, 566
Hoffmann-Bestenhof, August von 447
Hofmannsthal, Hugo von 392
Hohenheim, Theophrastus Bombastus von, s. Paracelsus

Holitscher, Arthur 446
Hollaender, Felix 435–437
Holm, Korfiz 418, 426, 449
Hölty, Ludwig Christoph Heinrich 64
*Üb' immer Treu und Redlichkeit* 64
Hölzel, Adolf 606
Homer 55, 440
*Ilias* 55
Horatius Flaccus, Quintus 35
Höxter, H. John 434, 436
*Gustav Meyrink* 436
Hübbe-Schleiden, Wilhelm 111–113, 132, 148f., 178f., 181–183, 186, 350
*Engeres Zusammenschließen!* 148
*Die Theosophische Bewegung und ihre Verlästerung* 113
Huebner, F. N. 611
Hus, Jan 586, 591–594
Hüttl, Wilhelm 70, 208, 222f.

*In dem grünen Tange …* 353f.
Irwin, Francis George 146
*Illuminaten-Orden* 151–153, 519
*Illustrirte Chronik von Böhmen* 584
*Illustrirter Führer durch Prag und Umgebung* 352
*In Leiden kehrt sich um die Lust …* 392
*Die Insel* 366
Insel Verlag 443
*Internationale Gastspiel-Gesellschaft m. b. H.* 610
Iwan, der selige (böhmischer Einsiedler) 527
Iyângâr, Shrinivâs 168

Jacobsen, Jens Peter 368
*Eine Arabeske* 368
*Niels Lyhne* 368
Jagerspacher, Gustav 364, 372f., 375
*Frühlingserwachen bei Frank Wedekind* 364
*Ein Tag aus dem Leben Peter Altenbergs. 6 Uhr früh: Der Tobsuchtsanfall* 373
*Ein Tag aus dem Leben Peter Altenbergs. Mitternacht: Das Mittagessen* 372
*Jahresbericht des königlichen Wilhelms-Gymnasium* 40
Jakesch, Alexander 239f.
Jakesch, Heinrich 239f.
*Jakobusevangelium* 136
James, William 169
Janisch, Edmund 205, 233, 289, 292
Janka, Franz 98
Janouch, Gustav
*Franz Kafka und seine Welt* 543
Jarsch, Johann Ritter von 68
Jehuda ben Bezal'el Löw 499, 537–539, 541, 646
Jenikovský, Ignác 286
Jennings, Hargrave 341
Jesenská, Milena 60
Jilovsky, Georg 364
Johann Salvator, Erzherzog von Österreich-Toskana 122
Johannes (Evangelist) 178, 556, 638
Johannes, s. Mailänder, Alois
Johannes von Matha 527
*Johannesevangelium* 134, 186
John, Alfred Josef 222
Josef II., römisch-deutscher Kaiser 58
Judge, William Q. 107, 111, 114, 163, 167, 169
*Jugend* 370
Jung-Stilling, Johann Heinrich 136
Justus, der heilige 313

Kaempf, Karl Theodor 564
Kafka, Franz 60, 104, 311f., 342, 523, 531, 543
*Beschreibung eines Kampfes* 523
Kafka, Hermann 89
Kahnt, Karl 255
Kaiserstein, Wenzel 423f.
Kalisch, Isidor 549
Kalvach, Rudolf 381f.
*Inspiration* 381f.
Kandinsky, Wassily 365
Kaňka, František Maximilián 588f.
Kannitzer, Franz 118
Kanoldt, Alexander 445
Kant, Immanuel 140, 443, 625
Karl I., Kaiser von Österreich 340
Karl IV., römisch-deutscher Kaiser 155, 587, 590
Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 152
Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Bayern 152
Kauder, Gustaf 76, 83, 93, 98, 209, 242, 254, 334f., 367
*Aufschwung* 335
*Jung-Deutschland* 367
*Zwei Majestäten* 334
Keech, Ray 664
Keidl, Tony 368
*Der Hoflieferant* 368
Kelber, Wilhelm 457
Kelley, Edward 581, 644, 652
Kellner, Carl 380
Kerner, Justinus 136, 143
*Die Seherin von Prevorst* 143
Kerning, Johann Baptist 125, 131–136, 147f., 153, 195, 199, 241, 645
*Briefe über die königliche Kunst* 135
*Kernings Testament* 133–135, 148, 153
*Licht vom Osten* 132
*Manuskripte für Freimaurer (Manuskripte für Brüder, Mauerische Mittheilungen)* 133

*Schlüssel zur Geisterwelt oder die Kunst des Lebens* 131f., 134, 147
*Wege zur Unsterblichkeit auf unleugbare Kräfte der menschlichen Natur gegründet* 131f., 147
Kerr, Alfred 407
Kessler, Harry Graf 609, 611
*Das Tagebuch* 609, 611
Keyserling, Eduard Graf 446
Khandalvala, N. D. 112
Kiefer, Wilhelm 558f., 566, 599
Kiesewetter, Carl 336
*Die Geheimwissenschaften* 336
Kiliani, Richard 612
Kindermann, Robert 300f.
Kingsford, Anna 149
*Clothed with the Sun* 149
Kinski, Emil 119, 200f., 203
Kipling, Rudyard 62, 656
*Dunkles Indien* 656
Kisch, Egon Erwin 10, 21, 75, 233, 316, 522, 525, 536, 545, 576
*Deutsche und Tschechen* 70
*Die Himmelfahrt der Galgentoni* 524, 543, 576
*Im Innern von „S. Kisch & Bruder“* 10, 233, 412
*Jahrmarkt der Sensationen* 233
*Der Mädchenhirt* 576
*Monographie der Durchhäuser* 522
*Der Prager Bankier Gustav Meyer* 288
*Der Räuberhauptmann Babinsky* 536
*Typen der Straße* 539
*Verlauf einer Jugend* 10, 75
*Vom Kleinseitner Deutsch und vom Prager Schmock* 316
*Von den Balladen des blinden Methodius* 191, 582
*Welt des Stadtparks* 545
*Die zusammengewachsenen Schwestern* 21
Klapp, Michael 539–541
*Rab Paltiel, oder der chamezige Borchu* 539f.
Klatovsky, Bořek 592
Klein, Wilhelm 236f., 471
*Kleine Bibliothek Langen* 326, 378
*(Das) Kleinod der Unterscheidung*, s. Sankaracharya: *Das Palladium der Weisheit*
Klemperer (Klempfner), Moses 45, 691
Klimt, Gustav 367, 381, 425
*The Kneph* 143
Kniepf, Albert 400
Knigge, Adolf Franz Friedrich Freiherr von 151f.
Knote, Harro (Saddhaloka Bikkhu) 668
Knote, Heinrich 668
Knote, Rudolf Heinrich 668
Kokoschka, Oskar 359f., 381, 425, 455f., 510
*Gustav Meyrink* 359f., 455f.
*Die träumenden Knaben* 455
Kola, Richard 623, s. auch Rikola Verlag
Kolischer, Victor 262f.
Körner, Theodor
*Harras, der kühne Springer* 64
*Schwertlied* 64
Korschelt, Oskar 143–146
*Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, der Landwirthschaft und der Technik* 145
Kose, Otakar 226f., 241, 292
Kotányi, Hilde, s. Pollak, Hilde
Krach, Erasmus 211f., 220
Krafft-Ebing, Richard von 242f.
Kraus, Frau 543
Kraus, Karl 116, 377, 416f., 429
*Der Bulldog* 416
*Der Löwenkopf oder Die Gefahren der Technik* 377
Krebs, Johann Baptist, s. Kerning, Johann Baptist
Kreibich, Edmund 49, 65
Krell, Max 457f., 598
Krishnamurti, Jiddu 655f.
*Kritische Rundschau* 452, 489
Kronstadt, Johann von 299
Kropotkin, Pjotr Aleksejewitsch 582, 601
*Die allgemeine Lage* 582
*Der Verfall der Staaten* 582
*Worte eines Rebellen* 582, 601
Kubin, Alfred 127, 350, 359, 364–366, 375, 385–390, 394f., 397, 401, 413, 419, 426, 428–431, 446, 449f., 460, 463, 491, 493f., 506, 510, 557, 560, 595, 619, 633, 665–667
*Die andere Seite* 430
*Der Buddha (Ekstase)* 364
*Fünfzehn Zeichnungen* 365
*Mein Besuch bei Meyrink* 390
*Sterbende Stadt* 386
*Der Untergang* 375
*Die Vernichtung* 364
Kubin, Hedwig 359, 386–388
Kuchař, Jiří 147
*Esoterisches Prag* 147
*Kuddakanikâyo* 402
Kuh, Anton 256
Kuh, Theodor 73
Külpe, Frau F. 564
*Kunst* 379
*Der Kunstwart* 472
Kursch, Jan 302
Kurssa, Gustl 70, 73
Kurt Wolff Verlag 248, 474–477, 479f., 487f., 494, 497, 500, 504–510, 514f., 517, 550, 553, 570, 595–597, 600, 613, 621–623, 643, s. auch Wolff, Kurt
Kutscher, Artur 564

Lahmann, Heinrich 110, 243, 247
Lambert, André 420
Lambert, Franz 196f., 605
Landauer, Gustav 606
*Land- und Seebote. Starnberger Zeitung. Tagblatt für Starnberg und Umgebung* 563, 566, 602, 684
Lang, Edmund 119
Lang, Marie 119
Langen, Albert 9, 65, 79, 251, 326, 358f., 363, 378, 389, 405, 407f., 416f., 419, 427, 429, 431, 443, 459, 476, 596, 597
Langen-Müller Verlag 248f., 517, 660
*Langens Markbücher* 487
Langhammer, Eduard 204f.
Langhans, J. F. 293, 352
Lászlo, Philipp 351
Leadbeater, Charles 636, 655
*Gespräche über „Zu Füßen des Meisters“* 655
*Die Meister und der Pfad* 636, 655
Leaf, Walter 112
*Das lebende Bild* 615
Lechter, Melchior 450
Lederer, Herr 290
Lederer, Herr Dr. 256, 269, 270, 280f., 287, 338
Leiningen-Billigheim, Carl Polycarp Graf von 120, 133
Leiningen-Billigheim, Carl Wenzeslaus Graf von 113, 118f., 188f., 546
*Was ist Mystik?* 118f.
*Leipziger Tageblatt* 505
Lemke, Karl 677
Lengbach, Georg 343
Leni, Paul 617
Leo XIII. 667
*Humanum Genus* 667
Leoitus, Karl 264, 288
Leonhardi, Adolf Franz 102f., 106, 119–121, 131, 140f., 153, 196
Leppin, Paul 11, 77, 113, 125, 173–176, 218, 233–237, 240, 253, 302, 311, 317, 326, 334, 342, 363, 386, 395, 520, 523, 543f., 570, 614, 623, 637
*Ein neuer Dichter* 253
*Das Lied vom kohlschwarzen Mädel* 363
*Severins Gang in die Finsternis* 175
Lessel, Emil 612
Leutenberger, Herr Baron 265
Lévi, Eliphas (eigentl. Alphonse-Louis Constant) 174, 179, 624
*Unpublished writings of Eliphas Lévy* 179f.
Lewisohn, Ludwig 656
*Das Erbe im Blut* 656
Leyen, Friedrich von der 564
Libussa 158, 586
Lichnowsky, Mechthild Fürstin von 447
Lichtenstern, Josef 290, 297, 340
*Der liebe Augustin* 173, 358, 362–369, 371f., 376f., 379, 381, 384, 431, 469, 519f.
Liebieg, Theodor Baron von 209, 709
*Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddhos* 392
Liesel, die böhmische 576–578, 594, 600
Liliencron, Detlev von 342, 434
*Ein Geleit* 434
Limé, Ernst (eigentl. Emil Utitz) 367
*Die vergiftete Stadt* 367
Lingg, Emil 277–279, 281–286, 288
Lischke, Eduard 204, 299–301, 303
Lissau, Siegfried 85, 144f., 147f.
List, Paul 656
*Das literarische Echo* 434, 567
Lobkowitz, Friedrich Fürst von 582
Lobkowitz, Georg Fürst von 104
Lockhart, Frank 664
Löffler, Bertold 364, 368, 375, 425
Lojzíček (Lojsitschek), Herr 542f.
*Longmans, Green & Co.* 112
Loos, Adolf 379f., 394, 455f.
Lorber, Jakob 136, 152
*Das große Evangelium Johannis* 136, 152
*Die Haushaltung Gottes oder Geschichte der Urschöpfung der Geister- und Sinnenwelt sowie der Urpatriarchen* 136
*Die Jugendgeschichte Jesu* 136
*Lotus* 336
*Le Lotus Bleu* 336
*Lotusblüthen* 132f.
Löwenstein, Arnold P. 350
Löwenstein, Eugen 350
*Lucifer mit der Gnosis* 336
Ludwig II., König von Bayern 29, 265f., 298f.
Ludwig, Alfred 345
Luitgard von Tongern 525–527
Luitpold von Bayern 453
Lukian von Samosata 470f.
*Hetärengespräche* 470
Luksch, Richard 367
Luksch-Makowsky, Elena 367
Lussy, J. 404
*Das lustige Gespensterbuch* 496
*Luzifer* 336

Maček, Franz 264
Mackenzie, Kenneth Robert Henderson 146, 457
*Masonic Encyclopaedia* 146
Madhvacharya 397f.
Maeterlinck, Maurice 173, 368, 389, 432f., 598
*Aglavaine et Sélysette* 173
*Treibhausmüde* 368

*Das Magazin für Litteratur*, s. *Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben*
*Mahabharata* 139, s. auch *Bhagavadgita*
Mahârshi 636f.
*Majjhimanikâyo (Mittlere Sammlung)* 402
Mahler, Arthur 234
Mahler, Gustav 377
Maier, Friedrich 112f.
Mailänder, Alois 93, 96, 133, 149, 177–191, 193–199, 205, 207, 211, 226, 230, 232, 234, 241f., 247, 317, 328, 341, 357, 364, 371, 397
*Erkenntnislehre* 186
*Seelenlehre* 178, 186, 197
Mailänder, Anton 177
Mailänder, Karlina (geb. Gabele) 177, 181f.
Malínský, Josef 647
*Jesus am Brunnen* 647
Maneles, Leontine 367
Mangoldt, Ursula von 257, 325, 456, 608
*Auf der Schwelle zwischen gestern und morgen* 257
Mann, Heinrich 446, 564
Mann, Thomas 392, 447–449, 452, 488, 529, 626–628
*Doktor Faustus* 448
*Tonio Kröger* 448f.
Maria Theresia von Österreich 542
Marilaun, Karl 10, 656
Marschan, Franz Robert 270, 279, 281f., 286f.
Marschner, Adolf 204, 298–300, 303
Marsciano, Onuphrius de 201–203
*Marseillaise* 566
Martens, Kurt 326, 365, 445f., 453, 474, 488, 494, 560, 564, 567, 638
*Martinisten*, s. *Ordre Martiniste des Supérieurs Inconnus*
Marx, Karl 614
*März. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur* 112, 407, 410, 413f., 418, 427, 429, 596
Masaryk, Tomáš Garrigue 340
*Die Maultrommel* 365
Maximilian II. Emanuel, Kurfürst von Bayern 34
Mayer, Alfred 213
Mayer, Richard 68
Mayreder, Karl 119
Mayreder, Rosa 119
Mead, George R. S. 114f., 164, 459
Mecklenburg, Konrad W. 434, 436, 438, 440
*Präludium* 434
Meißel-Heß, Grete 368
*Die Libelle* 368
Menandros 472
Messager, Herr 394
Metzl, Alfred 234, 711
Metzner, Franz 364
Meyer, Christian 16
Meyer, Eduard 17, 41
Meyer, Eduard der Jüngere 17, 41
Meyer, Felix 262f.
Meyer, Friedrich August 16f., 25
Meyer, Georg Heinrich 479f., 497, 499, 505–507, 509f., 600, 612, 621, 623f., 659
Meyer, Hedwig Aloisia, s. Meyrink, Hedwig Aloisia
Meyer, Heinrich 17, 26
*Aufzeichnungen über die Familie Meyer* 17, 26
Meyer, Johann Friedrich von 549
Meyer, Johann Gottlieb 16
Meyer, Johann Heinrich 16
Meyer, Kuno 17
Meyer, Maria Elisabeth (geb. Kietselt) 16
Meyer, Maria Elisabeth (geb. Schade) 16
Meyer, Marie Wilhelmine Adelheid 9f., 16f., 19, 21–32, 35, 40f., 43, 45–49, 52–54, 61, 63, 65f., 69, 76, 79, 85, 90, 299, 321, 352, 473, 619
Meyrink, Harro Fortunat 482, 632, 668, 679f., 683f.
Meyrink, Hedwig Aloisia (geb. Ertel) 86f., 90f., 172, 214, 224–227, 260f., 302, 321, 325, 356f., 362, 375, 389, 392
Meyrink, Philomena (Mena, geb. Bernt) 10f., 67, 75, 93, 171, 191, 213–216, 218, 220, 224, 232, 240, 242, 251, 260–263, 267, 315, 321, 340, 356f., 391–394, 396f., 406, 426, 441, 452, 470, 476, 520, 609, 619, 641, 646, 659, 668, 680, 684
Meyrink, Sibylle 404, 406, 632, 668, 683
Mierendorff, Carlo 613
Miksch, Gustav 102f., 106, 196
*Le Miroir* 482
Mirsky-Tauber, Regine 368
*Das Amulett des Wunderrabbi* 368
Mithridates 491
*Modergestank* 562–564
Moissi, Alexander 237–239
Morgenstern, Christian 83
Morgenstern, Johann David 79–84, 90, 92f., 96–98, 204f., 299
Morgenstern, Leopold 83
Mosen, Julius 64
*Andreas-Hofer-Lied* 64
Moser, Adele von 564
Moser, Kolo 364, 367, 381, 383
Mühsam, Erich 325, 358, 363, 370, 447, 596
Mulford, Prentice 149, 459
*Your forces and how to use them* 149
Müller, Georg 349, s. auch Georg Müller Verlag
Müller, Hans von 463
Müller, Max 169, 397, 407, 414
Müller-Edler, Alfred 136, 177, 198f., 566, 636, 645, 672

Müller-Einigen, Hans 629
*Neue Blicke ins Geheimnis* 629
Müller-Guttenbrunn, Adam 358f., 469
*Münchner Liebhaberdrucke* 589
*Münchner Neueste Nachrichten* 455
Münzer, Egmont 243
Münzer, Kurt 492f.
Musarion Verlag 632
Myers, Frederic W. 443
*Phantasms of the living* 443

Nagy, Guido 286
Nansen, Peter 64
*Aus dem Tagebuch eines Verliebten* 65
*Das erleuchtete Fenster* 65
*Die Feuerprobe* 64
*Eine glückliche Ehe* 64
Napoleon I. 455
Nepomuk, Johannes von 33, 523–525, 527, 580
*Neptun Film AG* 617
Neruda, Jan 523, 577, 586
*Bilder aus dem alten Prag* 523, 577
*Kleinseitner Geschichten* 523
*Eine Prager Idylle* 577, 586
Nestler, Julius 549
Nettesheim, Heinrich Cornelius Agrippa 174
*Occulta Philosophia* 174
Neubert, Oldřich 36, 127, 357, 396f., 485, 556f., 654–656, 658–661, 668f., 671, 679f.
Neubert, Václav 654
*Neue Freie Presse* 629
*Neue Künstlervereinigung München* 445
*Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben* 377
*Der neue Roman* 505, 567
*Die neue Rundschau* 407
*Das neue Testament* 136, 188, 203
*Das neue Ullstein-Buch* 656
*Neues Wiener Tagblatt* 484
Neumann, Angelo 65
Neumann, Karl Eugen 314f., 392, 402f.
Nietsch, Rudolf 73
Nietzsche, Friedrich 115, 312
Nordhausen, Richard 564
Northcliffe, Alfred Charles William Harmsworth 611f.
Nostradamus 350
Novacek, Rudolf 545
*Castaldo-Marsch* 545
Novák, Josef 225

Obereit, Jacob Hermann 550
*Occult Review* 112
*The Occultist* 142
Olcott, Henry Steel 108–110, 114, 118, 179, 182
*The people of the other world* 109
Olič, Václav 256f., 269, 271, 279–282, 284, 287f., 338, 340
Onuphrius de Marsciano 201–203
*Op de Brüch, do steit …* 353, 721
*Opel* 213
Oraj, Kemil 641
*Ordre Martiniste des Supérieurs Inconnus (Orden der unbekannten Philosophen)* 102f., 106, 146, 149, 153
Orlik, Emil 239, 364, 425, 544
Ossendowski, Ferdinand 633f.
*Tiere, Menschen und Götter* 633f.
Osswald, Hilla 675f.
Ostermayr, Ottmar 615f.
Ostermayr, Peter 615
Österreichische Verlagsanstalt 379
*Österreichischer Alpenverein* 104
Otto Spamer Verlag 595
Das *Oupnek'hat* 132, s. auch *Veden*
Ovidius Naso, Publius 35

P., Stanislawa 481
Paganini, Niccolò 572
Palacký, František 592
*Geschichte von Böhmen* 592
*Pâli-Kanon* 392
*Pan* 460, 474, 477
Panhans, Vinzenz 385
Panuška, Jaroslav 364
Papus 103, 546f., 549
*La Caballe* 546
*Tarot der Zigeuner* 547
Paracelsus 129, 177, 203, 255, 491, 630
Paradies, Ferdinand Graf 156, 423f.
Parler, Peter 590
Pascheles, Wolf 539
Pascin, Jules (eigentl. Julius Pinkas) 363f., 494
*Der kühne Reitersmann* 363
Pasetti, Leo 454
Pasqualis (Paschalis), Martinez de 102, 146
Pastor, Willy 564
Patanjali 169, 194, 234
*Yoga Sutras* 169
*Patentschrift Nr. 3804* 221f.
Patera, Adolf Ritter von 286
Paul, Bruno 326f., 418
Paul List Verlag 656
Peithmann, Ernest Christian 325f.
*Die metaphysische Bibel-Auslegung* 625
Perthy, William 122
Perty, Maximilian 443
*Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur* 443

Petersen, Carl Olof 603f., 606
Petrarca, Francesco 156, 423
Petronius Arbiter, Gaius 471
Pfitzmaier, August 619
*Phalanx* 365f.
Philipp von Württemberg (Herzog) 115
Philips, Carlo 247
Piccolomini, Aeneas Silvius 591
*Historia Bohemica* 591
Pick, Arnold 242f.
Pick, Otto 256
Pick, Rudolf 364
Pinthus, Kurt
*Zu Gustav Meyrinks Werken* 65, 347, 479, 596, 602
Piper Verlag 392
*Pitaval* 64
Plautus, Titus Maccius 471
Plinius der Jüngere 35
Ploschkowitz, Adam 572
Podhajská, Minka 367
Podmore, Frank
*Phantasms of the living* 443
Poe, Edgar Allan 349, 505
Poeschel & Trepte 506
Polgar, Alfred
*Böse Buben-Presse* (mit Egon Friedell) 623
*Politik* 305, 352
Pollak, Ernst 60
Pollak, Hilde (geb. Kotányi) 191, 367
Pollak, Richard 191, 193, 364, 367, 493
Pollak, Wilhelm 243
Polo, Marco 352
Polykrates, Tyrann von Samos 171
Popper, Alfred 97
Popper, Arnold 297, 299–301
Popper, Louis 68
Pordage, John 186
Porges, Moritz 76
Portman, Maurice Vidal 157
Poš, Josef 102, 198
Praetorius, Emil 554, 594
*Prager Presse* 49
*Prager Tagblatt* 70, 72, 76, 83, 97, 208f., 211, 230, 232, 253, 274–276, 288, 292f., 295, 302–304, 309, 327, 335, 342f., 356, 519, 570, 632, 645
*Prager Zeitung* 83, 98, 334
Prasâda, Râma 147f.
*Nature's finer Forces. The Science of Breath and the Philosophy of the Tattvas (Die feineren Naturkräfte)* 147
*Occult science, the science of breath (Die Wissenschaft des Atems)* 148
Pratapa, Bheema 380
Přemysl der Pflüger 158
Přemysl Ottokar II., König von Böhmen 572
Prestel, Herr 185
Prevost, Marcel 64f.
*Les Demi-vierges (Halbe Liebe)* 65
Příbram, Otto 90
*Proceedings of the Society for Psychical Research* 110
Prokop (Klostergründer und Abt) 57–59
*Protest* 564
Protiwensky, Franz 279–281, 340
Prusík, Bořivoj 9, 517, 546
*Psalm 139* 538
*Psyche* 101
*Psychic Mirror* 142
*Psychische Studien* 112f.
*Psychologische Gesellschaft* 197, 546
Pulver, Max 31
Putz, Ludwig 684
Pythagoras 114

Queri, Georg 563, 595
Quittainer, Andreas 313

Rabbi Löw, s. Jehuda ben Bezal'el Löw
Ramakrischna 169f., 407, 418
Randolph, Kate Corson 143, 624
Randolph, Paschal Beverly 62, 143, 624f.
*Bulis* 143
*Eulis! The History of Love* 625
*Dhoula Bel* 624f.
*Ravalette* 625
*Trance possession* 625
Rascher Verlag 482
*Ein Rattenkönig von Ehrenaffairen* 288
Ratzka, Arthur Ludwig 358f.
Reach, Mojžiš 521
Reclam Verlag, s. Verlag von Philipp Reclam jun.
*Die Reden Gotama Buddho's* 402
Rednitz, Freiherr von 318
Regen, Herr 319
Reimann, Hans 34, 340, 453, 464, 479f., 506, 602, 608, 637, 660
Reimers, Alphons 216
Reimers, Max 216
Reiner, Václav Vavřinec 588f.
Reinhardt, Max 432
Rembrandt van Rijn 389, 433
Rességuier de Miremont, Rudolf Otto Eugen 234f., 279, 281f., 310
Reuß, Theodor 152f.
*Die Geschichte des Illuminaten-Ordens* 152
Reuter, Gabriele 435
Reventlow, Franziska Gräfin zu 443, 447
*La Révolte* 582

*Rezitationsfilm-Gesellschaft* 616f.
Rhein Verlag 497
Rienzo, Cola di 155, 423
Riese-Stallburg, Hermann Freiherr von 564
*Rig-Veda* 345, s. auch *Veden*
Rikola Verlag 621–625, 632, 643
Rilke, Jaroslav von 85
Rilke, Rainer Maria 155, 213, 240, 468, 520, 523, 588
*Im Straßenkapellchen* 588
*Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* 155
*Zwei Prager Geschichten* 520, 523
Rimay de Gidofalva, Arthur von 89, 103f., 106, 121, 123, 189, 196
Rimay de Gidofalva, Felix von 104
*Rinzot-Ormond* 410
Robert, Eugen 455
Robespierre, Maximilien de 130
Rockefeller, John D. und William 174
Roda (eigentl. Rosenfeld), Maria 378
Roda Roda (eigentl. Rosenfeld), Alexander Friedrich 31, 33, 52, 76, 93, 218, 237, 251f., 315, 367, 376–378, 380, 426, 431, 445, 447f., 467–469, 471–474, 476, 485, 546, 559, 687
*Bubi* (mit Gustav Meyrink) 469f., 476
*Der Feldherrnhügel* (mit Karl Rößler) 467
*Majestät Mimi* (mit Felix Dörmann) 467
*Der Sanitätsrat* (mit Gustav Meyrink) 383, 467, 469
*Die Sklavin aus Rhodus* (mit Gustav Meyrink) 237, 458, 470
*Die Uhr* (mit Gustav Meyrink) 52, 315, 472f., 546
Roeder-Diesburg, Tilla Freifrau von 564
Rolland, Romain 169
*Der Roman der XII* 31, 224, 350, 433f., 438–440, 598
*Romane und Bücher der Magie* 407, 624
*Roo – n – te, blau – we Stern – – …* 540
Rosenkreuz, Christian 128f., 351, 662
Rößler, Karl 467
*Der Feldherrnhügel* (mit Roda Roda) 467
*Die fünf Frankfurter* 467
Rossi, Frau 433
*Rothe, blaue Stern …* 540
Rothschild, Familie 467
Röttig, Franz 297
Röttig, Marie 204f., 296–298, 300–305
Rowohlt, Ernst 462, 475f.
Rowohlt Verlag 475
*The Royal Oriental Order of Sikha (Apex) & of the Sat Bhai*, s. *Sat-Bhai-Orden*
Rückert, Friedrich 404
*Die Weisheit des Brahmanen* 404
*Der Rudersport* 74, 384, 395, 464, 552f.
Rudolf, Kronprinz von Österreich-Ungarn 102, 122
Rudolf II., römisch-deutscher Kaiser 329, 538, 572, 583, 644, 646, 654
Rupprecht von Bayern (Kronprinz) 298
Rütten & Loening 419, 459, 474, 476

S. Fischer Verlag 64
Sacrobosco, Johannes de 129, 699
Saint-Martin, Louis-Claude de 102, 146
Sallaba, Herr 296
Salus, Hugo 342, 358, 367, 489
*Der Tempel* 367
Sandel, Johannes 586
Sankaracharya 397–399, 547
*Das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani) (Kleinod der Unterscheidung)* 398f.
Saradananda 407
*Sat-Bhai-Orden* 149, 153–161, 328, 360, 423, 440, 574
Scatcherd, Felicia Rudolphina 636f.
*Meister in Indien* 637
*Die Schaubühne* 431, 505, 563
Schaukal, Richard 375
Scheerbart, Paul 432
Scheller, Will 491, 617
Schiele, Egon 381
Schiller, Friedrich von 46, 63, 550
*Der Alpenjäger* 63
*Die Braut von Messina* 62
*Don Carlos* 63
*Die Jungfrau von Orleans* 62
*Maria Stuart* 46, 62
*Nadowessiers Totenklage* 63
*Wallenstein* 62
*Wilhelm Tell* 62f.
*Würde der Frauen* 63
Schirokauer, Alfred 615f.
Schlaikjer, Erich 564
Schlegel, August Wilhelm 140
Schloemp, Felix 127, 349, 459, 496
*Schloß Salem* 607
Schmid, Arthur 68
Schmid Noerr, Friedrich Alfred 10, 12, 26, 30f., 43, 67, 74f., 77, 84, 89f., 100, 173f., 214, 250, 321, 360, 363, 447, 457, 461, 480, 639, 641–654, 658, 673, 680
*Abfälle (Erstes Buch)* 649
*Der Baphomet* 646f.
*Ecce Homo* 641
*Der Engel vom Westlichen Fenster* (unter Mitarbeit von Gustav Meyrink) 11, 581, 639, 643–645, 647, 650–652, 656, 658, 672–674
*Frau Perchtas Auszug* 644

*Die Geschichte von Madame Blavatzky, dem Ochsenfrosch* 174
*Der Hermaphrodit* 653
*Im „Haus zur letzten Laterne". Zu Gustav Meyrinks sechzigstem Geburtstag, 19. Januar* 173f.
*John Dee. 1524–1607* 649
*Mystischer Chor* 641f.
*Straßen und Horizonte* 641
Schmidt, Richard 168, 490
*Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien* 490
Schmieder, Karl 643
*Die Geschichte der Alchemie* 643
Schmitz, Oscar A. H. 230, 245–248, 250, 254f., 346, 356, 367, 386, 413, 449, 496
Schneider, Viktor 70,
Schneider, Willi 626f.
Schneiderfranken, Joseph Anton, s. Bô Yin Râ
Schnitzler, Arthur 64, 486, 634, 643
*Fräulein Else* 634
*Reigen* 486
Scholem, (Gerhard) Gershom
*Von Berlin nach Jerusalem* 174, 254, 548, 556, 637
Schön, Franz 68, 333
Schönfeld, Carl 616f.
Schopenhauer, Arthur 132, 140, 312, 397
*Parerga und Paralipomena: Kleine philosophische Schriften* 132
Schrenck-Notzing, Albert Freiherr von 480–485, 564, 626–630
*Experimente der Fernbewegung (Telekinese)* 627
*Der Kampf um die Materialisationsphänomene* 484
*Materialisation's-Phänomene* 483
Schrenck-Notzing, Frau 482
Schrödter, Willy 177
Schrumpf, Ernst 455
Schufinsky, Viktor 364, 375
*Schutzverband deutscher Schriftsteller* 452, 563, 566
Schwarz, Fritz 157, 196, 227, 317, 328
Schwarz, Karl Johannes 234
*Der Ungebändigte* 234
*Die schwarzen Bücher* 510
Schwarzenberg, Adam 57f.
Schwätzer, Rudolf 351
Schweizer, Viktor 209
Schwidtal, Walter Ulrich Paul 636
Scribe, Augustin Eugène 45
*Der Frauenkampf* 45
Sealsfield, Charles 64
Sebottendorf, Rudolf Freiherr von 636
*Die Praxis der alten türkischen Freimaurerei. Der Schlüssel zum Verständnis der Alchimie* 363
Séchaud, Herr 395f.
*Sechzig Upanishaden des Veda* 397
Sedlacek, Franz 662f.
*Die Bibliothek* 662f.
Sedmik, August 199
Sedmik, Ludwig 199, 201
Seemann, Josef 213
Segieth, Paul 447
*Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter, Bankiers, Geldleute, Ärzte, Schauspieler, Künstler, Musiker, Offiziere, Rechtsanwälte, Revolutionäre, Frauenrechtlerinnen, Sozialdemokraten usw. jüdischer Rasse und Versippung, die von 1813–1913 in Deutschland tätig oder bekannt waren* 566
*Sepher Yetzirah* 549
Severin, Marc 675
*Die Dämonen kämpfen um den Besitz des Smaragden* 675
Shakespeare, William 47, 61, 343
*Hamlet* 343
*Julius Caesar* 61
*Viel Lärm um Nichts* 47
Shaw, George Bernard 656
Sievers, Marie von 336
Siegfried-Sage 38
*Simplicissimus. Illustrierte Wochenschrift* 10, 186, 223, 247–254, 311, 316, 324–326, 328, 330, 333–337, 339f., 342–344, 346, 348, 358f., 363f., 370, 375, 377f., 384, 387, 389, 392, 401, 404f., 407, 416–418, 420, 426–428, 431, 446, 448f., 486, 488, 494, 496, 507, 518, 550, 556, 563, 567, 661
Sinnett, Alfred Percy 118f., 125–127
*Esoteric Buddhism (Esoterischer Buddhismus)* 118f.
Sinsheimer, Hermann 378, 557, 602, 605, 680
Sioly, Johann 353
*Die Deutschmeister* 353
*Sippurim. Eine Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters. Unter Mitwirkung rühmlichst bekannter Schriftsteller* 538–541, 549
Sir Galahad (eigentl. Bertha Eckstein) 117, 181, 184, 370, 380f., 453f., 458, 461, 484, 486
*Die Kegelschnitte Gottes* 117, 181, 184f.
Skuhra, Alexander 623
Slavinská, R. 543f.
Šmid, Leopold (Poldi) 544
*Societas Rosicruciana in Anglia* 146
*Society for Psychical Research* 110
*Sohar* 546, 548
*Sokol* 411
Sokrates 237, 378, 470

Solovieff, Vsevolod Sergeevich 112f.
*A modern priestess of Isis* 112
*Sonnenbrüder* 240
Sonnenthal, Adolf von 350f.
Sophokles 35
Speenhoff, J. H. (Koos) 356
*Polderlied* 356
*Sphinx* 111, 118, 148f., 197
Spiegel, Friedrich 345
Sporck, Franz Anton Graf von 155f., 159f., 423f., 573f.
Sporck, Johann von 155
*Sport im Bild* 57, 662, 664–666, 672, 675, 678
*Sport und Spiel* 76
Spunda, Franz 625
*St. Georg* 584
St. Martin, Louis-Claude de 102, 146
*Das Stachelschwein* 660
Staeger, Ferdinand 364
Stassny, Ludwig 68
Stauff, Philipp, s. *Semi-Kürschner*
Steiger, Edgar 471
Steiner, Rudolf 119, 141, 181, 336, 351, 370, 488f., 606, 641
Steiner-Prag, Hugo 234, 237–239, 330, 364, 477, 509–513, 516f.
Steinitz, Wilhelm 518
Steinrück, Albert 454f.
Stejskal, Franta 240
Sterneck, Dr. von 262
Stillenau, Gottwald Freiherr von (alias Ferdinand van der Roxas) 423f.
Stirner, Max 115
Stoecker, Adolf 558
Stollberg, Georg 471
*Straßburger Neue Zeitung* 444
Strauß, Johann 545
*Radetzky-Marsch* 545
Strelka, Josef 11, 644, 647
Strindberg, Johan August 368, 454
*Einsam* 368
*Fräulein Julie* 454
*Königin Christine* 368
*Nach Damaskus* 368
*Ein starker Geist* 368
Strobl, Karl Hans 234, 492f.
*Die Vaclavbude* 234
Strubberg, Friedrich Armand 64
Stüdl, Hermine 105
Stüdl, Ismene 105
Stüdl, Johann 104f.
Stüdl, Max 105
Stüdl, Olga 104f.
Stutzig, Herr 295
Suchten, Alexander von 203
Sudermann, Hermann 440
Sue, Eugène 64
*Süddeutsche Monatshefte* 198, 428, 489, 606
Sutter, Berthold 489
Swedenborg, Emanuel von 103, 116, 136, 140
Szafranski, Kurt 496

Talhoff, Albert
*Begegnung mit Meyrink* 456, 482, 484
Taschner, Ignatius 375
Taussig, Franz 665
Tautphoeus, Helmuth Freiherr von 129, 556
Taxil, Leo (eigentl. Jogand-Pagès, Gabriel-Antoine) 667
Temme, Jodokus Deodatus Hubertus 64
*Templerorden* 646
Tennhardt, Johann 64
Terentius Afer, Publius 470f.
*Eunuchus* 470
Teschner, Richard 152, 237, 317, 363, 383–385, 485f., 519
Teweles, Heinrich 49, 343
Theophrastus Bombastus von Hohenheim, s. Paracelsus
*Theosophical Society (Theosophische Gesellschaft)* 107–114, 117f., 120, 125, 143, 14–149, 152, 163–165, 167f., 179, 182, 188, 190, 371, 489, 613, 655f., 678, s. auch *Deutsche Theosophische Gesellschaft*
*Theosophische Gesellschaft* 179
*Theosophische Vereinigung* 148
*Theosophist* 112
Thierfeld, Rudolf 264, 288
Thoma, Hans 569
Thoma, Ludwig 251–254, 405, 407f., 486
Thomas, John 142, 150
Thylmann, Karl 202f.
*Exlibris des G. Meyrink* 202f.
Tieck, Ludwig 496
Tiemann, Walter 499
*The Times* 109
Thurneysser, Leonhard 491
Toller, Ernst 446
Tongel, Richard von 265
*Topičovy dobré knihy přeložené* 518
Torberg, Friedrich 243
Traschek, Herr 205
Treusein, Edgar 636
Trevisan, Bernard 201
*Das Tribunal* 614
Tucholsky, Kurt 405
Twain, Mark 496

*Über das Leben nach dem Tode* 100
*Ufa* 611, 617

Uhde-Bernays, Hermann 224, 365, 487, 564, 679
Uher, František 543f.
Uhland, Ludwig 64
*Ich hatt' einen Kameraden ...* 64
*Uhu* 349f.
Ullstein Verlag 553, 656
Ungar, Frederick 518
Ungern von Sternberg, Robert Baron 634
Unold, Friedrich von 194, 295
*Upanishaden* 397f., s. auch *Veden*
Uriarte 414

Valentin, Karl 637
Varnbüler, Anna Freiin von, s. Hofacker, Anna von
Varnbüler, Axel Freiherr von 317–322
Varnbüler, Friedrich Karl Gottlob Freiherr von 14f., 19, 21, 24, 26, 31, 76, 317f., 321, 340
Varnbüler, Henriette, Freiin von Süßkind 317
Varnbüler, Johann Conrad 15
Vaughan, Diana 667
*Veden* 38, 132, 397f.
Venkataraman, Ramana, s. Mahârshi
*Ver Sacrum* 367
*Verband Deutscher Filmautoren* 617
Verhaeren, Émile 368
*Der brennende Schober* 368
*Die Uhren* 368
Verlag Die Lese
Verlag von Philipp Reclam jun. 623
Verlag der Weißen Bücher 570
Verroccio, Andrea del 420, 613
*David* 420
*Verzeichnis der am interurbanen Verkehre teilnehmenden Telephonnetze im Königreiche Böhmen* 230
*Verzeichnis der in Wien geborenen Knaben* 21f.
Viereck, George Silvester 656f.
*Meine ersten 2000 Jahre. Autobiographie des ewigen Juden* (mit Paul Eldridge) 656f.
Vincenti, Wilhelm von 22, 24f.
Vivekananda, Narendra 169–171, 407
Vogl, Carl 36, 55, 169, 407, 606–608, 624
*Sri Ramakrischna, der letzte indische Prophet* 36, 55, 169, 407, 624
Vohr, Herr 433
Voigt, Wilhelm 404,
*Vossische Zeitung* 560, 563
Vrieslander, John Jack (eigentl. Jean-Jacques) 350, 365f., 519, 535, 545

Waerndorfer, August 350, 383,
Waerndorfer, Fritz 367, 381, 383, 386, 424f., 455
Wagner, Richard 17, 377
*Die Wahrheit* 67
*Der Wahrheitpfad. Ein buddhistisches Denkmal (Dhammapadam)* 314–316, 403
Waldau, Gustav 605
Waldstein, Adolf Graf 580
Waldstein (Wallenstein), Albrecht Herzog von 572, 579, 581, 594
Walser, Carl 363
Walther, Gerda 644
*Was sagt der Duellcodex?* 286
Weber, Charlotte 679
Weber, Hans von 365, 446f., 453, 460, 563, 566f.
Wedekind, Frank 564
*Weg, ach weg ist alles ...* 544
Wehner, Josef Magnus 643
Weidner, Eugen 246f.
Weil, Hugo 281
Weil, Rudolf 277–279, 281–283, 285f., 302f.
Weinert, Herr 293
Weinfurter, Karel 101–103, 120f., 123f., 127, 131, 137f., 141f., 147, 165, 168, 177, 182, 185f., 188f., 193, 198, 518
*Der brennende Busch* 137, 182, 188f.
*Erinnerungen eines Okkultisten* 123, 127, 138, 165, 185, 189
Weingartner, Felix Edler von 564
Weiß, Adolf
*Meyrinks alchimistisches Debut* 203
Weisel, L. 538f.
*Der Golem* 538
*Die weißen Blätter* 480, 499, 506
Weisflog, Carl 349
Weishaupt, Adam 151–153
*Weltrekordversuch am Strande von Daytona* 664
Wenzel IV., König von Böhmen 532
Wenzel, der Heilige, Herzog von Böhmen 590
Wenzel, Herr 396
*Wer kommt dort von der Höh ...* 354f.
Werefkin, Marianne 447
Werfel, Franz 240, 489, 509
Werth, Curt 630
Westcott, William Wynn 146f., 549
Wetzel, genannt von Carbon, Herr 30
Wichtl, Friedrich 608
*Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik* 608
Wiechowski, Wilhelm 237, 239
Wiegler, Paul 256
Wieland, Christoph Martin 550
Wien, Ignaz 227
Wiener, Oskar 60, 237–240, 253, 342, 363, 520
*Traum vom letzten Tage* 363, 520
*Wiener medizinische Wochenschrift* 414
Wiesberg, Wilhelm 353
*Die Deutschmeister* 353

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 564f.
Wilde, Oscar 496
Wilfert, Karl der Jüngere 237, 239
Wilhelm I. von Württemberg 131
Wilhelm II., deutscher Kaiser 318
Wilhelm V., Herzog von Bayern 35
Wilhelm, Richard 636
Wilhelm Friedrich Verlag 148, 174, 399, 402
*Wilhelm zur aufgehenden Sonne* (Loge) 131
Willomitzer, Joseph 343
Wimmer, Eduard Josef 425, 433
Windischgrätz, Alfred Fürst von 593f.
Winter, M. 68
Wittek, Carl Alexander von 686f.
*Gustav Meyrink* 686f.
Wittelsbacher (Adelsgeschlecht) 299, 305
*Die Woche* 663, 677
Wohlbrück, Olga 435
Wolf, Hugo 116
Wolff, Kurt 248, 474–477, 479f., 486–488, 497, 505, 507, 510, 517, 550, 554, 596, 618, 623–626, s. auch Kurt Wolff Verlag
Wolfskehl, Hanna 450
Wolfskehl, Karl 127, 203, 247, 381f., 386, 405, 433, 441, 444, 446, 449f., 451, 453, 491, 494
Wollf, Karl 473
Wollner, Rudolf 204f., 209, 226, 295
Wolzogen, Ernst von 434f., 437, 447
*Das dritte Geschlecht* 447
Wrbna-Freudenthal, Norbert Franz Wenzel 423

Xenophon 55
*Anabasis* 55

Yarker, John 142–146, 156f., 161, 624
Yeats, William Butler 38, 40, 116f, 146
*Erzählungen und Essays* 116
*Rosa Alchemica* 40

Zadrobílek, Vladislav, s. Bor, D. Ž.
Zakucka, Fanny 367
Zavřel, František 138, 234–236, 350
Zeileis, Valentin 375
*Der Zeitgeist* 312
*Zellenbücherei* 630
*Zend-Avesta* 153, 345
Zeyer, Julius 121
Zickler, Hans 282
*Der Ziegelstein ist selten allein ...* 354, 721
Zilles, Heinrich 363
Zimmer, Karl 628
Zimmermann, Albert 558–562, 565–567, 596f., 599f., 602, 605f.
*Gustav Meyrink* 558
*Gustav Meyrink und seine Freunde. Ein Bild aus dem dritten Kriegsjahr* 561, 599
Žižek, Josef 286
Žižka, Jan 591–594
*Die Zukunft* 328, 344
*Zur Affaire Meyer* 304f.
Zwackh, Franz Xaver Ritter von 152, 350
Zweig, Stefan 367f., 376, 384, 443
*Der Zwiebelfisch* 567
*Zu den drei Sternen* (Loge) 155, 423
*Zum blauen Stern* (Loge) 107, 120f., 124, 127, 137, 141, 147, 149, 182, 196, 441
*Züst-Wagen* 416f.

# Ortsregister


Aachen 17
Adyar 109–111, 114, 656
Allahabad 157f.
Altbunzlau 590
*Cosmas-und-Damian-Kirche* 590
Amsterdam 12, 423, 540, 554, 557, 617
*Bibliotheca Philosophica Hermetica* 12, 607, 617
*St. Nicolas-Kerk* 554
Andrejowa 358
Aschaffenburg 569
Athen 461, 470
Aussig 72
Avignon 155

Bad Hofgastein 485, 668f.
*Grand Hotel* 668f.
Bad Oldeslohe 16
Bad Reichenhall 40
Basset 394
Belur 169
Berg 672
*Seehotel Leoni* 467
Berlin 17, 20, 31, 64, 66, 98, 148, 234, 237, 252, 255, 299, 312, 318, 321, 328, 335f., 358, 363, 365–367, 370, 378, 389, 407, 413, 427f., 431f., 434, 436–440, 445f., 460, 467, 484, 606–611, 617, 624, 638, 641, 662, 665
*Café des Westens* 358
*Castans Panoptikum* 20, 663
*Deutsches Theater* 423
*Kammerspiele* 432
*Kurfürstendamm* 617
*Lessing-Theater* 66
*Ufa-Theater* 617
*Wallner-Theater* 17
Bern 609, 611, 636
Biarritz 481
Birkenau 191
Blansko 676
Bled 485
Bohnitz (Bohnice) 59
Bombay 109
Bonport 394, 410
Bopfingen 117
Boston 111
Braşov, s. Kronstadt
Braunau 626
Bremen 17, 517, 672
Breslau 17, 662
Brienz 410
Bristol 416
Brünn (Brno) 536, 668
Spielberg (Špilberk) 536
Brüx 174
Budapest 75, 226, 311, 337, 367, 384
*Erste Ungarische Allgemeine Assecuranz Gesellschaft* 226

Cambridge 397, 644
Caux 408f.
*Caux Palace Hotel* 408f.
*Grand Hotel* 408
*Čertův mlýn*, s. *Teufelsmühle*
Český Krumlov, s. Krummau
Châtelard 394
*Clos des Alpes* 394
Cheb, s. Eger
Chernex 394
Chicago 169, 407
Chomutov, s. Komotau
Chuchle, s. Kuchelbad
Clarens 380, 394
*Villa Karma* 380
Collonges 394

Dachau 191, 197, 365f., 605f.
*Große Moosschwaige* 606
*Daleje* 58
Damaskus 128
Darmstadt 190, 449
Daytona Beach 664
Děčín, s. Tetschen
Donaueschingen 131
Dover 391
*Congregational Church* 391
*Swan Hotel* 391
Drahonitz (Drahonice) 572
Dreieich 180
Dreieichenhain 179–186, 189–193, 197, 205, 341
Gasthaus *„Zum Darmstädter Hof"* 180
Hotel *„Zu den drei Eichen"* 192f.
*Solmische-Weiher-Straße* 180
*Waldstraße* 193

Dresden 11, 16, 69, 79, 110, 136, 152, 187, 191, 243, 244, 295, 301, 326
Sanatorium *Weißer Hirsch* 79, 243–245, 247f., 253
Duchkov, s. Dux
Düsseldorf 365
Dux 204
Dvorce 72

Eberswalde 145
Eger 581
Eisenach 341
Eisleben 679
Elberfeld 113, 117, 179, 182
*Gebhard & Co.* 179
Eriwan 108
Eschach 177

Feldafing 190, 462
Fidazhofen 177
Frankfurt am Main 17, 179, 508, 548, 569
Freiburg im Breisgau 131

Gardone 426
Gargnano 426
Garmisch 462
Genf 380, 389, 394, 396, 398, 400f., 408, 420
Georgswalde 204, 292, 296–298, 302–304
Görlitz 569
Grabenstätt 366
Graz 16, 136
Groß-Meseritsch 243

Halle an der Saale 145, 625, 643
Hallein 11, 109, 371, 380
Hamburg 10, 12, 16f., 25, 41–45, 49, 52, 55, 60–63, 65, 67, 111, 135, 177, 186, 199, 216, 333, 377, 549, 558, 560, 636f., 645, 672
*Colonnaden* 41
*Einbecksches Haus* 16
*Johanneum* 17, 41f.
*Kunsthalle* 17
*Museum für Kunst und Gewerbe* 41f.
*Neuer Wall* 16
*Obergesellschaft* 16
*St. Johannisschule*, s. *Johanneum*
*Stadt-Theater* 41
*Steintorplatz* 41f.
Hannover 17, 656, 678
Heidelberg 491, 641
Hemmingen 15, 317f., 321
Schloß 15, 318, 321
Hermannstadt 93
Heubach im Hegau 177
Hildesheim 497

Hlubočepy 57f.
Horní Maršov, s. Marschendorf
Hřebecníky 204

Ingolstadt 151

*Jeneralka* 200
*Jezírko* 58
Jičín, s. Jitschin
Jindřichův Hradec, s. Neuhaus
Jiřice, s. Jirschitz
Jiříkov, s. Georgswalde
Jirschitz 83
Jitschin 536

Kaaden (Kadaň) 296, 300, 305, 586
Kalkutta 140, 169, 407
Kanischa 136
Karlín, s. Karolinenthal
Karlsbad 316, 458
Karolinenthal 83, 86, 364f.
Karthaus-Walditz (Kartouzy-Valdice) 536
Kempten 110, 177, 180, 193
Kerala 397
Klattau 334
Koblenz
*Bundesarchiv* 12
Köln 356
Komotau 269, 300, 305, 586
Konstanz 131, 463
Kozojed (Kozojedy) 572
Krasnojarsk 634
Křivoklát, s. Pürglitz
Kronstadt 299
Krtsch (heute Praha-Krč) 535
Krummau 194
Kuchelbad (heute Praha-Chuchle) 160, 214, 355
Kukus (Kuks) 155
Kunaxa 55

Lahore 148, 380
Langen 189
Lausanne-Ouchy 420
Leipzig 133, 144, 174, 397, 402, 458, 475f., 499, 505f., 509, 554, 595, 597, 623, 630, 643, 656, 658
*Koffer- und Taschen-Fabrik Moritz Mädler* 458
Leitmeritz 68, 72, 295, 536, 572
*Elbschloßgarten* 68
Lemberg 104
Leoben 679
Les Avants 398, 400
Levico 122–124, 337, 630
*Palazzo Amonti* 123f.
Liboc (heute Praha-Liboc) 200

Libotschan (Libočany) 586
Lichtewalde (Lichtenwald) 64
Lindau 420
Linz 124, 662f.
*Oberösterreichisches Schloßmuseum* 663
*Technisches Museum f. Industrie und Gewerbe* 663
Litoměřice, s. Leitmeritz
Łódź 222
London 109f., 112, 114, 118, 143, 156f., 164, 168, 182, 235, 407, 409, 427, 459, 570
Löwen 644
Lugano 569
Luditz 586

Madanapalle 656
Maderno 426, 431
Madras 109, 112, 169, 180
Maidenhead 118
Mainz 196
Malaga 324
Malmö 606
Manchester 143, 233
Mannheim 208–211, 464, 602
*Rheinische (Gas)Motoren-Fabrik Benz & Co.* 208, 210f.
Marbach am Neckar 12, 648
*Deutsches Literaturarchiv* 12, 648
Marschendorf 196
Minden 625
Minnesota 625
Mnichowitz (Mnichovice) 20
Montreux 12, 75, 112, 315, 392–398, 400f., 404, 408–412, 423f., 429, 445, 457, 487, 633
*Club nautique de Montreux* 395f.
*Fairmont. Le Montreux Palace* 409
*Grand'Rue* 409
*Hotel du Cygne* 409
*Kursaal* 394, 410–412
*Montreux Palace Hotel* 408f.
München 10, 12, 19, 25, 27–30, 33f., 36, 39f., 45, 63, 75, 79f., 82, 86, 109, 111, 152, 158, 179, 197, 203, 237, 309, 312, 324, 326, 341, 358f., 363–365, 370, 378, 381, 383, 386, 389, 391, 394, 404–407, 412, 417, 419f., 422, 424, 428f., 439, 445f., 448–453, 455f., 458, 460–467, 471, 473f., 480, 482, 484, 489, 491, 519, 546, 553, 563, 569, 587, 597, 602, 604, 606, 615f., 620, 628, 638, 641f., 646, 653, 677, 680, 684
*Adelgundenstraße* 29f.
*Amalienstraße* 445
*Augustenstraße* 454
*Bavaria* 461
*Bayerische Staatsbibliothek* 12, 42, 587, 625
*Bayerische Staatsoper*, s. *Königliches Hof-, National- und Residenztheater*
*Beichstraße* 428, 444, 456
*Belgradstraße* 641
*Brienner Straße* 453
*Café Luitpold* 448, 453
*Café Odeon* 419
*Café Stefanie* 365, 446f., 449, 451, 453
*Damenschachklub München* 677
*Hoftheater*, s. *Königliches Hof-, National- und Residenztheater*
*Hotel „Rother Hahn“* 389, 391
*Kammerspiele* 641
*Karlstor-Rondell* 389
*Kaulbachstraße* 417f.
*Knöbelstraße* 29f.
*Königliches Hofbad* 465
*Königliches Hof-, National- und Residenztheater* 27, 29, 455, 473
*Königliches Leibregiment* 82
*Leopoldstraße* 450f.
*Ludwigstraße* 488
*Lustspielhaus* 454f.
*Max II-Denkmal* 34f.
*Maximilianeum* 34
*Maximiliansanlagen* 34
*Maximiliansbrücke* 34
*Maximilianstraße* 27, 29, 33–35
*Münchner Lichtspielkunst AG (Emelka)* 615
*Nepomuk-Statue* 33
*Osteria Bavaria* 451f.
*Osteria Italiana* 451
*Pension Fuhrmann* 641
*Pension Romana* 454
*Promenadeplatz* 646
*Regierung von Oberbayern* 34
*Römerstraße* 450
*Rosental* 35
*Rückertstraße* 405f., 487
*Schauspielhaus* 455, 471, 602
*Schellingstraße* 451f.
*Schraudolphstraße* 451f.
*Staatliches Museum für Völkerkunde* 34
*Stadtarchiv* 27
*Stadtbibliothek* 12, 452, 458
*Stadtgericht* 24f.
*Theresienstraße* 445
*Theresienwiese* 461
*Thirschstraße* 35
*Volkstheater* 455, 476
*Wilhelms-Gymnasium* 35f., 40, 42
Münster 365

Nachod (Náchod) 381
Nervi 426f.
*Villa Briand* 426
Neuchâtel 396

Neuhaus 102f.
Neuhausen (heute München-Neuhausen) 179
Neu-Isenburg 180
New Haven
*Yale University* 554
New York 107, 143, 167, 407, 518, 597
Nisko 234
Nürnberg 389, 518

Offenbach 458
*Moritz Mädler GmbH* 458
Ojai 656
Ostende 117
Oxford 397, 414

Pankratz (Pankrác) 329, 523
Paris 17, 104, 106, 130, 170, 237, 336, 366, 470, 481f., 569, 577, 644
Peisenberg 679
Percha 641f., 672, 680
Perchtoldsdorf 114
Pilsen 265
Pirna 75, 384
Platz 102f.
Ploschkowitz (Ploškovice) 572
Podbaba 200
Podol (Podolí) 70, 72
Pola 196
Potsdam 610
*Schloß Sanssouci* 610
Prackovice, s. Praskowitz
Prag (Praha) 8–13, 20f., 25, 42, 45–63, 65–70, 72–80, 82–86, 88–93, 96–98, 101f., 104–107, 113f., 120f., 123–125, 131, 136f., 141, 143, 147f., 152, 155, 157–165, 168, 171–173, 175, 176, 177, 186f., 189, 191, 193f., 196, 199–201, 204, 206–214, 216–220, 222, 224–227, 229–240, 243–245, 248, 250, 253f., 256–258, 260f., 265–277, 280, 288f., 292–304, 309–318, 320f., 324–338, 340, 342–347, 350, 352f., 356–358, 360, 363f., 366–368, 377, 383f., 387, 389, 391, 396, 403, 411–413, 416, 423, 425, 427–430, 437–439, 447, 453, 460, 472–474, 499, 510, 517–520, 521–536, 538–540, 542–546, 554, 570–590, 592–595, 597f., 613, 619f., 632f., 637, 644–649, 651, 654f., 660, 665, 687
*17. listopadu*, s. *Salnitergasse*
*28. října*, s. *Obstgasse*
*Abgeordnetenhaus des Parlaments der Tschechischen Republik* 579
*Alchimistengäßchen* 158, 329, 331, 530, 571, 581, 613
*Allgemeines Krankenhaus* 216
*Alte Schloßstiege* 332, 530, 572, 575, 579, 581
*Alter jüdischer Friedhof* 532, 646
*Altneusynagoge* 523, 537f., 646
*Altschulgasse* 511, 533–535, 548
*Altstädter Rathaus* 50f., 473, 649
*Altstädter Ringplatz* 50, 52, 138, 161, 196, 236, 238, 412f., 425, 523–525, 576, 651, 648
*Altstädter Wasserturm* 165
*Altstädter Wehr* 529
*Am Brückl* 342
*Am Graben* 10, 42, 47, 49, 53–55, 59f., 63, 78, 234, 237–239, 311, 334f., 342f., 352, 364, 411, 520, 646
*Angelusgarten* 155f., 423
*Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag* 90f.
*Archiv der Hauptstadt Prag (Archiv hlavního města Prahy)* 86
*Arcibiskupský palác*, s. *Erzbischöfliches Palais*
*Astronomische Uhr* 50–52, 473
Bankgeschäft *Edmund Janisch* 289
Bankgeschäft *Gustav Meyer* 10, 84, 94–98, 194, 204–207, 212, 225, 227–232, 248, 267, 294, 298, 302, 304
Bankgeschäft *J. A. Lang* 84
Bankgeschäft *Johann D. Morgenstern* 92, 98
Bankgeschäft *Meyer & Morgenstern* 79, 82–84, 90–93, 97, 193, 204
*Barmherzigengasse* 544
*Bastion XIX* 411
*Bataillon* 542–544
*Baumgarten* 77f., 138, 528f.
*Beim alten Friedhof* 532
*Bělehradská*, s. *Havlíčekgasse*
*Belvedere (Belvedér)* 530, 575, 646, 648
*Bílá věž*, s. *Weißer Turm*
*BLESK*, s. *Veslařský klub BLESK*
*Böhmische Landesbank*, s. *Landesbank des Königreichs Böhmen*
*Böhmische Sparkasse* 309
*Brasileiro* 576
*Bredauergasse* 155
*Břehová*, s. *Ufergasse*
*Breissach & Co.* 265f.
*Brenntegasse* 230f., 289f., 293
*Bruska-Tor* 292
*Café Continental* 310f., 335, 411
*Café Edison* 342
*Café Kaiser* 309
*Café Metropole* 310
*Café Radetzky* 330
*Café Renaissance* 238
*Café Union* 310
*Carl Suchy & Söhne* 194
*Čechbrücke (Čechův most)* 529
*Celetná*, s. *Zeltnergasse*
*Černá věž*, s. *Schwarzer Turm*

*Česká spořitelna*, s. *Böhmische Sparkasse*
*Chrám sv. Víta*, s. *St. Veitsdom*
*Clemensgasse* 298
*Corps-Commando* 263, 267f., 270f., 274, 276, 278–280, 282–285, 287f.
*Daliborka*, s. *Hungerturm*
*Denkmal des Rabbi Löw* 646
*Dětský ostrov*, s. *Judeninsel*
*Deutscher naturwissenschaftlich-medicinischer Verein „Lotus" für Böhmen* 336
*Deutsches Casino* 11, 239, 343, 411, 520
*Deutsches Haus* 300
*Deutsches Landestheater* 45f., 49, 65, 234
*Deutsches Sommer-Theater*, s. *Neustädter Theater*
*Deutsches Studentenheim* 352
*Dlouhá třída*, s. *Lange Gasse*
*dům „U Černé Matky Boží"*, s. Haus *„Zur schwarzen Madonna"*
*Durable Compagnie* 212
*E. Krach & Co.* 212
*Eiermarkt*, s. *Marktgasse* 523
*Eisenbahnbrücke* 67
*Eisengasse* 352
*Elisabethbrücke* 172, 529
*Emmaus-Kloster* 524
*Erzbischöfliches Palais* 575, 579
*Fausthaus* 472f.
*Fechtklub Hergsell* 274
*Ferdinandsquai* 89–91, 216, 225
*Ferdinandstraße* 85, 89, 100, 103, 120f., 216, 250, 342f., 352
*Fischpanka (Fischbanka)* 524
*Fleischhackergasse* 49
*Fleischmarktgasse* 59
*Franz Maader* 352
*Franzensquai* 165f., 250, 529
*Franz-Josefs-Bahnhof*, s. *Hauptbahnhof*
*Fünfkirchengasse* 579
*Fürstenbergscher Garten (Fürstenberská zahrada)* 331f.
*Fürstenberský palác*, s. *Palais Fürstenberg*
*Georgsgasse* 581
*Graben*, s. *Am Graben*
*Graben-Gymnasium* 42, 47, 49, 53–55, 59f., 63, 234, 364
*Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk* 523–525
*Grand-Hotel* 300, 352, 416
*Hahnpaßgasse* 522, 532f.
*Handelsakademie* 59–63, 65, 67, 69, 73, 82, 199, 206
*Handelsgericht*, s. *K. k. Handelsgericht*
*Hasenburg* 646
*Hauptbahnhof* 49, 299f., 352
*Hauptpost* 155, 423
*Haus „Zur schwarzen Madonna"* 343
*Havlíčekgasse* 324f., 329
*Heinrichsgasse* 10, 52f., 85, 155, 208, 211, 233
*Herrengasse* 343
*Hibernergasse* 11, 77, 200, 340, 352
*Hirschgraben* 523, 574, 577, 581, 583f.
*Hlavní nádraží*, s. *Hauptbahnhof*
*Hlavní pošta*, s. *Hauptpost*
*Hlubočepská* 58
*Hofbräuhaus* 543
*Hořejší nábřeží* 67
*Hotel de Saxe* 338, 598
*Hotel „Zum goldenen Engel"* 427
*Hotel „Zum schwarzen Roß"* 10, 311, 352
*Hotel „Zur Stadt Wien"* 11, 77, 311, 340
*Hradčanské náměstí*, s. *Hradschiner Platz*
Hradschin 50, 52, 154f., 158, 329, 331, 333, 473, 521–524, 530, 538f., 571f., 574f., 578–581, 583, 585, 588–590, 592, 594, 597, 645f., 648f.
*Hradschiner Platz* 575, 578–580, 588
*Hungerturm* 154f., 329, 331, 423, 473, 530, 571–575, 580–582, 584, 591
*Hybernská*, s. *Hibernergasse*
*Invalidenhaus* (heute *Vojenský historický archiv*) 536
*J. F. Langhans* 352
*Janáčkovo nábřeží*, s. *Ferdinandsquai*
*Jelení příkop*, s. *Hirschgraben*
*Jindřišská*, s. *Heinrichsgasse*
*Jiřská*, s. *Georgsgasse*
*Josef Bernt & Comp.* 222–224
*Josefsplatz* 338, 343
*Joss & Löwenstein* 350
*Judeninsel* 89
*Jüdisches Rathaus* 523
*Jungmannplatz* 299
*Jungmannstraße (Jungmannova)* 90, 92, 98, 228–230, 232f., 299, 302
*Jungprag* 237
*K. k. Bezirksgericht* 276, 280, 285, 312, 321, 325
*K. k. deutsches Neustädter Staats-Gymnasium zu Prag II (Graben)*, s. *Graben-Gymnasium*
*K. k. Handelsgericht* 79f., 82f., 90–92, 94f., 98, 220, 222–224, 226, 230, 333
*K. k. Landesgericht* 223, 225f., 265, 276, 277, 285f., 299–301, 316, 343
*K. k. Landwehr-Ergänzungs-Bezirks-Commando Prag Nr. 8*, s. *Corps-Commando*
*K. k. Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Neustadt (Graben)*, s. *Graben-Gymnasium*
*Kaiser Franzens-Brücke* 216f.
*Kaisergarten* 648

*Kaiserwiese* 67
Kampa 527, 529, 530
*Kapuzinerkloster* 578
*Karl-Ferdinands-Universität* 85, 218, 234, 237f., 261, 312, 334
*Karlovo náměstí*, s. *Karlsplatz*
*Karlsbrücke* 410, 519, 525–529, 542, 648f.
*Karlsplatz* 293, 300, 472, 573, 577
*Karlsuniversität* 544
*Karlův most*, s. *Karlsbrücke*
*Karmelitergasse* 317
*Karmeliterinnen-Kloster* 588
*Karmelitská*, s. *Karmelitergasse*
*Ke Hradu*, s. *Schloßrampe*
*klášter benediktinů na Slovanech*, s. *Emmaus-Kloster*
*klášter dominikánek s kostelem sv. Anny*, s. *St. Anna*
*klášter kapucínů*, s. *Kapuzinerkloster*
*klášter karmelitek*, s. *Karmeliterinnen-Kloster*
*Kleiner Ring* 525
*Kleinseitner Kaffeehaus*, s. *Café Radetzky*
*Kleinseitner Ringplatz* 268, 313, 331, 575, 578
*Klementinum* 411
*Kloster und Spital der Barmherzigen Brüder* 544
*Königliche Landesfechtschule* 272, 274–276
*Korngasse* 577
*kostel Panny Marie před Týnem*, s. *Teinkirche*
*kostel sv. Benedikta*, s. *St. Benedikt*
*kostel sv. Jan pod Skalou*, s. *St. Johann unter dem Felsen*
*kostel sv. Michala*, s. *St. Michael*
*kostel sv. Mikuláše*, s. *St. Niklas*
*kostel sv. Šimona a Judy s nemocnicí*, s. *Kloster und Spital der Barmherzigen Brüder*
*kostel sv. Štěpána*, s. *St. Stephan*
*kostelík U svatého Prokopa*, s. *St. Prokop*
*Královská zahrada*, s. *Kaisergarten*
*Kredit-Anstalt für Handel und Gewerbe* 194, 213, 295, 352
*Kreuzherrenkirche zu St. Franciscus Seraficus* 250
*Kreuzherrenplatz (Křižovnické náměstí)* 250
*Kuhstall* (Restaurant) 293
*Landes- als Strafgericht*, s. *K. k. Landesgericht*
*Landesbank des Königreichs Böhmen* 352
*Landesfechtschule*, s. *Königliche Landesfechtschule*
*Landesgericht*, s. *K. k. Landesgericht*
*Landesirrenanstalt* 58f., 243
*Landwirtschaftliche Creditbank für Böhmen* 260
*Lange Gasse* 542
*Lawn-Tennis Club Prag* 214
*Legionenbrücke*, s. *Kaiser Franzens-Brücke*
*Leipen* (Firma) 352
*Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag* 312, 342f.
*Letohrádek královny Anny*, s. *Lustschloß der Königin Anna*
*Löb Schmilesgasse* 246
*Loreta*, s. *Maria-Loretto-Kirche*
*Loretánská*, s. *Loretto-Gasse*
*Loretánské náměstí*, s. *Loretto-Platz*
*Loretto-Gasse* 579, 589
*Loretto-Kirche*, s. *Maria-Loretto-Kirche*
*Loretto-Platz* 578
*Lustschloß der Königin Anna* 530, 575
*Malé náměstí*, s. *Kleiner Ring*
*Malostranská kavárna*, s. *Café Radetzky*
*Malostranské náměstí*, s. *Kleinseitner Ringplatz*
*Malteserplatz (Maltézské náměstí)* 575f.
*Manesbrücke (Mánesův most)* 529
*Maria-Loretto-Kirche* 330, 579, 588
*Mariensäule* 524f.
*Marktgasse* 523
*Masarykovo nádraží*, s. *Staatsbahnhof*
*Masná*, s. *Fleischmarktgasse*
*Mikulášská*, s. *Niklasgasse*
*Morzinský palác*, s. *Palais Morzin*
*most Legií*, s. *Kaiser Franzens-Brücke*
*Muzeum poštovní známky*, s. *Postmuseum*
*Na Můstku*, s. *Am Brückl*
*Na Poříčí* (Loge) 102f., 106f.
*Na Příkopě*, s. *Am Graben*
*Na Zlíchově* 58
*náměstí Republiky*, s. *Josefsplatz*
*Národní technické muzeum*, s. *Technisches Nationalmuseum Prag*
*Národní třída*, s. *Ferdinandstraße*
*Nationalarchiv* 12
*Nebozízek*, s. *Hasenburg*
*Nerudagasse (Nerudova)* 578, 648f.
*Neue Schloßstiege* 578f.
*Neuer jüdischer Friedhof* 335
*Neues deutsches Theater* 45
*Neumühlen* 171, 173, 175, 269, 273, 302, 312, 324, 704
*Neustädter Rathaus* 86, 573
*Neustädter Theater* 45
*Neuweltgasse* 577f., 587
*Niklasgasse* 542f.
*Nikolander-Realschule* 104
*Nové mlýny*, s. *Neumühlen*
*Novoměstská radnice*, s. *Neustädter Rathaus*
*Novotnysteg (Novotného lávka)* 165f., 328, 329
*Nový Svět*, s. *Neuweltgasse*
*Nusler Stiege* 328
*Oberlandesgericht* 223
*Obstgasse* 82f., 90, 194
*Obstmarkt* 53, 262, 276, 343
*Olivova*, s. *Waisengasse*
*Olschaner Friedhöfe (Olšanské hřbitovy)* 544

*Opatowitzergasse (Opatovická)* 158–160
*orloj,* s. *Astronomische Uhr*
*Österreichische Kreditanstalt,* s. *Kredit-Anstalt für Handel und Gewerbe*
*Ovocný trh,* s. *Obstmarkt*
*Palacký-Brücke (Palackého most)* 67
*Palais Fürstenberg* 331f., 580
*Palais Harrach* 53
*Palais Morzin* 577f.
*Palais Schwerts-Wallis* 85
*Palais Thun* 578
*Palais Waldek* 96, 98
*Palais Waldstein* 329, 575, 579–581, 594, 648
*Panská,* s. *Herrengasse*
*Perlgasse (Perlová)* 343
*Pinkasgasse* 521f.
*Platnéřská,* s. *Plattnergasse*
*Platteis* 352
*Plattnergasse* 523, 543
*Pohořelec* 587
*Politických vězňů,* s. *Bredauergasse*
*Poslanecká sněmovna Parlamentu České republiky,* s. *Abgeordnetenhaus des Parlaments der Tschechischen Republik*
*Postmuseum* 171f.
*Prager Schachklub* 76, 309–311
*Prašný most,* s. *Staubbrücke*
*Přemyslgasse* 330, 336
*Primatoreninsel (Primátorský ostrov)* 172
*Pulverturm* 10
*Radetzky-Denkmal* 313
*Radetzkyplatz,* s. *Kleinseitner Ringplatz*
*„Regatta",* s. *Vereinigter Eis- und Ruderklub „Regatta"*
*Renaissancebrunnen* 525
*Řeznická,* s. *Fleischhackergasse*
*Rosengasse (Růžová)* 49
*Saazergasse* 523
*Safarikgasse (Šafaříkova)* 329
*Salnitergasse* 523
*Salomon Kisch & Söhne* 233
*Schlaraffia* 577
*Schloßrampe* 648f.
*Schmielesgasse,* s. *Löb Schmilesgasse*
Schützeninsel 216
*Schwarzer Turm* 583f.
*Slavia,* s. *Sportovní klub Slavia*
*Smetanovo nábřeží,* s. *Franzensquai*
*Smichower Sommertheater* 67
*Sněmovní,* s. *Fünfkirchengasse*
*Spálená,* s. *Brenntegasse*
*Spanische Synagoge (Španělská synagoga)* 533–535
*Spornergasse,* s. *Nerudagasse*
*Sportovní klub Slavia* 70
*St. Anna* 586
*St. Barbara-Kapelle* 588f.
*St. Benedikt* 588
*St. Georg* 575, 583–585
*St. Johann unter dem Felsen* 160
*St. Michael* 88f., 160
*St. Niklas* 649
*St. Pankratz* 523
*St. Prokop* 57f.
*St. Stephan* 193
*St. Thomas* 313f., 586
*St. Veitsdom* 331, 523–525, 571, 575, 580, 583, 590, 646
*Staatsbahnhof* 200, 352
*Standbild des heiligen Nepomuk* 525, 527
*Standbild der heiligen Luitgard,* s. Braun, Matthias Bernard
*Stadtpark* 201, 545
*Stará kolkovna,* s. *Stempelamt*
*Staré zámecké schody,* s. *Alte Schloßstiege*
*Staroměstská radnice,* s. *Altstädter Rathaus*
*Staroměstská vodárenská věž,* s. *Altstädter Wasserturm*
*Staroměstské náměstí,* s. *Altstädter Ringplatz*
*Staronová synagoga,* s. *Altneusynagoge*
*Starý židovský hřbitov,* s. *Alter jüdischer Friedhof*
*Statuengruppe des heiligen Johannes von Matha, des heiligen Felix von Valois und des seligen Iwan,* s. Brokoff, Ferdinand Maximilian
*Staubbrücke* 648
*Štefánikův most,* s. *Elisabethbrücke*
*Steinerne Brücke,* s. *Karlsbrücke*
*Stempelamt* 542
*Stephansgasse (Štěpánská)* 48f., 543
*Stephans-Gymnasium* 53
*Strafgericht* 289, 291, 293, 296, 300, 303
*Strahover Prämonstratenserkloster* 575, 577, 587
*Strahover Tor* 575
*Strahovský klášter,* s. *Strahover Prämonstratenserkloster*
*Střelecký ostrov,* s. *Schützeninsel*
*Stromovka,* s. *Baumgarten*
*Technisches Nationalmuseum Prag* 209
*Teingäßchen* 535
*Teinhof* 161, 238, 425, 520, 535
*Teinkirche* 161, 425, 524, 646
*Teinschule* 161
*Thomasgasse* 575
*Thungasse (Thunovská)* 254, 572, 577–579, 594
*Thunovský palác,* s. *Palais Thun*
*Tomášská,* s. *Thomasgasse*
*Tržiště,* s. *Marktgasse*
*Týnská škola,* s. *Teinschule*
*Týnská ulička,* s. *Teingäßchen*
*Týnský dvůr,* s. *Teinhof*

*„U Lojzíčka“* 542
*U Milosrdných*, s. *Barmherzigengasse*
*U Radnice*, s. *Niklasgasse*
*U Rajské zahrady*, s. *Přemyslgasse*
*„U Šnellů“*, s. *„Zum Schnell“*
*U Staré školy*, s. *Altschulgasse*
*U Starého hřbitova*, s. *Beim alten Friedhof*
*„U Zlaté studně“*, s. *„Zum goldenen Brünnlein“*
*Ufergasse* 532
*Unionbank* 303
*Ursulinergasse* 85
*V Kolnách* 162
*Václavské náměstí*, s. *Wenzelsplatz*
*Valdštejnská*, s. *Waldsteingasse*
*Valdštejnské náměstí*, s. *Waldsteinplatz*
*Valdštejnský palác*, s. *Palais Waldstein*
*Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen* 238f., 253, 520, 544
*Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs* 352
*Vereinigter Eis- und Ruderklub „Regatta“* 67–75, 89, 157, 193, 203, 213f., 216, 260–262, 264, 333, 352, 384
*Veslařský klub BLESK* 67
*Vodičkova*, s. *Wassergasse*
*Voršilská*, s. *Ursulinergasse*
*Vrchlického sady*, s. *Stadtpark*
Vyšehrad, s. Wischehrad
*Výstava architektury a inženýrství*, s. *Ausstellung für Architektur und Ingenieurwesen*
*Waisengasse* 49
*Waldeck & Wagner* 352
*Waldekův palác*, s. *Palais Waldek*
*Waldsteingasse* 579f.
*Waldsteinplatz* 580
*Wassergasse* 579f.
*Weinsalon Kautsky* 523
*Weinstube „Zu den drei Eicheln“* 238
*Weinstube „Zum alten Ungelt“* 238f., 520, 530, 535, 537
*Weißer Turm* 581
*Wenzelskapelle* 331, 571, 590
*Wenzelsplatz* 10, 96, 98, 194, 204, 207, 212, 218, 230, 298, 310, 337, 350
Wischehrad 329, 586
*Zámecké schody*, s. *Neue Schloßstiege*
*Žatecká*, s. *Saazergasse*
*Železná*, s. *Eisengasse*
*Železniční most*, s. *Eisenbahnbrücke*
*Zeltnergasse* 10, 209f., 277, 343, 352
*Zemská banka*, s. *Landesbank des Kgr. Böhmen*
*Židovská radnice*, s. *Jüdisches Rathaus*
*Zigeuner-Synagoge* 531
*Žitná*, s. *Korngasse*
*Živnostenská banka*, s. *Kredit-Anstalt für Handel und Gewerbe*
*Zlatá ulička*, s. *Alchimistengäßchen*
*„Zum goldenen Brünnlein“* 646–648
*„Zum grünen Frosch“* 575
*„Zum Schnell“* 575
Praskowitz (Prackovice) 69
Příbram 90, 206
*Prokopshöhle* 58
Pürglitz 204

Raudnitz an der Elbe 70, 214, 333
Ravensburg 177
Regensburg 30
Řepy (heute Praha-Řepy) 536
*Kloster der barmherzigen Schwestern* 536
Riederau 439
Riva am Gardasee 426, 449
*Sanatorium Dr. von Hartungen* 449
Rom 155, 234, 250
*Peterskirche* 250
Rotterdam 356
*Zandstraat* 356
Roudnice nad Labem, s. Raudnitz an der Elbe
Rumburg (Rumburk) 296
Runkel an der Lahn 550
Rustschuk (Russe) 363

Salzburg 104, 668
Scharka (Šárka) 200
Schelesen 104
Schliersee 679
Schluckenau 298, 300
See am Mondsee 443
Semmering 385–387, 429
*Hotel Panhans* (heute *Grand Hotel*) 385, 387
*Semmeringbahn* 385
Sprendlingen 189
St. Gallen 15
St. Gingolph 401
St. Jean de Luz 481
St. Petersburg 65, 66, 318, 486
*Kaiserliches Deutsches Hof-Theater* 66
Stará Boleslav, s. Altbunzlau
Starnberg 12, 75, 77, 190, 244, 309, 341, 360, 419f., 445, 453, 456, 460, 462–467, 472, 474, 476, 480, 485–487, 497, 510, 550, 553, 556, 562–564, 567, 570, 602, 607–609, 613f., 620, 632f., 638, 641–643, 646, 653f., 660, 672–677, 679f., 684
*Almeida-Anlagen* 462
*Bayerischer Hof* 620
*Café Groll* 620
*Ferdinand-Maria-Straße* 672
*Himbselstraße* 672
*Kaiser-Wilhelm-Straße* 497
*Landhaus Seehöhe* 673

*Ludwigstraße* 497, 550
*Münchener Ruder-Club* 463
*Münchener Ruder- (und Segel-)Verein „Bayern" e. V.* 463–466, 553
*Possenhofener Straße* 462, 467, 672
*Schachklub Starnberg* 620, 677
*Seehof* 677
*Seepromenade* 462
*Tutzinger Hof* 620
*Undosa-Bad* 465f., 620
*Unterer Seeweg* 462, 613
*Wilhelmshöhenstraße* 672f.
*Wittelsbacherstraße* 497
Steckborn 401, 426, 428
*Hotel-Restaurant „Schweizerland"* 426, 428
Stift Neuburg (heute Heidelberg) 491
Straßburg 17, 444
Stráž nad Nežárkou, s. Platz
Stuttgart 15f., 19, 21, 24, 29, 131, 442, 492f.
*Königliches Hoftheater* 16, 131
Südhemmern 625
Swindale 142

Tarnowitz 318
Teplitz (Teplice) 83
Terezín, s. Theresienstadt
Territet 394, 410
*Denkmal der Kaiserin Elisabeth* 410
*Place des Roses* 410
Tetschen 72, 244
*Teufelsmühle* 199f.
Theresienstadt 335
Thorn 245, 663
Tiflis 413
Trautenau 196
Tremosine 426
Trient 122, 263
Trier 17
Trutnov, s. Trautenau
Tübingen 112, 252
Tutzing 462, 674, 677

Ústí nad Labem, s. Aussig

Veldes, s. Bled
Vernex 394f., 404
Versailles 318
Vevey 396, 408, 410
*Hotel Trois Rois* 408
Veytaux 394
Villingen 131
Vohwinkel 180–182

Washington D. C.
*Library of Congress* 148
Wasserburg am Inn 618f.
*Frauenkirche* 619
*Hotel & Restaurant Fletzinger* 619
*Marienplatz* 619
Weilheim 677
*Schachklub Weilheim* 677
Wernstein am Inn 350, 365, 493
Wien 11f., 18–24, 27, 38, 61, 75–77, 97, 106, 113–122, 141f., 157, 164f., 184, 188f., 191, 196, 211, 220f., 227, 234, 243, 256, 258, 272, 295–297, 299f., 311, 317–321, 333, 336, 340, 342, 353, 358, 362–365, 367, 370f., 375, 377–386, 391–394, 397, 409, 414, 416f., 422, 424f., 429, 432f., 445f., 453, 455, 457, 459, 469, 474, 484f., 494, 497, 519, 562, 569, 596, 606, 608, 621, 623, 625, 629, 662f., 687
*Ballgasse* 424
*Ballhausplatz* 519
*Belle Vue-Schlößchen* 119
*Café Imperial* 115, 377–379, 394, 484
*Dominikanerkloster* 319
*Erster Wiener Ruderklub LIA* 384
*Fledermaus* (Kabarett) 364, 424f., 433, 445
*Graben* 365
*Hofoper* 21
*Hotel Imperial* 378f.
*Hotel „Weißes Kreuz"* 362
*Hotel „Zum blauen Bock"* 18f., 23
*Johannesgasse* 424f.
*Kärntner Ring* 115, 377
*Kärntnerstraße* 384, 424
*Kriegspressequartier* 474
*Kunsthistorisches Museum* 385
*Mariahilfer Kirche* 22
*Mariahilferstraße* 18, 20
*Nachtlicht* (Kabarett) 424, 445
*Naturhistorisches Museum* 385
*Österreichisch-Ungarische Bank* 266
*Österreichische Länderbank* 234
*Österreichisches Patentamt* 220f.
*Pilgramgasse* 362, 391
*Providentia. Allg. Versicherungsgesellschaft* 319f.
*Schwarzenbergplatz* 115
*Seilergasse* 363, 365
*Weimarer Straße* 381
*Wiener Secession* 365, 367, 663
*Wiener Werkstätte* 367, 375, 381–384, 409, 424f., 433
Wuppertal 111, 113, 180
Würzburg 113

Želízy, s. Schelesen
Žlutice, s. Luditz
Zürich 363
Zwickledt 365

1 Grab Meyrinks (Friedhof an der *Hanfelder Straße*)
2 Wohnung *Himbselstraße* 7/ Ecke *Ferdinand-Maria-Straße* (nicht erhalten):
Mitte September 1929 – Oktober 1930
3 Wohnung *Ludwigstraße* 47/ Ecke *Kaiser-Wilhelm-Straße* (nicht erhalten):
Oktober 1915 – Mitte April 1918
4 *Tutzinger Hof, Hauptstraße* 32
5 *Seehof, Bahnhofsplatz* 6
6 *Bayerischer Hof, Bahnhofsplatz* 12
7 Das Bootshaus des *Münchener Ruder- und Segel-Vereins „Bayern" e. V., Seepromenade* 2
8 *Villa Rock, Possenhofener Straße* 23 (früher 252) (in veränderter Gestalt erhalten):
April 1911 – September 1915
9 *Seehaus Böhler* (heute Kunsthandlung Julius Böhler), *Unterer Seeweg* 4
10 *Haus zur letzten Latern* (heute Nachfolgebau), *Unterer Seeweg* 4 A (früher *Possenhofener Straße* 255, danach *Seepromenade* 7):
Mitte April 1918 – Mitte September 1929
11 *Landhaus Seehöhe, Wilhelmshöhenstraße* 21 (früher 9):
November 1931 – 4. Dezember 1932





Hartmut Binder

(*1937) war von 1973 bis 2000 Professor für deutsche Literatur an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Er veröffentlichte Bücher und Aufsätze zu sozialgeschichtlichen Themen des Prager Kulturkreises, zu Oskar Baum, Otokar Březina, Rainer Maria Rilke, Johannes Urzidil, Franz Werfel, Ernst Weiß und zu Franz Kafka, als dessen besonderer Kenner er gilt. Binders Kommentarbände zu den Erzählungen (1975) und den Romanen Kafkas (1976) sowie das von ihm herausgegebene zweibändige *Kafka-Handbuch* (1979) sind international anerkannte Standardwerke der Forschung. Zuletzt erschienen *Kafkas „Verwandlung"* (2004), der Farbbildband *Mit Kafka in den Süden* (2007), *Prag. Literarische Spaziergänge durch die Goldene Stadt* (2008) sowie die monumentale Bilddokumentation *Kafkas Welt*, die Leben und Schaffen des Prager Autors in 1200 meist historischen Abbildungen vergegenwärtigt (2008).

Binders in jahrzehntelanger Forschungsarbeit erworbene Kenntnisse über das alte Prag und die in den Archiven der Stadt überkommenen Materialien zum deutschjüdischen Kulturkreis am Ausgang der Habsburgermonarchie waren unabdingbare Voraussetzung für seine jetzt vorliegende Meyrink-Biographie, deren Qualität und Detailfülle in diesem Wissen gründet.

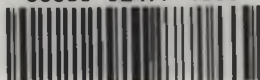
Mit Hartmut Binders jüngstem Werk liegt erstmals eine umfassende Dokumentation zum Leben und Werk Gustav Meyrinks vor. Der große Satiriker und Schöpfer bedeutender phantastischer Literatur wird damit von den vielen sich um ihn rankenden Legenden befreit, die seine Gestalt bisher verschleierten, und anhand einer Fülle bisher weitgehend unbekannter Schriftzeugnisse und Archivmaterialien ins Licht verbürgter Tatsachen gestellt. Die allein auf Fakten gegründete, um zahlreiche historische Abbildungen ergänzte, auf langjährigen Recherchen beruhende Untersuchung zeigt den Dandy, Sportsmann, Bankier, Mystiker und Schriftsteller Meyrink in allen Phasen seines Lebens, das ihn von München über Hamburg, Prag, Wien und Montreux wieder zurück in die bayerische Metropole und schließlich an den Starnberger See führte.

Besonders ausführlich sind die in der alten Kaiserstadt an der Moldau verbrachten Jahre Meyrinks dokumentiert, denn ihr Legenden- und Figurenschatz bildet den Nährboden für seinen *Golem*-Roman, der ihm zu Weltruhm verhalf. Aber sie war auch Schauplatz eines von ihm verursachten Gesellschaftsskandals und eines Strafprozesses, der ihn in Untersuchungshaft brachte, ihn finanziell ruinierte und ihm Stoff für seine *Simplicissimus*-Beiträge lieferte, mit denen er sich als Autor etablierte.

*Und liebevoll, nicht wie zum ersten Mal, aber schwelgend in Erinnerungen, lesen wir noch einmal alles, was uns damals aufrührte. Jeder hatte seinen eigenen Meyrink, jeder wußte neue Schönheiten zu berichten, die der andre noch gar nicht entdeckt hatte, und wenn wir uns abends nach Hause standen, brachen wir an jeder Straßenecke in ein Geheul aus (darob die Bürger erwachten), weil uns wieder etwas Neues eingefallen war von diesem Teufelskerl.*

Kurt Tucholsky im Januar 1914 in der *Schaubühne*

WWW.VITALIS-VERLAG.COM



9"783899"190786"